This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

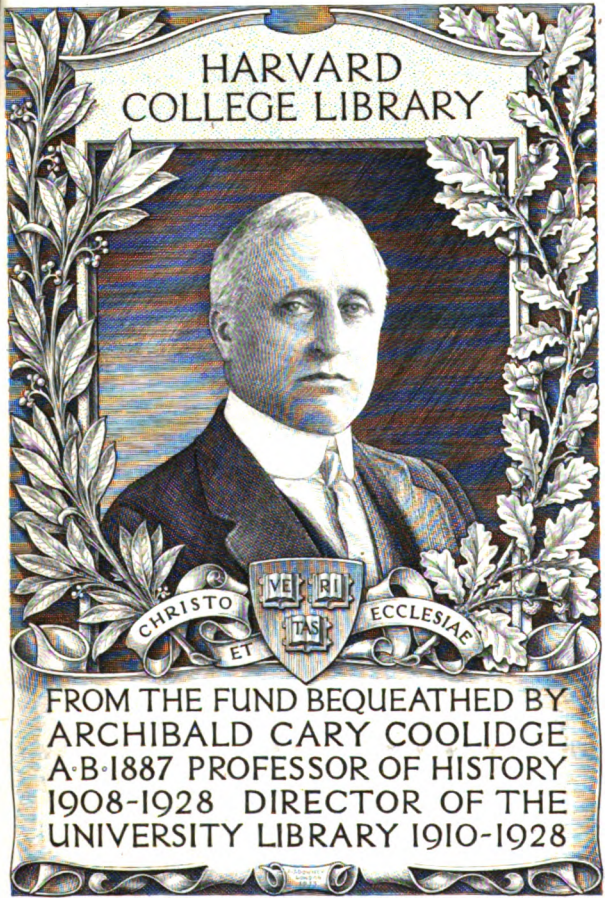
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen

Max Moritz Tutzschmann

Digitized by Google

Ger 8395.7



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

FRIEDRICH DER WEISSE

Kurfürst von Sachsen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich der Weise,

Kurfürst von Sachsen,

ein

Lebensbild aus dem Zeitalter der Reformation,

nach

den Quellen

für alle Stände dargestellt

von

Max. Moritz Tutzschmann,
Lehrer in Dresden.

Mit Friedrichs Portrait und einer Karte vom Ernestinischen Kursachsen.

Grimma, 1848.
Verlag von J. M. Gebhardt.

Digitized by Google

Ger 3395.7

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 10 1960

Digitized by Google

Herrn

Carl Gottlieb Zimmer,

drittem ord. Lehrer am Gymnasium zu Freiberg,

seinem

hochverdienten Lehrer

in dankbarer Verehrung gewidmet

von

dem Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Gegenwärtige Schrift dürfte wohl zeitgemäß sein; denn abgesehen davon, daß die Betrachtung der Geschichte an sich stets zeitgemäß ist, gewährt es gewiß in der Gegenwart großes Interesse, die Bewegungen jener großen Epoche mit den jetzigen, die Stellung, welche damals die Parteien einnahmen, mit den jetzigen Bestrebungen derselben zu vergleichen und zu sehen, wie ein großer Mann, über den Parteien stehend, durch seine Weisheit bei dem Beginne jener Entwickelungen sehr viel zu einem gedeihlichen Fortgange derselben beitrug und — wie des Volkes wahre Freunde stets nur die Weisen sind. Darum habe ich auch die Aufgabe in der Art zu erfüllen gesucht, daß die Darstellung eine jedem Denkenden, er gehöre einem Stande an, welchem er wolle, verständliche sei. Ich hoffe aber, Kundige werden diesem Buche Wissenschaftlichkeit nicht absprechen, wenn sie dieselbe in einer denkenden Betrachtung der Ereignisse suchen. Einen Lebenslauf in gewöhnlicher Weise wollte ich freilich nicht liefern, ebenso wenig durch Neues überraschen; Jenes nicht, weil geschichtliche Personen nicht gewürdigt werden können ohne Berücksichtigung ihres Zusammenhanges mit der Zeit, in der sie wirkten; Dieses nicht, weil mir nur darauf ankam, das bereits in den gedruckten Quellen Vorhandene so vollständig, als mir möglich, zusammenzustellen, da eine auf wissenschaftlichen Grundsätzen ruhende Geschichte Friedrichs noch nicht vorhanden ist. Ob mir freilich zustand, an diese Aufgabe zu gehen, ist eine andere Frage; allein Begeisterung für den Gegenstand trage ich in der Seele, außerdem wäre mirs allerdings lieber gewesen, es hätte ein Fähigerer an meiner Statt gearbeitet. Daß jene Begeisterung mich aber nicht geblendet habe, möge die Darstellung selbst beweisen. Streiten kann man über das zu Viel oder zu Wenig, was ich aus der Reformations-Geschichte mitgetheilt; allein bloße Andeutungen genügen einem

Digitized by Google

Theile der Leser, für die ich schrieb, nicht, ich wollte nicht zu viel voraussetzen, sondern so viel geben, daß der Hauptgegenstand möglichst richtig beurtheilt werden könnte. Uebrigens gebe ich gern zu, daß sowohl Mißgriffe als Irrthümer mit untergelaufen sein können, auch kann, wo die Ausbeute geschichtlicher Begebenheiten eine dürftige ist, die Erzählung ebenfalls nur eine dürftige sein.

Ein übereiltes Hervortreten mit diesem Versuche wird man mir wenigstens mit dem bekannten Nonum prematur in annum nicht mit Recht vorwerfen, denn seit 1839 beschäftige ich mich mit dem Gegenstande, wenn auch die Ausarbeitung mit mehr oder weniger bedeutenden Unterbrechungen erst in die letzteren Jahre und die Vollendung des Ganzen in den Januar des laufenden fällt. Die literarischen Nachweise enthalten alles Wichtigere; aus dem Werke wird der Kundige erkennen, daß auch neuere gute Arbeiten nicht unberücksichtigt geblieben sind, wenn gleich ich bisweilen das bewährte Alte dem blendenden Neuen vorziehen zu müssen glaubte. Vorzüglich nützlich waren mir die Schriften des verdienstvollen Seidemann wegen ihres Reichthums an Quellennotizen. *) Sollte dieser Versuch eine freundliche Aufnahme finden, so würde ich, so Gott will und meine Verhältnisse es gestatten, mich wohl entschließen können, durch die Bearbeitung des Lebens der beiden Nachfolger Friedrichs ein Gesammtbild der Regierung der großen Kurfürsten von Sachsen aus dem Ernestinischen Hause zu geben.

Der Herr aber, der die Geschicke und die Herzen leitet und Alles zum Besten stets hinausführt, möge auch auf gegenwärtige kleine Gabe seinen Segen legen.

Dresden, den 12. October 1848.

Der Verfasser.

---

*) Dem verehrten und hochwürdigen Freunde, welcher mir mit diesen Schriften ein so werthvolles Geschenk machte, hiermit nochmals herzlichen Dank nebst herzlichem Gruße!

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.

			Seite.
1.	Hauptstück:	Herzog Friedrichs Geburt und Jugend.	3
2.	„	Kurfürst Friedrich und sein Land, Volk und Haus .	15
3.	„	Kurfürst Friedrich und das deutsche Reich	89
4.	„	Kurfürst Friedrich und die Wissenschaften	130

Zweites Buch.

1.	Hauptstück:	Der Zustand der Kirche und der Beginn der Reform	167
2.	„	Die Legaten	208
3.	„	Die Kaiserwahl	241
4.	„	Die Disputation und der Bann	270
5.	„	Worms	324
6.	„	Die falschen und die ächten Freunde	371
7.	„	Der Pfaffenreichstag	424
8.	„	Der neue Papst und der neue Reichstag	475
9.	„	Der Aufstand der Gemeinen	523
10.	„	Das Ende des Weisen	551

Digitized by Google

Erste Beilage.

Seite.
Luthers Gedächtnißpredigten auf Friedrich III. 565

Zweite Beilage.

Literarische Nachweisungen 581

Digitized by Google

Erstes Buch.

„Es macht, daß dein Gott Israel lieb hat, — darum hat er dich über sie zum Könige gesetzt."
2. Chron. 9 8.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Hauptstück.

Herzog Friedrichs Geburt und Jugend.

Wenn man die Erfahrung, daß das Gute in der Welt nur durch Kampf, ja das Beste nur durch die schrecklichsten Erschütterungen gewonnen wird, eine eben so häufig wiederkehrende als räthselhafte und niederschlagende genannt hat, so ist nur das Erstere für Jeden ganz wahr; das Zweite ist es nur für den geist- und kenntnißlosen, und das Dritte nur für den einem unkräftigen Enthusiasmus huldigenden Beobachter der Weltereignisse. Denn daß jene Erfahrung eine unleugbare, alle Tage vorkommende Thatsache ist, steht für Jeden fest, der seine Augen zum Sehen gebraucht. Räthselhaft erscheint diese Thatsache allerdings auf den ersten Anblick und so lange wirkt sie auch niederschlagend, dieß ist die nothwendige Folge. Das Räthsel wird nun aber nicht gelöst durch eine mechanische Zerlegung der Geschichte in einzelne Vorgänge und äußerliche Veranlassungen, wie die gemeine Weise es versucht; denn ein solcher Anatom hat nur den todten Leib der Geschichte vor sich, womit nichts anzufangen ist. Sondern wie das wahre Wesen der letzteren nicht im Aeußerlichen, sondern im Innerlichen, nämlich im Geiste besteht, welcher in der Thatsache zur Erscheinung kommt: so müssen wir auch den Geist der Ereignisse, die innern Gründe, die immer treibende Kraft jeder Entwickelungsepoche zu erforschen suchen. Nun ist „was ihr den Geist der Zeiten heißt, im Grund der Menschen eigner Geist," daher kommt alle Schwierigkeit auf eine sorgfältige Betrachtung des menschlichen Herzens hinaus, das in seinem kleinen Raume die Begebenheiten auf dem großen Weltraume vorbereitet.

Digitized by Google

Da finden wir aber, daß jene Kämpfe wider das Gute nicht in diesem selbst, sondern in dem gegen dasselbe sich sträubenden Willen des Menschen ihren Grund haben. Fragen wir: woher dies Sträuben komme? so dürfen wir vor allen Dingen, wie es oft geschieht, nicht die menschliche Kurzsichtigkeit, die natürliche Schwäche und Beschränktheit anführen; denn Beschränktheit ist unzertrennlich von einem endlichen Wesen, und somit auch eine gewisse Schwäche und Kurzsichtigkeit, wovon daher auch selbst die am reichsten begabten und edelsten Menschen nicht in jeder Beziehung frei sind. Wäre daher diese dem Menschen natürliche Schwäche und Beschränktheit der Grund seines Widerstrebens gegen den Fortschritt: so würde unser Geschlecht zu ewigem Stillstande verdammt sein, so lange es nur aus endlichen Wesen besteht. Diese Annahme löst daher jenes Räthsel nicht, sondern bringt ein zweites, noch schwierigeres hervor, den Widerspruch nämlich, welcher obwaltet zwischen jener scheinbaren Bestimmung der Menschheit zum Stillestande und zwischen dem thatsächlichen Fortschritte derselben. Die Berufung auf höhere Leitung dürfte hierbei unhaltbar sein, weil solche höhere Leitung zum Besseren doch die Befähigung dazu in Denen, die geleitet werden sollen, voraussetzt. Allerdings ist der Mensch als endliches Wesen schwach, beschränkt, kurzsichtig, aber er hat doch die Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen und sich für sie zu bestimmen, also auch die Fähigkeit, trotz seiner Schwäche fortzuschreiten. An dem Vermögen liegts also nicht, wenn so Viele dem Guten widerstreben, sondern am Willen und die vortrefflichste Antwort auf die in Rede stehende Räthselfrage giebt daher der Heiland, der überhaupt alle Räthsel am sichersten löst. Als nämlich einst die Pharisäer*) zu ihm traten, und forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe, antwortete Er: „Des Abends sprechet ihr: es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; und des Morgens sprechet ihr, es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler! Des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen?“ — Dieses gewaltige Wort des Erlösers gibt uns den gründlichsten Aufschluß, denn es bezeichnet Die, welche die Zeichen ihrer Zeit nicht erkennen mögen als Heuchler, demnach als Böswillige, als Solche, denen nicht die Erkenntniß des Guten-

*) Matth. 16, 1—3.

Digitized by Google

wohl aber der Wille für dasselbe abgeht. Daß es aber am Willen liegt, beweist dieß Gleichniß deutlich, denn Christus drückt damit aus: Ihr vermöget ja das Allerunsicherste, das Veränderlichste, das Wetter, auf einen ganzen Tag hinaus zu beurtheilen; ist da nicht vielmehr von Euch zu verlangen, daß ihr den Eintritt einer neuen Zeit erkennet, welche nicht urplötzlich kommt, sondern Jahrhunderte lang nach bekannten und nothwendigen Gesetzen des menschlichen Geistes und Lebens sich vorbereitet und ihren nahenden Schritt durch tausend und aber tausend Zeichen kund gibt? Dieß ist der tiefe, aber leicht zu erkennende, jene räthselhafte Erscheinung vollständig erklärende Sinn des Wortes Christi, ein Aufschluß, der statt Niedergeschlagenheit vielmehr Entrüstung über die Böswilligen in jedem Gutdenkenden hervorrufen muß; es ist ein Verdammungsurtheil über Alle, die in Zeiten geistiger Bewegung wider Gott *) streiten, sei es, daß sie aus trügerischer Eigensucht solche Bewegungen nur als Menschenwerk gelten lassen, nicht anerkennend die göttliche Ordnung derselben; sei es, daß sie aus Feigheit oder Menschendienerei ihre Betheiligung denselben versagen, oder endlich, daß sie in ruchloser Mißachtung göttlicher Rathschlüsse sich unterfangen mit fleischlicher Gewalt einzugreifen in die Bewegung der Geister und das in mächtigen Umschwung versetzte Rad der Zeiten entweder aufzuhalten und rückwärts zu stellen, oder auch nach ihrer Art zu beschleunigen. Es ist dieß aber ein eben so thörichtes als sündhaftes und verderbliches Bemühen; thöricht, weil der kurzsichtige, ohnmächtige Staubgeborne nichts vermag wider die ewige, allmächtige Weisheit; sündhaft, weil der Mensch dann die Wohlthaten, die Gott ihm und seinem Geschlechte zur höheren Fortbildung zu Theil werden läßt, undankbar von sich stößt; verderblich aber, weil Keiner ungestraft die zu seinem eignen Besten getroffenen Veranstaltungen verschmäht. Heil dagegen und unvergänglicher, wahrer Ruhm wird vor Gott und Menschen, vor Mit- und Nachwelt Denen, welche aufmerksam die Wege Gottes betrachten, und fleißig arbeiten helfen am Fortschritte ihres Geschlechts; ihnen, die zwar vielleicht nicht selbst ihren Zeitgenossen das Licht vorantragen, aber diesem desto sorglicher Thür und Thor und Haus öffnen.

Von diesem Standpunkte aus sind die wichtigsten Ereignisse und Persönlichkeiten der Geschichte zu betrachten; hiernach besteht die Größe

*) Apostelgesch. 5, 39.

Digitized by Google

eines Mannes nicht in seiner Begabung, nicht darin, daß er das Große (d. h. das durch seine innere, nach dem Maßstabe des geistig-sittlichen Ideals zu messende Vortrefflichkeit Hervorragende) erkannt und weiß, und dafür zu wirken vermag; sondern darin, daß er es anerkennt und nach Kraft und Gelegenheit dafür thätig ist. Dieß hat sich zu allen Zeiten als Wahrheit bewährt; so war es beim Eintritte des Christenthums in die Welt, über dessen böswillige Widersacher erging das durch ihre Schuld unvermeidlich gewordene Verderben, aber Die, welche dem Evangelio glaubten, retteten ihre Seelen und Nachkommen; und vorher wie nachher ist jederzeit das Gottwiderstrebende, sich selbstalleinweise dünkende Phariſäerthum an seiner eignen Hartnäckigkeit untergegangen. Am herrlichsten aber brach im sechszehnten Jahrhunderte nach langer Nacht abermals der Tag des Lichtes an: der große deutsche Apostel des Glaubens und der Gnade erschütterte mit mächtigem Worte den morschen Thron der Finsterniß; er war nicht das Licht, sondern zeugte nur von demselben, allein Viele wollten es nicht begreifen, denn ihnen war Finsterniß oder graue Dämmerung lieber, weil ihren blöden Augen zuträglicher, als das hellstrahlende, auch die tiefsten Schlupfwinkel des Bösen erleuchtende Licht der Wahrheit. Unter den vielen Gebildeten, Einflußreichen, Mächtigen und Hochgestellten jener unvergeßlichen Tage war aber Einer, der sein Haus nicht schloß, als das Licht ganz in seiner Nähe angezündet wurde, der nicht (wie viele seines Gleichen begehrten) den ersten Funken mit despotischem Fuße austrat, sondern vorsichtig — weil ein Funke auch ein zerstörend Feuer wirken kann und weil es auch Irrlichter gibt — zwar die Entwickelung abwartete, aber als er sich vom ächten Glanze des Lichtes mehr und mehr überzeugte, es auch mehr und mehr unter seine mächtige Hut nahm, den Geblendeten sorgsam wehrend, daß ihr Ungeschick nicht die reine Flamme verderbe, den Feinden aber offen vorrückend, wie thöricht sie handelten, das Licht zu unterdrücken, das sie nicht angezündet hätten, dessen sie nicht Herr werden könnten, das auch für sie mit angezündet sei und ihnen daher ernstlich rathend, vorher eine bessere Leuchte zu bringen, und dann erst die andere abzuthun. Und siehe, unter solchem Schutze nahm das vom göttlichen Hauche angezündete Licht an Klarheit und Herrlichkeit und läuternder Kraft mächtig zu und heute noch, nach dreihundert und dreißig Jahren leuchtet es und leuchtet in alle Welt, zum Segen von Millionen.

Digitized by Google

Diese Millionen aber segnen, wie den Verkündiger, so auch den treuen Hüter des Lichts, und wenn wir an Luther, den Glaubensfreudigen gedenken, so denken wir auch an seinen Beschützer, Friedrich den Weisen.

Ein solches Leben ist wohl genauerer Betrachtung werth. Zwar ist es nicht der Schlachtendonner, der von ihm herüberhallend, seinen Fürstenruhm verkündigt, diesen Ruhm überließ er — und zwar nicht aus Unfähigkeit, wie er selbst beweist, sondern aus Abneigung gegen das rauhe Handwerk — Denen seiner Zeitgenossen, die im Kriege Glanz und Ehre suchten, den Kaisern Maximilian I. und Carl V., und den ländersüchtigen Königen Ludwig XII. und Franz I. von Frankreich. Auch ist es nicht der Pomp einer eitlen fürstlichen Herrlichkeit, was die Augen der Welt auf ihn lenkt: neben den Genannten übernahm damals Englands achter Heinrich diese Rolle. Es war auch nicht die so oft als Inbegriff aller Regierungsweisheit gepriesene, spekulirende und kargende Finanzkunst (wie etwa bei Kaiser Friedrich IV.), welche einen meist durch Bedrückung der Bedürftigsten gefüllten Schatz für das höchste Glück eines Staates hält. Es war auch endlich nicht die für die Großen der Erde ungemein wohlfeile Frömmigkeit der Bigotterie, wie damals insonderheit der gekrönte Ketzermeister Ferdinand von Spanien sie übte. Sondern es war die stillwirkende, geräuschlos beglückende Thätigkeit eines fürstlichen Volks- und Vaterlandsfreundes, wodurch Friedrich möglichst vielseitig für das Beste seines Staates, der einzelnen Unterthanen sowie des größern Gesammtvaterlandes sorgte; dieß aber stellt ihn eben in die Reihe der edelsten Fürsten seiner Zeit. Wie in Florenz die großen Medizäer, so schmückte Friedrich der Wettiner seinen Thron durch hohe Geistesbildung und eifrige Sorge für deren Förderung im Volke, sowie durch eine allemal aus wahrer Bildung hervorgehende eben so weise und humane als strenge und unparteiische Gerechtigkeit. Wie unter Johann II. und dessen großem Nachfolger, dem glücklichen Emanuel von Portugal, dieß Land groß wurde durch Entdeckungen in der neuen Welt, so wurde Friedrichs kleines Land groß durch die von demselben ausgehenden Eroberungen in der neu erschlossenen Welt des Geistes. Wie der ruhmwürdige Ungar, Matthias Corvinus als Europas kräftigtreuer Hort gegen Asiens Barbaren an der Pforte der gesitteten Welt stand, so trat Friedrich von Sachsen mit dem Schwerte des Geistes an die Pforte der neuen Zeit, mit nicht minderer Kraft und Treue abzuwehr

Digitized by Google

ren die nicht weniger barbarischen Anmaßungen Roms und niederzuhalten die eben so anmaßlichen Ausschreitungen der die Wahrheit gefährdenden falschen Freunde derselben.

Wie aber weder die Geschichte überhaupt etwas irgend wo Fertiges ist, noch auch je eine ihrer Thatsachen abgerissen und vereinzelt dasteht, sondern letztere insgesammt Eine ununterbrochene Kette von Ereignissen bilden, deren einzelne Glieder nach innerer Nothwendigkeit genau unter einander zusammenhangen, verknüpft und geordnet durch den die Welt regierenden Geist: so ist es auch mit den geschichtlichen Gestalten großer Männer. Es kann daher nur der unwürdigen Lobpreisung beikommen, solche in der Art über alles ihnen Vorhergehende und Nachfolgende zu erheben, daß sie gleichsam in einer unermeßlichen Höhe über ihrer Zeit, außer Zusammenhang und Verhältniß mit derselben erscheinen. Diese Abgötterei wird in ihrer historischen Verkehrtheit ihrer Selbstvernichtung übergeben durch die Erkenntniß, daß alle und daher auch die größten Menschen mit ihrer Bildung, mit ihren Grundsätzen und Handlungen nur Ausgeburten ihrer Zeit sind und daß daher eben ihr Beruf in einer zeitgemäßen Richtung ihrer Thätigkeit, ihre Größe in der entschiedenen Anerkennung dieses Berufs und ihr Verdienst in der aufopfernden Treue besteht, mit welcher sie in demselben zum Fortschritte der Menschheit wirkten. Diesen Beruf aber theilt Friedrich mit allen würdigen Männern der Geschichte, eben so ihre Größe und darum auch ihr Verdienst. Er war ein Kind seiner Zeit, wir erblicken in ihm eine Anhänglichkeit an die bis dahin geltenden Hauptideen in Kirche und Staat; selbst seine Schwächen zeigen diesen Zusammenhang. Aber sein höherer Beruf wurde ihm in Folge seiner Bildung klar, sowie durch die einen mächtigen Fortschritt ankündigenden Bewegungen des Jahrhunderts, in welches seine Jugend fiel; dieß ist die nothwendige Voraussetzung, welche dem Beschauer seines Lebens den Widerspruch löst, wie ein Fürst, der Tausende von Reliquien sammelte, der selbst die Ablaßkrämerei zu seinen Zwecken benutzte, der Beschützer des größten Reformators sein konnte, welcher das Papstthum mit sammt seinem Reliquien- und Sündenhandel über den Haufen zu werfen drohte. Diese geistige Bildung, die ihn zum Schutzherrn der Kirchenverbesserung befähigte, schöpfte er, wiederum als Kind seiner Zeit, vorzüglich aus dem damals neu auflebenden Studium des klassischen Alterthums und dieß bewirkte, neben seinem be-

Digitized by Google

sonnenen und gerechten Sinne, eine so klare und feste Ueberzeugung in ihm, daß sogar an seinem kindlichen Glauben und seiner anspruchslosen Bescheidenheit Papstes Bann und Kaisers Edikte erfolglos abglitten. Die Hauptsache war freilich seine Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit, welche er einer trefflichen Ausbildung seiner trefflichen Anlagen verdankte. So gewährt die Erscheinung Friedrichs ein Bild von großem Interesse schon seiner Person nach, einen werthvollen Beitrag zur Menschen- und Fürstengeschichte; und seine Fürsorge für Deutschland und Sachsen, wie was er für beide ausführte oder wenigstens erstrebte, sichern ihm einen sehr ehrenvollen Platz in den Jahrbüchern unseres kleineren wie des größeren gemeinsamen Vaterlandes. Aber auch für die Hauptthat seiner Zeit, für die große Kirchenverbesserung ist sein Leben bedeutungsvoll; nicht blos in dem persönlichen Antheile, den er vorbereitend, vermittelnd, rathend, schützend und helfend an ihr nahm, sondern auch abgesehen von ihm, in dem während seiner Regierung zu beobachtenden Gange der Ereignisse. Denn unter ihm schloß sich die Reformazion nach mehreren Seiten hin ab; zuerst darin, daß sie, bisher nur Sache einzelner Männer oder Stände, nun zur Angelegenheit der gesammten deutschen Nazion erhoben wurde; sodann durch das Resultat, welches die jetzt stattha-benden Anträge, Förderungsversuche, Gegenbestrebungen und Untersuchungen im kirchlichen Wesen gaben: daß nämlich die Papstmacht in einem großen Theile von Deutschland, zumal in Sachsen, für immer gebrochen sei; endlich durch die Ausscheidung sowohl der Reformparteien unter den Ständen, als auch der falschen Freunde der neuen Lehre selbst wie des politisch aufrührerischen Elements von der ächten, christlichen Kirchenverbesserung. In diesen Punkten liegt die allgemeinere Bedeutsamkeit seiner Regierung, wegen ihrer Beziehung auf sein eignes Wirken aber sind sie im Zusammenhange mit seinem Leben zu betrachten. Einleuchtend ist jedoch aus dem Allen, daß die angemessene Darstellung seines Lebens bei der späteren, wichtigeren Zeit ungleich länger verweilen muß, als bei der früheren, daß also — was auf den ersten Blick auffällig erscheint — die letzten acht Jahre seiner Regierung einen ungleich größeren Raum einnehmen als die dreißig früheren, wo die einzelnen Vorgänge, Zustände und Entwickelungen des öffentlichen Lebens sich mehr oder weniger nur als Vorbereitung auf die Folgezeit der Betrachtung darbieten. Diese Be-

Digitized by Google

trachtung hat sich nun zunächst mit der Jugend und Bildung Friedrichs zu beschäftigen.

Es war am St. Antonstage, Montags den 17. Januar 1463, als im Schlosse zu Torgau ein Bote gen Weimar zum Herzog Wilhelm abgefertigt wurde, mit einem Briefe, worin die Kurprinzessin Elisabeth ihrem lieben Herrn und Oheim mit Begier und Freuden ihres Gemüths verkündete, daß sie nach milder Güte und Verleihung Gottes des Allmächtigen auf heute, Datum dieses Briefes mit einem schönen Herrn und jungen Sohn versehen und begnadigt sei.

Dieser junge Sohn war unser Herzog Friedrich, seine Mutter Elisabeth, die Tochter Herzog Alberts III. von Baiern-München, sein Vater der sächsische Kurprinz Herzog Ernst und sein Großvater der damals regierende Kurfürst Friedrich II., der Gutmüthige, welcher im 20. Monate nach seines Enkels Geburt (7. Sept. 1464) das Zeitliche verließ. Kurfürst Ernst wird uns als ein Herr von ernstem, redlichem und festem Charakter geschildert, durch Ordnungsliebe, Mäßigkeit und Neigung für das Schöne sich vor Vielen auszeichnend. Seine Gemahlin scheint eine fromme Frau und liebevolle Mutter gewesen zu sein; beide sorgten nach bestem Wissen und Gewissen für ihre Kinder, von denen nur eins, Wolfgang, frühzeitig starb, die übrigen aber das kindliche Alter überschritten. Nämlich außer dem Erbprinzen, Friedrich, blieben noch drei Söhne, Albert (geb. 1467), der als Kurerzbischof von Mainz (seit 1482) starb (1. Mai 1484); Johann, später Mitregent und Nachfolger Friedrichs; Ernst, welcher als Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt (seit 1476) im acht und dreißigsten Lebensjahre starb. (Scheint es doch, als wollte die Vorsehung entweder Friedrichen vor brüderlichen geistlichen Gegnern, oder Deutschland vor in seinem Sinne nach Verbesserung strebenden Bischöfen aus dem Hause Sachsen bewahren!) — Von den zwei Töchtern vermählte sich die älteste, Christina (den 3. Dec. 1477) an den damaligen Kronprinzen, späteren König Johann I. von Dänemark und wurde Mutter von dem bekannten Christiern II.; Margaretha heirathete den Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg. Die erstere starb vier Jahre vor, die zweite ziemlich eben so lange nach ihrem ältesten Bruder.

In dieser fürstlichen Kinderschaar wuchs, unter Leitung der Aeltern, wie der geistvollen und muthigen Großmutter, der verwitweten

Digitized by Google

Kurfürstin Margaretha, Kaiser Friedrichs IV. Schwester (sie starb 1486), zur Freude Aller auch Friedrich an Geist und Körper frisch und freudig heran. Er genoß, wie seine Geschwister, eine fürstlicheinfache, aber fromme und gediegene Erziehung und nahm sehr frühzeitig nebst seinen Brüdern in der Domschule zu Grimma am Unterrichte Theil. Wie insbesondere sein Bruder Albert oft und gern betete (worin der Vater seinen innern Beruf zum Geistlichen erkannt haben soll), Psalmen und was sonst der Kaplan ihm vorsagte, schnell erlernte und bald auswendig wußte, so faßte auch Friedrich schnell und verarbeitete leicht im Geiste das Gelernte. Sehr weise suchte der Vater das, was ihm selbst fehlte, seinen Söhnen zu verschaffen, die Bildung in der klassischen Literatur. Denn als ihm einst in Rom Papst Sixtus IV. (1480) die geweihte goldene Rose gab, begleitet von einem lateinischen Breve, machte er sichs zum bittern Vorwurfe, daß er dem heiligen Vater nicht selbst in dieser Sprache danken konnte, sondern sich dazu der Geschicklichkeit eines seiner Beamteten bedienen mußte. Das von ihm Versäumte sollten nun die Söhne nicht auch versäumen, darum gab er ihnen kundige Lehrer, unter denen in den alten Sprachen vor allen M. Ulrich Kämmerlin, Dechant zu Aschaffenburg, und in den Naturwissenschaften der auch sprachgelehrte, berühmte Dr. Pollich von Mellerstadt sich um Friedrich verdient machten, dafür aber auch von ihm mit dankbarer Liebe — ein Beweis von seinem eben so frommen als wissenschaftlichen Sinne — bis an ihr Ende geehrt wurden.

Für die Richtung seines Geistes und Gemüths auf das Ernste, Wahre und Schöne ist es bezeichnend, daß Seneka, Terentius und Horatius von ihm besonders eifrig gelesen wurden. Ihnen verdankte er manchen guten Spruch; Zettel mit solchen beschrieben, pflegte er an die Wände seines Schlafzimmers zu kleben; nicht eben zierliche, aber kostbare Tapeten, welche den guten Zweck und Nutzen hatten, daß Friedrich ihren Inhalt immer vor Augen behielt und dadurch seinem Geiste einprägte. Mit diesen Sprüchen, deren Wahrheit und Anwendung ihm ein erfahrungsreiches Leben in der Folge lehrte, und an denen — als meist kräftigen Gedanken kräftiger Geister der alten Zeit — er sich selbst mannichfach erhob, verstand er seine Rede meisterlich zu würzen, weshalb dieselben auch mannichfach nachgesprochen und aufgeschrieben wurden, zur Erinnerung für die ihrem Herrn aufrichtig Ergebenen, nicht minder aber zum gelegentlichen Gebrauche von Denen,

Digitized by Google

die sich dadurch etwa in Gunst zu setzen gedachten. Nächst den Sprachen beschäftigte sich Friedrich gern mit der Geschichte, besonders der vaterländischen, zu deren Förderung er in der Folge Manches that. Neben den ernsten Wissenschaften liebte er die Musik als eine heitere Erholung, deshalb hielt er viele Jahre hindurch eine für damalige Zeiten nicht unbedeutende Capelle, deren Mitglieder wohl besoldet wurden. Weil er aber damit weder einen eitlen Sinnenkitzel noch einen nutzlosen Prunk, sondern nur geistige Bildung fördern und dem Heiligen dienen wollte: so ließ er die Knaben durch einen besonderen Lehrer wohl unterrichten und christlich (nicht etwa blos musikalisch — denn solche Einseitigkeit kannte man damals noch nicht) erziehen. Darunter befand sich längere Zeit ein Altist, ein Märker, dergleichen — wie Spalatin sagt — Römisch-kaiserliche Majestät und andere Fürsten weit und breit nicht gehabt. Konrad von Ruppich leitete diesen Chor, welchen Friedrich auf allen Reisen mit sich nahm und sein ganzes Leben hindurch behielt.

Wenn bei seiner Erziehung vor Allem auf die Bildung des Geistes und Gemüths zur Weisheit und Frömmigkeit gesehen wurde, — was bei Menschen als vernünftigen Wesen die einzig richtige Art ist — so wurde doch die äußerliche und körperliche Vervollkommnung keineswegs übersehen, vielmehr der Prinz in den ritterlichen Künsten seiner Zeit, wie in Handarbeiten — eine vortreffliche Erholung, die stets den Körper geschickt und den Geist nüchtern erhält — geübt. Er wurde ein guter Jäger und Schütze, im Rennen, Stechen und Turnen nahm er's mit Manchem auf. Noch gar jung und zart nahm er zuerst in Dresden an einem Turniere Theil, so daß eine Frau aus dem Volke mitleidig rief, da er auftrat: „o warum läßt man ein solches Kind sehen!" Das hörte der kleine Ritter und es ärgerte ihn, wie man sagt, gewaltig, nicht für voll angesehen zu werden. Sehr gern drechselte er, und hatte stets mehrere hierin Kunstfertige an seinem Hofe; er soll aber oft bessere Arbeiten geliefert haben als zwei oder drei seiner Drechsler. Ueberhaupt war er — wie sein Biograph berichtet — von früher Jugend auf zu allen Dingen in Scherz und Ernst wunderbar geschickt, so daß nichts gewesen ist, was er in seine Hände genommen, das nicht Hände und Füße gehabt hätte.

Seine Bildung zu vollenden, wurde er an den Hof des Kur-

Digitized by Google

fürsten von Mainz, Diether von Eisenberg, der schon Friedrichs Bruder Albert, zur Vorbereitung für den geistlichen Stand bei sich hatte, gesendet und lernte hier vorzüglich die französische Sprache, worin er sich mündlich und schriftlich gut auszudrücken vermochte. Merkwürdig bleibt es, daß er das Lateinische gar wohl verstand, auch schrieb, aber ungern redete, sondern in späterer Zeit, wenn er's nicht umgehen konnte, bei Unterredungen sich stets eines Dritten bediente, dem er die Antworten sagte. Auch am Kaiserhofe hielt sich Friedrich, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Johann, einige Zeit auf, bekleidete das ihm in Folge seiner vorzüglich feinen und anständigen Bildung übertragene Amt eines Hofmeisters und erwarb sich die Gunst des Kaisers Friedrich, wie die dauernde und innige Freundschaft Maximilians. Im Gefolge des Kaisers hatte er Gelegenheit, in Ober- und Niederdeutschland vielfältige Reisen zu machen, wie ihn denn auch sein Vater zur Krönung Maximilians zum römischen Könige (1486) mitnahm; durch alles Dieses mußte sein lernbegieriger und bereits geweckter Geist mannichfach sich mit neuen Vorstellungen, nützlichen Kenntnissen und besonders der allernützlichsten, der Menschenkenntniß, bereichern; daher zeigt die Folge, welchen Nutzen er zog von den vielfältigen Berührungen mit Menschen, in die er von früher Lebenszeit an kam.

Betrachten wir Alles zusammen, seine Anlagen, seinen Eifer, die Sorgfalt der Aeltern, die mannichfaltige Gelegenheit zur Bildung, sehen wir, wie redlich er dies Alles benutzte: so können wir es uns erklären, wie Friedrich ein Fürst wurde, von dem so Großes und Gutes theils ausging, theils gefördert wurde, daß die allgemeine Achtung seiner Zeitgenossen mit Aufrichtigkeit, nicht mit Schmeichelei, ihn schon bei seinem Leben den Weisen nannte. Werfen wir einen Blick auf seinen Charakter, so finden wir bald an ihm alle Eigenschaften eines tüchtigen Landesherren; eine geistige Gewandtheit, einen schnellen Ueberblick über die Verhältnisse, wodurch er leicht das Rechte fand und auch unter den schwierigsten Umständen sein Ziel erreichte; eine große Gewissenhaftigkeit, die ihn veranlaßte, eine wichtige Sache immer wieder zu berathen, ein wichtiges Schreiben zwanzig und mehr Mal zu lesen und zu ändern, bevor er den letzten Beschluß faßte; während er anderwärts eben so besonnen die Berathungen möglichst ins Kurze zog, allen Weitläufigkeiten entschieden abgeneigt; gleichfalls zeigt er

Digitized by Google

einen unermüdeten Fleiß wie eine nicht minder unerschütterliche, großmüthige Festigkeit, die er, allen Parteien und Anfechtungen und Verlockungen gegenüber, sich in jeder ehrbaren, guten Sache treu bewährte. Wenn wir in Verbindung mit diesen Fürstentugenden noch die Vorzüge eines trefflichen Menschen sein ganzes Leben hindurch ihn bewähren sehen, eine innige Menschen- und Geschwisterliebe, einen freundlichen und verträglichen Sinn, eine ungeheuchelte Frömmigkeit, die eben so in wahrer Andacht und Fleiß zu Gottes Wort als in Werken christlicher Milde und Barmherzigkeit, wie in der Sorge für das allgemeine Beste, wie für Gottesdienst und Kirche sich mit fürstlicher Freigebigkeit, ja selbst mit Opfern, äußerte; endlich eine gewissenhafte Wahrheitsliebe, die ihre Abneigung schnell und entschieden gegen Jeden kund gab, der mit Lügen umging: so erkennen wir in Friedrich leicht einen der edelsten und ruhmwürdigsten Fürsten unsers Vaterlandes, ja seiner Zeit überhaupt; wir müssen aber vorzüglich das hohe Verdienst anerkennen, welches sich Vater Ernst um Sachsens Volk erwarb, dem er einen solchen Fürsten erzog, und die Wege der Vorsehung müssen wir preisen, die solch ein redliches Streben so herrlich gelingen ließ zu einer Zeit, wo über nächtlicher Finsterniß die Morgenröthe einer wahren Bildung erst in schwachen Strahlen zu leuchten begann.

Am meisten war dies damals mit dem Adel, also auch mit dessen höchster Klasse, den Fürsten, der Fall. Denn von diesen galt, was der Wartburger Knappe zum Junker Jörg später sagte: es sei nicht adeliger Brauch, in die Bücher zu sehen, denn Reiterei und Schreiberei vertrage sich nicht mit einander. Daher kam es, daß von den höheren weltlichen Ständen in der Regel nur die Söhne einen Anstrich von wissenschaftlicher Bildung erhielten, die für das geistliche Amt bestimmt waren; oft genug sahen und lernten auch diese — zumal als geborne Fürsten — gleich ihren Laienbrüdern, nichts als reiten, rennen, jagen und fechten. Wie sehr erhob sich daher Kurfürst Ernst über die gemeine Meinung seines Standes dadurch, daß er, einem richtigen Gefühle des eignen Bedürfnisses folgend, allen seinen Söhnen eine höhere Bildung zu verschaffen suchte; scheint es doch fast, als habe er die geschichtliche Stellung derselben, zumal Friedrichs, geahnet und diesen absichtlich zu dem Fürsten erziehen lassen, unter dessen Schirme die neue Zeit eintreten sollte. Jedenfalls beweist diese Sorg-

Digitized by Google

falt des Kurfürsten Ernst, daß er seine Zeit verstand, wiederum aber ergriffen die Söhne des Vaters Ideen, und Friedrich zumal verwirklichte dieselben mit dem glänzendsten Erfolge. Diese geistige Bildung, verbunden mit seinen natürlichen guten Gemüthsanlagen und mit einer gleich sorgfältigen körperlichen Erziehung, drückte sich in Friedrichs ganzem Wesen, auch im Aeußeren aus, so daß er vermöge dieser allseitigen Durchbildung ein Mann war eben so für Die, welche noch in dem während seiner Zeit vergehenden Ritterthume ihr Ideal fanden, als auch für die, welche dem geistigen Wesen der Neuzeit sich hinneigten. Daher ist Friedrich ein Freund, wie König Max ihn sich nur wünschen konnte; daher erwarb sich Friedrich nicht nur als Fürst durch seinen Rang und sein Ansehen, sondern auch durch sein feines Benehmen die Zuneigung aller Gleichgestellten und die Ehrerbietung aller tiefer Stehenden; daher bewegte er sich in der Gesellschaft hoher Geistlichen und Weltlichen eben so würdevoll und selbstständig als zwanglos und freundlich in dem von ihm gern gesuchten Umgange mit bedeutenden Gelehrten seiner Zeit, daher nöthigte er selbst seinen Gegnern eine stets gleiche Hochachtung gegen sich ab. So findet es schon hier seine Bewährung, daß Friedrich ein Sohn seiner Zeit war; sein geistiges Leben hat seinen Ursprung in dem damals allmählich, wenn auch dunkel sich einstellenden Bewußtsein der Unzureichenheit des Bestehenden und dem Bedürfniß des Besseren. Aber er war kein Knecht seiner Zeit, sondern er wirkte für den Forschritt der Zukunft, er ragt hoch über vielen Zeit- und Standesgenossen empor durch Freisinnigkeit, wie durch thatsächlichen Antheil, welchen er an der Weckung des höheren Bedürfnisses und Bewußtseins, wie an der Förderung aller Unternehmungen genommen hat, die zur Befriedigung jenes Bedürfnisses, wie zur Aufklärung und Festigung jenes Bewußtseins dienten. Daß er aber seine Thätigkeit nicht in seine Gegenwart bannte oder gar die Vergangenheit wieder gegenwärtig zu machen suchte, sondern die Zukunft zu sichern trachtete in der Gegenwart: das ist sein Ruhm; und daß er dieß mit klarer Absicht, mit bewußtem Plane that und dafür wirkte, allen Anfechtungen zum Trotz: das ist seine Größe.

Jedoch nur die trefflichen Keime nicht die Früchte ihrer Bemühungen zu sehen, war den treuen Aeltern vergönnt. In einem und demselben Jahre mit ihrem zweiten Sohne Albert, starb die Kurfürstin

Digitized by Google

Elisabeth (1484). Ihr folgte der redliche Ernst (26. Aug. 1486), der, begleitet von der Liebe der Seinen, von der Achtung der Zeitgenossen und von dem Danke der Nachwelt, ins Grab stieg, denn treu wie selten Einer hatte er, als die Sonne seines Lebens am heiligen Abende der neuen Zeit sich neigte, sein Haus bestellt.

Zweites Hauptstück.

Kurfürst Friedrich und sein Land, Volk und Haus.

Nach des Vaters Tode übernahm Herzog Friedrich (26. Aug. 1486) im drei- und zwanzigsten Jahre seines Alters die Regierung und zwar in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder Johann, gemäß dem väterlichen Willen, welcher ihnen auch den Grafen Siegmund von Gleichen zum Berather und Testamentsvollstrecker beigegeben. Das Kurland jedoch nebst der darauf ruhenden Kurwürde und den burggräflichen Rechten zu Magdeburg stand, nach dem Gesetze der goldenen Bulle, dem Herzog Friedrich als dem Aelteren ausschließlich zu. Beide Brüder, obwohl verschiedener Gemüthsart, regierten fast vierzig Jahre im schönsten geschwisterlichen Einverständnisse das freundliche Vaterland.

Denn wenn auch dessen reichere Hälfte, das gesegnete Meissen, in der letzten Theilung an das albertinische Haus gekommen war, so besaßen doch die Söhne Ernsts immer noch eins der schönsten Gebiete Deutschlands. Der gesammte Staat zerfiel in zwei durch das albertinische Land getrennte und durch das unter beiden Linien gemeinschaftlich stehende Stiftsgebiet von Wurzen verbundene, ungleiche Hälften, von denen die nördliche, kleinere, das Herzogthum Sachsen — den Träger der Kur- und Erzmarschallswürde — nebst den damit verbundenen Grafschaften Brene und Barby, sowie das Burggrafthum

Digitized by Google

Magdeburg*) und die von der Meissner Mark abgetrennten Aemter Torgau, Eilenburg und Düben umfaßte. Die größere Südhälfte bestand aus drei Provinzen, einer westlichen, Thüringen, einer östlichen, dem Osterlande und einer südlichen, der Pflege Koburg im Lande zu Franken. Zu Thüringen gehörte, außer der unmittelbaren Landgrafschaft, die Pfalz Sachsen, die Herrschaften Orlamünde und Eisenberg, so wie die Lehns- und Hoheitsländer der Grafen von Schwarzburg zu Arnstadt, Blankenburg, Rudolstadt, Ilm und Leutenberg; der Grafen von Gleichen zu Gleichen, Tonna, Blankenhain, Ehrenstein, Remda, Schauenforst; der Grafen von Kirchberg zu Farrenroda, der Reußen zu Kranichfeld. Osterland umfaßte, außer den Aemtern Grimma, Colditz, Borna, Zwickau mit Werdau, das Pleißnerland nebst dem Burggrafthume Altenburg und dem Bisthum Naumburg-Zeitz, die Herrschaft Wildenfels, das gesammte Vogtland nebst den mittelbaren Gebieten der Reußen zu Gera, Greiz, Schleiz, Lobenstein, sowie im angränzenden Erzgebirge die Herrschaft Schwarzenberg und das Gebiet des Klosters Grünhain. Durchschnitten wurden diese gesammten Länder von denen der albertinischen Linie, übrigens gränzten sie im Norden an Kurbrandenburg, Anhalt, das Erzbisthum Magdeburg; im Westen an die Landgrafschaft Hessen und das Stift Fulda; im Süden an die Grafschaft Henneberg, die Bisthümer Würzburg und Bamberg, an die fränkischen Besitzungen der Markgrafen von Brandenburg und an Böhmen; im Osten an Meissen und die Niederlausitz. Außerdem besaßen die Brüder noch die Herrschaften Storkow und Beskow (bis 1510) und in Gemeinschaft mit der andern Linie die Bergwerke, die Ganerbschaft Treffurt und die Schutzhoheit über das Stift Meissen mit Wurzen, so wie über die Städte Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen. Die wichtigsten Städte im Ernestinischen Landestheile waren damals: Wittenberg (Hauptstadt) und Herzberg im Herzogthume Sachsen; in Meissen Torgau (häufig Residenz); im Osterlande Grimma (gewöhnlich zur Fastenzeit Friedrichs Residenz),

*) Das Burggrafthum Magdeburg befand sich aber damals im Nutzungsbesitze des Magdeburger Rathes, an welchen es der askanische Kurfürst von Sachsen, Albert III., verpfändet hatte. Erst Friedrichs zweiter Nachfolger, Johann Friedrich, löste es (1542) ein.

Digitized by Google

Zwickau*), wo sich seit 1487 das gemeinschaftliche Archiv des Gesammthauses Sachsen befand, Altenburg (die Hauptstadt des Osterlandes), Naumburg, Zeitz, die neuen Bergstädte Schneeberg und Buchholz; im Vogtlande Weida (Hauptort), Plauen, Gera; in Thüringen Weimar, Gotha (Residenzen), Jena, Eisenach, Arnstadt; in Franken Koburg, Heldburg, Sonnenberg.

Es war ein schöner Strich Landes, ausgedehnt in die Länge von Heldburg in Franken bis Belzig an der Brandenburger Gränze 72 Stunden und 48 Stunden in die Breite von Kreuzburg an der Werra bis Buchholz am Schreckenberge (zusammen etwa 342 □ Mln.); gelegen in den Flußgebieten der Elbe, Weser und des Main, durchströmt von der Elbe, den Mulden, der Saale, Werra und Itz mit ihren Nebenflüssen; gedeckt im Süden vom Erzgebirge, dem Franken- und Thüringer Walde, nach Norden in offene Ebenen auslaufend. Sachsen mit seinen wasser-, fisch- und waldreichen Gegenden; Thüringen und Franken mit den Bergen und freundlichen Thälern, Wäldern und Eisenhämmern; die Pfalz Sachsen mit der goldnen Aue, im Osterlande die Schmalzgrube Meißens um Grimma und Leisnig, das gesegnete Pleißnerland, das Holz-, Kohlen- und silberreiche Erzgebirge und Vogtland: diese Gegenden, bewohnt von einem betriebsamen, zufriedenen Kernvolke,**) im Norden und Osten mehr slavischen, im Süden und Westen rein deutschen Ursprungs, kräftig und frisch an Körper und Geist, sinnig und fromm, treu hängend an seiner Heimath und an seinen Fürsten, der Bürger in den Städten kunstreich, freiheitliebend und festhaltend an seinem alten Rechte — dürfen wir uns wundern, wenn Friedrich nie sein und seines Bruders Land für ein anderes hingeben wollte, sich freudig mit diesem väterlichen Erbe begnügte und daher andere Besitzungen, welche ihm der Kaiser als Entschädigung zuschrieb, gern fahren ließ?

Die Regierung war damals noch einfach; der wirkliche Regent, der Fürst, berathschlagte mit wenigen Räthen die wichtigeren Sachen und fertigte Anderes selbst ab. An der Spitze der Geschäfte stand ein rechtskundiger Kanzler und dem Fürsten zur nächsten Hand ein Ge-

*) Unter den kursächs. Städten jedenfalls die bedeutendste (etwa wie Leipzig im Herzogthume Sachsen), weshalb wir sie öfter erwähnen müssen.

**) Etwa 8—900,000 Seelen.

Digitized by Google

heimschreiber. Dr. Gregorius Brück als Kanzler; der Kämmerer Degenhart Pfeffinger, die Herren von Feilitzsch und von Einsiedel, die Doktoren Schurf und Pauli als Räthe und Georg Spalatin als Geheimschreiber haben sich zu Friedrichs Zeit eben so berühmt als um ihn und sein Volk verdient gemacht. Er sah es überhaupt — bescheiden menschliche Kräfte schätzend — gern, wenn gediegene, ehrenhafte Männer ihm Rath ertheilten; Dr. Pollich von Mellerstadt, Dr. Staupitz, Johann von Planitz und viele Andere haben hierdurch einen wohlthätigen Einfluß geübt. Gleichwohl zeichnet ihn eine ruhmwürdige Selbstständigkeit aus; er pflegte deshalb bei Berathungen oft genug seine Meinung der der Räthe gegenüber durchzusetzen und wollte lieber in seinem Streben nach Selbstständigkeit irren, als die Minister über sich herrschen lassen, ein Grundsatz, der freilich nur einen Fürsten von so gemäßigter Gesinnung, wie Friedrich war, vor Mißgriffen bewahren konnte. Daher seine reifliche Erwägung wichtiger Gegenstände auch nach angehörtem Gutachten Anderer, daher aber auch seine Beharrlichkeit. Denn wenn er seine Meinung in reiflicher Erwägung und entschiedener Ueberzeugung, in Gottes Wort und dem Bewußtsein seiner Würde gegründet sah, dann hielt er fest, wie eine Mauer, da wich er weder Räthen noch Freunden, noch Kaiser und Reich. Hiermit verband er eine außerordentliche Thätigkeit; in seinem Schlafzimmer stand mit großen Buchstaben geschrieben: „Einem, der für Land und Leute zu wachen hat, stehet es nicht zu, die ganze Nacht zu schlafen.“ Der frühe Morgen und der späte Abend fand ihn bei der Arbeit; auf Jagd und Vogelheerd nahm er einen Sekretär mit sich, und wenn er etwas Wichtiges besprochen, sagte er noch: „Denket dem Handel nach, ich will ihm heut auch nachdenken“ — so daß Spalatin, der dies berichtet, oft bei sich dachte: „wenn schläfst du denn auch?“

Wie jeder wahrhaft thätige Mensch wußte Friedrich die Zeit zu sparen und schnelle Entscheidungen zu geben, deshalb vermied er weitläufige Rathschläge und zog die Verhandlungen möglichst ins Kurze; wichtige Dinge konnten dann um so sorgfältiger erwogen werden. Bei alledem begünstigte den Kurfürsten ein vorzügliches Gedächtniß, daß er Verhandlungen, Reden, Predigten, die er gehört, Personen, die er gesehen, nach mehr als zwanzig Jahren noch in lebendiger Erinnerung behielt. So war Friedrich nicht nur — wie jeder Fürst, — der erste,

Digitized by Google

sondern auch — wie nicht jeder — der trefflichste Beamtete seines Staates. Unter den höheren Beamteten finden wir zu seiner Zeit, außer den Marschällen, Kammerherren und anderen Hofwürden, einen Landrentmeister, einen Statthalter in Thüringen, einen Landvogt zu Sachsen, einen Pfleger zu Coburg, Stellen, die gewöhnlich von Rittern oder Edelleuten bekleidet wurden. Die untere Verwaltung wurde von den kurfürstlichen Aemtern geführt, welche unter einem Amtmann (bei mehrern vereinigten oder größern Bezirken auch — Amtshauptmann genannt) standen, dem dann ein Schösser und einige Schreiber beigegeben waren. In kleinen Amtsbezirken und Kammergütern vertritt die Stelle des Amtmanns zugleich der Schösser, wie oft auch in solchen Amtssitzen, wo sich ein Geleit befindet, der Geleitsmann.

Eine Hauptsorge war für Kurfürst Friedrich die Hebung des Acker- und Bergbaues, des Handels und der Gewerbe. Von seiner Hochschätzung des erstern zeugt, daß er einst einem Junker, der durchs Korn geritten war, des Abends kein Brot geben lies, ihn aber bedeutete: „Sehet Ihr nun, was für eine gute Sache es um das liebe Brot ist?“ Wenn gleich der Ackerbau nicht mit dem Reichthume lohnte, wie im albertinischen Sachsen, so gab es doch auch im Ernestinerlande treffliche Gegenden, zu denen die von Allstädt, Roßla, Hardisleben, Weimar, Kreuzburg, Eisenach, Frimar, Gotha, Gamstädt, Coburg, Weida, das Pleißen- und Muldenthal und der Fläming im Herzogthum Sachsen, besonders um Bitterfeld, gehörten, gleichwie die vortrefflichsten Wiesen sich um Allstädt und in der Elbaue befanden. Zur Unterstützung der kleineren Grundbesitzer ließ Friedrich in den Aemtern Getreide niederlegen, es auszuleihen und dann nach der Ernte wieder zu erstatten. Das sächsische Hauptweinland war in der Theilung ebenfalls an die jüngere Linie gekommen, doch wurde dies Gewächs um Naumburg, Jena, Königsberg, Belgern, Torgau, Schmiedeberg, wie auf den Rauschel- und Gohrenbergen zwischen Schweinitz und Jessen, und auf den Sandbergen bei Belzig in ziemlicher Menge, aber geringerer Güte gebaut. In Zwickau versuchten es (1518) etliche Bürger im Pöhlauer Grunde, nahe der Stadt, Weinberge anzulegen, aber ohne Erfolg, weshalb die ganze Flur bald wieder zu Feld gemacht, jedoch noch lange Zeit hindurch „in den Weinbergen“ benannt wurde. Wichtiger war der treffliche Hopfen, der um Gräfenhainichen, Kemberg, Gotha, Jena, Coburg, Allstädt, vorzüglich aber auf den

Digitized by Google

fünfhundert Hopfenbergen bei Eisenach wuchs; daher auch hier viel Brauerei, wie in Brehna, Jena, Sonnenberg, Gotha; Wurzen braute allein jährlich 600 Biere, jedes zu vierzig Scheffeln Gerste; Zwickau lieferte 777 Gebräude (1514.) In ganz Deutschland berühmt war damals der Wittenberger Gukkuk, das Colditzer und das als vorzüglich gesund gerühmte Belgernsche Bier. Zur Erhaltung eines schwunghaften Betriebes der Brauerei verordnete der Kurfürst (1521), daß die Gebräude auf die Häuser, nach Verhältniß der Größe derselben, nicht aber auf kleine Hütten, Scheunen, Aecker oder Wiesen gelegt werden sollten. Waid, häufig bei Brehna, Frimar und Malschleben (im Gothaischen), wurde in großer Menge ausgeführt; Krapp vorzüglich um Eisenach; Obst in den Aemtern Jena, Weida, wie bei Naumburg, Lichtenburg, Coburg, und Flachs vorzüglich bei Gamstädt gebaut. Die Wälder bei Liebenwerda, Gotha, Zella, Coburg, Belzig, Düben und im Vogtlande lieferten Holz, Kohlen, Pech, Theer; in denen des Herzogthums Sachsen war eine reiche Bienenzucht, und Schönwalde der Hauptwachsmarkt des Landes, von dessen Bedeutung die Thatsache zeugt, daß die Schloß- und Stiftskirche zu Wittenberg allein jährlich 35,570 Pfund Wachs verbrauchte. Vorzügliche Fische zog man in den Kolken (stehenden Wässern) des Kurlandes, dessen Forellenbäche Kurfürst Friedrich sorgsam pflegen ließ, und in dem großen, tausend Acker enthaltenden Schwansee bei Rudestädt, der unter Kurfürst Ernst gegraben und unter dessen Sohne mit einem steinernen, gewölbten Ausflusse versehen wurde; außerdem durften die berühmten Zwickauer Großteichkarpfen bei keinem glänzenden Mahle fehlen.

Die reichsten Segensquellen öffnete jedoch damals der Schoß der Erde im Gebirge. Das Markgrafthum Meissen war zwar schon Jahrhunderte hindurch ein reiches, von habsüchtigen Kaisern und Fürsten oft begehrtes Land gewesen, seitdem das freie Freiberg durch den umliegenden Grubenbau emporblühte. Allein zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nahm dieser Reichthum ungemein zu, und ein großer Vortheil für unsere Fürsten war es, daß sie bei der Theilung die Bergwerke sich klüglich zum gemeinsamen Besitze vorbehalten hatten. Schon vor der Hussitenzeit war auf dem Hohenforste, nordwestlich vom heutigen Schneeberg, ein sehr reges Bergwerk, das viel Kupfer und Silber gab; im Kriege verwüstet blieb es liegen bis Martin Römer zu Zwickau zwei Nürnberger Bergleute, die Gebrüder Niklas und

Digitized by Google

Hans Staude kommen ließ (1472) zur neuen Gewältigung der Gruben. Vergebens wurden aber binnen zwei Jahren 4500 Gulden verbaut, und da man nicht mehr aufwenden wollte, blieben sie liegen. Auch bei Schlema am Wolfsberge und am Hasenberge gab es reiche Eisensteingruben und bei Pfannenstiel einige Silberzechen, alle aber gingen unter Friedrichs Regierung ein, weil man damals lieber Raubbau trieb, der wegen der reichen Fundgruben am besten lohnte. Denn schon 1470 hatte der genannte Kunststeiger Niklas Staude an der Stelle der spätern Georgenzeche bei Schneeberg geschürft und endlich auch (1471) einen reichen Silberanbruch entdeckt. Bald fand man mehr und es entstanden nun nächst St. Georg noch andere Gruben, St. Paul, St. Cyriacus, die alte und neue Fundgrube, die Hoffnung, welche sehr bedeutende Ausbeute gaben, denn Staude bekam, wie er selbst erzählt, nach Abrechnung der neunten Mark Stollnrecht, der sechsten dem Fundgrübner und der zehnten, dem Fürsten gehörigen Mark, auf seinen halben Kux (1477) noch 2000 Güldengroschen (Speziesthaler, zu 2 Loth fein Silber). Wegen der Menge des Silbers wurde (schon 1472, vorzüglich aber 1478) nur der kleinere, den Gewerken zukommende Theil desselben geprägt, die übrige Ausbeute an Kuxen aber in Silberkuchen gegeben; dies waren scheibenähnliche Barren, deren einer 8—12 Mark wog und in der Mitte einen aufgedruckten Stempel trug. Da nun diese Kuchen meist an die weniger bemittelten Theilnehmer kamen, so hatten diese, trotz vielen Silbers, oft kein Geld, weshalb sich auch (1478) eine Wollspinnerin, Gertrude Moßner, die einen halben Kux auf St. Georg besaß, bei den Landesherren über die Austheiler beschwerte, denn „die Reichen nähmen das Geld und den Armen gäbe man die Silberkuchen.“

In den ersten Jahren unsres Kurfürsten öffnete sich ein neuer Segen. Auf dem Pöhlberge nämlich war (seit 1440) eine Kupfergrube, Briccius, im Betriebe; dazu entdeckte nun in der Nähe am Schreckenberge der Bergmann Kaspar Nietzelt aus Frohnau am Frohnleichnamsabende 1495 ein reiches Silberlager, den nach dem Entdeckungstage benannten Stolln. Schon früher hatte man im Buchholze am Schottenberge Zinn durch Seiffen gewonnen und da man jetzt auch hier bedeutende Silbergänge fand, schickte Kurfürst Friedrich Schneeberger Bergleute hierher zur weiteren Bearbeitung, wodurch in-

Digitized by Google

nerhalb der nächsten vier Jahre (bis 1500) gegen 125,000 rheinische Gülden Ausbeute gewonnen wurden. Nun begann sich aber die Gegend schnell zu verändern. Das obere Erzgebirge an Böhmens Gränze hieß bisher nur die wilde Ecke, selten betrat den Ort ein Wanderer; jetzt zeigte sich von hier bis Schneeberg rege Thätigkeit, am Pöhl- und Schottenberge wurde es lebendig mit Pochen und Hämmern über und unter der Erde, die Zschopau, Sehma und Pöhl führten fleißig ihre Wellen her, brachten Holz und trieben Pochwerke und Wäschen. Nun wurde (1. Septbr. 1496) auf albertinischem Grunde und Boden die Neustadt am Schreckenberge zu bauen angefangen (seit 1501 Annaberg genannt); zur selben Zeit entstand im kurfürstlichen Buchenholze St. Katharinenberg; darauf ließ Graf Ernst von Schönburg am Scheibenberge, wo Kaspar Klinger mit gutem Erfolge schürfte (1515), die Stadt Scheibenberg erbauen (1522). Anschaulich beschreibt der kursächsische Beamtete Albinus seine Heimath Schneeberg in ihrer frühesten Gestalt: Die Umgegend — sagt er — ist bis dahin „fast ein wilder Wald gewesen, denn dazumahl nur etliche Leut in den nahen Gründen gewohnt und sind etliche Mühlen und Hämmer und in der Nähe auch Glashütten gestanden, wie denn der Ort des ganzen Schneebergs zu einem Mühlengute gehöret, so dem von Planitz auf Wiesenburg zuständig und dazumal zum Dorfe Grießbach geschlagen gewesen, welches die Planitzer dem von Uttenhof halb abgekauft hatten, aber nun ganz und gar der Gemeine auf dem Schneeberge zuständig ist. Es ist auch die Stadt nicht alsbald im Anfang des Bergwerks, wie in den benachbarten Städten geschehen, gebauet worden; denn man nur gleich als auf der Rappuse allda gesessen und nicht gedacht, daß es einen Bestand haben sollte, derhalben man anfänglich nur etliche Hüttlein zu den Zechen gebauet, so der Bergrichter verliehen und dazumal das Holz fast auf der Stelle, oder ja nicht weit davon gefället, da sie aufgerichtet worden; wie mein lieber Vater seliger in einem solchen Haus gewohnt, dessen Stubenholz auf demselben Ort gewachsen, wie er und ich von alten Leuten berichtet worden. Aber hernach, da man den Bestand vermerket, hat man eine Stadt angefangen, welches ungefähr nach dem 1477sten Jahre, darinnen die erste steinerne Kirche gebauet worden, geschehen; da man gleichwohl beide wegen der Zechen und Halden und wegen der alten Zechenhäuser, so man nicht alle einreißen wollen, nicht so grade Gas-

Digitized by Google

sen anlegen und nicht so reinlicher Weise als hernach in den folgenden neuen Bergstädten geschehen, bauen können, wie denn auch solcher und anderer Ursachen wegen bisher die Mauer herumzuziehen verblieben ist. Weil nun dem also, sind anfänglich auch die Silber nicht auf dem Schneeberge, sondern zu Zwickau geschmelzet und eine Zeit lang daselbst vermünzt worden, so hat der Zehnder allda gewohnt, dann hernach ein Dorf, nicht fern von Wiesenburg, zwischen Schneeberg und Zwickau an der Mulde, die Silberstraße genennet worden, so zuvor die arme Ruh geheißen." — Der Bergbau wurde damals meist von Gewerken oder Eigenlöhnern getrieben; die Herrschaftsbesitzer förderten ihn auf ihrem Grund und Boden, wie (schon 1483) die Herren von Planitz zum Betriebe der Kunstgezeuge beim Bergflecken Zschorlau einen großen Teich für tausend Gulden kauften, umdämmen und zum Grubenbaue herrichten ließen, den sogenannten Filzteich. Auch die Landesherrn versagten ihre Hülfe nicht; als Friedrich mit seinem Bruder und Oheim Herzog Albert den Schneeberg besuchte (1487), trafen sie die Bestimmung: daß zum Besten der Gewerken von allem gewonnenen Silber zuvor die Hüttenkosten abgezogen und alsdann erst den Landesfürsten der Zehnte und den Stöllnern der Neunte abgegeben werden, Die aber, welche keinen Ueberschuß an Berg- und Hüttenkosten hätten, auf zwei Jahre vom Zehnten und der Stöllnergebühr frei sein sollten. Weniger bedeutend als die erzgebirgschen waren die übrigen Bergwerke; an der Elster zu Gera ein Kupferbergwerk, desgleichen an der Saale zu Saalfeld, Schleiz, Lobenstein, im Thüringer Walde und zu Königssee in Schwarzburgschen. Silber war das Haupterzeugniß des kursächsischen Bergbaues, daneben Kupfer und Eisen, letzteres im Erzgebirge, im Vogtlande bei Ziegenrück und im Thüringerwalde, wo das Hammerwerk von Ruhla und der Kreuzhammer zu Georgenthal seit alter Zeit bekannt sind. Platten und Oelsnitz im Vogtlande, so wie der Schneeberg, lieferten Zinn, theils in Erz, theils in Graupen; Zinnober wurde zu Erlbach bei Schöneck, Wismuth zuerst auf der neuen Ritterzeche bei Schneeberg (1460), Blei ebenfalls in dieser Gegend, Gold aber nicht in der Erde gefunden, sondern aus dem Sande mehrerer Bäche, wie der Mulde bei Rochlitz, vorzüglich aber der Elbe bei Torgau gewaschen; von letzterem trug Friedrichs Neffe, Johann Friedrich eine sechszehn Mark schwere Kette, wovon er stets das Quentchen mit

Digitized by Google

25 Groschen bezahlte. Auch bei Coburg war eine Goldwäsche. Von andern Mineralien ist damals außer einigen Edelsteinen vorzüglich der Zöblitzer und Rochlitzer Stein berühmt; mit dem letztern ließ Friedrich die von ihm erneuerte Schloßkirche zu Wittenberg, so wie etliche Säle auf dem Schlosse zu Torgau und anderwärts pflastern. Ein altberühmter Sandsteinbruch war bei Zwickau auf Bockwaer Flur, die alte Kirche genannt; höher noch wurde der zwischen Regis und Altenburg geschätzt, und zu Hiftenberg bei Schalkau brach man Wetzsteine. Schon damals wurden wegen des vorzüglichen Thones und der schönen Arbeit die Waldenburger und Peniger Töpfergeschirre gern gesehen und weit verführt; in Penig stand ein großer Topf, in den Friedrich als Prinz auf einer Leiter gestiegen sein soll. Etwas später kamen die Zeitzer Krüge auf, den Waldenburgern an Härte und Farbe fast gleich, aber überlegen durch die Kunst der Figuren und Verzierungen. Eine der ältesten und verbreitetsten Töpferinnungen befand sich zu Schmiedeberg in Sachsen. Steinkohlen lieferten schon damals die Zwickauer Gruben in großer Menge; aber auch die Erdbrände hatten, man sagt in Folge eines unvorsichtigen Schusses, bereits 1479 begonnen und drohten später (1505) selbst der Stadt ernstliche Gefahr. Die kursächsischen Salzwerke zu Sulza, Kreuzburg, Salzungen, Lindenau bei Ummerstadt lieferten nicht hinreichende Menge, deshalb wurde viel von Halle eingeführt.

Unter den übrigen Gewerbzweigen verdienen in jener Zeit die Lein-, Woll- und Tuchweberei Beachtung, so wie die Thüringische Gerberei. Der ersteren Hauptsitz für ganz Sachsen war Chemnitz, das schon 1420 ein Bleichamt, mit Bleichrichtern, Bleichgewerken und Bleichprivilegien für zehn Meilen Umkreis und im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts über 300 Leinwebermeister nebst Meister- und Stempelhaus hatte. In Kursachsen waren damals Frimar, Zwickau und Schneeberg die Mittelpunkte dieses Gewerbes. Wollweberei bildete zu einem großen Theile die Nahrung der Städte und Umgegenden Weida, Gotha, Schweinitz und Herzberg. Unvergleichlich wichtiger ist aber die Tuchmacherei, deren Hauptsitze Zwickau (mit 600 Tuchmachern) und Grimma in den besseren Sorten sich auszeichneten, während Arnstadt ein breites Mitteltuch lieferte, in Belzig mehr als 30 Stühle gutes Landtuch fertigten, wozu auch Eisenach, Allstädt, Herzberg und Schweinitz einen Beitrag lieferten. Wie andere, so unter-

Digitized by Google

stützte Friedrich auch diese Gewerbszweige durch mancherlei Verordnungen über einzelne Gegenstände entweder zum Besten aller oder auch einzelner Städte. Schon sein Vater hatte (1477) die Anrüchigkeit der Schleierweberei aufgehoben, welche daher rührte, daß dieß Geschäft ausschließlich durch Frauen betrieben wurde; er selbst verordnete (1501) die Zulassung der Leinweber und ihrer Kinder zu allen Handwerken. Vorher schon (1500) erhielten Rath und Amtmann zu Zwickau Befehl, hier eine Bleiche, Mandel und ein Färbehaus einzurichten, dagegen die Leinweberei und die Bleichen auf dem Lande, welche nicht landesherrliche Bestätigung erlangt, abzuthun, auf eine Meile im Umkreise der Stadt; nur in einem großen Dorfe sollte ferner ein Weber bleiben. Dieses Verbot wurde (1508) auf alle Handwerke, die in den Dörfern betrieben wurden, erstreckt und den Amtleuten strenger Befehl ertheilt, begründeten Beschwerden wegen des Gewerbewesens möglichst abzuhelfen. In der zuletzt genannten Stadt war wenige Jahre früher eine damals noch neue, wichtige Verbesserung ins Leben getreten, indem die geschwornen Meister des Bäckerhandwerks Nikol Böller, Barthel Kühn, Hanns Gutschmidt und Hanns Ziehler (zu Johannis 1502) die Beutel in den Mühlen eingeführt hatten, während man bis dahin nur Geschrotenes verbuk (was dann in Zeiten der Theuerung, wie 1641, wieder geschah). Um der Tuchmacherei aufzuhelfen, verschrieb Friedrich Tuchmacher aus den Niederlanden und ließ an seinem Hofe nur inländisches — meist Grimmaer — Tuch tragen. Wie durch einige der genannten Verfügungen, so bewies Friedrich vorzugsweise einen aufgeklärten Sinn durch die Aufnahme vieler Juden, die in Folge einer — vielleicht von ihnen verschuldeten — fanatischen Aufregung des Volks aus Brandenburgs Marken vertrieben wurden. Der sächsische Kurfürst gab ihnen Aufenthalt, vielleicht zum Ersatz oder zur Sühne einer sechs Jahre früher erfolgten Vertreibung aus seinem Gebiete. Da nämlich (1501) durchs ganze Land viel Vieh starb, geriethen die allenthalben zerstreut wohnenden Juden in Verdacht, die Weiden vergiftet zu haben; ein Jude, Ephraim, wurde gefangen, verhört und nebst seinen Helfern zu Herzberg verbrannt. Da aber bald die Kinder Israels wieder in den Verdacht geriethen, die damals eine Zeit lang sehr häufigen Feuersbrünste angelegt zu haben, so erfolgte ihre Vertreibung (1504), zumal in den größeren Städten, wie in Zwickau, wo in der nach ihnen benannten Judengasse ihre

Digitized by Google

Synagoge stand. Durch Ertheilung der städtischen und der Marktgerechtigkeit suchte der Kurfürst ebenfalls zur Hebung der Gewerbe und des Verkehrs beizutragen; Zwickau erhielt seinen Antoniusmarkt (1491) nebst sechsjähriger Geleits- und Zollfreiheit für die dahin reisenden Handelsleute; Jena bekam ebenfalls einen (1493) und Schweina in der Herrschaft Altenstein vier Jahrmärkte nebst dem Stadtrechte (1523); andere Orte, wie Colditz (1514) erhielten die Schriftsässigkeit. Bitterfeld aber verließ damals seinen alten Ort gänzlich; denn bis dahin stand es eine Viertelstunde nördlicher als jetzt; in Folge der großen Brände aber (1443 und 1473) begann man die jetzige Stelle anzubauen und da (1501) der ganze Ueberrest vollends abbrannte, führte der Bürgermeister Benedikt Poyda die Bürger im feierlichen Zuge in die neue Stadt, die sich hierauf schnell vergrößerte. Durch Leipzigs Verkehr mußte das kurfürstliche Gebiet, zwischen dessen Haupttheilen diese bedeutende Handelsstadt lag, mannichfach berührt werden. Die große Straße aus Polen führte über Eilenburg dahin; die Landstraße aus der Lombardei über Nürnberg berührte Coburg, Saalfeld, Jena und Naumburg; eine Nebenstraße von Nürnberg über Eger und Hof, durch Plauen, Mylau, Reichenbach, Zwickau, Gößnitz, Altenburg und Borna, wurde unter Friedrichs Regierung festgesetzt (1521). Große Sorge machten ihm die Privilegien der Stadt Leipzig, welche durch ihre fortwährenden Erweiterungen dem kursächsischen Handel, zumal dem der Meßstadt Naumburg, bedeutende Nachtheile drohten. Als daher der Herzog Georg seiner Hauptstadt (1508) das Stapelrecht auf 15 Meilen im Umkreise erwarb, erhoben, nächst Erfurt, auch Naumburg und andere ernestinische Städte Beschwerden; der Kurfürst wendete sich an den Kaiser und erhielt endlich von diesem (21. Mai 1511) einen Versicherungsbrief: daß die der Stadt Leipzig ertheilte Meß- und Stapelgerechtigkeit nicht dem kursächsischen Lande zu Schaden ausgeübt werden sollte. Die für den Handel wichtigsten Punkte im Umfange des Ernestinergebiets waren (außer Erfurt) Naumburg, Zwickau, Gotha, Jena, Eisenach, Eilenburg, Torgau und Plauen. Die Einfuhr übertraf freilich, wenigstens im Geldwerthe, bei weitem die Ausfuhr; denn die letztere gab Bergprodukte, Torgauer und Wittenberger Bier, Waid, Wein, Gerste, Hafer, Hopfen und Tuch; die erstere dagegen Baumwolle, Wollgewebe, Schleier, Seidenzeuge, Sammet, Scharlach, Seidenband,

Digitized by Google

Filzhüte, Straußfedern, goldene Borden, Perlen, Korallen, Krystall, Venedisches Glas, Rhein- und Malvasierweine, Eimbecker Bier, fremde Fische, Südfrüchte, Gewürze, Zucker, Farben, Papier, Karten, Lauten u. a. m.

Durch solchen Handel blühten die Städte; in ihrer Zahl finden wir damals noch manche, die jetzt nur Flecken und Dörfer sind, wie Lochau, Plötzky, Steinheide (ehedem Bergstadt), Elster (bei Wittenberg, war damals Flecken) und umgekehrt jetzige Städte, wie Lehesten, Pretzsch (mit 20 Hüfnern und 40 Kossathen), die damals noch Dörfer waren. Die größeren Orte, Naumburg, Zwickau, Altenburg, Gotha, Eisenach, enthielten einen wohlhabenden, nach Bildung strebenden, bald aber auch seiner Kraft sich bewußten Bürgerstand, der durch die mannichfachen äußeren Berührungen auch Ideen eintauschen und in sich aufnehmen mußte, die den Gesichtskreis wesentlich erweiterten und in jenen Tagen sich bereit machte, die neue Zeit aufzunehmen. Friedrich aber schützte und förderte den Bürgersinn durch Schutz der Bürgerrechte und Förderung des Bürgerthums; er trat ernstlich entgegen Denen, welche jene Rechte zu schmälern trachteten. Beweise davon gab er vielfach, schon gegen seine Beamteten. Als die Zwickauer sich über den Hauptmann Wolff von Weißbach daselbst beschwerten, der mit unberufener Dienstbeflissenheit sich in Klagen und Prozeßsachen, die vor die städtische Obrigkeit gehörten, einmengte, Parteien vorbeschied und zwischen denselben verhandelte, so befahl ihm der Kurfürst ernstlich (1511), von solchen Ungebührnissen abzustehen, vielmehr alle städtischen Rechte und Freiheiten kräftig zu schützen. Auf gleiche Weise legte unser Fürst seinen bürgerfreundlichen und gerechten Sinn bei Gelegenheit der langwierigen, immer sich wiederholenden Flößstreitigkeiten dar, mit welchen die genannte Stadt zu kämpfen hatte, ein Streit, der zugleich einen Beweis von der Anmaßung der großen Herren jener Zeit, von deren Grundsatze, den Bürger nur als Lastenträger anzusehen, wie andererseits von der mitunter sehr schroffen und argwöhnischen Eifersucht abgibt, mit welcher damals der Bürger seine Rechte bewachte, und zugleich als Beispiel dienen kann, wie in jenen Tagen Adel und Bürger mit einander umzugehen pflegten, ja wie der erstere selbst dem Landesherrn nicht selten den Gehorsam versagte, wenn es sein vermeintliches Recht galt und somit gar oft das Gegentheil von dem war, wofür er sich so gern ausgab.

Digitized by Google

Die am Ufer der Mulde oberhalb Zwickau ansässigen Rittergutsbesitzer machten nämlich von Zeit zu Zeit der Stadt das Recht der Holzflöße durch ihre herrschaftlichen Gebiete streitig und suchten dasselbe nach Befinden auf alle Art zu wehren und zu stören. Unter Anderen zeichneten sich hierin Hanns von Zschocher zu Schöna, der von Weida zu Wildenfels, sowie die Herren von Uttenhof, von Trützschler und von Planitz auf Planitz und Wiesenburg aus. Da erging nun auf erhobene Beschwerde des Rathes vom Kurfürsten und seinem Bruder an die Genannten und alle und jeglichen ehrbaren Mannen, so an der Mulda gesessen, wiederholt Befehl (1486 und 1487): sie sollten sich nicht mehr unterstehen, die Zwickauer Flöße zum Schaden der Stadt zu beeinträchtigen, sondern ohne Weigerung zulassen, daß die Bürger zu ihrer Nothdurft altem Herkommen gemäß ihr Holz die Mulde herab flößen; dabei versprachen die Fürsten, seiner Zeit die Partheien zu verhören und für die Zukunft Bestimmung zu treffen, bis dahin solle es aber beim Hergebrachten bleiben. Hierauf erklärte Frau Margaretha Trützschler auf Falkenstein dem Rathe schriftlich: daß sie das oft bestrittene Holztreiben nicht wehren wolle, wie es denn auch ihr Junker nie gewehrt hätte. Die meisten andern Herren aber hörten nicht, deßhalb beschwerte sich der Rath aufs Neue und erhielt (zu Mariä Himmelfahrt 1490) die kurfürstliche Antwort: weil zwischen den Herren von Weida, von Planitz, Zschocher und den Räthen fürstlicher Seits schon dahin entschieden worden, daß es bis zur genauen Untersuchung und Entscheidung der Sache beim Herkommen bleibe, jene Herren aber dem entgegen zum großen Mißfallen der Fürsten das Wasser verzäunt hätten, zu hindern die Flöße des Rathes, so würde hiermit befohlen, daß die Beklagten ihre Zäune binnen zwei Tagen von Stund an nach Ueberantwortung dieses Befehls unverweilt abthun und es ferner bei geschehenem Bescheide lassen sollten, jedoch mit Vorbehalt des Vertrags, den die Landesherren zwischen den Partheien errichten würden. Zugleich erging an den Hauptmann Georg Blancke der Befehl, den betreffenden Gutsherrn diese Briefe ohne Verzug zu senden, und wenn jene dieselben verachten sollten, mit den kurfürstlichen Unterthanen und nach Befinden unter Beihülfe des Rathes die aufgerichteten Zäune binnen drei Tagen ganz abzuthun, auch deren Wiederherstellung nicht zu gestatten. Es hatten aber die Herren von Weida zu Wildenfels und von Planitz auf Wiesenburg fünf Zäune über die Mulde gemacht,

Digitized by Google

mit großen Pfählen befestigt und zwar einen oberhalb der Brücke, einen andern bei Wiesenburg und drei bei Grüna. Den Befehl des Landesherrn, dieselben wegzunehmen, befolgten sie nicht. Da ging der Amtmann mit etlichen Leuten hinaus und ließ die Zäune abthun und zerbrechen; auf sein Verlangen hatte der Rath hierbei 40 Pferde und 500 Fußknechte mit Steinbüchsen zur Sicherheit gestellt. In dieser Zeit wurde nun durch kurfürstlichen Rezeß das Verhältniß geregelt, aber sei es, daß die adeligen Herrn sich übervortheilt glaubten, oder daß es ihnen Vergnügen machte: sie hielten die Ordnung nicht, sondern fingen die Störungen von vorn an (1505); vor allen Wilhelm von Tettau zu Schwarzenberg, der, um einen Floßzoll zu erzwingen, große Böcke ins Wasser setzen ließ. Der Rath schaffte sie hinaus; der Kurfürst gebot dem Amtmann, den von Tettau von Einführung solcher Neuigkeiten abzuhalten, den Rath aber gegen des Letzteren Ungehorsam zu schützen; dafür solle jedoch der Rath sich sein Recht nicht selbst nehmen, sondern die bereits für vorkommende Fälle getroffenen Anordnungen abwarten. Auch Rudolf von Planitz, kürzlich wieder mit der Stadt zerfallen, machte abermals bei Kainsdorf einen Holzrechen über die Mulde (1507): der Rath zog mit Bewaffneten hinaus und ließ den Rechen wegreißen (Novbr.). Noch in den letzten Jahren des Kurfürsten entbrannte der Streit von Neuem durch Herrn Ernst von Schönburg zu Glauchau, der (vermuthlich in dem Glauben, der Kurfürst habe ihm, dem der albertinischen Linie Lehnspflichtigen, nichts zu sagen) die Flöße fast ein ganzes Jahr hindurch störte, so daß in Folge davon der Preiß des Holzes sich bedeutend (bis auf 11, auch wohl 12 Groschen!) steigerte. Nun ließ er noch (Ostern 1524), wider seiner Vorfahren Gewohnheit, dreißig und etliche Stämme Bauholz in vier Flößen zusammenschlagen, auf der Mulde an den Zwickauer Rechen flößen und durch den Hartensteiner Förster vom Rathe die Oeffnung desselben begehren. Der Rath aber fürchtete Nachtheil für die Städter, welche Holz auf dem Wasser hatten und denen deshalb der Rechen zugesagt worden war. Dieses und ihre Besorgniß vor dem Wachsen des Wassers vorstellend lehnten sie die Forderung ab, mit dem Bemerken, daß das Verlangen eine Neuerung sei, eine wider alles Herkommen angemaßte Flößgerechtigkeit, um so mehr, da die Schönburger Herrschaft zuvor weder beim Kurfürsten, noch bei dessen Amtleuten um Erlaubniß gefragt. Daraus sei aber zu fürchten, daß

Digitized by Google

die Herren dieses mit der Zeit für eine ihnen wirklich zustehende Gerechtigkeit ansähen, um nicht allein Baumstämme, sondern auch Feuer- und Scheitholz nach Gefallen im besten Wasser unter dem Rechen gen Glauchau zu flößen. Hieraus entstehe aber auch die Gefahr, daß zu Zwickaus Schaden in Glauchau ein Bret-, Holz- und Getraidemarkt errichtet werden möchte. Ueberdies würde durch solches häufige Flößen großer Massen viel Schaden an den verschiedenen Flußmühlen entstehen und Andere von Adel möchten dann dasselbe verlangen, auch wisse der Rath nicht, wie weit die Landesherren hierin Nachsicht üben wollten; aber das wisse er, daß das Begehren der Herren von Schönburg nicht erfüllt werden könne ohne großen Schaden der Stadt, der Handwerksleute, der Brauherrn, sonderlich aber der Tuchmacher und Bäcker, weshalb denn auch ihre Vorfahren die Flöße an sich gebracht und mit großer Mühe und Arbeit, gemeiner Stadt zum Besten, bisher erhalten hätten, weßhalb überhaupt diese ihre abschlägige Antwort nicht als unnütz angesehen werden könne. — Statt aller Entgegnung ließ Herr Ernst eine große Menge mächtiger Bretklötze aufs Wasser werfen, den Rechen zu zerstoßen; der Rath, zur Rettung seines Rechts, lies dieselben ans Land ziehen und der Schönburger aus Aerger ganz still die Mannschaft in der Hartensteiner Pflege aufbieten, weshalb die Zwickauer gleichfalls zu den Waffen griffen. Der Streit wurde endlich nach vieler Mühe durch einen Vergleich zu Zeitz (26. Sept.) geschlichtet, kraft dessen die Stadt Zwickau die ausgezogenen Hölzer bezahlen, aber die Wasserstraße auch durch die schönburger Herrschaften ungehindert haben, die Schönburger dagegen sich keiner Flöße anmaßen sollten, außer zur Erbauung ihrer beiden Schlösser zu Glaucha und Waldenburg; in diesem Falle müßten sie es zuvor stets dem Rathe zur Wissenschaft anzeigen. Wolf Trützschler, der es mit dem Schönburger hielt und von seinem Schlosse Stein aus sogar mit Büchsen auf die Zwickauer Flößer geschossen hatte, erhielt schon vor Ostern ein sehr ungnädiges fürstliches Verbot seiner Unart.

Daß die Zwickauer ihren Drohungen zum Schaden der übermüthigen Edelleute im vorkommenden Falle hätten Nachdruck geben können, geht aus der großen Zahl waffenfähiger Bürger hervor, die hier, wie damals in andern Städten, zum Schutze der Sicherheit und des Eigenthums in Ermangelung anderer Hülfe im Dienste geübt wurden. Daher konnten sich zu Folge eines kurfürstlichen Aufgebotes

Digitized by Google

(1510) in Zwickau 350 Mann zum Auszuge nach Franken fertig machen, bei einer ähnlichen Veranlassung (1523) stellten sich 200 Mann nebst zwei Wagen, drei Feldstücken und etlichen Hackenbüchsen; und zu Pfingsten des folgenden Jahres wurden 700 gewaffnete Bürger gemustert. Solche Bürgerwehr war um so nothwendiger, weil damals jene mächtige Veränderung im Kriegswesen vorging, welche die Errichtung stehender Heere zur Folge hatte. Denn der bis dahin ausschließlich Dienstpflichtige, der Ritter, zog sich jetzt allmählich vom persönlichen Waffendienste, trotz seiner dafür empfangenen Lehnhufe, zurück, weil Panzer und Schild ihn nicht mehr vor der von fern her tödtenden Kugel schützten. Mehrfach waren in den letzten Jahren Register der dienstfähigen, ehrbaren Mannschaft in Sachsen gefertigt worden, dennoch fiel die Musterrolle von 1523 sehr dürftig aus, denn es erschien nur ein kleiner Theil der Mannschaft, die Meisten entweder gar nicht oder man sandte ärmere, unangesessene, also dem Landesherrn nicht mit der Lehnfolge zugethane Edelleute, auch schickten viele, die drei oder vier Ritterpferde zu stellen hatten, zwar die Pferde, aber keinen wehrhaften Mann, dessen Unterhalt freilich Geld kostete, sondern nur einen Knappen, wodurch der Zweck vereitelt und Anlaß zu manchen Unordnungen und Zänkereien gegeben wurde. Außer Landes diente, alten Verträgen gemäß, die Ritterschaft — zumal des Herzogthums Sachsen + ohnedies nur wenn sie selbst wollte. Durch die veränderte Kriegführung wurde nun das Fußvolk der Kern des Heeres, und dieses stellten die Städte und andere nicht ritterdienstpflichtige Unterthanen; allein es war nur selten etwas geübt; darum begannen jetzt schon die stehenden Heere durch Werbung von Söldnern. Dergleichen gemiethete Landsknechte waren aber sehr theuer und darum eine Last erst für die fürstliche, dann für der Unterthanen Casse; denn 1000 Mann zu Fuß kosteten monatlich 8000 Gulden, und eben so viel geworbene Reuter bekamen, ohne die Anführer, monatlich 15000 Gulden. Es bestand damals ein Fähnlein (Regiment) Landsknechte gewöhnlich aus 200 Schützen mit Feuerwaffe, 100 geharnischten Pikenmänner, 50 Hellebardirern und 50 Spießträgern ohne Harnisch.

Zur Einübung der Bürger, wie zu deren geistiger Vereinigung, dienten die Schützengesellschaften, welche damals in allen größern Städten, in Zwickau, Wittenberg, Naumburg, Schneeberg, Grimma, Plauen, Weida, Altenburg, Schleiz, Neustadt a. O. (Erfurt), u. a.

Digitized by Google

bestanden. Jährlich wurden da die Schützenfeste gefeiert, und diese von den übrigen Gilden durch Abgeordnete beschickt, damals eins der wichtigsten Mittel zum Austausche der Ideen, zur Weckung des Gemeinsinns. Auch unser Kurfürst verschmähte die Theilnahme daran nicht; bei einem in Zwickau (1489) stattfindenden Armbrustschießen war er nebst den Grafen von Gleichen und vielen andern adeligen Herrn zugegen; Abgeordnete hatten die genannten kursächsischen Orte, sowie die Städte Stollberg, Sayda, Chemnitz, Freiberg, Leipzig, Erfurt, Halle in Sachsen, Berlin, Kulmbach, Hof, Eger, Abensberg, Ansbach, Uphofen, Schweinfurt, Bamberg, Nürnberg, Augsburg, Halle in Schwaben, Mainz und Straßburg gesendet. Die ausgestellten Gewinnste betrugen 700 Gulden; den ersten Preis, 100 Gulden, gewann Wolff Bogner von Abensberg. Solch ein durch die enge brüderliche Verbindung gehobener Bürgersinn macht die Eifersucht der Städte erklärlich, mit welcher dieselben ihre Rechte wahrten. Außer den genannten Beispielen zeigt sich dieß in dem ziemlich kurzen Verfahren, welches der Zwickauer Rath (1511) gegen den Abt zu Grünhain beobachtete, als des Letzteren Hofmeister einen jungen Menschen in dem Grünhainer Klosterhofe zu Zwickau in Folge einer Schlägerei gefangen setzte. Der Rath hielt dieß für eine Beeinträchtigung seiner Gerichtsbarkeit bat den Hofmeister gütlich um Auslieferung des Gefangenen mit der Verwahrung, daß dieß dem Abte weder zur Injurie noch zum Abbruch seiner Rechte gereichen solle. Da aber dieß nichts half, so ließen die Herren den Gefangenen mit Gewalt frei machen, in ihre Verwahrung abführen und dem Abte versprechen, ihn wieder dahin zu stellen, von wo sie ihn genommen, wenn der Prälat den Beweis geführt haben werde, daß ihm hier die Gerichte zuständen. Aber auch die Stadtobrigkeiten selbst hatten oft genug einen schweren Stand gegen die Bürger. Schon damals regte sich häufig Mißtrauen gegen die Verwaltung der edlen und hochweisen Väter, da dieselbe, in jenen Tagen mit dichtem Schleier des Geheimnisses umgeben, kaum in einigen Stücken zur Kenntniß der Rathsverwandten gelangte. Unter dem Schutze solchen Geheimnisses liefen dann freilich oft genug Mißbräuche mit unter, von denen wir später noch ein Beispiel in größerem Maßstabe betrachten werden. In Zwickau entstand (1516) ein Tumult gegen den Rath, vorzüglich wider den damals antretenden Bürgermeister Dr. Stuhler, dem die Bürger die Huldigung weigerten. Ver-

Digitized by Google

geblich ermahnte der Rath, dieselbe zu leisten, die Bürgerversammlung ging ohne zu huldigen auseinander. Der Rath wiederholte seine Mahnung, erbot sich zum Verhör und zur Abstellung der Gebrechen; aber der Haufe der Unzufriedenen versammelte sich auf dem Schlosse, zwang auch die Gemäßigten, sich ihm anzuschließen und Alle vereinigten sich abermals, die Huldigung zu versagen. Da befahl der Kurfürst dieselbe und ordnete Kommissarien dazu ab. Die Wortführer der Aufständischen wurden verhört; es kam aber von ihren Klagen nur so viel an den Tag, daß der Rath ohne Einwilligung der Gemeine etliche Gebräude abgenommen und dadurch bei der Bürgerschaft den Verdacht erregt habe, als wolle er das Brauen gänzlich einziehen. Nun huldigten die Bürger, denn die Mißbräuche sollten abgestellt, aber auch die Aufrührer aus der Gemeinde und den Handwerken, zumal die Verhetzer, ernstlich bestraft werden; der Fürst ließ ihnen jedoch auf Fürbitte Freiheit und Verzeihung angedeihen. Zur Vermeidung ähnlicher Ungebührnisse wurde nun verordnet (1524): daß hinfort acht Stadtangehörige und Angesessene aus der Gemeine (allein nicht mehrere) zur Anhörung der Rathsrechnungen gezogen, zugleich aber verpflichtet werden sollten, das in gutem Geheim zu halten, was sie bei dieser Rechenschaft von der Stadt Heimlichkeit erfahren würden.

Daß die Hebung des städtischen, bürgerlichen und gewerblichen Wesens zur Verbreitung einer größeren Bildung überhaupt diente, ist natürlich; da aber der Haupthebel dieser Bildung damals das Irdische war, so verband sich mit derselben — wie zu jeder Zeit — eine Verfeinerung des äußern Lebens und eine Vermehrung der Lebensbedürfnisse, zu deren Befriedigung die Sachsen jener Tage durch den reichen Bergbausegen verlockt wurden. Solche Befriedigung aber geht dann in verderblichen Luxus über und mit dem Luxus bald auch Sittenlosigkeit Hand in Hand. Auch hierwider hatte Kurfürst Friedrich zu seiner Zeit mannichfach und mitunter ziemlich erfolglos zu kämpfen, theils wegen der Macht des sittenverderbenden Luxus überhaupt, theils wegen seiner billigen Gesinnungen, theils endlich weil ihm bisweilen, aus später zu entwickelnden Gründen, der rechte Nachdruck zur Verwirklichung seiner Verordnungen fehlte. Hatte schon der bekannte Barfüßermönch Capistranus, welcher zehn Jahre vor Friedrichs Geburt Meissen und Thüringen als Bußprediger durchzog, mit unerschütterlichem Muthe und mächtigem Nach-

Digitized by Google

drucke gegen Sabbathschändung, Saufen, Unzucht, Wucher, Würfel- Bret- und Kartenspiel geeifert und große Scheiterhaufen von Schnürleibern, Spiegeln, Zöpfen, Schleppen und ähnlichen Herrlichkeiten verbrannt, so schwand doch bald mit dem Sittenprediger die Sitte wieder, ja die genannten und nicht genannten Sünden und Eitelkeiten wurden zum Frevelhaften gesteigert als die Ausbeute der Bergwerke sich steigerte. Wenn nun der Rath zu Leipzig dem aus Palästina heimkehrenden Kurfürsten einen goldenen Becher von 300 Gulden, die Universität daselbst ihm einen solchen von 70 Gulden an Werth schenkte; wenn der Zwickauer Rath dem Herzoge Heinrich zu Freiberg durch den Bürgermeister Beerensprung ebenfalls einen Becher nebst fünf Mark Goldes zum Hochzeitgeschenke darbrachte (1512); wenn dieselbe Stadt dem Herzoge Johann bei gleicher Veranlassung (1513) ein Kleinod von 112 Gulden nebst 100 Gulden baar verehrte; wenn man eben dort kurz darauf (1515) demselben Herzoge einen vergoldeten Becher und seinem Sohne Johann Friedrich eine goldene Kette für 50 Gulden überreichte: so war dieß ein Ehrenaufwand, der in seinem Zwecke, wie in seiner Zeit, seinen Grund und seine Entschuldigung findet. Aber der lüsterne, durch reiche Ausbeute plötzlich reicher aber nicht verständiger gewordene Pöbel aller Stände triebs ins Große, daß es nicht mehr zu entschuldigen war. Da badete sich (wie die Chronik berichtet) die Bäuerin Merbik zu Frohnau alle Morgen in starkem Weine; und dem Annaberger Kaspar Kirschner wurde im Wiesenbade ein mit Malvasier gefülltes Becken vorgetragen, nebst auf Kohlen gersteter Semmel, womit er sich, zur Förderung des Appetits, die Fußsohlen reiben ließ. So oft er im Bade war, versammelten sich viele arme Leute, das in Wein geweichte Brot zu essen. Aber Kaspar wurde auf diese Weise natürlich bald fertig mit seinem Gelde und bettelte zuletzt selbst. Die Herren von Theler, Besitzer reicher Silbergruben zu Höckendorf bei Dippoldiswalde, ließen ihre Pferde mit Silber beschlagen und manche vornehme Herren ahmten ihnen nach für sich, ihre Weiber und Pferde. Hutten warf den Sachsen das Trinken vor, wie den Polen das Stehlen; Melanchthon pflegte zu sagen: wir fressen uns krank, wir fressen uns arm, wir fressen uns in die Hölle; Luther eiferte mit Wort und That in Wittenberg und anderwärts wider Unzucht, Fraß, Geiz und Wucher.

Solchem Unfuge that, zum eigenen Besten des Volkes, Einhalt

Digitized by Google

noth. Schon Kurfürst Ernst und Herzog Albert hatten Verordnungen dagegen erlassen, aber auch Friedrich sahe sich genöthigt, Hand ans Werk zu legen, den Mißbräuchen zur Steuer. Er berief die Stände, welche in der Verwaltung des Rechtes, der Polizei und der Steuern ihre Stimme abzugeben hatten, gen Naumburg (8. Juli 1497). Des Landtags Verhandlungen und Beschlüsse zeigen deutlich den hohen Grad der Ausschweifungen, welche in allen Ständen gäng und gäbe waren. Denn es wurde durch die hier beschlossene Landesordnung verboten, an Fast- und Feiertagen von einer Vesper zur andern in Wirthshäusern Gäste zu setzen, zu tanzen und zu spielen; in den Städten sollte das öffentliche Zechen des Sommers an Werktagen bis zu neun, im Winter bis acht Uhr, in den Dörfern während der Wochentage gar nicht gestattet sein, bei Geld- und Gefängnißstrafe. Die gemeinen Biere, welche man zu etlichen Zeiten des Jahres trank, so wie das Zutrinken, wurden ganz verboten. Gestattet wurde zur Nothdurft für das eigene Haus und Gesinde wenigstens ein Faß Bier oder Wein auf Borg zu entnehmen; nur inländischen Wein zu schänken, — damit nicht, wie bisher, der inländische Weinbau durch das ausländische Getränk ins Abnehmen komme — fremden Wein in ganzen Fässern durchs Land zu führen und an Einzelne zu deren eigenem Bedürfnisse zu verkaufen; diese aber dürfen ihn, bei Strafe des Werthes, nicht ausschänken. Andere Bestimmungen besagten: Verschreibungen für Zins ohne Wiederkauf und Wiederverkauf über hundert oder unter fünf Gülden sind verboten; damit nicht die Bauern in Schulden gerathen, so soll ferner in Städten, Flecken und Dörfern Niemand sein Gut anders verkaufen, denn daß es aufs längste in zwei Jahren bezahlt werde; zuwiderhandelnde Käufer und Verkäufer zahlen den vierten Theil des Kaufwerthes als Strafe. Die Städte dürfen nicht dulden, daß Geschoß und Abgaben auf die Häuser zwei Jahre und länger unbezahlt stehen bleiben, sondern müssen sorgen, daß auch das bisher Aufgelaufene in einer ziemlichen Frist eingebracht werde; sie haben auch den Edelleuten nur auf landesherrliche Erlaubniß den Ankauf von Häusern in ihren Mauern zu gestatten. Auf die Beschwerden der Stände über die Salzverwaltung zu Halle, welche jedes Stück um einen Groschen erhöht hatte, versprach der Kurfürst bei dem Erzbischofe und den Hallern auf Abstellung dieses Aufschlags hinzuwirken, widrigenfalls allen Verkehr zwischen Halle und Kursachsen zu verbieten

Digitized by Google

Bezeichnend und wichtig sind die Anordnungen über die Kleidertracht; keines Ritters oder Rathsherrn Weib oder Tochter — so lautet das Gebot — darf mehr als zweierlei Seidenkleider und zwei Kleider mit Perlen geheftet, keines über 130 Gülden an Werth, auch an anderm Schmucke nicht über 300 Gülden Werthes tragen, desgleichen wird den Frauen der Edelleute nicht mehr als ein seidenes Kleid und zwei gestickte, keins über 120 Gülden werth und Schmuck nicht über 200 Gülden, auch denselben nicht einen Tag anders als den andern zu tragen gestattet. Keine Frau oder Jungfrau darf hinfort den Rock oder das Kleid mit goldenen Stücken, seidenem Gewand, Rauchwerk, Perlen, Silber oder Gold verbrämen, auch über den Gürtel nicht ein seidenes Gewand haben, das über eine Elle lang ist und über eine Unze gezogenes Gold oder Silber enthält, auch darf dieß nur zu Hauben, Schnüren oder Gürteln verwendet werden. Nächstdem wurde auf diesem Landtage noch der Meißnische Scheffel und die Leipziger Kanne als das Eine durchs ganze Land geltende Maß festgesetzt, wonach die übrigen Gefäße zu aichen und Zins, Getraide und andere nach Maß oder Gewicht zu entrichtende Lieferungen zu taxiren wären. Endlich wurde, zur Steuer der Sittenlosigkeit, festgesetzt, daß Ehebrecher nicht lehensfähig sein, nicht in fürstliche Dienste genommen, sondern ihrer Aemter entsetzt und an Leib und Gut bestraft werden sollten.

Diese Verordnung — in welcher auch Abstellung der vorgefundenen Innungsgebrechen verheißen ward — erging ins Land, aber die Müssiggänger und Säufer zechten, die Wirthe verschenkten fremde Weine, die weniger Bemittelten borgten, Alle aber fröhnten dem Kleidertande wie zuvor. Da versammelte sich (Cantate 1499) der Landtag abermals in Naumburg, um an der Landesordnung Mehreres zu verändern, theils zur Ergänzung, theils zur Milderung oder Verschärfung. Jeder Zecher zur verbotenen Zeit — so wurde jetzt bestimmt — zahlt einen Groschen oder zwei, der Wirth aber von jeder Person drei Groschen Strafe und bekommt das Getränke nicht bezahlt. Das Borgen des letztern fürs Haus wird bis auf den Werth von höchstens zwei Groschen beschränkt. Merkwürdig ist die Strafbestimmung wider die Uebertreter des Saufverbotes wegen der aus ihr hervorgehenden wahren Weisheit und Gerechtigkeit. Fürstliche Hofdiener nämlich — heißt es —, sie seien Grafen, Herren oder Edelleute, werden bestraft und ihres Dienstes entlassen; Knechte und anderes

Digitized by Google

gemeines Dienstvolk am Hofe sollen entlassen und ein Jahr von Niemandem im Lande aufgenommen oder vier Wochen in den Thurm gesetzt werden; der Adel auf dem Lande fällt in fürstliche Ungnade und schwere Strafe; seine und der Geistlichen Reißige werden entlassen, ein Jahr lang nirgends angenommen oder vier Wochen eingesperrt. Amtleute, Räthe, Richter und Bürgermeister werden ein Jahr lang entsetzt und zwei Wochen ins Gefängniß gethan; gemeine Bürger, Dienstboten, Handwerksleute und Müssiggänger — in den Städten — haben zwei Wochen, Bauern, oder deren Dienstboten und Kinder eine Woche Gefängniß; —, die Kosten des letztern tragen allezeit die Schuldigen selbst. Jede folgende Uebertretung wird mit dem zweifachen Satze der für den einfachen Fall bestimmten Strafe geahndet; alle diese Strafen werden sowohl an Männern, wie an Weibern vollzogen und die Obrigkeiten, welche solche Vollziehung unterlassen, fallen selbst in Strafe. Wie weit war hiernach Friedrich von der Gerechtigkeit derer entfernt, welche die Vergehen desto gelinder, je reicher, vornehmer und gebildeter — und desto härter bestrafen, je niedriger, ärmer und ungebildeter die Schuldigen sind! Friedrich verdient, um dieser einzigen Bestimmung willen, den Beinamen des Weisen.

An Kleidern, Schmuck und Kleinodien wurde jetzt den Frauen und Töchtern der Ritter und Edelleute gestattet, bis zu 520 Gulden Werths (also etwa gegen 1200 Thaler nach jetzigem Münz- und Geldwerthe) auf einmal zu tragen, dagegen den Bauern, deren Weibern und Kindern oder Gesinde der Gebrauch der Seide — außer zu Brauthauben — des ausländischen Gewandes oder solcher Leinwand, ingleichen den Rittern und Edelleuten die Anwendung von Gold, Perlen, Silber und Edelsteinen zur Rüstung für sich, ihre Knechte oder Pferde untersagt. Jetzt wurden die fremden Weine, Malvasier, Rheinfall und italienische Weine zugelassen, jeder Fürst behielt sich aber die Lagerstatt seines Weins vor. Ohne fürstliche Verwilligung — das ist der Hauptinhalt der übrigen Punkte — darf kein Wiederkauf der Erb- oder Lehngüter geschehen, erfolgt jene Bewilligung, so hat die Kanzlei dieselbe nicht für länger als zwei Jahre zu gestatten, auch nicht für einen höheren Zins als sechs pro Cent und gebührende Verschreibung. Niemand darf dem andern zu Taufen, Kirchgängen oder Begräbniß, zu essen oder zu trinken geben, Priestern ist ebenfalls nicht Kost, sondern die Gebühr an Geld zu reichen. Es ist den

Digitized by Google

Bauern nicht gestattet, zur Kirchweihe mehr als acht Personen zu laden, auch nicht ihnen mehr als vier Essen nebst Zugemüsen auf die Mahlzeit, und nicht mehr als Eine Mahlzeit zu geben; für Hochzeiten oder Verlöbnisse wurden höchstens 20 Personen, zwei Mahlzeiten, Morgens fünf und Abends vier Essen, zugestanden. Noch wurde verboten, Gesinde zu miethen oder aufzunehmen, das nicht beurlaubt oder die bestimmte Zeit gedient sei. Die Vorschläge zur Verbesserung des Innungswesens verhieß der Kurfürst durch versuchsweise Einführung in zweien der bedeutendsten Städte, denen dann die übrigen nachfolgen würden, zu verwirklichen. Auf demselben Landtage wurden auch über die Rechtspflege — zumal die geistliche — und über das Kirchenwesen Bestimmungen getroffen oder in Aussicht gestellt, die wir später kennen lernen. Außer dieser Landesordnung erscheinen noch mehrfache — zum Theil sehr nützliche — Verordnungen, wie das Ausschreiben (20. Juni 1513), das Fluchen und Gotteslästerung aufs strengste verbot, auch an die Grafen und Herren gerichtet war und gleiches Ansehen der Uebertreter vor dem Gesetze feststellte; ferner die zum Besten der Stadtbewohner getroffene Bestimmung, daß auf den Lebensmittelmärkten kein Fremder etwas kaufen dürfe, so lange als eine Fahne aufgesteckt zu sehen sei; endlich erschien auch noch (1521) das Verbot des Begräbnisses innerhalb der Stadt.

Aber alle die wohlgemeinten, zum Theil sehr weisen und in ihrer Gerechtigkeit für alle Zeiten ihrem Urheber zur Ehre und Andern zum Vorbilde dienenden Maßregeln fruchteten, sofern sie Minderung des Luxus bezweckten, im Großen und Ganzen doch wenig. Einmal schon wegen der Macht des Zeitgeistes, sodann weil Fürst und Hof selbst nicht immer mit dem Beispiele des Sparens vorangingen. Wir würden aber dem Kurfürsten Unrecht thun, wenn wir ihm das Schuld geben wollten, was theils seine Umgebungen verschuldeten, theils in seiner Zeit nicht zu erreichen stand, wo man noch keine geregelte Staatsausgabe- und Einnahmeverwaltung — am allerwenigsten eine aussaugende und drückende — erfunden hatte. Die Schätze nämlich, die zumal durch den Bergbausegen in Friedrichs Hände kamen, blieben nicht todt im Kasten liegen, sondern wurden auf mancherlei Weise, stets aber zum Besten der Unterthanen verwendet. Gar oft baten ihn, den zugänglichen Freund und Vater seines Volkes, Unbemittelte zur Ausführung eines Geschäfts um ein Darlehen; sie erhielten ge-

Digitized by Google

wöhnlich, was sie verlangten, und war ein übler Bezahler da, so pflegte der Kurfürst wohl zu sagen: er gibt mirs nicht wieder, gab ihm aber einige Gulden, damit er nicht umsonst gebeten hätte. Frommen Stiftungen war der Fürst ein sehr freigebiger Beschützer und den Armen nützte er dadurch, daß er ihnen Verdienst gab. Am häufigsten geschah dieses durch Bauen, worin er sehr viel that. Das Stift Allerheiligen, nebst der Schloßkirche in Wittenberg, baute er von Grund auf neu, zierte das Heiligthum mit Ornat, Kleinodien und Geräthen und erweiterte das Stift von zwanzig auf achtzig Personen, ein Propst und vier obere Domherrn (ein Archidiakon, Kantor, Kustos und Syndikus) sowie ein zweifacher — großer und kleiner — Chor unter zwei Dekanen waren dessen Mitglieder. Die gesammten Kosten für diese Wittenberger Stiftung berechnet man auf mehr als 200,000 Gülden. Ferner baute der Kurfürst in Torgau die Kapelle zum heil. Kreuz, stiftete den Altar des letztern zu unsrer lieben Frauen, richtete auf dem Schlosse daselbst einen regelmäßigen Gottesdienst unter einem Dekan und etlichen Vikarien ein; baute in Weimar (1499 u. f.) die Peter-, und Paulskirche, sowie die Schlösser zu Grimma, Weimar, Altenburg größtentheils, die zu Eilenburg, Lochau (sein Lieblingsaufenthalt), Neulochau (zu Liebenwerda) und Coburg theilweise neu auf. Er hielt dafür, „daß man viel armen Leuten damit dienet, wenn man bauet." Daher die vielen Schlösser zu seiner Zeit neu entstehen, nicht in Folge eitler Prachtliebe oder hartnäckiger Bauwuth, sondern hülfreicher Menschenliebe. Von der Errichtung und Erweiterung frommer Stiftungen war sein frommer und wissenschaftlicher Sinn die ruhmwürdige Ursache, denn Er, der Wissenschaften und nützliche Thätigkeit liebte und übte, wollte nimmer faule Mönche füttern, sondern thätige Menschen und nützliche Anstalten unterstützen. Solch ruhmwürdiges Beispiel blieb denn auch nicht ohne Nachfolge. Daher entstand in jener silberreichen Zeit manche wohlthätige Stiftung, von Geistlichen und Weltlichen, Hohen und Niederen. Ein großartiges Beispiel gibt davon der Hauptmann Martin Römer in Zwickau (1475—†1488), ein frommer Mann mit eifrigem Sinne für die Pflege der Wissenschaft. Man nannte ihn nur den reichen Römer, denn er soll allein aus St. Georgs Zeche anderthalb Tonne Goldes an Ausbeute gewonnen haben. Er wandte seinen Reichthum aber auch an; sein Hauptverdienst besteht jedoch nicht in der Schenkung eines Stücks vom H. Kreuze, das er der Stadt

Digitized by Google

aus Palästina für 1800 Gulden mitbrachte, auch nicht eben in den Messtiftungen für die Kirchen und Altäre des Orts, welche zusammen an 1200 Gulden betrugen, sondern darin, daß er die alte, durch Brand zerstörte Schule auf seine Kosten (800 Guld.) wieder aufbauen ließ (1. Juni bis 1. Sept. 1479), daß er (mit einem Aufwande von 10,000 Gulden) die Kornhäuser anlegte, zum Besten seiner Mitbürger; und in seinem Testamente 10,000 Gulden Almosenspende, 1000 Guld. dem Hospitale, 600 Gld. zum Spitalholze, 800 Gld. zur Klosterbibliothek, 5000 Gld. dem Rathe zur Verzinsung und 72000 Gld. der Pfarrkirche vermachte, dadurch ein unsterbliches Gedächtniß in den Herzen seiner Mitbürger bis auf die spätesten Zeiten sich gründend. Daß aber Friedrichs Bauten die Unterstützung der Armen nicht blos zum Vorwande, und vielleicht Glanzsucht zum wahren Grunde hatten, bezeugen seine Aeußerungen, wie er von Jemandem sagte: „Wahrlich, er ist ein böser Mensch, denn er ist armen Leuten ungütig;" bezeugen seine Thaten, zumal die Stiftung, wodurch er an seinem Geburtstage jedesmal so viel rheinische Goldgulden, als er Jahre zählte, seinem Hofprediger und Kaplan reichen und unter die Armen eine bedeutende Gabe vertheilen ließ.

Viele Ausgaben wurden durch die Sitte der Zeit veranlaßt und auch in dieser Beziehung wollte Friedrich als Fürst, nicht als kargender Rechenmeister auftreten, weshalb man ihn allenthalben gern sahe, weil er gern bezahlte. Und wenn Gäste kamen oder Botschaften — was sehr häufig geschah, vorzüglich in der späteren Zeit — so ließ er die Leute gehörig versorgen und ihnen eine ehrliche Auslösung reichen. So oft Ehrengeschenke gegeben wurden, auf Beilagern, Gevatterschaften, galt immer, was Kurfürst Friedrich verehrte an Gold und Kleinodien, für das Vornehmste. Welch' ein Gegenstück ist hierin unsres Kurfürsten Zeitgenosse, Kaiser Friedrich III., der filzige Vater des ritterlichen Maximilian. Auf dem Beilager Herzog Georgs von Baiern-Landshut mit der polnischen Prinzessin Hedwig (1475) — wo ein gewaltiger Glanz entfaltet wurde — brachten alle Gäste der Braut ansehnliche Geschenke, nur der Kaiser nicht. Der Markgraf von Brandenburg redete ihm deswegen sehr zu und stellte ihm vor, es tauge nicht, schicke sich nicht und mache ihm eine üble Nachrede; trotz dem ging der hohe Herr davon, ohne sich zu einer Gabe entschließen zu können. Endlich übersandte er nach langem

Digitized by Google

Zaudern der Braut durch einen Grafen einen Heft, den er selbst auf 1000 Gulden schätzte, welcher aber nach der Ansicht sämmtlicher Anwesenden nicht mehr als fünf- bis sechshundert Gulden werth war. — Unser Kurfürst selbst pflegte einfach zu leben, er hielt auch seine Diener kurz, aber Noth leiden durften sie nicht und was sie bekamen, mußte gut sein. Spalatin war einst selbst zugegen, als man bei Tafel erwähnte, daß die Leute in der Hofstube über das Bier klagten. Da sprach der Fürst mit rechtem Unwillen: „Lieber, was zeicht man doch meine Leute, daß man ihnen bös Ding gibt, muß ich doch mein gut Geld dafür geben.“ Vom Einziehen der Stellen, von Schmälerung der Gehalte war er kein Freund. Denn wenn man ihm zu verstehen gab, wie man nährlicher haushalten könnte, erwiederte er: „Lieber! ich will meinen Leuten genug geben, weil ich lebe; wenn ein anderer hernach kömmt, so mach ers wie er will;“ Grundsätze, die allerdings bei einem selbstsüchtigen, gedankenlosen oder verschwenderischen Fürsten Tadel verdienen würden, bei Friedrich aber nur Beweise der edelsten, humansten Gerechtigkeit sind. Denn bei aller seiner Freigebigkeit sagte er doch von sich: er habe mit Scheffeln eingenommen und mit Löffeln ausgegeben; er ging Morgens und Abends, auch auf Reisen, die Register und Rechnungen der Ausgabe und Einnahme selbst durch, sahe auch — was Luther, sonst ein strenger Beurtheiler, von ihm rühmt — seinen Schöffern genau auf die Haube und traute keinem weiter als er selbst blicken konnte. Uebrigens stand — wie aus obigen Beispielen zum Theil erhellt — damals ein Fürst oft manchem reichen und verschwenderischen Bürgersmanne an Aufwand nach, wenigstens im alltäglichen Leben. Denn bei Hofe kannte man noch nicht das Schattenwerk der Hoheit; kein prangendes, steifes Wesen der Umgebung des Regenten; derselbe hatte keine Wachen vor den Zimmern, keine vergoldeten Garden, keine Opern, keine Theater und Maskeraden; der Glanz der Hofhaltung wurde nicht in der Menge, sondern im vornehmen Stande der Herren gesucht, diese letztern aber waren begüterte Vasallen, welche kraft ihrer Lehnspflicht die Erbämter am Hofe ausübten. Die Vergnügungen bestanden damals vornehmlich in der Jagd, in ritterlichen Uebungen, Aufzügen, Spielen u. s. w. und waren harmloser und meist auch wohlfeiler als in der Folgezeit. Ein Beispiel hiervon gibt uns ein zur Feier der Fastnacht in Zwickau (1518) vom Kurfürsten veranstaltetes Turnier, wobei außer ihm noch

Digitized by Google

sein Bruder Herzog Johann, dessen Sohn Herzog Johann Friedrich, der Pfalzgraf Philipp vom Rheine, Bischof zu Freising und Naumburg, Herzog Philipp zu Braunschweig, die Gebrüder Otto und Ernst, Herzoge zu Lüneburg, Fürst Wolff zu Anhalt, Graf Richard zu Solms, Graf Siegmund von Gleichen, Graf Albert von Mannsfeld, Pfleger zu Coburg, ein Graf zu Henneberg und viele andere Herren und Ritter zugegen waren. Nach Beendigung des Turniers wurde zu Ehren der Fürsten eine Musterung gehalten, wobei die Zwickauer 600 waffenfähige Männer in Rüstung stellten und all ihr Geschütz nebst Zubehör im Felde sehen ließen. Sodann folgte die Aufführung des Eunuchen von Terenz, zwischen „diese Action hat man eingeführt, wie sich sieben Weiber um einen Mann gezanket und geschlagen, desgleichen wie sieben Bauerknechte um eine Magd gefreiet haben und ist dieses alles zierlich und wohl abgegangen." Nach einem von 22 uniform gekleideten Fleischhauern abgehaltenen Kuhhautwerfen wurde von 24 gleichgekleideten Personen ein Schwerttanz ausgeführt; darauf folgte das Nüsselesen, wobei 18 Mann, wunderlich als Störche verkleidet, auf dem Markte die Nüsse auflasen, die einer, der voranging verzettelte. Auf dem Schlosse fand ein Turnier von 12 Küraßieren, im Hofe desselben des Abends ein von 26 Mann mit brennenden Lichtern ausgeführter Reiftanz statt, während 19 Mann von den Hofleuten ein Gesellenstechen mit Krücken hielten. Noch andere Feste und Spiele fanden die ganze Woche hindurch von Adel und Bürgerlichen statt, wobei man auch die Armen nicht vergaß, sondern auf kurfürstlichen Befehl ihnen die ganze Fastenzeit hindurch wöchentlich drei Mal eine Spende reichte, nämlich jeder Person einen Pfennig, zwei Hofbrode und einen Hering.

Diese Einfachheit des fürstlichen Lebens begann aber schon zu Friedrichs Zeit bereits zu schwinden, merklicher besonders seit Karls V. Wahl zum Kaiser. Aber schon vor dieser Zeit sehen wir, daß trotz aller Einkünfte, welche aus den Bergwerken, Kammergütern, Zöllen, Strafgebühren, Erbzinsen, Stadtrenten, aus dem Geschoß, Geleite und dem Münzschlagschatze flossen, doch unter unserm Kurfürsten schon die Ausgaben durch Steuern gedeckt werden mußten, ja daß, trotz aller Bewilligungen, eben unter den ernestinischen Kurfürsten die Kammerschulden eine unverhältnißmäßige Höhe erreichten. Die Gründe davon liegen hauptsächlich in den vielen Geschäften, Reisen und dem

Digitized by Google

fernen Aufenthalte, dem sich zumal Friedrich im Dienste des Reiches und des Kaisers unterziehen mußte, wie er denn allein mehr als dreißig Reichstage besucht hat. Dieser Aufwand fiel aber unserm Vaterlande um so mehr zur Last, je weniger der Kurfürst selbst vom Kaiser entschädigt werden konnte — weil den Kaiser wieder das Reich mit der Geldhülfe im Stiche zu lassen pflegte — und je spärlicher dann diese Entschädigungen, wenn sie ja noch ausgeworfen wurden, wirklich in die Hände des Fürsten gelangten. Ein anderer Grund liegt freilich in dem Mangel einer umsichtigen Staatsschatzverwaltung, das zeugen die Steuerverhandlungen der Stände unwiderleglich.

Auf dem Reichstage zu Worms wurde zur Beisteuer für den Reichskrieg von den Ständen der gemeine Pfennig verwilligt (1495). Friedrich benachrichtigte hiervon seinen Bruder mit der Bitte: dieser möge sammt den Räthen darauf denken, wie man den Unterthanen die Dinge auf füglichem und bequemem Wege fürhalten und jene gütlich bewegen möchte, sich ohne Beschwerung gutwillig in die angezeigte Hülfe zu begeben. Aus dieser ersten Steuerforderung sehen wir Friedrichs Scheu vor einem nur durch den Drang der Umstände nothwendig gewordenen Uebel, aber auch, wie wenig ihm der Gedanke beikam, daß die Bestimmung des Unterthanen in der Steuerentrichtung an den Landesherrn bestehe, daß er sie vielmehr so leicht als möglich zu machen sucht; endlich zeigt sich aber auch bereits hier das Ueberwiegende der Reichsforderungen vor den Einrichtungen der deutschen Länder und den Rechten ihrer Stände. Denn in dem (Michaelis 1495) erlassenen Steuerausschreiben geben die Fürsten als Grund der Erhebung das Bedürfniß des Reichs an, welches durch die Türken und andere Feinde in einer großen Gefahr sich befinde, die ohne Hülfe der Unterthanen nicht abzuwenden sei. Wegen der Dringlichkeit der Umstände und der eben grassirenden gefährlichen Krankheiten habe eine allgemeine Versammlung der Landschaft unmöglich berufen werden können. Die Steuer selbst wird in der Art bestimmt, daß die nächstkommenden vier Jahre hindurch jeder Einwohner, aller Stände, Würden, Geschlechter und Aemter, nach dem Werthe der beweglichen oder unbeweglichen Güter oder dem Betrage der Einkünfte, von je 1000 Gülden einen zu geben hat. Die, welche mehr als tausend Gülden Vermögen haben, zahlen über ihren Gülden, was

Digitized by Google

„ihre Andacht ist;“ wer unter 25 Gülden besitzt und fünfzehn Jahre alt ist, zahlt den vier und zwanzigsten Theil eines rheinischen Gülden. Bei dieser Schätzung werden 25 Gülden jährlicher Rente gleich 500 Gülden Werthes gerechnet. Auch die Juden jeden Geschlechtes, Amts und Alters zahlen für die Person einen rhein. Gülden, zu welchem Zwecke die in jeder Stadt, jedem Markte, Dorfe und in jeder Gegend wohnenden Juden aufgezeichnet werden, welche dann den Betrag der Summe unter sich nach eines Jeden Vermögen anzuschlagen, einzuzahlen und aufzubringen haben. Die Einnahme der gesammten Auflage soll allenthalben durch die Pfarrer geschehen, und haben deshalb die Geistlichen, Weltlichen, Prälaten, Grafen, Freiherrn, Ritter, Edelleute und Communen auf ihre Kosten in ihren Ortschaften an ihre Unterthanen zu verfügen, daß die Steuer von jeder Person in jeder Pfarrei durch redliche mit Eid und Gelübde dazu verpflichtete Männer im Beisein des Pfarrers jährlich vor dem Neujahrstage eingenommen und getreu verwahrt werde. Dieselben Steuereinnehmer haben zugleich jeden Steuerpflichtigen auf Treue nach seinem Vermögen zu schätzen, den Namen- und Vermögensbestand aufzuzeichnen und den verordneten, landesherrlichen Kommissarien zu Altenburg auf St. Antons Tag getreu zu überantworten.

Dieses Ausschreiben wurde an die Grafen und Herren, an die Prälaten, Pröbste, Äbte, Kapitel und Komthureien von Sachsen, Meißen, Thüringen, an die Amtleute, die Ritterschaft und die Städte gerichtet, allerseits das Nöthige an ihre Unterthanen zu verfügen. Allein es erfolgte nichts; theils wohl, weil die Stände nicht zuvor befragt worden waren, theils wegen des den Ständen wie den Unterthanen mangelnden guten Willens für des Reiches Bestes, theils auch aus Mangel zureichender Anstalten zur Abschätzung und Eintreibung der Beiträge. Daher erließen (Montag nach Lätare 1497) die kurfürstlichen Räthe zu Altenburg, nämlich der Hofmeister Ritter Heinrich von Ende und der Amtmann Hanns von Obernitz eine Aufforderung an alle Stände, die Beiträge zu sammeln und bis auf weiteren Befehl aufzubewahren, so daß Alles 14 Tage nach Kundmachung des letztern eingeliefert werden könne. Dieser Befehl erschien denn auch zu Trinitatis, hatte aber keinen Erfolg. Daher erging von Jena aus (Neujahr 1498) eine neue Aufforderung, wobei zugleich das Land (mit Ausnahme der Pflege Coburg) in drei

Digitized by Google

Steuerbezirke getheilt wurde, denen Hans Hund, Landvogt zu Sachsen, Ritter Hans Mönch, Amtmann zu Jena, und Heinrich Mönch, Amtmann zu Weida als Einnehmer vorstanden. Nach und nach kamen die Beiträge, aber sehr mangelhaft, ein; mehrere Stände erhoben Widerspruch, unter ihnen der Bischof Johann von Naumburg, welcher, auf frühere Befreiungen sich stützend, jetzt ebenfalls nichts zu des Reiches Bestem aufwenden wollte (Dec. 1496). — Eine andere Steuer wurde (1508) wegen des Römerzuges König Maximilians verwilligt und eingenommen; da jedoch der Zug nicht vor sich ging, so ließ unser gerechter Fürst den Unterthanen ihr gesteuertes Geld wieder zustellen. Auch die Hülfe der Kirche wurde, der Zeitansicht gemäß, in Anspruch genommen. Wegen des Baues der Torgauer Elbbrücke, nebst einer Kapelle dazu, hatte sich Friedrich bereits (29. Aug. 1490) vom Papste Innocenz VIII. eine Bulle zur Aufforderung zu Ablaßbeiträgen geben lassen; auf sein Ansuchen erneuerte Julius II. jetzt (30. März 1512) dieselbe auf zwanzig Jahre und es erschien nun (Weimar, Lätare 1513) das landesherrliche Ausschreiben, welches dem Inhalte der Bulle gemäß kund gab, daß jeder Mensch, der für sich den zwanzigsten Theil eines rheinischen Güldens zu dem genannten Zwecke steuern werde, in der Fastenzeit und allen andern Fasttagen desselben Jahres, Butter und Milchwerk ohne Sünde und Beschwerung der Gewissen fröhlich und sicher essen und gebrauchen könne; weshalb die Obrigkeiten angewiesen wurden, in allen Pfarrkirchen Abschriften dieses Ausschreibens und der Bulle aushängen, von der Kanzel verkündigen und einen Kasten daselbst aufstellen zu lassen zur Einnahme der Beiträge, verschlossen mit zwei Schlüsseln, wovon einen der Pfarrer, den andern die Ortsobrigkeit behalten sollte, Alles aber wohl zu verwahren bis zum Befehl der Einlieferung. Auch wurden die Pfarrer ernstlich bedeutet, darauf zu sehen, daß Niemand sich des Ablasses bediene, der nicht eingelegt habe.

Obwohl der Kurfürst einsehen mußte, wie ungern das Volk, oder vielmehr die Stände, Steuern gaben, so wurde doch bald darauf der Bierzehnte eingeführt (1514); die zu diesem Zwecke erforderliche Schatzung nahm zu Michaelis ihren Anfang. Das Biermaß wurde um den zehnten Theil kleiner und an die Böttcher erging die eidliche Verpflichtung, alle Gefäße gleich groß zu machen. Auf dem Landtage zu Jena (Decbr. 1518) wurde diese Biersteuer auf vier Jahre verlän-

Digitized by Google

gert und außerdem noch eine Kopfsteuer als Türkenhülfe ausgeschrieben, wozu jeder Erwachsene drei Jahre lang den zehnten Theil eines rhein. Güldens geben sollte. Diese Verordnungen, zumal die Biersteuer — welche den untern Ständen ein Lebensbedürfniß verkümmerte — regten einen großen Unwillen in allen Klassen des Volkes auf. Der Rath des Kurfürsten, der Kämmerer Degenhart Pfeffinger, galt für den Urheber des drückenden Bierzehnten und die Stände trugen auf Entlassung desselben aus sächsischen Diensten an, unter andern auch dieß vorgebend, daß sein Gehalt — der sich auf 400 Gulden belief — zu hoch sei. Das Schicksal machte diesem Streite bald ein Ende, denn Pfeffinger starb (den 2. Juli 1519), von seinem Herrn betrauert als ein getreuer, frommer und guter Diener, vom Volke aber, wie es scheint, nicht geliebt, weil dieses ihn für geizig hielt. Diese Meinung hatte selbst Luther von ihm, welcher, als Pfeffinger noch lebte, den Kurfürsten um Ausantwortung eines ihm versprochenen Kleides bat, in dem Briefe aber die Bedenklichkeit äußerte: wenn Pfeffinger hierüber Auftrag erhalte, werde man zusehen müssen, daß nicht nur höfliche Zusage, sondern die Sache selbst erfolge; denn „er (Pfeffinger) kann — sagt Luther — fast gute Worte spinnen, wird aber nicht gut Tuch daraus." Mit unerhörter Freimüthigkeit äußert sich aber Luther in demselben Schreiben über die Steuerforderungen des Kurfürsten: „Gnädigster Herr, daß ich meine Treue Euer Kurf. Gnaden auch erzeige und mein Hofkleid verdiene. Ich habe gehört, wie daß E. Kf. Gn. nach Abgang dieser Auflage wollt eine andere und vielleicht schwerere auflegen. So E. Kf. G. nicht verachten wollte eines armen Bettlers Gebet, bitte ich, wolle es um Gotteswillen nicht lassen dahin kommen, denn mirs von Herzen leid ist, und viel E. Kf. G. Günstigen, daß auch diese Schätzung E. Kf. G. letzten Tagen so viel gutes Gerüchts, Namens und Gunst beraubt hat. Gott hat E. Kf. G. wohl mit hoher Vernunft begnadet, daß sie in diesen Sachen weiter siehet denn ich oder vielleicht alle E. Kf. G. Unterthanen. Aber mag doch wohl sein, ja Gott will es so haben, daß große Vernunft zuweilen durch weniger Vernunft gewiesen werde, auf daß Niemand auf sich selbst sich verlasse, sondern allein auf Gott unsern Herrn." — Eine ebenso ehrerbietige als derbe Zurechtweisung, die aber doch unsern Kurfürsten nicht ganz unverdient traf. Trotz dem ließ sich aber der letztere wieder eine Steuer ver-

Digitized by Google

willigen, die erste Schocksteuer in den sächsischen Landen. Es wurden ihm nämlich (1523) von jedem Schock Groschen des Werthes aller beweglichen oder unbeweglichen Erb- und Laßgüter vier Pfennige zugestanden. Zu diesem Zwecke mußten alle Güter bei eines Jeden Eid und Pflicht nach ihrem wahren Werthe angegeben und deren Verzeichniß in die Kanzlei eingesendet werden. Von dieser Schocksteuer scheinen anfangs die Lehnhufen und die geistlichen Güter frei gewesen zu sein, unter Friedrichs Nachfolger wurden jedoch auch Adel und Geistlichkeit zum Beitrage gezogen.

Das Unzureichende aller dieser künstlichen Hülfsquellen wurde aber in der letzten Zeit Friedrichs klar, wo, zumal seit Karls V. Erhebung auf den Kaiserthron, die spanischen Reichthümer der neuen Welt ein glänzenderes Auftreten der Fürsten veranlaßten und die eitle Pracht und Ueppigkeit auch in Deutschland die edle Einfalt verdrängten. Dazu war den Fürsten bei den häufigen Reichstagen nur allzuhäufige Gelegenheit gegeben, weshalb Friedrichs Nachfolger mehr als einmal vor ihren Landständen zur Entschuldigung anführten, daß nicht selten an einem Reichstage ein volles Jahreseinkommen verzehrt worden sei. Schon 1521 dachte daher der Kurfürst an eine Aenderung des Hofwesens, veranlaßt durch seinen Bruder Johann, welcher ihm bereits etliche Male dessen Zustand angezeigt hatte mit dem Bemerken, daß daraus in die Länge, wo nicht Einsehung geschähe, weitere Beschwerung folgen möchte und der letzteren zuvorzukommen rieth. Friedrich erbot sich willfährig und verlangte nur, sein Bruder möge ihm die Einnahme und Ausgabe, wie solche in seinem Hofhalte, der Bestellung der Aemter und sonst stünde, verzeichnet übersenden. Dies geschah und Johann fügte zugleich seine Gedanken bei, wie dem fürstlichen Wesen zu helfen sein möchte: das Hauptmittel war Verminderung. Also Verminderung der Personen und Pferde ihres fürstlichen Hoflagers (im Marstalle des Kurfürsten standen nie mehr als hundert Pferde), daraus folgte dann eine Verminderung der Ausgaben in Küche, Kellerei, Schneiderei und Quatembergeld (Dienstbesoldung); auch Verminderung des Aufwandes durch Abschaffung des Morgen- und Vesperbrodes, wie der Hofkleidung (im Sommer nur Barchentkittel) und des Trankes wurde beantragt. Johann erklärte die seit einiger Zeit gemachten Zulagen und Verbesserungen des Hofdienstes für Neuerungen, die der alten sächsischen Hofordnung zuwider und

Digitized by Google

über Vermögen eingeführt worden. Desgleichen hielt er Verminderung und Aenderung der Amtsbestellungen für gut, dazu sollten jährlich einige Räthe in die Aemter gesendet werden, allen Hausrath, Vorrath, Teiche, Gehölze, Schäfereien u. dergl. besichtigen, wie Alles stehe aufzeichnen, und berichten, was dabei zu thun. Bei der Abnahme der Rechnungen in den Aemtern sollten diese Visitatoren den Bestand und die nöthigen Baue untersuchen und Bericht erstatten, hierbei aber vorzüglich auf die Getreidevorräthe und möglichen Unterschleife achten, sowie auf Einstellung unnöthiger Bauten und auf Einschränkung der Dienstgelder.

Alles recht schön, nur theils zu unbedacht, theils zu spät. Denn der gerechte Kurfürst mußte einsehen — was sein Bruder auch gekonnt hätte — daß die Dienstleute nicht von der Luft leben könnten, daß dieselben doch für die abgeschaffte Speisung und Kleidung entschädigt werden müßten, wenn man nicht der Unehrlichkeit Thür und Thor öffnen wollte; daß aber eine solche Entschädigung unmöglich in einer Verringerung ihres Gehaltes bestehen dürfte. Er rechnete nach und brachte heraus, daß die Verabreichung eines Kostgeldes an die Dienstleute ihm 800 Gulden höher zu stehen komme, als wenn er selbst sie beköstige. Gegen einen Abbruch ohne allen Ersatz aber sträubte sich sein billiger Sinn. Er verlangte das Bedenken der Räthe. Diese hatten zwar an jenen Vorschlägen nichts auszusetzen, meinten auch, daß durch eine solche Ordnung und deren regelmäßigen Vollzug die Mißbräuche und das fernere Wachsthum der Schulden abgestellt werden könnten; sie glaubten aber nicht, daß damit die bisher und sonderlich bei damaligem Reichstage aufgelaufenen Kammerschulden bezahlt werden würden. Sie schlugen daher einen sicherern und leichtern Weg vor, sie riethen nämlich zu dem Antrage bei künftiger Ständeversammlung: daß die Landschaft die Kammerschulden auf sich nehme, in einer gewissen Reihe von Jahren abzahle und die landesherrlichen Verschreibungen löse. Hinsichtlich der Zinsen, die der Kurfürst bis zur endlichen Bezahlung aller Schulden geben müsse, könnte dadurch geholfen werden, daß entweder die Stände auch diese auf sich nähmen — dann ward man freilich Alles auf einmal am einfachsten los! — oder durch Einrichtung der vorhin beschriebenen Hofordnung die Mißbräuche abgeschafft würden, wodurch — wie in Folge anderer Ersparnisse — sich ein Ueberschuß gewinnen ließe, um damit die Schulden

Digitized by Google

zu verzinsen. Dieser Vorschlag wurde denn auch beliebt, Dr. Brück brachte ihn in gehöriger Form an die Stände und diese nahmen ihn, nach längeren Weiterungen und mit handfesten Verwahrungen gegen eine ähnliche Zumuthung für künftige Zeiten, an. Leider aber wurde später immer wieder zu diesem hierdurch sich selbst vernichtenden Nothhülfsmittel gegriffen, wodurch die Schulden der sächsischen Häuser und Länder eben keine Verminderung erfuhren.

Kurfürst Friedrich war in diesem letzten Jahre seines Lebens viel zu sehr mit anderen ungleich wichtigeren Dingen beschäftigt, als daß er solche Uebelstände hätte ausrotten können, die, wenn auch nicht ohne seine Schuld, doch durch Verhältnisse herbeigeführt wurden, welche zu ändern weder in seiner, noch in seines Bruders Macht stand. Der letztere war allerdings am wenigsten der Mann zu solchen Ersparungen. Während die Opfer, welche Friedrich der Wissenschaft und der Religion brachte; die Summen, welche er in langjährigen und schwierigen Diensten und Geschäften des Reichs, oder als Ehrenaufwand bei seiner Stellung als angesehenster Reichsfürst und bei den mannichfaltigen Berührungen, in welche ihn diese Stellung brachte, nothgedrungen verwenden mußte, ihm nicht nur zur Entschuldigung, sondern sogar zum wahren Ruhme gereichen, so entfaltete Herzog Johann während seines Bruders Regierung bisweilen einen für seine damalige Stellung unnöthigen und — weil er Schulden veranlaßte — viel unverantwortlicheren Prunk, wenn derselbe auch durch die Sitte der Zeit erklärlich werden mag. Denn bei seiner Vermählung mit Sophia von Meklenburg (Estomihi 1500) stellten sich am Hoflager zu Torgau außer dem Erzbischofe zu Magdeburg 13 Fürsten, 10 Aebte, 23 Pröpste und Prälaten, 22 Grafen, eben so viele Freiherren, 47 Ritter und viele Edelleute, 6 Fürstinnen, 6 Gräfinnen und über 300 adelige Frauen ein; acht Tage hindurch sollen 11,000 Personen gespeist und für 7000 Pferde Futter gereicht worden sein. Da erschien Rudolf von Bünau mit 45 Reutern in türkischer Tracht, darunter zwei geborne Tartaren; die Frauen fuhren in vergoldeten mit golddurchwirkten Tüchern behangenen Wagen, ihre Zimmer waren mit goldgestickten Tapeten ausgeschlagen; bei Einer Mahlzeit wurden 56 Schauessen aufgetragen und in der oberen Hofstube war ein kostbarer bis an die Decke reichender Credenzer aufgerichtet, besetzt mit goldenen und vergoldeten Schalen,

Digitized by Google

Kannen, Schenkkannen und Handfässern: eine Pracht, die man vorher in Sachsen nie gesehen. Von den der Braut geschenkten Kleinodien waren einige 3000, andere 2000, die geringsten 1000 Gülden werth. Bei Johanns zweiter Vermählung (1513), wo sich 8 Fürsten, 9 Grafen, 8 Aebte, 6 Prälaten und Capitularen, die Abgeordneten von 2 hohen Schulen, von 22 Städten, sowie 138 von Adel und 23 gräfliche und adelige Frauen einstellten, war die Pracht nicht viel geringer. Daß unter solchen Umständen die Kammerschulden nicht abnahmen, darf uns nicht wundern.

Mit den Schulden, wie mit dem durch die Erzeugnisse des Bergbaues geförderten Gewerbsleben und den steigenden und fallenden Preisen der Dinge, hing die häufige Veränderung des Geldwerthes und der Münzgesetzgebung genau und nothwendig zusammen. Die Münze befand sich in gewaltiger Verwirrung, theils wegen der verschiedenen Herren und Städte, die das Prägerecht besaßen, theils wegen des verschiedenen Werthes der Münzen verschiedener Länder und Gebiete zu einander, theils endlich wegen derselben Werthverschiedenheit der sächsischen Landesmünzen unter sich. Während der Regierung des Kurfürsten Ernst waren noch Löwengroschen geschlagen worden (vom landsberger Wappen so genannt), deren 100 eine Mark und 60 ein Schock ausmachten; dann, unter Friedrich, kamen (1493) die Schreckenberger (zu 4 Ngr. 4 Pf. sächs.) auf; die große Münze bildeten die Güldengroschen, jeder zu zwei Loth fein Silber. Außerdem gab es noch eine Menge alten Geldes aus Friedrichs II. und Herzog Wilhelms Zeit, und überdies eine Fluth nichtsächsischer Münzsorten, als böhmische, märkische, hessische, goslarische, göttinger stolberger, anhaltische, mannsfelder, triersche und lüneburger Groschen; lübische, würzburger und hamburger Schillinge; böhmische, märkische, stolberger, erfurter, mühlhäuser, henneberger, bamberger, würzburger, anhaltische, halberstädtische, stendaler, magdeburger und andere Pfennige; dabei wurden die besseren sächsischen Münzen oft aus dem Lande geführt oder auch verringert. Zur Abhülfe solcher Verwirrung wurden (1486) die fremden Münzen, sowie das Ausführen und Verschlechtern der sächsischen wiederholt verboten; wegen des schwankenden Metall- und Geldwerthes der Gülden als Hauptmünze, statt des Schockes, im Handel und Wandel eingeführt, derselbe auf 40 Groschen festgestellt, und eine Reduction der älteren

Digitized by Google

sächsischen Münzen angeordnet. Das fremde Geld war aber nicht sobald hinauszuschaffen, besonders blieb das böhmische fest im Gebirge, daher ließ Friedrich das letztere untersuchen und dem erprobten Werthe gemäß vier böhmische Groschen drei sächsischen gleich stellen oder den böhmischen Groschen auf neun Pfennige zurückführen. Zur Beseitigung der fremden Münzen wurde die Prägung eines großen Vorrathes sächsischer — und zwar ohne Schlägesatz — angeordnet (1489) und zugleich bestimmt, daß (für das ernestinische Gebiet) in Zwickau und (für das albertinische) in Langensalza gemünzt und das sächsische Geld alten Gepräges aufgewechselt werden sollte; eine dem Ausschreiben beigefügte Deklaration bestimmte den Kurs von dreizehn fremden Münzsorten nach sächsischem Gelde und verbot die Annahme derselben zu höherem Werthe bei 100 Gulden Strafe und zur Vollziehung der letztern wurden die Obrigkeiten unter Androhung der gleichen Strafe verpflichtet. Wegen Nichtachtung dieser noch öfter eingeschärften Verordnungen versammelten sich zur Neujahrsmesse 1490 in Leipzig die sächsischen Räthe mit den Abgeordneten der Städte Erfurt, Nordhausen umd Mühlhausen. Jene verlangten, diese sollten von demselben Schrote und Korne münzen, wie Sachsen. Darauf erklärte (in einer andern Conferenz zu Naumburg) Nordhausen: ihr Rath gestände den sächsischen Fürsten die Münze zu und hätte sich derselben nie angemaßt, sondern wünschte nur, daß die Verordnung ihren Einwohnern und dem ganzen Lande erträglich ausgeführt werden möge, die Nordhäuser würden sich nach den Fürsten zu Sachsen richten. Erfurt, dem sich Mühlhausen anschloß, meinte: sie würden es mit ihrer Münze so halten, daß Land und Leuten daraus kein Schade erwachse. Hierauf setzten die Fürsten durch ein Gesammtschreiben an die zwei letzteren Städte diesen den Münzfuß fest (1490). In jener Zusammenkunft zu Naumburg wurde nun eine bestimmtere Münzordnung entworfen, welche im Allgemeinen die früheren Gebote und Verbote einschärfte, besonders aber den Werth der neuen Prägung feststellte, wonach auf eine Mark 103 Groschen, auf ein Loth 37 Pfennige oder 65 Heller kommen sollten. Auf einem Münzkonvente zu Oschatz (13. Juli 1490) wurde der Probirer Jobst zu Zwickau angewiesen, alles im Lande umlaufende fremde Geld zu probiren; er reichte an dem Münztage in Zeitz zu Jakobi ein großes Verzeichniß ein und es wurde nun bestimmt, daß in Zwickau und in

Digitized by Google

Langensalza für jetzt 2500 Mark Silber geprägt und zwar in Zwickau 500 Mark zu Groschen, 250 Mark zu Pfennigen, 50 Mark zu Hellern und in Salza 1000 Mark zu Groschen, 550 Mark zu Pfennigen, 150 Mark zu Hellern vermünzt werden sollten. Aus der Berechnung des Schneeberger Münzmeisters erhellt bei dieser Gelegenheit, daß man damals eine Mark fein Silber für $8\frac{1}{4}$ rhein. Gülden (oder 8 Schock 2 Gr. 9 Pf.) kaufte und aus der Mark die oben genannte Zahl von Geldsorten prägte, wovon sich die Differenz als Münzkostenbetrag ergibt. Zur Nothdurft wurde — zu Leipzig (1492) — jetzt die Prägung auch für Schneeberg und Freiberg gestattet und in derselben Verordnung verlangt, fremdes Geld wenigstens alle vier Wochen zu prüfen, und den Zehntnern geboten, darauf zu achten, daß zwar kein Mangel, aber auch kein Ueberfluß an Münze sei, damit der Gülden im Werthe steige; damit endlich kein Landestheil von Münze entblößt werde, so wurden in Weimar, Gotha, Salza, Sangerhausen Lagerstätten des neuen Gepräges eingerichtet. Da aber die Unordnung noch fortdauerte, so verbot Friedrich (1492) allen Einwohnern aller Stände die Ausgabe und Annahme fremder Silbermünzen mit Ausnahme der böhmischen und märkischen Groschen und der märkischen und fränkischen Pfennige. Allein die Vereinigung der sächsischen Fürsten unter sich und mit ihren Vasallen und Schutzverwandten reichte zur Hebung des Uebels nicht aus, auch die angränzenden Fürsten mußten in die Uebereinkunft gezogen werden. Deshalb vereinigte man sich mit Hessen (zu Treffurt, im Novbr. 1492) darüber: die Münze bleibt fortan in beiden Gebieten in unveränderlichem Werthe, wird alle Vierteljahre mit Zuziehung beiderseitiger Räthe probirt, Fälscher oder unachtsame Münzmeister sind zu strafen, die Münzmeister und Probirer beider fürstlichen Häuser zugleich zu verpflichten, und die Prägung findet ein Jahr in Sachsen, ein halb Jahr (nach Befinden auch länger) in Hessen — jedoch an der thüringer Gränze — Statt; wenn aber einer der kontrahirenden Theile ohne Wissen der Andern Schrot und Korn verringert, so zahlt er an letztern 10,000 Gulden Strafe; wenn der Gulden im Werthe steigt, so wird der Hammer eine Zeit lang außer Thätigkeit gesetzt, und endlich muß auf jeder Münze die Jahrzahl und das Zeichen des Münzmeisters deutlich ausgeprägt sein. Nun wurde die zu Naumburg berathene Münzordnung eingeführt (Jubila 1495), die

Digitized by Google

bisher geduldete fremde Münze gänzlich verboten und je eine — bis Bartholomäi offene — Auswechslungskasse in Wittenberg, Zwickau, Altenburg und Gotha (Leipzig, Freiberg, Salza) hergestellt. Da alle diese Verordnungen meist nur schlecht befolgt wurden, so ermahnte Herzog Johann, in Abwesenheit seines Bruders, zumal die Grafen und Herren (1495), in ihren Gebieten streng auf Vollziehung der Gesetze zu achten und Uebertretungen ernstlich zu bestrafen. Dawider entschuldigten sich Mehrere; mit bestem Grunde Graf Burkhardt zu Barby, welcher dem Kurfürsten (19. Nov. 1495) vorstellte: daß seine Grafschaft, obwohl dem Hause Sachsen unterthänig, doch nicht innerhalb des Gebietes desselben gelegen, sondern von fremdem Gebiete umgeben sei, weshalb auch ihre Einwohner nicht mit Kursachsen, sondern mit Magdeburg, Zerbst, Kalbe, Salza, Schönebeck, Loburg, Aacken, Bernburg u. a. O. verkehrten; wo sie nun ihr Getraide und die übrigen Erzeugnisse absetzten, da müßten sie auch das Geld nehmen, das man ihnen dort gäbe, oder ihre Waaren behalten. Ueberdies hatte der Graf allerdings seinen Fährmeistern befohlen, von den polnischen, märkischen und andern fremden Fuhrleuten nur sächsisches Geld zu nehmen, natürlich aber zum Schaden seiner Unterthanen. Seltsam genug fand Friedrich nicht für gut, dem Grafen Erleichterung werden zu lassen, sondern antwortete: da er nur redliche Gründe zu seinem Münzverbote habe, so solle es dabei bleiben. Dasselbe antworteten die Räthe des Kurfürsten dem Grafen Siegmund von Gleichen, Pfleger zu Koburg, der sich ebenfalls beschwert hatte. Daher wurde auf einer Konferenz zu Zeitz (Judika 1496), an welcher neben den herzoglichen und kurfürstlichen Räthen auch die der Bischöfe zu Meißen, Naumburg und Merseburg, sowie die Grafen und Herren Theil nahmen, das Verbot abermals berathen und wieder eingeschärft. Zur Verhütung von Mißbräuchen verglich man sich bei dieser Gelegenheit auch mit den Räthen des Bisthum Magdeburg und gestand den Grafen und Herren, wie früher, das Münzrecht zu, schärfte ihnen aber ein, bei eigner Strafe nichts am Schrot und Korn zu mindern. Die Grafen Günther von Schwarzburg und Heinrich von Stolberg beklagten sich dagegen (Invokavit 1497), daß sie hiernach persönlich die Strafe erfahren sollten, erboten sich aber, wenn ihre Münze unrichtig befunden würde, ihre Münzmeister mit dem Feuer (die bei Fälschern damals gewöhnliche

Digitized by Google

Strafe) büßen zu lassen. Ihnen entgegneten die Räthe: da sie, die Grafen, sich selbst für die Herren der Münze erklärten, so gebühre es ihnen, darob zu sein, daß die Münze nicht fiele; es bleibe daher bei dem Befehle des Kurfürsten. Die Unordnung hörte aber noch nicht auf; denn um dieselbe Zeit schlichen sich ausländische Löwenpfennige ein, ähnlich an Gestalt den sächsischen, aber geringer am Gehalte als diese; deshalb wurde das sächsische Gepräge verändert, und das Geld nun mit den Kurschwertern geschlagen, sowie für die älteren Pfennige eine Frist (bis Jakobi) angesetzt zur Einwechslung, welche in Wittenberg, Torgau, Altenburg, Zwickau, Plauen, Neustadt a. O., Weimar, Gotha (Leipzig, Weißensee, Salza, Freiberg, Oschatz) geschehen konnte. Noch wurden damals die vorigen Maßregeln wieder eingeschärft und insbesondere festgesetzt, daß ein Münzwerk von 42 Groschen um Einen, eins von 21 Groschen um einen halben, eins von sieben Groschen um den sechsten Theil von einem Groschen zu leicht befunden werden könne, das Fehlende aber dann am folgenden Werke wieder mit eingebracht werden müsse; zugleich wurde der Kurs des rheinischen Güldens auf 42 halbe, 21 mittlere, und sieben der besten Groschen bestimmt und das Erfurter Gewicht zum Normalmünzgewichte erhoben. Noch viele Konferenzen, Verordnungen, Fortsetzungen und Einschärfungen wurden aber in der Folge nothwendig, welche jedoch insgesammt in der allgemeinen Verwirrung und dem wechselnden Geld- und Waarenwerthe, sowie in der Zerrissenheit des deutschen Landes und der tausendfachen Vervielfältigung des Münzrechts und der Münzstätten ihren Erklärungsgrund, wie den ihrer Erfolglosigkeit hatten. Daher konnte auch der später (1511) eingeführte Reichsmünzfuß, welcher die feine Mark zu neun Thaler prägen hieß, nur die Geldsorten vermehren, die Verwirrung vergrößern, aber nicht beseitigen.

Außer den gewöhnlichen Verkehrsmünzen wurden damals öfter auch Münzen mit kunstreicherem Gepräge, zum Andenken an wichtige Ereignisse u. s. w., geschlagen. So ließ auch Kurfürst Friedrich in Nürnberg (1522) Schaumünzen prägen, theils einen, theils $^1/_7$ Goldgülden werth, welche sein Bildniß sehr schön darstellten und daher allen Verehrern und Freunden des allgemein geachteten Herrn sehr werth und lieb waren.

Gleich den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung erfreute sich

Digitized by Google

ihr wichtigster, die Rechtspflege, der thätigen Fürsorge Friedrichs. Dieselbe lag damals gewaltig im Argen, aber in ganz Deutschland, denn noch hatte das Faustrecht nicht ausgetobt, und selbst die Westfälischen — sonst so strengen — Freigerichte waren von der allgemeinen Verderbniß angesteckt worden. Als aber Kaiser Maximilian auf seinem denkwürdigen ersten Reichstage (1495) dem Faustrechte wenigstens den gesetzlichen Boden entzog und die Freunde rechtloser Gewalt der Gerechtigkeit anheim gab, so konnten nun auch die einzelnen Landesherren in ihren Gebieten das Rechtswesen mit Erfolg ordnen. Schon länger als ein Jahrhundert bestanden in den Ländern des meißnisch-sächsischen Hauses die Hofgerichte zu Dresden (für Meißen und Osterland) und Eckardsberge (für Thüringen), wenig später werden Hofgerichte zu Sachsen und in Franken erwähnt, wozu dann (1485) das Osterland sein eigenes, zu Leipzig, erhielt, so daß also zu Friedrichs Zeiten in jeder der fünf Hauptprovinzen eins bestand. Da nun aber durch die Theilung Thüringen und Osterland zerschnitten wurden und das Eckardsberger Gericht an die albertiner Linie fiel, so errichtete Kurfürst Ernst in Weimar eine besondere Hofgerichtsstelle für Thüringen, während die meißnischen Stände wegen mancher Unzuträglichkeiten auf dem leipziger Landtage (1487) den Herzog Albert um die Vereinigung der beiden Hofgerichte zu Eckardsberge und Dresden mit dem Leipziger baten, welches letztere nun wegen dieser Vereinigung den Namen eines Oberhofgerichts erhielt. Da aber seit der Theilung die osterländischen Gebiete beider Linien sehr in einander lagen, woraus oft Irrungen hervorgingen, so vereinigte sich Friedrich mit seinem Oheim Albert zur Errichtung eines gemeinschaftlichen Oberhofgerichts für beide Gebiete in Leipzig und erließ (1493) die Oberhofgerichtsordnung, welche folgendes festsetzte. Dieses höchste Gericht, welches seine Sitzungen wechselsweise zu Altenburg und zu Leipzig hält, besteht aus zwölf Personen, nämlich vier Rittern, vier Doctoren und eben so viel Edelleuten. Aus dieser Zahl wird von jedem Fürsten ein vorsitzender Hofrichter gewählt, welcher während der Zeit präsidirt, wo sich das Gericht in der Hauptstadt des Fürsten befindet, der ihn erwählte, während dann der andere Hofrichter Beisitzer ist. Der vorsitzende Hofrichter läßt aber alle Ladungen durch beide Länder ergehen. Die Richter werden, zur Freiheit des Urtheils, in allen Rechtssachen der Pflicht entbunden, welche sie dem

Digitized by Google

Landesherrn früher außerhalb des Gerichts gethan. Bei jedem Hofgerichte sind vier Prokuratoren (zum Dienste der Parteien) von denen jeder sich einen Advokaten zur Seite stellen kann; ferner Armenadvokaten; zwei Gerichtsschreiber und Notarien nebst den Unterschreibern und zwei Boten: alle ohne Ausnahme vereidet. Vor das Gericht gehören die landesherrlichen Kammergüter und Nutzungen, alle Grafen, Freiherren, Ritter, Edelleute, die den Aemtern nicht unterworfen oder die schriftsässig, auch alle Stadträthe und Richter, die keinem Amte zugethan sind. Die den Aemtern oder Gerichten Unterworfenen stehen blos dann vor dem Oberhofgerichte, wenn sie entweder den Beweis führen, daß ihnen ihr Recht geweigert oder unziemlich verzogen wird, oder im Falle der Wiederklage und Rekonvention. Endlich sind hier alle Appellationen, die von den sächsischen unmittelbaren Amtleuten, Richtern und Schöppen eingewendet werden, zur Rechtfertigung und Verfolgung anzubringen. Vom Oberhofgerichte wird an die Fürsten appellirt, entweder, nach sächsischem Rechte, binnen dem Tage, wo das Urtheil gesprochen ist, oder nach kaiserlichem Rechte, binnen zehn Tagen. Das Gericht entscheidet überhaupt nach sächsischem Rechte mit Ausnahme der von der Kirche verworfenen und abgethanen Artikel. Die Prokuratoren dürfen in ihren Reden keine lateinischen Worte oder Allegate vorbringen, auch weder Richter noch Parteien belästigen durch höhnliche, unbescheidene oder schmähliche Worte; kein Priester soll vor dem Gerichte reden, es sei denn im Rechte erlaubt. Insbesondere hat der Oberhofrichter darauf zu achten, daß der Reiche gegen den Aermeren nicht durch Ausfälle die Sache verziehe. Niemand darf sich weigern, als Zeuge zu erscheinen. Der Hofrichter, unter dem das Urtheil ergeht oder die Hülfe erkannt wird, hat die Hülfebriefe auszustellen; die — stets peremtorischen — Citationen sind fünf oder sechs Wochen vor dem Gerichtstage den Geladenen durch den Richter oder einen geschwornen Boten zu verkündigen; das Gericht hat stets erst den Versuch der Gütepflegung unter den Parteien zu machen, wo aber dies erfolglos ist, nach den Rechten zu verfahren, jede Partei zu vernehmen, unbestechlich und unparteiisch zu bedienen, auch dem Armen eben so unparteiische Hülfe zu leisten. Das Gericht sitzt stets zwei Quatember hindurch an einer der beiden Hauptstädte; eine Sitzung hat nie unter zehn Tage lang zu dauern; es versammelt sich im Sommer von früh 6 bis 9, Nachmittags von

Digitized by Google

2—4, in der Weichfasten und im Winter aber von 7—10 Uhr früh und Nachmittags (auch an Fasttagen) von 1—5 Uhr. Bei gehäuften Vorlagen theilen sich die Richter so, daß etliche sitzen, während die andern sich über den Spruch vereinigen. Wenn Jemand beweiset, daß er aus Armuth seine Sache nicht führen kann, der soll alle Prozesse, Redner und Advokaten umsonst erhalten, Gott zur Ehre und um der Gerechtigkeit willen. Im Uebrigen werden am Oberhofgerichte Sporteln und Gebühren gezahlt, welche der vorsitzende Hofrichter einnimmt und berechnet; sie dienen zur Vergütung für die Richter, während die Prokuratoren (Redner), Advokaten und Armenadvokaten landesherrliche Besoldungen erhalten. Außerdem haben die Gerichte, welche die ihnen vom Oberhofgerichte gebotene Hülfe verziehen, sowie die Parteien, welche vom Oberhofgerichte an die Fürsten appelliren und vor diesen ihrer Sache verlustig gehen, an das Oberhofgericht Geldstrafe zu zahlen. — Noch erließ Friedrich, zur Ergänzung dieser Einrichtungen und zum Schutze der Rechtspflege manche nützliche und wohlthätige Verordnung, nahm in die Landesordnung (1497) die Bestimmung auf, daß den Mördern ohne Nothwehr allenthalben das Geleit zu entziehen sei, sowie das Verbot an die Prokuratoren, vor Gerichte um Geld oder Gut, oder mehr als vier Personen auf einmal beizustehen, gestattete dagegen Jedem seine Sache vor Gericht selbst zu führen oder einen Schöffen damit zu beauftragen und sprach aus, daß ein aus Unverstand begangener und die Hauptsache nicht berührender Formfehler für den Irrenden weder zum Schaden noch zur Strafe gereichen dürfe; in der zweiten Landesordnung dagegen (1499) beschränkte er den Beistand der Prokuratoren ausschließlich auf die peinlichen Fälle. Uebrigens wurde damals, dem Geiste der Zeit gemäß, eine sehr strenge, ja harte und dabei schnelle — mitunter vielleicht übereilte — Justiz gehandhabt. Ein hartgesottener Sünder, der stolze Heinz, hatte die Scheunen vor dem Frauenthore zu Zwickau in Asche gelegt 1402; im folgenden Jahre wurde er auf der Brandstätte erst mit glühenden Zangen gerissen, dann verbrannt. Der Mörder eines Bauers aus dem Dorfe Weißenborn (bei Zwickau) wurde am Tage nach der That gefangen und in derselben Woche noch geköpft und aufs Rad gelegt (1509). Noch schneller verfuhr man mit einem Tischlergesellen, der einen Bürger jener Stadt, Sebastian Welser, mit einem Holzscheite

Digitized by Google

am Sonntage nach Mariä Geburt (1521) erschlug; denn den Dinstag darauf wurde er enthauptet. (Wurde denn in diesen Fällen stets der gesetzliche Weg eingehalten? wurde insbesondere stets höheren Orts die Bestätigung der Bluturtheile eingeholt?). Etliche Erfurter, die zur Zeit des Aufstandes (1515) einen Raubzug in die Gegend von Gotha und Eisenach unternommen hatten, wurden — ein und zwanzig an der Zahl — geköpft. Der Kurfürst war nach allen Seiten hin streng gerecht; darum litt er weder die Ausschreitungen der Behörden, nach der Einzelnen. Durch vielfache Maßregeln suchte er den Uebergriffen und Mißbräuchen der geistlichen Gerichtsbarkeit zu steuern, sowie den Eingriffen, welche — zumal später vom Reichskammergerichte — in das ihm als Kurfürsten zuständige (1423) jus de non appellando (kraft dessen kein sächsischer Unterthan vor ein ausländisches Gericht gezogen werden konnte) gemacht wurden, weshalb er dieses Recht sich mehrfach (1497. 1512. ff.) bestätigen ließ, welches dann in seiner Hand eine weltgeschichtliche Bedeutung erhielt. Einst schrie — wie erzählt wird — eine arme Wittwe den Kurfürsten an, er solle ihr doch um Gottes willen ihr rechtes Recht widerfahren lassen. Da redete er seine Räthe hart an und fragte dieselben: ob sie ein doppeltes Recht hätten? befahl, die Sache genau zu untersuchen und dem Gesetze gemäß zu bescheiden. Dabei war er frei von persönlicher Härte; denn er, der christliche Fürst, unterzeichnete nur ungern ein Todesurtheil, weil es seine Meinung war: es wäre leicht, Einem das Leben abzusprechen, nicht aber, es ihm wieder zu geben. So zart war sein sittliches Gefühl in einer Zeit, wo man mit dem Leben der Verurtheilten noch zu spielen pflegte. Auch seinen Feinden verweigerte er die Gerechtigkeit nicht; denn als einige Wallfahrer aus Erfurt — dessen Bürger ihm eben damals so viel zu Leide thaten — von den Herren von Boyneburg festgehalten worden waren, der Erfurter Rath dies aber dem Kurfürsten, welcher sich mit seinem Bruder eben in Eisenach befand, klagte, so befahl er den Edelleuten, die Gefangenen loszugeben und als diese sich dessen weigerten, ließ er das Landvolk aufbieten und die Edelleute mit Gewalt zur Losgabe nöthigen. Am glänzendsten offenbarte unser Fürst seine eben so unparteiische und unbeugsame Gerechtigkeit in dem großen Religionskampfe, er bewährte sie da allen Anfechtungen zum Trotze, den mächtigsten Feinden gegenüber.

Digitized by Google

Weil es aber gut ist, das Nothwendige zur rechten Zeit zu thun, nämlich dann, wenn eine geeignete Gelegenheit sich zeigt, so müssen wir den jetzt eintretenden Ruhepunkt zur Betrachtung eines Unternehmens anwenden, das zwar nicht von allgemeiner Bedeutung, doch aber für die Geschichte Friedrichs, da er hierbei die Hauptrolle spielt, immerhin wichtig genug ist, als daß wir es ganz mit Stillschweigen übergehen dürften. Bald nach seinem Regierungsantritte — um diesen gleichsam zu heiligen — unternahm er nämlich, wie sein Oheim Herzog Albert (1476) und sein Großoheim Herzog Wilhelm von Thüringen (1461) vor ihm gethan, eine Betfahrt nach dem heiligen Lande, bewogen nicht nur durch die Sitte der Zeit, sondern ebenso durch seinen frommen Sinn, der ihm den Wunsch nahe legte, dort zu wandeln, wo der Heiland gewandelt hatte. Deshalb bestellte er vor allen Dingen sein Haus und machte sein Testament (19. Febr. 1493), worin er unter andern befahl, ihn, falls er auf der Reise stürbe, ohne fürstliches Gepränge im Kloster Reinhardsbrunn zu begraben, auch 210 Gülden aussetzte zu siebenjährigen Stipendien für sechs Studirende. Dann legte er — um mit einem frommen Werke aus dem Vaterlande zu scheiden — den Grundstein (17. März) zur Kapelle des h. Kreuzes in Torgau, und trat hierauf (19. März) seine Reise an. Ihn begleiteten sein Bruder Johann (bis Venedig), Herzog Christoph von Baiern, die Grafen von Anhalt und Beichlingen, Stollberg, Gera, Wildenfels und zwei von Schwarzburg, außer diesen noch neun Herren aus Schwaben, Baiern (darunter Degenhard Pfeffinger) und Franken, dreizehn sächsische (darunter Ein von Planitz, Zwei von Feilitzsch und Ein von Ende), elf meißner und thüringer (mit ihnen Zwei von Pflug, Zwei von Maltitz, Ein von Einsiedel und von Bünau) sowie zehn geistliche und gelehrte Herren, unter welchen der chemnitzer Abt Johann von Schleinitz, Siegemund Pflug, Domherr zu Meißen, Dr. Pollich von Mellerstadt und der junge Lukas Kranach sich befanden, welcher letztere alles Bemerkenswerthe auf der Reise abmahlen und entwerfen sollte und jedenfalls von dieser Fahrt keine geringe Hülfe zu seiner Ausbildung davon trug; daneben gingen noch eine Menge Dienerschaft, Köche, Barbiere, Stallmeister, Knappen und Troßbuben mit.

In Wien nahm unser Kurfürst Abschied vom Kaiser Friedrich,

Digitized by Google

welcher ihn ungern von sich ließ, vielleicht ahnend das Nimmerwiedersehen, denn er starb, ehe die Pilger zurückkehrten. Glücklich und vergnügt ging die Reise bis Venedig, wo die Betfahrer den Montag nach St. Markus (Ende April) ankamen und — nachdem sie sich in einem Kloster hatten einsegnen lassen — den Donnerstag nach der Himmelfahrt abfuhren. Sie durchsegelten den Golf von Venedig und zwar alle zusammen auf zwei Galeonen vertheilt, von denen die größere, 80 Schritte lang, 320 Personen nebst den Speisevorräthen und Geräthschaften fassen mußte, wobei es natürlich — wie auch der Berichterstatter bemerkt — sehr enge zuging. Friedrich befand sich auf demselben Fahrzeuge, in dem Papst Pius II. wider die Türken hatte ziehen wollen. Die Pilger gelangten am Pfingsttage nach Zara, den Freitag Nachmittags um vier Uhr in der damals sehr blühenden freien Handelsstadt Ragusa an, von wo sie den Sonnabend aufbrachen, bald das hohe Meer erreichten, den folgenden Freitag auf Corfu, Montag Abends zu Modon und am Mittwoch früh um neun in Candia eintrafen. Hier erkrankte der Kurfürst sehr heftig in Folge des schweren Weines am hitzigen Fieber, aber Gottes Gnade rettete ihn mittelst der Kunst des Dr. Pollich, welcher von dieser Zeit an ein vertrauter Freund seines dankbaren Fürsten blieb. Von Candia gelangte man über Rhodus nach Cypern und (den 21. Juni, Abends fünf Uhr) an der syrischen Küste vor Jaffa an. Die Landung geschah Montags zu Johannis des Täufers Feste, unter dem Schutze und Geleite des Obersten von Ramah, den sich die Pilger vom Guardian zu Jerusalem erbeten hatten. Dinstags früh reisten sie zu Esel nach Ramah, von wo sie Mittwochs um Mitternacht aufbrachen und früh um acht Uhr (den 27. Juni), geleitet vom Guardian und Obersten von Jerusalem, in der heiligen Stadt anlangten und ihre Herberge im Hospitale St. Johannis nahmen. Nachdem die Betfahrer einen Tag geruht und Freitags, eine Stunde vor Tage, unter Mönchen und Heiden die Messe gehört hatten, besahen sie, geleitet von Mönchen, die heiligen Orte. Die Nächte, von 4 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr früh mußten sie im Tempel zubringen und sich bei dem Ein- und Ausgange von den wachhabenden Sarazenen zählen lassen. Am Sonnabend zu Mitternacht schlug Heinrich von Schaumburg (der Einzige im Gefolge, welcher schon einmal Palästina besucht hatte) unsern Kurfürsten zum Ritter des heiligen Grabes, was denn dieser wiederum mehreren anderen

Digitized by Google

Grafen und Herren erzeigte. Dienstag Abends um 5 Uhr wurde die Rückreise nach Ramah angetreten unter dem Geleite der Sarazenen, welche eben ihre Fasten hatten und deshalb vor Aufgang der Sterne nicht essen durften. Daher hielten sie mitten in der Nacht unter freiem Himmel (etwa in der Gegend von Mizpa) ihre Mahlzeit, wobei unsere vornehmen Pilger zusehen mußten. Am Donnerstage Mittags langten die Reisenden in Jaffa wieder an und bestiegen um 5 Uhr die Schiffe, zuerst Kurfürst Friedrich und Herzog Christoph von Baiern. In diesem Augenblicke wären aber beinahe noch Händel entstanden. Denn beide Fürsten hatten bisher das Incognito beobachtet, dieß merkten endlich die Sarazenen (soll doch auf derselben Fahrt selbst ein Paschah aus Friedrichs starken Händen und Armen geschlossen haben, daß er aus hohem Stamme müsse entsprossen sein) und hielten, als schon Alle die Fahrzeuge bestiegen, den Schiffspatron und Truschelmann (Dolmetscher) zurück, weil diese die vornehmen Fremden verschwiegen und sie dadurch um höhern Lohn für die Begleitung von und bis Jaffa gebracht hätten. Der Schiffsherr betheuerte hoch und heilig, daß er selbst die Fürsten nur für gemeine Pilger gehalten, vergebens. Man behielt beide die Nacht über am Lande und ließ sie nicht eher fort, als bis sie einige Dukaten gespendet. Groß war aber die Freude, als endlich auch sie die Galeone bestiegen; auf Friedrichs Befehl sang man feierlich: Herr Gott, dich loben wir. Die beiden Regenten ließen nun ihr Panier schweben und sich halten als Fürsten, Trompeten blasen und Büchsen abschießen. Auf der Rückfahrt sprachen sie in Cypern und Rhodus ein, am letzteren Orte acht Tage lang vom Hochmeister der Johanniterritter köstlich bewirthet. Hier erkrankte der Herzog von Baiern, Wilhelm von Einsiedel und einige andere Ritter, diese mußten auf Rhodus bleiben, kehrten jedoch später ins Vaterland zurück; aber Herzog Christoph sahe dasselbe nicht wieder, denn er starb hier und fand sein Grab in St. Antonius. In Candia bekamen abermals Einige das Fieber; freilich mochte den guten Sachsen der feurige und angenehme griechische Wein besser zusagen als ihr Naumburger oder Belziger; wahrscheinlich versäumten sie es aber, den Wein mit Wasser zu mischen. Ueber Corfu und Durazzo gelangten die fürstlichen Pilger und ihre Gefährten in Ragusa (23. August) und drei Tage später in Venedig an, wo der Doge der damals noch großmächtigen Republik sie ehrenvoll empfing. Im Anfange

Digitized by Google

des September traf Friedrich zu Torgau ein, heimgekehrt von einer frommen Pflicht. Er brachte mehrere Reliquien und Seltenheiten mit, darunter ein kostbar geätztes und gravirtes Jägerhorn, das er der Schloßkirche zu Wittenberg verehrte. Wenn nun auch zu wünschen wäre, daß wir wüßten, was für Handzeichnungen Kranach, welche wissenschaftlichen Bemerkungen und Erfahrungen die gelehrten Herren mitgebracht hätten, so wissen wir doch von unserm Fürsten, daß die Last der Reliquien seines Geistes Freiheit nicht erdrückt hatte. War es ja nicht Pfaffenzwang oder Schwärmerei, was ihn zu der Reise trieb, sondern der in seiner Zeit oft gehegte und oft erfüllte Wunsch, die irdische Heimath des Erlösers zu schauen, und dessen Wirken sich dadurch deutlicher zu vergegenwärtigen. Daß er auch seine Kenntnisse dabei zu bereichern strebte, versteht sich bei seiner Lernbegierde von selbst und erhellt daraus, daß er so viele Gelehrte mit sich nahm.

Diese Wallfahrt stand, wenn wir den Nachrichten trauen dürfen, mit Verhältnissen des Kurfürsten in Verbindung, welche nicht ohne Wichtigkeit und daher hier zu erwähnen sind. Adam v. Hammerstein nämlich, Beamteter am Hofe, hat eine (1496 zu Torgau eigenhändig aufgesetzte) Nachricht hinterlassen, welche unter der Aufschrift: der Hirsch mit dem güldenen Geweihe und die Fürstin am Brunnen — in romantischer Einkleidung erzählt, daß Friedrich im Sommer 1492 auf der Jagd eine jugendlich schöne ihm unbekannte Frau weinend an einem Brunnen sitzend fand, welche auf sein theilnehmendes Befragen sich als die geborne Gräfin von Mannsfeld, Amalie, zu erkennen gab, ihr Schicksal beklagend, welches sie wider ihren Willen mit dem Grafen Heinrich 39. von Schwarzburg, einem alten, wunderlichen Greiner, verbunden habe. Friedrich bot ihr seine Dienste an, aus redlichem Herzen, wie er sagte, obwohl er wegen erfahrener Untreue des weiblichen Geschlechts fest entschlossen gewesen sei, sich zeitlebens mit keiner Frau wieder einzulassen. Zum Beweise seiner aufrichtigen Gesinnung verlangte nun die Gräfin, daß Friedrich bei einem nächst (im August 1492) abzuhaltenden Lanzenbrechen am Hofe ihres Gemahls sich einfinden und sodann zu geeigneter Zeit eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande vornehmen möchte. Beides fand statt und beim Turnier erkannte die Gräfin in dem fremden Herrn den Kurfürsten von Sachsen. Hatten vielleicht beide sich Hoffnungen auf eine ihnen günstige Fügung

Digitized by Google

des Schicksals gemacht, so wurden dieselben getäuscht, denn Amalie starb schon 1517 und ihr Gemahl vierzehn Jahre später im hohen Alter. Vielleicht das Verhältniß zur Gräfin, vielleicht auch die erfahrene Untreue der Frauen mochten Friedrich von einer Vermählung abhalten. Nur einmal wird noch erwähnt, daß er eine Prinzessin von Jülich heirathen wollte, und deshalb den Dr. Staupitz zur Brautschau dorthin sendete. Da aber dieser ihm berichtete: es schicke sich jene Fürstin nicht für ihn, so gab er den Plan auf und blieb ferner unvermählt, in späterer Zeit vorzüglich auch deshalb, um seinem Bruder und dessen Kindern die Nachfolge nicht zu verkürzen. Zwei natürliche Söhne, die ihm Anna Weller von Molsdorf*) gab, Sebastian und Friedrich von Jessen, nahm er zu sich, ließ sie gut erziehen und vermachte ihnen einige Güter und Einkünfte. Der menschenfreundliche Herr hatte die Kinderlein wunderlich lieb, so daß er stets, wenn er ein Häufchen derselben fröhlich beisammen sahe, Geschenke unter sie austheilen ließ. Da pflegte er seinem Reisekammerdiener zu sagen: „gib ja den Kindern etwas, denn heut oder morgen werden sie sagen: es zog einstens ein Herzog von Sachsen vorüber und ließ uns Kindern Allen geben.“ Als er einst nach Wittenberg hereinfuhr und am Elsterthore rechts, wenn man von Lochau kommt, einen großen Braubottich voll kleiner Kinder sahe, ließ er halten, ergötzte sich lange an dem fröhlichen Treiben und gedachte des freundlichen Anblicks stets, so oft er diesen Weg zog. Gleicherweise hatte er seine Geschwister lieb. Darum gedachte er mit Herzlichkeit stets seiner Schwester in der Ferne, darum regierte er mit seinem Bruder Johann fast vierzig Jahre im schönsten Einverständnisse und gestand oft: er habe und wisse keinen Freund auf Erden, als seinen Bruder. Kein Höfling durfte das brüderliche Einverständniß stören, denn dergleichen Versuche mußten an seinem Ernste und an dem Scharfblicke scheitern, womit er ein solches Vorhaben bei guter Zeit erkannt haben würde. Ueberhaupt urtheilte er: wer nicht viel zu Hofe zu schaffen hätte, der sei ein seliger Mann. Auch die Hofhaltung der Fürstenbrüder war erst lange beiden gemeinsam, auch nach Johanns Vermählung (23. Oktober 1499) mit Sophia von Meklenburg, welche letztere der Kurfürst stets nur als seine liebe

*) War diese verwandt mit dem berühmten Freiberger Bürgermeister Niklas Weller von Molsdorf? (s. S. 84 f.)

Digitized by Google

Schwester behandelte, deren Wünschen er immer gern zuvorkam. Nach ihrem Tode (12. Juli 1503) wurde das Verhältniß anders in Folge der zweiten Vermählung Johanns (13. November 1513) mit Margaretha von Anhalt. Gleich Anfangs war nämlich der Kurfürst mit dieser Wahl seines Bruders nicht zufrieden, sondern hätte eine Verbindung desselben mit einer Prinzessin von Kleve oder Savoyen lieber gesehen, wodurch sich Aussichten auf Länderzuwachs eröffneten. Sei es, daß Magaretha diese Stimmung ihres Schwagers erfuhr, oder stießen die Ansichten beider sich sonst ab, kurz die Hofhaltung der Brüder wurde nun getrennt (1514) und Johann lebte theils in Torgau, theils in Weimar. Wie aber das gute Vernehmen selbst nie zwischen beiden gestört wurde, so näherten sie sich auch äußerlich wieder nach dem Tode der Margaretha (9. Oktober 1521); insbesondere gab einen solchen Vereinigungspunkt ihrer Liebe die Erziehung Johann Friedrichs (Johanns Sohn), den der Kurfürst wie seinen eigenen Sohn betrachtete, dessen Bildung er mit aller Sorgfalt überwachte. Durch solche Einigkeit im eigenen Regimente wurde Sachsen kräftig; da man sich aber auch die jüngere Linie freundlich zu erhalten und durch Verträge mancherlei Art die Rechte des gesammten Hauses zu sichern trachtete, so konnte dadurch die Macht desselben wie des Volkes nur wachsen zum Besten Aller.

Solche Verträge wurden bald nach Friedrichs Regierungsantritt nothwendig, zunächst in Folge der Theilung. Bei dieser Gelegenheit waren nämlich verschiedene Lehen nicht gehörig abgetheilt worden, so daß nach der ursprünglichen Bestimmung (1485) manche Vasallen beiden Linien mit ihren Lehnsdiensten zugewandt waren, weil sie in beiden Gebieten Güter besaßen. Hieraus entstanden mannichfache Irrungen mit Herzog Albert, zu deren Erledigung ein in Oschatz berathener und in Dresden (Februar 1491) abgeschlossener Vertrag bestimmte, daß die zweifache Lehnspflicht wegfallen und die Dienste von allen gräflichen und herrschaftlichen Gütern und Lehen ausschließlich demjenigen Fürsten geleistet werden sollten, in dessen Gebiete der Graf, Herr oder Knecht mit seiner Wohnung angesessen sei; außerdem wurde festgesetzt, daß binnen zwei Jahren durch Schiedsrichter und nöthigenfalls mit Zuziehung eines Obmanns die noch schwebenden Zeitfragen erledigt werden sollten. Ein anderer Vertrag kam zwischen beiden Linien wegen der Theilung des Fürstenthums Sagan und der Biber-

Digitized by Google

schen Herrschaften zu Stande (12. November 1504). Es hatte nämlich der Herzog Johann II., der Wilde, von Sagan, so schlecht gewirthschaftet, vorzüglich aber durch kostspielige Versuche in der Goldmacherei sich dermaßen in Schulden gesteckt, daß er sein Land nicht länger zu behaupten im Stande, sondern gezwungen war, es (1472) an Ernst und Albert von Sachsen um 50,000 ungarische Goldgulden zu verkaufen. Der Handel reute ihn zwar kurz darauf, er beschuldigte die Fürsten des Betrugs, verlangte sein Land zurück und drohte mit Feuer und Schwert; allein durch Vermittelung des Herzogs Wilhelm von Thüringen wurde der Streit beigelegt, Sagan blieb (bis 1549) bei Sachsen und wurde von beiden Fürsten gemeinschaftlich regiert. Bald darauf machten dieselben eine andere Erwerbung, indem sie (1477) den Freiherren von Biberstein die Herrschaften Sorau, Beskau und Storkau für 62000 rheinische Gülden wiederkäuflich abkauften und auch dieses Gebiet gemeinschaftlich verwalteten. Die Gemeinschaft der sämmtlichen Erwerbungen wurde noch durch den Haupttheilungsvertrag für die Zukunft festgesetzt. Wie aber die große Theilung, aus Uneinigkeiten entstanden, zu Uneinigkeiten führte, so geschah es auch mit diesem Ländchen; deshalb verglichen sich die beiden Linien bald (1493) zu einer nach je drei Jahren unter ihnen wechselnden Nutzung und Regierung derselben. Das genügte aber noch nicht, sondern man theilte endlich gänzlich; Alberts Nachfolger, Herzog Georg, machte die Theile und legte das Fürstenthum Sagan mit Pribus und Naumburg nebst Sorau auf den einen und die Herrschaften Storkau und Beskau nebst 25000 rheinischen binnen Jahr und Tag zahlbaren Goldgülden, auf den andern. Kurfürst Friedrich und Herzog Johann übten das Wahlrecht und nahmen die zweite Halbscheid an sich, mußten dieselbe aber nach wenig Jahren (1510), dem Verkaufsvertrage gemäß, gegen Erstattung der Kaufsumme an Ulrich von Biberstein wieder abtreten. Dagegen machten die Brüder eine andere Erwerbung, indem ihnen Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig (27. Mai 1503) das Schloß, Amt und die Stadt Winsen an der Luhe im Lüneburgschen wiederkäuflich mit halbjährlicher Aufkündigung für 12000 rheinische Gulden überließ unter der Bedingung, daß von diesem Verkaufe alle auswärtigen Ritter- und Bürgerlehen ausgenommen würden, dem Verkäufer auch das Recht zugestanden bleibe, die Steuer und Landfolge eben so in diesem Gebiete zu verlangen, wenn er sie von seinen übrigen Unter-

Digitized by Google

thanen forderte; unbekannt ist, wie lange dieses Gebiet bei dem Hause Sachsen geblieben ist. Außerdem kaufte Friedrich den Gebrüdern Hans Otto und Heinrich, Schenken von Landsberg, die Herrschaft Seyda ab und schlug sie als Amt zum Kurkreise, verkaufte dagegen die Herrschaft Pouch bei Eilenburg nebst dem Schlosse Brösen an Graf Philipp von Solms (1519) und Herzog Johann erwarb vom Erfurter Rathe das fruchtbare Amt Capellendorf (1508) bei Jena wiederkäuflich für 8000 Gulden.

Den Grundsatz der Fürsten jener Zeit, durch Erbverbrüderungen den Anfall fremder Länder an das eigene Haus und dadurch die Erweiterung ihres Besitzthums vorzubereiten, war längst auch von den Kurfürsten und Herzogen von Sachsen, wie von deren Vorfahren in Anwendung gebracht worden. Solche Vergleiche wurden unter Friedrich theils erneuert, theils erweitert. Die erste Erbverbrüderung war mit Hessen, hundert und zehn Jahre nach dessen Trennung von Thüringen geschlossen (zu Eschwege 1373) und öfter (1431. 1457) erneuert worden. Bald nach seinem Regierungsantritte vereinigte sich Kurfürst Friedrich, dessen Oheim Albert und Bruder Johann mit den Landgrafen Wilhelm dem Aeltern, dem Mittlern und Jüngern, in Erfurt zur wiederholten Bestätigung des Vertrags. Diese sächsisch-hessische Erbverbrüderung wurde aber ein Mitanlaß verdrießlicher Streitigkeiten für Sachsen und harter Kämpfe für Hessen, welche nach Wilhelms des Mittlern Tode (1509) ausbrachen. Derselbe hinterließ nämlich nächst einer Wittwe, Anna von Meklenburg, und einer Tochter, Elisabeth, einen minderjährigen Sohn Philipp (geb. den 13 Nov. 1504) — welcher später als Vorkämpfer des evangelischen Glaubens sich berühmt machte — und einen geistesschwachen Bruder, Wilhelm den Aeltern. Sein Testament war sehr unbestimmt, insbesondere wegen der vormundschaftlichen Regierung, erklärte aber die erbverbrüderten Fürsten zu Sachsen zu Handhabern dieses letzten Willens; er hatte Anfangs die Personen und das Vermögen seiner Familie unter einen Vormundschaftsrath gestellt, der aus den Herren Ludwig von Boyneburg, Konrad von Mannsbach, dem Dechanten Dr. Roland und zwei anderen Rittern bestand, auf seinem Sterbebette jedoch (— „man weiß nicht auf welche Art" — bemerkt der hierüber am sichersten und zuverläßigsten unterrichtete Geschichtschreiber) seine Gemahlin selbst zur Regentin und Vormünderin ernannt und ihr den Grafen Philipp den

Digitized by Google

Aeltern von Waldeck, so wie die genannten Mannsbach und Roland beigegeben. Kurz nach seinem Hinscheiden versammelten sich nun die Stände von Hessen nebst den Gesandten des Hauses Sachsen zu einem Landtage am Spieß, der alten Gränze von Ober- und Niederhessen. Das Testament wurde verlesen und für unkräftig erklärt; die Stände beschwerten sich: etliche Uebelgesinnte hätten den verstorbenen Landgrafen in seiner letzten Krankheit zu landschädlichen Unternehmungen verleitet, ohne der Landschaft Rath und Willen Fehden begonnen, neue Münzen aufgerichtet, das Land getheilt, die Rechtspflege vernachläßigt. Hierauf schlossen sie, zur Ehre Gottes und der heiligen Elisabeth, zum Nutz des Fürsten und zum Frieden des Landes eine freundliche und erbliche Verbrüderung und Einung, zum Schutz wider das Ausland, wider eigenlandesfürstliche Rechtsverweigerung und Vergewaltigung, zur Verhütung und endlicher Entscheidung der Zwistigkeiten ihrer Fürsten unter einander, zur Dämpfung muthwilliger Thaten einiger Glieder der Landschaft, deren Klagen und Beschwerden in jeder Provinz ein Prälat, ein Ritter und ein Abgeordneter der Städte schiedsrichterlich annehmen und in wichtigen Fällen gesammter Landschaft am Spieße zur Entscheidung übertragen sollten. Nun entspannen sich die heftigsten Streitigkeiten über die Vormundschaft und Regentschaft. Anna von Meklenburg (die verwittwete Landgräfin) verlangte beide für sich mit Berufung auf die erschlichene letzte Bestimmung ihres Gemahls und auf ihre nach göttlichen und menschlichen Gesetzen unveräußerlichen Mutterrechte über ihren Sohn; die Gemahlin des in Spangenberg verwahrten ältern Wilhelm, Anna von Braunschweig, wollte diesem die Rechte wahren, welche er sich vorbehalten; Andere sprachen für die Herzoge von Sachsen, als die nächsten Verwandten und Erben. Allein das Weiberregiment wird — mit Recht — verschmäht, eben so die Regierung des „Narren"; Boyneburg erklärt sich, unter Zustimmung vieler Stände, für die sächsischen Fürsten. Er wird zum Landhofmeister ernannt und nebst Dietrich von Kleen, Kaspar von Berlepsch, Herman Schenk, Georg von Hatzfeld, von Wildenberg, Itel von Löwenstein, Heinrich von Bodenhausen und Jost von Baumbach zu Regenten im Namen der gesammten Landschaft, welche zugleich den Landhofmeister nebst Wilhelm von Dörnberg und dem Bürgermeister von Kassel nach Mühlhausen sendet (Febr. 1510) zu den Fürsten von Sachsen als Erbverbrüderten und Testamentsvollstrek-

Digitized by Google

kern. Diese Abgeordneten übertrugen hier dem Kurfürsten Friedrich, dessen Bruder Johann und den Herzogen Georg und Heinrich im Namen der gesammten Stände die Obervormundschaft. Die Fürsten zu Sachsen nahmen dieselbe an, bestätigten die Regenten, ernannten Ludwig von Boyneburg und den wegen seiner Geschicklichkeit von ihnen geachteten Dietrich von Kleen zu Aufsehern des jungen Landgrafen und seines Oheims und erhielten für alle diese Anordnungen auf dem Reichstage zu Köln die Genehmigung des Kaisers Maximilian. Letzterer erkannte (1510) die Regenten an und diese übten nun die Regierungsrechte unter Bewilligung der obersten Vormünder, oder umgekehrt erließen die Fürsten von Sachsen, als oberste Vormünder Landgraf Philipps, mit Rath des Landhofmeisters und der Regenten die Verordnungen. Auch eine Lehnsvormundschaft führten die letzteren im Namen der Herzoge von Sachsen, als der (von ihnen so genannten) nächst gesippten Fürsten. Die Landgräfin Anna, durch diese Maßregeln der Stände in ihrer Herrschsucht wie in ihrer Mutterliebe beleidigt, wandte sich klagend an den Kaiser, der in Augsburg Commissarien (unter ihnen den sächsischen Grafen Adam von Beichlingen) ernannte, welche zu Marburg (den 24. Juli 1510) zwischen Anna und des gemeinen Fürstenthums Landschaft wie den von dieser verordneten Regierern, im Beisein der Herzoge von Sachsen als nächster Freunde und Vormünder, einen Vertrag schlossen, kraft dessen der auf die erschlichene letztwillige Anordnung gestützte Rechtsanspruch der Landgräfin verworfen, ihr Wittthum erhöht und die Erlaubniß gegeben wurde, ihren Sohn jährlich einige Mal zu besuchen (später wurden ihr — bei einer Zusammenkunft der Regenten zu Rotenburg — die Städte Felsberg und Rotenburg zur Hofhaltung angewiesen; 1511). Diesen Vertrag bestätigte Kaiser Max zu Gengenbach im Elsaß (10. April 1511), wo Anna persönlich ihre Beschwerden vortrug und die Erlaubniß erhielt, von den Herzogen zu Sachsen und der hessischen Landschaft an den Kaiser zu appelliren.

Hiermit konnte die Sache abgethan sein. Aber selbstsüchtige Parteimänner im Dienste weiblicher Ehrsucht hatten Mißfallen an der rechtlichen Ordnung und zogen den ältern Landgrafen von Neuem ins Spiel. Kurfürst Friedrich und die übrigen Herzoge von Sachsen hatten demselben gleich anfangs die Vormundschaft für den Fall angeboten, wenn es sich mit ihm besserte, weil er dann, als Oheim des

Digitized by Google

jungen Landgrafen, vermöge der hessischen Erbeinigung ein besserer Vormund sei als sie. Die Fürsten hatten sich auch selbst mit seinem Schwager, dem Herzoge Heinrich von Braunschweig, nach Kassel begeben, um seinen Zustand zu erkunden, und ihm das Schloß zu Kassel als Wohnsitz angeboten, bis er zur Regierung geschickt sein würde. Aber weder ihre Botschaft, noch die der Landstände wurde in Spangenberg angenommen, die Gemahlin des geistesschwachen Landgrafen und deren Anhänger bemühten sich vielmehr, ihm einen Theil des Landes und der Regierung zu verschaffen, und zogen etliche Städte in ihren Plan, woraus eine böse Bürgerfehde entstand. Den Anstoß hiezu gab der in Mühlhausen gefaßte Beschluß, daß — dem Herkommen ganz gemäß — die Erbhuldigung in Hessen in die Hände des Landhofmeisters, der Regenten und der Gesandten von Sachsen dem jungen Landgrafen Philipp und seinen Leibes- und Lehenserben, in deren Ermangelung Wilhelm dem Aelteren und seinen gesetzlichen Erben und in deren Ermangelung den Fürsten von Sachsen, vermöge der Erbverbrüderung, geschworen werden sollte. Dawider erhoben die Städte, vor allen Homberg und Treyßa, heftigen Einspruch, vergessend, daß schon bei jeder gewöhnlichen Erneuerung eines Erbverbrüderungsvertrages die vertragschließenden Fürsten sich in ihren Gebieten gegenseitig huldigen ließen; sie wurden nach Marburg beschieden, erklärten aber: man habe noch geborne Herren im Lande, diesen wolle man schwören, bei deren Leben aber keinem Fremden. Die Regenten und Gesandten der Herzoge von Sachsen wandten sich gen Homberg, mußten aber, stürmisch empfangen, unverrichteter Sache wieder abziehen. Diese und andere Städte zu schrecken zog Caspar von Berlepsch und etliche andere von den Regenten mit 1500 Mann nach Homberg, welches sich ernstlich wehrte; darüber zornig zog der Landhofmeister ab, drohte aber wieder zu kommen, meldete Alles den sächsischen Fürsten und erhielt von ihnen 1200 geharnischte Reiter und 3000 Schützen und Landsknechte, die schnell aus Meißen, Thüringen, Franken, Fulda herbei nach Ziegenhain zogen. Während dem hatten die Homberger ihren Rath abgesetzt, einen neuen erwählt und Spottgedichte auf die Regenten verbreitet. Da erschien plötzlich Boyneburg vor Treyßa (14. Februar 1512), die eingeschüchterte Bürgerschaft, den Rath an der Spitze, bat um Gnade, leistete die Erbhuldigung und zahlte 1500 Gulden Ersatz der Kriegskosten. Den folgenden Tag

Digitized by Google

traf dasselbe Schicksal auch Homberg, das 2000 Gulden zahlte, aber noch Plünderung und Mißhandlung erfuhr als Folge der Empörungslust Einzelner; diese Frevler waren natürlich — wie immer — an beiden Orten entflohen. Indessen wuchs die Unzufriedenheit, zumal gegen den Landhofmeister, denn leicht konnten die durch ihn gestraften Friedensstörer als Märtyrer dargestellt werden; einige der Regenten traten von ihm zurück auf die Seite der Landgräfin, so daß letztere es wagen durfte, unterstützt von einem Theile der Landstände, auf dem Tage zu Felsberg und Treysa (1514) auf Aenderung der früheren Beschlüsse anzutragen, und wirklich eine neue Einung (9. Februar) zu Stande brachte, nach welcher ein landschaftlicher Ausschuß eingesetzt, den Landständen die Aufsicht über die Landesverwaltung verliehen und bestechlichen Beamteten mit Absetzung gedroht wurde. Auf die Nachricht hiervon setzte der Kurfürst Friedrich mit seinem Bruder einen Tag zu Naumburg an, wohin sich Boyneburg mit den Seinen begab; auch erschienen hier sechs Abgeordnete der hessischen Stände, welche die Beschwerden der Landschaft überbrachten und Veränderung des Regimentes forderten. Die Herzoge befahlen den Kuratoren des jungen Landgrafen, Boyneburg und Dietrich von Kleen, Rechnung abzulegen, und verhießen zur Entscheidung über die Beschwerden selbst nach Kassel zu kommen. Sie erschienen im April, und zwar Herzog Johann und Heinrich der Fromme in Person, für den Kurfürsten kam Friedrich von Thun, für Herzog Georg Graf Bodo von Stollberg und Christian von Taubenheim, auch kam ein Gesandter von Brandenburg wegen der Erbverbrüderung, so wie der Herzog Philipp von Braunschweig-Grubenhagen; im Namen der hessischen Stände waren nur zwei Prälaten, ferner Philipp von Waldeck, sechszehn Ritter und vier städtische Abgeordnete berufen. Die Landgräfin mit ihrem Anhange sandte den Fürsten ihre Beschwerde über den Landhofmeister, erschien darauf selbst, wäre jedoch beinahe im Unfrieden wieder aus der Versammlung gegangen, auf Veranlassung eines Streits, der sich zwischen ihr (der Landgräfin) und den sächsischen Gesandten entspann, weil sie dem Boyneburg nicht den Titel Landhofmeister zugestehen wollte. Boyneburg verantwortete sich mit ruhigem Ernste, die Landgräfin ließ — aufgeregt von Leidenschaft — auf Rechnungsablegung antragen, so wie auf Absetzung der Regenten und Auslieferung des jungen Landgrafen. Die Fürsten — mit Ausnahme des gegen die jugendliche

Digitized by Google

Frau sehr galanten Herzogs Georg, der seine eigenen Pläne machte — verhießen die erstere, verweigerten die zweite als unbegründet, und verwiesen jede Klage über die Vormundschaft ausschließlich an den Kaiser. Als nun so die Hoffnung zum Frieden gänzlich schwand, gerieth Hessen, zumal dessen größere Städte, in Unruhe, aus Mißtrauen gegen Sachsen, das von den Feinden des letztern mehr und mehr angefacht wurde. Die Kasseler Bürger waffneten und drohten, und kaum vermochte die eindringliche Beredtsamkeit des greisen Grafen Philipp von Waldeck den Aufruhr für den Augenblick zu stillen durch die Ermahnung an die Rotten, erst den Ausgang der Unterhandlungen abzuwarten. Da lief mitten in der Nacht das Gerücht um, man sei im Begriffe, den jungen Landgrafen heimlich nach Sachsen zu führen; die Sturmglocken ertönten, die bewaffneten Haufen stürmten in den Schloßhof, schreiend nach dem bedrohten Prinzen und beruhigten sich erst dann etwas, als derselbe unter dem Glanze der Fackeln auf einen Balkon sich zeigte, dem versammelten Volke für seine Anhänglichkeit dankend. Die meisten Städte erklärten sich nun für die verwittwete Landgräfin, welche sich mit den ihr anhängenden Ständen nach Marburg begab, während die letzteren unterwegs schon den Obervormündern und Regenten den Gehorsam aufkündigten. Unterdeß sahen sich die Herzoge von Sachsen vielfach bedroht; Boyneburg erklärte vor ihnen, sein Amt niederzulegen, übergab dem Stadtrathe von Kassel den Prinzen, das Schloß, die Siegel, Kasten, Register, und zog mit den Fürsten nach Sachsen. Nun kehrte Anna zurück, ließ auf dem Landtage zu Homberg (Judika 1514) einen ständischen Ausschuß niedersetzen, die getreuen Anhänger belohnen, die bisherigen Regenten zur Rechenschaft vorladen, gegen Alle, die nicht auf ihrer Seite gewesen, eine Verfolgung einleiten und ihnen ihre Aemter und Güter entziehen. Diese Verfolgung traf hauptsächlich die, welche auf der Seite der Fürsten zu Sachsen gestanden; besonders erhielt Boyneburg, der sich nur vor letzteren stellen wollte, einen förmlichen Absagebrief und bekam erst nach dreizehnjährigem Prozesse vor Kaiser und Reich und nach vergeblicher Verwendung des gesammten fränkischen Adels seine Besitzthümer zurück. Der Kaiser nahm die Landgräfin, welche persönlich vor ihm zu Inspruck erschien (Januar 1515), sehr höflich auf, vergaß die den Fürsten wie den Regenten ertheilte verbriefte Bestätigung und entschied nach mannichfaltigen Verhandlungen zu Augsburg,

Digitized by Google

Freiburg und Gelnhausen die Sache dahin, daß die Herzoge von Sachsen den Titel der Obervormünder, Anna mit ihren Ständen aber die Gewalt behielten. So führte die Landgräfin von jetzt (oder eigentlich von Judika 1514) an die Verwaltung mehrere Jahre hindurch (bis Cantate 1518), obwohl sie — ein für ihr Recht jedenfalls sehr bezeichnender Umstand — nie offiziell Regentin genannt wurde. Auf diesen Sachsens Rechte beleidigenden, ja verletzenden Ausgang des Streites hatte, neben der Friedensliebe unsers Kurfürsten, Herzog Georgs sonderliche Begünstigung der Landgräfin den enschiedensten Einfluß, ja beide verbanden sich noch enger durch die gegenseitige Verlobung ihrer Kinder, der hessischen Prinzessin Elisabeth mit dem sächsischen Prinzen Johann.

Nach dem Beginne der Selbstregierung Philipps (1518) gestalteten sich die Verhältnisse zwischen Sachsen und Hessen freundlicher, und da während der Minderjährigkeit die Rechtsverhältnisse beider Länder und Häuser zu einander vielfach angefochten waren, so wurde eine Verhandlung nach Nordhausen angesetzt, wo (Donnerstags nach Jubilate 1520) Herzog Johann, für sich und im Namen seines Bruders, welcher damals das Reichsvikariat verwaltete, Herzog Georg, Landgraf Philipp und, im Namen Herzog Heinrichs zu Sachsen, die Ritter Rudolph und Günther von Bünau Gebrüder sich einfanden. Der nunmehr volljährige Landgraf beschwor die Erbverbrüderung und die Parteien erläuterten deren frühere Dunkelheiten durch die Erklärungen: daß alle ihre Vögte und Amtleute, jetzt und hernach, geloben und zu den Heiligen schwören sollen, sich, wenn ein fürstlicher Stamm, Sachsen oder Hessen abginge, an Niemanden anders als an den andern Fürstenstamm männlichen Geschlechts mit den Schlössern, Vesten, Aemtern und allen Zubehörungen, mit der fahrenden und andern Habe zu halten nnd zu bleiben, ihm gehorsam und unterthänig zu sein, gleichwie ihren Herren, welche sie zu den Schlössern und Aemtern gesetzt hätten; solcher Eid soll auch einem Jeglichen, weß Standes er sei, so oft er die Lehen empfängt, in seine Lehnspflicht gegeben, dieß in einem jeden Lehnbriefe mit deutlichen Worten ausgedrückt und der Vollzug der letztern Vorschrift von den Amtleuten beschworen werden; desgleichen sind die neuantretenden Räthe und die neu aufgenommenen Bürger in den Städten eidlich zu verpflichten, daß sie diese Erbverbrüderung treu und ohne Weigerung halten

Digitized by Google

wollen; endlich wird noch bestimmt, daß die Landgrafen von Hessen den Titel: Herzoge von Sachsen — und die Herzoge von Sachsen den der Landgrafen von Hessen annehmen in Folge dieser Erbverbrüderung. Bei dieser Gelegenheit erhob der junge Landgraf gegen den Punkt der früheren Einigungsrezesse, wo erklärt wird, daß man sich wider den Papst, sammt dem h. christlichen Glauben, die Person und Würde des römischen Kaisers und wider das Reich zu irgend einer Hülfsleistung nicht verbunden habe, sein Bedenken, da (wie er sagte) bereits in dem Zustande des Religionswesens Aenderungen eingetreten seien; weil jedoch Kurfürst Friedrich öffentlich und förmlich sich nicht zu den durch Luthern herbeigeführten Aenderungen bekannte und besonders Herzog Georg heftig wider eine Umgestaltung des genannten Artikels sich sträubte: so wurde dem landgräflichen Bedenken für jetzt keine weitere Folge gegeben, sondern der ganze Handel ausgesetzt bis Kursachsen und Hessen längere Zeit hernach (1537) endlich den die Glaubensangelegenheiten betreffenden Satz wegließen, weshalb aber auch Herzog Georg die Einigungsurkunde nicht vollzog. Wider diese (1520) erneuerte Erbverbrüderung protestirte Kurmainz wegen der hessischen Lehen, hatte aber schon nach der Huldigung der hessischen Stände (1513), wodurch die Erbverbrüderung bekräftigt wurde, vom Papste Leo X. die Sicherheit erhalten, daß jene Einung den Lehensrechten des Erzstifts nicht nachtheilig sein solle. Der Kaiser verlieh in Worms (1521) den Fürsten die Belehnung über dieselbe, nachdem auch Brandenburg mit aufgenommen war. In Folge der Erbeinung ließen sich nun (1520) die Fürsten in ihren Ländern gegenseitig huldigen, weshalb eine Hessische Gesandtschaft, an deren Spitze Graf Wilhelm von Waldeck stand, im August in Sachsen erschien.

Auch zwischen Meißen und Böhmen bestand eine Erbverbrüderung, wegen welcher aber Friedrich und sein Bruder mit dem Herzog Georg in Zwist geriethen. Dieser hatte nämlich nach der letzten grossen Erbeinigung (1482) noch mehrere besondere Verträge mit Böhmen geschlossen (1496. 1505), insonderheit aber wider Wissen der andern Linie festgesetzt (wohl 1509): daß alle Zölle, Straßen und Geleite zwischen den sächsischen und böhmischen Ländern im Wesen wie vor Alters gehalten werden sollten. Hierwider beschwerten sich nun, im Auftrage ihrer Herren, die Gesandten der Ernesti-

Digitized by Google

ner bei einer Zusammenkunft mit denen des Herzogs Georg, indem sie mit Hinweisung auf jene Bestimmung beklagten, daß der letztere mit dem Könige und der Krone von Böhmen hinter dem Kurfürsten und dessen Bruder über die alte Verbindung eine neue aufgerichtet habe. Des Herzogs Räthe stellten die Sache nicht in Abrede, entschuldigten ihn aber damit, daß der Kurfürst und sein Bruder, obwohl gleichfalls aufgefordert, doch nicht erschienen seien, weshalb der Vertrag vom Herzoge vollzogen worden. Der Kurfürst entgegnete zu seiner Verwahrung hierauf: es gebühre sich, trotz dem Angeführten nicht, etwas über das alte Bündniß zu handeln; erhielt aber zur Antwort, daß zwar in dieser neuen Vereinigung etwas mehr als in der vorigen, aber nichts letzterer Entgegenlaufendes enthalten sei.

Viel heftiger entbrannte der Streit mit Erfurt. Diese alte, ehrwürdige Hauptstadt von Thüringen, deren Bürger sich durch den Jahrhunderte lang muthig geleisteten Widerstand gegen die begehrlichen Erzbischöfe von Mainz auszeichneten, war in der letzten Zeit von mannichfaltigem Mißgeschick heimgesucht worden. Die öfter wiederkehrende Pest entvölkerte die Wohnungen; der Brand, den ein ausgetretener Mönch, Dietrich, mit seinen Genossen an acht Orten der Stadt anlegte, verzehrte (Juni 1472) mehrere tausend Häuser; die Hülfe, welche die Stadt dem Erzbischofe Adolf wider den Herzog Karl den Kühnen von Burgund leistete (1475), kostete ihr mehr als 400,000 Gulden; eben so theuer wurden die Streitigkeiten mit Sachsen, welche deshalb ausbrachen, weil die Erfurter den Nachfolger des Erzbischofs Diether von Mainz, Albrecht, Kurfürst Ernst's Sohn, nicht anerkennen, ja sogar mit Gewalt aus der Welt schaffen wollten und zuletzt, um Widerstand zu leisten, mit päpstlicher Bewilligung das Nonnenkloster auf dem Cyriaksberge mit schwerem Gelde in eine Festung verwandelten (1481). Zudem hatten bei allen Verhandlungen mit den Bischöfen bedeutende Geldsummen das Meiste thun müssen. Die Stadt zwar war in ihrer innern selbstständigen Verwaltung durch viele Privilegien geschützt, hatte aber von jeher unter dem Kurfürsten von Mainz als ihrem geistlichen Oberhirten und den Landgrafen als ihren weltlichen Schutzherren gestanden, sich auch durch Vertrag (1482) anheischig gemacht, das sächsische Schirmrecht anzuerkennen, ohne der sächsischen Fürsten Einwilligung ihre Verfassung nicht zu verändern und denselben jährlich zu Lichtmesse ein

Digitized by Google

Schutzgeld von 1500 rheinischen Gülden zu entrichten. So standen die Verhältnisse, als ruchtbar wurde (1509), daß seit den letzten dreißig Jahren die Schuldenmasse der Stadt auf 800,000 Gulden gestiegen sei. Der Rath griff nach allerhand unzureichenden Auskunftsmitteln, drückende Steuern wurden auf Wein, Bier, Mehl, Fleisch und alles zum täglichen Bedürfnisse Dienende gelegt; bei Edelleuten, Städten, Kapiteln, Klöstern und Kirchen Anlehen gemacht; in Thüringen, Franken und Hessen, in Frankfurt, Leipzig, Nürnberg, Mühlhausen, Rechte und Güter der Stadt, ohne deren Wissen und Willen, verkauft und verpfändet und damit dieselbe preisgegeben. Die Verwirrung der Stadtkassen schrieb man vorzüglich dem mächtigen Vertreter der Bürgerschaft, Heinrich Kellner, einem der Bierherren (Volkstribunen, seit 1310 in Folge einer Revolution dem Rathe zur Seite — nach Befinden auch gegenüber — stehend) zu, der ebenso fest im Vertrauen der Bürger stand als deshalb vom Rathe gefürchtet wurde und, auf beides stolz, einen aufgeblasenen Sinn offenbarte. Durch Kellners Vermittelung geschah der Verkauf des Amtes Capellendorf an Herzog Johann und Kurfürst Friedrich; da aber der Kaiser hierzu seine Einwilligung gab, so ist der Verdacht, als habe es der Bierherr heimlich verpfändet, ungegründet. Jedoch alle Summen, die auf solche Art einkamen, vermochten nicht, den ungeheuern Ausfall zu decken; das Unheil wuchs, die Bürger wurden von den fremden Gläubigern auf allen Straßen angehalten und gemißhandelt; die Gemeine fing an zu murren, der Mainzer Erzbischof desgleichen, Sachsens Fürsten suchten durch geeignete Vorstellungen beim Rathe größerem Uebel vorzubeugen; aber die Verlegenheit des letztern wurde immer größer. Der Oberkämmerer, Ulrich Rottendorfer, drohte sein Amt niederzulegen, wenn man ihm nicht die Mittel gewähre, die nöthigen Zahlungen zu leisten, denn die gewöhnlichen Kämmereieinkünfte mußten jetzt zu den Kapitalzinsen verwendet werden, so daß dieser Beamtete sehr oft kein Geld hatte. Der letzte Grund der Gährung konnte nicht lange verborgen bleiben, daher gaben die Zünfte ihren Vorstehern Auftrag, vom Rathe Auskunft zu verlangen. Mit Schrecken vernahm der Rath diese Forderung; seine Lenker, Dr. Adolar Ziegler, der Rathsmeister, und Dr. Sachse, der älteste Bürgermeister, denen längst die Gewalt der Bierherren, zumal die Kellners, lästig war, beschlossen in Gemeinschaft

Digitized by Google

mit den Rathsherren Dr. Reinboth, Hanns Kranichfeld und Anderen, sich jener Gefährlichen zu entledigen. Der Rath setzte daher den immer dringenderen Bitten der Gemeine um Auskunft Zaudern und Betheuerungen seines guten Willens und giftige Anspielungen auf die Schuld der Vierherren entgegen; er wendete sich an das Kapitel, setzte die Noth auseinander, bat um Geld zur Abhülfe, erhielt aber zur Antwort: man habe früher vielfältig gegeben und geholfen, woraus bis jetzt wenig Nutzen für die Bürger entsprossen, deshalb könne man nichts thun, wenn sie unter einander nicht selbst zum Besten des Gemeinwesens ihre Pflicht erfüllten. Wenn sie selbst das Ihre thäten, dann würde man bereit sein, ausführen zu helfen, wozu gute Bürger sich, dem Rechte gemäß, verstanden hätten. Als sich so jeder Ausweg versperrt zeigte, gebot der Rath der Bürgerschaft, sich aus jedem Viertel vier Vertreter zu wählen, mit welchen er dann über den angeregten Gegenstand verkehren könne. Die Bürger wählten, jedes Viertel vier erfahrene Männer; diese aber erklärten ihren Mitbürgern: „Wir können nicht thun euer Begehr, es sei denn, daß uns die Gemeine einen andern Trost gäbe. Glaubet ihr denn, daß es ein Kinderspiel sei, mit dem Rathe zu handeln und ihn so viel und ernstlich um die Schuld zu fragen? Wenn nun Ein Rath seine Ungnade auf uns würfe, uns gefangen nehmen ließe, so wären wir arme Leute. Deshalb begehren wir, Ihr wollet uns verschonen." Auf die erneuerten Mahnungen ihrer Wähler erwiderten sie: „Es sei denn, daß Eine Gemeine uns gelobe, an eines geschwornen Eides Statt, Leib, Leben, Gut und Ehre, Haut und Haar bei uns zu lassen, sonst wollen wir es nicht thun mit dem Rathe zu rechten." Da riefen ihnen die versammelten Bürger alle zu: „Es ist billig, was Ihr verlangt, darum wollen wir Euch dieses gern geloben, doch also, daß Ihr uns wieder gelobet, keine Sache, sie sei klein oder groß, mit einem Rathe zu vertragen, ohne Wissen und Willen der Gemeine." Mit Freuden willigten die Erwählten in dieß Begehren und vereinigten sich mit ihren Auftraggebern zu Schutz und Trutz.

Nun verfügten sich die Vertreter aufs Rathhaus und zeigten die auf sie gefallene Wahl an. Der Rath, über die ihm unerwünschte und unverhoffte Einigkeit der Bürger und Vertreter erschrocken, machte nur gute Miene zum bösen Spiele und legte Alles offen vor: aus den Registern ergab sich die früher genannte Gesammtmasse der

Digitized by Google

Schulden (8. Juni 1509). Die Erwählten erschraken, der Rath zögerte vor dem Grimme der Bürger, nur Ziegler bemerkte mit List: Diese Menge der Schulden sei nach und nach in den Nöthen der Stadt, aber stets nur mit Beirath und Zustimmung der Vierherren gemacht worden. Die Vertreter eröffneten nun den Bürgern das Erfahrene, diese entsetzten sich über solche Schulden bei solchen Abgaben, beauftragten aber ihre Gewählten, dem Rathe zu sagen: es sei Eine Gemeine bereit zu thun was dem Rathe lieb wäre, mit Hülfe und Steuer, doch so, daß Ein Rath der Gemeine Rechnung ablege, wohin die schweren Auflagen gekommen, welche die Bürger hätten aufbringen müssen, und wie noch eine so große Schuld entstanden sei? Hierauf gab der Rath erst ausweichende Antwort, verwilligte aber dann den Erwählten die Bewahrung der Stadtschlüssel, der Mauern und Thürme, der Cyriaksburg und ihre fortdauernde Zuziehung zu seinen Berathungen. Aber der Rath legte keine Rechnung ab, sondern entschuldigte sich gegen die drängenden Bürger: die abgehenden Mitglieder aus seiner Mitte hätten stets den Antretenden Rechnung abgelegt, dabei möchte man Beruhigung fassen. Diese unkluge Antwort verrieth des Rathes Unehrlichkeit, die Bürger drängten heftiger, da schrieb er an den Kurfürsten und die Herzoge von Sachsen und bat um Schutz; diese erließen ein Abmahnungsschreiben an die Bürger, welches aber nichts fruchtete, sondern die Fürsten als parteinehmend für den Rath erscheinen ließ; wogegen die Gemeine in ihrer mißtrauischen Aufregung sich entschloß, den Erzbischof von Mainz um Vermittelung anzugehen. Vergebens stellte der erschrockene Rath die Gefahr vor, in welche hierdurch die Freiheit der Stadt gerathen müsse, doch die Erbitterung war zu groß und die Spaltung zwischen Gebietenden und Gehorchenden unheilbar. Die Rathsherren, welche zur Besinnung kamen, suchten sich mit den Bürgern zu verständigen; die übrigen suchten Schutz in Weimar bei dem Herzog Johann, welcher mit dem Kurfürsten an der Wiederherstellung des Friedens arbeitete, auch der Stadt ein Darlehn von 100,000 Gulden anbieten ließ, welches aber die Bürger ausschlugen um nicht die Schulden noch zu mehren und den mißtrauisch beobachteten Fürsten keine Gewalt über Erfurt einzuräumen. Die Vierherren, Heinrich Kellner, Georg Friederun, Heinrich Utzberg, Balthasar Günstädt, beriefen eine Bürgerversammlung und wurden von dieser gefragt: warum sie Einer armen

Digitized by Google

Gemeine die große Schuld so lange verschwiegen hätten? Sie entschuldigten sich damit, daß sie es nicht hätten sagen dürfen, bei ihrem Leben. Durch dieses Benehmen der Bierherren wurde der Rath heftig gegen sie erbittert, machte sie unter der Hand verdächtig, als hätten sie stets zur Vermehrung der Schulden das Ihre willigst beigetragen und vergrößerte dadurch nothwendig die Gährung, anstatt sie zu dämpfen. Eine Verschwörung unter den Bürgern, welche erst bei Gelegenheit des Jakobibieres ausbrechen sollte, sich vorzüglich wider die Raths- und Bierherren richtete und von den verwegensten Häuptern geleitet wurde, führte bald einen Aufstand herbei. Die Vormünder (Viertelsmeister, acht bis zwölf an der Zahl) und Erwählten versammelten sich zu Bonaventurä (4. Juli) auf dem Stadthause nebst den sämmtlichen Obermeistern der Zünfte, wiederholten ihre Bitten um Rechnungsabnahme, brachten noch vieles Andere zur Sprache und fragten endlich, geschickt durch einen Rathmeister dahin geleitet, wie es mit Capellendorf stehe? Da erhob sich Kellner und sprach im Tone des gekränkten Ehrgefühls: „es sagen schlechte Leute, daß ich Kapellendorf verkauft haben soll." — Die Viertelsmeister und Vertreter aber entgegneten: „daß Capellendorf verkauft worden ist an den Fürsten von Sachsen, kann nicht geläugnet werden, dieß aber habt Ihr gethan ohne Wissen und Willen der Gemeine." Kellner stand ergrimmt auf und rief: „was Gemeine! wer ist die Gemeine?" Die Viertelsmeister und Erwählten antworteten: „So viel wir wissen, ist sie nichts anderes als die Gemeinschaft aller Bürger dieser Stadt." Kellner schlug aber auf seine Brust und sprach: „Hier steht die Gemeine!" — Solcher unkluge Stolz brachte große Aufregung hervor: „Diese Worte (riefen Alle) stehen einer Gemeine nicht zu zu leiden, denn Kellner sagt, er sei die Gemeine selbst; darum soll er nicht von uns kommen, wir wollen ihn gefangen nehmen."

Diese Drohung erregte Schreck. Die Rathsherren stellten vor, in welche Gefahr die Stadt kommen würde durch die Herzoge von Sachsen, als Schutzherren, wenn Kellnern wegen Capellendorf etwas Böses widerführe. Daher beruhigten sich die Gemüther so weit, daß man Kellnern durch Handschlag geloben ließ ohne Wissen und Willen des Raths bei Verlust des Leibes und Gutes nicht aus der Stadt zu gehen — und ihn nach Hause sandte. Der eingeschüchterte Rath aber versicherte die Bürger alles Guten; Hanns Kra-

Digitized by Google

nichfeld sprach: „Liebe Herren, ich will Leib und Gut bei der Gemeine lassen!“ Er war aber der Erste, der Erfurt bald verließ. Denn Kellner hielt sich in Kurzem zu Hause für nicht mehr sicher und erlangte deshalb für einige Zeit durch seinen Freund M. Michael Weingärtner eine Zufluchtsstätte in dessen Pfarrkirche St. Veit. Hierdurch wurden viele Rathsmitglieder in Furcht gesetzt und entflohen, meist zum Herzog Johann nach Weimar. Die Vormünder und Vertreter sandten daher sechs Männer (zwei aus ihrer Mitte, zwei vom Rathe, zwei aus der Gemeine) nach Mainz, um des Erzbischofs Hülfe zu erbitten. Die übrigen Rathsherren baten zwar: „Liebe Bürger, thut das nicht, um Gottes Willen, lasset es uns mit den Fürsten halten, denn sie sind unsere Landesfürsten.“ Auch ein Schreiben von Weimar langte an, warnend: wo die von Erfurt einer solchen Meinung wären, einen fremden Landesfürsten einzuführen, würde seine fürstliche Gnade all ihr Land daran hängen, ehe er das leiden wollte. Gleichwohl traten die Abgeordneten ihre Reise an. Der Erzbischof Uriel, begierig nach der Herrschaft über Erfurt, nahm sie ehrenvoll auf, hörte ihr Anliegen, erbot sich zur Vermittelung und ernannte Räthe, die mit den Abgeordneten zurückkehren sollten. Während dem wurde Kellner eines Mittags (Juli) durch etliche Gewaffnete in seinem Hause, wohin er aus seinem Verstecke zurückgegangen, aufgehoben und ins Stadtgericht in Verwahrung gebracht. Ein gleiches widerfuhr an demselben Tage dem vorher entflohenen aber wiedergekehrten Kranichfeld, der vergebens in Gotha um das Bürgerrecht gebeten hatte. Nach diesem begab sich sogleich am folgenden Tage Herr Dr. Henning Göde, ein berühmter Rechtsgelehrter, zu St. Maria Domherr und Syndikus, ein überall, insbesondere bei Kurfürst Friedrich angesehener Mann, der den vorigen Vierherren ergeben war, weil er ihnen seine Würden dankte, nach Gotha. Hier beriethen eben Sachsens Fürsten, was gegen Erfurt, wo indessen die wachsende Unruhe noch viele der Angesehensten zur Flucht trieb, zu thun sei. Von Gewalt wollte Friedrich nichts wissen, nicht fünf Mann — versicherte er — würde er dazu hergeben. Allein die heftigen Entschließungen Johanns und Georgs erhielten bald die Oberhand, besonders als man erfuhr, daß mit den erfurter Deputirten eine mainzer Gesandtschaft, 34 Mann zu Rosse, unter Anführung des Domscholasten, Lorenz Truchseß, auf dem Wege

Digitized by Google

nach Erfurt begriffen und bereits bis Georgenthal am thüringer Walde gekommen sei. Da sandte Herzog Johann seinen Marschall Friedrich von Thun in Gemeinschaft mit dem Grafen Siegmund von Stollberg und dem Hauptmann von Wartburg und Tenneberg, Caspar von Bäumelburg mit einer aus Gotha, Salza, Eisenach und Umgegend gesammelten Schaar von 1000 Mann zu Fuß und 300 zu Roß ab, welche das georgenthaler Kloster während der Nacht in aller Stille umstellten. Mit Tagesanbruch forderte der Marschall die erfurter Deputirten aus dem Kloster vor sich, fragte: von wem sie Erlaubniß hätten, fremde Herren durch das Land seiner gnädigen Herren zu führen? und setzte sie gefangen. Darauf ging er ins Kloster, verwies den Mainzern ernstlich ihre Einmischung in diese Sache und machte das eidliche Gelöbniß, augenblicklich wieder nach Mainz zurückzukehren, zur Bedingung ihrer Freiheit. Die Mainzer schworen und reisten über Würzburg zurück; die Erfurter wurden gen Weimar gebracht, wo sie in einem Wirthshause als Gefangene leben und sich ohne des Herzogs Willen nicht aus der Stadt zu entfernen geloben mußten; alle ihre Papiere gelangten an den Herzog. Als dieß in Erfurt bekannt wurde, faßten die Rathsherren Muth, der jedoch bald wieder sank, da die zornig aufgeregte Menge ihnen Schuld gab, daß auf ihr Anstiften mehrere Bürger in Weimar gefangen liegen müßten, weil sie von ihrem Treiben keine Rechenschaft ablegen wollten. Immer drohender wurden die Unruhen, jedoch vereinigten sich die besonnenen Bürger, traten unter die Waffen, theilten die gesammte bewehrte Mannschaft in acht Fahnen, sandten nächtlich Abtheilungen durch die Straßen, fingen einige Häupter des zum Unfug verschwornen Rottenpöbels und erhielten hierdurch vor der Hand die Ruhe. Als aber wiederholt auf Rechenschaft gedrungen wurde, entfloh vor dem beharrlichen Willen der Bürger von den Rathsherren, wer immer konnte.

Noch ließen die Fürsten den Erfurtern Vorstellungen machen und gaben die Gefangenen auf Fürbitte der Grafen von Schwarzburg frei. Der Marschall verhandelte um die Loslassung Kellners und theilte ihnen mit: obgleich es hinlänglich bekannt sei, daß die Herzoge von Sachsen immer der Stadt gnädig und geneigt gewesen, so daß sie, oft zum Schaden des Hauses Sachsen, den Bürgern viele Forderungen bewilligt, und obschon von Alters her festgestellt sei,

Digitized by Google

daß die Stadt ohne Rath und Zustimmung der Schutzherren nichts in ihrer Verfassung ändere, so wären die Erfurter doch jetzt zur offenen Empörung geschritten, hätten Vieler Rechte und Ehren verletzt, die Sache vor den Erzbischof gebracht, statt in Eintracht mit den Herzogen die Ordnung wieder herzustellen. Er, der Marschall, habe es für seine Pflicht gehalten, die Zusammenkunft der Erfurter und Mainzer zu stören; damit solle aber der Erzbischof selbst nicht verletzt, sondern ihm blos ein Hinderniß in den Weg gelegt werden, daß er nicht zu weit greife und überhaupt Niemand an seinem Rechte Schaden leide. Er entschuldigte hierbei die Flüchtlinge: Keiner von diesen habe Theil an der Zurückweisung der Mainzer. Er entschuldigte endlich sich selbst und fügte hinzu: wenn die Erfurter nach dem Willen des Fürsten leben und insbesondere dafür stehen wollten, daß keiner der vorigen Magistratspersonen Gewalt angethan werde, so wären die Schutzherren entschlossen, der Stadt mit einer ansehnlichen Summe auszuhelfen.

Aber diese verständigen Rathschläge fruchteten nichts. Denn noch immer (der November nahte) hatte der Rath nicht Rechnung abgelegt, jeder der Herren schob die Schuld auf die anderen, vorzüglich die Anwesenden auf die Abwesenden. Da kam plötzlich in der Nacht nach Allerheiligen eine andere Gesandtschaft aus Mainz, von 24 Rittern geleitet vor der Stadt an, man ließ sie aber nicht ein, sondern man gab ihnen Holz und Reben, Feuer anzumachen, denn es war eine kalte Nacht. Als ihre Anwesenheit bekannt wurde, bezeugte ein Theil der Bürger große Freude, geleitete jene aufs Rathhaus, wo man alle Bücher vorlegte; eine strenge Untersuchung erging, viele böse Dinge kamen zu Tage, wohl geeignet, die Stadt um ihre Freiheit zu bringen. Diese Untersuchung, zu welcher in der Folge Deputirte der der Städte Mühlhausen und Nordhausen gezogen wurden, mit ihren bösen Entdeckungen, sowie der nun längere Zeit genährte Groll regte das Volk immer mehr auf; fast alle Nächte entstanden Tumulte, kaum zu bezwingen von den stets bewaffneten Bürgern, ja unter den letztern selbst entstanden Spaltungen, da viele in der Anwesenheit der mainzer Gesandten Gefahr für die Freiheit erblickten, zumal da diese höchst unbesonnen den Eid, welchen die zur Ergänzung an die Stellen der Geflüchteten neu gewählten Rathsherren leisten sollten, umänderten zum Nutzen des Erzbischofs. Denn der frühere Eid lautete auf das

Digitized by Google

Versprechen: „— unserm Herrn von Mainz seine Gerechtigkeit helfen erhalten —“ statt dessen setzten die Mainzer jetzt: „wir wollen und sollen unserm Herrn von Mainz hold und treu sein.“ Diese Umtriebe brachten Viele zur Reue darüber, daß sie sich an Mainz gewendet. Denn wenn auch dessen Gesandte versicherten, daß der Erzbischof der Stadt die Freiheiten nicht nehmen, sondern sich nur ihrer Treue versichern wolle, und wenn auch ein Theil der Gemeine allzubereitwillig erklärte: „Wenn unser gnädiger Herr von Mainz uns bei unserer Gerechtigkeit und Freiheit lassen wollte, sollen die Rathsherren den Eid thun —“ und wenn somit Mainz die Aenderung der Formel durchsetzte, so sprachen doch andere mit Recht: „Ihr dürft nicht denken, daß Mainz unsere Schulden bezahlen oder um unsertwillen Krieg mit den Fürsten von Sachsen anfangen werde, dieselben zu vertreiben.“ Nicht minder brachte die Unruhe eine drohende Spaltung zwischen Mainz und Sachsen hervor, um so gefährlicher, weil der Pöbel einmal die Schutzherren mit dem verhaßten Kellner in Verbindung brachte. Die Abneigung und die Verwirrung stieg dermaßen, daß man den sächsischen Fürsten in öffentlichen Schriften die ihnen zukommenden Titel verweigerte, wogegen Herzog Johann einige erfurter Abgeordnete, die um Stillung der Ruhe baten, gefangen behielt, wofür zur Vergeltung die Erfurter mehrere angesehene Männer aus Weimar und der Umgegend fingen und sie als Geißeln festsetzten. Da nun keine Vorstellung mehr half, da sogar die bischöfliche Partei 150 mainzer Reuter in die Stadt einschwärzte, so riefen die Fürsten des Kaisers Macht an. Dieser mahnte beide Theile ernstlich ab, verlangte gegenseitige Freigebung der Gefangenen — was aber nur theilweise, nicht ohne Härte Johanns, befolgt wurde — und erließ endlich (Pfingsten 1510) ein Edikt, durch welches die Erfurter wegen ihrer Schulden auf vier Jahre vor der Haft gesichert wurden, bei Strafe von fünfzig Mark Gold, wer sich an ihnen vergriffe; aber auch der alte Rath sollte nicht zur Rechenschaft über die letzten dreißig Jahre gezwungen werden. Jener Verzug wurde mit Freude, diese Rechtsverweigerung mit Murren aufgenommen; man beachtete das Verbot gar nicht, sondern setzte die bereits begonnene Durchsicht der Rechnungen fort und schnitt durch die Wahl von sechs neuen Rathsherren an die Stelle der Entflohenen, sowie durch die Konfiscation der Güter der letztern, diesen die Rückkehr ab. Die Konfiscation ge-

Digitized by Google

schah zur Entschädigung für die Stadtschulden, auch wurde die Accise aufgehoben, dagegen die Einkünfte von den Gütern der hohen Schule und der Vorstädte, welche bisher die vornehmen Geschlechter der Stadt unter sich getheilt, zur städtischen Kasse geschlagen. Dabei entstand nun ein wirklicher Krieg der umliegenden Adeligen gegen Erfurt und sein Gebiet; beiderseits fielen die größten Gewaltthätigkeiten vor; ausgezeichnet darin ist der Marschall von Thun, der die Erfurter neckte, indem er öfter an ihren „vermeintlichen Rath" schrieb. Diese drohten ihm dafür mit Mord und Brand, zogen gegen ihn aus, fingen aber einen entflohnen Rathsherrn, dessen Papiere ihn des Verraths verdächtig machten, weshalb man ihn in ein scheußliches Gefängniß setzte, wozu man noch viele Andere brachte, wie die Genossen Kellners, die drei übrigen Vierherren, nebst dem gewesenen Oberkämmerer, Andreas Rottendörfer. Gegen sie alle begann ein tumultuarischer Prozeß, dem Rath abgedrungen durch eine bewaffnete Rotte. Der Haufe bemächtigte sich der Verhafteten, hielt ein summarisches Verhör, wobei Kellner, Friederun, Günstädt und Rottendorfer vielfach gefoltert wurden, Utzberger aber ohne Marter, was man wollte, bekannte. Dieser und Rottendörfer wurden freigelassen, Kellner aber auf dem Fischmarkte (25. Juni 1510) zum Tode verurtheilt und dieß Urtheil am folgenden Tage (nachdem der Marschall Thun eine unwirksame Bittschrift zu des Verurtheilten Gunsten eingesendet) unter einer — gegen einen Ueberfall von sächsischer Seite für nothwendig geachteten — Bedeckung von 2800 Mann mit 60 Wagen und zwei Kanonen an ihm, der in dieser letzten Stunde vor den Richtern und allem Volke vergebens seine Unschuld betheuerte, vor dem Krämpferthore vollzogen. Nach vier Wochen wurde sein Leichnam von zwei Männern aus dem Weimarschen vom Galgen genommen und in Buzendorf begraben. Später folgten noch mehrere Bluturtheile.

In Folge dieser Vorgänge wie vieler anderer Unterhandlungen erschien nun (1511) unter Christoph von Taubenheim noch eine sächsische Gesandtschaft, welche den Erfurtern zu Weißensee sechs Punkte vorlegte, darunter folgende: ob die Stadt das kaiserliche Edikt annehmen, die Geflohenen ungehindert zurücklassen und alle Neuerungen einstellen werde? Da sich die Bürger dem nicht fügten, so wurden alle Parteien, Erfurt, Sachsen, Mainz, vom Kaiser vorgeladen, der

Digitized by Google

in Köln die Reichsacht über die aufrühreriſche Stadt ausſprach, das Haus Sachſen und die Herzoge Erich und Heinrich von Braunſchweig mit deren Vollzuge beauftragte, die Achtserklärung jedoch auf Bitten des mainzer Erzbiſchofs zurücknahm. So ward die falſche Milde des Kaiſers Veranlaſſung, daß noch mehrere Jahre hindurch wilde Zwietracht das Gemeinweſen der Stadt zerriß. Unter vielen Andern litt nun auch der Syndikus Dr. Bobenzahn, der die Stadt am Reichstage vertreten, den Tod — auf den Verdacht der Hinneigung zu Sachſen und auf die Klage wegen Verrätherei (1513).

Jetzt war das Maß voll; wenigſtens mochte man ſich allmählich beſinnen, wohin der eingeſchlagene Weg führe; ernſtliche Maßregeln von außen regten zur Aufmerkſamkeit an. Denn nachdem (1514, 11. Febr.) der Erzbiſchof Uriel geſtorben, folgte ihm auf dem kurfürſtlichen Stuhl der Markgraf Albrecht von Brandenburg, Adminiſtrator von Halberſtadt und Erzbiſchof von Magdeburg. Dieſer machte ſich alsbald an Erfurt. Er ſandte ſeinen Kanzler, den Grafen von Kirchberg und den Abt Hartmann von Fulda dahin und dieſe eröffneten den Bürgern: Der hochwürdigſte und durchlauchtigſte Herr habe beſchloſſen, einen Generalſtatthalter mit unbeſchränkter Vollmacht in der Stadt einzuſetzen; in dieſer Abſicht werde er nächſtens ſelbſt eintreffen, um dadurch Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen. Dieſe Nachrichten erregten aber große Unruhe, die bis ins folgende Jahr hinein währte. Zwar erſchien auch jetzt (1515) der Erzbiſchof noch nicht, abgehalten durch Sachſens drohende Stellung, wohl aber eine Vorladung nach Augsburg. Indeſſen hatten die beſonnenen Bürger ſich bereits ſchriftlich an den Kurfürſten, wie an Georg und Johann von Sachſen gewendet und von den eben in Buttſtädt der Münze wegen Verſammelten eine freundliche Antwort erhalten. Wenn die Erfurter von dieſem Schritte den Kurfürſten von Mainz ebenfalls unterrichtet und auch von ihm eine gute Antwort bekommen hatten, ſo mußte es um ſo mehr auffallen, daß zu Ende des Auguſt (1516) der kurmainzer Marſchall Frowin von Hutten, nebſt dem Canonikus und Vicedom Johann von Bibbel, in der Stadt eintraf und eine allgemeine Verſammlung der Bürgerſchaft, zur Erledigung der ihnen vom Erzbiſchof ertheilten Aufträge forderte. Aber man antwortete ihnen: Rath und erwählte Vertreter der Gemeine befänden ſich ſchon im Namen der Bürgerſchaft beiſammen; was ſie daher zu ſagen hätten, möch-

Digitized by Google

ten sie hier nur vorbringen, anders könne es nicht geschehen. Das nahmen die Mainzer übel auf und warnten: Erfurt möchte sich nur nicht, ohne Einwilligung des Erzbischofs und des Kapitels, mit den sächsischen Fürsten in Frieden einlassen. Jetzt erkannten die Bürger, daß es besser sei mit der Obrigkeit und den Schutzherren im Frieden und in Eintracht zu leben, als durch einen Bürgerkrieg, der nun schon sieben Jahre dauerte, sich selbst in Elend und Ohnmacht zu stürzen. Die Erwählten bekannten dieß mit erhobenen Händen, worauf die Mainzer die Stadt verließen. Um dieselbe Zeit langte ein Schreiben des Erzbischofs an, welches den Bürgern verbot, den Dr. Göde in die Stadt zurückzulassen; aber am 5. Septbr. wurde derselbe im feierlichen Aufzuge, unter dem Geleite von mehr als 40 Bürgern zu Roß, wieder nach Erfurt eingeführt. Mit Anfang October traf die sächsische Ankündigung der Friedensverhandlungen hier ein; elf Deputirte gingen, mit Vollmachten der Kapitel, Magistrate und Bürgerschaft versehen, gen Naumburg ab, wo man sich bald über die Bedingungen vereinigte (den 16. Oct.), nämlich: das Schutz- und Hoheitsrecht der Kurfürsten und Herzoge von Sachsen über Erfurt wird, nebst allen damit verbundenen Rechten und Nutzungen, von der Stadt aufs Neue anerkannt, die Beschädigungen sind so viel möglich zu vergüten, es soll Niemand wegen der stattgehabten Unruhen verfolgt, vielmehr jeder Verletzte möglichst wieder in den vorigen Stand eingesetzt werden; außerdem bewilligen die Fürsten den Bürgern Verzeihung, sowie eine Summe Geldes zur Unterstützung und zeitweiligen Erlaß des Schutzgeldes. Nach Allerheiligen wurden die Urkunden über diesen Vertrag gegenseitig ausgewechselt und allmählich die Ordnung und Ruhe wieder hergestellt, freilich mit großen Verlusten der Gemeine, wie der Einzelnen; denn alles Getreide und Wein der entflohenen Bürger wurde verkauft, die Meisten kamen zwar wieder zur Stadt, aber viele starben doch in diesem achtjährigen Exile. Den bedeutendsten Schaden litt der städtische Verkehr, zumal der Waidhandel, welcher sich seit jener Zeit in die umliegenden sächsischen Orte zog.

Obwohl Friedrich in diesem Streite (wie in dem hessischen) nicht mit ganz freier Hand auftrat und auftreten konnte, da das Gesammthaus Sachsen hierbei seine Rechte zu wahren hatte, so entsprechen doch die wichtigsten, von den Fürsten gemeinsam ausgehenden Maßregeln seiner Gesinnungsweise entschieden zu seinem Vortheile. Er,

Digitized by Google

mit seinem Ordnung, Frieden, Recht und Mäßigung liebenden Sinne, hatte einen schweren Stand inmitten der betheiligten Parteien. In der Stadt einen empörten Haufen, zum Aufstande als zu seiner Nothwehr getrieben durch eine gewissenlose Obrigkeit, welche gerechten Forderungen auswich, so lange sie konnte; auf der andern Seite mächtige geistliche Fürsten, die Jahrhunderte lang ihr geistliches Hirtenamt zu weltlicher Herrschaft zu erweitern bemüht gewesen und jetzt die schönste Gelegenheit hierzu mit beiden Händen ergriffen; auf seiner Seite endlich sein Recht und einen rechtlichen, aber unzuverlässigen Kaiser, dagegen neben sich auch seinen zu gewaltthätigem Einschreiten sehr geneigten Bruder und Vetter: da lag es nahe, einer Partei mit Waffengewalt zur völligen Unterdrückung der andern und des Ganzen beizustehen, dem geistlichen Gegner jeden Uebergriff unmöglich zu machen durch gewaltsame Verwandlung des Schutzrechts in wirkliche Herrschaft und hierdurch für immer — wenigstens äußere — Ruhe zu schaffen. Gewaltthätigkeiten sind nun freilich von allen Seiten vorgekommen, die scheinbar geringsten von Mainz ausgegangen; Herzog Johann war — wie schon bemerkt — der Gewalt nicht fremd und Herzog Georg nahm unter andern das Schloß Vargula weg; die Erfurter hatten allerdings dazu herausgefordert und vergalten dann mit gleicher Münze; daneben geriethen unsre Fürsten in eine schiefe Stellung, weil sie dem schuldigen Magistrate Hülfe zu leisten schienen, anstatt ihn zur Willfährigkeit gegen seine Mitbürger zu nöthigen, was Mainz mit Geschick selbst versuchte. Sicher ist aber, daß der Erzbischof im Trüben zu fischen gedachte, vielleicht deshalb sogar den Ausbruch der Unruhen im Stillen begünstigte, wenn nicht hervorrief, in der Hoffnung, mit Hülfe des Haufens die gesetzmäßige Obrigkeit zum eigenen Vortheile zu bewältigen. Dadurch wurden die sächsischen Fürsten (unter ihnen war kein Johann Georg II. von 1664!) genöthigt, des Rathes Partei zu ergreifen, um nicht denselben zu opfern und dadurch die maingter Herrschaft aufkommen zu lassen: die Fürsten konnten demnach kaum anders handeln als sie thaten. Eben so sicher ist — und das erkannte Friedrich gewiß auch hier — daß durch Empörung ein Gemeinwesen weder wohlgeordnet noch verbessert wird, daß für die Hauptsache nicht die regierenden Magistratspersonen, sondern deren Vorfahren seit mehr als einem Menschenalter verantwortlich waren, daß aber andrerseits die gerechten Forderungen der Bürgerschaft einen besonne-

Digitized by Google

nen Fürsten stets nur zu einem gemäßigten Einschreiten veranlassen konnten. Diese Besonnenheit und Mäßigung, welche Friedrich besaß, ist erkennbar in den vielfältigen Erbietungen und Friedensanträgen, in den hülfreichen Zugeständnissen wie in dem sehr glimpflichen Schlußvertrage. Wenn wir daher auch unserm weisen Fürsten nicht die Unterlassung eines großen Unrechts — vor welchem sich 150 Jahre später der geistliche Herr zu Mainz nicht schämte — zu einem besonderen Verdienste anrechnen wollen, so müssen wir doch bei Betrachtung aller Umstände mit voller Seele dem Lobe beistimmen, das ihm Kaiser Max kurz nach jenen Vorgängen spendete, indem er zu Pfeffinger sprach: „Mein Oheim, der Kurfürst zu Sachsen, Dein Herr, o wohlweislich hat er gethan, daß er sich weder den von Mainz, noch die von Hessen, noch die von Erfurt nicht hat zum Kriege bewegen lassen. Ich aber habe gekriegt und mit meinem großen Schaden und Nachtheil, das bin ich wohl inne worden. Darum hat Dein Herr weislich gethan, daß er nicht gekriegt hat, welches billig etliche Fürsten und Herren bewegen sollte, die sobald dahin Land und Leute tragen, sich nicht so leicht in so mannichfaltige Fahr, Haft, Unkosten und Beschwerung an Leib, Gut und Seelen, so dem Kriege gemeiniglich folgen, zu begeben." — Diese Friedensliebe, diese Mäßigung, welche eher ein' Unrecht verschmerzt als durch Aufopferung fremden Gutes, fremder Kräfte und fremden Lebens ein — oft genug nur eingebildetes — Recht sich wahrt, zeichnete unsern Herrn in allen Beziehungen seiner väterlichen Landesregierung aus, machte dieselbe in einer Zeit, wo allenthalben Fehden durchgefochten wurden, zu einer der glücklichsten. Darum bewunderten seine Gegner und seine Freunde hohen wie niedern Standes mit Recht solchen Friedensmuth; denn daß es nicht feige Bequemlichkeit war, hat er früher und später oft genug gezeigt, wenn es galt, das Gewicht seines Einflusses zur Abwendung ungerechter Gewalt in die Wagschale zu legen, wenn er dann oft genug bittern Haß der gewaltthätigen Feinde davon trug. Darum erkennen wir — dankbar auf die Segnungen blickend, welche seine Fürsorge über das Vaterland verbreitete — die Wahrheit des Wortes in seiner ganzen Bedeutung an, welches Spalatin von ihm sagt: „das heißt ja billig Friederich, reich von Fried, Fried zu nehmen und zu geben."

Digitized by Google

Drittes Hauptstück.

Kurfürst Friedrich und das deutsche Reich.

Nicht weniger verdienstvoll als für sein Erbland wirkte Friedrich als Reichsfürst, eine Wirksamkeit, die jedoch in ihrer höheren und allgemeineren Bedeutung erst seit dem Beginne der Kirchenreform hervortritt; denn in der früheren Zeit konnte er als Einzelner auf das Ganze keinen durchgreifenden, weithin bemerkbaren, Einfluß üben wegen der allgemeinen Verderbniß der öffentlichen Zustände im Reiche. Die letzten Jahre des vierzehnten Jahrhunderts offenbarten nämlich einen tiefen Verfall des deutschen Gemeinwesens, eine Zerrissenheit, hervorgebracht durch die Selbstsucht seiner Glieder, gemehrt durch die Habgier der äußeren Feinde, zu mildern unmöglich durch den machtlosen Kaiser. Auf dem Throne saß damals Friedrich IV. (seit 1440), unter dessen Regierung sich die Verhältnisse um so trauriger gestalteten, je mehr ihm neben der äußeren jegliche innere Kraft mangelte. Einen Fürsten von kleinem Herzen nennt ihn sein großer Zeitgenosse Commines, guten Willen wenigstens schreiben ihm Andere zu, nach den Berichten Aller aber ist seine ganze Erscheinung ein Gemisch von Geringfügigkeit und Erbärmlichkeit. Während er Astronomie und Alchymie trieb, gebrannte Wasser abzog, Pflanzen pflegte, nach Gelegenheit Geld zusammenscharrte, drohten dem Reiche von Osten die osmanischen Barbaren, welche Konstantinopel eroberten (1453), von Süden die übermüthigen italischen Feinde, von Westen Frankreichs Raubgier, und im Innern erhob sich das Faustrecht in schreckender Gestalt. Sein eigener Bruder Albert von Oberöstreich — der freigebige Gründer der Freiburger Universität — nahm ihm das Land unter der Ens weg (1462), während ihn die Wiener in seiner eigenen Burg belagerten; später eroberte Matthias von Ungarn Bosnien, Mähren, Schlesien, die Lausitzen, Steiermark, Kärnthen, Krain, Oestreich (das er bis zu seinem Tode, 1490, behielt) und griff die Hauptstadt selbst an. Der Kaiser hielt einen Reichstag nach dem andern, aber meist kamen nur die Gesandten der Fürsten und beendigten nimmer die Verhand-

Digitized by Google

lungen, sondern schoben sie in der Regel einer folgenden Versammlung zu. Kein Kriegszug, wider die Türken zumal, kam zu Stande, weil die Glieder des Reichs nichts zur Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes beitragen wollten. Konnte doch Friedrich selbst seine ganze Einnahme als Kaiser kaum auf 200000 Gülden in Gold bringen. Jedoch bereitete das Glück, welches — nur dem Thatkräftigen hold — ihm, dem Trägen, den Rücken kehrte, wenigstens zum Besten seines Hauses eine Zukunft vor, die er freilich nicht herbeizuführen vermochte. Zwar wünschte er eine Vermählung seines Sohnes Maximilian mit der Erbin des schönen Burgund, der Tochter Herzog Karls des Kühnen, welcher über das schönste Königreich des damaligen Europa (Burgund, Belgien, die Niederlande, Elsaß u. a. m.) gebot. Aber eine Zusammenkunft beider Herren in Trier (1474) zerschlug sich, erfolglos für jetzt. Dafür begann nun der übermüthige und herrschsüchtige Karl den Krieg. Gegen seine Uebermacht verbanden sich die Schweizer, Frankreich, Lothringen und Oestreich nebst den Städten im Elsaß. Karl fiel in Lothringen ein und eroberte es schnell sammt der Hauptstadt Nancy; dann drang er in die Schweiz, deren derbe Streiter ihm jedoch in zwei großen Schlachten (bei Granson, 3. März und Murten, 22. Juni 1476) den Sieg, und in der dritten (Nancy, 6. Jan. 1477) zugleich das Leben entrissen. Als nun aber seine Tochter Maria, dem Willen der niederländischen Stände und der eigenen Neigung folgend, dem römischen Könige Maximilian ihre Hand reichte, da erhob sich Ludwig XI. von Frankreich, welcher ihre Verbindung mit seinem Sohne und Thronerben Karl VIII. gewünscht hatte, und entriß ihr Burgund, die Freigrafschaft, Pikardie, Boulogne und Artois, dieselben als heimgefallene Lehen mit Frankreich vereinigend. Nach vielfältigen Kämpfen erstritt Max zur Niederlande die Freigrafschaft. Bald starb Maria und ihr Gemahl übernahm für seinen Sohn Philipp die Vormundschaft, in welcher ihn aber die Stände der unruhigen Niederlande gar nicht anerkennen wollten, ja, als Ludwig von neuem seine Eroberungspläne aufnahm und den Krieg begann, zu Arras (1482) mit diesem einen Frieden schlossen, ihre Prinzessin Margaretha für den Thronfolger und Artois nebst der Freigrafschaft als Mitgift dem Franzosen zusagend. Vergebens weigerte Max die Zustimmung zu beidem. Allein die freiheitstolzen Niederländer achteten nicht auf diesen Protest, erho-

Digitized by Google

ben sich vielmehr wider den römischen König, weil er ihre Rechte verkürze. Er suchte vergebens die Unruhen zu dämpfen, die Bürger von Brügge nahmen ihn sogar gefangen (1. Febr. 1488). Da hielten die Kurfürsten von Mainz, Köln und Brandenburg zu Würzburg Rath, wobei unser Kurfürst sich durch den Ritter Otto Spiegel und Adam von Selwitz vertreten ließ. In der Versammlung meldeten die Mainzer Abgeordneten, daß Graf Adolf von Nassau die Gefangenschaft des römischen Königs im Auftrage des Erzherzogs Philipp angezeigt und der Fürsten Rath und Hülfe zur Erledigung verlangt habe. Die Kurfürsten waren Willens, eine Botschaft an die von Brügge zu senden, um die Ursache der Gefangenschaft Maximilians zu erfahren. Graf Adolf widerrieth dieß aber, weil die Fürsten, wenn sie weiter nichts thun wollten, dadurch bei den Flämingern in Verachtung kommen würden. Gleichwohl schrieben die Kurfürsten von Mainz, Trier und Pfalz an die drei Stände Flanderns, die Prälaten, Ritter und Städte begehrten die Gründe der Gefangenschaft zu wissen, erhielten aber keine Antwort. Sie hatten auch schriftlich mit den drei vorzugsweise aufrührerischen Städten Gent, Brügge und Ypern zu unterhandeln verlangt, aber der Bote erhielt in Brügge keine Antwort und wurde zu Gent festgenommen. Darauf warnten die Kurfürsten jene Städte ernstlich vor Verletzung der königlichen Majestät. Während dem hatte der Kaiser dem Erzbischofe von Mainz befohlen, mit Heeresmacht augenblicklich zu ihm nach Köln zu stoßen; da aber der letztere nicht erfahren konnte, wo Proviant zu finden sei, so rieth er jetzt den Fürsten, vor der Hand den Zug einzustellen, weil man keine Lebensmittel haben, große Unkosten nutzlos aufwenden und — da der festen Stadt Brügge nicht beizukommen sei — nur Schande davontragen werde. Aber Herzog Albert von Sachsen entschloß sich sofort zur Hülfe, ordnete seinen Sohn Georg zum Verweser seines Erblandes an, und wies die Einreden seiner Stände mit den Worten ab: er wolle lieber arm leben, als eine solche dem deutschen Reich und Namen zugefügte Schmach dulden; er wolle, aufs Glück vertrauend, ziehen und denen danken, die willig und gern ihm folgen würden. Gleicherweise waren Kurfürst Friedrich und Johann nicht die letzten, wenn es galt, des deutschen Namens Ehre zu schützen. Sie erließen ein Aufgebot des Volks zu Roß und Mann, mit voller Rüstung, Geräth und aller Nothdurft für einen Feldzug

Digitized by Google

von drei Monaten. Nun wurde noch ein Reichsconvent in Köln gehalten, wo der Kaiser, die Kurfürsten von Trier, Köln, Pfalz und Sachsen, Erzherzog Siegmund von Oestreich, 8 Fürsten, 8 Bischöfe, 4 Aebte, 3 Grafen, die Abgeordneten von 40 Reichsstädten und 15,000 Streiter sich sammelten. Der bevorstehende Einzug in Flandern wurde nun dem Erzherzoge Philipp gemeldet und eifrigste Rüstung ihm empfohlen. Auch die Kirche that das Ihre, um wenigstens einen moralischen Eindruck hervorzubringen. Denn auf Befehl des Papstes Innocenz VIII. hielt der Erzbischof von Köln im freien Felde vor der Stadt ein feierliches Consistorium, erklärte die drei Städte mit ihren Anhängern von Rechtswegen in den großen Bann und ließ denselben solenn verkünden. Wohl nicht dieser Bann, aber die Vermittelung der niederländischen Stände brachte es endlich dahin, daß Max bereits am 1. Mai seiner Haft entlassen wurde, unter harten Bedingungen, die er gleichwohl unterschrieb, damit nicht Brügge durch das deutsche Heer zum verzweifelten Widerstande getrieben werden möchte. Nun wünschte Max auch mit Frankreich, dessen neuer Herrscher Carl VIII. (seit 1483) indessen den Krieg fortgeführt hatte, Frieden zu schließen. Auf dem deshalb in Frankfurt (Ostern 1489) eröffneten Reichstage — wo auch Kurfürst Friedrich und sein Bruder zugegen war — eröffnete der päpstliche Legat im Namen seines Herrn: daß letzterer den Zwist des römischen und französischen Königs mit Beschwerde vernommen und deshalb bereits einen Gesandten nach Frankreich abgeordnet habe, der den König zum Frieden bereit gefunden. Nun wurden Unterhandlungen angeknüpft, welche dann im Monat August den Frieden mit Frankreich und unter des letztern Vermittlung auch den mit den Niederlanden herbeiführten, wodurch Max wenigstens seine Vormundschaft gerettet sah (im Novbr.). Auf demselben Tage zu Frankfurt wurde zugleich über einen Türkenzug verhandelt. Der regierende Sultan, Bajazeth nämlich, des Eroberers Mohammed II. († 1481) Sohn und Nachfolger, zeigte wenig Thatkraft, daher die Völker einige Ruhe genossen, auch wohl Muth zum Kampfe wider die Barbaren schöpften, um so mehr, weil innere Gefahren ihn von äußeren Unternehmungen abhielten. Denn sein jüngerer Bruder, Zizim, den das Volk liebte, trachtete nach dem Throne, wurde aber überwältigt und floh nach Rhodus. Der ängstliche Sultan erwirkte von den Rhodiserrittern gegen ein Jahrgeld von 35,000

Digitized by Google

Dukaten dessen Gefangenhaltung. Um ihn sicher zu verwahren, schleppte man denselben dann nach Frankreich, dessen König ihn endlich an den Papst auslieferte. Unter diesen Umständen erkannte letzterer die Möglichkeit und günstige Gelegenheit, die Türken aus Europa zu vertreiben, oder sie wenigstens mit Erfolg zurückzudrängen. Dieser Erfolg war um so mehr zu hoffen, da Bajazeth Aegypten zu erobern versucht und dessen Sultan, Kait Beg, den heiligen Vater um Hülfe angegangen hatte. Diesen Plan ließ Innocenz dem Reichstage vorlegen und lud den Kaiser, den römischen König, die Könige von Frankreich, Ungarn, England, Arragonien, Portugal, Polen und Schottland, die Königin von Kastilien, die Kurfürsten des Reichs, die Herzoge von Florenz und Savoyen, die Markgrafen von Mantua und Montferrat, sowie die Städte Siena und Lucca zu einem Convente ein, der in Rom (1490) gehalten wurde, und wohin Kurfürst Friedrich auf Anrathen des Dr. Günther von Bünau den Heinrich von Bünau, der sehr wohl gelehrt, ein guter Orator, sich zu Latein und Deutsch genugsam behelfen konnte, absendete. Mit Innocenz' Tode (1492) endeten jedoch diese Pläne, denn sein Nachfolger, Alexander VI., schlug sich auf Bajazeths Seite und ließ dessen Bruder gewaltsam aus dem Wege räumen (1495). Bald darauf kündigte Bajazeth, durch des Papstes Bündniß ermuthigt, den Venetianern den Krieg an, und gedachte deren Niederlassungen zu erobern, wurde auch eine Zeit lang vom Glücke begünstigt, mit Hülfe Spaniens aber von dem tapferen Consalvo de Cordoba, der zwanzig türkische Galeeren eroberte, zum Frieden genöthigt (1503).

Mit unehrlichen und habsüchtigen Menschen ist kein sichrer Friede zu schließen: das erfuhr Maximilian vom französischen Könige. Der Tod eines seiner Nachbarn, des Herzogs Franz von Bretagne (1488), machte nämlich dessen Tochter Anna zur einzigen Erbin dieses Herzogthums und ihre künftige Vermählung zum Gegenstande politischer Berechnungen. Als daher die Kunde von ihrem Verlöbniß mit Maximilian sich verbreitete, in dessen Hände dadurch eine der wichtigsten Landschaften des westlichen Frankreichs gelangen konnte, so entschloß sich König Karl, allen rechtlichen Rücksichten Hohn sprechend, mit Gewalt der Prinzessin und ihres Erbes sich zu bemächtigen. Er sandte daher seine Braut, Margaretha, ihrem Vater Maximilian zurück,

Digitized by Google

ließ an der bretagner Grenze ein Heer zusammenziehen und nöthigte durch diese Drohungen Anna in ihre Verheirathung mit ihm zu willigen (1491). Diese zweifache Beleidigung beschloß Max zu rächen. Schon früher hatte er sich aus Vorsorge mit dem König von England, Heinrich VII. zu Dortrecht verbündet (1488) und berief nun einen Reichstag nach Nürnberg (1491). Die Versammlung verwilligte gegen Frankreich und die drohenden Ungarn die Hülfe, aber — nach ihrer ausdrücklichen Erklärung — nur aus freiem Willen und der kaiserlichen Majestät und königlichen Würde zu Ehren. Jedoch auch diese Verwilligung war nutzlos, denn da in Nürnberg nur die höheren Stände, und auch diese nicht einmal alle, zugegen waren, so trugen die übrigen Bedenken, dem Beschlusse Folge zu leisten; insbesondere waren die freien Städte von solch' unfreiem Geiste beseelt, wie denn Speier, dessen Rath vom Könige Max schriftlich um Hülfe angegangen worden war, dieselbe verweigerte mit dem Anführen, daß Ein Rath solche Hülfe und Anschlag, so ohne der Stadt Einwilligung beschlossen, zu schädlichem Eingang und Abbruch ihrer Freiheit und Herkommens im Reiche angesehen habe. Da Max nun auch auf dem folgenden Reichstage zu Coblenz (1492) keine Hülfe von den Ständen erlangen konnte, so war er auf die eignen Kräfte beschränkt, womit er schwerlich etwas würde ausgerichtet haben, wenn nicht König Karl andere Pläne in Italien verfolgt hätte, die es ihm wünschenswerth machten, vor Deutschland in Sicherheit zu sein. Deshalb gelang es endlich den Bemühungen des römischen Königs, zu Senlis (23. Mai 1493) einen Friedensvertrag abzuschließen, kraft dessen er von Karl wenigstens die Aussteuer Margarethens, Artois und die Freigrafschaft zurückerhielt.

In derselben Zeit entspann sich ein Streit zwischen Sachsen und Böhmen. Denn nach dem Tode des Königs Matthias Corvinus (1490) suchte dessen Erbe, der böhmische König Ladislaus II. die an Ungarn gekommenen Provinzen Mähren und Schlesien wieder mit seinem Erblande zu vereinigen, und bot zu dessen Vollzug unter andern böhmischen Vasallen auch die Herzoge von Sachsen, als Inhaber des Fürstenthums Sagan, kraft ihrer Lehnspflicht zur Hülfe auf. Das Haus Sachsen antwortete: Man trüge keinen Zweifel, es würde der König aus den Verschreibungen, die dasselbe von der Krone Böhmen habe, sehen, was ihm an den König zu leisten ob-

Digitized by Google

liege, wonach man sich denn billig zu halten hätte; da nun die Verträge von keinem Dienste Erwähnung thäten, so stehe man in der Hoffnung, es würde der König über jene Verschreibungen hinaus etwas anzumuthen nicht gemeint sein. Da aber Ladislaus mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden war, und daher das sächsische Haus wegen der Belehnung, die es zu empfangen hatte, eine Abweisung und mithin Weitläufigkeiten besorgte, so trug dasselbe auf diesem Reichstage zu Coblenz, wo die Reichshülfe verlangt wurde, Bedenken, diese zu verwilligen. Als nun kurz darauf der Kurfürst und die Herzoge um die Belehnung mit Sagan nebst Zubehör bei der Krone Böhmen nachsuchten, erhielten sie die Antwort: es habe der König nach Matthias' Tode seine Erblande wieder zu erhalten gestrebt, und deshalb die Hülfe und pflichtmäßigen Dienste gefordert, was ihm jedoch abgeschlagen worden sei. Dieß befremde ihn aber, denn wenn die Fürsten böhmische Lehen an sich nähmen und gleichwohl die dazu geforderten Dienste verweigerten, würde dieß eine Beeinträchtigung der Krone sein; deshalb hätten der König und die Stände sich entschlossen, die Lehen nicht eher als bis diese Irrung beigelegt sei, zu ertheilen. Zwar bemerkte der sächsische Gesandte hierauf: seine Fürsten würden sich der Dienste, welche sie zu leisten schuldig, nicht weigern, hätten dieß auch nie gethan. Aber die Belehnung unterblieb jetzt, erfolgte jedoch später noch. Was den Streitpunkt selbst betrifft, so ist zwar in dem vom Herzoge Johann von Schlesien ausgestellten Kaufbriefe über Sagan (1472) von Diensten die Rede, welche aber dem Zusammenhange nach von den Unterthanen des Fürstenthums dessen Besitzern, also dem Hause Sachsen, zu leisten sind; Dienste der Lehnsträger gegen die Krone Böhmen werden weder in dieser Urkunde noch in dem Lehnbriefe des Königs Matthias für den Kurfürsten Ernst (1473), noch in dem für die Herzoge zu Sachsen (1474) erwähnt.

Drei Monate nach dem Frieden zwischen Max und Karl von Frankreich starb Kaiser Friedrich, weil er auf einmal acht Melonen gegessen und Wasser darauf getrunken hatte, im 78. Jahre seines Alters und im 53. seiner Regierung, am 19. Aug. 1493 zu Linz. Zu seinem in Wien (5. Decbr.) gehaltenen feierlichen Leichenbegängnisse sandte Kurfürst Friedrich im eignen Namen den Herzog Albert ab, welchen dessen Sohn Heinrich begleitete.

Digitized by Google

Je weniger der Verstorbene gethan hatte, desto mehr blieb seinem ihm sehr unähnlichen Sohne Maximilian, der bereits (1486) zum römischen Könige ernannt war, zu thun. „Auf ihm ruhte Deutschlands sowie Oestreichs Hoffnung. Auch hat er beide gerechtfertigt. Oesterreich ist durch ihn zu fest begründeter Hoheit gekommen und Deutschland dankt ihm den Segen des innern Friedens und des gesicherten Rechts.“ *)

Am wenigsten war er in den auswärtigen Kriegen glücklich; seine Unfähigkeit zu den Berechnungen einer höheren Politik, seine Ehrlichkeit gegenüber den arglistigen Feinden und Freunden, der Mangel an Hülfe vom Reiche bewirkten, daß er seinen Gegnern meist den Vortheil überlassen mußte. Der Kampf mit ihnen entbrannte bald von Neuem. In zweiter Ehe vermählte er sich mit Blanka Maria Sforza, der reich ausgestatteten Nichte des Herzogs von Mailand, Ludwig Moro. Dieser Bösewicht, welcher seinen Neffen Johann, für den er die vormundschaftliche Regierung führte, durch Gift langsam getödtet hatte, erhielt nun von seinem Schwiegersohne die Belehnung über das Herzogthum (1494). Um sich aber vor den Angriffen des Königs Alfons von Neapel (dessen Tochter des ermordeten Johann Gemahlin gewesen) zu sichern, rief er den ehrgeizigen und ländersüchtigen König Karl von Frankreich in die Waffen und lud diesen zur Eroberung Neapels ein, welches Reich denn auch binnen wenigen Wochen in die Gewalt des Franken kam. Diese wachsende Macht des schon längst von Deutschland gefürchteten Nachbarn war Mitanlaß zu dem ersten so berühmt gewordenen Reichstage, den Max in Worms hielt. In dieser alten Reichstadt zog er während der Nachmittagsstunden des 18. März 1495 ein und bald begannen die Verhandlungen, an denen die Kurfürsten von Mainz, Trier, Pfalz, Sachsen, 10 geistliche und 29 weltliche Fürsten, 25 Gesandte von 12 geistlichen und weltlichen Kurfürsten und Fürsten, 69 Prälaten, Grafen und Herren, 24 Reichstädte, sowie die Gesandtschaften von Spanien, Frankreich, Ungarn, Neapel, Mailand, Savoyen, Montferrat und Venedig Antheil nahmen. Die wichtigsten Gegenstände waren, außer den innern Reichsangelegenheiten: der Türkenkrieg, Karls Zug nach Neapel, sowie die Uebergabe der Niederlande an Maximi-

*) v. Rotteck, allg. Gesch. 16. Ausg. Bd. 6, Seite 70.

Digitized by Google

Hans Sohn, den Erzherzog Philipp. Vor allem wünschte Max eine Verständigung mit Frankreich wegen Italien und dazu die Hülfe der Stände. Letztere aber riethen ihm, er möge ohne die Zustimmung Aller — nur die Mehrheit war zugegen oder vertreten — nichts Entscheidendes beschließen, für künftige Beschlüsse aber ausführlichere Vorlagen geben. Außerdem ertheilte die Versammlung ihre Zustimmung zur Belehnung des Herzogs Ludwig mit Mailand, sowie zur Theilnahme des römischen Königs an dem vom Papste, Spanien, Mailand und Venedig (den 31. März) geschlossenen Bunde, dem es gelang, dem Könige von Frankreich Neapel eben so schnell wieder abzunehmen als er es gewonnen hatte. König Ferdinand von Spanien behielt den Raub in seiner Gewalt, der Papst aber, durch die aus Neapel heimfliehenden Heere Frankreichs geängstigt, bat den Reichstag um Unterstützung. Die Versammlung erklärte ihm (und Ferdinand II., dem Nachfolger Alfons' in Neapel, der ein gleiches Gesuch gestellt hatte) ihren guten Willen, aber auch die Unmöglichkeit, bei ihrer Unvollzählichkeit die Hülfe zu gewähren. Endlich bewilligte man doch auf des römischen Königs dringenden Wunsch zu Gunsten seines Schützlings Ludwig von Mailand, 100,000 Gulden auf vier Jahre. Das Geld sollte theils durch ein Anlehen und den gemeinen Pfennig von den Ständen, theils durch einen Beitrag Maximilians von 50,000 Gulden aufgebracht und durch eine aus vierzehn Mitgliedern (unter welchen sich für Kursachsen der Marschall Kaspar von Metsch, für das Herzogthum der Marschall Claus Pflugk befanden) bestehende Deputation verwaltet werden. Diese Bewilligung ertheilten aber die Stände unter der ausdrücklichen Bedingniß, daß Maximilian nicht eher von diesem Reichstage gehe, als bis in Deutschland Friede, Recht und Ordnung hergestellt sei.

Dieß erfüllte der redliche Mann und offenbarte hierin die glänzendste — weil weithin wohlthätig wirkende — Seite seiner Regierung. Er ließ einen Ausschuß niedersetzen, bestehend aus dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg, dem Bischofe Heinrich von Chur, dem Grafen Georg von Henneberg, dem Deutschordenskomthur Andreas von Grumbach und dem Grafen Haug von Werdenberg, welche ihr Gutachten über die Verbesserung der öffentlichen Zustände dahin abgab: daß vor Allem das Justizwesen im Reiche geordnet, ein beständiger Landfriede errichtet, ein besonderer Reichsrath eingeführt werden

Digitized by Google

müsse. Dieß waren sehr heilsame Rathschläge, denn Deutschlands Lage war elend. Das Faustrecht gedieh unter dem trägen Oestreicher Friedrich IV. zu einer eben so unheilvollen Blüthe, wie vor dem ersten Habsburger Rudolf. Vergebens hatte dieser im ganzen Reiche herum die Schlupfwinkel ritterlicher Raubluft zerstört — in Thüringen seit 1290, allein 66 Schlösser — vergebens war es, daß Mark- und Landgraf Friedrich II. zu seiner Zeit (1324 — 49) Thüringen von adeligen Räubern reinigte und dadurch den Beinahmen des Ernsthaften sich errang: das Uebel hörte, wegen Mangels einer geordneten Rechtsverfassung, nicht auf. Der Hussitenkrieg brach in Etwas die Macht und damit auch den Uebermuth des Adels in Sachsen, aber immer tauchte die rohe Selbsthülfe wieder empor. War doch der Bruderkrieg, den der sogenannte sanftmüthige Kurfürst Friedrich II. mit Herzog Wilhelm führte, auch nur ein ächtes Stück Faustrecht, nur schrecklicher als eine Ritterfehde, weil die Streiter größere Macht aufbieten konnten als die gemeinen Edelleute. Dieser schauderhafte Krieg mit der Eroberung von Gera, wo Wilhelm in einer Kirche 3000 Wehrlose niederhauen ließ, mit den vierbeinigen Soldaten, den böhmischen Hunden, die derselbe Wilhelm in Ermangelung anderer Kriegsknechte gegen den Feind — seinen Bruder — hetzte; die Verwüstungen, welche zur Vergeltung solcher Unbilden des Kurfürsten berüchtigter Brandmeister Hermann von Harras übte, der allein auf ein Mal 60 Dörfer anzündete; die drohende Zumuthung des sanftmüthigen Kurfürsten an den Rath der — beiden Brüdern gemeinschaftlich untergebenen — Stadt Freiberg, ihm allein zu huldigen, durch deren muthige Abweisung aber der redliche Bürgermeister Niklas Weller von Molsdorf sich ewigen Ruhm und der Stadt den Namen der getreuen erwarb, sowie endlich der in Folge dieses Kriegs (1455) ausgeführte Prinzenraub: alles dieß sind hinlängliche Beweise von dem Flore des Faustrechts in Sachsens Marken. Sagten doch selbst die Schuhknechte zu Leipzig der hiesigen Universität eine Fehde an. Mehrere aus dem Handwerke, Lorenz, Steffen und Peter, Gebrüder Stoyk, Peter Thile, Matthes und Valentin Schmidt, waren nämlich mit dem langen Propste aus dem Frauenkollegio, dem kleinen Nickel in Dr. Schmidtbergs Burse, dem Baccalaureus Schütz und dem Akademiker Grossel am Stadtgerichte zusammengerathen und hatten dabei den Kürzern gezogen. Nun kündigten sie im Namen des

Digitized by Google

Handwerks der Universität den Frieden auf (1471), lauerten in und außer der Stadt die Studenten ab, plünderten, verwundeten, mißhandelten dieselben, beschädigten die Güter und Unterthanen der Universität und zogen etliche lockere Edelleute nebst anderem raufluſtigen Gesindel an sich. Der Unfug wurde so arg, daß Kurfürst Ernst und Herzog Albert (zu Pfingsten, von Dresden aus) die gerichtliche Verfolgung und Festsetzung der Handwerker verfügten. Der bischöfliche Official zu Merseburg, Johann Westfal, erließ an sämmtliche Kleriset der Bisthümer Magdeburg, Halberstadt, Meißen, Merseburg, Breslau, Naumburg, zumal in den Städten Halle, Delitzsch, Eilenburg, Leipzig, Zeitz, Naumburg, Hettstädt und Eisleben das Gebot, die dort etwa Angehaltenen nach Merseburg zu geistlichem Verhör und Urtheil abzuliefern oder zu zitiren. Aber sie kamen nicht, wurden daher in contumaciam verurtheilt und so tobte allmählich der Sturm aus.

Solche und ähnliche Dinge geschahen damals unter den Augen der Fürsten und des Kaisers. Die Fürsten selbst, die Grafen, die Edelleute und Städte griffen einander an, sobald sie nur einige Beschwerden zu haben glaubten. Kleinliche Veranlassungen, leicht in Güte beizulegen, bewirkten Verwüstungen und Gewaltthätigkeiten. Wem die Raufluſt in den Fäusten juckte, der kündigte irgend einem Nachbar drei Tage vorher Freundschaft und Gehorsam auf und hielt sich, sobald er dieß gethan, für berechtigt, das fremde Gebiet und Eigenthum aufs Feindseligste heimzusuchen. Aller Orten entstanden Bergschlösser, ursprünglich Schutzwehren gegen gewaltsame Anfälle, zuletzt meist nur Schlupfwinkel räuberischer Edelleute. Selten kam ein Vergleich ohne Blutvergießen zu Stande, aber die Ueberlegenheit an Macht, Mitteln und Leuten entschied gemeiniglich, wer Recht hatte, und nach Erschöpfung aller Kräfte waren die Parteien so klug und gaben nach.

Gegen solche Uebergriffe roher Gewalt suchte man auf verschiedene Art Schutz. Vom Lande zogen die Wohlhabenden in die Städte, Sicherheit hoffend von deren festen Mauern. Die Städte selbst hatten schon in vergangenen Jahrhunderten Bündnisse — wie die Hansa, den rheinischen Bund — zum eignen Schutze geschlossen. Noch 1488 vereinigten sich die süddeutschen Städte zu Eßlingen in dem mächtigen schwäbischen Bunde, der, begünstigt vom Kaiser, von Jahr zu Jahr sich erweiterte, Fürsten und Edelleute in sich aufnahm, und da-

Digitized by Google

durch seine Macht in der Folge bis auf 10,000 Mann erhöhte. Außerdem schlossen einzelne Fürsten oder fürstliche Häuser Einigungen zu Schutz und Trutz wider Friedensstörer. So hatte unser Kurfürst Friedrich schon 1487 (23. Apr.) zu Ingolstadt sich mit dem Pfalzgrafen Georg am Rheine, zu gegenseitigem Frieden und Hülfe von 1200 Mann zu Fuß und 300 zu Roß verbunden. Ein gleiches Bündniß auf gleichstarke Hülfe schloß er mit Kurbrandenburg (den 25. Juni 1487), mit Heinrich Groß von Drokkau, Bischof zu Bamberg auf einen gegenseitigen Beistand von 2000 Mann zu Fuß und 200 zu Roß, mit Würtemberg (22. März 1515) auf 1000 zu Fuß und 200 Mann zu Roß. Aber solcher Schutz war seiner Natur nach nur ein theilweiser, daher im Allgemeinen wenig schreckend und somit wenig wirksam. Kräftige Abhülfe von Oben konnte allein dem Uebel steuern.

Von diesem Gesichtspunkte ging das Gutachten der Reichsdeputation aus. Ihren Mitgliedern gebührt der Ruhm, das rechte Mittel vorgeschlagen, und dem Könige Maximilian das Verdienst, einen kräftigen Landfrieden geboten zu haben. Zwar wurde schon 1467 ein solcher auf fünf Jahre geschlossen, aber nicht gehalten; deshalb wiederholte man das Gebot (1474) zu Augsburg, verlängerte ihn auf neue sechs und zu Frankfurt (1486) auf zehn Jahre; aber alle diese Befehle waren wegen Mangels jeglicher Vollzugskraft nicht respektirt worden. Jetzt verlangte man daher einen immerwährenden Landfrieden und legte den Gesetzentwurf dazu vor, welcher von den Ständen berathen und als Gesetz durch Patent (vom 7. Aug. 1495) veröffentlicht wurde. Kraft dessen wurde das tolle Fehderecht aufgehoben, der Friedensbruch, wie die Aufnahme und Hegung der Ruhestörer mit einer Strafe von 2000 Mark feinen Goldes, der Reichsacht und Verlust aller Lehen und Rechte bedroht, die Duldung herrenloser Reisige und Fußknechte im Reiche verboten, und auch die landfriedensbrüchige Geistlichkeit aller Grade außerhalb des Reichsschutzes gesetzt. Nur wohlerworbene und begründete Rechte sollte der Landfriede nicht aufheben. Das Patent erging ins Reich, auch an den Kurfürsten von Sachsen und dessen Bruder gelangte ein solches nebst einer Zuschrift des römischen Königs (Worms, vom 8. Okt. 1495).

Die Bestimmung des Landfriedens, welche rechtlichen Schutz an die Stelle des Faustrechts setzte, veranlaßte noch zwei wichtige Ein-

Digitized by Google

richtungen. Zuerst nämlich trugen die Stände auf bleibende Einsetzung eines königlichen Kammergerichts und sodann eines gemeinen Rathes (an demselben Orte) an, der des Reichs Rath heißen sollte. Schon früher waren zum Schutze der Rechtspflege kaiserliche Hofgerichte vorhanden gewesen; Kaiser Konrad von Schwaben stiftete das zu Rothweil (1146) für Süddeutschland. Allein diese Gerichtshöfe wurden in ihrer Wirksamkeit gestört durch die einreißende Gewalt, wie durch die den Landesherren allmählich in immer mehr erweiterter Maße zugestandene Gerichtsbarkeit. Daher erschien nun zugleich mit dem Friedensgebote die Kammergerichtsordnung (Worms, 7. Aug. 1495), welche ein Kammergericht einsetzte, bestehend aus einem Richter (einem geistlichen oder weltlichen Fürsten, Grafen oder Freiherrn) und sechzehn Urtheilern, deren Stellen vom römischen Könige unter Beirath der Stände, bei vorkommenden Erledigungen jedoch einstweilen vom Collegio selbst, zu besetzen wären. Dabei wurde bestimmt, daß in einer Sitzung, die in jeder Woche drei Mal Statt findet, nicht mehr als vier Urtheiler fehlen dürften, alle Mitglieder vereidet, zwei Gerichtsschreiber nebst einem Leser und Advokaten angestellt werden sollten. Die Appellationen — wurde ferner festgesetzt — gehen stufenweise an das nächste ordentliche Obergericht. Jede Partei hat zu Anfange des Prozesses von 100 Gulden Werthgegenstand 2, bei tausend Gulden von jedem hundert 1, bei 2000 Gulden und mehr von jedem hundert einen halben Gulden zu erlegen; davon, so wie von dem Antheile am gemeinen Pfennige, werden die Beamteten und Diener des Gerichts besoldet, gemäß dem auf Wegfall der Sporteln gestellten Antrage der Stände. Die Armen sind umsonst zu bedienen; der Advokat, dem der Reichskammerrichter die Sache eines solchen befiehlt, muß bei Dienstverlust den Auftrag annehmen, der Klient hat aber dann dem Richter an Eidesstatt zu geloben, den Sold der Advokaten und Redner zu entrichten, wenn er etwa zahlungsfähig wird. Das Reichskammergericht kann auch die Acht erkennen und die Exekution in des Kaisers Namen verfügen. Die Unterthanen dürfen ihren ordentlichen Gerichten nicht entzogen werden. Die Fürsten haben Austrägalgerichte, zu welchen die Parteien einander vier regierende Häupter (zwei geistliche und zwei weltliche, die nicht aus Einem Hause geboren sind) präsentiren, daraus jede Gegenpartei einen Richter wählt. Die Appellation ans Reichskammergericht steht aber auch

Digitized by Google

ihnen frei. Zum Sitze des Gerichts wurde Frankfurt erkoren, wo am 31. Oktober unter dem Kammerrichter Grafen Eitel Friedrich von Zollern die erste Session stattfand.

Zur Aufsicht über die Reichsverwaltung, zur Stellvertretung des Kaisers oder römischen Königs in dessen Abwesenheit, auch zur Hülfeleistung für das Reichskammergericht beriethen die Stände die Ordnung des Reichsregimentes. Dieser „Reichsrath", von 17 Personen aus den verschiedenen Reichsprovinzen gebildet, hatte alle kaiserlichen und Reichsangelegenheiten zu versorgen, mit Ausnahme der dem Kaiser persönlich vorbehaltenen Standeserhöhungen und Belehnungen mit Land und Regalien; ganz wichtige Fälle hatte die Behörde den 6 Kurfürsten vorzulegen. Insbesondere war dem Reichsrathe die Vollziehung der Kammer-Gerichtsurtheile, die Aufstellung der Unterhauptleute bei Händeln und Kriegsgefahren und die Sorge für Sold, Vorräthe, Geschütz und Munition des Heeres aufgetragen. Jedes Mitglied verpflichtete sich eidlich: nach allem Verständniß, Sinn und Wissen, die Nothdurft, Ehre, Würde, Nutz u. s. w. des Königs und Reichs der Deutschen zu wahren u. s. f. Der Vorsitzende konnte nur vom Reichsrathe selbst Urlaub erhalten. Dieß sind die ursprünglichen Hauptbestimmungen, später erschien die Reichsregimentsordnung, im Wesentlichen nur wenig verändert. Noch verwahrten sich die Reichsstädte, deren Deputation aus den Abgeordneten von Köln, Straßburg, Worms, Augsburg, Nürnberg und Ulm bestand, gegen die Aufnahme von Geistlichen in den Reichsrath, weil dieß dem Reiche und zumal den Weltlichen nachtheilig sein möchte.

Zur Bestreitung aller dieser wichtigen und nothwendigen Einrichtungen, so wie zur Hülfe wider Türken, Franzosen und andere Reichsfeinde, wurde die Steuer des gemeinen Pfennigs auf vier Jahre verwilligt und zu deren Einnahme und Verwaltung eine Schatzdeputation von sieben Mitgliedern (wegen des Kaisers, der Kurfürsten, der Fürsten, der Grafen, der Prälaten, der Ritterschaft und Städte je eins) ernannt, die ihren Sitz ebenfalls in Frankfurt am Main nahm. Der Steuerfuß ist schon früher betrachtet worden, und wie in Sachsen die Einnahme schlecht ging, so auch im ganzen Reiche zum größten Nachtheile desselben und der schönen Einrichtungen dieses Reichstags.

Von dessen übrigen Verhandlungsgegenständen sind nur folgende

Digitized by Google

zu erwähnen. Wider die Gebrechen im Kirchenwesen, der Münze, wider Gotteslästerung (die bei Adeligen mit beständigem Verluste der Ehre, des Amtes und der Würde, in Hitze oder Zorn oder Trunkenheit mit einer Mark löthigen Goldes verpönt wurde) u. a. ergingen Bestimmungen; der schwäbische Bund wurde auf drei Jahre verlängert, Graf Eberhard von Würtemberg zum Herzoge erhoben, ein Vortrittsstreit zwischen den albertinischen Herzogen zu Sachsen und denen von Pfalz und Baiern, sowie ein gleicher zwischen den Reichsstädten Köln und Aachen erledigt und Kurfürst Friedrich vermittelte nebst seinen Collegen von Köln und Trier einen zwischen Kurmainz und Kurpfalz, vorzüglich wegen des Marktes zu Monster bei Bingen und der Besetzung und Befestigung des St. Ruprechtsberges in dessen Nähe, ausgebrochenen Streit. Nothwendiger und wichtiger war die Verbesserung des westphälischen (Vehm-) Gerichtes, welches, in früherer Zeit (vorzüglich seit dem 14. Jahrh.) der Schrecken der Bösen aller Stände, zumal — in seiner geheimnißvollen Thätigkeit — der Schrecken derjenigen, deren Macht und Geld jeden andern Richter bestach oder bedrohte, in den Tagen des Faustrechts gleichfalls der allgemeinen Unordnung anheimfiel. Wohl hatten schon Kaiser Sigismund zu Augsburg (1439) dem Erzbischofe Dietrich von Köln (der jedesmalige Inhaber dieser Stelle galt als oberster Stuhlherr der Vehme) eine Reform desselben aufgetragen und Kaiser Friedrich IV. diesen Befehl (1442) wiederholt. Aber die Richter wendeten ein, diese Verbesserung sei ohne Mitwirkung der Stuhlherrn verordnet, nahmen daher dieselbe nicht an und protestirten wider den kaiserlichen Hinderungsbefehl. Jetzt gebot ein Patent (Worms, den 10. Sept. 1495): daß das heimliche Gericht fortan mit frommen, verständigen, erfahrnen, ehrlich gebornen Leuten zu besetzen sei, den Reformen Dietrichs sich zu unterwerfen, nur Solche und um solcher Dinge willen, die vor dasselbe gehörten, vorzuladen habe und keine unehrlich Gebornen oder Leibeigenen oder in Acht und Bann Befindlichen zu Freischöffen wählen dürfe.

Außerdem erhielt unser Kurfürst nebst seinem Bruder auf diesem Reichstage vom neuen Reichsoberhaupte die Belehnung über seine Länder (die erste Belehnung nach ihrem Regierungsantritte war vom Kaiser Friedrich zu Nürnberg im J. 1487 erfolgt) in herkömmlicher, feierlicher Versammlung der Stände, am Pinstage nach Margaretha,

Digitized by Google

Zuerst baten im Namen der sächsischen Fürsten der Fürst zu Anhalt, der Graf zu Henneberg und der Hofmeister Caspar Metsch um die Lehnsertheilung. Dann wurde nach ritterlicher Weise der Thron des Königs mit den Pannern der verschiedenen Provinzen berannt, und zwar voran Wilhelm von Pappenheim, der Reichserbmarschall, mit einem weiß und schwarz getheilten Panner, worin zwei Kurschwerter (wegen der Erzmarschallswürde), dann der Kurfürst selbst mit vielen Grafen, Herren und Edelleuten, auf mehr als 200 Pferden, mit dreizehn Fahnen. Von diesen trug Fürst Philipp zu Anhalt die des Herzogthums Sachsen, Graf Wilhelm zu Henneberg die der Landgrafschaft Thüringen, Heinrich zu Gera die des Markgrafthums Meißen, Ungart zu Wildenfels die Pfalz Sachsen, Johann von Schönberg die Grafschaft Brene, Ritter Caspar von Vestenberg die Grafschaft Landsberg, Heinrich von Bünau das Burggrafthum Magdeburg, Hanns Hund die Grafschaft Altenburg, Ritter Dietrich von Schleinitz die Grafschaft Pleißen, Ritter Sebastian von Mistelbach die Grafschaft Orlamünde, Wilhelm von Arras die Grafschaft Isenburg und Ulrich von Ende das rothe Feld der Regalien des Blutbannes. Nun erfolgte die Ertheilung der Lehen durch den König und nachher (14. Juli) die Ausfertigung des Lehnbriefes.

Noch gab König Maximilian auf diesem Reichstage eine Probe seines ritterlichen Sinnes zur Ehrenrettung des deutschen Namens. Ein französischer Ritter, Claude de Barre, fand sich — vielleicht von seinem Königé, Carl VIII. geschickt — in Worms ein und hing seinen Schild an seiner Wohnung auf mit der Forderung: dafern ein Deutscher auf Leib und Leben, auf Gefängniß oder Rittergabe mit ihm zu kämpfen wage, wolle er den Kampf bestehen. Max nahm die Ausforderung an, kämpfte ritterlich und besiegte den übermüthigen Franken königlich. Wenn sich hierbei auch fragen ließe: warum gestatteten die deutschen Stände solchen Kampf ihres geheiligten Oberhauptes? oder: warum nahmen sie den Franzmann, der nach Deutschland, mit welchem sein König im Kriege begriffen, vielleicht nicht blos um der Ritterspiele willen gekommen war, nicht beim Kopfe? — so erhob sich doch Maximilians deutscher und tapferer Muth gegen solche Bedenken und die Dichtung*) hat die That des letzten Ritters gefeiert.

*) Anastasius Grün; deutscher Brauch.

Digitized by Google

Das war der erste Reichstag Maximilians, die schönsten Früchte verhieß er für das deutsche Land und trug sie zum Theil. Die Fortschritte der Bildung, die das in neu aufgelebter Gewerbsthätigkeit Gewonnene zu genießen wünschenswerth machte und die Begriffe von Recht und Gewalt klarer sondern ließ, sowie die Abneigung des Adels gegen die neu aufgekommenen, von fern her tödtenden unritterlichen Mordgewehre, welche auch die festesten Burgen mit Erfolg bedrohten, — dieß sind die wichtigsten Ursachen, welche die Abschaffung des Faustrechts und die Anordnung eines sichrern Rechtszustandes herbeiführten. Blieben nun auch diesen neuen Einrichtungen verschiedene Mängel, zumal der des kräftigen Vollzugs, und hätte allerdings nur eine ungemeine Weisheit und Kraft, treue Gesinnung und beharrlicher Eifer das Geordnete, bei den verwickelten Verhältnissen des Reichs und den vielfach widerstreitenden Bestrebungen seiner einzelnen Stände, aufrecht zu erhalten vermocht: so lag doch meist an dem engherzigen, aller Vaterlandsliebe baren Sinne der Gewalthaber, an deren Eifersucht auf einander und auf jegliche Centralgewalt die Schuld der Verkümmerung jener ersprießlichen Folgen, die bei reger Vaterlandsliebe und treu zusammenhaltendem Eifer aller Glieder des Reichs für dasselbe aus diesen segensreichen Stiftungen hätten hervorgehen können. Aber „Maximilian, welcher so schönes, segensreiches Friedenswerk zu Stande brachte, verdient in den vaterländischen Geschichten und in den vaterländischen Herzen hoch über allen Kriegshelden und Eroberern zu stehen.“ *)

Dergleichen Eroberer vergällten ihm die Freude, welche er über sein wohlthätiges Wirken im Innern des Reichs empfinden mußte, durch unzählige Unannehmlichkeiten nach Außen. Doch die Erzählung dieser (meist in Italien geführten) Kriege gehört weniger hierher als ihre Erwähnung, weil Maximilians dadurch herbeigeführte Abwesenheit von Deutschland das Reichsvikariat in die Hände unsres Kurfürsten brachte (1496), dessen Ausübung eben jetzt in der Geschichte des Hauses Sachsen nicht ohne Bedeutung ist. Wenn nämlich — so bestimmte das Gesetz — das heilige römische Reich ledig stehet, d. h.: wenn ein Kaiser mit Tode abgegangen oder über die Gebirge (Alpen) gezogen und kein römischer König vorhanden, auch ein Statthalter

*) v. Rotteck, a. a. O. Seite 195.

Digitized by Google

von dem Abgegangenen nicht eingesetzt worden ist, so haben zwei Kurfürsten die Verwaltung des Reichs (Reichsvikariat) mit dem Auftrage, Recht zu sprechen, geistliche Stellen zu besetzen, Gefälle und Einkünfte einzusammeln, Belehnungen zu vollziehen, den Lehneid an Statt des Reichs anzunehmen, welches Alles dann der neu erwählte oder zurückgekehrte König oder Kaiser zu bestätigen hat. Dieses Vikariat übte nun der Kurfürst von der Pfalz vom Rheine an bis in Schwaben aus, soweit fränkisches Recht galt, und der Kurfürst von Sachsen in der andern, dem Sachsenrechte unterworfenen Hälfte des Reichs, letzterer also in den (heutigen) Ländern und Provinzen Böhmen, Sachsen, Thüringen, Henneberg, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Holstein, Lauenburg, Hannover, Braunschweig, Westphalen und den umliegenden Gebieten. Es hatte aber bisher der Kurpfalzgraf sich gewöhnlich in den ausschließlichen Besitz der Vikariatsgewalt zu setzen versucht und dabei sich auf ein Privilegium des Kaisers Karl IV. für den Pfalzgrafen Kurfürst Ruprecht (1375) berufen, welches sagt: daß der Pfalzgraf und seine Nachkommen, welche die Kurwürde tragen möchten, bei der Würdigkeit, während der Abwesenheit des römischen Kaisers gemeine Vikarii des Reichs zu sein, gelassen werden sollten; — eine Bestimmung, die ihrer Natur nach nur das im Grundgesetze der goldenen Bulle (1356) Festgesetzte bestätigen, nie aber durch eine Erschleichung zur Aufhebung desselben gedeutet werden konnte. In diesem Sinne erließ Kurpfalz (Aug. 1496) sein Vikariatsausschreiben. Ein gleiches erging vom sächsischen Kurfürsten zu Michaelis. Beide führten als Grund der Reichsverwesung an: daß dieser Zeit die römisch-kaiserliche Majestät über die Berge in die Lombardei gezogen. Noch vor Beginn seiner Reise nach Italien hatte Max einen Reichstag nach Lindau ausgeschrieben, welcher im August (1496) gehalten wurde und zu dem er seinen Sohn den Erzherzog Philipp sandte, mit dem Bedeuten an die Reichsstände, daß sie sich an den Letzteren in allen Dingen halten möchten. Dieß betrachtete aber der Kurpfalzgraf als einen Eingriff in seine Vikariatsrechte und beschwerte sich beim Könige, welcher hierauf erklärte: Erzherzog Philipp sei nur königlicher Botschafter, wolle Kurpfalz beim Reichstage seine (Maximilians) Stelle vertreten, so sei dieß ihm unbenommen. Trotz dem blieb sowohl Kurpfalz als Kursachsen von diesem Reichstage weg. Bald nach seiner Ankunft in Italien wünschte der König unsern Kur-

Digitized by Google

fürsten bei sich zu sehen, deshalb bestellte Friedrich ein Hofgericht zu Altenburg, das während seiner Abwesenheit unter dem Vorsitze des Grafen Burckhardt von Barby und Mühlingen die kursächsische Vikariatsgerichtsbarkeit ausüben sollte. Auch hierüber erhoben sich Klagen; Friedrich habe sich hierin — meinten die Gegner — dasselbe gestattet, was in Beziehung auf Philipp von Oestreich von Kurpfalz dem Könige Max verweigert worden sei. Allein Friedrich übertrug seinem Hofgerichte nur die Gerichtsbarkeit in Vikariatssachen *), die er ohnedieß nicht allein, ohne Zuziehung von Richtern üben konnte, behielt aber die höheren, mehr in Stellvertretung der kaiserlichen Person auszuübenden Vikarbefugnisse (wie Standeserhöhungen, Belehnungen, die ohnehin kein Hofgericht ertheilen konnte) sich selbst vor. Jedoch unterblieb die Reise des Kurfürsten nach Italien, darum trat auch das Vikariatshofgericht nicht in Thätigkeit. Während seines Vikariates hatte der Kurfürst unter andern mehrere Streitsachen zu schlichten, deren wichtigste, die der braunschweigischen Häuser, jedoch erst unter Karl V. sich erledigte, wo wir sie zu erwähnen haben. Uebrigens gingen, wie gewöhnlich, die Verwaltungsmaßregeln schlecht von Statten; der Reichstag zu Lindau, wo von Sachsen nur Herzog Albert erschien, veranstaltete ein Aufgebot zum italischen Kriege; da aber vom gemeinen Pfennige wenig einkam, so bat Max vergebens um die wirkliche Reichshülfe. Die Schweizer, welche sich in einen Bund mit Frankreich begeben hatten, wurden von den Ständen und dem Papste bedroht, sie appellirten aber vom heiligen Vater an Gott. Das Reichskammergericht klagte, daß seine Besoldungen nicht eingingen, man berieth eine veränderte Ordnung desselben, so wie polizeiliche Anordnungen wider Luxus und Unmäßigkeit und die Ueberschreitungen der geistlichen Gerichtsbarkeit: in Folge davon erschien die schon erwähnte (Seite 36 u. ff.) Landesordnung für Kursachsen. Uebrigens hatten alle solche Verhandlungen keinen wesentlichen Erfolg, ihre Vergeblichkeit aber ist ein Zeugniß von der bereits weit vorgeschrittenen Zerfallenheit des ganzen Reichskörpers und der Mangel an Hülfe nach

*) „— daß sie (die Räthe) an unserer Statt ꝛc., alle und jegliche Sachen unsres Vikariat-Amtes verhören, darin handeln, Briefe, Prozesse, und was in den Sachen Noth und sich in Rechten oder in Güte gebührt, und darin ergehen lassen sollen und mögen —" heißt es in der Bestallung.

Digitized by Google

Außen beurkundet nur den ungeheuern Mangel der Stände an Patriotismus.

Nach Ostern des folgenden (1497.) Jahres eröffnete der zurückgekehrte König Max einen neuen Reichstag zu Worms, wo Sachsen durch den Ritter Heinrich von Bünau vertreten wurde. Man beschloß die Abtragung der restirenden Kammergerichtsbesoldungen zu veranstalten, den gemeinen Pfennig und das Anlehen zum Türken- und Franzosenkriege weiter zu betreiben, dem von Frankreich bedrohten Herzoge von Jülich und Cleve im Nothfalle beizustehen, verschob aber die völlige Besetzung des Kammergerichts abermals auf einen zukünftigen, für den nächsten Sommer gen Freiburg im Breisgau angesetzten Ständetag.

Hier bildete der französische Krieg den Mittelpunkt der Berathungen. Carl VIII. hatte Neapel so schnell verloren als gewonnen, einen neuen Zug dahin vereitelte sein früher Tod. Aber Ludwig XII., sein Nachfolger, nahm die Eroberungspläne gegen Italien wieder auf und neue Rüstungen bedeuteten den neuen Kampf. Diese Verhältnisse eröffnete Max den Ständen, er erinnerte an die mit Frankreich getroffene Uebereinkunft, nach welcher letzteres die burgundischen Länder dem Erzherzoge Philipp wiederzuerstatten versprochen habe; allein der Termin sei vergangen (seit 24. Juni) und er berichtet worden, daß Ludwig nicht Willens sei, Wort zu halten. Nun hatte sich zwar der Kurfürst von Sachsen ins Mittel geschlagen und Botschafter nach Frankreich gesendet, allein Ludwig gab vor, dem römischen Könige nicht trauen zu dürfen, klagte diesen der Untreue an, dankte aber dem Kurfürsten Friedrich für seinen guten Willen und versicherte, bei neuen Unterhandlungen mit Oestreich sich seiner Vermittelung zu bedienen, denn er habe ihn lieb und wolle ihn eher als jeden andern Reichsfürsten darin brauchen. Max entschloß sich, auf fernere Weigerung Frankreichs, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und die Stände sagten ihm, wie gewöhnlich, ihre Hülfe zu. Die Unterhandlungen wurden indessen fortgesetzt, Friedrich verkehrte dabei im Namen Maximilians mit Renatus II., Titularkönig von Neapel und Herzog von Lothringen, der im Auftrage Ludwigs thätig war. Ein Zeugniß von der Achtung, in welcher dieser Kurfürst stand, gibt das Schreiben des Herzogs Renatus (aus Nancy, den 3. Januar 1499), worin dieser von den am kaiserlichen Hofe gepflogenen Unterhandlungen berichtet

Digitized by Google

und dabei äußert: daß er die Ursachen, warum Friedrich nicht am kaiserlichen Hofe gewesen, vernommen, daß ihm lieb sei, wenn derselbe bald dahin komme. Seine Abwesenheit habe er (Renatus) selbst gespürt, wäre Friedrich da gewesen, so würde es besser gegangen sein. Er wisse, wie geneigt der Kurfürst sei, allen Unwillen, alle Spannung zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zu vertragen, es thue ihm sehr leid, daß er (Friedrich) mit ihm bisher so treu und doch vergeblich sich bemüht hätte, Frieden zu stiften; er hoffe aber, der Kurfürst werde, wenn er zum Kaiser komme, noch Alles gut ausrichten. Er aber (Renatus) wolle zu Louis und sich Mühe geben, damit der Kurfürst den Vertrag desto leichter zu Stande bringe, was er diesem, der mit großen, hohen Tugenden begnadet sei, wohl zutraue. Gleiche Gesinnung beurkundet ein Schreiben Ludwigs selbst an Friedrich (von Blois 12. Nov. 1499), worin jener seinen redlichen Willen zum Frieden, aber auch sein Mißtrauen gegen Maximilian offenbart.

Auf demselben freiburger Reichstage (1489) liefen von Seiten des RKGerichts Klagen ein, daß Fürsten, Reichsstädte und andere Obrigkeiten sich öfter unterfingen, die Leute unverschuldet, ohne Recht und redliche Ursache zum Tode zu verurtheilen und hinrichten zu lassen. Deshalb erkannte der Reichsabschied die Nothwendigkeit einer Reform des Kriminalprozesses an, trug den Ständen auf, inzwischen eine solche zu erwägen, damit sie bei dem nächsten Reichstage berathen und veröffentlicht werden könne. Allein die gehoffte Verbesserung trat erst unter Karl V. ein, welcher die peinliche Halsgerichtsordnung als Gesetz ins Reich ergehen ließ (1532). Noch wurde in Freiburg der Sohn Herzog Alberts, Herzog Friedrich von Sachsen, zum Hochmeister des deutschen Ordens gewählt, vorzüglich aus dem Grunde, damit ein mächtiges Haupt an der Spitze des Ordens stehe, um denselben wieder von seiner Unterwürfigkeit unter Polen zu befreien. Deshalb legte man dem Neugewählten die Bedingung auf, das durch den Thorner Frieden (1466) an Polen gekommene westpreußische Ordensland wieder zu erobern, was jedoch vor der Hand nicht geschah. Am 20. Septbr. kam der neue Hochmeister in Danzig an und wurde am Michaelistage (1498) zu Königsberg in den Orden feierlich eingekleidet. Jetzt sah man einige Zeit hindurch den sächsischen Rautenkranz neben dem Deutschordenskreuze am Gestade des baltischen Meeres.

Digitized by Google

Erfolgreichere Verbesserungen verhieß das neue Jahrhundert dem deutschen Vaterlande zu bringen und es hat sie — freilich nicht im Sinne des langweiligen Reichstages — gebracht. Bereits in Worms war (1495) die Errichtung eines Reichsrathes (Reichsregiments) vorgeschlagen und ein Entwurf dazu aufgestellt worden, nach welchem diese Behörde aus zwei Präsidenten und sechszehn Mitgliedern, die aus den verschiedenen Provinzen und freien Städten Deutschlands zu wählen wären, bestehen und während der Abwesenheit des römischen Königs in Italien in dessen Namen alle Angelegenheiten verhandeln, mit den Ständen wo nöthig berathen, den gemeinen Pfennig und andere Reichshülfe einnehmen und verwalten sollte, jedoch unvorgreiflich den Rechten einzelner Stände, insbesondere den kaiserlichen Regalien, so wie mit Ausnahme der Reichsländer Friesland, Arelat und anderer. Allein König Max nahm den Vorschlag übel auf, er habe — ließ er sagen — bisher der Art im Reiche regiert, daß Niemand sich beschweren könne; er wolle mit Beirath der Kurfürsten und Stände etliche redliche und verständige Männer sich zu Hofräthen erwählen, diese während seiner Abwesenheit an einen gelegenen Ort fordern und ihnen einen Oberen zugeben, in seinem Namen zu regieren.

Allein die Stände waren dießmal nicht nachgiebig und wohl mit gutem Grunde. Denn bei den vielfachen Händeln an den Gränzen und bei der deshalb nothwendigen Abwesenheit des Königs konnte der Landfriede, konnte die neue Ordnung des Rechts nicht gedeihen, wenn nicht eine mächtige Gewalt beständig die Zügel führte. Deshalb kam auf dem ersten Reichstage des neuen Jahrhunderts zu Augsburg (1500), vorzüglich in Folge der energischen Vorschläge des Kurfürsten Berthold von Mainz, der Reichsrath zu Stande, bestehend — gemäß der am 2. Juli veröffentlichten Regimentsordnung — aus einem Vorsitzenden (wenigstens vom Range eines Grafen oder Freiherrn) und zwanzig Mitgliedern. Er hatte seinen Sitz in Nürnberg, von wo er nicht ohne dringende Gründe verlegt werden durfte, und vollkommene Gewalt, alle und jede Angelegenheiten des römischen Königs und Reichs, Frieden und Recht insbesondere zu berathen und zu beschließen und solche Beschlüsse, so wie die zur Verhütung aller Anfechtungen des Reichs im Innern und von Außen, zu vollziehen nach bestem Verständniß und gemäß der Reichspflicht. Der König — so bestimmt das Patent ferner — ist bei dem Reichsrathe entweder

Digitized by Google

persönlich oder durch einen Stellvertreter gegenwärtig, außerdem führt nach der Reihe ein Kurfürst den Vorsitz, welcher an seiner Stelle einen andern Kurfürsten oder Fürsten zu einmaliger Vertretung senden kann. Dann hat aber der zur Versammlung verordnete kurfürstliche Rath, so lange sein Herr selbst zugegen ist, keine Stimme. Ganz wichtige Sachen bringt der König erst an die sechs Kurfürsten und die — unten benannten — zwölf (geistlichen oder weltlichen) Fürsten, welche dann im Reichsregimente persönlich zu erscheinen und mit diesem gemeinschaftlich zu beschließen haben. Auch andere Reichsfürsten können zur Berathung gezogen werden, wenn dieß nothwendig erscheint. Die Regimentsrathsstellen besetzt in der Regel der Kaiser, nur bei dem Tode eines Mitgliedes während der Sitzungen wählen die Reichsräthe seines Standes einen Ersatzmann aus demselben Stande und Gebiete. Die Ausfertigungen geschehen unter kaiserlichem Titel und Siegel, mit der Bemerkung: „nach Befehl des Königs im Reichsrathe“ *) und der anwesende Kurfürst unterschreibt sich mit dem ersten Buchstaben seines Namens. Die Mitglieder können Urlaub nehmen, es müssen aber stets wenigstens 14 Personen bei dem Präsidenten sein. An Gehalt bekommt ein Graf oder Herr 1000, ein Prälat und die Mitglieder von ihm abwärts 600 Gülden; an Ausrüstung werden auf einen Grafen oder Herrn sechs, auf jedes der übrigen Mitglieder vier gerüstete Pferde gerechnet. Alle Mitglieder werden für die Zeit ihrer Amtsführung aller Eide und Pflichten entlassen, müssen aber schwören, als Räthe des Reichsregiments ihre Pflicht zu thun. Die Regimentsräthe, ihre Diener, ihr Hof- und Hausgesinde, sind für ihr Bedürfniß frei von der Proviantaxe, von Umgeld, Zöllen und andern Ohlasten. Der Reichsrath hat das Heerwesen zu ordnen und die Beiträge zu vertheilen, auch jährlich den Ständen über Einnahme und Ausgabe Rechnung abzulegen. Diese Regimentsordnung war zunächst auf sechs Jahre gültig und ihre Revision während des letzten Halbjahrs angesetzt. Zu seinem Statthalter verordnete Maximilian — der das ihm angetragene Direktorium vielleicht nur für eine Ehrenbezeigung angesehen — unsern Kurfürsten Friedrich mit einem jährlichen Gehalte von 6000 Gülden, die auf den Reichsschatz und auf die Hofkammer angewiesen wurden. Die Regimentsordnung wurde unter-

*) Ad mandatum Domini Regis in concilio Imperii.

Digitized by Google

schriebeu und besiegelt vom Könige Maximilian, dem Erzbischof Berthold von Mainz, Kurfürst Friedrich zu Sachsen, Kurfürst Joachim zu Brandenburg, Erzbischof Ernst zu Magdeburg, Bischof Lorenz von Würzburg, Bischof Gabriel zu Eichstädt, Bischof Friedrich zu Augsburg, Pfalzgraf Albrecht Herzog in Baiern; Markgraf Friedrich zu Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, Herzog Heinrich zu Mecklenburg (im Namen seines Vaters Herzogs Magnus), Abt Johann zu Kempten, Graf Hugo von Werdenberg, Graf Adolf zu Nassau-Wiesbaden; Bürgermeister und Rath der Städte Straßburg und Augsburg (wegen der Reichsstädte) und im Namen der übrigen Stände durch deren Gesandte.

Eine durchgreifende Verbesserung der deutschen Zustände konnte von diesem Reichsrathe um so mehr gehofft werden, weil seine Zusammensetzung die Eintheilung Deutschlands in Kreise nothwendig machte und somit die Uebersicht und die Wirksamkeit desselben erleichterte. Dieser Kreise zählte man Anfangs sechs: den fränkischen (bestehend aus den Gebieten von Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Burg- und Markgrafthum Brandenburg-Nürnberg, und die in allen diesen befindlichen Grafen, Herren und Städte), baierschen (Baiern, Salzburg, Regensburg, Freising, Passau nebst Zubehör), schwäbischen (Chur, Costnitz, Augsburg, Würtemberg, Baden, Hegau u. s. w.), rheinischen (Worms, Speier, Straßburg, Basel, Fulda, Hundsrück, Lothringen, Westreich, Hessen, Wetterau), westphälischen (Paderborn, Lüttich, Utrecht, Münster, Osnabrück, Jülich, Berg, Kleve, Geldern, Nassau, Bianden, Bierenberg, Niedereisenberg, die Niederlande bis an die Maas) und sächsischen (die Stifter Magdeburg, Bremen, Hildesheim, Halberstadt, Merseburg, Naumburg, Meißen, Brandenburg, Havelberg, Lübeck, Mark Brandenburg, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Meklenburg, Stettin); hierunter waren jedoch die Kurländer so wie die oesterreichischen und burgundischen Erblande nicht begriffen, später aber (1512) wurden auch jene unter die Kreise vertheilt, und deshalb der sächsische in einen östlichen und westlichen, der rheinische in einen südlichen und nördlichen geschieden, woraus nun der obersächsische und niedersächsische, der oberrheinische und kurrheinische Kreis entstanden, ihnen fügte man jene Erbländer als den burgundischen und oesterreichischen Kreis hinzu, und so bestand Deutschland fortan (bis 1806) aus zehn Kreisen (wozu aber Böhmen mit den schlesischen

Digitized by Google

und lausitzer Nebenländern nicht gehörte). Demgemäs wurden zum Reichsregimente verordnet: 1) zwölf geistliche und weltliche Fürsten, als: der Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Würzburg, Worms, Eichstädt, Augsburg, Münster, Herzog Albert von Sachsen, Herzog Georg in Baiern, Markgraf Friedrich zu Brandenburg, Herzog Wilhelm zu Jülich, Landgraf Wilhelm zu Hessen, Markgraf Christoph zu Baden, welche vierteljährlich abwechselnd je zwei Mitglieder sandten; 2) vier Prälaten, nämlich die Aebte zu Salmansweiler, Schießenriedt, St. Cornelius im Niederlande und der Propst zu Berchtoldsgaden, von denen jeder ein Vierteljahr lang Sitz im Reichsrathe hatte; 3) die Abgeordneten der Kreise, und zwar aus dem fränkischen Ritter Hans Fuchs, aus dem bairischen Ritter Wolfgang von Aheim, aus dem schwäbischen Hermann von Sachsenheim, aus dem rheinischen Johann, Schenk von Schweinsberg, aus dem westfälischen Graf Philipp von Bierenberg, aus dem sächsischen Günther von Bünau; 4) ein östreichischer und ein burgundischer Rath; 5) ein Abgeordneter der Grafen und 6) einer der Reichsstädte Köln und Augsburg, Straßburg und Lübeck, Nürnberg und Goslar, Frankfurt und Ulm, von denen je ein Paar in der genannten Ordnung ein Vierteljahr hindurch im Rathe anwesend waren. Es bestand hiernach jede vollzählige Reichsregimentsversammlung aus folgenden zwanzig Mitgliedern: einem der sechs Kurfürsten in Person, fünf kurfürstlichen Räthen, einem geistlichen Fürsten, einem weltlichen Fürsten, einem östreichischen und einem burgundischen Rathe, einem Prälaten, einem Grafen, zwei Räthen von den Reichsstädten und sechs Abgeordneten (Rittern oder Gelehrten) der Kreise.

Die Sitzungen dieser Behörde nahmen noch im Jahre ihrer Stiftung ihren Anfang zu Nürnberg unter dem persönlichen Vorsitze des Kurfürsten von Sachsen. Dieser wurde aber bald durch Krankheit genöthigt abzugehen und schlug den Herzog Albert von Baiern zu seinem Stellvertreter vor. Da aber der letztere das Amt ablehnte, so lud Max unsern Fürsten dringend zur Rückkehr ein und Friedrich folgte, trotz seiner Krankheit, dem Rufe des Reichsoberhauptes. Hatte Maximilian die Errichtung dieser Behörde so lange als möglich zu hintertreiben gesucht, weil er vielleicht ein Mißtrauensvotum gegen sich darin erblickte, so ward dieselbe leider auch durch die Verhältnisse gehindert, den ihr möglichen Segen zu verbreiten. Der Krieg bildete

Digitized by Google

auch für ihre Berathungen den Hauptgegenstand. Ludwig XII. hatte bereits von Neuem losgeschlagen. Er wandte seinen Blick zunächst auf Mailand, zu dessen Erwerbung er Verwandtschaftsansprüche geltend machte. Außerdem hatte Ludwig Moro, der Oheim von König Maximilians Gemahlin, die französische Nazion in ihrem Könige Carl VIII. verrathen. Um diese Uebelthat zu rächen und jene Ansprüche geltend zu machen verband sich nun Ludwig XII. mit dem Papste Alexander VI., dessen Sohne — Cäsar Borgia — er Länder gab und versprach, und mit Venedig, dem er einen Theil der Beute verhieß. So entspann sich der Kampf, Mailand wurde von den Franzosen binnen 20 Tagen erobert, eben so bald darauf Genua (1499), wohin der gefangene Herzog Ludwig Moro, welcher vorher noch die Schweizer gegen Frankreich aufwiegelte, abgeführt wurde. Diese Ereignisse ließ Max dem Reichsrathe vorstellen mit der Aufforderung, zuvörderst einigen vom Papste und Frankreich bedrohten, dem Reiche verwandten Städten Oberitaliens auf ihr Verlangen Hülfe zu gewähren, sodann die Herstellung einer Reichsarmee zu diesem Zwecke zu bewirken. Aber das Reichsregiment antwortete: Des Königs Max Begehren sei zwar billig, da jedoch jetzt die Hülfe im Reiche nicht beschafft werden könne, so würde letzteres nur Schaden und Schande davon haben, wenn es den italischen Städten Beistand verheiße, den es nicht zu gewähren vermöge. Mit Ludwig XII., dem er nun doch Mailand nicht mit Gewalt entreißen konnte, wollte Max Frieden schließen und legte dem Reichsrathe den Vertragsentwurf vor, des Inhalts: Der französische König wird gegen Erlegung von 1000 Kronen, für sich und seine Nachkommen mit Mailand zu des Reiches Dienst und Pflicht belehnt; er gibt dagegen den gefangenen Ludwig Moro und dessen Bruder, den Cardinal, frei und entschädigt Ersteren, läßt Ferdinand II. sein Neapel für ewige Zeiten, dagegen zahlt dieses binnen drei Jahren 100,000 Dukaten an Frankreich, setzt zum Unterpfande dafür die Vestung Gaeta dem römischen Könige ein und zahlt Letzterem und dem Reiche jedem 50,000 Dukaten zur Türkenhülfe. Frankreich hält, wenn es diesen Vertrag nicht annimmt, wenigstens drei Jahre Waffenstillstand bis auf rechtlichen Austrag seiner Ansprüche, gibt dem Reiche jährlich 100,000 Kronen und 500 geharnischte Reiter nebst den Pferden, beobachtet alle vorigen Verträge mit Burgund und erhält den seinen mit dem Erzherzoge Philipp vom

Digitized by Google

römischen Könige bestätigt, gibt aber die zwischen der Schweiz und Italien am Komosee im Veltlin gelegenen, unmittelbar zum Reiche, nicht zu Mailand gehörigen Städte (Chiavenna u. a.) an Deutschland zurück. Da nach Mittheilung dieses Entwurfs ihm kein Beistand verwilligt wurde, so ließ er vom Reichsregimente Gesandte (Heinrich von Bünau und Dr. Gregorius Lamparter) nach Frankreich abfertigen, Frieden oder Waffenstillstand anzutragen. Ludwig gewährte den letztern (Blois, 13. Dec. 1500), gab aber bald neue Pläne auf Italien kund, darum bestätigte Max den Vertrag nicht, sondern befahl dem Reichsrathe, jenen durch eine Botschaft abzumahnen. Die Räthe erklärten aber: das Reich würde, wenn Frankreich den Stillstand nicht hielte, denselben auch nicht halten, man müsse jedoch die Rückkehr der Gesandten abwarten, ob das Gerücht von neuen Feindseligkeiten vielleicht falsch sei; übrigens möge König Max selbst zum Reichsrathe kommen und mit ihm und den 18 Fürsten berathen. Indessen hatte der König in Italien das Beginnen des neuen Kriegs erfahren (zunächst den Ueberfall Montferrats) und meldete dieß. Da aber zuvor die Gesandten aus Frankreich zurückgekehrt waren und die Räthe sahen, daß dieselben nichts wider ihre Instruktion abgemacht hatten, so baten sie den König um Bestätigung des Vertrags. Jetzt kam nun die Nachricht aus Italien, der Termin ging zu Ende, daher erließen sie eine Aufforderung an Max und eine Abmahnung an Ludwig (6. März 1501). Der römische König antwortete: er wäre zwar geneigt zur Bestätigung, aber Frankreichs neue Gewaltthaten widersprächen dessen friedlichen Gesinnungen. Ludwig erklärte (23. März): er werde durchaus nichts wider das Reich und dessen Stände unternehmen; die, welche solches ausprengten, verdienten keinen Glauben, vielmehr würde er die Reichsangehörigen in Italien schützen, sowohl gegen seine eignen Heere, als auch gegen fremde Gewaltthat; wenn dort Ruhe sei, werde er mit bedeutender Macht gegen die Türken zu Hülfe eilen, dieß Heer werde Anfangs Mai zu Lande und zu Wasser abgehen. Dieß berichteten die Regimentsräthe an Max, der hierauf den Waffenstillstand bestätigte (Nürnberg, 3. April). Vielleicht hätte er es noch jetzt unterlassen, wenn nicht sein Sohn Philipp in ihn drang; denn diesem hatte Ludwig XII. seine Tochter Klaudia für den Erzherzog Karl (Philipps Sohn), nebst Bretagne oder Mailand

Digitized by Google

als Mitgabe, verheißen, ein Vertrag wurde bereits darüber zu Lyon (20. Aug. 1501) abgeschlossen.

Ludwig suchte jetzt durch seinen Gesandten d'Alto Busch die Lehen über Mailand unter Bedingung der Lehnspflicht, sowie die Verlängerung des Waffenstillstandes in Nürnberg bei Max an; dieser aber reiste, ohne Antwort unerwartet schnell von hier ab. Und er hatte Grund dazu; denn bereits war von Ludwig der Angriff auf Neapel erneuert, und mit Ferdinand dem Katholischen von Spanien ein Vertrag zur Theilung dieses Reichs geschlossen worden. Unter solchen Umständen ertheilte nach Maximilians Vorschrift das Reichsregiment dem Gesandten den Bescheid: daß, wenn Neapel und die italischen Städte nicht mit in den Stillstand eingeschlossen würden, der deutsche König diesen nicht verlängern wolle; das Uebrige behalte man künftiger Berathung vor. Auch der Papst wurde in Anspruch genommen. Denn Alexander VI. hatte im ersten Jahre des Jubiläums von 1500 an Ablaßgeldern 300,000, durch Türkensteuer 40,000 Kronen (écus) zusammengebracht, daher ging ihn der Reichstag an, die in Deutschland erhobenen Gelder zum Türkenkriege zu verwenden und die Reichsbeschwerden wider den h. Stuhl zu erledigen. Das Reichsregiment nahm in die dem deutschen Gesandten ertheilte Instruktion neben denselben Wünschen auch die Beschwerden über die willkürliche Erhöhung der Annaten, wider die vielfachen Verletzungen der baseler Konkordate, wider die Ertheilung der Würden und Pfründen deutscher Nation an Ausländer, wider die päpstliche Mißachtung und Beseitigung der Patronatsrechte auf und wies darauf hin, daß Deutschland um Rom den gewünschten Beistand und die Abhülfe genannter Beschwerden wohl verdient hätte. Während nun der Krieg in Italien und gleichzeitig die Unterhandlungen zwischen Ludwig und Max fortgesetzt wurden, nahm der Reichsrath, zum Theil unter Beiziehung der 18 Kur- und Reichsfürsten diese und frühere Beschlüsse weiter in Erwägung und bereitete deren Vollziehung von (1501), wobei zumal unser Kurfürst die meiste Arbeit und die übelste Stellung hatte, da der König Max ihn immer und immer wieder mit neuen Instruktionen versah, die nichts als erneuerte Mahnungen um Beistand enthielten, den doch der Unpatriotismus der Stände nie schaffte. Das wiederholte Gesuch Frankreichs um Belehnung wurde wiederholt abgeschlagen (im Aug.), der päpstliche Legat

Digitized by Google

konfirmirte den Landfrieden, wollte aber dafür den Fortgang des Jubelablasses bewilligt haben, wozu der Reichsrath nach langem Weigern seine Zustimmung unter der Bedingung gab, daß nur in den vornehmsten Städten und in jeder in der Regel nicht über einen Monat Ablaß verkauft, die Einnahme aber unter Aufsicht einer dem Legaten beizuordnenden Deputation des Reichsregiments gestellt und zu zwei Drittheilen für den Türkenkrieg aufbewahrt würde.

Leider brachten alle diese Berathungen und Beschlüsse keinen beachtenswerthen Gewinn, leider war namentlich Max dem Reichsrathe sehr abgeneigt, eine Gesinnung, welche mehrere Stände theilten, die, wider ihr Erwarten, in dieses Kollegium nicht waren mit aufgenommen worden. Daher tauchte unter den in Nürnberg versammelten Ständen der Wunsch auf, das R.-K.-Gericht nebst dem Reichsregimente von hier nach Frankfurt zu verlegen, ein verfassungswidriger Wunsch, der nichts anderes als eine Beseitigung beider bedeutete. Zwei Gründe aber führten diese jetzt herbei: Einmal nämlich das Ungeschick dieser Versammlung selbst, welche sich in ihren eigentlichen Zweck, Vertretung des Reichs, nicht finden konnte, weshalb sie allemal in wichtigern Dingen erst Verhaltungsbefehle vom römischen Könige einholte, letzterer verzögerte und verleitete dann die Maaßregeln, aus Unmuth über die ganze Einrichtung. Sodann aber gingen die Besoldungen der Beisitzer theilweis gar nicht ein, weil die Pfennigsteuer nicht einging, und hierunter litt dann auch das R.-K.-Gericht. Daher wurde die beabsichtigte Verlegung beider Behörden nicht vollzogen, sondern ihre Direktoren und Mitglieder gingen in ihre Heimath zurück und dadurch hatten beide für jetzt ihr Ende erreicht (1502). In der That, man darf kaum dem alten Kaiser Friedrich einen Vorwurf machen, denn war er die Erbärmlichkeit selbst gewesen, so war er nur der persönliche Ausdruck der Erbärmlichkeit, die in dem bei weitem größten Theile der Glieder des Reichs lebte. Diese aber aufzuschütteln bedurfte es auch noch einer größern Kraft, als selbst Maximilian zu entwickeln vermochte.

Jedoch waren die Kurfürsten insbesondere mit jenen Erfolgen höchst unzufrieden. Sie versammelten sich daher (Böhmen, wie stets, allein ausgenommen) bald nach Auflösung der beiden Collegien zu Selnhausen (1502), um den schon früher (1446) zu Frankfurt geschlossenen Kurverein zu erneuern. Als Zweck davon stellten sie auf:

Digitized by Google

die Beobachtung guter Freundschaft und gegenseitigen Beistandes, Abwendung irriger Lehren und Zwiespalts in Kirche und Reich, enges Aneinanderschließen bei allen Berathungen, insbesondere auf den Reichstagen, außerdem Anwendung aller gesetzlichen Mittel, um eine Zergliederung Deutschlands zu hindern. Deswegen setzten sie auch jährliche Wiederholung ihrer Versammlungen fest. Auf dem nächsten Kurfürstentage (1503) zu Frankfurt wurde auch der neue Erzbischof Jakob von Trier in den Verein aufgenommen, bei welcher Gelegenheit Maximilian ihnen eröffnen ließ, daß er seinen Sohn Philipp zum Vorsitzenden des wegen des Türkenkriegs und des Römerzuges bevorstehenden Reichstags an seine Statt ernennen würde. Die Kurfürsten baten ihn um seine persönliche Gegenwart. Darauf verlangte er, sie möchten einen Erzherzog von Oestreich, der Oestreich und Tyrol inne habe, zum Kurfürsten machen. Da hiermit aber Niemand anders als derselbe Erzherzog Philipp gemeint war, so verwarfen die Kurfürsten auch dieses Ansinnen als ein der goldenen Bulle und mannigfach verbrieften Rechten zuwiderlaufendes. Wundern darf es uns daher nicht, daß der König nicht allein solche Antworten, sondern überhaupt den ganzen Kurverein höchst ungnädig aufnahm; allein dessen Mitglieder entschuldigten sich: sie wären dem Kaiser stets, als die fürderſten Mitglieder des Reichs, gehorsam, hätten die Kurtage nicht dem Könige zuwider, sondern aus eigner Nothdurft unternommen, insonderheit wegen der in ihren Ländern vorhandenen Uebelstände.

Während dem hatte bereits ein Streit begonnen, der den größten Theil des deutschen Süden mehrere Jahre lang blutigen Kämpfen, unsäglichen Leiden und Verwüstungen preisgab: die Erbfolge in Baiern war sein Gegenstand und der hieraus entstehende Krieg ein Nachspiel des Faustrechts in der Zeit des sogenannten ewigen Landfriedens. Von den drei Linien, welche durch die (1392) zwischen Kaiser Ludwig des Baiern Enkeln, Stephan II., Friedrich und Johann vorgenommene Theilung entstanden waren, Baiern-Ingolstadt, B.-Landshut und B.-München nämlich, war die erstere bereits 1445 erloschen und ihr Gebiet, gemäß der Erbverbrüderung (1392), den beiden andern zugefallen. Neuerlich hatte noch Herzog Georg von Landshut, mit welchem muthmaßlich, da er ohne männliche Erben blieb, auch diese Linie zu Ende ging, die alte Erbeinigung dadurch bekräftigt, daß er sich mit Herzog

Digitized by Google

Albert IV. zu München insoweit verglich, daß, wenn einer von ihnen beiden ohne Erben stürbe, sein Land an den andern falle. Aber seine Tochter bestimmte ihn, nach ihrer Vermählung mit dem Pfalzgrafen Ruprecht (Kurfürst Philipps zweitem Sohne), sie selbst durch Testament (1496) zur Universalerbin einzusetzen, und ihren Gemahl, sowie dessen eheliche Nachkommenschaft, zu Miterben zu erklären. Mit ächt deutschem Sinne ernannte er die Kronen Frankreich und Böhmen zu Vollziehern dieses rechtswidrigen Testaments. Hiervon benachrichtigt, klagte Herzog Albert bei Max, der ihm und seinen Söhnen einen Schutzbrief ertheilte (1497). Trotzdem machte Georg seinen Schwiegersohn zum Statthalter der alten (Ober-) Pfalz und übergab ihm Neuburg an der Donau nebst anderen Herrschaften, wogegen er vom Könige auf neue Klagen Alberts ein Verbot solchen Gebahrens erhielt, zur Wahrung der Rechte der rechten Erben (24. Oct. 1503), nichts desto weniger suchte er aber um kaiserliche Bestätigung des Testamentes nach, natürlich vergebens. Jedoch schlug Max bei dieser Gelegenheit den Parteien einen Vergleich vor, aber Ruprecht, auf der Böhmen und Franzosen Hülfe bauend, wollte von der Erbschaft, die er noch nicht hatte und die ihm gar nicht gehörte, nichts herausgeben. Da starb nun Georg (1503) und Herzog Albert erhielt die Lehen; zugleich ergingen Einhaltsbefehle an Ruprecht und die landshutischen Stände. Letztere ersuchten den Pfalzgrafen durch Deputirte, seine Ansprüche beim Reichsoberhaupte auszumachen, indessen aber ihr Land unangefochten zu lassen, sie erklärten, mit kaiserlicher Bewilligung, bis zum Austrage der Sache die Landesverwaltung selbst zu führen und hatten bereits die Beamteten verpflichtet. Aber Ruprecht verlangte Anerkennung und besetzte Burghausen und Landshut. Abermals trugen die Stände auf einen Vergleich bei dem römischen Könige an; dieser pflegte die Güte (Augsburg, Febr. 1504), aber vergebens, zumal da Ruprecht nicht erschien. Nun setzte Max, nach vorgängiger Berathung mit den Kur- und Reichsfürsten, durch ein Dekret die Herzoge Albert und Wolfgang in das von Georg hinterlassene Herzogthum Ober- und Niederbaiern nebst Zubehör ein, in der Art, wie solches Georg als Reichslehen gehabt, und zwar von Rechtswegen, wider jegliche Einrede, behielt aber klüglich die Wahrung seiner Interessen sich selbst vor. Zur Vollziehung dieses Beschlusses begannen, da Güte nicht fruchtete, kriegerische Rüstungen; König Max, der

Digitized by Google

schwäbische Bund, Pfalzgraf Alexander zu Veldentz, Markgraf Friedrich zu Brandenburg mit seinen Söhnen Kasimir und Georg, Herzog Heinrich der Aeltere zu Braunschweig, Herzog Ulrich von Würtemberg, Landgraf Wilhelm zu Hessen, Markgraf Christoph zu Baden, Graf Emich von Leiningen, Kaspar Schlick, Graf zu Passau, Graf Richard zu Zweibrücken, Graf Georg von Hohenlohe, die Reichsstadt Nürnberg und die Herzoge von Baiern-München standen auf der einen Seite; auf der andern Pfalzgraf Ruprecht, dessen Vater Kurfürst Philipp, Böhmen, der Bischof von Würzburg, der Landgraf Johann von Leuchtenberg und die Grafen zu Henneberg. Noch versuchte man die Beilegung der Sache. Auf einem Kurfürstentage zu Mainz (Trinitatis 1504) wurde beschlossen, eine Friedensbotschaft an den römischen König und die Parteien zu senden, jeder Kurfürst sollte dazu einen Rath stellen. Aber bald verhängte Max die Reichsacht über die Pfälzer und deren Freunde, vergeblich wurde auf dem Tage zu Frankfurt die Güte versucht, eben so vergeblich begehrte der König die Hülfe der Stände zur Durchführung des Kriegs. Wichtiger wurde der Tag zu Köln (1505), wo die Verwendung Christophs von Baden es dahin brachte, daß Maximilian zur Begnadigung des Pfälzer Kurfürsten sich bereitwillig erklärte unter Bürgschaft der Bischöfe von Naumburg und Würzburg; dann gebot er Waffenstillstand (14. Apr.), dem sich die Herzoge Albert und Wolfgang von Baiern fügten, und setzte den unmündigen Vettern der letztern,*) mit Bewilligung des Kurfürsten Philipp, deren Oheim, den Bischof Philipp von Freising zum Vormunde; Kurfürst Philipp war zugegen, reiste aber noch vor Beendigung des Termins, wahrscheinlich um nicht mehr bewilligen zu müssen, plötzlich von Köln ab, worüber König Max so unwillig wurde, daß er ihn der Acht nicht entband. Wohl aber gab er eine Entscheidung über die künftigen Verhältnisse, denn ein Patent (30. Juli) bestimmte: daß die Fehde — welche indessen bereits fast ein Jahr gedauert — aufhöre, die Herzoge Albrecht und Wolfgang die Hinterlassenschaft Georgs gegen einige Abtretungen erhielten und eine allgemeine Amnestie allen Unterthanen zugestanden würde. An die baierschen Landstände erging (8. Aug.) ein Mandat, obigen Bestimmungen Folge zu leisten, was aber nicht geschah, weil nun Herzog

*) Ruprechts Söhnen, der unterdessen gestorben war.

Digitized by Google

Albert seinerseits die Abtretungen verweigerte. Allein er konnte den endlichen Frieden nicht hindern, welchen der König zu Kostnitz (1509) errichtete. Durch denselben erhielt er zwar den größten Theil des landshuter Erbes, Ruprechts Söhne bekamen aber die sogenannte junge Pfalz (das aus 29 Ortschaften bestehende Herzogthum Neuburg) und einen Theil der Oberpfalz, König Max selbst nahm zur Entschädigung der Kriegskosten 22 Herrschaften, Städte (darunter Kufstein), Schlösser, Vogteien und Botmäßigkeitsrechte, 14,000 Gulden Türkensteuerschuld Georgs, 100,000 Gulden von den Landständen versprochene Reichshülfe, 50,000 Gulden Getreidespende an Geld und begehrte außerdem Erlaß alles dessen, was Oestreich an den verstorbenen Herzog Georg schuldete. Noch bekam, ebenfalls zur Kriegskostenentschädigung, der Markgraf Friedrich von Brandenburg zwei (später vom Pfalzgrafen wieder eingelöste) Orte, Landgraf Wilhelm zu Hessen acht, die Stadt Nürnberg zehn dergleichen, Herzog Ulrich zu Würtemberg sechs Städte, Schlösser und Gebiete, der Graf zu Oettingen und der zu Ortenburg jeder eine Herrschaft. Es war bei Lichte besehen eine schmähliche Räuberei, denn die Entschädigung für die Kriegskosten mußten doch die Pfälzer, als Urheber des Streits, nicht aber konnten sie die in ihrem Eigenthume Gefährdeten tragen. Daß aber Max selbst mit auffallender Habgier die Unterdrückten ausbeutete und den Unterdrückern selbst noch einen Theil des Eigenthums jener überließ, ist eben kein Beweis von der oft an ihm gerühmten deutschen, ritterlichen Biederkeit. Gegen solche redliche Gesinnung spricht auch seine fortwährende Weigerung, trotz aller Bitten vieler Fürsten, vorzüglich des sächsischen Friedrich, Kurpfalz der Acht zu entledigen, was er erst, auf neue wiederholte Vorstellungen unsers Kurfürsten, nach seinem Rückzuge aus Italien that. So mußte auch hier ein schönes Gebiet Deutschlands durch Feuer und Schwert verwüstet werden — worin zumal die böhmischen Rotten, während dieses Krieges, den nach Ruprechts Tode seine Gemahlin mit nicht minderer Hartnäckigkeit fortgesetzt hatte, sich auszeichneten — ehe die Raubgier der Parteien den Gründen der Billigkeit und Gerechtigkeit Gehör gab, so große, unnöthige Opfer vermied und zu einem rechtlichen Vergleiche in Güte sich entschloß.

Wenn König Maximilian bei dieser Gelegenheit sich so reichlich bedachte, so konnte er wenigstens einen Scheingrund der Berechtigung

Digitized by Google

hierzu in der Saumseligkeit der deutschen Stände finden, die ihn, wie stets, so auch in diesem Kriege ohne Hülfe ließen. Vielleicht zur Unterstützung weiterer Pläne, vielleicht auch aus erkanntem Bedürfnisse des Reichs griff er während jener Kämpfe die Erneuerung des Reichsregimentes und des Reichskammergerichts wieder an. Hatte ersteres in der früheren Gestalt seine Mißbilligung und möglichste Hinderung erfahren, so suchte er ihm jetzt freilich eine Einrichtung zu geben, die es nur zu einem kaiserlichen Hofrathe herabwürdigte, von einer Reichsvertretung aber keine Spur übrig ließ. Die auf dem kölner Tage (1505) vorgelegte neue Regimentsordnung bestimmte nämlich unter Anderem: daß der Kaiser den Reichsrath zu sich bescheiden könne (während nach der früheren Verfassung der Kaiser sich zu demselben begeben mußte), daß dieses Collegium in allen wichtigen Sachen (und wer bestimmte den Grad der Wichtigkeit, doch der Kaiser?) nur des Kaisers Befehle auszuführen (während früher in allen wichtigeren Dingen auch die 18 Fürsten zugezogen wurden), die Beiziehung anderer Stände aber ohne Wissen und Willen desselben zu unterlassen habe. Mit einem solchen Willfährigkeitsausschusse war freilich dem Reiche nicht gedient, daher lehnten die Stände — Kurfürst Friedrich war in Person unter ihnen — das Anerbieten ab mit der höflichen Erklärung: daß eine solche Wiederherstellung unnöthig sei, weil der römische König bisher aus hoher Vernunft und Schicklichkeit löblich, ehrlich, gnädig und wohl regiert habe. Gleiches Schicksal erfuhr eine wiederholte, wenig veränderte Vorlage. Dagegen wurde die zu Kostnitz (Juni 1506) beantragte Wiederherstellung des Reichskammergerichts verwirklicht — Kurfürst Friedrich, sein Bruder Erzbischof Ernst zu Magdeburg und Herzog Georg von Sachsen waren daselbst anwesend — seine Einführung vor der Hand auf sechs Jahre festgestellt mit Vorbehalt fernerer Berathung vor Ablauf dieses Termins. Seinen Sitz erhielt es für jetzt in Regensburg, mit Ende des Jahres aber in Worms angewiesen. Zum Kammerrichter wurde fürs erste Jahr Bischof Wigiläus zu Passau, für die übrige Zeit Graf Adolf von Nassau und als dessen Stellvertreter Fürst Magnus von Anhalt ernannt, weil es rathsamer sei, solch' Richteramt mit einer weltlichen Person als mit einem Geistlichen zu besetzen. Auf die 16 Stellen der Beisitzer ernannte Max zwei, die Kurfürsten sechs Personen, acht wurden aus den Kreisen gewählt. Die Einrichtung des Gerichtshofes

Digitized by Google

war der früheren gleich, nur fand man für gut, Visitatoren zu ernennen, die alljährlich Revisionen anstellen, Gebrechen abthun, die Rechnungen prüfen, die Anschläge den Ständen mittheilen und die Schulden und Reste einnehmen sollten. Zu diesem Amte wurden fürs erste Jahr der Erzbischof von Trier und Herzog Georg von Sachsen, für das zweite der Erzbischof von Mainz und Herzog Albert von Baiern, fürs dritte Kurköln und Markgraf Friedrich von Brandenburg (in Franken), fürs fünfte der Kurfürst von Sachsen und der Bischof von Würzburg und fürs sechste Kurbrandenburg und der Bischof von Eichstädt ernannt.

Indessen hatte König Max viele Noth mit seinen Feinden in Italien. Auf die früher schon festgesetzten Bedingungen war endlich zwischen dem deutschen und französischen Könige der Friede zu Blois (Sept. 1504) geschlossen worden. Auf dem Reichstage zu Hagenau (1505) wurde die in demselben verheißene Belehnung Ludwigs XII. mit Mailand vom deutschen Könige, nachdem die französischen Gesandten im Namen ihres Herrn den Lehnseid geleistet, vollzogen und der Lehnbrief (7. Apr.) ausgestellt. Gegen Andeutungen von Unzufriedenheit entschuldigte sich Max vor den Ständen dadurch: daß der König von Frankreich einem römischen Kaiser und dem Reiche eben so wohl zu einem Lehnsmanne anstünde als ein Herzog zu Mailand. Aber Ludwig XII., der durch die Arglist Ferdinands von Spanien Neapel für immer verlor, begann bald in Italien den Kampf gegen seine Feinde von Neuem. In die Reihe der letztern trieb er jetzt selbst den König Max, dessen Enkel Karl er seine Tochter Klaudia versprochen, welches Versprechen er jetzt zurücknahm. Da schämten sich doch die zu Kostnitz (1506) versammelten Stände ob solcher Verhöhnung des deutschen Namens und faßten energische Beschlüsse, einträchtig ein Heer aufzustellen und die italischen Rechte wider ans Reich zu bringen. Mit den Schweizern schloß man einen Bund; Max wünschte von ihnen für 18,000 Gulden 12,000 Mann zu erhalten, aber sie verwilligten blos die Hälfte und auch diese noch mit dem Vorbehalte, sie zurückzuziehen, wenn er den Krieg mit Frankreich zuerst beginnen würde. Letzteres schmiedete indessen mannigfache Ränke wider Deutschland auf diesem Reichstage, selbst Meuchelmord am deutschen Könige soll versucht worden sein, denn M. Johann de Cabellis, ein mailändischer Mönch, wurde, im Verdachte als Giftmischer, auf Reichsbefehl festgenommen. Die

Digitized by Google

Spaltung unter beiden Fürsten erlitt eine wesentliche Minderung durch das Vorhaben Maximilians, einen Römerzug zu unternehmen und sich vom Papste krönen zu lassen. Gemäß einem Ständebeschlusse forderte eine Gesandtschaft Frankreich auf, die von ihm besetzten italischen Päße dem Durchzuge zu öffnen und die daselbst dem Reiche zugehörigen Städte ferner nicht anzutasten. Ein gleiches Verlangen erging an Venedig, welches aber den Durchzug abschlug. Diese Beleidigung machte endlich den deutschen und französischen König zu Freunden, denn Ludwig hatte noch nicht vergessen, daß der Freistaat wider Carl VIII. zu Felde gestanden. Ein enges Bündniß knüpfte sich sogar zwischen beiden Königen zur Demüthigung Venedigs und ein größerer Bund wider dasselbe bereitete sich vor. Daher beschloß Max den Feldzug nach Italien und gab den Ständen noch in Kostnitz auf, einen Ausschuß für die Reichsverweſung in seiner Abwesenheit zu erwählen. Aber die Stände wünschten nur einen Statthalter, daher ernannte er unsern Kurfürsten Friedrich zu seinem und des Reichs Generalstatthalter (8. Aug. 1507), dem an der Stelle des Reichsoberhauptes (entweder allein, oder, nach der Wichtigkeit der Gegenstände, mit mehreren zugeordneten Fürsten und Räthen) Frieden und Recht zu schirmen und zu handhaben, Aufruhr, Krieg und Empörung im Reiche abzustellen oder zu verhüten, gegen die Parteien mit ernstlichem Gebote oder andern zweckdienlichen Maßregeln einzuschreiten, überhaupt in allen Dingen, zumal in kaiserlichen Aufträgen, nach seinem Ermessen zu walten und zu handeln befohlen ward. Dabei hatte er Alles fleißig zu Protokoll zu nehmen, jede ausgehende Schrift eigenhändig zu unterzeichnen und einige Männer als Vikariatsräthe für geeignete Fälle beizuziehen, deren Zahl er nach Gutdünken vermehren konnte. Diese bestimmten Räthe des Generalstatthalters waren: der Erzbischof Ernst von Magdeburg, Bischof Georg von Bamberg, Bischof Lorenz von Würzburg, Herzog Albert von Baiern, Abt Johann zu Salmansweiler, Abt Georg zu Kaisersheim, die Abgeordneten der Städte Nürnberg und Augsburg. Noch wurde ausgemacht, daß Kaiser und Kurfürst einander das Statthalteramt zwei Monate vor dessen Ende aufkündigen könnten. Als Besoldung bekam Friedrich (17. Dec.) 1000 rheinische Gülden und, für den Aufenthalt außerhalb seiner Erbländer, ein Liefergeld von monatlich 1920 Gülden für 60 Pferde auf die kaiserliche Kammer angewiesen. Noch an demselben Tage, wo er die Ernennung

Digitized by Google

zum Statthalter erhielt, hatte übrigens Friedrich eine Versicherung begehrt, daß ihm durch dieses besondere Amt kein Abbruch an seiner Vikariatsgerechtigkeit geschehe und der König versicherte ihm urkundlich diese Gerechtigkeit „im Fürstenthum Sachsen“ (am 8. Aug.), Friedrich aber fand diese Bezeichnung zu allgemein und zweideutig, deshalb wurde auf sein Ansuchen statt der genannten Worte gesetzt: „Gerechtigkeit des Vikars als einem Kurfürsten zu Sachsen und soweit sein Vikariatamt reichet.“ — Daß die Vorsorge unsres Fürsten nicht grundlos war, zeigte sich alsbald, denn Kurpfalz protestirte auch wider diese Ernennung desselben zum Statthalter, wiewohl vergeblich. Im Begriffe, von Kostnitz nach Italien abzureisen, stellte König Max unsern Fürsten den Ständen als Generalstatthalter vor, befahl ihm seine Gemahlin, Enkel und das Reich in getreuen Schutz und wies ihm Nürnberg oder Augsburg zum beliebigen Hoflager an. Diese Regierung des Generalstatthalters währte ein Jahr.

Indessen erhob sich der Kampf auf der italischen Halbinsel. Die Ländergier der streitenden Parteien war der Grund desselben. Dießmal kämpften Viele gegen Einen, denn es war jener Bund der Fürsten gegen das stolze Venedig zu Stande gekommen, die Ligue von Cambrai (1508) genannt. Papst Julius II. stiftete sie zur Vergrößerung des Kirchenstaates. Denn Alles, was Alexander VI. verschleudert oder aufgeopfert hatte, wollte er wieder gewinnen und wieder herstellen und so von Neuem die etwas verfallene weltliche Macht des h. Stuhles gründen und befestigen. So forderte er Faenza und Rimini, welche in den letzten Kriegen Venedig an sich gerissen, zurück. Die entschiedene Weigerung war ihm entscheidender Grund zum Kriege. Darum suchte er Helfer. Es verband sich aber mit ihm Frankreich, aus Groll von früherer Zeit her, König Maximilian, beleidigt durch die Verweigerung seines Zuges, Ferdinand von Spanien, um die Venetianer aus einigen Häfen in Neapel zu verdrängen, so wie mehrere Fürsten Italiens aus verschiedenen Gründen. Nun suchte Max den Römerzug zu erzwingen, aber ohne Erfolg. Er meldete daher (24. Jan. 1508) unserm Kurfürsten: daß er, weil die versprochene Reichshülfe meist ausgeblieben, zur Ersparung der Unkosten, mit dem Papste unterhandeln wolle, damit dieser ihm die Kaiserkrone ins Feldlager schicken und ihn so des Weges nach Rom überheben möchte. Aber der Papst sandte die Krone nicht, darum half sich Max und nahm den Titel: „erwähl-

Digitized by Google

ter römischer Kaiser" an, was er dem Generalstatthalter von Trient aus (1. März) kund that. Gegen des Papstes Legaten erklärte er: dieser Titel werde dem päpstlichen Rechte der Krönung nicht Eintrag thun, sondern letztere habe Statt, sobald er nach Demüthigung der Venetianer gen Rom ziehen könne. Darauf sandte Julius II., ängstlich geworden vor seinen Feinden in Italien, gefälligst einen Legaten mit der den angenommenen Titel bestätigenden Bulle nach Trient.

Da Max nun wieder im deutschen Gebiete sich befand, und der Römerzug nicht vor sich ging, so erledigte sich jetzt eigentlich das Statthalteramt Friedrichs. Deshalb sandte der Kaiser den Grafen Johann Ludwig von Nassau und Dr. Erasmus Töpler, Propst zu St. Sebaldus in Nürnberg, an den Kurfürsten zum Reichstage nach Worms ab (Mai), mit dem Anerbieten, dieser möge entweder als Oberfeldhauptmann des Reichs die Unternehmungen wider Venedig leiten oder das Statthalteramt fortführen. Das Erste lehnte Friedrich ab, mit der Blödigkeit und Schwäche seines Leibes sich entschuldigend, wegen des Andern antwortete er: daß die Stände von dem Vorhaben des Kaisers nichts wüßten, wenn er dieselben aber benachrichtige und sie keinen tauglicheren als ihn finden würden, so wolle er (Friedrich) dann eine gebührende Antwort geben. Die Stände schlugen aber auf diesem Tage zu Worms die Reichshülfe aus und meinten: der Kaiser werde hoffentlich nicht allzulange aus dem Reiche sich entfernen, darum sei eine fernere Statthalterschaft nicht nöthig. Freilich gaben sie durch die Verweigerung ihrer Hülfe hinreichenden Grund zur baldigen Rückkehr des Reichsoberhauptes. Nachdem dieß geschehen, trat unser Kurfürst von seiner Würde zurück, jedoch ertheilte ihm der Kaiser als besondere auszeichnende Anerkennung den Titel eines Reichsgeneralstatthalters, den Friedrich auch bis an sein Ende fortführte.

Das war nun für die geleisteten Dienste eine sehr leere Belohnung, besser wäre es gewesen, der Kaiser hätte ihn bezahlt, denn das Uebel für den sächsischen Kurfürsten lag, abgesehen von der Nutzlosigkeit aller seiner Bestrebungen und Veranstaltungen, vorzüglich darin, daß er dadurch zu einem Aufwande genöthigt wurde, für den er keinen Ersatz bekam. Zwar schrieb ihm Max auf dem freiburger Reichstage schon (1498) für 30,934 Gülden baares Darlehn und 34,400 Gülden an geleisteten Diensten die in der Grafschaft Görz gelegenen Herrschaften Cramann, Belgrad und Neuburg (sowie die-

Digitized by Google

selben durch den unbeerbten Abgang des noch regierenden Grafen Leonhardt von Görz erledigt würden), so wie das Schloß Caydrop (welches, verpfändet, der Kurfürst auslösen und obigem Komplex beifügen konnte) zu. Allein jetzt war dieß Besitzthum eben gar noch nicht frei, später (1509) nahmen die Venetianer dieselben Orte weg, welche zwar schon 1521 an den Kaiser zurückgegeben werden sollten, aber nicht wurden, bis endlich bei der zur allgemeinen Ausgleichung (1535) niedergesetzten Kommission sich auch Sachsen meldete, seine Ansprüche zugestanden erhielt, dieselben aber — wegen weiter Entfernung vom Hauptlande — an den östreichischen Landsassen, Martin von Thun, abtrat, welcher jene Herrschaften dann wieder an Oesterreich überließ. Ferner hatte Herzog Albert, Friedrichs Oheim, der treue Beistand Oestreichs gegen Burgund, die Niederländer und Ungarn, der, als man ihm Oestreichs schlechte Art zu danken vorstellte antwortete: „ich hab' mich einer Sache unterstanden, und ich wollte, daß alle mein Land und Gut, so ich auf Erden habe, zu Gelde gemacht wären, ich wollte meinem Herrn Kaiser Maximilian solche Dienste thun, daß man davon ein tausend Jahre sollte zu sagen und zu schreiben wissen; auch wäre es besser, daß alle Fürsten zu Sachsen nach Brot gingen, denn ein römischer König" — dieser Herzog Albert hatte schon früher (1483) eine Belehnung mit den Herzogthümern Jülich, Kleve, Berg und den Grafschaften Mark und Ravensberg *) auf den Fall erhalten, daß die regierende Familie im Mannsstamme ausstürbe. Weil nun Friedrichs Vater, Kurfürst Ernst, durch seine Gefälligkeit dem Erzherzoge Maximilian zur römischen Königswürde verhalf, so wurden jene Erbansprüche (18. Septbr. 1486) auch auf die kurfürstliche Linie ausgedehnt, und nochmals (15. Sept. 1495) dem Gesammthause Sachsen bestätiget. Gleichwohl ließ sich der Kaiser durch die Bitten des Herzogs Wilhelm von Jülich bewegen, dessen Tochter oder deren männliche Nachkommen für erbfähig zu erklären, jedoch unter der Bedingung, daß der Herzog und seine Erben sich mit den Personen, welche von den Kaisern Friedrich und Maximilian auf die Herzogthümer Ansprüche und Verschreibung erhalten hätten, auf ziemliche Weise gütlich vertragen sollten (so schob also Oestreich seine Schuldigkeit einem Fremden zu). Nun starb (6. Sept. 1511) Her-

*) Zusammen über 230 □Mln. und fast 1 Mill. Einwohner.

Digitized by Google

zog Wilhelm von Jülich und Berg und vermöge des eben genannten Privilegii nahm der Gemahl der hinterlassenen Prinzessin Marie, der Herzog Johann II. von Kleve, die Länder in Besitz. Das Haus Sachsen meldete sich alsbald auf den Reichstagen zu Trier und Köln wegen der Belehnung, erhielt aber nichts vom Kaiser als einen Muthschein, d. h. ein Zeugniß über die geschehene Nachsuchung um die Lehen (den 20. Sept. 1512). Der Kaiser hatte sich gegen den Herzog von Kleve vorzüglich deshalb so nachgiebig gezeigt, weil er fürchtete, derselbe möchte sich gegen ihn mit Frankreich verbünden; er verlieh dem Herzoge die Belehnung für 50,000 Gulden in Gold (ein kaiserliches Trinkgeld!) und nahm es auf sich, Sachsen wegen seiner Forderungen zu entschädigen, hat das aber nie erfüllt. Maximilians Nachfolger Karl V. belehnte Sachsen zur gesammten Hand mit den Herzogthümern in zwei gleichlautenden Lehnbriefen (vom 22. Juni 1521), entschuldigte sich aber (6. Sept.) ausdrücklich, daß er den Herzog von Kleve nur belehnt habe, damit dieser nicht im Vereine mit Frankreich feindselig gegen Deutschland verfahre. (Ein anderer Kaiser, Leopold I., bestätigte den Raub dieser Länder, in welche sich zwei Unberechtigte theilten, 1678.). Schon früher (28. Juli 1507) hatte das Haus Sachsen eine eben so leere Belehnung über das Herzogthum Lauenburg erhalten (derselbe undankbare Leopold half durch seine Bestätigung auch dieses Gebiet dem Hause Sachsen entreißen). So belohnte das Erzhaus seine treuen, ehrlichsten Bundesgenossen und Nachbarn; Worte waren das Kapital, womit jenes seine Schuldigkeit abtrug und Wind war der Ertrag davon. Es ist überhaupt Sachsens Schicksal von jeher gewesen, stets mächtige, hartnäckige Feinde, aber nur laue, mit Redensarten blos zu Hülfe eilende Freunde zu haben.

Das Vertrauen, welches — wenn auch vielleicht öfter aus selbstsüchtigen Gründen — das Oberhaupt des Reiches auf Friedrich setzte, mußte dessen Ansehen nothwendig fest begründen, und die Sorgfalt und Umsicht, die Gerechtigkeit und Humanität, mit welcher dieser Fürst allenthalben, auch in den unangenehmsten Lagen, unter den traurigsten Umständen zur Zufriedenheit des Kaisers und nach Kräften auch zum Besten des Reichs waltete, konnte nur die hohe Stelle, welche er im Rathe der Fürsten einnahm, als die seiner würdigste erscheinen lassen. Wie er aber seine Kräfte dem Vaterlande widmete zum allgemeinen Besten, so wurde er auch seinen Mitständen nützlich, zumal durch seine

Digitized by Google

Vermittelung als umsichtiger Freund des Friedens und des Rechts. Wie er daher zwischen dem französischen und deutschen Könige Frieden zu stiften versucht hatte, so vereinigte er auch uneinige Fürsten des Reichs, wie den Kurpfalzgrafen Philipp und den Landgrafen Wilhelm zu Hessen (Philipps des Großmüthigen Vater), die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg; die Markgrafen Friedrich und Kasimir zu Brandenburg mit der Stadt Nürnberg; den Bischof zu Bamberg, Georg Schenk von Limburg mit dem von Würzburg, Lorenz von Bibra, und später noch werden wir ihn einen löblichen Gebrauch von seinen Geistesgaben und seiner Geltung unter den Fürsten machen sehen. Daß er durch solche Verdienste alle besser Denkenden sich zu Freunden gewann, ist natürlich; von den Vielen, die seinem Herzen nahe standen, bemerken wir nur die Kurfürsten Berthold von Mainz, Hermann zu Köln, Johann von Trier, Markgraf zu Baden; die Landgrafen Wilhelm und Philipp zu Hessen, den Kurfürsten Johann zu Brandenburg; den Bischof Friedrich zu Utrecht, Markgrafen zu Baden, welchen er seinen lieben Gesellen zu nennen pflegte; den Bischof Gabriel von Eyb zu Eichstädt, den Herzog Friedrich von Baiern und bei Rhein, die Markgrafen Albrecht und Kasimir zu Brandenburg und den aufgeklärten Bischof zu Freising, Pfalzgrafen Philipp, dem er (nach Johanns III. von Schönberg Tode, 1517) zum Bisthume Naumburg verhalf. Wenn Friedrich demnach die trefflicheren der Reichsfürsten zu seinen Freunden zählte, so war es nicht seine Schuld, daß seine Grundsätze nicht durchdrangen unter der großen Mehrzahl der Stände, daß er keine Hauptreform des veralteten Reichskörpers hervorbrachte, daß er die Ehre und Macht des Reiches nach Außen wiederherzustellen nicht vermochte. Aber seine Ehre und sein Verdienst bleibt es, daß das, was er fürs Reich that, ihm die Achtung desselben wie die des Auslandes abnöthigte und für wichtige Zeitpunkte einen mächtigen Einfluß sicherte.

Digitized by Google

Viertes Hauptstück.

Kurfürst Friedrich und die Wissenschaften.

In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters hatten sich die wenigen Kenntnisse, die der Menschheit des Abendlandes vor den umstürzenden Eroberern aus Nordeuropa übrig geblieben waren, größten Theils in die Mauern der Klöster gerettet, wo von den Werken des gebildeten Alterthums durch den Fleiß der Mönche sich Ueberreste fortpflanzten, wenn auch oft genug verstümmelt und verderbt durch die ungeschickten Hände ihrer Erretter. Die Gelehrten, damals meist Geistliche, bemühten sich, die Lehren der Kirche, d. h. des Papstthums, aus Gründen der Vernunft abzuleiten, zu beweisen oder zu vertheidigen; da sie nun hierbei auf die griechische Philosophie, zumal die des Aristoteles zurückgingen, so entstand hieraus jenes abenteuerliche Gemisch von heidnischer Weltweisheit und christlicher Theologie, welches die Scholastik genannt wird. Dieselbe erging sich, mit wenigen Ausnahmen, nur in Spitzfindigkeiten und unfruchtbaren Grübeleien, zeichnete sich aus durch barbarische Kunstwörter, unverständliche Formeln und leeres Gezänk, und machte sich lächerlich durch die unsinnigsten Streitfragen und Lehrsätze. Aber engherziger Schulzwang und kirchliches Machtgebot im treuen Bunde hatten den Geist gefesselt, darum diente die Scholastik in der Regel willigst den Anmaßungen Roms und wurde deshalb wieder von den Päpsten geschützt und gepflegt, weil der h. Stuhl nur in diesem täuschenden Zwielichte — bei welchem alle Dämmerungsvögel sich am besten befinden — sicher stehen konnte. Natürlich hatte das Volk an solcher Wissenschaft keinen oder nur höchst geringen Antheil, also auch keinen wesentlichen Vortheil von ihrer Pflege, daher rührt — wiederum rückwirkend — eben jener Zustand geistiger Verdumpfung, der im spätern Mittelalter auf den Nationen lastete und der auch die Geistlichkeit ergriff. Diese Noth wurde um so größer, weil Niemand aus den mittlern und untern Ständen sich über die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten des Menschenlebens aufzuklären vermochte, ja es nicht durfte; denn die

Digitized by Google

heilige Schrift, die Urkunde christlicher Lehre und Lebensverfassung, war in ihren Ursprachen verboten, und nur in einer lateinischen verderbten Uebersetzung, nach der Alle — auch die sie nicht verstanden — sich richten sollten, vorhanden, vorzugsweise natürlich zum Gebrauche der Geistlichen. Was Christus und seine Apostel noch übergangen oder undeutlich ausgedrückt haben sollten, das wollte der Papst und seine Helfer aus eigner Weisheit und Machtvollkommenheit erklären und vervollständigen, und sie deuteten es aus, wie sie es gerade brauchen konnten. Noch zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erklärten die Gottesgelehrten der Universität Paris vor dem versammelten Parlamente: daß es um die Religion geschehen se', wenn man das Studium der griechischen und hebräischen Sprache erlaube. „Wer griechisch redet ist verdächtig der Ketzerei," pflegte man damals zu sagen. Und ein Bettelmönch in Deutschland behauptete: Man hat eine neue Sprache erfunden, welche man das Griechische nennt, man muß sich wohl vor ihr hüten, sie ist die Mutter aller Ketzereien; ich sehe in gar vielen Händen ein Buch, geschrieben in dieser Sprache, welches sie das neue Testament nennen, es ist ein Buch voll Dornen und Gift; was das Hebräische betrifft, meine geliebten Brüder, so ist es gewiß, daß Alle, die es lernen, auf der Stelle zu Juden werden.

Aber so traurig sollte es nicht bleiben. Wie immer eine bestimmte Richtung des menschlichen Strebens, besonders wenn sie einseitig ist, — nach dem unwandelbaren Gesetze der Bewegung des menschlichen Geistes — auch ihr Gegentheil hervorruft, so hatte gleicher Weise, als jene spitzfindige Religionswissenschaft mehr und mehr zur Herrschaft gelangte, sich in den Bessern, deren Geist durch dieselbe nicht befriedigt wurde, eine religiöse Ansicht gestaltet, welche sich gründete auf das heilsbegierige, nach Befriedigung vor Allem des sittlichen Bewußtseins im Glauben ringende Streben des gesammten innern Menschen und schon hierdurch die Veranlassung und die Grundlage zum Fortschritte und zur Erlösung von der kirchlichen und verstandesmäßigen Einseitigkeit gab, indem jenes Streben, wenn es gelingen soll, nicht blos den Verstand beschäftigen, sondern den ganzen Menschen erfassen und ausbilden und zuletzt für das Höhere und Göttliche umbilden muß. Allmälig trat ein Gelehrtenstand hervor, geistig bedeutend verstärkt durch die vor dem Schwerte der Türken aus Konstantinopel entweichenden Griechen, so daß nun nicht mehr die Kirche und ihre Diener allein

Digitized by Google

im Besitze der gesammten menschlichen Erkenntniß und Wissenschaft blieben und dieselben verderben und verdrehen konnten: sondern es wurden nun die ächten Quellen der Weisheit altklassischer Humanität eröffnet, der erquickende Duft der edelsten Geistesblüthen hellenischen Lebens durchdrang allmählig einen großen Theil der abendländischen Welt, vertrieb den nebelhaften Dunst sophistischer Afterweisheit, die Wissenschaft wand sich los aus den Fesseln der Scholastik und des privilegirten Wahnes; der Handel in ferne Länder, mächtig erweitert durch die Entdeckungen in einer neuen Welt, erweiterte mit überraschendem Erfolge den Gedankenkreis der Menschen. Gelehrte Männer vereinigten sich an Hochschulen, um, was sie gelernt und gefunden, einem jüngeren Geschlechte mitzutheilen. Diese Anstalten wurden durch das bald in ihnen herrschende rege Streben wahre Rüstkammern der Wissenschaft, Stapelplätze geistigen Verkehrs, wo man, angeregt durch mannigfaltige Studien, Erlebnisse, Forschungen und Vorgänge des Tages, seine Gedanken austauschte, Andern ein neues Licht aufsteckte und eine neue, große Zeit geistigen Umschwungs vorbereitete. Dieser lebendige Verkehr der Geister wurde unendlich gefördert durch die Erfindung der Buchdruckerkunst (um 1440), welche mit bewundernswürdiger Schnelligkeit den irgendwo ausgesprochenen Gedanken in die fernsten Länder trägt und vor Untergang sichert. So entstanden in Deutschland die Hochschulen zu Prag, Wien, Heidelberg, Köln, Erfurt im vierzehnten, und Leipzig, Rostock, Löwen, Ingolstadt, Tübingen im fünfzehnten Jahrhunderte. Die Lehrer derselben blieben zwar in jener Zeit meistentheils noch den Lehren der Kirche treu, aber es stand doch zu erwarten, daß durch so viele an so vielen Orten vereinte Kräfte der Wahrheit, auch unter dem Volke, Bahn gebrochen werden würde. Deutschlands Fürsten suchten eine Ehre darin, Universitäten zu gründen und die Zerstückelung des Reiches war deshalb von den wohlthätigsten Folgen, indem sie einen edlen Wetteifer der einzelnen Regenten nicht nur, sondern auch der einzelnen Gelehrten, Anstalten und Stände im Volke hervorbrachte.

Auch in den sächsischen Ländern war so manches den Wissenschaften Förderliche geschehen. Von je her gab es hier Bildungsanstalten als — wenn auch unter Umständen dürftige — Herbergen nützlicher Kenntnisse. Meist einsichtsvolle Fürsten sorgten auch eifrig für das geistige Wohl ihres Volkes. Schon in früheren Zeiten wur-

Digitized by Google

den an den Domstiftern und Klöstern Schulen errichtet; freilich ging deren Streben nicht über das Nothwendigste, Singen und etwas Latein — wegen des Gottesdienstes, als Hauptzweck, — Lesen und wenns hoch kam, Schreiben, hinaus. Aber im 13. Jahrhunderte werden die Klöster Altzelle, Pegau, Bosau, Pforta, St. Afra berühmt auch durch ihre Unterrichtsanstalten. Zu derselben Zeit sammelte Hermann der Erste, Landgraf in Thüringen, gebildet in Paris, verwandt mit dem edlen Hause der Hohenstaufen, die Meister des Gesanges um sich auf seiner Wartburg und war den Musen treu, trotz dem daß seine Regierung fast ganz kriegerisch sich gestaltete. In den folgenden Jahrhunderten hatten die größeren Städte ihre Stadtschulen, wenn auch die Lehrer oft nur für Jahre gemiethet wurden. Zu den berühmtesten unter den früheren gehören die zu St. Thomas und Nikolai in Leipzig und hier entstand auch (1409) eine Universität, nächst Erfurt die zweite innerhalb der Gränzen Sachsens, welche ihren Fürsten und ihrem Volke große Ehre eintrug. Denn zumal in den letzten Jahren des Mittelalters und am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts lebten daselbst eine Menge berühmter Männer, wie Hermann Busch, Conrad Celtes, Johann Aestikampianus von Sommerfeld, Euricius Cordus, Erban Hesse, vor Allen aber Richard Crokus aus London (1514—1517) und Peter Schade Mosellanus (geb. 1494 im Dorfe Proteck an der Mosel bei Trier): allesammt mehr oder weniger betheiligt an dem Umschwunge der Zeit durch die klassische Literatur und daher jeder von ihnen — zumal die beiden letztgenannten — verdienstvoll wirkend nach Art und Gelegenheit. Wenn aber dieser Zusammenfluß großer Männer dennoch eben in jenem Zeitpunkte nicht zu bewirken vermochte, daß die leipziger Universität unter den Vorkämpfern des Lichts erschien, so lag das zum größten Theile nicht an jenen berühmten Männern, sondern an dem geisttödtenden und lebenraubenden Einfluß des alten, hergebrachten scholastischen Schlendrians, der, von den weltlichen und geistlichen Machthabern geschützt, nur im Laufe einer längern Zeit oder durch eine eben so plötzlich als allgewaltig hereinbrechende geistige Macht, welche mit ihrem verzehrenden Läuterungsfeuer das Alte zersetzte und zerstäubte, vernichtet werden konnte. Diese Macht erschien, ausgehend von einer jüngeren Schwester der leipziger Hochschule, letztere eine Zeit lang bedeutend in Schatten stellend; sie hielt auch in Leipzig ihren großen Gerichtstag,

Digitized by Google

obwohl dieses zu der Größe und Herrlichkeit desselben planmäßig so wenig als möglich beitrug.

Wenn die Wissenschaften an den Herzogen Albert und Georg thätige und sorgsame Schützer hatten, so fehlte ihnen solcher Schutz auch im Lande der Ernestiner nicht. Das haben wir schon bei der Betrachtung der Bildung unsers Kurfürsten und der Verdienste, welche sich sein Vater Ernst um dieselbe erwarb, gesehen. Wenn es auch hier, seitdem Leipzig an die Albertiner kam, keine Universität gab, und also auch keinen Vereinigungspunkt berühmter Gelehrter, so lebte doch der geachtete Konrad Mutianus hier, der Freund des Crokus, der diesen nach Sachsen zog; so schrieb Heinrich von Friemar, Doctor der h. Schrift (um 1450), stark in aristotelischer Weltweisheit, eine Chronik von Thüringen, gleichwie Johannes Rothe zu Eisenach um eben diese Zeit eine solche verfaßte, und zwar zuerst in seiner Muttersprache, der thüringer Mundart. Einer der „damals gewaltigen Gelehrten" war Erasmus Stuhler, geboren in Leipzig, daselbst inscribirt im Wintersemester 1470, welcher Dr. (1483) und Beisitzer der philosophischen Fakultät wurde (26. Apr. 1488), vorzüglich mit Arzneikunde sich beschäftigte, deshalb auch nach Italien reiste (1488. ff.), wo er zu Bologna den Joh. Garzo hörte, Dr. der Medizin wurde und seinen Namen in Stella änderte. Später wurde er (1501) in Zwickau Rathsmitglied, Stadtphysikus, Bürgermeister (1513), als solchem widersetzten sich ihm und dem Rathe die Bürger (1516), unschuldig befunden von den kurfürstlichen Commissarien, dankte er jedoch ab, praktizirte als Arzt, und erhob sich zu großem Reichthum und Ansehen. Dabei förderte er der Stadt Bestes und zog bei der Einrichtung der griechischen Schule den Mosellanus zu Rathe (1519). Fleißig und gelehrt wirkte er mehr persönlich als durch Schriften, denn letztere sind von geringem Werthe. Es gehören dahin: eine Erklärung der Gemmen, Nürnberg Aug. 1517, dem Bischof zu Pomesanien in Preußen, Job von Dobeneck, zugeschrieben; Preußische Alterthümer in zwei Büchern, Basel bei Froben, (1518, Fol.) gewidmet dem Hochmeister Herzog Friedrich von Sachsen. Am mangelhaftesten sind seine geschichtlichen Schriften (Zwickauer Chronik, Zwei Bücher über die Völker und Geschichten alter Zeit zwischen Saale und Elbe, welche er dem Kurfürsten Friedrich widmete; über Ursprung, Alter, Namen und Wohnsitze der Tubantiner — Vogtländer — u. s. w.), schon der

Digitized by Google

pirnaiſche Mönch wirft ihm Dichtung vor, einen Vorwurf, den ſein Mitbürger, der ſpäter zu erwähnende Georg Agrikola, wiederholte. Es kam dem Dr. Stuhler nicht darauf an, ob die Grabſchriften, Quellenberichte, Volksſtämme, die er anführte, je exiſtirt hatten oder nicht; zur Erklärung der ſächſiſchen Städtenamen verſetzt er an den Ort der jetzigen Städte, wie Mügeln, Chemnitz, Colditz, Luckau, Callenberg u. A., in der Urzeit Volksſtämme, wie die der Mogellaner, Cammanen, Colduer, Calluconen, welche wenigſtens in Sachſen eben ſo wenig je vorhanden waren, als ihre Annahme zur Erklärung der Ortsnamen erforderlich iſt. Er ſtarb den 2. April 1521 und es iſt ungewiß, ob im evangeliſchen oder katholiſchen Glauben. Sein Zeitgenoſſe iſt der berühmte Georg Agrikola,*) den man gemeinhin den Werner des 16. Jahrhunderts, aber in ſofern mit Unrecht nennt, als Agrikola nicht blos Mineralog, wie Werner, ſondern ein mit weitumfaſſenden Kenntniſſen ausgeſtatteter Gelehrter, Humaniſt und Pädagog zugleich war. Durch ſeine zahlreichen und, bei der Armuth jener Zeit an Hülfsmitteln, ſehr bedeutenden Schriften**) machte er ſich vorzüglich um das Bergweſen und das mineralogiſche Fach der Naturwiſſenſchaften verdient. Ausgezeichnete Gelehrte in ihrer Art, obwohl weniger berühmt, ſind der Naturkundige Dr. Johann Kentmann aus Dresden, Stadtarzt zu Torgau, Chriſtof Enzel aus Saalfeld, ſpäter Pfarrer zu Oſterhauſen in der Altmark, beide Mineralogen, ſo wie unter den Geiſtlichen jener Zeit Johann Bertram aus Naumburg, Profeſſor in Mainz, (1470) welcher Kommentare über etliche bibliſche Bücher verfaßte; Wilhelm von Betſchütz, Dr. der Rechte und Domherr zu Meißen und Naumburg, der von unſerm Kurfürſten oft zu Rathe gezogen wurde († 1517). Und wenn Paul Schneevogel (Niavis) aus Plauen,

*) geb. in Glaucha, den 24. März 1494.

**) De veteribus et novis metallis (kurzes Verzeichniß); Bermann, Dialog vom Bergwerk (1528), erregte Aufſehen; de mensuris intervallorum, de restituendis ponderibus et mensuris; de pretio metallorum et monetis (1539 ff.); de animantibus subterraneis; de medicatis fontibus; und das Hauptwerk: de re metallica, i. e.: de instrumentis, machinis ꝛc omnibus denique ad rem metallicam spectantibus &c., das erſt nach ſeinem Tode erſchien (1556). Kentmann ſchrieb: Arca rerum fossilium; Nomenclatura fossilium — und Enzel: de metallis,

Digitized by Google

Professor zu Leipzig (blühte um 1495), durch seine sprachlichen Schriften und als Lehrer sich auszeichnete, so legte unter Kurfürst Friedrichs Regierung Johann Rivius, geboren zu Attendorn in Westphalen (1. Aug. 1500) gebildet in Cöln, den Grund zu seinem späteren Ruhme. Er wirkte vorzüglich als Schulmann mit Segen zuerst in Zwickau. Wie es nämlich in andern kursächsischen Städten, als zu Gera, Altenburg, Schneeberg, zu Anfange des 16. Jahrhunderts gelehrte Schulen gab, so bestand die zwickauer schon längere Zeit. Ihr 1387 abgebranntes Gebäude stellte der reiche Stadthauptmann Römer (1479) auf seine Kosten wieder her. Wegen ihrer harten Disziplin hieß sie um diese Zeit nur die zwickauer Schleifmühle. Zu ihren berühmteren Lehrern in früherer Zeit gehört Peter von Dresden, der bereits gegen die Kelchentziehung im Abendmahle eiferte und deshalb nach Böhmen auswandern mußte; so wie Valentin Ströbel (1472—† 1490), unter dem die Anstalt zwischen 800 und 900 Schüler zählte; M. Wolfgang Cyclopius (1508 ff.), der im Schriftenwechsel und Lehrstreite mit Dr. Stuhler und dem Wittenberger Philologen Balthasar Phaccus stand, sowie endlich M. Stephan Roth (1517), der zum Lutherthume übertrat und (1528) Stadtschreiber wurde. Neben der lateinischen richtete der genannte Agrikola (1518) eine griechische Schule auf — die erste in Deutschland —; mit ihm wirkten an derselben Hieronymus Nopus, der (1523) eine Schulordnung entwarf, welche man bei der Einrichtung der Landesschulen zum Muster nahm; ferner Johann Rivius unter dem Nachfolger unsers Kurfürsten, unter dessen Sohne (1542) beide Schulen zu einem Gymnasium vereinigt, in den Grünhainer Hof verlegt und mit der großen ehedem zum Franziskanerkloster gehörigen Bibliothek ausgestattet wurden. Neben diesen blühten damals noch die Schulen zu Torgau, Wittenberg und Gotha, vornämlich aber zu Eisenach die Franziskanerschule, an der Johannes Trebonius Beredtsamkeit und Dichtkunst lehrte. Dieser sehr verdienstvolle Mann pflegte, so oft er in das Lehrzimmer trat, sein Barett abzunehmen, bis er sich auf seinen Stuhl niedersetzte; auch seine Kollegen mußten dieß thun, denn er pflegte zu sagen: „Es sitzt unter diesen jungen Schülern noch Mancher, da Gott aus Einem einen hohen Bürgermeister, aus dem Andern aber einen Kanzler, hochgelehrten Doktor und Regenten machen kann, ob ihr sie gleich jetzt nicht kennt, ihnen sollt ihr billig Ehre erzeigen.“ Grund-

Digitized by Google

sätze, die in der That von echter Lehrerweisheit wie von dem echten Geiste des klassischen Wesens Zeugniß ablegen. Des Trebonius berühmtester Schüler ist Martin Luther. Dieses wissenschaftliche Streben wurde vornämlich durch die Buchdruckerei gefördert und wie Leipzig damals (1481 bis 1521) bereits ein Dutzend Buchdrucker hatte, so übten in den kurfürstlichen Städten Eilenburg Jakob Stöckel und Nikol Wideman, und in Wittenberg Melchior Lotther (1519), Johann Grünenberger und Hanns Lufft diese wohlthätige Kunst.

Auf allen diesen nützlichen und menschenbeglückenden Anstalten für Jugendunterricht und Aufklärung des Volkes ruhte mit Wohlgefallen des Kurfürsten sorgender Blick. In den Zeiten, wo geistige Bildung zur Blüthe gedieh, pflegten von jeher geistvolle Fürsten eine Zierde ihres Thrones in dem Ruhme zu suchen, den ihnen der Schutz und die Förderung der Wissenschaften verlieh. Dient freilich dieser Glanz der Wissenschaft nur als Flitterstaat über dem inneren Elende eines Volkes, oder ist er nur bestimmt, die Personen der Machthaber zu verherrlichen, oder liegt sein Zweck in Befriedigung einer Verbildung und geistig-sittlichen Ueberreizung der höheren Stände einer Nation: so offenbart sich die Eitelkeit eines solchen Glanzes bald und die Leerheit und Nichtigkeit dieses verkehrten Strebens tritt um so greller dann hervor, wenn im Gegentheile ein Fürst aus wahrem inneren Triebe nicht nur die Wissenschaften ehrt und mit freigebiger Hand unterstützt, sondern wenn er bei alledem noch, wie Friedrich der Weise that, die höchsten geistigen Güter — deren Dienerinnen die Wissenschaften sein sollen — mit Einsicht, Muth und Entschiedenheit schützt, vertheidigt und dem Streben nach ihnen den freiesten Spielraum gewährt. Diese Gegensätze offenbarten sich zu Friedrichs Zeit und stellen ihn und seinen Werth erst recht in helles Licht. Denn einer der berühmtesten Schutzherren der Wissenschaft war damals Kurfürst Albert von Mainz, allein ihm, der selbst von Hutten, dem biedern ritterlichen Feinde und Bekämpfer der Finsterniß, und von dem edlen und großen Melanchthon gerühmt wurde, diente der Glanz der Wissenschaft nur zur Verdeckung einer stets lüsternen Charakterlosigkeit und die Beschäftigung mit jener nur zum Spiele des Witzes, ohne höheren Trieb wie ohne höheres Ziel. Sein Bruder, Kurfürst Joachim von Brandenburg, galt für den sprachlich gelehrtesten Fürsten in Deutschland, für ausgezeichnet in deutscher und römischer Beredtsamkeit — wie sein Vater, Johann der

Digitized by Google

Größe, wegen seiner Beredtsamkeit auch Cicero genannt wurde —, so daß ihn der bekannte Gelehrte Dr. Heinrich Stromer von Auerbach für einen „irdischen Gott“ erklärt. Aber das wahre Wesen seiner geistigen Bildung und der durch dieselbe gewonnenen Größe zeigt sich in seinem Kampfe wider das Licht, in seiner hartnäckigen Vertheidigung des römisch-unchristlichen Unwesens, in seinem Fanatismus wider Glaubens- und Gewissensfreiheit. Gleicher Art, nur, trotz aller Bildung, noch mehr von eignen Lieblingsansichten eingenommen, war Kurfürst Friedrichs Vetter, Herzog Georg zu Sachsen, der, wie sein Vater, Herzog Albert, viel für die leipziger Universität that und wenigstens in der ersten Zeit seiner Regierung, auf mancherlei Weise die schönen Wissenschaften förderte. Aber als es zum Kampfe kam, da unterdrückte auch er lieber das freie Leben der Wissenschaft, den Mächten der Finsterniß zu gefallen, als daß er dem Lichte den Sieg gegönnt hätte. Ganz anders unser Friedrich. Auch er wurde geachtet und geehrt von den Freunden und Jüngern der Wissenschaft. Nicht blos die Universität Leipzig überreichte ihm, bei der Rückkehr aus dem h. Lande, einen 70 Gulden werthen vergoldeten Becher, sondern der berühmte Mosellanus wollte ihm dienen und widmete ihm (1518) eine lateinische Uebersetzung von des Isokrates Rede über die Vermeidung des Kriegs und den Schutz des Friedens, und Priamus Capocci, aus Sicilien, der eine Zeit lang in Leipzig lebte, eignete ihm seine Fridericeïs, ein Lobgedicht auf Markgraf Friedrich den Gebissenen, zu. Crokus stand mit Friedrich in Briefwechsel (1516) und betrachtete oft dessen Bild auf der schönen goldenen Schaumünze mit Ehrerbietung. Zu Pfingsten 1523 kamen nach Lochau, um Friedrich zu sehen, aus Frankreich Anemund Coctus von Kastellene, ein Rhodiserritter und großer Gelehrter, Franz Lambert und Klaudius von Tours, bekannte Männer der Wissenschaft. Felix Trosinus, Lehrer zu Bologna, nennt ihn (1519) „einen großen Fürsten von ausgezeichneter Tugend und hohen Verdiensten; der bekannte Kapito, Erzbischof Alberts von Mainz geachteter Hofprediger, rühmt zu derselben Zeit unsern Fürsten, durch dessen christliche Milde die Studien gefördert würden. Erasmus aber, der große Gelehrte von Rotterdam, wechselte Briefe mit Friedrich, widmete ihm Ausgaben von Klassikern und verehrte seinen Geist. Dabei vereinigte Friedrich auch um seine Person immer eine Anzahl gediegener Männer, zur Förderung seiner Einsicht oder zur Berathung wich-

Digitized by Google

tiger Angelegenheiten des öffentlichen Wohles. Heinrich von Bünau zu Teuchern, Dr. Pollich von Mellerstadt, Dr. Johann Mugenhofer, Hanns Edler von der Planitz, Philipp Melanchthon, Dr. Johann Staupitz, der Leibarzt Dr. Simon Pistoris, Dr. Henning Göde, Dr. Hieronymus Schurf, Dr. Gregorius Brück, Johann Stabius, Dr. Johann Pfeffinger, Dr. Ulrich Binder, der Nürnberger Arzt, sind Männer, die Friedrichs Umgang genossen, und mit mehr oder weniger Gelegenheit und Erfolg wirkten zur Förderung des höheren geistigen Lebens. Denn darum, nicht um flitterhaften Aufputz fürstlicher Herrlichkeit, war es ihm, dem weisen Fürsten zu thun. Darum, aus wahrer Werthschätzung und Liebe der Wissenschaften, hielt er seine Lehrer in dankbarem Gedächtniß, darum sandte er seinem alten Erzieher, M. Ulrich Kemmerlin, Dechanten zu Aschaffenburg, noch in dessen letzten Lebenstagen (1519) eine liebevolle Zuschrift und etliche Münzen mit seinem Brustbild durch Dr. Heinrich Stromern, was dem alten Manne so wohl gethan, daß er vor Freuden weinte. Darum überwachte er mit allem Ernste die Erziehung seines Neffen, Johann Friedrich, als ob er sein eigen Kind wäre, schenkte auch dessen Lehrer, Spalatin, von Zeit zu Zeit goldene und silberne Münzen, andere werthvolle Gegenstände, weit über die festgesetzte Besoldung; und gab ihm auf einmal zu Ichtershausen zehn Goldgülden, eine damals bedeutende Summe. Darum ließ Friedrich die Knaben seiner Kapelle christlich in nützlichen Wissenschaften unterrichten und später mit seines Bruders Kindern die Kinder vieler frommen und ehrlichen Leute auf seine Kosten erziehen, so daß Pfeffinger eines Abends in diesem fürstlichen Alumneum etliche hundert Knaben zählte. Wie aber das echte Streben für die Wissenschaft stets auf höheren Gründen ruht, die in einer edleren Bildung des Gemüths ihre Quelle haben: so hing auch Friedrichs Liebe zur Wissenschaft mit seiner Liebe zur Wahrheit zusammen, die er in der späteren Zeit hinreichend in schweren Kämpfen bewährte. Daher kommt es auch, daß er im Kanzleistile die deutsche Sprache statt der bisher gewöhnlichen lateinischen einführte, weil er als deutscher Fürst es für besser hielt, deutsch mit seinem deutschen Volke zu reden, und weil ihm, wie er oft sagte, die Kanzlei des Fürsten Herz war, dieß aber nicht anders als deutsch sein durfte. Weil er die Geschichte als einen Spiegel der Vorwelt zur Bildung der Nachkommen betrachtete, verwies er die Glieder seines Hauses vorzugsweise auf die

Digitized by Google

biblische und sächsische; darum sorgte er aber für den Anbau der Geschichte überhaupt, ließ den Kurfürsten Joachim von Brandenburg, den Herzog Boguslaw von Pommern, so wie die Herzoge von Baiern u. a. Herren um denkwürdige Jahrbücher und Nachrichten ersuchen, weil er Willens war, eine Geschichte des Hauses Sachsen fertigen zu lassen, weshalb er auch den geschichtskundigen Spalatin in seine Dienste nahm, der dann später seines Herrn Willen zum Theil wenigstens ausgeführt hat. So gab Friedrich die Veranlassung, daß Carion und nachher Sabinus die brandenburgische und Bugenhagen die pommersche Geschichte zu sammeln und darzustellen begann. Mit Johann Turmayer, genannt Aventinus (geb. um 1476 in Abensberg), welcher früher Lehrer der Poesie, Beredtsamkeit, griechischen Sprache und Mathematik zu Wien, Ingolstadt, Paris und Krakau, dann (seit 1512) Erzieher der Herzoge von Baiern in München war und eine Lebensgeschichte Kaiser Heinrichs IV. nebst dessen Briefen, so wie die höchst werthvollen baierschen Annalen in sieben Büchern — mit Benutzung der Archive und Klosterbibliotheken — schrieb, stand unser Kurfürst in lebhaftem Verkehre. Daß an dieser Liebe zur sächsischen Geschichte insbesondere seine Liebe zu dem freundlichen Vaterlande den größten Antheil hatte, ist nicht zu leugnen, wie er denn, so oft er seine Ahnen malen ließ, dem älteren Lukas Kranach zu sagen pflegte: dieser sollte ihm ja die Henne*) fleißig malen, denn sie habe den Fürsten zu Sachsen ein gut Ei gelegt. Bei aller seiner Bildung, und bei allem eifrigen Streben nach Selbstvervollkommnung — welches noch in den späteren Jahren ihn zu ernsten Studien und zur öfteren Beschäftigung mit den Schriften der besseren Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Aerzte, Theologen, Rechtsgelehrten und Mathematiker hintrieb — theilte er doch die Schwächen seiner Zeit, zumal im Punkte des Aberglaubens. Das Wesen oder Unwesen der Hexerei, Vorzeichen und Ahnungen u. dergl. war auch ihm nicht ganz fremd. Wie man in Zwickau (1510) ein altes Weib, die alte Mahlerin genannt, weil sie Gesunde krank gemacht, geblendet, vergiftet, ihre Kunst aus ihren Büchern auch Andere gelehrt hatte, unterm Galgen nebst zwei ihr um den Hals gehängten Büchern verbrannte; so glaubte man, als der Fürst (1519) in eine Krankheit verfiel, bei welcher seine ganze Haut sich

*) Das Wappen der Grafschaft Henneberg.

Digitized by Google

abschälte, es wäre die Sache nicht recht zugegangen. Als er mit dem Kurfürsten von Mainz im Schlosse zu Torgau am offenen Fenster, nach der Brücke, stand und ein Zaunkönig zwischen beiden Herren schnurrend hindurch flog, deutete er sogleich: daß die röm. kais. Majestät*) ihren Kopf gelegt hätten. Und als er mit demselben Gaste kurz darauf in der Lochauer Haide um Mittag drei Sonnen am Himmel erblickte (also zwei sogenannte Nebensonnen), meinte er darin die drei Könige von Frankreich, Spanien und England zu sehen, welche um das römische Reich buhlten. Da er ein andermal mit seinem Bruder Johann auf der Elbe von Torgau nach Wittenberg gefahren und kaum ausgestiegen war, zerbrach das morsche Schiff; für die wunderbare Rettung dankte er Gott, sprach jedoch zu seinem Bruder: „daß aber das Schiff so lange, bis wir heraus kommen, gehalten hat, fürchte ich, daß nach unser beider Tode das Schiff unsers Hauses Sachsen große Noth und Schiffbruch leiden dürfte."

Einem Fürsten, wie Friedrich, der die Wissenschaft und die ihr dienen, so hegt und achtet, der mit frommem Sinne in den Anstalten für dieselbe noch ein schönes Förderungsmittel wahrer Tugend und Frömmigkeit, und somit wahren Glückes erkennt, durfte wohl nicht erst von Außen die Anregung gegeben werden zur Gründung einer Hochschule. Wenn durch die Theilung (1485) die leipziger Universität an die herzogliche Linie gelangt war, und die Albertiner einen Sporn zur Hebung derselben so wie eine Genugthuung für ihre Sorgfalt in dem Umstande erkannten, daß unter ihrem Szepter der Hauptsitz der Bildung für das gesammte Sachsenland aufblühte: so lag dagegen dem Ernestiner Friedrich und seinen Brüdern der Wunsch nahe, der eigenen Liebe zur Wissenschaft auch eine Genugthuung werden zu lassen durch Stiftung einer neuen Universität, im Kurlande selbst. Diesen Wunsch deutete Friedrich schon in seinem ersten Testamente an (1493), wo er sechs Stipendien gründete für Solche, die zu Leipzig oder Erfurt, oder auf einer in Kursachsen selbst etwa zu errichtenden Hochschule studiren würden. Andere Gründe gibt Mattheſius**) an: „Als der Kurfürst viele Jahre mit Kaisers Hofe in Niederlanden gereiset, und dort viele Gelehrte gesehen, und Dr. Mellerstadt, sein

*) Maximilian † 1519.

**) Im Leben Luthers.

Digitized by Google

Leibarzt, der auch die hohen Schulen in Niederlanden kannte, ihm einen genauen Bericht vom Wesen der sächsischen Hochschulen geliefert und gezeigt hatte, es stehe mit den zu Hussens Zeit errichteten Schulen nicht ordentlich; als auch sein Herr Bruder, Erzbischof Ernst zu Magdeburg ihn dazu treibet und die Sache fördert, kommt Kurfürst Friedrich zu dem Entschlusse, eine Universität in der Kurhauptstadt im Schlosse und Chorherrenstifte zu errichten." Es hätte daher bei ihm kaum der Anregung von Seiten des Königs Max auf dem Reichstage zu Worms (1495) bedurft, daß jeder Kurfürst in seinem Lande eine Universität errichten möchte. Leicht mochte der einflußreiche Dr. Pollich noch besondere Veranlassung haben, seinen fürstlichen Freund zur Errichtung einer Hochschule zu bewegen. Er war nämlich, bis dahin Professor zu Leipzig, mit seinem medizinischen Kollegen, dem Dr. Simon Pistoris in einen gelehrten Streit gerathen, der endlich so sehr in Persönlichkeiten sich äußerte, daß beide nicht mehr an derselben Hochschule mit einander leben wollten. Da aber beide das akademische Leben vor Allem liebten, so dachten sie darauf, an einem andern Orte dasselbe fortzusetzen. Pistoris ging nach Berlin, und bewog den Kurfürsten zur Stiftung der Universität in Frankfurt an der Oder, die den 1. Mai 1506 unter dem Rektor Konrad Koch aus Wimpfen (Wimpina) eingeweiht wurde. Pollich erreichte schon früher seinen Zweck in Wittenberg, wohin er sich nun gewendet hatte, so daß der Entschluß des Kurfürsten immer mehr der Ausführung entgegen reifte. „Als solches der Satan merken wollte, was hieraus werde, wehret der böse Geist durch Freunde und Feinde, Nachbarn und Einheimische, durch Gelehrte und Ungelehrte, so die Unkost und Beschwerung trefflich anzogen, die daraus erfolgen würde. Aber der große Wundermann hatte den Antreiber bei sich im Herzen, und Gott hatte neben seinem Herrn Bruder ihm etliche gute Leute zugegeben, die steif und fest anhielten; Dr. Mellerstadt, der Lux mundi und in allen drei Fakultäten promovirt, erbietet sich selber zu lehren und zu lesen, wie er denn, seit er aus den Niederlanden kommen war, etliche gute und lateinische Traktätlein an die Schulen fürgegeben, darob viel guter Leute ein trefflich Gefallen trugen. Diesem Dr. Mellerstadt sprang nun zu der treffliche Mann Dr. Staupitz, neben Dr. Wimpina." Gründe und Antreiber genug, wenn es bei dem Kurfürsten beider bedurft hätte, um ihn zu Opfern im Dienste der Geistesbildung und des Glaubens

Digitized by Google

zu vermögen. Er hatte den besten Antreiber im Herzen, sagt Matthesius, darum können wir auch des Kochläus Wort würdigen, das derselbe 1533 niederschrieb: „Das sind eitel öffentliche Lügen und fließen freilich aus einem alten Neid. Denn es sind noch Leute im Leben, die wohl wissen, wie derselbige Neid oftmals sich erregt hat. Und ich glaube, hätte derselbige Neid nichts gethan, es wäre auf diesen Tag zu Wittenberg weder hohe Schule, noch Ketzerei.“ Den Neid möchten wir dem Kochläus vor allen Dingen zurückgeben, ihn mußte es freilich bitter schmerzen, daß das rechtgläubige Leipzig von Tage zu Tage abnahm, während die um hundert Jahre jüngere wittenberger Schwester täglich herrlicher blühte und weiter berühmt wurde, und das Alles leider durch die so verhaßte Ketzerei! — —

Doch der Entschluß des Kurfürsten war gefaßt und so erschien bereits am 24. Aug. 1502 das von ihm und seinem Bruder Johann unterzeichnete Ausschreiben, welches bestimmte, daß zum Tage des h. Lukas nächsten Jahres (18. Oct. 1502) die Universität zu Wittenberg ihren Anfang nehmen sollte. „Nachdem wir betrachtet und bewogen — sagen die Fürsten — daß viele Leute und Personen sind, von Adel und anderen Ständen, die zu lernen Lieb und Neigung haben, auch dazu geschickt erfunden werden, aber daß durch Unfleiß und Mangel guter und gelehrter Meister verhindert und versäumet, darum wir vorgenommen, Gott dem Allmächtigen zu Lobe, zu gemeinem Nutz und unsern Unterthanen und Anderen zur Beförderung, etliche gelehrte Personen und Doctores und Meister in unsere Stadt Wittenberg an der Elbe zu bestellen und zu verordnen, auf Vergunst und Erlaubniß der Oberhand, in den freien Künsten, der heiligen Schrift, geistlichen und weltlichen Rechten, Arznei, Poeterei und andern Künsten auf Lucä, des h. Evangelisten Fest, anfänglich zu lesen und zu exerziren, auch in denselben zu promoviren. Und haben daher aus besondern Gnaden verordnet, daß diejenigen, die da studiren, sollen in berührten Fakultäten drei Jahre, die nächst auf einander folgen, frei promovirt werden. Wir wollen auch die Personen, so an gedachtes Ende zu lesen und zu studiren kommen, mit gebührenden Freiheiten fürsetzen, dabei handhaben und gnädiglich beschützen. Gegeben in unserer Stadt Weimar, am Tage des h. Apostels Bartholomäi nach Christi unsres Herrn Geburt 1501.“ — Nun war zunächst die Zustimmung der beiden höchsten Gewalten, die in eine solche Stiftung mit zu reden hatten, des

Digitized by Google

Kaisers und des Papstes, erforderlich und wurde alsbald erlangt. Im Namen der Kirche ertheilte der damals in Obersachsen anwesende päpstliche Legat, Cardinal Raimund von Gurk, unter dem 2. Febr. 1502 von Magdeburg aus die Konfirmation der Universität überhaupt als auch einer theologischen und juristischen Fakultät insbesondere, weil der Kurfürst — wie es in dieser Urkunde heißt — um solche kirchliche Bestätigung gebeten habe, damit zur kaiserlichen Gründung der Anstalt, zu deren Heile, noch der Glanz des apostolischen Lichtes komme. Schon am Tage vorher hatte der Kardinal der neuen Universität einen Butterbrief (die Erlaubniß, in den großen vierzigtägigen, wie zu andern Fasten — mit Ausnahme der h. Woche — Butter, Käse und anderes Milchwerk zu genießen) ertheilt. So mütterlich sorgte die Kirche für alle Bedürfnisse, so klüglich wußte sie das Leibliche mit dem Geistigen, d. h. ihren Vortheil mit dem der Gläubigen zu verbinden. Nun erschien auch, von Ulm (den 6. Juli 1502) aus, das Privilegium der neuen Universität, worin der Kaiser Maximilian aus seiner Machtvollkommenheit die Bestimmung gab, daß in Wittenberg eine Hochschule errichtet werde, so daß für jede Fakultät Lehrer und dazu geeignete Personen durch den Kurfürsten, seine Nachfolger, oder wem dieselben es sonst übertrügen, eingesetzt und berechtigt würden, in allen Fakultäten, in der Theologie, dem geistlichen und bürgerlichen Rechte, den freien Künsten und der Medizin, so wie in der Weltweisheit und allen andern Wissenschaften öffentliche Vorträge zu halten und überhaupt alle den Lehrern an Hochschulen zukommenden Rechte und Handlungen auszuüben, welche auf den übrigen Universitäten statt haben. Damit aber — so wird weiter verordnet — die Studien einen um so besseren Fortgang nehmen, wenn dem Talente und der Gelehrsamkeit die gebührende Ehre und eine angemessene Würde zuerkannt, dem Verdienstvollen Belohnungen ertheilt werden, so sollen die Lehrer jeder Fakultät die vorzüglichen Studirenden auswählen, einer Prüfung unterwerfen, und wenn sie tüchtig befunden werden, mit der Würde eines Baccalaureus, Magisters, Licentiaten oder Doktors, jeden nach seinen Leistungen, auszeichnen. Wer nun auf dieser Universität eine der genannten akademischen Würden erhalten hat, ist berechtigt, in allen Orten und Ländern des römischen Reiches und sonst allenthalben zu lehren und alle Handlungen eines Universitätslehrers auszuüben, so wie alle und jede Privilegien, Freiheiten, Ehren, Auszeichnungen und

Digitized by Google

Begünstigungen zu genießen, deren die Lehrer und Doktoren der Hochschulen von Bologna, Siena, Padua, Perugia, Paris und Leipzig u. a. sich erfreuen. Damit ferner die neue Hochschule durch eine eigene Obrigkeit fester begründet werde, so ist Allen, die jetzt oder zukünftig ihr angehören, das Recht verliehen, Statuten und Einrichtungen zu entwerfen und anzuordnen, nach Gewohnheit andrer Anstalten. Nicht minder haben sie die Befugniß, den Rektor und andere Beamtete zu wählen und einzusetzen, je nach ihrem Gutbefinden. Auch wird diesen gewählten Rektoren andurch die Gerichtsbarkeit über die Angehörigen der Universität ertheilt, mit der Gewalt, vorzuladen, zu verhören, Urtheile zu sprechen und auszuführen, Strafen anzuordnen und zu vollstrecken. Ueberhaupt haben die Rektoren das Recht zu allen Handlungen eines ordentlichen Richters und es werden Alle, die zur hohen Schule gehören, ausgenommen aus der Gerichtsbarkeit jedes Andern, den Rechten jedoch unbeschadet, die dem Kaiser, dem Landesherrn, so wie deren Nachfolgern zustehen.

Nachdem so das Nöthigste bestimmt und angeordnet war, schritt man zum Angriff des bedeutungsvollen Werkes, vergaß jedoch nicht, der Sitte der Zeit gemäß, zuvor den Himmel und die Konjunkturen der Gestirne um Rath zu fragen, und dem großen Unternehmen das Horoskop zu stellen. Auf den 18. Oct. wurde die Einweihung festgesetzt. Als nun für diesen Tag alles bestimmt war, wurde „der Kurfürst durch böse Verhetzer die vorhergehende Nacht verwendet, daß auf den Morgen Befehl kommen, man solle die Einweihung der neuen Universität auf eine andere Zeit aufschieben.“ Trotz dieses räthselhaften Befehls fingen aber, da Alles bereit war, die Gelehrten in Gottes Namen an; geleiteten den einige Tage vorher vom Kurfürsten zum Rektor ernannten Leibarzt und Professor Dr. Martin Pollich im festlichen Zuge nach der Stiftskirche, wo der Franziskanermönch aus dem Kloster Steinlaußig, Dr. Fleck, die Weihepredigt hielt und verkündete „daß von diesem weißen (Witten-) Berge die rechte Weisheit in alle Welt sollte ausgestreut werden.“ Nach Beendigung des Gottesdienstes hielten zum gesegneten Anfange einige ältere Doktoren Vorlesungen. So begann die neue Hochschule unter göttlichem Beistande ihre Thätigkeit und bald sollte — allen heimlichen Neidern zum Trotze und allen offenen Gegnern zum Verdruße — ihr Name weit hinaus erschallen in die Gaue Deutschlands und die Länder Europas.

Digitized by Google

Ihre Einrichtung läßt sich zum Theil aus vorstehenden Urkunden schließen. Schon die Grundlagen der Verfassung zeugten vom wissenschaftlichen Sinne Derer, die sie ins Leben riefen. In Prag und Leipzig nach bürgerlich-politischem Gesichtspunkte in vier Nationen vertheilt, zerfiel die Hochschule zu Wittenberg nach dem richtigeren Gesichtspunkte der Wissenschaft in vier Fakultäten; zum Vorbilde hatte man Bologna und Tübingen genommen. Das Oberhaupt der ganzen Universität, der Rektor, umgeben von dem Glanze kirchlicher Heiligkeit, mußte von ehelicher Geburt, unverheirathet sein, hatte Fremde ehrend zu empfangen und nur selten, aber nie anders als im ehrwürdigen Aufzuge und Geleite öffentlich zu erscheinen. Die Wahl desselben geschah alljährlich am Tage des h. Lukas (18. Oct.) durch die Professoren, und zwar, nach vorhergegangenem Gottesdienste, durch Abstimmung. Jeder Wähler hatte seine Stimme dem zu geben, von welchem er den größten Nutzen für die Hochschule erwartete, nur sollte darauf gesehen werden, daß man keine Fakultät übergehe, sondern daß, wo möglich, das Rektorat von der einen zur andern gelange. Wählbar zu diesem Amte war jeder Doktor und Licentiat, so wie ein Magister, welcher diese Würde vier Jahre lang bekleidet hatte, auch ein Bakkalaureus der oberen Fakultäten, in Allem aber Jeder aus ehelicher Geburt, den Gelehrsamkeit und Tugend auszeichneten. Befreit von der Bürde des Rektorates waren: der Propst und Dekan der Stiftskirche, so wie die theologischen Professoren, welche einem geistlichen Orden angehörten, weshalb z. B. Luther nie Rektor war, wohl aber Melanchthon (1523), außer welchem in dieser Würde noch Dr. Pollich als erster Rektor, so wie Johann Scheurl, Dr. und Prof. der Rechte (1506), Domherr Dr. Peter Lupinus (1505), Dr. Jodokus Trutfetter aus Eisenach, Luthers Lehrer (1507), Nikolaus Amsdorf (1513) und M. Ebner (1514) zu bemerken sind.

Dem Rektor zur Seite standen die — bedeutungsvoll für Wittenberg — sogenannten drei Reformatoren, welche mit jenem die höchste und letzte Instanz der Berufung für die Angehörigen der Hochschule bildeten, wenn sich diese nicht bei dem Ausspruche des Rektors allein oder der vier Dekane der Fakultäten beruhigen wollten. Der nächste Vorstand jeder Fakultät, mit der Oberleitung ihrer Angelegenheiten beauftragt, war nämlich ein Dekan, benannt nach der Aehnlichkeit mit der Würde des Vorstandes eines Stiftesherrenchors, welcher

Digitized by Google

denselben Titel führte. Das Amt eines Kanzlers der Universität hatten seit ihrer Errichtung die Präceptoren (Vorsteher) des Antonierhofes zu Lichtenburg bei Prettin, deren berühmtester der noch öfter zu erwähnende Wolfgang Reißenbusch ist.

An Rechten und Vorzügen besaß die Universität zuvörderst die ordentliche und — wie aus dem Schlusse des kaiserlichen Privilegii hervorgeht — auch, wenigstens in der früheren Zeit, die peinliche Gerichtsbarkeit. Ferner persönliche Steuerfreiheit ihrer Mitglieder, so jedoch, daß sie als Korporation in dringenden Landesangelegenheiten — z. B. zu der 1523 ausgeschriebenen Türkensteuer — ebenfalls ihren Beitrag gab. Für die von ihnen unter des Raths Gerichtsbarkeit besessenen Grundstücke waren die Mitglieder der Universität blos persönlich frei, aber nicht von erblichen Gefällen, Geschoß und Wachgeld. Die allgemeinen Landesabgaben wurden von der Hochschule nicht an den Rath, sondern an die verordneten kurfürstlichen Einnehmer abgeliefert, auf daß — wie es in dem 1523 vom Kurfürsten bestätigten Recesse zwischen Universität und Stadtrath heißt — der Rath daraus nicht Ursach gewinne, unsere Personen unter seinen Gerichtszwang zu ziehen. Endlich besaß die Universität das Recht der Fischerei, eine Meile im Umkreise der Stadt, so wie des Vogelfanges in den kurfürstlichen Gehölzen. Ueber alle diese Rechte waren Privilegien, Briefe, Urkunden und Verträge vorhanden. Der wichtigste der letztern ist der Receß, welcher zwischen Universität und Rath zu Wittenberg, zur Festsetzung ihrer gegenseitigen Verhältnisse abgeschlossen und vom Kurfürsten bestätigt wurde (1523). Früher schon war (1508) die landesherrliche Genehmigung der Universitätsstatuten erfolgt. Endlich stellte auch Papst Julius II. (20. Juni 1507 und 21. Dec. 1508), so wie der Bischof von Brandenburg (21. Dec. 1506), ingleichen der Abt zu Saalfeld (12. Sept. 1509) und der zu St. Mauritius vor Naumburg (12. Oct. 1513) Bestätigungsurkunden aus, letztere beide Prälaten aus dem Grunde, weil sie über die 1507 mit der Universität vereinigte Stiftskirche zu Allerheiligen in Wittenberg die Mitaufsicht führten.

Es wurde nämlich die Universität in den ersten Jahren aus der Kasse des Kurfürsten erhalten. Dieß deckte aber die mit der Zeit wachsenden Bedürfnisse nicht, daher schlug der Kurfürst das gesammte Stift Allerheiligen nebst der Kirche und allen Gütern (1507) zur

Digitized by Google

Universität. Daß dieselbe dadurch bedeutend reich geworden, ergibt sich daraus, weil der Stiftskirche vom Kurfürsten Rudolf II. allein sieben Dörfer, sechs Neuschocke Geldzinsen und ein Wispel Hafer, von dessen Sohne Wenzel außer andern Zinsen zwei Wispel Getreide, vier Neuschock Groschen angewiesen wurden; außerdem stiftete der letztere die erste Messe auf den Altar und legirte dazu einige Bauergüter zu Bergzahn, fünf Häuser, $5^1/_2$ Wispel Getreide und Geldeinkünfte. Hiermit vereinigte nun Friedrich noch die Propsteien Kemberg, Schlieben, Klöden, die Parochieen Orlamünde, Eisfeld, Schmiedeberg, Schalkau, Liebenwerda, Weiber und Jessen. Für die Bestätigung aller dieser Einverleibungen mußte der Kurfürst dem Papste (nach der Bulle von 1507) zwei tausend Dukaten zahlen. Jetzt betrug nun der reine Ueberschuß aller Einkünfte der Universität jährlich 2561 Gülden 1 Groschen; diese Summe war zur Besoldung der Lehrer bestimmt. Da jedoch dazu 3795 Gülden erfordert wurden, mußten die Klöster das Fehlende, und zwar die kursächsischen 500, die thüringischen 700 und die meißnischen ebenfalls 700 Gülden jährlich, in zwei Terminen zu Ostern und zu Michaelis, beisteuern. Die Gehalte der Professoren betrugen von 200 bis 40 Gülden herab, Honorar für die Vorlesungen wurde selten gegeben, dann betrug es auch wenig, wie denn Richard Crokus nach dem Willen des Herzogs Georg von der philosophischen Fakultät zu Leipzig auf Ein Jahr 10 Gülden für griechische Vorlesungen erhielt, womit er sehr zufrieden war. Eben so wurden dem Minoriten Franz Lambert aus Avignon auf sechs Monate für seine Vorlesung über den Lukas in Wittenberg 15 Groschen im Ganzen, für die über das hohe Lied aber nicht einmal so viel gezahlt.

Da das Stift Allerheiligen mit der Universität ein Ganzes bildete, so gab es damals genau so viel ordentliche Professoren (1507) als Domherren und Vikare an der Stiftskirche waren, und zwar im Jahre der Einverleibung folgende sieben: der Propst Dr. Henning Göde, Dekan Dr. Laurentius Schlamau, Archidiakon Dr. Karlstadt, Kantor Dr. Ulrich von Tennstädt, Kustos Dr. Petrus Lupinus, Scholastikus Dr. Schicker, Syndikus Dr. Penco. Unter diese waren, nach der Bulle von 1507, bestimmte Vorlesungen so vertheilt, daß der Dekan über die Dekretalen, der Scholastikus über deren sechstes Buch oder die Klementinen im kanonischen Rechte, der Syndikus über die Institutionen des römischen Rechts, der Archidiakon über Theologie zu lesen,

Digitized by Google

der Kustos über die h. Schrift öffentlich zu disputiren hatte. Daneben trug in der Regel jeder Lehrer noch einen oder einige andere Gegenstände vor.

Unter den Fakultäten stand an Würde und Rang, dem Herkommen gemäß, die theologische voran, ihr zunächst die juridische, beide unterstützten einander als geistlicher und weltlicher Arm. Der in jener Zeit noch geachteten akademischen Grade gab es in jeder Fakultät mehrere, die meisten in der theologischen, nämlich den des Biblikus (durfte über die h. Schrift lesen), Formatus (las über das 3. und 4. Buch der Sentenzen des Lombardus), Sententiarius (las über dessen 1. und 2. Buch), Licentiatus (über Theologie selbst) und Doctors; in der juristischen und medizinischen Fakultät bestanden die Grade des Bakkalaureus, Licentiaten und Doktors, in der philosophischen nur die des Bakkalaureus und Magister (Doctor).

Der Kurfürst fing alsbald nach Stiftung der Anstalt ein Universitätsgebäude zu bauen an, das Fridericianum, später, nachdem Kurfürst August das Augusteum ausgebaut, das alte Kollegium genannt. Das Augusteum war ursprünglich Augustinerkloster, Staupitz's Aufenthalt, so oft er in Wittenberg weilte und (seit 1508) Luthers Wohnung. In dessen Zimmer fand nach seinem Tode alljährlich am 31. Oct. früh eine Feierlichkeit statt, zu der vor der Festpredigt die Professoren zusammen kamen und das Lied „Es woll' uns Gott gnädig sein" sangen. Das Gebäude selbst erwarb Kurfürst August von Luthers Erben für die Universität.

Friedrich wendete schon in den ersten Jahren viele Sorgfalt auf die Büchersammlung der Schule. Die frühesten Bestandtheile derselben bildeten jedenfalls die Schätze von Kloster- und Stiftsbibliotheken. Ihre förmliche Stiftung fällt zwischen die Jahre 1504 und 1514. Einen treuen Gehülfen hatte er für dieses Werk an seinem Hofprediger und Sekretär Spalatin, welcher mit wahrhaft rührendem Eifer keine Mühen, keine Wege scheute, um die Schätze zu vermehren, gefühlten Bedürfnissen abzuhelfen und die Wissenschaft zu fördern. Selbst nach seiner Ernennung zum Superintendenten (1525) in Altenburg behielt er noch die Aufsicht über das Institut und den Auftrag Bücher einzukaufen, weshalb er häufig nach Wittenberg reiste, um sich vom Zustande desselben, so wie von dem Bedürfnisse der Lehrer (welches billig bei der Anschaffung vorzugsweise berücksichtigt wurde) in

Digitized by Google

Kenntniß zu setzen, weshalb man von Zeit zu Zeit dem Kurfürsten ein Verzeichniß der wünschenswerthen Schriften vorlegte. Spalatin reiste sogar (1539) auf Befehl Johann Friedrichs nach Venedig, um griechische und hebräische Handschriften und Ausgaben einzukaufen. Nach der Mühlberger Schlacht (1547) wanderte jedoch diese erste wittenberger Universitätsbibliothek nach Jena, was wohl darum möglich war, weil man dieselbe nicht als Eigenthum der Hochschule, sondern als das der letztern zur Benutzung überlassene Eigenthum der kurfürstlichen Familie betrachtete. Um dieselbe machte sich neben dem Kurfürsten noch der bekannte Meißner Domherr, Dr. Thammo Löser, hochverdient, welcher einen großen Theil seiner Bibliothek der wittenberger übergab.

Von Friedrichs menschenfreundlichem Sinne ist zu erwarten, daß er auch den bedürftigen Studirenden Unterstützung zu Theil werden ließ. Die erste Spur von Stipendien findet sich in seinem ersten Testamente (von 1493), wo verordnet wird, daß „man 210 rhein. Gülden jährlichen Zinses kaufen solle, davon solle man sechs arme Schüler zu Leipzig oder Erfurt in der Universität, einem jeglichen 7 Jahre, zu studiren vorlegen, mit 35 Gülden, dieweil in unsers Bruders und unserm Fürstenthum keine Universität aufgerichtet würde; wo aber eine Universität in unserm Lande aufgerichtet würde, sollen sie alle sechs in derselben Universität mit gemeldtem Gelde zu studiren verlegt werden, aufs mindeste zwei Jahre." Zwar fehlt eine ausdrückliche Nachricht, daß mit dem Beginne der Universität alsbald auch eine Geldsumme zu demselben Zwecke bestimmt worden wäre, aber das Legat war doch bereits vorhanden; dieß und Friedrichs Sinnesart bürgen auch in dieser Hinsicht für seine Sorgfalt. So viel ist gewiß, daß es unter Johann Friedrich (1536), der eine neue Fundation verfügte, schon Stipendien gab. Gleicherweise deutet auf das Vorhandensein eines Freitisches für die Studirenden nicht nur die allgemeine klösterliche Sitte der Convictorien, sondern vorzüglich die Bestimmung der Universitätsstatuten, nach welcher jeder Neuinscribirte einen kleinen Beitrag zum Küchengeräthe des Collegii geben mußte (1508).

Die herrlichen Anstalten, welche der weise Stifter der Universität Wittenberg zu ihrem Besten traf, wurden auch herrlich belohnt. Die Zahl der Studirenden wuchs schnell, der Rektor Pollich nahm im ersten Halbjahre 416 akademische Bürger auf; vorzüglich wuchs die Zahl

Digitized by Google

seit 1517, denn bereits 1518 wurden 273, 1520 schon 578 Studirende eingeschrieben und 1521 waren im October weit über 1000 Musensöhne vorhanden. Früher trug zu dieser Frequenz das — zumal im Vergleiche mit Leipzig — billige Leben und die schöne Lage der Stadt bei; mächtiger aber war später die Macht des Geistes, und noch 1555 wurden in einem Semester 516 Studenten aufgenommen. Freilich erlitt auch die Anstalt schon frühzeitig Störungen, denn wegen ansteckender Krankheiten mußte sie (1506) nach Herzberg, später (1527) nach Jena, und zum öftern noch, auswandern. Die Lehrer standen in enger Verbindung mit den Studirenden; der Rektor gebot nebst den Reformatoren als ziemlich unumschränkter Regent, aber allenthalben zeigte sich Ernst, Eifer und Liebe für die Wissenschaften, die schönste Belohnung des Kurfürsten für seine Sorge. Oeffentliche Disputationen förderten das wissenschaftliche Streben und gaben dem Talente Gelegenheit, sich auszuzeichnen, Versäumniß dieser Uebungen, wie der Vorlesungen, wurde geahndet. Daß sich neben solchem Ernste auch bisweilen Rohheit und Uebermuth geltend machten, ist leicht zu erklären aus jener Zeit selbst und aus dem Zusammenflusse so vieler verschieden gebildeter jungen Leute aus vieler Herren Ländern. Schon 1502 erschien eine Vermahnung, die den Studirenden gebot, sich fleißiger in den Vorlesungen als auf dem Fechtboden einzufinden. Wenn aber sogar Excesse vorfielen, wenn der Rektor Dr. Erbar (1512) von einem kürzlich durch ihn selbst relegirten Studenten Abends vor dem Elsterthore ermordet wurde, wenn dem Melanchthon vierzig Jahre später eine gleiche Lebensgefahr drohte, wenn die Studenten Nachts auf den Straßen umherbrüllten, die Gärten der Vorstädte verwüsteten, den Bürgern die Thüren einbrachen: so sind diese Vorgänge eben als Zeichen ihrer Zeit zu erklären, wenn auch nicht zu entschuldigen, aber um so mehr damals zu erklären, da der Kreislauf der Zeiten sogar bei fortgeschrittener Bildung, immer das Alte wieder bringt, wenn auch vielleicht in etwas milderer oder veränderter Gestalt.

Die Behandlung der Wissenschaften war natürlich auch hier dem anfangs Hergebrachten gemäß, wie es zu erwarten stand in jenen Tagen, wo das Licht einer schöneren Morgenröthe erst zu dämmern anfing, wo nur die ersten Anzeichen des wieder erwachenden Lebens bemerkt werden konnten. Anfangs war an dieser Hochschule überhaupt die Zahl und die Vertheilung der einzelnen Vorlesungen nicht be-

Digitized by Google

stimmt, bald schickten jedoch die Professoren dem Kurfürsten monatlich Verzeichnisse derselben. Vom Anfange blühte vorzüglich die Juristenfakultät, da lehrte ein Vincentius von Ravenna; Christoph Scheurl, nicht nur im geistlichen und bürgerlichen Rechte, sondern auch in alten Sprachen bewandert; Wolfgang Reißenbusch, der berühmte Kanzler der Universität und Präceptor der Antonier zu Lichtenburg; vor Allen aber Dr. Henning Göde, Domherr zu St. Marien in Erfurt, den man den Monarcha juris,' den erfahrensten, rechtschaffensten und gelehrtesten Juristen nannte, dessen Handbuch des gerichtlichen Processes für klassisch galt und auf kurfürstlichen Befehl gedruckt wurde; ihn, den verdienstvollen Lehrer, belohnte sein weiser, fürstlicher Gönner und Freund mit der Propstei an der Schloßkirche. *) Von seinen Schülern lehrten und wirkten hier Dr. Gregorius Brück, Dr. Benedikt Pauli und Hieronymus Schurf, Luthers Beistand, welcher wiederum den Dr. Ulrich Mordeisen, Dr. Melchior Kling und Dr. Kilian Goldstein bildete. Die Medicin lag im Argen, wie damals die Naturwissenschaften überhaupt. Denn „seitdem die Naturforscher des griechischen Alterthums und nach ihnen einige Wenige ihnen hierin ähnliche Männer des römischen Weltalters den Weg einer eigenen selbstständigen Beobachtung und Erforschung der Natur muthig gebahnt und betreten, war derselbe verlassen geblieben. Die Araber und jene Zöglinge des Mittelalters, welche wenigstens den Zugang zu den gesammelten Schätzen einer alten Naturkenntniß gefunden, betrachteten diese mit jenem nur halbverstehenden Auge, mit welchem der noch nie ans Meer gekommene Bewohner eines abgeschiedenen Landes die leeren, todten Schneckengehäuse der Mollusken in unseren Sammlungen beschaut — kaum ahnend, wie und in welchem Verhältnisse wohl jene Gebäude des tiefen Meeres bewohnt, belebt und bewegt werden." — **) Die Werke aus dem Alterthume, von Galenus und Hippokrates und die der Araber Rhasis und Avicenna bildeten damals die Quellen der Heilkunde. Darum wurde letztere noch jetzt von Juden und Mönchen geübt, die durch Vorgeben geheimer Künste noch lange den mächtigsten Aberglauben förderten. Darum waren Physik und Astronomie damals nichts anderes als Alchymie und Astrologie und die Naturgeschichte

*) Göde starb 1521.

**) Prof. Dr. Gfrd. H. von Schubert, Kosmologie.

Digitized by Google

eine Sammlung von Wunderberichten. Einen solchen Bericht gibt uns (noch 1656) der zwickauer Chronist, M. Tobias Schmidt, welcher zum Jahre 1505 bemerkt: „In diesem Jahre hat sich abermals etwas, welches Etlichen fast unglaublich wird fürkommen, Dienstags nach Judika, begeben, nämlich Folgendes. Als der Rath den großen Teich hat fischen lassen, hat eine große Schnecke mit ihrem Gehäuse einen weißen Wasser- oder Schneevogel mit einem braunen Schnabel und breiten Füßen gefangen und so lang gehalten, bis ihn des Rathes Knechte ergriffen haben. Welches ist also zu verstehen, daß sich der Schnecken Muschel oder Haus zugethan und dem Vogel an Füßen hangend geblieben, daß er an seinem Flug verhindert worden. Welches als etwas seltsames, auf dem Rathhause mit Fleiß aufgezeichnet worden." So betrachtet Paul Lange in seiner zeizer Chronik den im August 1506 erschienenen Kometen als ein Vorzeichen des Todes des Erzherzogs Philipp, des Sohnes von Kaiser Maximilian. Glaubte doch selbst Luther, daß der Teufel Ungewitter, Hagel und Viehseuchen mache. Daher konnte auch Wittenberg nur langsam zum Bessern fortschreiten. Hier lehrte Medicin der erste Rektor, Martin Pollich, Leibarzt des Kurfürsten, Vicekanzler der Universität, in drei Fakultäten Doktor, ein mit Recht angesehener Mann, der nicht blos die Naturkunde, sondern auch Theologie und Philologie vortrug, die alten Sprachen wider den (früheren leipziger, später) frankfurter Theologen Wimpina als den Grund und das Haupt christlicher Religionswissenschaft vertheidigte und in Luther schon früh den Reformator der Kirche erkannte. Dr. Augustin Schurf erregte noch 1526 großes Aufsehen, als er eine Zergliederung des menschlichen Kopfes vornahm. Außerdem lehrten in der ersten Zeit noch Dr. Stockmair, Dr. Jakob Milich, Dr. Melchior Wend, Dr. Simon Stein und Dr. Thomas Eschaus die Heil- und Naturwissenschaften.

Daß die vierte Fakultät nicht glänzende Erfolge auf dem Gebiete der Wissenschaft in dieser ersten Zeit der Hochschule errang, wird aus dem früher Gesagten hinlänglich klar. Denn die scholastische Behandlungsart der Philosophie, welche, vorzugsweise auf Aristoteles sich stützend, in Spitzfindigkeiten ausartete und eben so sehr immer nur den Alten nachbetete ohne irgend selbstthätig fortzuschreiten, als auch sich gleichwohl anmaßte, geleitet von einer sich selbst nicht verstehenden Erfahrung, durch Schlüsse und Kunststücke des Verstandes über das

Digitized by Google

Sinnliche wie über das Uebersinnliche hinreichende Klarheit gewähren und über Alles mit unangreifbarer Gewißheit entscheiden zu können: sie macht es erklärlich wie so Viele von dieser falschen Weisheit und zugleich von Aristoteles, den sie — großentheils mit Unrecht — als den Urheber derselben ansahen, sich mit Geringschätzung abwendeten, beide verbannt und die Wissenschaft zunächst durch die alten Sprachen wieder neu belebt sehen wollten. Dr. Peter Lupinus aus Radheim in Franken, Professor der Theologie, so wie Dr. Andreas Bodenstein von Karlstadt und Nikolaus Amsdorf trugen in der ersten Zeit die Weltweisheit vor, welche aber eben bei ihnen, den Theologen, sehr mit der Kirchenlehre versetzt erscheinen mußte. Die alten Sprachen wurden anfangs sehr stiefmütterlich behandelt, denn in dem Lectionsverzeichnisse von 1507 kommen gar keine griechischen Vorlesungen vor; wohl aber las der geachtete M. Matthäus Bach über Valerius Maximus und Sallust, Dr. Scheurl Sueton, Georg Daripinus über Silius Italikus; außerdem werden in demselben Kataloge noch Vorlesungen von 16 Lehrern der vierten Fakultät angekündigt.

Die Theologie harrte mit der Kirche auf die Stunde der Erlösung, welche jedoch vom Anfange an auf dieser Hochschule vorbereitet wurde. Denn wenn auch Aristoteles und die Scholastik noch einige Zeit regierten, wenn auch Dr. Jodokus Trutfetter von Eisenach — früher als Professor zu Erfurt Luthers Lehrer — das Papstthum so lange als möglich zu stützen versuchte; so war doch der schon oft genannte Dr. Pollich ein aufgeklärtes Mitglied der theologischen Fakultät, der die herrschenden Gebrechen der Kirche und Wissenschaft kannte. Neben ihm stand Wenzel Linck aus Kolditz (1509 u. folgg.), ein treues Herz und redlicher Freund der Wahrheit, der einer der ersten zur guten Sache des Lichtes trat. Nicht darf hier aber vergessen werden Dr. Johann von Staupitz, der, aus einem obersächsischen edlen Geschlechte stammend, einen gebildeten Geist mit tiefem Gemüthe verband, bei dem Kurfürsten Friedrich ein hohes, verdientes Ansehen genoß und nicht wenig beigetragen haben mag zur Stiftung der Hochschule. Sein heller Geist war nicht gefangen in den Satzungen seines Ordens, sondern er hatte — getreu den Grundsätzen des Augustinus, nach dem der Orden sich nannte — die Ueberzeugung, daß nicht des Menschen Wille oder Werk, ohne die göttliche Gnade, die Seligkeit zu erwerben vermöge, sondern umgekehrt. Dabei stand ihm fest die heilige Schrift

Digitized by Google

als Grund und Gesetz des Christenthums, welches letztere er nicht in todtem Buchstabenglauben, sondern vielmehr in einer innigen Hingebung des Menschen an Gott suchte und fand. Daraus ging für ihn als Ziel des sittlich-religiösen Strebens die geheimnißvolle aber innige Verbindung des Menschen mit Gott hervor, welche der Grundsatz mystischer Theologie ist. Seine Lehre legte er in Schriften *) nieder, welche Zeugniß geben nicht nur von seinem Glauben, sondern zugleich von einem seltenen Geiste wahrer und dabei klarer Frömmigkeit. Diese mehr innerliche, gemüthliche Richtung des Denkens war damals Allen gemeinsam, welche sich nach einer Verbesserung des christlichen Lebens und der kirchlichen Anstalten sehnten; sie war die einzige — in jener Zeit der herrschenden Scholastik — welche dem Einflusse katholischer Werkheiligkeit mit Erfolg entgegen wirkte. Der ehrwürdige Mann hat daher große Verdienste um Wittenberg und Sachsen, wie um die Vorbereitung einer bessern Zeit überhaupt, indem er es vorzüglich war, dem Luther einen großen Theil seiner Bildung und seiner späteren Erfolge verdankte. Denn Staupitz war nicht blos Vorgesetzter, Gönner Luthers, sondern vielmehr dessen Freund — ihm nahe gebracht durch ihren gemeinsamen Orden — und Lehrer, der die entschiedene Richtung dem Geiste des künftigen Reformators verlieh, seinen Muth anfeuerte und ihn auf den Platz zu stellen und die Wege zu führen wußte, von wo aus Luther seine hohe Aufgabe zu lösen vermochte. Der Lebens- und Bildungsgang des Letztern ist später zu betrachten; hier nur kurz seine Wirksamkeit als akademischer Lehrer. Luther, verwandten Geistes mit Staupitz, mußte nothwendig dem Bunde der Kirche mit der Scholastik grollen, er war, wie er selbst sagt, ein Feind des Heiden Aristoteles, bemühte sich, diesen zu stürzen und den Augustin zum Herrscher im Gebiete der Religionswissenschaft zu erheben. Sein Bemühen fand bei den meisten der Amtsgenossen und Zuhörer Anklang und Unterstützung, so daß bald an die Stelle schulmäßiger Spitzfindigkeit ein freieres, vernunftgemäßes Denken, an die Stelle der scholastischen Theologie eine biblische Theologie trat, die — hervorgerufen durch das sittliche Bedürfniß des Menschen —

*) Von der Nachfolgung des willigen Sterbens Christi, 1515. — De executione aeternae praedestinationis, 1517. — Von der Liebe Gottes, Lpzg. 1518. — Von unserm heiligen christlichen Glauben.

Digitized by Google

vorzüglich aus Paulus schöpfte und dabei den Augustin zu Hülfe nahm. So bereitete Luther die Universität auf das Kommende vor; die Reformation begann wenigstens mit dem Jahre 1512, nur daß er selbst das Werk nicht übersah und eine zu hohe Meinung von der obersten Kirchengewalt hatte, die ihn noch einige Jahre in ihren Fesseln hielt. Seine Ordensbrüder disputirten zwar, die Sophisterei schützend, wider ihn, konnten jedoch nicht durchdringen, außer daß sie ihm viele Feindschaft machten. Er ließ sich aber nicht irren, — sondern arbeitete rüstig und mit Erfolg fort. „Unsere Theologie" — schreibt er an Johannes Lange zu Erfurt im Frühjahre 1517 — „und Sankt Augustin machen glückliche Fortschritte und herrschen auf unserer Hochschule mit Gottes Hülfe. Aristoteles geht allmählich nieder, sich neigend zu einem Falle auf ewig, der nächstens bevorsteht. Die scholastischen Vorlesungen erregen gewaltigen Eckel." So reformirte Luther zunächst von innen heraus — und das ist die wahre Reform —, daher wird es erklärlich wie es kam, daß von seiner nächsten Umgebung, die ihm die erstrebten Verbesserungen am meisten erschweren konnte, nämlich von den Mitgliedern der theologischen Fakultät, später kein bedeutender Widerstand geleistet wurde. Es bestand aber dieselbe im Oktober 1517 aus folgenden — nach der Ordnung ihres Eintritts aufgezählten — Männern: Dr. Peter Lupinus aus Radheim in Franken, Domherr zu Allerheiligen, Dekan der Fakultät (wurde 1505 in Wittenberg Biblikus); Dr. Andreas Bodenstein aus Karlstadt in Franken, Archidiakon (seit 1504 in Wittenberg); Dr. Johann Herrgott aus Nordhausen, Augustiner (1507); Dr. Martin Luther; Dr. Petrus Fontanus, Franziskaner; Lic. Nikolaus von Amsdorf aus Tschepen bei Wurzen, Domherr zu Allerheiligen (1503); Lic. Johann Heinrici, Dominikaner (1515); M. Johann Dölz, aus Feldkirchen in Schwaben (1511); M. Bartholomäus Bernhardi, aus Feldkirchen in Schwaben, Professor der Philosophie und Exspectant der theologischen Fakultät (1512); M. Simon Henning aus Preußen, Pfarrer an der Stadtkirche (1516); und M. Franz Günther von Nordhausen, Baccalaureus Biblikus (1517). — Die Reformation der Kirche mußte natürlich eine Reformation der Theologie werden. Luther stellte als Zweck dieser Wissenschaft die Sittlichkeit und als Quelle die h. Schrift hin und hiermit war alles papistische und scholastische Nebenwerk abgeschnitten. Daraus folgt, daß die Erklärung der h. Schrift in den

Digitized by Google

Vordergrund tritt; weil aber in der letztern es für Alle Etwas zu lesen gibt, so gab Luther sie dem Volke in die Hände, mit der Erklärung, was sie enthalte, sei deutlich und hinreichend zur Erlangung des Heiles wie zur Begründung der Religionswissenschaft. Daher auch hier wieder der Gegensatz zwischen ihm und dem Papste, der sich für fähig und berufen zur Ergänzung der h. Schrift, die Ueberlieferung kirchlicher Beamteten für untrüglich und eben deshalb in Glaubenssachen verbindend erklärte. Aber nicht blos in seinem Glauben lag Luthers Kraft, sondern vorzüglich in seiner Volksthümlichkeit. Der durch und durch deutsche Charakter seines ganzen Wesens wies ihn hin aufs Volk und verschaffte ihm dessen bereitwilligen Beifall. Daher sein Ansehen bei den Studirenden, daher seine Gewalt über die Menschen überhaupt, daher die theils niederschmetternde theils beruhigende Macht seiner Rede bei den Stürmen der Zeit. Die Studenten mußten diesem kräftig-derben, hochgebildeten, biederen, heiteren und gemüthlichen Lehrer, der so ganz und gar für die Wissenschaft und deren höchste Zwecke lebte, dabei aber eben so fern von jeglichem Philisterthum als von Selbstüberhebung war, mit Begeisterung zugethan sein. Daß sie dieß waren, sehen wir aus mehreren Andeutungen. Er brachte die Universität zu einer Höhe der Mitgliederzahl wie sie nur selten getroffen wird; sein Weggang hätte in den Augen aller Kundigen ihr müssen zum großen, dauernden Nachtheile gereichen. Die spätere Zeit bringt Beispiele von dem willigen Gehorsame, welchen die Lehrer und Studenten dem Worte Luthers leisteten. Aber nicht blos für die ernste Wissenschaft, auch für die Kunst war Luthers reiche, reine Phantasie und sein erregbares, kräftiges und wiederum kindlich heiteres Gemüth vortrefflich geeignet. Die Dichtkunst verdankt ihm eine schöne Bereicherung — noch abgesehen von seinem Werthe als Förderer der deutschen Sprache —, die Musik übte er zu seiner Erholung. Alle diese Richtungen und Bestrebungen zusammen genommen bilden den großen, wunderbaren Mann unseres Volkes, den Mann der Kraft, wie er in dem Andenken eines Jeden lebt, der über das Gemeine und Alltägliche sich zu erheben weiß, welcher allein geeignet war, der Menschheit in eine neue bessere Zeit voranzugehen und niederzukämpfen die feindseligen Gewalten der Finsterniß. Neben Luther zeichneten sich Amsdorf und Karlstadt schon frühzeitig aus. Der erstere, Amsdorf, war (geb. 3. Dec. 1483) einer von denjenigen Studenten, die 1502

Digitized by Google

die wittenberger Universität mit einweihten, wurde nach Beendigung seines theologischen Cursus (1504) Magister und später (1511) Licentiat und Domherr zu Allerheiligen. Bereits 1513 wählte man ihn zum Rektor. In dem Werke der Kirchenverbesserung ward er Luthers treuer Gehülfe und Freund, begleitete denselben nach Worms und zurück und ging dann (1524) als Pfarrer und Superintendent nach Magdeburg, als welchen ihn Luther „den rechten obersten Bischof der Kirchen zu Magdeburg" nennt, der vorzüglich seine Begabung zum geistlichen Redner rühmt. Sein späteres Leben ist ein wechselvolles († 1565). Bemerklicher machte sich, im Guten wie im Bösen, Karlstadt. Er genoß wegen seiner tüchtigen Gelehrsamkeit ein wohlbegründetes Ansehen, besaß redlichen Eifer für die Wahrheit, daneben einigen Ehrgeiz und jene kühne Großmuth, die vor keinen Folgen der Verkündigung der Wahrheit — oder dessen, was sie dafür hält — erschrickt. Damit verband sich aber einige Kurzsichtigkeit, eine unstäte Beweglichkeit des Geistes und eine aus dem langen Umgange mit der Scholastik und der eigenen Neigung zu den Geheimnissen der Mystik hervorgegangene verkehrte, meist schwärmerisch sich äußernde wissenschaftliche Richtung, durch welche allmählich die Anschauungen seines Geistes getrübt, seine Theologie, seine Begriffe und seine Wirksamkeit verkehrt und verderbt wurden. Einen Beweis seiner sonderbaren Gereiztheit und kurzsichtigen Unüberlegtheit gab er 1515, wo der damalige Rector Magnificentissimus zu Wittenberg, Fürst Wolfgang zu Anhalt, dem Kurfürsten berichtete: daß Karlstadt von einem Gläubiger um 12 Gulden angefordert worden, aber vom Kapitel an den Papst appellirt und viele Schimpfworte wider die Richter ausgestoßen habe, wie er denn ein zänkischer Mann sei, dessen Umgang Alle fliehen. Hernach sei er unter dem Vorwande eines Gelübdes nach Rom gereist und zwar ohne Erlaubniß, wie ohne Bestellung eines Vikars auf Kanzel und Katheder. Der Kurfürst befahl ihm hierauf (Jan. 1516): sich, bei Verlust seiner Aemter, im Juni in Wittenberg einzufinden. Von Rom (wo er sich mit Schreiberei in der päpstlichen Kanzlei erhalten hatte) zurückgekehrt, setzte er sich mit Gewalt in den Besitz der orlamünder Pfarrei, von welcher zwar die Einkünfte dem Archidiakonate zu Wittenberg (das Karlstadt bekleidete) beigelegt worden waren, aber der Pfarrdienst selbst wurde durch einen vom Kurfürsten ernannten beständigen Vikar verwaltet, der einen Gehalt bekam. Da-

Digitized by Google

her erhielt Karlstadt einen kurfürstlichen Befehl (vom 8. März 1517), sich in Wittenberg zu seinen Obliegenheiten einzufinden und Orlamünde nicht zu beunruhigen. Nur nach längeren Weigerungen leistete er Folge, machte aber vor der Hand seine Verkehrtheiten gut durch den Beistand, welchen er, als noch Niemand sich für Luther erklärt hatte, mit eigner Gefahr demselben leistete. Seine wissenschaftliche Kühnheit zeigt sich in der Schrift: über die kanonischen Bücher (Wittenberg, 1520), worin er bezweifelt, daß Moses die (unter seinem Namen vorhandenen) fünf Bücher verfaßt habe, weder den Samuel noch den Esra für Verfasser der ihnen zugeschriebenen Bücher gelten läßt, die kanonischen Schriften überhaupt in drei Klassen vertheilt, in deren letzte die Briefe des Jakobus und an die Hebräer, sowie die Offenbarung Johannis verweist, das Ansehen der letzteren sehr herabsetzt, überhaupt aber auch in den Evangelien Fehler nachzuweisen versucht, deren Entstehung er daraus herleitet, daß die Verfasser der späteren Evangelien sich oft nach den früheren gerichtet hätten. Vielleicht war diese wissenschaftliche Kritik auch eine Folge seiner mystischen, alles scheinbar der eignen Ansicht Widersprechende verwerfenden Richtung.

Um von dem Zustande der Universität genaue Kenntniß zu erlangen und so Manches noch zu ordnen, zu bessern, zu vervollständigen, ließ Friedrich dieselbe durch seine Räthe Fabian von Feilitzsch und Johann von Taubenheim untersuchen (1517). Da wurden veraltete Lectionen (z. B. die über Thomas von Aquino und andere Scholastiker) abgeschafft und zweckmäßige eingeführt, unter diesen Quintilian, Plinius, die Logik und Physik des Aristoteles, sowie Terentius, der Lieblingsschriftsteller des Kurfürsten. Für Terentius wurde eine eigne Professur errichtet, trotz dem Widerspruche der Universität, welche den „römischen Komödienschreiber" für unwürdig der Ehren erklärte. Zwei wichtige Fächer waren aber noch zu besetzen, die hebräische und griechische Sprache. Wegen der letzteren scheinen Unterhandlungen mit Mosellanus in Leipzig stattgefunden zu haben, denn derselbe wandte sich an Luthern, erklärte seine Bereitwilligkeit, nach Wittenberg zu kommen und ließ durch Luthern sich dem Spalatin empfehlen (Juni 1518). Vorher hatte jedoch der Kurfürst an Reuchlin geschrieben (25. April) und diesen ihm geschickte Männer vorzuschlagen gebeten. Derselbe empfahl (7. Mai) zur hebräischen Professur den Paul Ricci, Johannes Oekolampadius und Konrad Pellikanus, meinte

Digitized by Google

aber, daß sie schwer würden zu haben sein; für den griechischen Lehrstuhl schlug er seinen Verwandten, Philipp Melanchthon, vor, der jedoch auch bereits einen Ruf nach Ingolstadt hätte, versicherte aber später (25. Juli) dem Kurfürsten, derselbe würde zu ihm nach Augsburg kommen. Hier in Augsburg — wo eben Reichstag war — verlieh Friedrich dem Melanchthon die Stelle. Derselbe war erst 22 Jahre alt (geb. zu Pretten in der Rheinpfalz, 16. Febr. 1497) und hatte schon vier Jahre in Tübingen gelesen. In den Tagen vom 20. zum 24. August war er in Leipzig, wo man ihn herrlich empfing und ihm ein reiches und köstliches Ehrenmahl ausrichtete. Ja, die Leipziger rühmten sich — wie Luther, 31. Aug., an Spalatin schreibt — der Hoffnung, ihn vielleicht bald den Ihrigen zu nennen, weil die Sage ging, er sei mit sehr geringem Gehalte angestellt worden. Den 25. Aug. langte Melanchthon in Wittenberg an und hielt am 29. seine Antrittsrede, die ungemeinen Beifall erfuhr. Er verrichtete sein Amt mit großem Fleiße und treuem Eifer; dieß und seine persönliche Zugänglichkeit und Liebenswürdigkeit erwarb ihm bald die ungetheilte Gunst Aller. Noch ehe ein Jahr verging, verlangte man ihn nach Leipzig, aber der Kurfürst erhöhte seinen Gehalt und er blieb. Auch er hat ein schönes Verdienst um die bessere Zeit, zumal als Luthers treuer Freund und Gehülfe. Denn dieser schätzte ihn bald ungemein; er begehre — schrieb er an Spalatin — keines andern Lehrers im Griechischen, wenn Gott diesen Mann erhalte. Und kurz darauf meldet er dem Spalatin: „den Hauptgriechen, hochgelahrten und liebreichen Philippum laß Dir bestens empfohlen sein, er hat allezeit das Auditorium voll, wenn er lieset, besonders kommen alle Theologen; er macht, daß sich Hohe, Mittle und Niedere aufs Griechische legen.“ — Wie Luther Mann des Volkes, so war Melanchthon der Mann der Gelehrten; jener brachte die gereinigte Glaubensansicht allen Empfänglichen im ganzen Volke nahe, dieser stellte sie im systematisch wohl geordneten Zusammenhang in kunstgerechter Gestalt den Denkenden und wissenschaftlich Gebildeten dar. Hellen Geistes und tiefen, reichen Gemüths, wie Luther, übertraf er diesen doch an klassischer Bildung und Kunst der Rede, darum war er fähig und berufen die Kirche in ihrer neuen Gestalt zu vertheidigen gegen die Angriffe hochgestellter, gebildeter, gewandter, spitzfindiger und talentvoller Feinde. Zur Ausgleichung der Wissenschaft und des Kirchenglaubens baute er auf dem

Digitized by Google

Grunde der h. Schrift nach den Gesetzen des Denkens die christliche Lehre auf, deshalb sind seine Werke eben so von Aristoteles durchdrungen, wie von dem geistig aufgefaßten Bibelworte. Später erhielt er auch das Recht zu theologischen Vorlesungen. Ueberhaupt war er ungemein thätig, selbst Luther warnt ihn oft vor zu weit getriebenen Anstrengungen; er entwarf eine Menge von Lehrbüchern über Naturkunde, Seelenlehre, Mathematik, Sittenlehre, welche noch weit über ein Jahrhundert hinaus den Vorträgen dieser Wissenschaften zu Grunde gelegt wurden. Die Geschichte verdankt ihm ihren ersten Anbau in Wittenberg. Auch für die Kunst wirkte er; sein feiner Geschmack war gebildet an den Mustern der klassischen Vorzeit, daher wurde er in Rede und Dichtung den Fähigen und Empfänglichen ein edles Vorbild. Von seinen Schülern — deren größter Luther selbst — genüge es hier nur M. Caspar Krutziger, M. Jakob Milich, Georg Major von Nürnberg, Victorin Strigel, David Chytreus, Paul Eber von Kitzing, alle bekannt in der Geschichte der Reformation, zu nennen. Für seine unermüdliche Aufopferung und für seine Verdienste ist dem edlen Melanchthon aber auch ein unsterbliches Andenken geworden; die Nachwelt achtet und ehrt nicht blos, sondern sie liebt den trefflichen Geist und feiert den großen Mann als den Lehrer Deutschlands.

Für die hebräische Sprache gewann der Kurfürst ebenfalls in Augsburg einen Lehrer, den Johann Böschenstein aus Eßlingen, bisher Professor zu Ingolstadt. Derselbe hatte das Hebräische von den Juden gelernt und gerieth darum in den Verdacht des Hebräerthums, weshalb er sich schriftlich vertheidigen mußte. Er stand bereits im 46. Lebensjahre, als er nach Wittenberg kam und ward hier nicht beliebt, sondern Vielen zuwider. Er scheint ein unordentlicher und nachlässiger Mann gewesen zu sein; Luther nennt ihn ängstlich und kleinmüthig. Im Oktober nach Wittenberg gekommen, legte er bereits im folgenden Jahre seine Stelle nieder und lebte fortan im Privatstande. Einer seiner Schüler ist der berühmte Andreas Osiander, Professor zu Königsberg in Preußen (seit 1549). Nach ihm lehrten M. Matthäus Aurogallus aus Kommothau in Böhmen und Matthäus Adrian die hebräische Sprache, welcher letztere jedoch in der Folge mit Luthern in Unfrieden kam, weil er zu Eck hielt (1519). Endlich zog der bisherige Professor derselben Sprache zu Leipzig, Johann Cellarius aus

Digitized by Google

Kunstadt in Böhmen, Schüler Reuchlins, befreundet mit diesem, wie mit Melanchthon, Aurogallus, Erasmus, Oekolampadius, nach Wittenberg, in Folge der leipziger Disputation (er wurde später der erste Superintendent zu Dresden), so daß jetzt auch dieses Fach hinlänglich besetzt war.

Während nun insbesondere die leipziger Schwesteruniversität, eingewiegt in große Erinnerungen alter Zeit, eingewurzelt in das den Geist lähmende scholastische Wesen, mehr und mehr zurückzugehen drohte, während ihre Lehrer klagten über die „Dichter," welche solches Herunterkommen veranlaßten, während man an die Zeit erinnerte, wo Leipzig 2000 Studenten gehabt und über 200 Baccalauren promovirt habe, während die Magister über ihr gesunkenes Ansehen gegenüber der studirenden Jugend jammerten, wurden die großen Namen, die zu Ende des 15. Jahrhunderts noch hier geglänzt, immer seltener, stieg Wittenberg von Tage zu Tage, noch ehe die Reformation begann; und während Leipzig noch lange sich „dem jungen deutschen Frühlinge verschloß," regte sich unten an der Elbe seit längerer Zeit, ja man kann sagen, vom Anfange an, ein neues, frisches, heiteres Frühlingsleben. Daher entstand freilich großer Haß der leipziger Alten gegen die jungberühmten Wittenberger, ja man verleidete selbst den gemäßigten Männern in Leipzig ihre Stellung, wenn sie nicht mit aller Gewalt wider die Neuerer eiferten. Als nun aber gar noch die Reform der Kirche dazu trat, da war neues Leben, gesteigerte Kraft und neuer Haß hier und dort. Zumal da die in Leipzig gehaltene Disputation die Wittenberger mit dem Siegerkranze schmückte, da viele geachtete Lehrer aus Leipzig nach Wittenberg sich wendeten, weil sie sich Luthern zugewendet hatten in ihrer Glaubensansicht: da war des „Neides" kein Ende. Vergebens zeichnete sich Mosellanus durch seine Friedensliebe, den Wittenbergern gegenüber, aus; vergebens schrieb er als Rektor (1520) wegen der Feindschaft beider Universitäten entschuldigend und Frieden suchend an Luthern, worauf dieser seine Meinung dahin zu erkennen gab: „In Leipzig fürchtete ich immer, es möchten die beiden Universitäten aus altem Hasse endlich mit einander in Kampf gerathen." Sie geriethen in Kampf, wenn auch meist nur mit Worten; Leipzig mußte aber unterliegen, zumal seit es erklärter Weise die Wissenschaft der weltlichen Gewalt dienstbar machte und mit den

Digitized by Google

Waffen des Fleisches im Bunde die Geister zu dämpfen versuchte. Da schleppte die alte Hochschule in ihrer scholastischen Verdumpfung, der gerechten Verachtung preisgegeben, noch einige Zeit ein unrühmliches, sich selbst vernichtendes Dasein fort bis zum Entscheidungsjahre Neun und dreißig.

Wittenberg dagegen errang sich ein großes, schönes Blatt in der Geschichte der Menschheit. Wie bei allem wahrhaft geistigen Leben der äußerliche Widerstand nur die innere Kraft immer noch reger macht und nur noch gewaltiger hervorruft; so ging diese Hochschule aus allen Gefahren nur in verherrlichter Gestalt hervor. Zwar verbreitete sich das Gerücht von ihrer Aufhebung in Friedrichs letzten Tagen, weshalb auch Luther sehr ernst nach Hofe schrieb; allein gegen die Wahrheit solcher Befürchtungen bürgte des Stifters weiser Sinn. Eben so gingen auch die in der Zeit des Bauernkrieges, wo sie etwas abnahm, von Friedrichs Nachfolger gehegten Befürchtungen vorüber und die schöne Anstalt hob sich wieder und hielt sich noch am Ende des großen Jahrhunderts im schönsten Glanze. Erst nationale Verblendung einer neuesten Zeit, die von jener alten kaum etwas mehr als die Worte hat, vertilgte diese ehrwürdigste Schule Sachsens und Deutschlands, bis auf den Namen, von ihrem heimischen Boden.

Wenn wir — Alles genau erwogen — endlich den Kurfürsten gern dafür entschuldigen werden, daß er die neue Hochschule der unversuchten Jungfrau Maria und dem h. Augustin als besonderem Schützer weihte, so wie der theologischen Fakultät den h. Paulus, der juristischen den h. Ivo, der medizinischen den Kosmas und Damianus und der vierten Fakultät die h. Katharina zu Patronen wählte: so werden wir andererseits ihm und seinen Anordnungen den besten Theil des Segens danken, den diese Hochschule für das geistige Wohl der Menschen gehabt hat. So wurde denn die Absicht erreicht, welche er, der weise, fromme Stifter der Anstalt in deren Konfirmationsurkunde (1508) ausspricht: Unsere Hochschule haben wir zur Verherrlichung Gottes des Allmächtigen und allen Wißbegierigen zum Nutzen eingerichtet in der Absicht, daß dieser Anstalt, wie wir wünschen und von ganzer Seele hoffen, ein ewig dauernder Ruhm zu Theil werde; daß diejenigen, welche zu diesem Stapelplatze edler Wissenschaften und Künste kommen, sich durch angenehme Sitten und reife Bildung —

Digitized by Google

welche letztere ohne jene nicht erlangt wird — auszeichnen und göttlichen und menschlichen Angelegenheiten in Zukunft wohl vorstehen; daß endlich wir selbst mit unsern treuen Völkern in wichtigen Dingen dorthin wie zu einem Orakel vertrauensvoll unsere Zuflucht nehmen und — wie wir ungewiß und zweifelhaft hingingen — gestärkt durch sichern Rath zurückkehren können, auf daß es uns möglich werde, die von Gott uns Untergebenen zu regieren, ihre Lage zu verbessern und Jedem, was ihm gebührt, zu verleihen."

Digitized by Google

Zweites Buch.

„Die Wahrheit wird euch frei machen. — So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“

Ev. Joh. 8, 32. 36.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Hauptstück.

Der Zustand der Kirche und der Beginn der Reform.

Der Zustand der Kirche in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters war höchst traurig. Seitdem das Christenthum zum Siege und zur Herrschaft gelangt war, gelangte allmählich auch die Geistlichkeit durch die Politik oder die Frömmelei der Fürsten, durch die Freigebigkeit der Großen, durch abergläubige Andacht und Gewissenszwang aller Volksklassen zu Reichthum und Vorrechten, zu Befreiungen, zu fürstlicher Würde und zur Regierung über Länder und Völker. Durch das gemeinsame Interesse und Gesetz, durch eine alle Glieder eng zusammenbindende Verfassung, durch die in den einzelnen Ländern erworbenen Besitzthümer und Vorrechte und durch den hieraus entspringenden Einfluß wurde aber dieser Stand bald übermüthig, um so mehr, als damals die bürgerliche Gewalt durch das Lehnswesen, die Verbindung und der Verkehr der Völker durch Unwissenheit und Rohheit gelähmt und gestört war und die Geistlichkeit, als einzige Inhaberin geistiger Bildung bei der allgemein herrschenden von ihr klüglich genährten Verdummung, ihre geistige Macht mit Ueberlegenheit und Erfolg zur Erhöhung der eignen, auch weltlichen, Gewalt und zur Unterdrückung jeder andern mißbrauchte. An der Spitze dieses gewaltigen Standes befand sich der Papst, durch fast tausendjährige, von abwechselndem Erfolge gekrönte aber zuletzt immer sicher zum Ziele führende Bestrebungen, durch kluge und schlechte Mittel die Herrschaft über die Geister und Gewissen, über Wissenschaft und Volksleben immer unumschränkter erringend, so wie die über weltliche Regenten kühn aussprechend und zum Theil gewaltsam durchsetzend. Der Papst ließ es dem Volke vorsagen: „seit nun Gott der Friedensfürst heißt, ließ er zwei Schwerter hier auf Erden, als er gen Himmel fuhr, eins vom weltlichen Gericht, das andere vom geistlichen Gericht. Des weltlichen Gerichtes Schwert verleiht der Papst dem Kaiser.“ Durch diese und andere Lehrsätze, welche man immerhin predigte, wenn sie nur Macht und Einkünfte verschafften, gerieth zugleich die christliche Wahrheit in

Digitized by Google

große Entstellung und Verderbniß, denn der Statthalter Christi nahm Untrüglichkeit in Anspruch, durfte und konnte — nach seiner Meinung — also nicht widerlegt werden und wenn er den größten Unsinn verkündete, wie auch wirklich geschah. Mit solcher verderbten Lehre wurden nun die heiligsten Gefühle der Seele verletzt, ihre höchsten Bedürfnisse im Sündenschacher erstickt, der Zugang zur Gnade Gottes von der Laune und dem Eigennutze hoher Priester abhängig gemacht, ja selbst die Anbetung Gottes durch die Verehrung der an Zahl immer wachsenden Heiligen und Christus, der einzige Mittler, durch dessen sogenannten Statthalter verdrängt. In der That, in solchem Zustande bedurfte die Kirche eine Reformation an Haupt und Gliedern!

Die Geschichte lehrt nun auch, daß das Gefühl für menschliches Recht und christliche Wahrheit nie ganz erstarb, zumal da die Bedrükkungen der Völker durch die Aussaugungen und Gewaltstreiche der Päpste, durch die Verdorbenheit und Unwissenheit der Geistlichen nothwendigerweise in den redlichen Gemüthern das Verlangen nach Besserem schon Jahrhunderte lang geweckt und besondere Zeitverhältnisse dasselbe genährt hatten. Einzelne Männer traten gegen die Anmaßungen des römischen Hofes, gegen dessen Fälschung christlicher Lehre auf; sie wurden zwar in der Regel ein Opfer ihres Eifers, aber jeder solche Scheiterhaufen war eine Feuersäule, welche dem verirrten und verlangenden Christenvolke den Weg aus egyptischer Finsterniß zeigte. Hierzu kam die Verbreitung einer besseren wissenschaftlichen Bildung, die sich allmählich, und vorzüglich dann hob, seitdem ein Gelehrtenstand gesondert hervortrat, denn dieser konnte, freier von den Fesseln der Kirche, ihrer Satzungen und mönchischen Gelübde, auch freier über die heiligsten und höchsten Angelegenheiten des Menschen urtheilen und vernunftgemäße Untersuchungen anstellen. Wenn nun auch, so lange es eine christliche Kirche gab, jederzeit sich Stimmen erhoben hatten gegen verderbliche Menschensatzungen, so wurde doch erst im 15. Jahrh. der Grund zu den großen und wohlthätigen Veränderungen des sechszehnten entscheidend gelegt. Denn das Papstthum hatte nun eine wahrhaft entwürdigende Stellung eingenommen, indem seit 1378 zwei Päpste, einer in Frankreich, der andere in Italien gewählt, wechselseitig einander in den Bann thaten und verfluchten, jeder der untrügliche sein wollte, jeder den andern für den falschen Statthalter Christi erklärte und jeder darin auch wirklich Recht hatte. Solchem Aergerniß der

Digitized by Google

Christenheit ein Ende zu machen, kamen das Kardinalkollegium, die Staatsregierungen und der Gelehrtenstand überein und beschickten eine Kirchenversammlung zu Pisa (1409), wo außer den Geistlichen auch — was früher nicht stattgefunden — die Gesandten der Fürsten und Gelehrten Sitz und Stimme hatten. Nun wurden zwar die einander feindlichen Päpste, Benedikt XIII. und Gregor XII., beide „als weltbekannte Sektirer und Verbrecher, die durch ihren Streit in der christlichen Kirche Störung und Aergerniß erregten" abgesetzt, aber man wählte nicht nur einen neuen Papst, Alexander V., der die Kirchenversammlung auflöste und die Verbesserung aufschob, sondern man gewann damit nicht einmal Ruhe, vielmehr noch einen dritten Schreier, da Gregor in Deutschland und Italien, Benedikt in Spanien und Portugal anerkannt blieben, also jetzt drei Päpste einander verketzerten. Auch zeigte Alexander durch seine Maßregeln, daß er nicht geneigt sei, in eine Reform der Kirche zu willigen. Sein Nachfolger, Johann der XXIII., ein lasterhafter Mensch, der in seiner Jugend Seeräuber gewesen sein soll, schnitt vollends jede Hoffnung auf Besserung ab. Hierzu wurde auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz (1414—18) ein neuer Versuch gemacht durch Annahme des Grundsatzes von der allgemeinen Kirche, welche „der geheimnißvolle Körper des gemeinsamen Hauptes, Christi, ist, zusammengesetzt aus den verschiedensten Gliedern, vom Papste bis herab zu den Laien. Der Papst ist zur Erhaltung der Ordnung nothwendig, keineswegs aber zum ewigen Heile der Christen, denn er ist nur äußerlich Christi Statthalter. Die Kirche, nicht aber der Papst, ist von Irrthum und Sünde frei, ist heilig und apostolisch; die römische Kirche ist nicht nothwendig die wahre, sondern hat nur deren vollziehende Gewalt. Eine Versammlung von Gliedern dieser Kirche steht über dem Papste, weil die Kirche auch schon ohne den Papst besteht, ihre Beschlüsse haben gleiches Ansehen mit dem Evangelio. Dem Papste gebührt keine Gewalt darüber, im Gegentheil, sie hat das Recht die angemaßte Gewalt des Papstes einzuschränken, zu ergänzen." Das waren, mit dem Bisherigen verglichen, kühne Gedanken, und noch kühnere Erklärungen; es war viel, aber leider, wie sich augenblicklich zeigte, noch zu wenig. Denn die Versammlung erklärte Johann den XXIII. für unfähig zur päpstlichen Würde, weil dieselbe durch seine Schandthaten in Verachtung kommen müsse. Er entging der wirklichen Abdankung, denn er floh —

Digitized by Google

wie man sagt, als Reitknecht verkleidet — aus der Stadt (1415). Die beiden andern Päpste traten zurück. Anstatt nun die Kirchenverbesserung vorzunehmen, dadurch den Frieden der Kirche und der Gewissen herzustellen und dem künftigen Papste Gesetze zu geben, verdammte und verbrannte man die Böhmen Johann Huß (6. Juli) und Hieronymus von Prag (30. Mai 1416), weil die Versammlung sich noch nicht los machen konnte von dem Glauben an die Tradition wie von dem Wahne, der Papst sei — wenn auch nur zur äußern Ordnung — nothwendig. Indem man sich nun begnügte, die Grundsätze einer Kirchenverbesserung festzustellen und Martin V. zum neuen Papste wählte, wurde die Hoffnung auf Besseres abermals bitter getäuscht. Aber der Wahn von Kostnitz rächte sich fürchterlich, der Hussitenkrieg verheerte einen großen Theil Deutschlands und bewirkte eine Versammlung zu Basel (1431), die, wie es schien, für die päpstliche Macht noch drohender werden sollte, die aber eben so unbefriedigend endete, als die vorhergehenden. Jedoch zeigten wenigstens die Zugeständnisse, welche die Versammlung den Hussiten machte, daß allerdings der Kirche mit Gewalt sich etwas abdringen lasse.

Wenn nun auch die bisherigen Reformationsversuche zwar nicht spurlos aber doch ohne dauernden Erfolg vorüber gingen, wenn auch eine aus allgemeiner Uebereinstimmung fließende gänzliche Umbildung des Bestehenden, wie die Erfahrung zeigte, nicht erwartet werden konnte, so war doch das Bewußtsein in einem großen Theile der Fürsten, des gelehrten und Bürgerstandes vorhanden: daß die Religion der Kirche, wie sie jetzt gelehrt und geübt werde, den Geist und das Herz durchaus nicht befriedige, und daß außerdem noch die Kirchenverfassung schwer drücke auf den bürgerlichen Verhältnissen. Indem man so nachwies, daß die damalige Kirche dem bürgerlichen Gemeinwesen schädlich sei, erreichte man einen großen Vortheil, denn es wurde dadurch eine bedeutende Stütze des Kirchenwesens, nämlich dessen Verbindung mit dem Bestehenden, niedergerissen. Zu dieser allgemeinmenschlichen, religiösen und bürgerlichen Hülfe für das Bessere kam noch eine christliche: durch die Einführung der Geschichtskunde und Sprachwissenschaft. Denn als die Liebe zu den alten Sprachen, besonders der griechischen, erwacht war, stand der Zugang zur Quelle aller christlichen Lehre, zur Bibel selbst, offen, und ein Blick ins neue Testament wie ein Blick auf die Geschichte der alten christlichen Zeiten

Digitized by Google

mußte zu Betrachtungen führen, durch welche die Meinung über das Vorhandene wesentlich berichtigt wurde. Zumal, da die Erfindung der Buchdruckerkunst ein treffliches Hülfsmittel zur allgemeinen Weckung und Erregung der Gemüther abgab. Denn nun gelang in der kürzesten Zeit der schnellste und weiteste Austausch der Gedanken, nun wurde der Vereinzelung und dem Verschwinden neuer Versuche zum Bessern vorgebeugt, nun entstand eine Volkssprache und Volksschriften, welche mit strafendem Ernste und kühnem Spotte die Gebrechen der Zeit züchtigten. Männer, wie Ulrich von Hutten mit seinen satyrischen Gedichten, der Beamtete Sebastian Brand mit seinem Narrenschiffe, der Geistliche Johann Geiler von Kaisersberg zu Straßburg mit seinen Predigten über das Narrenschiff und in Sachsen der Prior Johann Busch zu Halle (um 1479), welcher „über die Reformation einiger Klöster Sachsens" schrieb, so wie vor ihm der Prior Hermann Ryd, Prior im Kloster Neuwerk daselbst, mit seiner Abhandlung über das Leben und die Ehrbarkeit der Geistlichen (1476): sie und andere mehr zogen muthig und kräftig zu Felde gegen priesterliche Sittenlosigkeit und mönchische Dummheit. Dadurch bildete sich in allen Klassen des Volkes eine öffentliche Meinung, welche bald allenthalben Böses aufstach und öffentlich zur Sprache brachte; und immer vernehmlicher hallte der Ruf und immer häufiger hallte er wieder: Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern!

Die Entscheidung der öffentlichen Stimme wurde aber noch beschleunigt durch die fortgesetzten und gesteigerten Bedrückungen und Aussaugungen der Länder durch den entarteten und verweltlichten Hof zu Rom, so wie durch immer mehr überhandnehmende Vernachlässigung des geistlichen Amtes und der Seelsorge, endlich durch die Sitten und das Leben der letzten Päpste des Mittelalters selbst. Nach Martins V. Tode (1431) bestieg Eugen IV. den päpstlichen Stuhl, welcher wegen seines hartnäckigen Widerstandes gegen alle Besserungsvorschläge von den Vätern zu Basel für „schismatisch, ketzerisch, der Simonie und des Meineides schuldig, aller Würden und Ehren unwerth" erklärt und abgesetzt wurde. Sie wählten an seine Stelle (5. Nov. 1439) den Herzog Amadeus von Savoyen als Felix V., aber Eugen blieb vom größten Theile der Mächte anerkannt, nannte seinen Gegner einen Höllenhund, ein güldenes Kalb, einen Mahomed und Antichrist, und schalt die Glieder des Konzils: rasende Thoren und wilde Bestien.

Digitized by Google

Felix wurde zur Abdankung vermocht und sein Nachfolger Nikolaus V. (1447) hob die baseler Versammlung auf (25. April 1449). Kalixtus III. (seit 1455), ein habsüchtiger Mann, bereicherte seine Familie auf Kosten der Christenheit. Pius II. (1458) aus dem Hause Piccolomini, früher Staatsmann in kaiserlichen Diensten, ein schlauer Politikus, eingeweiht in alle Verhältnisse der Kirche, des deutschen Reichs, des päpstlichen Hofes, stand früher auf Seiten der Reformpartei, forderte aber als Papst die unbeschränkte Gewalt, verbot die Berufung auf ein allgemeines Konzil bei Strafe des Bannes, denn diese Berufung sei ein Mißbrauch, in früheren Zeiten unerhört, ein Zeichen des Revolutionsgeistes und lächerlich. Paul II. erwarb schlechten Ruhm, gleichwie Sixtus IV. (1471—84), der sich in Oberitalien mit den einander befehdenden adeligen Geschlechtern viel zu schaffen machte, um gelegentlich seine Familie mit Gütern zu versorgen, und in Spanien die Inquisition einführte. Innocenz VIII. (bis 1492) strebte vor allen Dingen seine vielen Kinder zu versorgen, drückte den Kirchenstaat und bekämpfte Neapel. Deutschland beglückte er mit Einführung der Inquisition unter dem Titel der Hexenprozesse, indem er (1484) die berüchtigte Bulle (Summis desiderantes affectibus) ergehen ließ, welche Ketzerei und Zauberei gänzlich vermischt, indem sie im Eingange erklärt: „daß die dem Papste als Seelsorger obliegende Pflicht es erheische, den katholischen Glauben, zumal in den jetzigen Zeiten aufrecht zu erhalten, und dahin zu wirken, daß die Ketzerei fern von den Gränzen der Gläubigen vertrieben werde," weiterhin aber sagt: „er habe mit Betrübniß erfahren, daß es in einigen Theilen Oberdeutschlands, namentlich im Mainzischen, Trierschen, u. s. w., viele Personen männlichen und weiblichen Geschlechts gäbe, welche, uneingedenk ihres Seelenheiles, von dem katholischen Glauben abgewichen wären und durch Zauberformeln, Beschwörungen und andern schändlichen Aberglauben die Geburten der Weiber, die Jungen der Thiere, die Saaten, Weinberge, das Obst, ja sogar Männer, Weiber und Kinder verdürben, erstickten und zu Grunde richteten, Menschen und Vieh mit schmerzlichen Krankheiten heimsuchten und quälten, ihren eignen Glauben und die durch das Sakrament der Taufe erhaltene Weihe abschwören und einen Bund mit dem Teufel eingingen" u. s. w. Um nun dieser Bulle den nöthigen Nachdruck zu geben, ernannte der Papst — welcher mit furchtbarer Konsequenz den Aberglauben zu Hülfe nahm, um

Digitized by Google

beginnende Neuerungen zu unterdrücken — zwei Dominikaner, Heinrich Krämer und Jakob Sprenger zu Ketzermeistern und Hexenrichtern, *) gab ihnen noch den Mönch Joh. Kremper als Gehülfen bei und rüstete dieselben nicht nur mit unbeschränkter Vollmacht aus, sondern befahl auch allen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, ihnen bei Strafe des Bannes und Interdiktes in allen Stücken Vorschub zu leisten. Von seinem Nachfolger, Alexander VI., ist weiter nichts zu sagen, als daß er wie ein Vieh lebte und wie ein Vieh endete, und daß ihm Deutschland die Einführung der Büchercensur — wider die trotz allen Hexenbullen einreißende Ketzerei — verdankt. Julius II. (1503—13) übte seine Talente, italische Tücke, Kriegslust und Bauwuth, während seiner Regierung mit allem Eifer. Auf Veranlassung der Ligue von Cambray (s. Seite 124 f.) gerieth er in Händel mit dem französischen und deutschen Könige Ludwig XII. und Maximilian, welche sich durch Berufung einer neuen allgemeinen Kirchenversammlung zu Pisa (1511), die die Kirche reformiren sollte, an ihm rächten. Julius aber veranstaltete in Rom (1512) selbst ein anderes Konzil, welches jene Versammlung für ketzerisch erklärte. In dieser Zeit hatte Kaiser Max den Gedanken, sich von Julius zum Koadjutor annehmen zu lassen, um nach dessen Tode selbst Papst zu werden, während König Karl von Spanien die Kaiserkrone erhielte. In den Jahren 1511 und 1513 verfaßte der Kardinal Cajetan zwei Schriften, worin er die unbeschränkte Gewalt des Papstes gegen die allgemeine Kirche vertheidigte, der letzte Versuch dieser Art vor der Reformation. Julius war zugleich der letzte Hirt der gesammten abendländischen Christenheerde. Um Maximilians Absicht zuvor zu kommen, wählten nach dieses Papstes Tode die Kardinäle schnell Leo X. (1513), welcher aus der hochgebildeten und hochverdienten Familie der Mediceer stammte und der Inbegriff des damaligen gebildeten Italiens war: geschmeidig und klug, mit einem Scheine von Gutmüthigkeit, nicht sittlich schlecht, aber desto gefährlicher, sinnlich, ungläubig. Ihm galt die christliche Heilsanstalt nur für ein Leitseil der zügellosen Menge, für einen Kappzaum der Adelsmacht und Fürstengewalt, oder auch für eine Rentenbank, in der man sich klüglich nach Sporteln und Einkünften umsehen

*) Ein solcher Ketzermeister war auch Johann Tetzel, aber jedenfalls kein Hexenmeister.

Digitized by Google

müsse; und sollte er auch nicht gesagt haben: „die Fabel von Christo" bringe viel ein, so hat er doch nach dieser Ansicht gehandelt und durch dieselbe viel verdient. Er schloß (1516) die römische Kirchenversammlung mit ihrer zwölften Sitzung durch eine Bulle (pastor aeternus) in der er behauptete: daß nur der Papst das Recht habe, eine Kirchenversammlung zu berufen, daß folglich jede andere ketzerisch und ungültig sei.

Wie der oberste und die obersten, so waren auch die übrigen Diener der Kirche beschaffen. Durch den Cölibat dem Einen Herrn leibeigen hingegeben und aus aller Verbindung mit der Gesellschaft gerissen, versanken dieselben in die ärgste Sittenlosigkeit. Laster, Bornirtheit, Herrschsucht, Verfolgungsgeist, Flachköpfigkeit, Mechanismus bei dem durch zum Theil unsinnige Ceremonien verunstalteten Gottesdienste, Nachlässigkeit in der Seelsorge, grillige Eifersucht auf ihre Privilegien — das ist im Allgemeinen ihr Charakter in jenen Tagen. Derselbe war begründet in der Verderbniß des Hauptes der Kirche und in der unwürdigen, nur vom Gelde abhängigen Besetzung der geistlichen Aemter. Die nothwendige Folge von beiden aber war immer mehr zunehmende Entfremdung der Gemüther von Rom, theils wegen der Unerträglichkeit der Lasten, die dasselbe den Völkern auflegte, theils wegen der tiefen, bodenlosen Versunkenheit der Musterstände des Volks, eine Entfremdung die ungeachtet aller Versuche, durch Schaaren von Mönchen und Ketzerspürern, das Volk ferner zu knechten, dennoch tagtäglich sich steigerte und in dem immer dringenderen Rufe kund gab: Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern!

Aber woher sollte die bessere Zeit kommen? Es war wenig Aussicht vorhanden, daß in Italien, am Sitze der Herrschaft des Papstes, eine Veränderung der Dinge vorgehen werde. Denn das Volk war verweichlicht, sinnlich, niedergedrückt, unterjocht von großen und kleinen Tyrannen, verschmitzt, für Pomp und Sinnenkitzel und Luxus eingenommen, im Stande, die Religion über den prunkenden Ceremonien, Gott und den Erlöser über der Anbetung der Jungfrau und den Heiligen zu vergessen. Es war für Italien blos zweierlei möglich: entweder man hing mit aller Sinnlichkeit an der päpstlichen Gottesverehrung mit ihrem Ceremoniendienste, oder bei höherer Bildung warf man wohl gar, aus völligem Unglauben, alle Religion ab, was zunächst am päpstlichen Hofe selbst geschah. Daher konnte der berühmte

Digitized by Google

Staatsmann Machiavelli, der damals dort lebte, schreiben: „Das stärkste Anzeichen von dem nahen Umsturz des Christenthums ist die Erscheinung, daß je näher die Völker Rom, der Hauptstadt der Christenheit, sind, sie um so weniger Gottesfurcht besitzen. Die ärgerlichen Beispiele und die Verbrechen des römischen Hofes haben bewirkt, daß Italien fast gänzlich alle Grundsätze der Frömmigkeit, alles religiöse Gefühl verloren hat. Der Kirche und den Priestern verdanken wir es also zunächst, Ruchlose und Bösewichter geworden zu sein.“ Spanien war durch die Inquisition in den finstersten Aberglauben verfallen. Wo man allenthalben Ketzerei witterte und Scheiterhaufen tagtäglich neue Opfer — meist unschuldige — verzehrten, da konnte kein Gedanke an Verbesserung aufkommen, und wenn dies geschah, ward die Ketzerei wenigstens völlig unterdrückt, ehe sie aus den gebildeteren Ständen in weiterem Umfange auch bis zum Volke dringen konnte. In Frankreich hatte schon vor zwei Jahrhunderten die Landeskirche sich bedeutende Freiheiten, Rom gegenüber, und der König großen Einfluß auf die Regierung der Kirche in seinem Lande erworben, daher hatte letzteres im dreizehnten Jahrhunderte unter allen Ländern Europa's die unabhängigste Stellung gegen den Papst. Auch regte sich daselbst immer unter den Gelehrten der Geist des Widerspruchs wider römische Lehren und Anordnungen, zumal an der Universität Paris. Aber der Gelehrtenstand hatte noch nicht die erforderliche Macht aufs Volk erlangt und dieses war ohnedies geistig noch nicht reif. Das Unabhängigkeitsstreben gegen Rom war nicht Nationalsache, sondern Sache der selbstsüchtigen Politik der Könige. Diese aber durften es doch nicht ganz mit dem Papste verderben, wegen Oestreich, mit dem jene in Italien immer im Streite lagen. Das Haus Oestreich (oder Habsburg) selbst strebte damals ganz unverhohlen nach der Oberherrschaft in Europa. Dieselbe konnte es aber nur durchzusetzen hoffen mit Hülfe des päpstlichen Joches auf den Geistern der Menschen. Es hatte demnach alle Ursache, jeden vorkommenden Versuch einer Neuerung mit Gewalt zu unterdrücken und es handelte demgemäß, so lange es die Macht besaß. Die Länder des nördlichen Europa enthielten meist noch eine ungelenke Masse roher, zum Theil gährender Kräfte. Theils waren diese Völker noch zu wenig gebildet, als daß der Tag der Aufklärung hier hätte anbrechen können, theils wurden durch die langen und mitunter harten Streitigkeiten zwischen dem Adel und den

Digitized by Google

Regenten die Augen der Menge von der Kirche abgelenkt. Ueberdies hatte dort Rom seinen verderbenden Einfluß noch nicht völlig ausüben können wegen der großen Entfernung jener Gegenden, daher mochte auch das Bedürfniß der Verbesserung selbst nicht so drückend und hart gefühlt werden.

Dagegen hatten sich in der Schweiz schon seit fast zwei hundert Jahren Stimmen und Arme erhoben gegen jede Zwingherrschaft und wenigstens so viel gerettet, daß sie als freie Männer im eignen Lande leben konnten. Deutschland empfand damals den Druck des Papstthums am schwersten. Selbst die bürgerliche Gewalt war großen Theils hingegeben an Rom, denn der Kaiser als Schirmherr der Kirche dem Papste, der ihn krönte, zu besonderem Gehorsame verpflichtet, drei der Kurfürsten und viele Reichsfürsten — Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Prälaten — als Reichsstände, befanden sich in drückender Abhängigkeit von Rom. Diese halbdeutschen Fürsten und Stände besaßen aber als mittelbare und unmittelbare Lehnsträger die reichsten Gründe und Gebiete, den Laien und ihren Fürsten blieb kaum der dritte Theil des Staatsgutes; dazu genossen jene die bedeutendsten Freiheiten und Privilegien, wodurch die gesammte Geistlichkeit von allen Verpflichtungen entbunden, ja oft, gestützt auf die sie begünstigenden Ausnahmegesetze, zu Schandthaten verlockt wurden, die häufig genug ungestraft blieben. Freilich erhoben erleuchtete Glieder des Reichs bisweilen gegen den gränzenlosen Unfug ihre Stimmen, die Fürsten und Stände benutzten die großen Kirchenversammlungen zur Sicherung ihrer Rechte wider Roms Anmaßungen und zur Grundlegung künftiger Reformen, aber alle Vortheile opferte der faule Kaiser Friedrich IV. dem ränkemächtigen Papste Nikolaus V. gewissen- und gedankenlos auf, indem er das von dem schlauen Unterhändler Roms, Aeneas Sylvius, entworfene aschaffenburger Konkordat (17. Febr. 1448) annahm, dadurch die alten, zum Theil schon halbabgethanen Mißbräuche und Gewaltrechte des Papstes in allem Umfange, blos gegen Verheißung einzelner Milderungen, aufs Neue genehmigte, dem baseler Concilio Schutz und Geleite, dem Papste zu Gefallen, aufsagte und somit jede Hoffnung auf Besserung abschnitt. Aber immer wieder regte sich von Zeit zu Zeit, zumal bei erneuerten römischen Bedrückungen, der Geist des Rechts und machte sich in Beschwerden der Stände gegen Rom Luft; am heftigsten noch 1506, wo die Stände „Gravamina der deutschen

Digitized by Google

Nation und des h. römischen Reichs wider des Papsts zu Rom Geytigkeit und Tyrannei, mit ihren Remedien und Avisen, an die kaiserliche Majestät" brachten. Darin wird behauptet, daß „die Päpste zu Rom vermeinen und gänzlich dafür halten, sie seien nicht schuldig zu halten ihrer Vorfahren Bullen, Pakten, Privilegien, Freiheiten und Briefe, von ihnen ohne alle Widerrede zu immerwährenden Zeiten gegeben, sondern handeln und thun dawider ohne Scheu, auf einer jeglichen — auch schlechten — Person Instanz und Begehren, durch allerlei Dispensation, Suspension, Revokation und dergleichen; — daß die Wahlen der Prälaten oft verworfen und umgestoßen werden; daß wider die Wahl der Propsteien, so etlicher Kirchen Kapitel durch groß Geld erlangt und an sich erkauft, gehandelt wird; daß die großen Kirchenpfründen und Dignitäten den Kardinälen und (päpstlichen) Protonotarien vorbehalten werden; daß Gnadenerwartungsbriefe, ohne alle Zahl gegeben werden und oftmals ihrer Vielen über eine Kollatur, daher denn täglich viel Streit, Zank und Rechtens sich erheben und groß Geld und Gut verschwendet wird; daß die Annaten ohne allen Aufschub und Barmherzigkeit streng gefordert werden und daß zu Zeiten mehr als man zu geben schuldig, abgenommen wird; daß die Regierungen unserer Kirchen Ungeschickten und Unwürdigen zu Rom verliehen werden, die bessere Hirten, Esel zu weiden und zu hüten, abgeben, als Menschen zu regieren und versorgen; daß der alte Ablaß widerrufen, dagegen eine neue Indulgenz verliehen worden, Geld zu sammeln und aufzubringen, zum großen Murmeln und Unwillen der Laien wider die Klerisei; daß, unter dem Scheine des Türkenkrieges, die Zehnten erhoben werden, und doch kein Zug erfolgt; daß die Sachen, so in Deutschland (in welchem ebensowohl gerechte und gelehrte Richter sind) geurtheilt und geendet werden könnten, vor den Stuhl zu Rom, ohne allen Unterschied, gezogen werden." — So lauteten damals die Beschwerden der Stände und ernstlich erging der Ruf um Abhülfe. Wenn aber auch diese und andere Beschwerden erhoben wurden, so war doch die Aussicht auf Hülfe nur beschränkt. Denn wenn auch Deutschland eins der gebildetsten Länder — und eins der geplagtesten zugleich — war, so stand doch die größere Südhälfte unter dem verdumpfenden Einflusse Oestreichs und seiner päpstlichen Gesinnungen, oder es gehorchte der großen Menge geistlicher Reichsstände, oder auch anderer herrschsüchtiger, für das Papstunwesen eingenommener

Digitized by Google

Fürsten, wie damals insbesondere die baierschen Linien sich benahmen. So blieb nur Deutschlands Norden übrig, den man das sächsische Deutschland nennen könnte, weil hier nicht nur die Sitze des alten Sachsenvolkes und seiner großartigen Erinnerungen an den heldenmüthigen Nationalkampf, der dreißig lange Jahre hindurch wider das fränkische Kreuz geführt wurde, sich befanden, sondern auch weil alle die kleineren und größeren Gebiete dieser Reichshälfte mehr oder weniger unter dem Einflusse des mächtigsten von ihnen, des sächsischen Hauses, standen.

Die sächsischen Länder (besonders die der Kurlinie) waren im Allgemeinen eben so von päpstlichem, kirchlichem und pfäffischem Unwesen heimgesucht als andere, wenigstens als die benachbarten Gebiete, aber ihre Bewohner waren zugleich mit der Hoffnung einer Verbesserung günstiger und glücklicher gestellt, als die meisten anderen. Mehrere Bischöfe walteten in geistlichen Angelegenheiten über dem Vaterlande. Vom Ernestinergebiete stand der nördliche Theil des Herzogthums Sachsen, mit Wittenberg, unter dem Bisthum Brandenburg, der Süden und Osten (gleichwie fast das gesammte östliche Gebiet der albertinischen Linie) unter dem zu Meißen, sowie Wurzen und der an der vereinigten Mulde liegende nordöstliche Theil des Osterlandes; dessen Nordwesten, nämlich die Aemter Grimma und Borna, nebst dem zum Antheile von Meißen gehörenden Amte Eilenburg mit Düben (und die albertinischen Aemter Leipzig, Rochlitz, Penig, Pegau und zum Theil Weißenfels) bildete den Sprengel des Bisthums Merseburg, die zwischen der Elbe und Saale gelegenen nordwestlichen Striche des (eigentlichen) Herzogthums Sachsen gehörten zum Erzbisthum Magdeburg, der größte Theil von Thüringen und Henneberg zum Erzbisthume Mainz, davon einige kleine Striche im Süden zu Würzburg und Bamberg (sowie einige Gebiete im albertinischen Norden zu Halberstadt), der größte Theil des Osterlandes endlich, also die Aemter und Gebiete von Altenburg, Zwickau, Weyda, Plauen, Reuß (so wie Theile des zum albertinischen Lande gehörigen Amtes Weißenfels und Gebietes Schönburg) bildete den Sprengel des Bisthums Naumburg nebst dem dazu gehörigen Kollegiatstifte Zeitz. Von den sächsischen Bisthümern stand Naumburg-Zeitz unter „Schutz, Schirm, Vertheidigung und Handhabung, dem Herkommen nach," den Kurfürsten, Merseburg den Herzogen, Meißen dem gesammten Hause Sachsen zu, jedoch nur das

Digitized by Google

Kollegiatstift Wurzen unter gemeinschaftlicher Oberherrlichkeit. Zwar versuchten die Bischöfe öfter die Reichsunmittelbarkeit anzusprechen und zu erlangen, es gelang ihnen aber nur in die Reichsmatrikel mit ihren Beiträgen zu den Reichsoblasten aufgenommen zu werden; dagegen lieferte der Bischof von Naumburg stets die Beiträge selbst an die kurfürstlichen Beamteten ab, erhielt (wie der Merseburger) von unserm Fürsten den Titel „besonders lieber Herr und Freund" (jedoch blieb seit Friedrichs Regierung der Titel „Herr" weg) und brauchte gegen die Kurfürsten und Herzoge die Benennung „gnädige Herren" und „Euer Gnaden."

Auch in Sachsen sah es um die Verwaltung der Kirche und Seelsorge traurig aus. Ueber anderthalb hundert Klöster mit ihrem geheiligten Müßiggange belasteten das Land; berühmt durch wissenschaftliche Bestrebungen machte sich zu Friedrichs Zeit das Cisterzienserkloster Altzelle, durch seinen großen Abt Martin von Lochau, berüchtigt durch Sittenlosigkeit waren damals die Benediktinerinnen zu Riesa. Mannigfacher Ungebührlichkeiten und Uebergriffe machte sich die Gerichtsbarkeit der Stifter schuldig; deswegen gebot die kurfürstliche Landesordnung (1497): daß die geistlichen Gerichte fortan nur in geistlichen Sachen handeln, auch Niemanden unverklagt beschweren, nicht weltliche Personen und Sachen vorladen und aburtheilen, geistliche Strafen nicht mit Geld, sondern geistlich abbüßen lassen sollten. Wenn ein Priester getödtet worden — befahl die Landesordnung von 1499 — so dürfe nicht das Interdikt aufs ganze Kirchspiel gelegt, im Gegentheile aber auch nicht ein zum Mörder gewordener Priester wieder zum geistlichen Amte gelassen werden. In diesen Verboten liegen Hinweisungen auf gräßliche Mißbräuche der kirchlichen Verfassung jener Zeit. Die Anmaßungen und die Lasterhaftigkeit der Geistlichen war nicht minder groß. Die Landesordnung bestimmte deshalb (1499): Die Leute sollen (von den Bischöfen und Priestern) zur Beobachtung der Frömmigkeit, zu guten Werken, Fasten, Feiern, durch Predigten angehalten und wenn sie sich widersetzen, gestraft werden, aber nicht um Geld oder Geldeswerth. Dazu wollen auch die Fürsten ihre Untergebenen ermahnen, den Geistlichen zu folgen, deshalb müssen aber letztere selbst böses Beispiel und Aergerniß meiden, in Städten, Dörfern, Höfen und Märkten nicht, wie oft geschehen, mit unehrlichen Weibern, auch nicht in Schenkhäusern ungebührlich handeln, nicht mit weltlichen Leuten sich

Digitized by Google

zanken, den Gottesdienst und die Verwaltung frommer Stiftungen nicht aus Trägheit vernachlässigen. Abzustellen ist die blos einmalige Messe in jeder Woche, worauf viele träge Pfarrer, den Stiftungen zuwider, sich beschränken, so wie das Drängen armer Leute um die Bezahlung für die Messe. Leute, die schnell sterben, sind, wenn sie auch nicht die Sterbesakramente empfangen, aber nur sonst in demselben Jahre ihre christliche Pflicht erfüllt haben, ehrlich und christlich zu bestatten. Auch darf die Geistlichkeit weder saufen noch zutrinken, noch selbst Wein oder Bier schenken. In dieser Hinsicht machte sich oben in Annaberg, an der kurfürstlichen Gränze, damals der Ortspfarrer M. Wolfgang Messerschmidt nebst seinen beiden Kapellanen, Moritz und Peter genannt, berüchtigt, so daß der annaberger Rath auf Veranlassung der Bürgerschaft (1518) eine Beschwerde bei dem meißner Bischofe einreichte, welche vierzehn Klagepunkte enthielt, darunter folgende: der Pfarrer macht von seinem deputaten Tischtrunke (jährlich 35 Faß freiberger Bier) die Pfarrei zur Schänke, setzt Gäste, gestattet diesen allen Unfug, er und seine Kapellane laufen in die Bierhäuser, fangen Hader an, tanzen Abends auf den Gassen, wie Herr Moritz neulich im freiberger Keller gethan; der Pfarrer hat neulich im Bierhause in bloßen Hosen und Wamß gesessen, gespielt, gesoffen und andere Leichtfertigkeiten getrieben; in einer andern Schänke verunreinigte er sich mit seinen Kapellanen und sie schmissen einander die zinnernen Bierkannen an die Köpfe. Der Pfarrer lebt in großer Unzucht, seine Haushälterin ist von seinen Verwandten mit Schlägen aus dem Pfarrhause getrieben und der Bürgermeister von jenen ersucht worden, die letztere aus der Stadt zu schaffen. Außerdem sind Pfarrer und Kapelläne oft bei der Verwaltung der Messe betrunken, fluchen entsetzlich, und wenn die Hebammen die Kinder nicht nach Gefallen der Geistlichen zur Taufe bringen, werden sie von diesen in aller Teufel Namen empfangen. Der Pfarrer flucht selbst bei 10,000 Teufeln, wenn er während der Prozession die Monstranz in den Händen trägt. — Dieß war die harte Klage der Annaberger; der Bischof sandte seinen Vikar und dieser, anstatt die Uebelthäter derb zu strafen, stiftete einen Vergleich zur Beruhigung der Parteien; aus großer Freude darüber soffen M. Messerschmidt und seine beiden Amtsgehülfen dermaßen, daß man sie auf Mistkragen nach Hause schaffen mußte. Dieß kam aber doch dem Herrn Vikar allzustark vor, darum rieth er dem Pfarrer,

Digitized by Google

freiwillig abzudanken; dieser that es (1519) und ging nach — — Wittenberg, wo er (den 15. Aug. 1520) starb; der Kapellan Moritz wurde später von dem reichen Fundgrübner Hanns Hühnerkopf in Elterlein wegen Ehebruchs erstochen und der „kleine Peter" erhielt den Laufpaß. Aehnliche Dinge kamen anderwärts auch vor. Der Rath zu Zwickau vertrug sich (1498) mit dem Bischofe zu Naumburg, Johann III. von Schönberg, dahin, daß weder der Pfarrer Stephan Gülden, noch dessen Nachfolger auf der Pfarrei Bier oder Wein schenken oder anders als an die Prediger, Diakonen, Kantoren und Küster verkaufen dürften. Zu Schönfels bei Zwickau erschlug (1511) der Bauer Simon Eberhard den Pfaffen, welchen er im Ehebruch ergriffen, mit der Axt und ging, wegen seiner gerechten Sache, straflos aus. Dazu kamen noch andere Mißbräuche in Lehren und Ceremonien, wozu in dem einen Falle unser Kurfürst selbst die Veranlassung gab. Er erwählte sich nämlich die (bisher im Meißnischen wenig beachtete) heilige Anna zum Gegenstande seiner besondern Verehrung, ließ zum Zeichen seiner Andacht auf einige Münzen den gläubigen Stoßseufzer „Hilf Sankta Anna!" prägen und erwirkte, in Folge eines bei seiner Betfahrt nach Palästina gethanen Gelübdes, vom Papste Alexander VI. ein Breve (vom 8. Juli 1494), kraft dessen fortan in den gesammten sächsischen Landen jährlich der heiligen Anna ein Fest, gleich den höchsten, gefeiert werden sollte. Nun fand die Verehrung der h. Anna, in der man die Großmutter Christi achtete, vielen Beifall; Herzog Georg ergriff die Gelegenheit, die Neustadt am Schreckenberge mit ihrem Namen und Bildniß im neuen Stadtwappen zu beehren und ihr an diesem Orte einen Hauptsitz der Huldigung zu schaffen. Nun wurde daselbst eine fromme Brüderschaft zur h. Anna gestiftet (23. Juni 1517), die bis auf 1000 Personen, Männer und Weiber, enthielt; andere Brüderschaften zu Ehren derselben Heiligen wurden in Mitweida unter den Schuhknechten (1494), in Magdala, Neustadt an der Heide, Eckardsberge, Koburg, und sonst, gegründet. Bald aber bemächtigten sich auch die Gelehrten des Gegenstandes. Schon 1492 war in Leipzig ein Lobgedicht auf die h. Maria und selige Anna in lateinischer Sprache gedruckt worden; der würzburger Abt, Johann Trittheim († 1516) schrieb eine Abhandlung zum Lobe der h. Mutter Anna (1494), von der Legende derselben kamen in zwanzig Jahren (1497—1517) sieben Ausgaben zu Leipzig heraus; endlich schrieb

Digitized by Google

noch Professor Wimpina (1518) über den dreimaligen Ehestand der heiligen Anna. Gegen diesen Glauben von den drei Ehemännern predigte nun Egranus in Zwickau, ein Verehrer des Erasmus, und gerieth dadurch mit den Altgläubigen, an deren Spitze sein Vorgänger, der damalige leipziger Professor Dr. Hieronymus Dungersheim von Ochsenfahrt, stand, in einen wüthenden Streit, wobei Luther auf des Ersteren Seite trat, ein Kampf, der die Eitelkeit und Jämmerlichkeit der damaligen Schriftgelehrten charakterisirt, und nur allmählich in Folge wichtigerer Ereignisse einschlief. Ueberhaupt wurde mit den Heiligen und deren Reliquien ein arges, lächerliches Unwesen getrieben. Jeder Stand hatte seine Schutzpatrone, die Gelehrten neben Anderen zumal die heilige Katharina (der ein Altar in der gleichnamigen Kirche zu Zwickau geweiht war), die Tuchmacher in Zwickau den h. Severus und h. Michael (für welche auf dem Altar des Leibes Christi in der genannten Kirche Messe gelesen wurde, weshalb dieser auch der Knappenaltar hieß), die Jäger im Meißnerlande den heiligen Pantaleon, der daselbst viele Altäre und Kapellen hatte, die Armbrustschützen den h. Sebastian, die ehrbaren Weiber die h. Anna, die unehrbaren die Maria Magdalena; der h. Nikasius vertrieb Ratten und Mäuse, wenn man seinen Namen an die Thüren schrieb und der in Zwickau sehr geehrte h. Antonius (in der Pfarrkirche daselbst befand sich am Hochaltare sein Bild, mit der Glocke in der Hand) hütete die Schweine getreulich, und die nach ihm benannten Antoniermönche hatten das Privilegium dieser Hutung und das Vorrecht, ihre Schützlinge mit Schellen zu zieren. Darüber kam es einst in Zwickau zwischen den Antoniern und zwei andern Brüderschaften zum Streite, den Kurfürst Friedrich durch ein Ausschreiben schlichten mußte, worin er bestimmte: „nachdem die Botschaften des h. Geistes und St. Valentins eine Neuigkeit vorgenommen, daß sie den Schweinen, die ihnen gegeben werden, Schellen anhängen und damit laufen lassen, gleich St. Antons Ordensschweinen, dessen dieselben befreiet: daß solches den Botschaften des h. Geistes und St. Valentins wider alt Herkommen und Privilegium des St. Antoniusordens nicht soll gestattet werden." Unzählig, wie die Heiligen und die Pfaffen im Lande (in Zwickau z. B. allein gab es regelmäßig 44 Meßpriester und Altaristen), waren auch die Reliquien. Als Beispiel diene statt aller andern der schöne Vorrath in der Allerheiligen- und Schloßkirche zu Wittenberg. Hier gab

Digitized by Google

es zu Anfange des neuen Jahrhunderts 5005 Stück und nach Spalatins Rechnung vermehrten sich dieselben durch die Freigebigkeit unseres Kurfürsten bis zum Jahre 1520 auf nicht weniger als 19,013 Stück; darunter befanden sich sehr rare Sachen, z. B. außer dem berühmten Dorne von der Krone Christi (den Kurfürst Rudolf II., der Askanier, vom Könige Philipp VI. von Frankreich zum Geschenk erhielt und deshalb die Kapelle zu Ehren des h. Wenzeslaus und aller Heiligen in Wittenberg gründete, welche dann Friedrich zur Stiftskirche glänzend erweiterte), Stückchen von der Arche Noäh, von der Krippe, Wiege, dem Heu und Stroh darauf Christus in jenem Stalle gelegen, vom Ruß aus dem glühenden Ofen der drei Männer, von Christi Gerstenbroten, von dessen Blut, Bart, Kreuz; darunter auch von Heiligen, deren Ursprung ziemlich ungewiß sein dürfte, wie vom heil. Bano, Cucufotus, Ignotus*) u. a. Diese Reliquien waren in Sorten getheilt, in hölzernen, steinernen, goldenen, gläsernen, elfenbeinernen, silbernen, mit Edelsteinen gezierten Kapseln verwahrt und wurden den Andächtigen in zwölf Gängen gewiesen.

Solche Dinge mußten auf die Länge der Zeit um so mehr die Sehnsucht nach dem Besseren wecken, weil die Bewohner Sachsens großentheils für dasselbe empfänglich waren. Denn in Thüringen, Meißen und den umliegenden Gegenden hatten sich bedeutende Städte empor gehoben, als Mittelpunkte eines geselligen, feineren und gebildeten Lebens. Sie hatten sich eine Macht schaffen müssen gegen die Gewaltthätigkeiten des raublustigen Adels. Um diesen zu demüthigen und dessen Uebergriffe zurückzuweisen, verbanden sich oft die Land- und Markgrafen mit den Städten, räumten ihnen schöne Freiheiten ein, unter deren Schutze der Bürgersinn frei und frisch und unabhängig aufwuchs, empfänglich für das Höhere und auch kirchlichen und pfäffischen Anmaßungen kräftig widerstrebend. Mannigfaltige Verträge regelten in der letzten Zeit die Verhältnisse zwischen den Städten und den geistlichen Gerichten, auch suchten und erlangten erstere jetzt öfter die Patronatsrechte, wie dies in Zwickau geschah (1504), wo das Patronat über die Marien- und Hauptkirche, bisher dem Nonnenkloster zu Eisenberg zuständig, mit Bewilligung des Papstes und der Landesherren an den Rath gelangte. Schon früher war durch Vertrag mit

*) Vergl. Apost.-Gesch. 17, 23.

Digitized by Google

dem naumburger Bischofe bestimmt worden (1498): daß die Vorsteher des Gotteskastens dem Pfarrer und dem Rathe jährlich Rechnung abzulegen und nicht ohne des letztern Einwilligung mit dem Gelde zu handeln Macht haben. Dabei war das sächsische Haus eins der mächtigsten in Deutschland und reich, zumal in der letzten Zeit durch die Schätze der Erde geworden. Dieser Reichthum verlieh zugleich dem betriebsamen und thätigen Volke die Mittel zum höhern Aufschwunge, so wie einem armen, aber kräftigen Menschenschlage ein nothdürftiges Auskommen und bei gefährlicher Arbeit einen zufriedenen, beharrlichen gottesfürchtigen, einfachen und freien Sinn. Hierzu kam noch die Würde der Landesherren: der Kurfürst, einer der angesehensten, hatte das oberste Appellationsrecht, kraft dessen keiner seiner Unterthanen vor ein auswärtiges Gericht gezogen werden konnte und war zu Zeiten Reichsvikar in den Ländern des sächsischen Rechts. Die Markgrafen von Meißen, die Herzoge und Kurfürsten von Sachsen leisteten von je her mit seltener Treue und großartiger Aufopferung dem Hause Oestreich und dem Kaiser durch Rath, Mannschaft und Geld die wesentlichsten Dienste, weshalb auch das Erzhaus — besonders in Rücksicht auf seine gefährdete Seite nach der Türkei hin — stets zu billigen Rücksichten und Gegendiensten wenigstens verpflichtet war. Eine solche Macht konnte großen Vortheil oder großen Nachtheil der Sache des neu anbrechenden Lichtes bringen, je nachdem der Fürst, in dessen Händen dieselbe ruhte, gesinnt war.

Nun befand sich aber diese Macht bei dem Beginne des neuen Jahrhunderts zum größten Theile in der Hand Friedrichs des Dritten, des Kurfürsten, welcher bereits länger als zwei Jahrzehnte sein Land zum Glücke der Unterthanen, die ihn als ihren Vater liebten, regiert, sich durch seine klare Einsicht, durch seine hohe Weisheit, Rechtlichkeit und Mäßigung den größten Einfluß auf Deutschlands Angelegenheiten, ja auf die Verhältnisse Europa's erworben, den Kaiser Maximilian durch die höchsten Würden des Reiches ausgezeichnet, eingedenk des Einflusses, durch welchen Friedrichs Vater, Kurfürst Ernst, ihm selbst zum deutschen Throne verholfen hatte. Friedrich liebte den Frieden und suchte ihn überall zu erhalten oder herzustellen, wußte aber gleichwohl seine und seiner Unterthanen Rechte gegen jeden unbefugten Eingriff mit Würde, Festigkeit und Umsicht zu vertheidigen. Er liebte und übte Wissenschaften und Künste und hatte deshalb erst kürzlich

Digitized by Google

eine neue Universität gestiftet und mit tüchtigen, berühmten Lehrern besetzt. Beseelt von ungeheuchelter Frömmigkeit stellte er in den meisten Lagen seines Lebens das Bild des christlichen Weisen dar, trug Liebe, Fleiß, Andacht und Innigkeit zu Gottes Wort in seinem Herzen, hatte ein großes Mißfallen und Verwunderung daran, daß man so untreulich damit umging. Er hörte gern Predigten, las gern in Gottes Worte, hat insbesondere die Evangelien also durchgelesen, daß er viel gute, tröstliche Sprüche zur Hand hatte, welche er nützlich anzuwenden verstand, wie er zumal Christi Wort, Joh. 15, 5.: „ohne mich könnt ihr nichts thun," meisterlich wider den vermeinten freien Willen zu führen verstand. Denn lange zuvor, ehe Erasmus die papistische Lehre vom freien Willen wider den Reformator vertheidigte, sprach der Kurfürst einst zu Spalatin: „Ich habe nie können denken, wie wir einen freien Willen können haben, denn sagt doch Christus selbst: sine me nihil potestis facere" (Joh. 15, 5.). Auch die äußeren Formen des Gottesdienstes waren ihm heilig; er unterließ keinen Tag, weder daheim noch über Felde, auch auf Jagden, die Messe zu hören und ging mit in den feierlichen Prozessionen des Frohnleichnams und anderer Feste. Dabei war er ein aufmerksamer Beobachter und feiner Beurtheiler der Dinge, die um ihn vorgingen, wovon er einen Beweis gibt in dem Briefe, den er (Sonntag nach Ostern 1495) vom wormser Reichstage aus an seinen Bruder schrieb und dabei erzählt: „Am Mittwochen nächst vergangen ist alle Priesterschaft in Stiftern, Klöstern und Pfarren hier zu Worms mit Fahnen, Kerzen, Schülern und vielem Volke in großer Menge nach alter jährlicher Gewohnheit mit dem heiligen und würdigen Sakramente unsres lieben Herrn Jesu Christi in Prozession hinaus in die Vorstadt zu unserer lieben Frauen gegangen, da ein ehrlicher löblicher Stift und schöne Kirche ist, auch unsere liebe Frau gar gnädiglich und zeichenhaftig darinnen rastet. Als ist vormals in Gewohnheit gehalten, so man des Jahrs auf bemeldeten Tag mit dem Sakramente hinaus gehet, daß man der Geistlichkeit den Schlüssel zum Thurme über dem Thore gegeben, haben sie hinauf geschickt und besehen lassen, ob Gefangene darauf lägen, und so Jemand gefänglich droben enthalten gefunden, den hat man loslassen müssen,*) oder sie sind mit dem Sakramente

*) Vergl. Matth 27, 15.

Digitized by Google

nicht durch das Thor gegangen. Nun sind zu diesem Mal vielleicht etliche der röm. königl. Maj. Gefangene auf dem Thore gelegen, derhalben seiner königl. Gnaden Amtleute die Schlüssel dazu gehabt, daß der Rath also der Geistlichkeit zu erkennen gegeben, mit großer Erbietung, so die Schlüssel in ihren Händen wären, daß sie ihnen aufzuschließen nicht weigern wollten; deß sind die Geistlichen nicht gesättigt gewest und haben den heiligen wahren Leichnam nicht wieder hineintragen wollen, sondern den draußen zu unserer lieben Frauen gelassen, und (sind) allein hereingegangen. Solches ist an die königl. Majestät gelangt, die hat mit der Priesterschaft so viel verschafft, daß sie das h. Sakrament nach Essens im Regen und großen Ungewitter haben müssen wieder herein holen in Prozession, wie sichs gebührt. Solche Uebung bedünkt uns seltsam, darum haben wir Euer Lieb das als vor neue Zeitung zu eröffnen auch nicht verhalten wollen." — So war er zwar zum heiligen Grabe gewallfahrtet, aber den Grundsätzen einer wahren, humanen und christlichen Aufklärung mit hellem Geiste stets treu geblieben und im Stande, nicht blos Hunderttausende für die Verherrlichung des Gottesdienstes, sondern für das Wort des Allerhöchsten selbst die Freundschaft der Mächtigen, Ruhe und Gunst vor Menschen, ja Leben und Land — wenn es von ihm gefordert worden wäre — zu opfern. In diesen Händen befand sich jetzt das Staatsruder Kursachsens und der erfahrene Steuermann lenkte mit vorsichtiger aber sicherer Hand sein Schifflein unter den Stürmen einer erregten Zeit durch die Klippen glücklich hindurch, den Gefilden der geistigen Freiheit und des wahren Menschenglücks entgegen.

Das herzogliche Land aber regierte eben damals (seit dem 12. Sept. 1500.) Alberts des Beherzten älterer Sohn, Herzog Georg, ein wirklich frommer Herr und Fürst, gelehrt erzogen, die Wissenschaften liebend und mit den berühmtesten Gelehrten seiner Zeit in lebhaftem Verkehre. Er war einfach, ernst und tiefsinnig, treu und beharrlich, den sanften, edleren Regungen des Gemüths nicht fremd, in Ueberzeugung und Urtheil gern selbstständig und selbstthätig. Aufgeklärt und darum wohl bekannt mit den Mißbräuchen in der Kirche wünschte er ernstlich, wie irgend Einer, auf den Reichstagen eine Verbesserung, hielt im eignen Lande die Klerisei möglichst kurz, nicht gewohnt, ihr Unziemliches nachzusehen oder von ihr solches sich gefallen zu lassen, und erschien somit als ein Fürst, der an Macht und

Digitized by Google

Charakter die Bestimmung zu einem glücklichen Vorkämpfer seiner Zeit in sich trug.

Dieß war der Zustand der Dinge und der Parteien in Deutschland und zumal in Sachsen; Alles erschien weiß zur Erndte, die Verderbniß bis auf den höchsten Grad gestiegen; in unserm Vaterlande aber regte sich ein neuer Geist des Lebens, ahnend die nahe, große Veränderung, die er selbst hervorbringen sollte, gefördert und geschirmt von den Fürsten und vom Volke. So bedurfte es nur eines Mannes, der dem Bedürfnisse seiner Zeitgenossen das Wort lieh, so wie eines Anlasses, der ihn dazu trieb: und ein neuer Umschwung des gemeinsamen Lebens mußte beginnen. Den Mann aber hatte bereits die Vorsehung auf seinen Posten gestellt und bald fand er auch Anlaß ans Werk zu gehen.

Martin Luther, von armen, aber nicht ungebildeten Aeltern zu Eisleben am 10. Nov. 1483 geboren, wurde Anfangs im Hause, dann vom vierten Lebensjahre an in der Schule seines Aelternortes, Mannsfeld, erzogen und nach damaliger Weise echt pädagogisch streng behandelt. Mit trefflichen Anlagen wanderte er, vierzehn Jahre alt, auf die Gelehrtenschule nach Magdeburg, wegen Mangels an Unterstützung aber bereits im folgenden Jahre nach Eisenach, wo er in dem Rektor der Franziskanerschule, Johannes Trebonius, einen trefflichen Erzieher und Lehrer in den Wissenschaften fand, durch seinen Fleiß und seine Frömmigkeit sich auszeichnete und liebevolle Hülfe edler Menschen zu seinen Studien sich erwarb. Nach vollendeter Vorbereitung bezog er (1501) die Universität Erfurt, hörte unter Anleitung der Professoren Gryphius und Jodokus Trutfetter (später Mitglied der theologischen Fakultät zu Wittenberg) die allgemeinen Wissenschaften (Logik, Physik, Ethik), promovirte (17. Juli 1503) als Magister, habilitirte sich bald darauf als akademischer Lehrer der Philosophie und studirte dabei, dem Willen seines Vaters gemäß, mit Eifer und Fleiß die Rechtswissenschaft. Aber plötzlich trat er in den Orden der Augustiner und entsagte der Welt. Zu diesem wichtigen, von seinem Vater sehr gemißbilligten Schritte bewog ihn sein sittliches Gefühl, das durch Beschäftigung mit der Bibel, durch Betrachtung seiner selbst und durch Nachdenken geweckte Bewußtsein der Sündhaftigkeit und der schreckende Gedanke an Gottes Gerechtigkeit. Aeußerlich entschieden wurde er durch den plötzlichen Verlust seines Freundes

Digitized by Google

Alexis, der im Zweikampfe fiel, wie durch ein schreckliches Ungewitter, bei welchem er das Gelübde ablegte. Von nun an drängten sich die Eindrücke auf seine Seele. Mit Virgil und Plautus versehen trat er in das Kloster, aber das Leben dahier mit den niedrigen Diensten und Verrichtungen des Neulings mußte ihm widerwärtig erscheinen; er wurde jedoch auf Veranlassung seines Vorgesetzten, des Augustinerprovinzials Staupitz, von jenen Leistungen entbunden. Diesen Gönner hatte er sich durch Fleiß, Eifer und Sittenstrenge gewonnen, der nun in dem jungen Mönche die Keime des edleren geistigen Lebens weckte. Auf seinen Antrieb studirte Luther eifrig die Schriften des Augustin, Bernhard und Cherson, jene Erzeugnisse eines mit dem ganzen Innern erfaßten Glaubens, daneben (zumal seit 1507) die scholastische Theologie nach Gabriel Biel, Albert von Cambray und Occam (den er dem Thomas von Aquino und dem Skotus vorzog), vorzüglich aber die heil. Schrift. Sein Beichtvater, ein alter Mönch, wies ihn hin auf die gnädige Vergebung der Sünden, im Bekenntniß der Apostel und lehrte ihn aus Sanct Bernhards Predigt, er müsse für sich auch selber glauben, daß ihm der barmherzige Gott und Vater durch das Opfer seines gehorsamen Sohnes Vergebung aller Sünden habe erwerben und durch den heil. Geist in der apostolischen Kirche durch das Wort der Absolution verkündigen lassen. Hierdurch wurde der erste Wendepunkt im Leben Luthers herbeigeführt: er erkannte, das Mönchthum reiche nicht hin, der Seele Ruhe, dem Leben Heiligung zu gewähren, vielmehr seien diese Güter nur zu hoffen von der Erlösung, von dem Verdienste Christi, das allein der Grund alles Heiles für alle Menschen ist. Daher studirte er jetzt noch eifriger die heil. Schrift, als Erkenntnißquelle des Heils, daneben den Augustin, in dessen Werken jener Glaube ihm am treusten und überzeugendsten dargestellt zu sein schien. So erhielt er, würdig vorbereitet, wie selten Einer, am Sonntage Kantate (2. Mai) 1507 die priesterliche Weihe und bald darauf, durch die Vermittelung des Dr. Staupitz, den Ruf zur Universität Wittenberg, wo er Anfangs März des folgenden Jahres sein Lehramt als Professor der Philosophie antrat. Allein die aristotelische Weltweisheit wurde ihm bald zuwider (s. oben Seite 155.), daher ließ er sich (1509) zum Baccalaureus der heil. Schrift machen, um seiner Sehnsucht nach der Theologie folgen zu können. Sein Eifer gegen Aristoteles (den er — wie er an

Digitized by Google

Lange in Erfurt schrieb — für einen Teufel erklären wollte, wenn er nicht wüßte, daß derselbe ein Mensch gewesen) und für die Schrift und Augustin lenkte die Aufmerksamkeit seiner Kollegen auf ihn, wohl mag der edle Augustinervikar Staupitz sich über den lieben Ordensbruder und Amtsgenossen gefreut haben. Dr. Pollich sagte von ihm: „der Mönch wird die ganze Kirche reformiren, denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schriften und steht auf Jesu Christi Wort, das kann Keiner umstoßen." Wurde nun auch Luthern, durch die bessere Einsicht in die Schrift, die gemeine Religionswissenschaft der Zeit ebenfalls ungenügend, so glaubte er doch mit den besseren Lehrern derselben und mit der Kirche selbst ganz im Einklange zu stehen. Sogar seine Reise nach Rom (1510) weckte für jetzt in ihm nur ganz dunkle Zweifel. Denn durch Staupitz wurde ihm der Auftrag zu Theil, einige Irrungen, die wegen der neuen Provinzialeintheilung des Augustinerordens entstanden waren, bei der höchsten Kirchenstelle zur Erledigung zu bringen, was er auch glücklich vollbrachte. Hatte er bisher gemeint, die Hauptstadt der Christenheit sei zugleich der Sitz christlicher Frömmigkeit, so sah er sich freilich getäuscht, denn er erkannte in Rom den Schauplatz der schmählichsten Laster und Lüste, fand statt der gehofften Frömmigkeit nur frevelhaften Muthwillen und Gleichgültigkeit gegen das Heilige, erblickte dort am Sitze der höchsten Bildung und Gelehrsamkeit die kläglichste Unwissenheit in den höchsten und heiligsten Angelegenheiten des Menschenlebens; er sah den leichtfertigsten Mechanismus der Pfaffen dort, am Sitze des h. Petrus, er hörte den Spott der Römer über die „Sünden der Deutschen," d. i.: die Ablaßgelder. Dennoch aber war damals der ganze Eindruck, den dieß Unwesen auf ihn machte, einzig die Erfahrung: daß die Verderbniß der Kirche bis nach Rom selbst gedrungen sei.

Desto erwünschter kam ihm seine Ernennung zum Prediger (1511) und dadurch die Gelegenheit, das Volk auf das Eine, was Noth thue, aufmerksam zu machen, hinzuweisen auf den einzigen Grund der Seligkeit, den Glauben an die Erlösung, und auf das göttliche Wort als die einzige Quelle aller wahren Gotteserkenntniß. Das Letztere zumal erschien ihm als Lebensaufgabe, da (1512) sein Orden ihm die theologische Doktorwürde antrug. Der bescheidene Mann lehnte sie Anfangs ab, aber Dr. Staupitz wies ihn darauf hin, daß Gott große Dinge vorhabe, zu deren Ausrichtung Luther als junger rüstiger Mann

Digitized by Google

ganz geeignet sei. Der Kurfürst gab das nöthige Geld,*) welches Luther selbst in Leipzig abholte und am 19. October promovirte ihn Dr. Karlstadt feierlichst. Dieß ist der zweite Wendepunkt in Luthers Leben; denn er erkannte den Doktoreid als die feierliche Verpflichtung an, nach der h. Schrift zu lehren, und das in letzterer Gefundene treu mitzutheilen in dem ihm übertragenen bestimmten Amte als Lehrer der akademischen Jugend und des Volks. Mit Kraft und Begeisterung predigte er, wurde bald dem Volke beliebt, auch vom Kurfürsten gern gehört, welcher ihn bewunderte, wie reich an Verstand und kräftig von Worten er sei und welche nützlichen Lehren er in seinen Predigten abhandle. Mit eben so viel Eifer und Erfolg erklärte er auf dem Katheder die h. Schrift, entschied seine Fakultät für den Vortrag des reinen Bibelwortes und las, gleichsam um den Grund zu seinem Werke zu legen, 1514, über die Epistel an die Römer, jenes „rechte Hauptstück des neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium, welche wohl würdig und werth ist, daß sie ein Christenmensch nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe als mit täglichem Brote der Seelen." Darauf folgte (1515) die Erklärung des Psalters, der „kleinen Biblia, darinnen Alles aufs schönste und kürzeste, so in der ganzen Biblia stehet, abgefasset und zu einem feinen Handbuche gemacht und bereitet ist," und im Winter (1516) die des Galaterbriefs, worin Paulus „den Ruhm der falschen Apostel, die sich mit rechter Apostel Werk und Namen behelfen, dämpfte und spricht: es sei nicht recht, wenn es gleich ein Engel anders predigte als Gottes Wort verlange." Damit er aber Alles kennen lerne und der Verderbniß bis auf den Grund sehe, traf sichs, daß Dr. Staupitz, welcher, um für den Kurfürsten Reliquien zu kaufen, nach den Niederlanden ging, ihm das Ordensvikariat mit dem Auftrage übergab, die sächsischen Augustinerklöster zu visitiren. Er war deshalb (April 1516) in Dresden (wo er seine Ordensbrüder ermahnte, sich zur Bibel zu halten und daneben heiliglich, freundlich und züchtig zu leben), im Mai in Thüringen — wo er zu Erfurt den Johann Lange als Prior einsetzte — im August in Pforta und Magdeburg und im September kehrte er nach Wittenberg zurück, zu neuer Arbeit.

So zeigt sich in Luthers Lebensgange der Gang seiner Bildung

*) Etwa 16 meißnische Gülden.

Digitized by Google

zum Reformator, so überragt er viele andere ihm gleich Gesinnte dadurch, daß er beim Auftritte in seinem Bewußtsein die zwei Grundgedanken christlicher Wahrheit trug: Gottes Gnade in Christo statt der Werkheiligkeit, und die Schrift als einzigen Weg zur Heilserkenntniß. Das Wichtigste aber war, daß jene beiden Grundsätze sich ihm als höchste Nothwendigkeit aufgedrungen hatten, daß sie fest und klar als sittliche Gesinnung in seinem religiösen Gemüthe standen, denn dadurch hatte er das Recht zum öffentlichen Auftritte für die Reinigung des kirchlichen Wesens. Daß aber jene Grundgedanken bereits in seinem Geiste ausgeprägt waren, beweisen seine Schriften; in einem Briefe (vom 25. Febr. 1516) heißt es: „Nur eine knechtische Gerechtigkeit bewirken die Verschleuderungen des Ablasses, wodurch nichts erreicht wird, als daß das Volk fürchten, fliehen, verabscheuen lernt die Strafen der Sünden, aber nicht die Sünde selbst." — Ferner in einem Briefe an den Mönch Spenlein in Memmingen (April 1516) sagt er: „Lerne von Christo wie er selbst dich zu sich nimmt und deine Sünden zu den seinigen, seine Gerechtigkeit zu der seinigen macht; daran glaube fest wie du sollst, denn verflucht ist, wer daran nicht glaubt." In einer Rede am 10. Sonntage nach Trinitatis (1516): „Obwohl der Ablaß das Verdienst Christi und seiner Heiligen selbst und darum mit gebührender Ehrfurcht anzunehmen ist, so entstand doch daraus der schmählichste Dienst der Habsucht;" und in einem Briefe (Anfangs 1517): „Denen, welchen Christus etwas gilt, denen gilt alles Andere nichts, die aber, welchen Christus nichts ist, halten alsbald alles Andere für groß und herrlich."

Für Luther, welcher dergestalt das Recht und die Verpflichtung zur Reinigung des kirchlichen Wesens in seiner Seele trug, bedurfte es nur noch des äußeren Anstoßes, der ihn drang herauszutreten zum Kampfe vor die Welt. Bald kam dieser Anstoß in Folge des Ablaßhandels. Der Ablaß war ursprünglich Erlaß der Kirchenbuße, d. h.: der von Gemeinden, Bischöfen oder Kirchenversammlungen für große Sünden aufgelegten Strafe, also eine Versöhnung des Sünders mit der Kirche, nicht aber mit Gott selbst (gegen welche letztere, schon im 3. Jahrh. häufige, verkehrte Ansicht Cyprian sich mächtig erhob, † 258) und wurde später (im 6. Jahrh.) gewöhnlich durch gute Werke, Fasten, Almosen und Gebete abgelöst. In Folge der (seit dem 4. Jahrh. bereits hervortretenden) Lehre von der vergebenden Kraft priesterlicher

Digitized by Google

Absolution begann nun (im 10. und 11. Jahrh.) der Erlaß der Buße selbst, die Nachsicht (Indulgenz) oder Lossprechung für begangene oder noch zu begehende Sünden gegen Uebernahme eines guten Werkes, gewöhnlich zu werden, begründet durch die Ansicht, daß solche Uebernahme nicht als Pflicht, sondern als Leistung über die Schuldigkeit gelte, und zwar nicht blos vor der Kirche, sondern auch vor Gott, nämlich als Ersatz der Buße, als Gegenmittel wider die Strafe, nur nebenbei auch als Mittel zur Besserung. Waren nun schon nach dieser Lehre die guten Werke wirkliche Abkaufsmittel für göttliche und kirchliche Schuld, konnte man durch dieselben die Vergebung der Sünden verdienen, so bildete die zunehmende Papstmacht bald diese Sätze noch grasser aus. Denn der Priester selbst sahe die göttliche Sündenvergebung als nothwendige Folge seiner Lossprechung von kirchlichen Strafen an, die durch ihn geschehene Ankündigung der Sündenvergebung galt als Vollbringung derselben im Auftrage Gottes, der Priester als Gottes Stellvertreter. So fand bereits im 13. Jahrh. die Ertheilung des Ablasses mit allen den Mißbräuchen statt, welche jemals später angetroffen wurden. Hatte man aber bisher den Grund jener priesterlichen Befugniß in der von Christo ertheilten Schlüsselgewalt gefunden, so kam jetzt eine neue Begründung jenes Mißbrauchs zum Vorschein, nämlich die Lehre von dem Schatze der überflüssigen Verdienste Christi und der Heiligen. Es lehrte nämlich Thomas von Aquino († 1274): „Viele verrichteten, vermöge ihrer mystischen Einigung mit Christo, mehr Bußwerke, als sie schuldig waren, nahmen auch viele ungerechte Beschwerden geduldig auf sich. Dieser Verdienste gibt es nun eine solche Menge, daß sie jede Strafe, welche die jetzt lebenden Menschen zu leisten haben, weit überschreiten, vorzüglich aber die Verdienste Christi. Einer kann für den Andern genug thun, die Heiligen aber, bei welchen der Ueberfluß genugthuender Werke sich findet, haben diese Leistungen nicht blos für Den gethan, der der Vergebung bedarf, sondern gemeinsam für die ganze Kirche, welcher deshalb diese Verdienste gemeinschaftlich angehören. In der Willkür dessen, der den Ablaß ertheilt, liegt es, zu bestimmen, wie viel dadurch von der Strafe erlassen werden soll. Der Ablaß kommt auch den Verstorbenen im Fegefeuer zu Gute.“ Diese den Ablaßmißbrauch bereits in allen seinen Ausschreitungen heiligende Lehre, welche sehr einträglich zu werden versprach, erhob Papst Klemens VI. (1349) zum Glaubenssatze mit der Ver-

Digitized by Google

ſicherung: daß dieſer Schatz überflüſſiger Verdienſte von Chriſto dem Apoſtel Petrus, dem Träger der Himmelsſchlüſſel, und Petri Nachfolgern, den Statthaltern des Herrn auf Erden, zur Vertheilung unter die Gläubigen, anvertraut ſej. War der Ablaß früher ein Recht der Kirche oder der Biſchöfe, ſo machte der Papſt nun ein Regale daraus, wenigſtens ſtand ſein Ablaß höher als der biſchöfliche und ſo wurden die Indulgenzen auf mehrfache Weiſe vertheilt. Der Papſt gab denſelben perſönlich, nach Gefallen, hohen Perſonen und Geſandten, oder ließ ihn durch eine Deputation von Kardinälen ausgeben. Ferner wurde der Ablaß allen denen ertheilt, die zur Andacht nach Rom reiſten oder wenigſtens dieſe Wallfahrt in kleinerem Maßſtabe ausführten, endlich fand alle hundert, oder fünfzig, oder fünfundzwanzig Jahre ein großer Jubelablaß ſtatt. Alle bisher genannten Indulgenzen wurden — ſagte man — nicht verkauft, ſondern blos für die Ausfertigung der Urkunden Gebühren gezahlt. Ungeſcheut forderte man aber Bezahlung für den zu Kreuzzügen wider Huſſiten, Türken und Ruſſen ertheilten, ſo wie für den auf gewiſſe Kirchen und andere heilige Orte gelegten, oder auch zur Erbauung eines wichtigen Gebäudes förmlich ausgeſchriebenen Ablaß. Noch blieb den Biſchöfen das Recht eine vierzigtägige Indulgenz zu geben, weshalb ſie gewöhnlich das Ausſchreiben der letztern einer von ihnen veröffentlichten päpſtlichen Ablaßbulle anhingen.

Vorzüglich drückend wegen ſeiner häufigen Wiederholung wurde dieſer Sündenſchacher ſeit Mitte des 15. Jahrhunderts getrieben. Die zu Baſel verſammelten Väter bewilligten (1433) Indulgenz für Alle, welche zur Hülfe der Griechen wider die Türken Geld beitragen würden. Eben ſo war der Türkenkrieg der Vorwand für die bald darauf mehrfach (1453, 1457, 1463) erſchienenen Ablaßbullen, ja die deutſchen Stände ſchlugen auf dem Reichstage (1471) allen Ernſtes den Ablaß als das ſicherſte Mittel vor zu demſelben Zwecke Geld zu erlangen, jedenfalls in der — die Zeit und die Stände charakteriſirenden — Ueberzeugung, daß der Aberglaube ſicherer als der Patriotismus das Vaterland in der Noth unterſtützen werde. Der Papſt wählte gewöhnlich einen Ordensgeiſtlichen oder ſonſt einen hochgeſtellten Kirchenbeamteten zum General-Ablaßkommiſſar, dieſer nahm dann wieder Unterkommiſſare und Herumträger an. Bei dem Ablaß von 1457 war Martin de Fregeno, ſpäter (1481) der Franziskaner Johann

Digitized by Google

Nixstein und (1489) Raymundus Peraltus mit diesem Geschäfte beauftragt. Der letztere strich in Deutschland, Dänemark, Liefland, Preußen zwanzig Jahre hindurch gewaltige Summen Geldes ein, verkaufte dann (1500) im Auftrage Alexanders VI. zugleich den Jubelablaß, und hatte zum Unterkommissar den Dr. Dungersheim von Ochsenfahrt, welcher nachher Professor der Theologie zu Leipzig wurde, gleichwie der Papst seinen einträglichen Generalpächter Raymund später — jedenfalls wegen dessen großen Verdienstes — zum Kardinallegaten und Bischof von Gurk ernannte. Wegen Erbauung der torgauer Elbbrücke und des freiberger Doms wurden damals Ablaß- und Butterbriefe verkauft, eine starke Geldschneiderei, gegen welche, weil sie das Fasten beeinträchtigte, selbst die Franziskaner und Dominikaner in Freiberg predigten und — sogar — der Ordinarius der leipziger Juristenfakultät in Schriften sich erklärte, bis endlich durch den Machtspruch Julius II. der ganze Streit niedergeschlagen wurde (1496). Nochmals erschien Peraltus (1501) mit neuem Ablaß in Deutschland; auch der deutsche Ritterorden ließ, mit päpstlicher Erlaubniß (1504) gegen Russen und Tartaren Indulgenzen verkaufen: sechs Jahre lang wurde dieser Handel in Deutschland und der Schweiz scharf betrieben. Selbst der Kurfürst von Sachsen und Herzog Georg ließen sich, zu den schon genannten Bauten, den Ablaß- und Butterbriefhandel auf neue zwanzig Jahre bestätigen. Nun stellte noch Leo X. (1513) eine Generalaussaugung der abendländischen Kirche an, indem er den Ablaß zum Baue der Peterskirche verkündigen ließ. Jedermann wußte freilich, daß Geldgewinnst die Haupttriebfeder und daß ein Theil der Einkünfte für des Papstes Schwester, Margaretha, bestimmt war. Leo übertrug die erste Hauptkommission (2. Decbr. 1514) dem Mailänder Johann Angelo Arcimboldi, Doktor des Rechts und päpstlichem Protonotar, welcher seinen Unterkommissar durch die Rheinprovinzen, die Niederlande, Burgund, Oestreich, Baiern, Westphalen, Holstein, Schweden, Kamin und Meißen sandte, persönlich aber seinen Kram in Lübeck, Dänemark, Schweden und zuletzt in Basel aufschlug, wo man auf seine schlechten Sitten eine Satyre druckte. Zweiter Hauptkommissar wurde (1515) Christoph von Forli, General der Franziskaner, der in der Schweiz sein Wesen trieb, nebst seinem Unterhändler Bernhard Samson von Mailand, einem unverschämten Schreier. Endlich erhielt noch — zum dritten und letzten in der gesammten abend-

Digitized by Google

ländischen Kirche — eine Hauptkommission der Erzbischof Albert zu Magdeburg und Mainz und neben ihm der hiesige Guardian des Franziskanerordens. Albrecht war ein gelehrter Herr, Freund und Beschützer der schönen Künste und Wissenschaften, dabei prachtliebend und verschwenderisch, verweltlicht und verweichlicht, wegen seiner Ueppigkeit und Lüsternheit verrufen; er bedurfte immer Geld, jetzt um so mehr, weil er eben das Pallium vom Papste erhalten hatte, aber nicht im Stande war, die dafür nöthige Summe zu bezahlen. „Denn es waren zu Mainz neuerlich drei Bischöfe, Berthold, Jakob und Uriel kurz nach einander gestorben, daß dem Bisthume vielleicht schwer war, so oft und kurz nach einander das Pallium zu kaufen, welches kostet, wie man sagt, 26,000, Etliche sagen 30,000 Gulden; so theuer kann der Allerheiligste Flachsfaden, der sonst kaum sechs Pfennige werth ist, verkaufen" (Luther). Daher hatte ihm der Papst einen Theil der Ablaseinkünfte angewiesen und den Guardian gleichsam als Kontroleur beigegeben, beide hatten nun für Subkollekteure und Prediger zu sorgen.

Solch' ein Amt anzunehmen bezeigten aber die Mönche wenig Lust, denn der Ablaß war bereits bei dem gemeinen Manne in Unehren; sie klagten, sie hätten für sich zu betteln, könnten daher unmöglich auch noch für den Papst und Klerisei betteln. Wenn früher (1492) ein in Zwickau abgehaltenes Provinzialkapitel der Franziskaner reichliche Indulgenzen aus den Schätzen der Klöster dieser Mönche und der Klarisser-Nonnen hatte predigen lassen; so hatte eine Versammlung zu Weimar, wo die Guardiane der Klöster desselben Ordens von Mainz, Arnstadt, Eisenach, Salza u. andern thüringischen Oertern sich einfanden, jetzt einen entgegengesetzten Erfolg, denn man beschloß, den Handel nicht anzunehmen, sondern dem Erzbischofe allein zu überlassen. Dieser war natürlich sehr froh, daß er das dankbare Geschäft allein hatte und bestellte nun zu seinem Vertriebskommissare den schon damals berüchtigten Johann Tetzel, welcher (1454 in Leipzig geb.) Magister der freien Künste, Prior des Dominikanerklosters zu Pirna, seit 1515 Ketzermeister, so wie ein tüchtiger Schwätzer war und als solcher den Ablaß des Jubeljahrs (1500) in Zwickau, Naumburg, Leipzig, Halle, Magdeburg, Bautzen und Görlitz, so wie, nebst Christian Baumhauer, den des deutschen Ordens (1504) in Sachsen, Brandenburg, Schlesien und den Lausitzen verhandelt, auch (seit 1509) viele

Digitized by Google

Butterbriefe herumgetragen hatte. Als er (1512) in Schwaben und Tyrol sein Wesen trieb, machte er sich zu Innsbruck des Ehebruchs schuldig, und sollte im Inn gesäckt werden; von diesem Tode rettete ihn nur die Fürbitte des Kurfürsten von Sachsen und er kam mit einem langwierigen Arreste davon. In Freiheit gesetzt, ging er nach Rom, wo der h. Vater den eifrigen Schreier zum päpstlichen Kommissar ernannte, in welcher Eigenschaft er (1515) wieder Ablaßbriefe ausgab, als oberster Subkommissar des Arcimboldi (1516) in Brandenburg, Thüringen und Meißen, so wie (Anfangs 1517) im Erzgebirge predigte, wo er durch seinen tollen Eifer in Annaberg den Friedrich Mykonius (später Mitreformator in Buchholz und erster Superintendent zu Gotha), in Leipzig die Professoren Georg Helt und Joachim Kamerarius wider sich und seinen Handel aufbrachte und aus Freiberg unter Androhung einer guten Tracht Schläge vom Bergvolke weggejagt wurde. Im nächsten Sommer und Herbste (1517) war er wieder in Halle, Magdeburg, Zerbst, Jüterbogk; er nahm einen Dominikaner, Bartholomäus, zu seinem Vice-Subkommissar an und nun machten die beiden unverschämten Gesellen die besten Geschäfte, denn der Zulauf war groß. Vom Kurerzbischof war Tetzel gemiethet für monatlich 80 Gulden und freie Zehrung, aber von ihm (wie von andern Ablaßhändlern) wurde ohnedies in den verschlossenen Gotteskasten nur das gelegt, was er nicht für sich behielt, weshalb ihn auch später der Legat Karl von Miltitz zur Verantwortung zog. Den Ablaß verkaufte Tetzel theils unter dem Namen des Erzbischofs, theils unter seinem eignen, für besondere Sünden, theils im Namen der Dominikanerkonvente zu Pirna und Leipzig, denen — wie anderen Klöstern — das Recht verliehen war, die überflüssigen Verdienste ihrer Mönche den armen Sündern für Gegenwart und Zukunft, für Leben und Tod mitzutheilen. Daß das Publikum (wenigstens ein gewisser, gern den Ton angebender Theil desselben) trotz des fortgeschrittenen Geistes der Zeit solche Gnaden zu schätzen wußte, erwies sich gewöhnlich durch die Feierlichkeiten, mit denen man die Boten der Sündenvergebung empfing. Als Beispiel dafür mag Zwickau dienen. Hier zog Tetzel in der Woche vor Pfingsten (1506) feierlich ein; der Rath, die gesammte Geistlichkeit, alle Einwohner der Stadt erwarteten ihn vor dem Thore, der Wagen kam an und hielt im Felde, ihm nahten sich ehrfurchtsvoll die Rathsherren, der Bürgermeister hielt an Tetzel eine Rede und bat

Digitized by Google

ihn, auch dieser Stadt des Papstes Huld und Gnade zu bringen. Der würdige Mann hörte mit Salbung den Sermon und verhieß Gewährung mit gnädigem Kopfnicken; dann stieg er vom Wagen, gab die prachtvoll eingebundene Ablaßbulle dem Pfarrer an der Marienkirche, ergriff ein kostbares Kruzifix von gediegenem Silber und reich vergoldet, stellte sich neben dem Pfarrer unter den Baldachin und nun ertönten alle Glocken der Stadt, die Geistlichkeit stimmte ein feierliches Hosiannah an, die Prozession setzte sich in Bewegung: voran die Schulen mit ihren Lehrern und Fahnen, dann die sämmtlichen Geistlichen im Prachtornate, dann das große rothe Ablaßkreuz mit des Papstes Wappen, darnach der Baldachin, unter welchem Tetzel und der die Bulle auf einem sammetnen, verzierten Kissen tragende Pfarrer, dann im langen, unabsehbaren Zuge der Rath, die Bürgerschaft, zum Theil im Waffenschmucke, die Zünfte, deren jeder die prächtigen Kreuzfahnen vorgetragen wurden, und aus deren Mitte die schweren silbernen Bilder der Zunftpatrone hervorragten, getragen auf prächtigen Thronen von den ältesten Meistern, wobei die — in Zwickau damals sehr zahlreiche und wohlhabende — Zunft der Tuchmacher am glänzendsten auftrat. So bewegte sich der Zug zur Marienkirche, hier hielt man das Hochamt, unter Absingung des Miserere, richtete das rothe Ablaßkreuz nebst dem Kasten vorm Hochaltare auf, wobei Dr. Baumhauer die Ehrenwache, Tetzel aber die Predigt hielt. Wie gewöhnlich fuhr er oder der Unterkommissar an wichtigen Tagen zu predigen fort; wer einen Zettel lösen wollte, ging in die Wohnung des Verkäufers und machte die „Komposition," d. h.: handelte um den Preis; nach Auszahlung des Geldes erhielt der Käufer den Ablaßbrief besiegelt und mit seinem und des Kommissars Namen bezeichnet. Damals gefiel es Tetzeln sehr in Zwickau, er blieb deshalb ein ganzes Jahr hier, glänzend bewirthet von den Zwickauern und eben so glänzend deren Gastfreundschaft erwiedernd.

Die Lehren, welche diese Händler in ihren Predigten vortrugen, lassen sich am besten aus der summarischen Instruktion erkennen, welche Tetzel vom Erzbischofe Albrecht erhielt und worin gesagt ist: daß kraft des päpstlichen Ablasses alle Vergehen (mit Ausnahme absichtlichen Mordes und der Vielweiberei) vergeben, daß verwandtschaftliche Heirathen im dritten und vierten Grade gestattet werden, gestattet die anderweite Verwendung von Legaten und frommen Stiftungen (was

Digitized by Google

selbst ein Bischof nicht erlauben konnte), daß durch dieß Gnadenmittel Hülfe geschieht den Seelen der Lebenden und der Verstorbenen. Wer dieß heilige Geschäft zu hindern sucht, wird mit dem Banne bestraft, damit das Volk eine solche Gnadenerweisung nicht gering achten lerne; eine Gnade, zu deren Ermöglichung der h. Laurentius und der h. Stephanus seinen Leib, der h. Bartholomäus seine Haut, die Kirche aber die Schätze des Verdienstes aller Heiligen hergegeben habe. Jeder, der mit Bekenntniß und Reue seine Gabe in den Kasten legt, erlangt völlige Vergebung aller Sünden. Die Ablaßzettel sind die Versicherungsscheine des ewigen Lebens, sie ersparen die langen Bußen und Strafen in diesem ganzen Erdendasein, im Tode, im Fegefeuer, und der Käufer wird dieser Vortheile nicht blos für sich, sondern auch seine Aeltern, Verwandten und Wohlthäter werden derselben für immer theilhaftig. — Zu diesen Lehren der Instruktion machten nun die Händler in ihren Predigten die tollsten Zusätze, um das dummgläubige Volk zu locken; behaupteten gar häufig, das rothe Ablaßkreuz mit dem Wappen des Papstes sei als das Allerheiligste zu verehren; der Ablaß, den sie feil trügen, mache reiner als die Taufe, ja als Adam im Stande der Unschuld gewesen; der Kommissar mache mehr Menschen selig als der h. Petrus; Reue sei dem Sünder nicht nöthig, sondern die Kraft des Indulgenzbriefes leiste Alles; der Ablaß, als die wertheste Gabe Gottes, mache selbst den selig, der sich an der Mutter Gottes vergriffen; jenes rothe Kreuz vermöge eben so viel als Christi Kreuz; in Gebirgsgegenden, wo man reichliche Ablaßzettel löse, gäbe der Schoos der Erde gediegenes Silber; der Heiland habe dem Papste alle Macht übergeben und regiere nun nicht mehr die Kirche bis an den jüngsten Tag, sondern der Papst thue Alles durch seine Ablaßkommissare — und was des tollen Zeuges mehr war.

Bei solcher Sprache darfs nicht auffallen, daß auch Mindergebildete den Mißbrauch und die Gottlosigkeit dieser Industrie, so wie die Unverschämtheit der Marktschreier klar erkannten. Kaiser Max hatte sich schon dagegen erklärt, unsere Kurfürsten Ernst und Friedrich wollten sie eingeschränkt und wenigstens an ehrliche Leute übergeben sehen, der meißner Bischof, Johann von Saalhausen, ein eifriger Bibelleser, der offen bekannte: „Ich finde in der Bibel eine ganz andere Religion, als wir heute zu Tage haben" — eiferte gewaltig gegen die Mißbräuche der Kirche, insbesondere wider den Ablaß, den er „Beutelfegerei"

Digitized by Google

nannte und oft im Unwillen ausrief: „O des blinden Volks, das sein Geld in einen Kasten leget, dazu ein anderer den Schlüssel hat!“ Dafür drohte ihm Meister Baumhauer (1504) mit dem Banne. Es war aber nicht zu verwundern, daß die Fürsten über diese Mißbräuche vergeblich klagten, weil sie, wie unser Kurfürst und Herzog Georg, zum Theil selbst jenes Sündenhandels zu ihren Absichten sich bedienten und daher immer nur darüber klagten, daß auf diese Weise ungeheure Summen Geldes aus ihren Ländern gen Rom gingen: dieß war aber eben des h. Vaters Hauptzweck. Allerdings *erscheinen* jene frechen Anpreisungen der Ablaßwaare, wie sie Tetzel und Konsorten ungescheut hören ließen, als eine Entstellung der kirchlichen Ablaßlehre, sie *waren* es aber thatsächlich nicht, denn in Rom gab es, genau genommen, keine Lehre, sondern nur eine Praxis des Ablasses, und zwar richtete sich diese letztere nicht nach irgend welchen Grundsätzen des Glaubens, sondern einzig und allein nach dem Geldbedürfniß und der Beschaffenheit des römischen Hofes; jenes aber war eben damals sehr groß und diese sehr schlecht.

Kein Wunder aber auch auf der andern Seite, daß das Volk häufig zulief, um für seine wenigen Groschen seine vielen Sünden los zu werden. Denn wenn auch Viele im Volke den Mißbrauch und die Thorheit des Handels einsahen, wie unterschiedliche Berichte aus jener Zeit ergötzlich darthun, so herrschte nun einmal dieser Aberglaube, durch Bezahlung sich versöhnen zu können mit der göttlichen Gerechtigkeit. Daher fruchtete es wenig, daß Dr. Luther sich schon 1516 (s. oben) stark gegen den Sündenschacher erklärte, ja es half nichts, daß selbst Kurfürst Friedrich (Anfangs 1517) denselben in seinem Lande untersagte; denn Tetzel hielt sich nun im Anhaltschen bei Zerbst, oder im Magdeburgschen bei Jüterbogk, an Sachsens Gränzen auf und das Volk lief häufig zu und brachte sein Geld. Auch aus Wittenberg waren Manche dort gewesen; die kamen nun zu Luthern in die Beichte, bekannten nach Gefallen und wollten nicht Buße thun, denn dieß sei — meinten sie — laut Tetzels Predigt und kraft des Seligkeitsscheines, nicht nöthig. Luther berief sich dagegen auf das Wort Jesu Christi: „So ihr euch nicht *bessert*, werdet ihr Alle auch also umkommen“ (Luc. 13, 3. 5.) und absolvirte sie nicht. Da gingen sie wieder zu Tetzel und klagten. Der Seligkeitskommissar wurde wüthend, schimpfte auf Markt und Kanzel, drohte mit seiner Gewalt als Ketzer-

Digitized by Google

meister, ließ in Jüterbogk einige Wochen lang Feuer auf dem Markte machen, für die, welche wider den Papst und seinen Ablaß sich auflehnen würden, und so hat er wirklich mehrere Geistliche, die wider ihn und sein Geschäft predigten, durch sein Toben eingetrieben. Luthers Unwille brach nun aus, nicht nur daß er auf Kanzel und Katheder so stark als möglich sich wider den Unfug erhob und eindringlich verkündigte: Buße sei sichrer als solch ungewisser Kram — er that endlich auch den entscheidenden Schritt, durch eine öffentliche Erklärung die Gläubigen zur Gegenerklärung aufzufordern, die Ungewissen zu warnen, die Thoren auf den rechten Weg zu bringen.

Es mochte um die Mittagsstunde des 31. Oct. 1517 sein, als Luther (wahrscheinlich in Person) die 95 Sätze an die Pforte der Schloßkirche anschlug, um so nach alter Art, durch Aufforderung zu einer gelehrten Disputation den Anfang zu machen mit der Feier des Allerheiligenfestes, das den folgenden Tag, zugleich als Weihfest jener berühmten Kirche, begangen werden sollte. Der Anschlag, überschrieben: „Disputation Dr. Martin Luthers, des Theologen, zum Erweiß der Kraft des Ablasses" — erklärt (in latein. Sprache) zuvörderst, daß der Verfasser bereit sei, schriftlich oder mündlich mit Jedem über folgende Sätze zu disputiren: daß nämlich die Versicherung des Erlasses der Schuld und Strafe, auf Erden und im Fegefeuer, nicht im menschlichen Ablasse liege, eben so wenig wie ein Mensch überhaupt einen Andern der Seligkeit versichern könne, sondern einzig und allein die freie Gnade Gottes im Verdienste Christi und der Heiligen sei es, wodurch dem Menschen die Sünde vergeben werde aber nur dann, wenn derselbe im Glauben an jene Gnade wirklich Reue fühle und nach Besserung trachte. Also können Papst und Priester nichts Anderes zum Erlaß der Sünde thun, als die Vergebung aus Gottes Gnade ankündigen und um dieselbe fürbitten; wirklich erlassen kann der Papst und die Priester nur die Kirchenstrafen. Der wahre Schatz der Kirche ist das Verdienst und Evangelium Christi, welche ganz unabhängig wirken von der Willkür des Papstes oder der Geistlichen. Nur so meint es auch der h. Vater zu Rom, es ist daher nur Verdrehung seiner Lehre, wenn der Ablaß weiter, als recht ist, ausgedehnt oder als zur Seligkeit nothwendig dargestellt wird. Es geschieht gegen den päpstlichen Willen, wenn man denselben höher achtet als fromme Werke, wenn man ihn Bösen wie Guten ohn' Unterschied für Geld

Digitized by Google

ertheilt. Darum verflucht, wer wider den Ablaß des h. Vaters redet, gesegnet, wer wider seine Ablaßprediger redet. — Daran fügt Luther noch eine Protestation des Inhalts: daß ihn zwar bis jetzt weder die berühmte Universität, noch irgend eine geistliche oder weltliche Macht wegen seiner Lehre gegen den Ablaß verdammt habe, jedoch wären einige Leute so verwegen, ohne gehörige Kenntniß der Sache ihn einen Ketzer zu schelten. Aber er beschwöre bei dem Glauben an Christum Jeden, ihm einen besseren Weg zu zeigen; denn er selbst sei nicht so unbesonnen, seine Meinung allen andern vorzuziehen, aber auch nicht so thöricht, Gottes Wort menschlichen Erdichtungen nachzusetzen. Er schließt dann mit den Worten: „durch diese meine Protestation, hoffe ich, ist klar genug angezeigt, daß ich zwar wohl irren kann, doch kein Ketzer will erfunden werden, sollten auch einst noch so heftig darüber zürnen, toben, ja verschmachten, die es anders deuten und haben wollen."

Nun zeigte Luther auch dem Volke, um was es sich handle, in einem deutschen Sermone von Ablaß und Gnade. Derselbe enthält zwanzig Punkte zur Darlegung der Mißbräuche und zur Warnung des Volks. Ob auch — sagt er darin — die christliche Kirche noch heute beschließet und erklärt, daß der Ablaß mehr, denn die Werke der Genugthuung, hinnehme: so wäre es doch tausendmal besser, daß kein Christenmensch den Ablaß löste oder begehrte, sondern daß sie lieber die Werke thäten oder die Pein litten. Denn der Ablaß nichts Anderes ist noch mag werden, denn Nachlassung guter Werke und heilsamer Pein, die man billiger sollte erwählen, denn verlassen. Da ist nichts geredt, daß der Pein und Werke zu viel sind, daß der Mensch sie nicht mag vollbringen, der Kürze halber seines Lebens, darum ihm Noth sei der Ablaß. Denn Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen (1. Cor. 10, 13). Es ist ein großer Irrthum, so Jemand meint, er wolle genug thun für seine Sünde, so doch Gott dieselbe allezeit und sonst aus göttlicher Gnade verzeiht, nichts dafür begehrend, denn hinführo wohl leben. Viel besserer und sicherer thäte der, der lauter um Gottes Willen gäbe zu dem Gebäude St. Peters, denn daß er Ablaß dafür nehme. Ja, daß ich euch recht unterweise, so merkt auf, du sollst vor allen Dingen (weder St. Petri Gebäude, noch den Ablaß angesehen) deinen nächsten Armen geben, willst du etwas geben; wenn es aber dahin

Digitized by Google

kommt, daß Niemand in deiner Stadt der Hülfe bedarf, dann sollst du geben, so du willst, zu der Kirche, Altar, Schmuck, Kelch, die in deiner Stadt sind. Und wenn das auch nicht mehr Noth ist, dann allererst, so du willst, magst du geben zu dem Gebäude St. Peters oder anderswo. Aber du sollst dennoch nicht das um Ablaß willen thun (1. Tim. 5, 8). Der Ablaß ist nicht geboten, auch nicht gerathen, sondern von der Dinge Zahl, die zugelassen und erlaubt werden. In diesen Punkten habe ich nicht Zweifel und sind genugsam in der Schrift gegründet. Ob mich nun Etliche einen Ketzer schelten, denn solche Wahrheit ist schädlich im Kasten, acht' ich solch Geplärre nicht groß. Doch Gott gebe uns und ihnen seinen Segen! Amen.

Im Gefühle seiner Pflicht und seines Rechts wandte sich Luther zunächst an seine Vorgesetzten, die Bischöfe von Brandenburg (zu dessen Sprengel Wittenberg gehörte), Merseburg, Zeitz, Meissen und vor Allen an den Kurerzbischof Albert von Mainz, mit Briefen, nebst Beilage der Sätze. An Albert schrieb er noch am Allerheiligenvorabende einen eben so ehrfurchtsvollen als nachdrücklichen Brief, worin er ihn benachrichtigt, daß unter dessen hohem Namen Ablaß zum Baue St. Peters verkauft werde, und versichert, er wolle dabei weniger das Geschrei der Ablaßprediger anklagen, als die falschen Vorstellungen, die das Volk daraus hernehme, indem es glaube, durch Ablaßzettel die Vergebung eines jeden, auch des größten Verbrechens, Erlösung vom Fegefeuer und die Seligkeit selbst erkaufen zu können. Deshalb habe er hierüber nicht länger zu schweigen vermocht. Denn nicht durch das Geschenk irgend eines Bischofs, sondern allein durch göttliche Gnade und Gottesfurcht wird der Mensch seiner Seligkeit gewiß. Durch jene falschen Behauptungen und Verheißungen wird nur das Volk sicher und gottlos gemacht, die guten Werke gerathen in Verachtung, während doch die erste und einzige Pflicht aller Bischöfe darin besteht, dem Volke das Evangelium und die Liebe Christi zu lehren; denn nirgends befiehlt Jesus den Ablaß zu predigen. Daraus muß nothwendig für die Bischöfe große Gefahr entstehen, zumal solche schädliche Grundsätze, wie verlautet, in der dem Tetzel ertheilten Instruktion (s. oben) enthalten sind. Deshalb bittet nun Luther, der Erzbischof möge darauf achten, jene Instruktion aufheben, den Ablaßpredigern eine andere Predigtweise vorschreiben und die beiliegende Disputation

Digitized by Google

erwägen, woraus erhelle, wie unsicher das Ablaßwesen sei, wovon doch die Gegner mit so großer Zuversicht sprächen. — Albert hat auf diesen Brief — wohl aus guten, d. h. ihm mehr als hinreichenden Gründen — nicht geantwortet; die übrigen Bischöfe schrieben wieder, nicht mißbilligend aber abmahnend; ja der brandenburger, Hieronymus Skultetus, sandte einen angesehenen Prälaten, den Abt des märkischen Klosters Lehnin, an Luther, mit dem Wunsche, dieser möge die etwa beabsichtigte Herausgabe von Schriften einige Zeit aufschieben, über den Ablaß aber eine Volksschrift gar nicht veröffentlichen. Luther erstaunte, einen so gewaltigen Bischof durch einen solchen Prälaten so demüthig bittend vor sich zu sehen und gab die beruhigende Antwort: er sei zufrieden, wolle lieber gehorchen als Wunder thun, wenn er auch könnte und entschuldigte sich noch mit höflichen Worten.

Die Aufnahme der Sätze Luthers zeigte, wie seine Zeitgenossen dachten. Freudiges Ergreifen des Gedankens, den Viele schon längst in der Seele getragen und dem der kühne Augustiner das rechte Wort geliehen, auf der einen — auf der andern Seite entweder entschlossenes Festhalten am Alten, durch Kampf des Wortes, der Gewalt, selbst der Lüge, oder wenigstens unentschlossenes Schwanken zwischen beiden: in solcher Lage trafen die Thesen die damalige Welt. Aber selbst die Feinde des Neuen konnten sich nicht gänzlich frei halten von dem Nachdrucke des durchdringenden Rufes der Wahrheit. Eben so war endlich das Staunen über das erste große Wort bei beiden Parteien gleich. Von großer Bedeutung war aber der Angriff Luthers auf das römische Unwesen eben im Punkte des Ablasses, weil in diesem Streite die sittliche Rechtfertigungslehre, die Lehre vom Gesetze und Evangelium gegenüber der Werkheiligkeit der Kirchenlehre, hervortrat. Da nun aber Luthers Ansicht eng mit der Schrift zusammenhing und er auf diese sich berief; so mußte im Verlaufe des Streites eine Erschütterung der päpstlichen Tradition, ja des päpstlichen Ansehens selbst erfolgen. Da ferner in dem bisherigen Treiben das religiöse Gefühl der Einzelnen theils unbefriedigt geblieben, theils verletzt worden war, Luther aber gleich vom Anfange an seine Sache zur Sache des Volkes machte und dieses auf Gottes Wort, als die völlig hinreichende, allein sichere Quelle der Heilswahrheit hinwies; so mußte nothwendig sein Wort Anklang finden bei allem Volke, während früher die Nichtgelehrten weniger an den Besserungsversuchen des kirchlichen Wesens

Digitized by Google

Theil genommen hatten. Hierzu kam noch, daß die Ablaßverkäufer, durch eigne Schuld, nebst ihrer Waare längst bei der Menge lächerlich und verächtlich geworden waren. Wenn nun auch Luther nicht als der Erste überhaupt öffentlich wider den Ablaß auftrat (ein Geistlicher in Ulm, Ulrich Kraft, der 1516 starb, hatte schon dagegen geprediget), so wurde doch, eben aus den angeführten Gründen, sein Auftritt ein Aufstand der gesammten Nation, selbst die Fürsten Deutschlands nicht ausgenommen — denn schon diese hatten bald nach Anfang des Jahrhunderts sich über den Geldverlust beschwert — und bald auch ein Aufstand der gesammten Christenheit, weil Luthers Grund zum Auftreten nicht, wie bisher bei den Fürsten, blos der Geldverlust, auch nicht, wie bei den Geistlichen und Mönchen, die Minderung ihres Ansehens und Einkommens war. Luthers viel edlere, höhere und allgemeinere Gründe lagen in seinem sittlichen Bewußtsein, wie in seiner reineren Erkenntniß des Christenthums: dieß öffnete ihm die Herzen aller Derer, in denen noch nicht jede Religion und Tugend erloschen war; dadurch gewann er den festesten, unzerstörbaren Grund und Boden für sein Unternehmen; dadurch wurde es ihm möglich mit demselben so siegreich durchzudringen. Aber wie Luther seiner Zeitgenossen und ihrer Gesinnung bedurfte; so bedürften diese wieder seiner Person: es war zu dem Unternehmen ein Mann nöthig, der mit klarer Einsicht in das, was er wollte, einen entschiedenen Willen verband. Der energische, kräftige Wille Luthers aber war nöthig wider die zähe Kraft, mit der langgehegte Vorurtheile am Menschengeiste hangen bleiben und wider das Verführerische jener Bequemlichkeitsreligion, die Sünden für Geld vergiebt.

Deshalb darf es uns nicht wundern, wenn Luthers Thesen mit allgemeiner Begierde gelesen wurden. Noch vor Ende desselben Jahres gingen sie durch ganz Deutschland; im nächsten waren sie schon in der Schweiz (wo vorzüglich der Buchdrucker Frobenius in Basel dafür eifrigst wirkte), Frankreich, Italien, England, Spanien verbreitet und 1519 kaufte sie bereits ein Reisender in Jerusalem. Der kühne Mönch wurde berühmt, die wittenberger Universität füllte sich zusehends aus aller Herren Ländern. Jemehr aber alle Welt mit Staunen oder mit Beifall das Neue aufnahm, desto mehr mußten die Gegner sich rüsten, wenn sie bewirken wollten, daß Alles beim Alten bleibe. Freilich hatte Luther dem brandenburger Bischofe versprochen, ruhig zu

Digitized by Google

bleiben, aber seine Feinde ruhten nicht. Zuerst erhob sich der Dominikanerorden, welcher in Tetzel, seinem würdigen Mitgliede, sich verletzt und in dem einträglichen Handel verkürzt fühlte: die Fratres schlugen Lärm von Jüterbogk bis Rom. Tetzel selbst schrieb eine „Vorlegung wider einen vermessenen Sermon von 20 irrigen Artikeln, Ablaß und Gnade belangend," und widerlegt darin Luthers Sermon Satz für Satz, sich stützend auf den Gebrauch der röm. Kirche, auf des römischen Stuhles Ehre, Ansehen, auf Thomas' von Aquino und Anderer Lehren, nennt aber weder Luthern noch Wittenberg mit Namen. Nachher lief er gen Frankfurt an der Oder, um sich von seinem ehemaligen (leipziger) Lehrer, dem Prof. der Theol., Konrad Wimpina, zum Dr. der Theologie machen zu lassen. Wimpina mußte dem guten Tetzel aber die Thesen zur Disputation selbst machen; sie sollten ein glänzender Schlag gegen Wittenberg sein, zum Schutze der unbeschränkten Sündenvergebungsgewalt des Papstes, der kirchlichen Genugthuungslehre und der Untrüglichkeit des Papstes. Bei der Disputation selbst (21. Jan. 1518) weigerten sich erst die Mönche zu reden, dann schonten sie den Tetzel und den Ablaß, bis endlich ein Franziskaner, Johann Cnipstrow, so kräftig disputirte, daß er bei der Universität in Ungnade fiel. Tetzel beruhigte sich nicht mit der Disputation, sondern verbrannte Luthers Sätze. Dieß erfuhren die wittenberger Studenten und zugleich daß ein Mensch, von Tetzel geschickt, in Wittenberg angekommen sei, um dessen Gegensätze auszubreiten. Den überfielen die Studenten, stellten ihn wegen seines Beginnens zur Rede, brachten theils durch Kauf, theils durch Gewalt alle 800 Exemplare der Gegenschrift in ihre Hände und forderten durch Anschlag am schwarzen Brete Jeden zur Theilnahme an der Verbrennung derselben auf, die Nachmittags auf dem Markte stattfand, ohne Wissen des Kurfürsten, des Raths, Rektors, Luthers oder irgend eines Professors, denen Allen dieß Unternehmen mißfiel, was insbesondere Luther selbst erklärte (21. März) in einem Briefe an Lange.

So hatte sich der Streit entsponnen, den man Anfangs nur für ein Mönchsgezänk hielt. Freilich wurde der Dominikanerorden zunächst in Tetzel angegriffen, aber es ist falsch, zu behaupten, Luther habe nur aus Eifersucht gegen diesen Orden, wohl gar auf Staupitzens Veranlassung sein Unternehmen begonnen, weil nicht den Augustinern der Ablaßverkauf übertragen worden sei. Dieß wird schon durch Luthers

Digitized by Google

Erklärungen vom Anfange an, sowie durch die Thatsache widerlegt, daß auch andere Orden, wie die Franziskaner, den Vertrieb der Indulgenzen ablehnten. Endlich aber waren die Augustiner, in Wittenberg wenigstens, sogar selbst mit Luther unzufrieden, denn schon in den ersten Tagen des Streits erschien dessen Prior und Subprior bei ihm, fürchteten sich sehr und baten ihn, den Orden nicht in Schande zu führen, denn die andern Orden freuten sich schon, besonders die Predigermönche, daß sie nicht allein in Schande steckten, aber nun würde dasselbe Schicksal die Augustiner treffen. Darauf antwortete er: „Liebe Väter, ists nicht in Gottes Namen angefangen, so ists bald gefallen, ists aber in seinem Namen angefangen, so laßt denselbigen machen." Da schwiegen sie.

Eine größere Meinung hatte von der Sache der päpstliche Palastmeister, Sylvester von Prierio zu Rom, welcher (noch 1517) einen Dialog gegen Luthers Sätze schrieb, worin der denselben Angriffe auf die Papstgewalt selbst beimaß. Luther stellte in seiner Entgegnung allerdings die Ansicht hin, daß er nur dann dem Papste gehorsam sein könne, wenn dieser die h. Schrift und die allgemeine Kirche als höhere Richtschnur gelten lasse, und wenn der Ablaßmißbrauch abgeschafft werde. Uebrigens war jene Schrift des Prierias eine sehr leichtfertige Arbeit, deren selbst gelehrte Papisten sich schämten.

Nun erhob sich auch die gelehrte Welt. Zuerst fand, als Vorspiel späterer Streite, in Heidelberg eine Disputation statt, bei Gelegenheit einer allgemeinen Augustinerversammlung, zu welcher im April (1518) Staupitz, Lange, Linck und Luther reisten. Dem Letztern hatte man bange gemacht, aber er ging getrost hin, versehen mit Empfehlungen des Kurfürsten an den Bischof Lorenz von Bibra zu Würzburg (ein sehr hellsehender Mann, der ihn gut aufnahm) und an den Pfalzgrafen Wolfgang (des Kurfürsten Ludwig V. jüngeren Bruder und Schüler des Oekolampad, des späteren Reformators zu Basel), der vor drei Jahren in Wittenberg studirt hatte und ihm sehr wohl wollte. Bei der Unterredung (26. April), die sich über Werkheiligkeit und scholastische Lehre verbreitete, wurde Luther mit Achtung behandelt und erwarb sich viele Freunde, unter denen besonders Martin Bucer (damals Hofprediger des Pfalzgrafen) und Johann Brentius als Reformatoren in Süddeutschland später sich auszeichneten. Zur Rückreise erhielt er ein sehr belobendes Schreiben vom Pfalzgrafen an

Digitized by Google

den Kurfürsten mit, worin ihm das Zeugniß gegeben wird, daß er sich sehr geschickt gehalten, sich großen Beifalls von vielen Gelehrten erfreut und der wittenberger Universität ein nicht geringes Lob bereitet habe.

Bedeutender sind, wegen ihrer Folgen, die Verhandlungen, welche kurz darauf zwischen Luther und seinem ersten gewichtigeren Gegner, Eck, so wie seinem ersten bedeutenderen Anhänger, Dr. Karlstadt, begannen. Dr. Eck nämlich, Prokanzler und Professor der Universität zu Ingolstadt, Domherr im Stifte Eichstädt, Inquisitor in Baiern und Franken, war ein tüchtiger Stretter, ein eifriger Verfechter der Satzungen Roms; er hatte zwar früher, durch Vermittelung des nürnbergischen Patriziers, Christoph Scheurl, einen freundlichen Briefwechsel mit Luther angefangen, bald aber, da er dessen eigenthümliche Selbstständigkeit gewahrte, einen heimlichen Groll gegen ihn gefaßt, obwohl er sich noch hütete, dieß merken zu lassen. Als aber Luthers Sätze gegen den Ablaß bekannt wurden, ergriff er die Gelegenheit und setzte etliche hämische Anmerkungen (unter dem Titel Obelisci) auf, vorgebend, der Bischof von Eichstädt habe diese von ihm verlangt. Mit Bitterkeit fällt er darin über Luthern her, wirft ihm Unbesonnenheit, sowie Mangel an Bildung vor und bezeichnet bereits dessen Lehren als böhmisches Gift, mit gehässiger Anspielung auf die Hussiten. Da er aber hörte, daß Karlstadt eine Entgegnung vorbereite, schrieb er an diesen (28. Mai 1518) und bot Frieden an und entschuldigte seine Schmähschrift, indem er große Verwunderung vorgab, daß man ungehalten auf ihn sei, da er doch nicht Luthern habe verletzen wollen. Indessen war schon Karlstadts Gegenschrift (Apologeticae conclusiones) gedruckt und zum Theil öffentlich angeschlagen worden (9. Mai): sie enthält 370 Sätze, Erklärungen über Freiheit des Willens, den Buchstaben der Schrift, Ablaß und Buße, eine vollständige Vertheidigung der wittenberger Reformatoren und ihrer Bibellehre wider die Ketzerrieche und deren scholastische Satzungen. Eck vertheidigte sich dagegen, Karlstadt antwortete auch hierauf, zuletzt kamen beide überein, im nächsten Jahre den Gegenstand durch eine Disputation zu Leipzig weiter zu erörtern.

Zu seiner Rechtfertigung ließ Luther die Heidelberger Punkte unter dem Titel Resolutionen (eine Erläuterung zu den 95 Sätzen) drucken und schrieb auch sich entschuldigend an den Bischof von Brandenburg,

Digitized by Google

dieſelben ihm ſendend. In dieſer Schrift erklärt ſich Luther wider die verderbte Theologie, wider das Fegefeuer, wider Ohrenbeichte, gute Werke, Brüderſchaften, Wallfahrten und die weltliche Gewalt des römiſchen Stuhles, welcher ohnedieß nichts gegen die h. Schrift und eine allgemeine Kirchenverſammlung unternehmen dürfe. Zu verwundern iſt es nach dem Inhalte dieſer (den Reformationsbegriff zuerſt erweiternden) Schrift — welche er auch mit dankbarer Anerkennung an Dr. Staupitz ſendete — nicht, daß auch ſie mit reißender Schnelligkeit in wenig Wochen faſt durch ganz Europa flog und daß das Aufſehen dadurch immer größer wurde.

Zweites Hauptſtück.

Die Legaten.

Nun konnte der kurfürſtliche Hof zu Sachſen nicht länger von den Ereigniſſen unberührt und dabei unthätig bleiben. Nicht unbeachtet war von dem Kurfürſten bisher Luthers Auflehnung wider den Ablaßmißbrauch geblieben; denn da dieſer einſt auf dem Schloſſe zu Wittenberg vor jenem predigte (noch vor dem 31. Oct. 1517) und dabei den Sündenſchacher auf Grund des göttlichen Wortes angriff, verdiente er — nach ſeinem eignen Geſtändniß — ſchlechte Gnade vom Herzog Friedrich, denn dieſer hatte ſein Allerheiligenſtift, welches mit reichen Abläſſen verſehen war, ſehr lieb. Allein die letzten Ausſchreitungen der päpſtlichen Händler hatten ihn ſo weit von ſeinem Irrthume zurückgebracht, daß er — wie wir bereits geſehen — Tetzeln den Eintritt in ſein Gebiet unterſagen, dieſen auch, als er jetzt auf die Wittenberger ſchmähte, an die innsbrucker Sache und ſeine dabei eingelegte Fürbitte erinnern ließ, welche dem guten Tetzel das Leben gerettet

Digitized by Google

hatte. Hierzu kam noch eine Hauptsache: nämlich die sittlich-religiöse Grundansicht von der Unfähigkeit des Menschen, sich sein Heil irgend wie zu verdienen oder selbst zu verschaffen, welche der Kurfürst mit Luther und mit Staupitz theilte und die ihm den päpstlichen Sündenhandel geradezu verhaßt machen mußte. Gleichwohl erwuchs dem friedliebenden Kurfürsten vom Anfange aus Luthers Unternehmen manche Sorge, denn er war zu umsichtig, als daß er hierin nicht eine Quelle bedeutender Händel hätte finden, und zu weise, als daß er einem Beginnen hätte Vorschub leisten sollen, das auf Gewalt und Umsturz auszugehen drohte. Daß ihm aber Luthers Unternehmen Sorge machte, geht nicht nur aus seiner Gewissenhaftigkeit hervor, mit welcher er wichtige Dinge reiflich und lange zu überlegen gewohnt war, sondern auch gewissermaßen aus der Anekdote von seinem Traume, welchen die Berichterstatter jener Zeit aus Spalatins Munde wollen aufgezeichnet haben. Der Kurfürst erzählte nämlich in Spalatins Gegenwart seinem Bruder Herzog Johann folgendes: „Ein Mönch erschien mir mit allen Heiligen; diese baten mich, ich möchte jenem verstatten, etwas an die Schloßkirche zu Wittenberg zu schreiben, es würde mich nicht gereuen. Ich ließ ihm durch den Kanzler sagen: er möge schreiben, was er wolle. Darauf fähet der Mönch an zu schreiben und macht so grobe Schrift, daß ich sie hier zu Schweinitz *) erkennen konnte, er führte auch eine so lange Feder, daß sie mit dem andern Theile bis gen Rom reichte, und einen Löwen, **) der zu Rom lag, mit dem Sturz ins Ohr stach, so daß der Sturz zum andern Ohre wieder heraus ging; und streckte sich die Feder ferner bis an der päpstlichen Heiligkeit dreifache Krone und stieß so stark daran, daß sie begunte zu wackeln und wollte ihrer Heiligkeit vom Haupte fallen; wie sie nun also im Fallen ist, deucht mich, ich und Euer Liebden stünden nicht weit davon, ich streckte meine Hand auch aus und wollte sie helfen halten, in demselben geschwinden Zugriff erwachte ich und hielt meinen Arm in die Höhe, war ganz erschrocken und zornig auf den Mönch, daß er seine Feder nicht bescheidener führte." Diesen Traum soll der Kurfürst wiederholt in der Nacht vor (nach Andern aber nach) dem 31. Oct. gehabt haben; man könnte daraus wenigstens schließen,

*) Vier Meilen von Wittenberg, wo sich Friedrich damals aufhielt.

**) Leo (X.) — der Löwe.

Digitized by Google

daß er von dem bevorstehenden Anschlage der Thesen in Kenntniß gesetzt war, ja vielleicht seine Einwilligung dazu gegeben hatte. Wie dem aber auch sei, Friedrichs ruhige Ueberlegung war nicht geneigt, einem Unternehmen, dessen Wesen und Erfolg zweideutig erschien, unbedingt seine Zustimmung zu geben; deshalb wurde Luthers Auftritt nicht völlig von ihm gebilligt, ja er verdachte dem Letzteren vorzüglich die Herausgabe der Resolutionen, weil dadurch der Brand nur noch größer wurde, weshalb dieselben auch erst im August 1518 erschienen. Aber wenn er sah, daß gute Gründe vorhanden waren, so ließ er sich belehren und leicht für Wahrheit und Recht gewinnen, um diese dann nach Kräften zu schützen. Deshalb waren für Luthers Unternehmen, so lange es das Recht für sich hatte, keine Hindernisse von ihm zu besorgen, und seine Räthe, Feilitzsch, Schurf, Brück, Spalatin und Andere, waren redliche Männer, die gewiß dem Guten nichts in den Weg legten.

Aus diesen Betrachtungen geht aber hervor, daß es sehr verkehrt ist, anzunehmen, Luther sei zu seinem Auftreten vom Kurfürsten angereizt worden. Die Feinde der Wahrheit behaupten nämlich: der Kurfürst selbst habe die Veranlassung zu jenem Angriffe gegeben, aus Unwillen gegen den Erzbischof zu Magdeburg; er hätte 1513 die Domherren auf seine Seite zu bringen gesucht, damit er den ledigen Bischofsstuhl davon trage. Aber das Haus Oestreich habe sich sammt dem Papste dawider gesetzt, weil dieser die deutschen Fürsten nicht so gar mächtig wollte werden lassen, weshalb denn auch die Wahl Markgraf Albrechts zu großem Verdrusse Friedrichs erfolgt sei. Dawider gibt Luther selbst die beste Antwort: „Ich will Euch, schreibt er an Spalatin, nicht bergen, daß mich sehr kränket zu hören, wie diese Schreier und viele mit ihnen einen neuen Fund erdacht und allenthalben ausbreiten, es sei Alles unsers gnädigsten Kurfürsten Werk, was ich thue, als dazu beredet zum Nachtheile des Erzbischofs zu Magdeburg. Was ist dabei zu thun? Soll man die Sache an den Kurfürsten gelangen lassen? Ich kanns sehr übel ertragen, daß der Fürst meinetwegen in Verdacht kommen soll und erschrecke, wenn ich unter solchen Herren ein Verursacher der Unruhe werden sollte.“ An einer andern Stelle sagt er später: „Ich muß den löblichen frommen Fürsten entschuldigen. Denn so viel ich zu der Zeit erfahren habe, hat Herzog Friedrich mit allem Fleiß dazu geholfen, daß der jetzige Bischof zu Magdeburg Bi-

Digitized by Google

schof würde; denn dazumal war kein Herzog von Sachsen vorhanden, deshalben Herzog Friedrich hätte mögen praktiziren, denselben zum Bischofe zu machen. Aber, sei wie es wolle, das weiß ich zu sagen, so ich zu Lochau einmal gehöret, daß derselbe fromme Herzog Friedrich den Bischof Albrecht so gelobt hat und sich sein so gefreuet, als der ein tröstlicher Fürst des Reichs sein würde, daß euer viel gewest ist. Denn da er wieder von Zerbst kam, daselbst eine Handlung geschah zwischen den von Lüneburg und Braunschweig, nach der Schlacht*) — da nun, sage ich, Herzog Friedrich daselbst als ein Vikarius des Reichs nach Absterben Maximilians neben dem Bischofe Albrecht gehandelt hatte und heim kam, hatte er solch Gefallen und Hoffnung zu dem Bischofe, daß er dieß fröhliche Wort hat gesagt: „Laßt mir den Mann mausen, der wird's thun." Aber nicht lange hernach, da er das Kräutlein erkennen lernte, hat er also gesagt bei den Seinen: „Nun hat mich mein Lebenlang kein Mensch also betrogen, als der Pfaff." Denn es verdroß ihn übel, daß er den Pfaffen also gelobet und doch gefehlt hatte." Zu diesen Alles hinreichend widerlegenden und erklärenden Worten Luthers ist blos noch dieß zu fügen: daß Oestreich damals mit Sachsen in sehr gutem Vernehmen stand, daß der Papst Sachsens Macht um einiger Bischöfe aus dessen Hause willen nicht eben allzu sehr gefürchtet haben mag, weil Friedrichs beide Brüder, Ernst und Albert zu gleicher Zeit vornehme deutsche Bischöfe waren (s. oben Seite 10), daß unser Kurfürst oft Luthern gern Einhalt gethan hätte und daß er zu alt und zu wohldenkend war, als daß er von feindseligem Neide sich hinreißen ließ gegen einen jungen Kardinal, dem er erst selbst in die Höhe geholfen. Vielmehr gilt auch in dieser Hinsicht das Wort Luthers, welches dieser über sein Unternehmen Tetzeln zum Troste schrieb: daß dasselbe nicht um des letzteren willen angefangen worden, sondern einen viel andern Vater habe, auch in einer viel höheren Wiegen gelegen sei. Dieß beweiset das Benehmen Luthers und Friedrichs, der Verkehr beider mit einander, wie die Ansichten und Handlungen der Gegner im ganzen Verlaufe der folgenden Geschichte.

Papst Leo X. hatte Anfangs Luthers Beginnen nur für einen Mönchsstreit angesehen und erklärt: der Bruder Martin sei ein vor-

*) Siehe weiter unten im 5. Hauptstücke.

Digitized by Google

trefflicher Kopf und die Klagen über ihn kämen vom Neide der Mönche her. Durch Prierias aber und andere Mitglieder seines Hofes mochte er im weiteren Umsichgreifen des Streites doch auf eine ernstere Ansicht der Dinge geleitet worden und zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß des römischen Stuhles Ansehen und Macht dabei Gefahr laufe. Deshalb ernannte er schon am 14. März 1518 den Kardinal Farnese zum Legaten nach Deutschland, um den ausgebrochenen Streit zu schlichten und nebenbei den Ablaß scharf zu betreiben. Allein dieser Prälat erkrankte und so unterblieb jetzt jene Sendung. Nun wurde aber durch den Kardinal Rafael de Rovere unterhandelt, der am 3. April dem Kurfürsten von Sachsen schrieb: er höre, der Fürst habe einen Mönch, welcher die Gewalt der christlichen Kirche schwäche, und ermahnte, diese Umtriebe nicht zu gestatten, sondern dem Ketzer den Schutz zu entziehen. Ehe der Kurfürst antworten konnte, ernannte schon der Papst (26. Apr.) den Kardinal Thomas Vio von Gaeta (Cajetanus), einen um das päpstliche Ansehen und den Ablaß verdienten Geistlichen, zum Legaten mit dem Auftrage: den Kaiser, die deutschen Stände und die nordischen Könige zu einem Türkenzuge zu bewegen, des Papstes Beistand dafür verheißend, den Ablaß zu demselben Zwecke zu unterstützen, die Hussiten in Böhmen mit dem römischen Stuhle auszusöhnen, vorzüglich aber mit allem Eifer und Fleiß und Ansehen dahin zu wirken, daß die Ketzerei unterdrückt und jegliche damit angesteckte Gegend rein würde. Mit dieser Instruktion langte Cajetan im Juni zu Augsburg an.

Hier war eben ein Reichstag versammelt, welcher vorzüglich über den Ablaß und über Karls I. Wahl zum römischen Könige verhandelte. Den letztern Gegenstand für spätere Zeit (s. Hauptstück III.) aufsparend, sei hier nur bemerkt, daß des Kurfürsten entschiedener und beharrlicher Widerstand gegen die von Maximilian beabsichtigte Wahl seines Enkels Karl ganz dem Papste erwünscht und — ohne daß es Friedrich wollte — den römischen Interessen gemäß war, woraus sich vielleicht die Nachgiebigkeit erklärt, welche Leo jetzt noch eine Zeit lang gegen Friedrich und Luther bewies. Ein übles Kapitel bildeten aber die Verhandlungen über den Ablaß. Da kamen alle schlechten Dinge, alle bösen Beschwerden wider Rom, mitunter sehr heftig, zur Sprache. Den immer häufiger erscheinenden Beschwerdeführern schloß sich jetzt selbst ein hoher Würdenträger des Reichs und der Kirche an,

Digitized by Google

Erhard von der Mark, Bischof zu Lüttich und Fürst des Reichs, welcher auf diesem Reichstage an den Kaiser und die versammelten Stände in einer höchst nachdrücklichen Eingabe die unerträglichen Mißbräuche des Kirchenhofes zu Rom vorstellte und dringend um Abhülfe bat. Als eines Tages solche Beschwerden, zumal über die Anmaßungen der römischen „Kurtisanen" (Glieder des päpstlichen Hofes), verhandelt wurden, fragte in guter Laune unser Kurfürst seinen Kollegen, den Erzbischof Richard von Trier: „Mein Herr, was ist doch ein Kurtisan?" Worauf der Gefragte antwortete: „Herr, das will ich Euer Liebe wohl sagen; denn ein Kortisan ist ein Bube und eine Kortisanin ist ein' Bübin; das weiß ich sehr wohl, denn ich bin auch einer zu Rom gewest." Dieser Antwort — sagt Spalatin — konnte Kurfürst Friedrich allewege fast wohl lachen, daß der Erzbischof von Trier so rund heraus bekannt hatte. Maximilian war auf diesem Reichstage nicht eben wohl gelaunt, zumal gegen Papst und Klerisei. Ueber Luthern zwar hatte er sich bei dessen Auftritt beifällig geäußert, denn er sprach einst zu dem kursächsischen Rathe Pfeffinger: „Was macht euer Mönch? Seine Dinge sind nicht zu verachten, er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen." Jetzt dachte er bereits, vielleicht in Folge römischer Belehrungen, etwas anders, aber vorzüglich drückte ihn die Sorge für seinen Enkel. Er hatte bisher gehofft, der Papst werde sich noch der Wahl desselben günstig erzeigen, aber er täuschte sich und rief unwillig: „Nun ist dieser Papst auch zum Bösewicht an mir worden, nun mag ich sagen, daß mir kein Papst, so lang ich gelebt, je Treu und Glauben gehalten hat, hoffe aber, ob Gott will, dieser soll der letzte sein!" (Es war auch Leo wirklich der letzte Papst, mit welchem Max zu thun hatte.) In Luthers Angelegenheit vereinigte sich der Kurfürst mit dem Kardinal dahin, daß der Erstere nach beendigtem Reichstage sich bei Letzterem in Augsburg zu einer Unterredung einfinde und, falls Cajetan nicht mit ihm fertig würde, noch der Kurerzbischof von Trier als zweiter Kommissarius die Sache fortführe: in der Hauptsache also dieß, daß Luthers Streitigkeit in Deutschland und vor deutschen Richtern abgemacht würde. Dieß war der ursprüngliche Wille des Kurfürsten, dem er auch später treu blieb.

Obwohl der Kaiser dem Papste nicht traute, da dieser theils die ständischen Beschwerden wider die kirchlichen Mißbräuche nicht beachtet und den Ablaßverkauf nicht, wie gewünscht worden war, einstellen,

Digitized by Google

sondern von Neuem hatte predigen lassen und endlich auch der Wahl Karls zum Nachfolger Maximilians Hindernisse in den Weg legte: so bewog ihn doch vielleicht eben der letztgenannte Grund dazu, mit dem Papste gegen die Religionsneuerungen gemeinsame Sache zu machen, anstatt daß er durch Billigung der Reformbestrebungen denselben zur Nachgiebigkeit in beiderlei Angelegenheit hätte nöthigen sollen. Er schrieb deshalb noch von Augsburg aus an Leo (5. August): er habe vor wenig (?) Tagen vernommen, daß ein Bruder des Augustinerordens, Martin Luther, etliche den Ablaß belangende Schlüsse, nach Gewohnheit der Hochschulen davon zu disputiren, ausgebreitet, auch in Predigten davon und über die Wirksamkeit des apostolischen Bannes viel geredet habe, worunter das mehrere Theil für schädlich und ketzerisch angesehen werde und daß derselbe Handel nun durch Sylvester Prierias verzeichnet und angefochten sei. Dieser Handel aber mißfalle ihm um so mehr, weil genannter Bruder — wie berichtet werde — auf seiner Lehre zu beharren gedenke, auch viele Patrone und Vertheidiger seiner Irrthümer bekommen habe, unter welchen auch gewaltige und groß angesehene Leute wären. Die Disputationen über die Gewalt des Papstes und über das Ansehen seiner Gesetze müßten als Ketzerei betrachtet werden, woraus weiter folge, daß, wenn man länger mit schlummernden Augen zusehe, frei Raum und Spiel lasse, alle Welt („wonach sie auch mit höchstem Fleiße ringen") anstatt der besten und heiligsten Lehren ihre Narrenteidinge werde vor Augen haben müssen. „Was Eure Heiligkeit in diesem Handel zu Lob und Ehre Gottes des Allmächtigen und der Christgläubigen Heil schließen wird, da wollen wir ernstlich über halten und vorsehen, daß es von Jedermann in unserm Reiche soll gehalten werden." So schrieb der Kaiser dem Papste und man sieht es dem Schreiben an, daß jener diesen schonen zu müssen glaubt; oder wenn man darin Maximilians wirkliche Ueberzeugung erkennen will, so würde das auch nicht streiten gegen die Ansichten eines Kaisers, der einst selbst Papst zu werden trachtete.

Wie viel redlicher und gewissenhafter spricht sich Kurfürst Friedrich in dem Schreiben aus, das er als Antwort auf die Mahnung des Kardinals Rafael diesem (ebenfalls am 5. Aug.) sandte: „— was Euer Liebe von Dr. M. Luther schreibt, E. L. soll, ob Gott will, nimmermehr erfahren, daß ich anders fürnehmen oder thun will, auch weder

Digitized by Google

ein ander Gemüth noch Willen fasse, denn daß ich mich gegen der h. katholischen Kirche gehorsamlich und unterthänig erzeigen will. So hab' ich auch bisher mich noch nie unterstanden, Schriften oder Predigten Dr. Luthers zu vertheidigen, unterstehe michs auch noch nicht, wie ich solches päpstlicher Heiligkeit Legaten, dem Kardinal, ja auch dem päpstlichen Nuntio, Carol von Miltitz, schriftlich und gegenwärtig mündlich angezeigt habe. Gleichwohl, wie ich höre, hat Dr. Martinus (sich) allezeit erboten, so er mit genugsamer Versicherung und freiem Geleit für alle Gewalt versichert würde, wollte er vor frommen, unparteiischen, unverdächtigen, gelehrten und christlichen Richtern gehorsamlich erscheinen, seine Lehre selbst vertheidigen und so er besseres und heiligeres berichtet würde, aus göttlicher Schrift sich weisen lassen und folgen. Zu dem höre ich, daß ihm zugegeben sei als ein Kommissarius der Erzbischof und Kurfürst zu Trier, mein guter Freund, auf welches Fordern, so er mit freiem sicheren Geleit wohl und genugsam verwahrt ist, trage ich keinen Zweifel, werde er gehorsamlich erscheinen. Also, daß mir Niemand in dieser Sache mit Wahrheit mag etwas Schuld geben. Auch thät mirs von Herzen wehe, daß in meinem Alter Irrthum im h. katholischen Glauben sollt entstehen und seinen Fortgang haben; viel beschwerlicher aber wäre mirs, daß solcher Irrthum von mir sollte gefördert und geschützt werden; vor welcher gräulicher Sünde wolle mich ja der barmherzige Gott, wie ich ernstlich bitte, gnädiglich unbefleckt erhalten." Wir sehen, Friedrich hält fest am Glauben der Väter und am Gehorsam gegen den h. Stuhl und die Kirche; jedoch deutet er bereits hier an, daß er nöthigenfalls einen Unterschied zu machen wisse, zwischen der Kirche Christi und der damals bestehenden Kirche, wo ihm dann auch der Gehorsam gegen Gott höher stehen würde als der gegen Menschen; billige, gewissenhafte, unparteiische Richter verlangt er in Luthers Sache, und letztere selbst sei in Deutschland zu entscheiden und ein deutscher Fürst dazu zu ziehen.

Zur Rechtfertigung des Kurfürsten, wie zu seiner eignen, hatte der Reformator schon am 30. Mai an den Papst geschrieben mit Uebersendung der Resolutionen. Er erzählt den Hergang des Streits vom Anbeginn, sein Gegenwirken und dessen verschiedene Aufnahme und wie er, da ein Widerruf unmöglich, zur Rechtfertigung der 95 Sätze die Resolutionen habe drucken lassen. „Denn wenn ich, sagt er zum

Digitized by Google

Schluſſe, von der Art wäre, wie die Feinde mich gern ſchelten möchten, ſo würde der durchlauchtigſte Kurfürſt Friedrich von Sachſen ſolch eine Peſt in ſeiner Univerſität nimmer geſtatten, da er der katholiſchen und apoſtoliſchen Wahrheit mit innigſter Liebe zugethan iſt. Deshalb werfe ich mich Deiner Heiligkeit zu Füßen und biete mich dar mit Allem, was ich bin und habe: belebe, tödte, rufe, widerrufe, billige, verwirf, wie Dirs gefällt. Deine Stimme werde ich anerkennen als Chriſti Stimme. Habe ich den Tod verdient, weigere ich mich nicht zu ſterben, denn die Erde iſt des Herrn, welcher ſei gelobt in Ewigkeit! Amen.

Aber dieſe offene, vertrauensvolle, redliche, gewiſſenhafte, in Gottes Wort gegründete Vertheidigung des Reformators war vergeblich. Rom wollte nicht nachgeben und kann es auch nimmer, ſo lange es eben Rom bleiben will, denn es muß entweder ſein wie es iſt, oder aufhören zu ſein. Das erfuhr Luther. Ein Kirchengericht wurde zu Rom über ihn niedergeſetzt, Sylveſter Prierias und Hieronymus de Genucci, Biſchof von Askoli, waren die Richter (freilich auch die Ankläger und Unterſucher, nur von einem Vertheidiger war keine Rede); ihr Spruch lautete: Luther ſolle widerrufen, um Gnade bitten, oder binnen ſechzig Tagen ſich in Rom ſtellen. Am 7. Aug. kam demſelben dieſe Ladung zu.

Der ſächſiſche Hof hatte ſich deſſen längſt verſehen. Man berieth nun, wie der Ladung zu begegnen, denn daß ihr Folge zu leiſten ſei, daran konnte nach der vorausgegangenen Uebereinkunft und nach dem Schickſale, das Luthern in Rom erwartete, nicht gedacht werden. Man beſchloß, daß dieſer zunächſt ſeinen Landesherrn um Sicherheit zur Reiſe nach Rom bitten ſolle, was der Kurfürſt jedenfalls abſchlagen würde. Am 8. Aug. ſchrieb Luther an Friedrich und zugleich an Spalatin, bat um ſicher Geleit, oder um Vermittelung der Sache in Deutſchland. Nach dem eben jetzt in Augsburg auf dem Reichstage verabredeten Beſtimmungen meldete Friedrich, er werde die Angelegenheit hier durch den Kardinal abmachen laſſen, was um ſo eher möglich war, da die deutſchen Religionsſachen nicht in Rom, ſondern ausnahmsweiſe auch in Deutſchland ſelbſt verhandelt werden konnten und weil der ſächſiſche Kurfürſt das geiſtliche und weltliche höchſte Appellations- und Jurisdiktionsrecht beſaß. Der zur Stellung in Rom beſtimmte Termin rückte unterdeſſen heran; wenn aber der Geforderte nicht er-

Digitized by Google

schien, so fiel er in der Regel, nebst seinen Beschützern, in den Bann. Deshalb prüfte Luther das päpstliche Bannrecht und hielt eine Rede darüber, in der er die mißbräuchliche Ausdehnung desselben scharf angriff. Dieselbe wollte er auch als Disputation anschlagen, aber der Bischof von Brandenburg ließ ihn warnen, auch seine Freunde riethen ihm ab. In Wittenberg billigten alle Theologen und Juristen diese Predigt, die Gegner aber erhoben von Neuem ein groß Geschrei. Da der bittere Haß und die drohende Gefahr mehr und mehr zunahm, so verwandte sich die Universität für ihr Mitglied und der akademische Körper schrieb unter dem Rektorate des Johann Stöb (den 25. Sept. 1518) an den Papst, vorstellend: daß die Unsicherheit so weiter Reise nach Rom, wie der Gesundheitszustand Luthers ihm nicht gestatte der Ladung dahin zu folgen; man gab ihm übrigens ein ehrenvolles Zeugniß seiner Gelehrsamkeit, seines Wandels und seines durchaus echten Glaubens, nur habe er vielleicht freier geredet als gewissen Gegnern lieb sei.

Der Kurfürst hatte Luthers Vernehmung in Deutschland gewünscht, weil er ihn als Theologen achtete, weil er in dessen Ruhme den Grund des schnellen Aufblühens seiner lieben Tochter, der Universität, erblickte und weil er dafür hielt, daß Jener nur das ausgesprochen, was alle in der Seele trugen, nämlich die Unzufriedenheit mit dem Ablaß. Leo gewährte aber nur die vorläufige Vernehmung in Deutschland, vorzüglich aus politischen Gründen, im Hinblicke auf Friedrich und eine durch ihn etwa zu vermeidende unbequeme Königswahl. Er konnte sich jedoch nicht enthalten, bei dieser Gelegenheit einen ziemlich vorwurfsvollen Brief an den Kurfürsten abzusenden: „Eingedenk des Ruhmes Deines hohen Hauses, sagt der Papst, hätten wir gewünscht, daß Du, das Haupt und die Zierde desselben, Deine höchste Ehre darin suchtest, daß durch Euch die göttliche Religion, der Glaube, die Würde und Ehre des heiligen Stuhles unverletzt erhalten werde, wie es sich geziemt. Wir können nicht annehmen, daß der, welcher vom Glauben abirrt, oder vielmehr gegen denselben ruchlos frevelt, durch Deiner Hoheit Gunst und Gnade nur bestärkt werde, seinem Uebermuthe und Frevel so kühn die Zügel schießen zu lassen. Da wir aber von allen Seiten her erfahren, daß ein Sohn des Frevels, der Bruder M. Luther, Augustinerordens, die Pflicht der Demuth und des Gehorsams vergißt und, auf Deinen hohen Schutz

Digitized by Google

pochend, kein Ansehen, keinen Tadel achtet, so konnten wir (obgleich wir hören, daß jene Vorwürfe falsch sein sollen) nicht umhin, Dir zu schreiben, und Deine Hoheit im Herrn zu ermahnen, daß Du als ein guter und katholischer Fürst, der Du bist, den rühmlichen Glanz Deines Geschlechts von dieser Schmach unbefleckt erhalten wollest; aber nicht blos, wie Du thust, die Schuld meiden (denn nach unserm Urtheile hast Du keine Schuld), sondern auch den Verdacht derselben fliehen, in den Dich die Unbesonnenheit jenes Menschen zu bringen wagt. Weil ferner, nach dem Berichte sehr gelehrter und frommer Männer, besonders unsres geliebten Sohnes, des Palastmeisters, es uns klar ist, daß der genannte Bruder M. Luther viele gottlose und ketzerische Lehren aufzustellen und öffentlich zu behaupten wagt: so haben wir ihn vorladen lassen und unserm lieben Sohne, Thomas, Kardinalpriester und Legaten unsres h. Stuhles, einem in der gesammten Theologie und Philosophie hochgelehrten Manne, aufgetragen, mit demselben zu verhandeln. Da es aber hierbei auf Reinheit des göttlichen und katholischen Glaubens ankommt und da es die Pflicht des apostolischen Stuhles, des Gesetzgebers in Glaubenssachen, mit sich bringt, zu wissen, ob ein Mensch richtige oder falsche Meinungen hat: so ermahnen wir Dich von neuem und tragen Dir in Kraft des heiligen Gehorsams auf, zu Gottes und unserer und Deiner eignen Ehre es dahin zu bringen, daß jener Martin Luther in die Gewalt unsres h. Stuhles zum Urtheilsspruche übergeben werde, wie dieß von Dir der vorgenannte Legat fordern wird. Dieser Dienst wird dem katholischen Glauben zum Heile und Deiner Hoheit, als ein Zeichen von Frömmigkeit und Gottesfurcht, zur besonderen Ehre gereichen. Wenn es nämlich dem Ruhme Deines Namens und dem Heile Deiner Seele dient, daß weder in der Gegenwart, noch in der Folgezeit irgend wie behauptet werden kann, es sei unter dem Schutze Deines Hohen Hauses in der Kirche Gottes eine höchst verderbliche Ketzerei ausgebrochen: so ziemt es Dir, dieser Gefahr zuvor zu kommen mit Deiner Weisheit. Wenn Du dem beistimmst und wenn die Sache am apostolischen Stuhle berathen und die Wahrheit gefunden worden ist, dann wird entweder Jener, wenn sich seine Unschuld herausstellt, von uns gnädig wiederum zurückgesendet, oder, dafern seine bösen Absichten an den Tag kommen, Deine Ueberzeugung von allem Irrthume frei werden."

„Das also war des Pudels Kern!" Das war es, was der

Digitized by Google

h. Vater von unserm Fürsten wollte: Auslieferung des Ketzers — nach Rom — zum ewigen Schweigen. Aber es sollte doch anders kommen als die päpstliche Herrschsucht meinte. Mußte doch der h. Vater — wenn auch widerstrebend — dem Ansehen Friedrichs sich fügen und für jetzt wenigstens die Verhandlungen in Deutschland zu führen gestatten. Dazu gab er seinem Legaten noch ein Breve mit besonderer Instruktion: nach welcher der letztere die Hülfe des Kaisers und der Fürsten, des geistlichen, wie des weltlichen Arms anrufen und Luthern in festem Gewahrsam halten sollte, bis derselbe in Rom verhört werden könne. Zeige dieser aber Reue, so sei er gütig aufzunehmen. Gelange er dagegen gar nicht in des Kardinals Gewalt, so habe der letztere ihn und seine Anhänger mit dem Kirchenbanne zu belegen. Den Gehorsamen aber sollten Vergeltung und Gnadenerweisungen, nach des Legaten Ermessen, zugestanden werden.

Hiernach war sicher vorauszusehen, was Luthern erwarte, wenn er in des Kardinals Gewalt käme. Es hatten auch die Freunde der Wahrheit lange schon einen ähnlichen Ausgang gefürchtet. Jetzt da jedenfalls die Freunde der Finsterniß etwas vorlaut jubelten, in der gewissen Hoffnung des Sieges: jetzt nahm das Geschrei zu, Luther sei verloren, er werde als Ketzer verbrannt werden.

Am 16. September wußte Luther noch nicht, ob er nach Augsburg reisen werde. Wenige Tage später erfuhr er jedoch, daß, nachdem der Kurfürst sich viele Mühe darum gegeben, Rom endlich zur Verhandlung in Augsburg gewilligt habe. Noch vor seinem Abgange von hier hatte Friedrich dem Kaiser die Angelegenheit dringend ans Herz gelegt und in seinem Auftrage schrieb Spalatin an den kaiserlichen Minister Hanns Renner, denselben bittend, „daß kais. Maj. Luthern gegen päpstliche Heiligkeit verschreibe, die fürgenommene Beschwerung und Citation lassen zu beruhen und die Sache heraus, den Bischöfen zu Würzburg und zu Freisingen und einer unverdächtigen Universität zu verhören befehlen. Denn Dr. Martinus kann alle Universitäten in Deutschland zu Kommissarien und Richtern, ausgenommen Erfurt, Leipzig, Frankfurt an der Oder, die sich verdächtig gemacht, leiden. Denn Doktori Martino will aus vielen Ursachen in keinem Wege zu thun sein, dazu ihm auch unmöglich, in eigner Person in Rom zu erscheinen." Auf erhaltene Gewißheit ging Luther (Anfangs Oktober) von Wittenberg ab, in Weimar erhielt er vom Kurfürsten Reisegeld und

Digitized by Google

Empfehlungsbriefe an einige einflußreiche nürnberger Patrizier; auf seine Bitte um sicher Geleit ließ ihm der Kurfürst durch Spalatin sagen: dieß sei nicht nöthig, denn er würde nicht zulassen, daß man Luthern gen Rom schleppe. Getrost ging dieser zu Fuß bis Nürnberg, wo sein treuer Freund, Wenzel Link, ihn traf, beide machten dann (Luther in einer geborgten Kutte) zu Fuß den Weg bis drei Meilen vom Ziele und fuhren endlich auf einem Miethwagen in Augsburg ein (7. Oct.), wo Luther anfangs bei den Augustinern, später bei den Karmelitern, deren Prior, Johann Frosch, er kannte, abstieg.

Noch am Tage seiner Ankunft ließ sich Luther durch Link bei Kajetan melden und wollte, als derselbe ihn am 8. gnädig für den folgenden Tag zu sich beschied, auch ohne sicheres Geleit hin gehen. Aber das gaben die Patrizier, der Rathsherr Christof Langmantel und Konrad Peutinger, der berühmte Gelehrte, nicht zu, sondern suchten ihm einen kaiserlichen Geleitsbrief auszuwirken. Der Kaiser war jedoch außer der Stadt zur Jagd und seine Räthe wollten die Sicherheit nicht ertheilen. Endlich erhielt Luther (11. Oct.) den Geleitsbrief, so wie einen dergleichen vom Stadtrathe. Die indessen eingetroffenen kursächsischen Räthe, Phil. von Feilitzsch und Dr. Joh. Ruhel, sowie Dr. Staupitz, der (am 12.) auch noch kam, billigten die Sicherheitsmaßregeln der augsburger Freunde.

Auf Veranstaltung des Kardinals hatte schon (am 9.) eine Art Vorverhandlung Statt gefunden zwischen Luther und dem Gesandten des Markgrafen von Montferrat, Urban de Serralonga, einem verschmitzten Italiener. Dieser suchte Luthern wegen des sicheren Geleites zu beruhigen, indem er behauptete, es sei nicht nöthig. Sein Gefolge meinte spöttisch, es seien nur sechs Buchstaben erforderlich: der Widerruf (revoco)! Die Verhandlung blieb ohne Resultat.

Dinstags nach dem 19. Trinitatissonntage (12. Oct.) hatte Luther die erste Audienz vor dem Kardinal im Beisein des apostolischen Nuntius, des Karmeliterprior Joh. Frosch, des Dr. Wenzel Link, eines Cärimonienmeisters, eines Augustiners, zweier Karmeliter, eines Doktors der Theologie, des genannten Botschafters Serralonga, und mehrerer anderer Italiener. Beim Eintritte fiel Luther vor dem Kardinal nieder, der hieß ihn aufstehen und jener fing an zu reden: Ehrwürdigster Vater! auf päpstlicher Heiligkeit Citation und meines gnädigsten Herrn des Kurfürsten zu Sachsen Erforderung bin ich als ein gehorsamer

Digitized by Google

und unterthäniger Sohn der heil. christlichen Kirche erschienen und bekenne, daß ich diese Propositionen und Disputationen habe drucken lassen und bin im Gehorsam erbötig und willig zu hören, wessen man mich beschuldiget, auch, so ich geirret hätte, mich besser unterweisen zu lassen." Der Legat fordert nun, gerade zum Ziele gehend, nach dem Breve, im Namen des Papstes: Luther solle seine Lehren, Predigten und Sätze widerrufen, versprechen, hinfort nichts mehr dergleichen ausgehen zu lassen und auch wirklich ganz davon für die Zukunft abstehen. Insbesondere aber und vor allen Dingen müsse er die beiden Sätze widerrufen, nämlich: daß der Schatz des Ablasses nicht das Verdienst oder Leiden Christi sei (sondern nur der Erlaß äußerlicher Kirchenstrafen, der guten Werke u. s. f.) und: daß ein Mensch, der das Abendmahl empfangen will, müsse Glauben haben. Um diese beiden Sätze war es dem Kardinal vor Allem zu thun, denn in ihnen sprach Luther entschieden seine begründete Ansicht über die Mißbräuche des Indulgenzwesen und über die Nothwendigkeit des Glaubens zur Seligkeit aus, beides aber konnte Rom nicht zugeben, weil bei unbedingter Geltung dieser Lehren Ausfälle in den päpstlichen Kassen entstehen mußten. Darum kämpfte Kajetan mit Beweisstellen aus den päpstlichen Gesetzbüchern vergeblich gegen Luther, der auf Jesu Christi Worte stand und die Dekretalen für nicht verbindlich erklärte. Beide stritten daher miteinander in fremden Sprachen und somit ohne Erfolg. Mittwochs (den 13.) war die zweite Unterredung; auf Luthers Anhalten gingen drei kaiserliche Räthe mit ihm zum Kardinal, darunter Dr. Peutinger, auch wohnten Philipp von Feilitzsch und mehrere Notare und Zeugen der Audienz bei. Heute erbot sich Luther, erstlich durch Disputationen sich prüfen zu lassen und dem Erkenntniß der Kirche sich zu unterwerfen; zweitens die Gründe und Ursachen seiner Lehre darzulegen und öffentlich oder heimlich Rede zu stehen; insbesondere aber schriftlich seine Lehre vor dem Legaten zu verantworten und, im Fall er irre, dem Urtheile der Universitäten Basel, Freiburg im Breisgau, Löwen und Paris sich willig zu unterwerfen. Von alle dem will aber Kajetan nichts hören, er will nur Widerruf. Staupitz dringt in ihn, Luthern doch sich verantworten zu lassen; daraus entsteht ein Streit über päpstliche Gesetze und die Lehren des Thomas von Aquino vom Ablaß; der Kardinal geht arg mit Luthern um, will nichts von der Disputation wissen, wiederholt stets: „widerrufe! erkenne Deinen

Digitized by Google

Irrthum an, so wills der Papst und nicht anders, Du magst wollen oder nicht!" Dawider läßt er keine Entschuldigung aufkommen, sondern lärmt und überschreit Luthern. Dieser protestirt, da ihm nicht das Wort vergönnt wird, vor Notar und Zeugen: daß er der h. katholischen Kirche in gegenwärtiger und zukünftiger Zeit, in Lehre und Leben treu, daß er sich nicht bewußt sei, etwas gegen die h. Schrift, Kirchenväter und Kirchengesetze gesagt zu haben. Nichts destoweniger könne er, als Mensch, irren, er habe sich daher unterworfen und unterwerfe sich noch der gesetzmäßigen h. Kirche, so wie allen besser Unterrichteten. Er sei bereit, Rechenschaft abzulegen, zu hören die Urtheile der Lehrer an den Universitäten Basel, Freiburg, Löwen, Paris. In der dritten Zusammenkunft, Donnerstags den 14. Oct., übergab Luther in Gegenwart der Herren von Feilitzsch und Dr. Ruhel dem Legaten eine ausführliche schriftliche Erklärung über Ablaß und Rechtfertigung; der Kardinal versprach zwar, obwohl sie ihm natürlich nicht gefiel, sie nach Rom zu senden, verfiel jedoch immer wieder auf seine Scholastiker und Extravaganten,*) und zwar mit großem Geschrei. Endlich hob Luther (wie er dieß selbst an Spalatin meldet) auch an zu schreien, und sprach: „Wenn es kann angezeigt werden, daß obgenannte Extravaganz sagt, daß der Schatz des Ablasses sind die Verdienste Christi, so will ich einen Widerruf nach Ew. Hochwürden Gefallen und Willen thun." Darauf war der Legat ganz ungebärdig, lachte sehr, nahm das Buch in die Hand, las berührte Extravaganz sehr hitzig und keuchend, bis er an den Ort kam, da geschrieben steht: „daß der Herr Christus habe durch sein Leiden den Schatz erlangt." Da sagte Luther: Hochwürdigster Vater, Ew. Hochwürden wolle das Wort: „er hat erlanget" fleißig bewegen; so Christus durch sein Verdienst hat einen Schatz erlangt, so sind ja die Verdienste nicht der Schatz, sondern dieß, das die Verdienste verdient haben, das ist, die Schlüssel der Kirchen, und demnach ist meine Konklusion wahr. — Als sich der Legat so überrumpelt sah und doch unbeschämt wollte geachtet sein, fiel er mit Gewalt auf was Anderes und stellte dieß mit Willen in Vergessenheit. Aber Luther sagte getrost: „Hochwürdigster Vater! Ew. Hochwürden sollten es dafür nicht halten, daß wir Deutschen die Grammatikam nicht haben oder wissen; es ist ein Anderes: daß etwas ein Schatz ist, und ein Anderes:

*) Extravagantes ein Theil des päpstlichen Gesetzbuchs.

Digitized by Google

den Schatz erlangen." — Nachdem Luther und die sächsischen Räthe sich vom Kardinale verabschiedet, ließ dieser desselben Tags nach Mittag den Dr. Staupitz und Wenzel Link rufen und drang in beide, Luthern zum Widerrufe zu bewegen. Staupitz verlangte eine nochmalige Audienz für Letztern, aber der Legat entgegnete: ich will nicht mehr mit der Bestie reden, denn sie hat tiefe Augen und wunderliche Spekulationen im Kopfe. — Nun versprach zwar der Doktor, er wolle Luthern in Güte bewegen, setzte aber hinzu: die Sache desselben sei von Gott. Er erfüllte auch sein Versprechen, sah' aber freilich, daß Luther mit gutem Gewissen nicht widerrufen könne und ermahnte deshalb denselben, fest bei Gottes Wort zu bleiben.

Endlich sandte der Kardinal Luthern etliche Sätze, die dieser annehmen möchte. Luther aber schickte Sonnabends (16.) den Wenzel Link zu jenem mit der Bitte um Beendigung der Sache. Der Legat antwortete freundlich: Luther solle nur den einzigen Satz vom Schatze der Kirche widerrufen, bei den übrigen möge es sein Bewenden haben, er erwarte von Rom weitere Befehle. Aber Luther widerrief nicht. Nun ließ es der Hochwürdige auch gegen Link und Staupitz merken, daß er beiden zürne und sie gefangen nach Rom schicken könne. Aber damit erreichte er nur, daß beide noch am Sonnabende zu seinem großen Verdruße von Augsburg nach Nürnberg eilten. Da der Legat nun nichts von sich hören ließ und Luther gern fort wollte, so ließ er den Kardinal um Abfertigung bitten und ein Schreiben zustellen, worin er für die Unterhandlungen durch Staupitz und Link dankte und versicherte: er sei willig und bereit, künftig nichts mehr über den Ablaß zu verhandeln und nach Beendigung der jetzigen Sache Ruhe zu halten; nur müßte den Gegnern, die ihn zu diesem Trauerspiele aufgeregt hätten, gleichfalls Schweigen auferlegt werden. Uebrigens würde er sehr gern Alles widerrufen, wenn sein Gewissen es nur irgend zuließe, aber was Thomas und Andere lehrten, habe nicht solches Gewicht, daß es ihm in dieser Frage als gnügend erscheinen könne; nur das Eine sei noch übrig, ihn durch bessere Gründe zu widerlegen, denn er wünsche nichts als der Kirche zu folgen. Da auch hierauf keine Antwort kam, so schrieb Luther Montags (den 18. Oct.) zum Abschiede an den Legaten, nachdem er bereits noch am 16., da der Kardinal mit seiner Vollmacht, mit dem Banne und der Fortsetzung des Prozesses in Rom gedroht, auf Anrathen der Wohlmeinenden mit Hülfe des leipziger Juristen

Digitized by Google

Dr. Auerbach eine Appellation aufgesetzt und im Karmeliterkloster vor Notar und Zeugen mündlich abgelegt und darin von dem allerheiligsten Herrn, dem übel unterrichteten Papste, von seiner unrechtmäßigen Kommission und von den unrechtmäßigen Richtern, an den allerheiligsten Herrn, den Vater in Christo, durch göttliche Vorsehung Papst Leo X., den besser Unterrichteten, sich berufen hatte. Den Abschiedsbrief (vom 18.) gab er nebst der Appellation einem alten Mönche, der beides dem Kardinal überbringen sollte; allein weder dieser noch der Notar hatte dazu den Muth, bis endlich der Prior Frosch (der vier Tage nach Luther auch von Augsburg nach Wittenberg ging) es dahin brachte, daß der Notar die Appellation öffentlich anschlug. Da nun auf alles dieß keine Antwort erfolgte, und deshalb anzunehmen stand, der Legat warte nur auf Gelegenheit Luthern fest zu nehmen: so war eilige Entfernung für diesen das Räthlichste. Er brach daher Mittwochs (den 20.) früh vor Tage auf, bestieg ohne Stiefeln ein von Staupitz angeschafftes Pferd, der Rathsherr Langmantel ließ ihm ein kleines Pförtchen der Stadtmauer öffnen und so reiste Luther, in Begleitung eines vom Magistrate ihm als Wegführer mitgegebenen Ausreuters von Augsburg ab, ritt desselben Tages acht Meilen zurück und war Abends so müde, daß er, im Stalle vom Pferde steigend, nicht stehen konnte, sondern stracks in die Streu fiel. In Nürnberg sah er das päpstliche Breve vom 23. Aug., welches seine Festnehmung dem Kardinal gebot und ward über solches nichtswürdige, heuchlerische Verfahren mächtig und mit Recht erzürnt, nannte das Breve ein teuflisches Diploma, nicht vom Papste, sondern von einem Schelmen aufgesetzt. Am 31. Oct. kam er in Wittenberg an; er hatte absichtlich geeilt, um den Kurfürsten, welcher muthmaßlich hier das Allerheiligenfest feierte, noch zu treffen.

Diesem seinem Landesherrn berichtete nun der Reformator alsbald seine Ankunft und den Stand der Dinge. Allein er merkte bald, daß am Hofe Mehrern bange wurde, daher wollte er dem Fürsten nicht länger beschwerlich fallen, sondern nach Paris an die Universität gehen. Gerade hierher hatte er sein Absehen gerichtet, theils weil ihm das freiere Streben der Lehrer daselbst zusagen mochte, theils auch, weil er noch in Augsburg die günstige Stimmung der französischen Gesandten für ihn selbst erfahren hatte. Er unterredete sich daher mit Spalatin auf der Leuchtenburg (5. und 6. Nov.), erfuhr aber: daß der Kurfürst und die Räthe seinen Abgang mißbilligten. Noch weniger

Digitized by Google

konnte die Universität damit zufrieden sein. Aber vor der Hand blieb Luther bei seinem Entschlusse. Bis zur Entscheidung seines Schicksals begann er, auf Anrathen mehrerer Freunde, die augsburger Verhandlungen drucken zu lassen, eine Schrift, der er dann eine Beurtheilung des Breve an Kajetan anhing, worin er sich sehr stark gegen den Papst aussprach, weil er sah, daß von diesem nichts Gutes zu hoffen wäre. Der Kurfürst, dem er dieses Unternehmen (11. Nov.) gemeldet, war damit unzufrieden, ließ es durch Spalatin widerrathen und ihn endlich bedeuten, die etwa schon gedruckten Bogen zu unterdrücken. Allein da bereits Alles, bis auf den letzten Bogen, gedruckt war, so ließ Luther seinem Fürsten eine ehrerbietige Entschuldigung vortragen, dieser gestattete nun die Herausgabe und so erschien das Ganze am 9. Decbr.

Zwar hatte Luther sich indessen zur Abreise fertig gemacht, aber die Professoren und andere angesehene Leute drangen in ihn, zu bleiben, so daß er schon am 10. Nov. dem Kurfürsten schrieb: wenn er selbst weggehe, würden alle die Besserdenkenden, wie Dr. Karlstadt und Andere, ebenfalls weichen müssen, worunter natürlich die Universität am meisten leide; er bat deshalb zugleich, zu versuchen, ob nicht seine Sache in Deutschland vor billigen Richtern noch abgethan werden könne. Am 25. war er ganz zum Abzuge bereit, aber in diesen Tagen kam die Entscheidung des Kurfürsten, der ihm zu bleiben gebot. Zu diesem höchst wichtigen Entschlusse, mit welchem Friedrich gewissermaßen zugleich die Verantwortung und die Vertretung alles dessen, was Luther etwa unter seinem landesherrlichen Schutze beginnen möchte, übernahm, konnten den umsichtigen Fürsten gewiß nur die wichtigsten Gründe bewegen. Unter diesen steht jedenfalls die Freude an dem Gedeihen seiner lieben Universität oben an, welche ohnedieß Luthers Abgang zu verhindern gesucht hatte durch eine Bittschrift an den Fürsten, worin sie diesem ihr „edles und hochberühmtes Mitglied" dringend empfahl. Dazu kamen die Vorstellungen seiner nächsten Umgebung und geachteter Freunde, wie Lorenz von Bibra, der Bischof von Würzburg, ihn brieflich ermahnte: „Euer Liebe wolle ja den frommen Mann, Dr. Martinus nicht wegziehen lassen, denn ihm geschähe Unrecht;" — freundliche Worte, die unserm Kurfürsten so wohl gefielen, daß er sie mit eigner Hand abschrieb und seinem Spalatin zuschickte, diesen auch wenige Wochen vor seinem Ende noch daran erinnerte. Hieraus wird

Digitized by Google

erklärlich, wie unser Herr, der anfangs dem Wegzuge Luthers nicht entgegen gewesen sein soll, seinen Entschluß änderte und damit zugleich wichtige Pflichten übernahm. Daher änderte nun auch Luther seinen Entschluß, während er, wenn der kurfürstliche Gegenbefehl nicht erschien, wie er selbst gesteht, davon gegangen wäre.

Die Gefahr wurde indessen für ihn freilich immer größer. Schon im Sommer war er bedroht gewesen; man hatte ihn gewarnt, aus Wittenberg zu gehen, wenn er nicht erhängt oder ersäuft werden wollte. Dieß war nun freilich nicht geschehen, selbst den Schlingen des Kardinals in Augsburg war er für jetzt glücklich entgangen, aber vor den Netzen desselben, vor den unsichtbar und im Finstern einherschleichenden Häschern Roms, war er dennoch nicht sicher. Da faßte der durch jede Gefahr nur mehr ermuthigte Kämpfer des Glaubens den Entschluß, sich unter den Schutz der gesammten unparteiischen Christenheit zu stellen, zugleich seine Gefahr, sein Recht, die Lage der Dinge und die Umtriebe der Papistenpartei offen vor den Augen der Welt darzulegen. Er that dieß in der wichtigen Appellation an eine allgemeine Kirchenversammlung, die Sonntags, den 28. Nov. von ihm ausging. Nachdem er darin die ganze Angelegenheit offen, ausführlich und nachdrucksvoll dargelegt, erklärte er: „von unserm allerheiligsten Herrn, dem übel berathenen Leo, und von den genannten unrechtmäßigen Kommissionen und Richtern, von deren Vorladung und Prozeß, von Allem, was daraus entsteht und bereits entstanden ist und noch entstehen wird, so wie von dem unter ihren oder irgend einem andern Namen ausgehenden Banne, Absetzung, Interdikt, Rügen, Strafen, von allen Anklagen und Erklärungen wider die vorgebliche Ketzerei und Abtrünnigkeit, welche sie unternommen, angestellt und versucht haben und noch unternehmen, anstellen und versuchen werden, von ihrer Nichtigkeit (immer unbeschadet der Ehren und Würden), von ihnen, den Ungerechten, Tyrannen und Trunkenen, nicht minder von jeder zukünftigen Beschwerde, welche mir daraus entstehen könnte, appellire ich, sowohl für mich als auch für alle und jede, die mir zugethan sind und sein werden, an eine zukünftige, gesetzmäßige Kirchenversammlung, in einem sichern Orte, an welchen ich oder ein von mir abgeordneter Anwalt freien Zugang habe, nicht minder an Jeden und an Alle, auf welche ich mich nach den Rechten, Privilegien und dem Gebrauche oder sonst auf eine Weise berufen kann, auf sie Alle berufe ich mich, an sie appellire ich in gegen-

Digitized by Google

wärtiger Schrift." Diese Appellation wurde im nächsten Monate gedruckt, sollte aber noch nicht ausgegeben werden; letzteres geschah jedoch wider Luthers Willen, wodurch viel Unwille angerichtet wurde. Aus seiner Feder strömten jetzt die Worte immer gewaltiger, ihm selbst fast unbewußt; das Ende der Sache war jetzt nicht abzusehen, nur stand für ihn selbst fest, daß neben St. Paul zu Rom der wahre Antichrist regiere, schlimmer und gefährlicher als der Türke.

Was hatte aber zu alle dem der Legat gedacht? Er hatte Luthers Abreise mit großem Unwillen betrogener Hinterlist vernommen, ein gar böses Gesicht gemacht und einen Schattenriß hiervon in einem Schreiben an den Kurfürsten niedergelegt, worin er, nach seiner Weise, die Verhandlungen berichtet und damit schließt, daß ihm dreierlei gewiß sei. „Zuerst, sagt er, sind Martins Grundsätze in seinen Büchern, Reden, Streit- und Volksschriften klar und deutlich ausgesprochen, aber der Lehre des apostolischen Stuhles zuwider und verdammungswürdig. Sodann ermahne und bitte ich Ew. Kurfürstl. Gnaden, dieselben mögen Ehre und Gewissen wahrnehmen und entweder den Bruder Martin gen Rom senden, oder aus ihren Landen vertreiben, wenn er nicht will auf gütlichem Wege seine Irrthümer anerkennen und es mit der ganzen Kirche halten. Endlich mögen Ew. Kurfürstl. Gnaden wissen, daß diese so schwere und gefährliche Angelegenheit keineswegs lange unentschieden bleiben könne, denn in Rom wird die Sache fortgeführt werden, ich will dabei meine Hände gewaschen haben, denn es sind diese Anschläge unserm allerheiligsten Herrn bereits von mir gemeldet." Dieses Schreiben (das in den letzten Tagen des Oct. schon abging) kam unserm Kurfürsten erst am 19. Nov. in Torgau zu; er sandte es an Luther mit dem Befehle, sich dagegen zu verantworten. Nach zehn Tagen ließ dieser eine — in lateinischer Sprache abgefaßte — Entgegnung an den Landesherrn abgehen, worin er den wahren Hergang der Sache klar darlegt, Kajetans Benehmen gegen ihn schildert, wie derselbe nur den Widerruf verlangt habe, und schließt dann mit folgenden Worten: „Da sehen Ew. Kurfürstl. Gnaden, die öffentliche Disputation verweigert er mir, die geheime verweigert er ebenfalls, in meinen Schriften mir Irrthümer nachzuweisen verweigert er, die Urtheilssprüche der vier berühmtesten Universitäten verschmäht er. Wenn er nun das noch hinzufügt, daß er die Anträge des durchlauchtigen Fürsten verwirft: was anders als reine Gewaltstreiche und Hinterlist

Digitized by Google

kann ich da fürchten? Ich bitte dringend und wiederholt: Ew. Kurfürstl. Gnaden mögen nicht Denen glauben, welche behaupten, der Bruder Martin habe schlechtes geredet, bevor er nicht gehört und ihm Unrecht nachgewiesen ist. Petrus irrte auch, nachdem er den h. Geist empfangen hatte, so kann auch wohl ein Kardinal irren, ob er auch gelehrt ist; ich freue mich der Gnade Gottes und danke dafür, daß Christus, Gottes Sohn, mich gewürdiget hat, in einer so heiligen Sache zu leiden. Amen."

Dieses Schreiben mit seiner christlichen, treuherzigen Sprache gefiel dem Kurfürsten sehr, daher sandte er dasselbe am 8. Decbr. dem Kardinal nebst einer eignen Zuschrift, worin er ihm offen erklärt: „Weil Martinus bei Ewr. Liebe zu Augsburg, wie wir denn mit Ewr. Liebe abgeschieden und Ewr. Liebe zugesagt, erschienen: so ist dem, so wir bewilliget, genug beschehen. Hätten uns auch versehen, Ew. Liebe werden Martinum nach Verhörung, ihrer Vertröstung nach, väterlich und gutwillig abgeweist, und nicht unerkannt, wie er angezeigt, zu widerrufen ihn gedrungen haben. Es sein auch viel Gelehrter in unsern Landen, in Universitäten und sonst, wir haben aber bisher von Keinem beständiglich bericht werden mögen, daß Martinus Luther unchristlich und ketzerisch wäre. Denn so viel sich Etliche unterstanden, denen seine Lehre zum Abbruch eignen Nutzens gereichet, hat doch bisher noch unausgeführt, denn so mit einigem beständigen Grunde an uns gelanget, daß Martinus Lehre nicht christlich und beständiglich: wir wollten uns mit Gottes Hülfe in dem selbst weisen lassen." Dazu, sagt er weiter, bedürfe er also nicht der Erinnerung und Mahnung; denn sein ganzes Bestreben gehe dahin, die Pflichten eines christlichen Fürsten zu erfüllen. Deswegen habe er keineswegs in dieser Sache eine solche Mittheilung erwartet, nämlich: daß der römische Hof die Angelegenheit fortführen und der Kardinal dabei seine Hände gewaschen haben wolle und Luthers Auslieferung nach Rom oder seine Vertreibung aus Sachsen verlange. Beides könne nicht geschehen, schon deswegen nicht, weil Luther noch nicht der Ketzerei überführt sei, und weil die Universität darunter leiden werde. Es sei auch das Schreiben des Kardinals an Luther abgesendet worden, worauf er in dem beigefügten Briefe antworte. Da nun derselbe demnach sich erbiete, das Urtheil einiger Universitäten anzuerkennen und durch eine Disputation an einem sichern Orte sich eines

Digitized by Google

Bessern belehren zu lassen, so müsse man ihm sein Recht gewähren und ihm wenigstens Irrthümer nachweisen. Das bitte auch er, der Kurfürst, selbst, damit er wisse, weshalb Luther denn eigentlich als Ketzer gelte und sich danach richten könne. Denn er vermöge noch keineswegs denselben als einen überwiesenen Ketzer anzusehen, wünsche aber übrigens eben so sehr Irrthümer als Ungehorsam gegen den h. Stuhl zu vermeiden. — So begegnete der weise Fürst mit gewissenhafter Umsicht der Schlauheit der Römlinge, so schützte er den verketzerten Ehrenmann, indem er das Recht desselben verwirklicht wissen wollte und rückte den — wenn auch hochgestellten — Gegnern ihre Gewaltthätigkeit, ihr Unrecht vor. Bereits in diesem Schreiben an den Legaten erkennen wir den Fortschritt des Unwillens wider die Papistenpartei, welchen der Fürst in Folge der Hinterlist, der nichtswürdigen, meineidigen Gesinnung gefaßt hatte, mit der jene verfuhr. Wir werden im Verlaufe der Geschichte sehen, daß nicht blos Luther immer weiter vorwärts getrieben, sondern daß eben so unser Fürst immer mehr abgewendet wurde von der Sache Roms durch dessen jedem Zugeständnisse der vernünftigen, fortgeschrittenen Bildung der Zeit abholden Geist, wie durch das jederzeit den Verfinsterungsparteien eigenthümliche unredliche Verfahren desselben. Wie dagegen jetzt die Sachen standen, mußte zweierlei geschehen, wenn irgend ein erträglicher Erfolg für die eine oder die andere Seite gesichert werden sollte.

Zuerst nämlich mußte noch mehr zu Luthers Schutze gethan, seine Angelegenheit mußte in Deutschland abgemacht und bald auf irgend eine Art entschieden werden. Deshalb unterhandelte der Kurfürst nochmals — da vom Legaten nichts zu erreichen war — mit dem Kaiser und schrieb an den Minister Degenhart Pfeffinger, demselben die Sache ans Herz zu legen. In diesem Schreiben finden wir die ganze Lage der Dinge treu auseinandergesetzt und es spiegelt sich Friedrichs Sinn und Ansicht klar darin ab, so daß es eine ungeschmälerte Stelle hier verdient. „Nachdem Du weist — sagt der Kurfürst — welcher Gestalt wir bei päpstlicher Heiligkeit Legaten, dem Kardinal, Dr. Martin Luthers halber, zu Augsburg abgeschieden, also, daß wir denselben zu ihm gen Augsburg kommen lassen sollten, ihn zu verhören: als ist der gedachte Doctor zu Augsburg gewesen und vor dem Legaten, wie Du weißt, erschienen, um zu hören, worin er mit seiner Lehre und Schrift geirret; mit dem Erbieten, wenn ihm solches beständiglich angezeigt,

Digitized by Google

daß er sich gerne davon weisen und als einen Christenmann halten wollte. Aber es sei nicht weiter gegen ihn fürgewandt und begehrt worden, denn seine Schrift und Lehre zu widerrufen, daß er, weil ihm je, was darinnen geirrt, beständig nicht vorgelegt worden, beschwert gewesen und derhalben appellirt; und der Legat habe sich gegen den Doktor vernehmen lassen: wo er nicht widerrufen wolle, dürfte er nicht mehr zu ihm kommen, darauf ist der Doktor abgeschieden und wiederum gen Wittenberg gewandt. Und uns ist kurz eine Schrift vom gedachten Legaten zugeschickt, darin unter andern angezeigt wird, daß der Kardinal uns erinnere, ermahne und bitte, unsere Ehre und Gewissen wahrzunehmen, und entweder den Dr. Martin gen Rom zu schicken oder aber ihn, weil er seinen Irrthum nicht wolle erkennen und es nicht mit der ganzen christlichen Kirche halten, aus unserm Lande zu treiben. Wir sollten auch wissen, daß dieser Handel nicht lange möchte haften, denn sie würden zu Rom damit verfahren, er wollte seine Hände gewaschen haben; welches wir uns, weil Dr. Martinus, seinem Erbieten nach, unüberwunden in stehender Appellation, nicht versehen. Nachdem Du weist, daß wir Dich etliche Mal in dieser Sache zu kaiserlicher Majestät und Hanns Renner geschickt und Renner sich gegen uns hat vernehmen lassen, kaiserl. Maj. würde gen Rom schreiben und also in die Sachen sehen, damit dieselben zur Ruhe gestellt: Nun wissen wir nicht, was kaiserl. Maj. in Dem gethan hat und ist derhalben an Dich unser Begehr, wo Du bei kaiserlicher Majestät bist oder kommen würdest, Du wollest Ihro Maj. Solches mit Unterthänigkeit anzeigen und Ihro Maj. darauf unterthänig bitten, den Dingen nochmals Einsehung zu thun, damit die Sache möge beigelegt und zufrieden gestellt, oder durch Unverdächtige in Deutschland verhört werden. In Ansehung, daß sich Dr. Martinus erbeut, wenn er beständiglich bericht würde, daß er irret, so wolle er sich gerne weisen und als ein christlicher Mann gehorsamlich halten. Aber ohne Das ist ihm schwer, einen Widerruf zu thun, wie denn Du und jeder Unparteiische unzweifelhaft zu achten hat. Wollest auch Hanns Renner, Ziegler*) und Andere ersuchen und das, so uns Renner in dieser Sache vertröstet, erinnern und an ihn begehren, nochmals fördern zu helfen, daß kaiserl. Maj. sich gnädig in dieser Sache erzeige. Und was Du darin ausrichten und erlangen

*) Kaiserliche Räthe.

Digitized by Google

wirst, davon wollest Du uns zum Förderlichsten durch Dein Schreiben zu erkennen geben, auf daß wir uns darnach zu richten haben." —

Wenn jedoch die Unparteiischen von denen, welche in die ganze Angelegenheit Einsicht haben konnten, aus diesen Verhandlungen — wenn ferner die ganze unparteiische Christenheit aus Dem, was darüber bekannt wurde, insbesondere aus Luthers letzter, feierlicher Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst und die allgemeine Kirche — wenn Alle jetzt sonnenklar erkennen mußten, von Rom sei nichts Gutes zu hoffen, kein Friede, keine Verbesserung des jammervollen Zustandes der Kirche: so entschied der Papst mit eben so unglückseliger Eile als Hartnäckigkeit die öffentliche Meinung noch mehr für Luthers Unternehmen, indem er die unveränderte Lehre vom Ablaß durch eine Bulle (Quum postquam circumspectio) vom 26. Nov. bestätigte und so die deutsche Christenheit über die Gesinnungen Roms belehrte, dadurch aber auch Diejenigen, welche, weil sie bisher noch Verbesserung gehofft, der Kirche treu geblieben waren, mit moralischer Nothwendigkeit in das Lager Derer trieb, die er selbst als die Feinde der Kirche darzustellen sich bemühte. Diese Bulle, in der übrigens Luther nicht erwähnt ist, wurde (Mitte Decbr.) in Sachsen bekannt, dessen Einwohner, Fürsten und Gelehrte — mit allen christlichen Deutschen — dadurch zu der entschiedenen Ueberzeugung kamen, daß der Papst und Tetzel Eins waren. In dieser Ueberzeugung ist der Grund zu suchen, warum Luthers Unternehmen jetzt ungehindert so reißende Fortschritte machte und immer mehr die allgemeine Theilnahme erregte.

Zum Andern mußte aber dem Papste daran gelegen sein, die ungünstige Stimmung Deutschlands und Sachsens gegen sich zu besänftigen, vorzüglich am sächs. Kurhofe wieder gut zu machen, was der Legat verdorben hatte und den Fürsten wo möglich in Güte zum Nachgeben zu vermögen. Denn war dieser gewonnen, so war Luthern vor der Hand der Schutz entzogen und der Papst hatte nun leichteres Spiel gegen die Ketzerei. Dazu machte Leo jetzt noch einen Versuch, welcher, zumal wenn er etliche Jahre früher gemacht worden wäre, bei jedem Fürsten damaliger Zeit, der nicht eben Friedrichs Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit besaß, unter den vorliegenden Umständen hätte gelingen können. Unser Herr hatte nämlich in früherer Zeit beiläufig ein Verlangen nach der goldenen Rose bezeigt, die der Papst alljährlich

Digitized by Google

zu weihen und an einen einflußreichen und gläubigen, d. h.: ihm ergebenen, Fürsten als Geschenk zu senden pflegte (wie noch 1480 Sixtus IV. dem Vater Ernst gethan). Der h. Vater thut aber nichts umsonst, daher war jener Wunsch unbeachtet geblieben, weil Rom mächtigere Herren zu gewinnen hatte und bisher vielleicht nicht einsah, was der sächsische Kurfürst ihm nützen könne. Jetzt war aber der Zeitpunkt erschienen, wo man durch jene billige Gnade große Vortheile erwerben konnte. Daher wurde der päpstliche Kammerherr Karl von Miltitz aus dem Hause Scharfenberg (geboren um 1490), Domherr zu Mainz, Trier und Meißen zum apostolischen Nuntius ernannt und ihm (10. Sept. 1518) die geweihte Rose übergeben. In Folge der augsburger Verhandlungen änderte sich aber der Plan des Papstes, denn dieser stellte seinem Kammerherrn (15. Oct.) eine Instruktion zu mit dem Auftrage, nach Sachsen zu gehen, aber auch mit der ernstlichen Weisung, ohne Kajetans Rath, Willen und ausdrückliche Erlaubniß dem Kurfürsten weder die Rose zuzustellen, noch sonst mit ihm zu verhandeln. Uebrigens erwartet Leo, Friedrich werde ihm in jeder Beziehung zu Willen sein. Der Auftrag des Herrn von Miltitz geht aber dahin, dem Kurfürsten nebst der Rose einige Ablaßbriefe zu überbringen und denselben geneigt zu machen, für Aufrechterhaltung der Würde und des Ansehens des h. Stuhles und der kathol. Kirche mitzuwirken. Luther ist entweder zu bekehren oder nach Rom zu führen.

Wenn der Papst — abgesehen von den Zeitumständen, welche seinen Plan nothwendig mißlingen machten — hierbei ein übergroßes Vertrauen in die deutsche Dummheit setzte, indem er glaubte, durch eine lange vorenthaltene Gefälligkeit und durch Ablaßzettel — wegen welcher eben der ganze Streit ausgebrochen war — den sächsischen Kurfürsten auf seine Seite zu locken: so fiel doch, nach der gewöhnlichen Berechnung oberflächlicher Staatsklugheit betrachtet, die Wahl, welche der h. Vater in der Person seines Nuntius traf, nur sehr passend aus. Denn Miltitz war ein sehr vornehmer Herr von altem Adel, bis zur Charakterlosigkeit geschmeidig im Benehmen und von glatter Zunge, daher auch milder im Urtheil, und Weltmann genug, um die schwachen Seiten der Sache, welcher er dienen sollte, zu erschauen und offen anzuerkennen. Seine Abstammung aus Meißen brachte ihm den sächsischen Fürsten nahe und seine Bekanntschaft ließ ihn alle Personen finden, welche er, um seinen Zweck zu erreichen, bearbeiten mußte. Wie

Digitized by Google

er aber überhaupt eine ausgebreitete Korrespondenz im Lande hatte, weil die hiesigen Großen durch ihn meist ihre Angelegenheiten in Rom abmachen ließen, so hatten schon seine Vorältern dem Kurfürsten Ernst insbesondere und unserm Kurfürsten gedient, auch hatte der letztere ihn zur Vermittlung römischer Gnaden seit 1515 gebraucht, vorzüglich um die geweihte Rose zu erlangen. Eben so hatte er mit Dr. Nikolaus von Hermersdorf für den Herzog Georg die päpstliche Erlaubniß, von dem Hospital St. Marien aus dem heiligen Felde zu Rom, heilige (aus Jerusalem stammende) Erde für den Annaberger Kirchhof holen zu dürfen, ausgewirkt (1517). Die Bekanntschaft seines Kammerherrn benutzte denn auch der Papst treulich, indem er ihm gegen 70 Breven mitgab, an die verschiedenen einflußreichen Personen des Sachsenlandes, gleichwie sein Vicekanzler, der Kardinal Julius von Medici (später Papst Clemens VII.), ebenfalls eine Menge Zuschriften hierher dem Nuntius mitgab. Darunter folgende Breven des Papstes: an Pfeffinger, um diesen gegen Luther, den Sohn des Satans, und dessen ungeheuere Unbesonnenheit und Ketzerei einzunehmen (24. Oct. 1518), an Spalatin, an den naumburger Domherrn Donat Groß, der vom Kurfürsten geachtet wurde, sowie an den Hauptmann und Rathsherrn der vornehmen Stadt Wittenberg, Brandenburger Bisthums, damit diese, seine geliebten Söhne, den Sohn des Verderbens, welcher auf Beirath des Teufels predige und den h. Stuhl schmähe, in des Nuntius Gewalt bringen und dazu helfen möchten, daß der Letztere frei seine Aufträge ausführen könne; und an Herzog Georg erging die Mahnung, gegen das Unkraut Luther Hülfe zu leisten. Der Vicekanzler schrieb an Pfeffinger, ihm den Miltitz empfehlend und bittend, seinen Einfluß auf Friedrich wider Luther geltend zu machen (11. Oct.), so wie an Spalatin (20 Oct.) in demselben Sinne. Noch war ein Breve mitgegeben an den Bischof, der bei Uebergabe der Rose Messe lesen und Jedem, welcher dabei fünfmal das Vaterunser und fünfmal Ave Maria beten würde, Ablaß ertheilen sollte. Vorzüglich wurde aber die Hauptperson, der Kurfürst selbst, berücksichtigt. Denn außer dem bei der feierlichen Abgabe der Rose zu überreichenden Breve, worin die früheren Schenkungen der Rose an sächsische Fürsten erwähnt werden, richtete Leo noch ein besonderes Schreiben an Friedrich, worin er diesem seinem lieben Sohne einschärft, er habe ihm heuer um so lieber die Rose gesendet, als Miltitz beauftragt sei, ihm wegen des Türkenkriegs und

Digitized by Google

wegen der Irrthümer eines Martin Lotter, des Teufels Sohnes, die geeigneten Vorstellungen zu machen. Diesen Vorstellungen nun ein geneigtes Gehör und thätige Mitwirkung zu schenken, dazu solle der Kurfürst sich verpflichtet fühlen wegen der ihm eigenen Weisheit und Frömmigkeit, so wie wegen des süßen Geruchs der geweihten Rose. — — Schade nur, daß auch der geringste Verstand die Dornen unter dieser süßen Rose merken konnte; der heilige Vater gab seine unheiligen Absichten etwas allzu augenfällig zu erkennen.

Zu Ende des October machte sich Miltitz auf den Weg nach Deutschland, wollte in Schwaben den Kardinal Kajetan aufsuchen, fand ihn aber nicht, weil dieser mit dem Kaiser nach Oestreich gereist war, ging dann zu Pfeffinger, welcher in Baiern Güter besaß und mit diesem durch Franken nach dem Vogtlande. Auf dieser Reise zog er Erkundigungen über Luthers Persönlichkeit ein und erfuhr zu seiner Verwunderung, daß dieser nicht, wie er gedacht, ein Greis, sondern ein lebensfrischer junger Mann sei und daß — was für seine Sendung ungleich wichtiger war — wo Ein Mensch auf des Papstes Seite stehe, drei für Luthern gesinnt wären. Ueber Gera (25. Decbr.) langte er in Altenburg an (Montags, den 27. Decbr.), wo er dem Kurfürsten die Zuschriften präsentirte und vor allen Dingen Tetzeln vorlud (28.) zu Verhör und Standrecht. Dieser aber blieb weg und entschuldigte sich in einem demüthigen Briefe (31. Decbr.) von Leipzig aus: „Mir haben Viele — schreibt er dem Nuntius — von des Martini Anhang den Tod geschworen. Derhalben kann ich zu Ewr. Ehrwürden, die ich lieber denn einen Engel sehen wollt, aus meines Lebens Gefahr nicht kommen.“ Auch Tetzels Provinzial, Hermann Rabe zu Leipzig, legte für den Angeschuldigten bei Miltitz eine Fürbitte ein (3. Jan. 1519). Der Nuntius nahm aber zunächst Luthers Sache selbst vor, gab seine Aufträge gehörigen Orts ab, setzte zumal am Hofe Alles in Bewegung und drang besonders darauf, daß man Luthern nicht aus dem Lande lasse. In Spalatins Hause zu Altenburg fanden nun (etwa den 4. Jan. ff.) die Unterhandlungen des Nuntius mit Luther, in Anwesenheit Spalatins und Fabians von Feilitzsch, mehrere Tage hindurch statt. Miltitz nahm Luthern freundlich auf, konnte sich aber nicht enthalten, über die große Bewegung zu klagen, welche dieser wider Rom angerichtet habe. Luther antwortete: Die Schuld liege an der Gewinnsucht des römischen Hofes, an der Unverschämtheit Tetzels

Digitized by Google

und der Duldung der Mißbräuche. Der Legat versprach diesen Uebeln abzuhelfen, forderte aber von Luther den Widerruf. Dazu verstand sich dieser nicht, erbot sich jedoch zu schweigen, wenn die Gegner ebenfalls schwiegen. Als der Nuntius hiermit nicht zufrieden war, entwarf Luther eine Schrift über den Stand der Sache und bewies, daß durch ihn das Volk nicht verführt werde, daß Tetzel ihm Anlaß zum Auftreten gegeben und daß wiederum Tetzel von der Gewinnsucht und dem mainzer Erzbischofe veranlaßt worden sei; überhaupt trüge aber Niemand größere Schuld als päpstliche Heiligkeit selbst.

Zuerst schlug nun Spalatin, im Auftrage des Herrn von Feilitzsch, vor, das Urtheil in der Sache dem Erzbischofe von Salzburg, Matthias Lange, einem erfahrenen, vom Kaiser geachteten Manne, zu übertragen, fand aber damit keinen Beifall, denn Lange war ein schlauer, gewaltthätiger Römling. Endlich kam man dahin überein, daß Luther eine Zeit lang schweige, einen oder mehrere deutsche Bischöfe zu Schiedsrichtern vorschlage und ein ehrerbietiges Entschuldigungsschreiben an den Papst abgehen lasse, wie er selbst dem Kurfürsten berichtet: „Zum ersten wollt' ich verheißen dieser Materien hinfürder stille zu stehen und die Sache sich selbst lassen zu Tod bluten (sofern der Widerpart auch schwiege). Zum andern wollt' ich päpstlicher Heiligkeit schreiben und mich ganz demüthig unterwerfen; bekennen, wie ich zu hitzig und zu scharf gewesen: Zum dritten wollt' ich einen Zettel ausgehen lassen, einen Jeden zu vermahnen, der römischen Kirche zu folgen, gehorsam und ehrerbietig zu sein und meine Schrift nicht zur Schmach, sondern zur Ehre der h. röm. Kirche verstehen sollten; auch bekennen, daß ich die Wahrheit allzu hitzig und unzeitig an Tag gebracht. Zum vierten hatte M. Spalatinus durch Herrn Fabian von Feilitzsch das vorgeschlagen, daß die Sache befohlen würde dem hochwürdigen Erzbischofe von Salzburg, desselben Urtheil, so mit gelehrten, unverdächtigen Leuten beschlossen, ich halten sollte. Aber ich (be)sorge, der Papst wollte nicht leiden einen Richter, so werd ich des Papstes Urtheil auch nicht leiden. Weiß Ew. F. Gnaden, ob ich etwas mehr thun möchte, wollte mirs um Gottes Willen E. F. G. gnädiglich mittheilen. Ich will gerne Alles thun, Alles leiden, daß ich nur nicht weiter aufzustehen verursacht werde. Denn aus der Revokation wird nichts." Kurz darauf (etwa den 8. oder 10. Jan) schrieb er wieder an seinen Landesherrn, man sei übereingekommen, daß beiden Theilen

Digitized by Google

das Predigen, Schreiben und Handeln über diese Gegenstände verboten würde, daß Miltitz dem Papste von dem Befunde der Sache Bericht erstatte, damit Letzterer einem gelehrten, hohen Geistlichen aufgebe, Luthern nachzuweisen, in welchen Artikeln er geirrt und welche er deshalb zu widerrufen habe, denn Luther selbst war entschlossen, wenn man ihn gehörig belehrt, zu widerrufen. Ueber Leipzig (7. Jan.) kam er (am 10.) wieder in Wittenberg an. Der Kurfürst hatte seinen Räthen aufgetragen, nach Miltitz's Vorschlag über die Verhandlungen einen Bericht an den Papst zu entwerfen, änderte jedoch seinen Entschluß und lehnte (11. Jan.) es ab, an den Papst zu schreiben, um selbst so weit aus dem Spiele zu bleiben, als er seinerseits nicht durch einen Machtspruch, sondern nur durch Vermittelung die Einigkeit fördern wollte, trug aber deshalb dem Nuntius auf, nach Rom zu berichten und die Vorschläge zu melden, damit Leo die Sache beilegen lassen könne. Miltitz eröffnete dem Kurfürsten sein Bedenken, auf welche Weise der Streit zwischen Luther und dem Papste beizulegen sei, indem er theils auf Luthers Verwilligungen (sich gegen Papst und Kirche zu demüthigen und ferner zu schweigen), theils auf die neue Dekretale des Papstes (welche den Ablaß bestätigte) hinwies, aber auch dazu noch bemerkte, er hoffe Etwas von Luther zu erlangen, wenn dieser nach Vorschrift des Kurfürsten, verhandeln und etwa einen unverdächtigen Richter wähle; und fügte bei: „Zum vierten mag E. Kf. Gn. gedenken, ob Herr Martinus sich getraute, die Länge mit seinem Anhang (sich) gegen die h. röm. Kirche zu beschützen, dieweil bei Papst Julio seliger Gedächtniß neun Kardinäle, der römische Kaiser, ein König von Frankreich, England, Schottland, Burgundia und ganz Italien wider den Papst gewest, und ein Concilium angefangen ꝛc., deß unangesehen privirte der Papst dieselbigen Kardinäle und ihre Statuas, die verbrannte er, also, daß die heilige Kirche allezeit triumphirt hat und obgelegen ist." Dagegen stellte Spalatin sein Bedenken an den Kurfürsten: daß man vor allen Dingen wissen müsse, was und wie weit Luther nach Miltitzens Ansicht dem Papste zu Ehren einen Widerruf thun solle und daß dieser mit ausgedrückten Worten zu verzeichnen sei; „angesehen, daß vielleicht der Miltitz sich möchte unterwinden, einen weitläufigen Widerspruch zu fordern, wie der Legat gethan hat." Da der letztere hauptsächlich den Artikel vom Verdienste Christi angefochten und die neue päpstliche Ablaßbulle der Meinung

Digitized by Google

Luthers gar mit nichten (?) entgegen sei: so meint Spalatin, es bedürfe nur, daß Miltitz eine Form des Widerspruchs aufstelle, die man dann weiter erwägen könne. „Es steht auch wohl darauf, sagt er ferner, daß wenn gleich Dr. Martinus den Miltitz beseitigen würde, der Legat oder Andere Doktorem Martinum in andere Wege auch würden vornehmen und anfechten. Zuvor dieweil mancherlei Veränderung und Drucke in der Sache nach Miltitz Befehl ergangen sind, dadurch des Papstes und Legaten Gemüth möge verändert worden sein." Spalatin hält auch das Urtheil der vier Universitäten oder einiger gelehrten Männer fürs Beste, erklärt Luthers Vorsatz ferner zu schweigen für zu weit tretend in Rücksicht aufs Wort Gottes, das vierte Bedenken des Miltitz für eine Warnung vor des Papstes Gewalt und will die neue Ablaßbulle dem Ermessen Luthers überlassen haben.

Nun verfolgte Miltitz den Vermittelungsgedanken vorzugsweise, schrieb von Zerbst (12. Jan.) an den Kurerzbischof Richard von Trier, einen damals geachteten Mann, derselbe möchte als verordneter Richter Luthern einen Tag des Verhörs bestimmen und veranlaßte diesen, sich, der Uebereinkunft mit dem Kurfürsten gemäß, einen Bischof zu wählen. Luther nannte erst den trierschen, dann den salzburger, endlich den naumburg-freisinger Bischof Philipp, Pfalzgrafen vom Rheine.

Unterdeß erledigte der Nuntius Tetzels Sache, indem er nach Leipzig ging (16. Jan.), denselben im Beisein des Provinzials Rabe verhörte, ihm sein Treiben vorhielt und böse Dinge erfuhr, wie er selbst an Pfeffinger (22.) schreibt: „Es ist mir von Andern erzählet und von Tetzel selbst angezeigt worden, daß er sich heben und fliehen will aus diesen Landen, ehe es ärger mit ihm werde. Seine Lügen und Betrug sind mir klar genug worden, welche ich ihm auch nebst andern großen Stücken fürgeworfen und mit Zeugen erwiesen. Ich will Alles dem Papste berichten und das Urtheil über ihn erwarten. Ich habe ihn aus des fuggerischen Faktors, der in Leipzig*) sich aufhält und die Rechnung über die Ablaßgelder geführt, eigener Handschrift überwiesen, daß er alle Monate 80 Gulden für sich, zehn Gulden für seinen Knecht und überdieß für sich und die Seinigen den

*) Das Handlungshaus Fugger zu Augsburg hatte, theils wegen der Meßgeschäfte, theils wegen der Besorgung der Ablaßgelder, einen Faktor in Leipzig.

Digitized by Google

Tisch und Futter für drei Pferde (genommen), ohne was er gestohlen und unnütze verthan. Möget Ihr denken, wie er von der Gnade gepredigt hat und ob er der h. römischen Kirche oder meinem gnädigsten Herrn von Mainz gedient habe. Dieß und viel Andères habe ich in Erfahrung gebracht. Ueberdieß hat er zwei Kinder." — In der Hoffnung, weitere Verordnungen des Papstes zu finden, reiste nun Miltitz nach Augsburg zu Kajetan, den er zwar dort nicht traf, indessen aber brieflich den Kurfürsten (6. Febr.) bat, Luthern bis zu seiner Rückkehr vom Schreiben und jedem anderen Beginnen abzuhalten. Der Kurfürst antwortete (Altenburg, 4. März): Er versehe sich dessen, daß Luther Ruhe halte, außer, dieser würde dazu verursacht. „Darum wollet Ihr Denen, so sich zu ihm müssigen, davor sein, daß sie solches unterlassen, so zweifeln wir nicht, Dr. Martinus wird sich auch nicht weiter unterstehen." Während nun, auf die Berichte seines Nuntius, der Papst (29. März 1519) eine zweite, auch Tetzels gedenkende Citation an Luthern, mit der freundlichen Mahnung nach Rom zu kommen und vor ihm zu widerrufen, ergehen ließ, beschied der Kurfürst Richard von Trier den Herrn von Miltitz, auf dessen wiederholtes Ansuchen, dahin: daß er mit seinem Freunde, dem Kurfürsten zu Sachsen, zu Frankfurt übereingekommen sei, die Sache auf einem künftigen Reichstage vorzunehmen und darin, wie sich gebührt, zu handeln. Wenn es nun die Nothdurft nicht erfordere, solle es bei diesem Abkommen bleiben. Da er indessen mündlichen Befehl von Kajetan zum Verhöre Luthers habe, so wolle er, wenn sich der nächst bevorstehende Reichstag verzögere, Luthern auch eher vor sich und Miltitz bescheiden, unter ihrer beider sicherem Geleite, und die Sache zum billigen Ende bringen (Ehrenbreitstein, 1. April). Von Koblenz aus, wo er (Anfangs Mai) mit Kajetan zusammentraf, schrieb Miltitz nun wieder nach Sachsen und zwar zunächst an Spalatin: er habe Briefe von Rom erhalten, der Papst wolle dem freisinger Bischofe noch drei andere Bischöfe zugeben. Luther möge also eiligst gen Koblenz kommen, sonst müsse er (der Nuntius), wenn die neuen stündlich erwarteten päpstlichen Breven anlangten, zu Luther kommen, wo dann die Sache schwieriger werden dürfte. An demselben Tage (3. Mai) sandte der Nuntius eine gleichlautende Einladung an Luther: dieser habe persönlich vor ihm und dann brieflich den trierschen Kurerzbischof als einzigen Richter begehrt, Kajetan wolle auch ohne Abbitte gut sein

Digitized by Google

lassen, wenn Luther etwa wider ihn geschrieben, nur solle er eilig kommen und werde nie bereuen, diesem Rathe gefolgt zu sein. Nun bat auch Erzbischof Richard (10. Mai) unsern Kurfürsten: Luthern zu ihm nach Ehrenbreitstein zu senden und schrieb diesem ein sicheres Geleit zu. Aber schon am folgenden Tage (11.) sandte Miltitz einen Eilboten an unsern Fürsten mit der Nachricht ab: er habe Befehl von Rom, die Rose sammt allen Bullen zu übergeben, auch nebenbei viele andere Gegenstände mit dem Kurfürsten zu handeln; Rose und Bulle befänden sich bei den Fuggern in Augsburg, um bei dem Drange der Sache Zeit zu sparen, sende er dem Kurfürsten ein Schreiben an die Fugger, diese ermächtigend, dem letzteren die Rose verabfolgen zu lassen. Er — der Nuntius — wolle (um nicht den Umweg nach Augsburg machen zu müssen) zehn oder fünfzehn Meilen von der Residenz des Kurfürsten auf dessen Boten, welche die Rose in Augsburg abgeholt hätten, warten, dieselbe von ihnen in Empfang nehmen und nun ihm da, wohin er befehle, feierlich übergeben. Darum möge (trotz seiner Einladung vom 3. Mai) Herr Martinus in Wittenberg verziehen bis er, der Nuntius, selbst dahin komme, um mit dem Kurfürsten weiter davon zu reden und nach dessen Willen die Sache zweifellos zu vertragen.

Aber Friedrich war theils unwillig auf den Papst, der nun erst, im Drange der Noth, eine längst vorenthaltene Gefälligkeit zu erzeigen Anstalt machte; theils auch nicht eben zufrieden mit dem plan- und rathlosen Treiben der in ihren höchsten Interessen bedrohten Römlinge, welche jetzt dieß, dann wieder das Gegentheil vorschlugen; endlich aber viel zu sehr mit einem wichtigeren Gegenstande, der Kaiserwahl, beschäftigt, als daß er sich hätte ferner tief in die schwebende Rosensache einlassen sollen, zumal da eben bereits von ihm bestimmt war, bei dem nächst künftigen Reichstage Luthers Angelegenheit zur Erledigung zu bringen. Daher wurden, besonders auch durch die Vorbereitungen der Wittenberger auf die bevorstehende leipziger Disputation (27. Juni ff.), jetzt die Verhandlungen mit Miltitz unterbrochen und blieben weiterhin, durch die inzwischen anderwärts erfolgten Entscheidungen, ohne folgenreiches Resultat. In diesem Sinne beantwortete unser Kurfürst ein Schreiben Kajetans, — der ihm (aus Koblenz, 5. Mai) mit schönen Redensarten gemeldet, er habe den Miltitz mit der Rose nach Sachsen geschickt, und gerathen, der Kurfürst

Digitized by Google

möge, den Fußstapfen seiner Vorfahren folgend, die römische Kirche ehren und fördern — damit, daß er (von Würzburg, 8. Juni) dem Kardinal erklärte: „Wir hoffen, Gott werde uns die Gnade verleihen, daß wir uns in allen ehrbaren und erlaubten Dingen als gehorsamer Sohn gegen Se. päpstl. Heiligkeit und die katholische Kirche verhalten. Da nun diese Pflichtleistung uns als einem christlichen Kurfürsten des h. röm. Reichs ziemt, so erwarten und wünschen wir weder Lob noch Ruhm vor den Menschen."

Luther hatte indessen das von ihm in Altenburg Verheißene nach Möglichkeit erfüllt. Denn zu Ende Februars gab er bereits, vorzüglich auf Spalatins und anderer Freunde inständiges Mahnen, einen „Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen worden" heraus, worin er bittet: ein jeglicher frommer Christenmensch wolle ihn recht verstehen und seinen ungebetenen Dolmetschern, die ihn verdächtigt hätten, nicht mehr als ihm selber glauben. Dabei spricht er sich über die Fürbitte der Heiligen, Fegefeuer, Ablaß, Kirchengebote, gute Werke, Ansehen der römischen Kirche u. a., so mild aus, als es sich immer mit seinem Gewissen verträgt und schließt mit der Versicherung: Siehe, nun hoffe ich, es sei offenbar, daß ich der römischen Kirche nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freunde schelten. Daß ich mir aber etliche Heuchler nicht gefallen lasse, dünkt mich, ich thue recht daran, und soll mich nicht vor Wasserblasen zu Tode fürchten. Dem h. römischen Stuhle soll man in allen Dingen folgen, doch keinen Heuchler nimmer glauben." In derselben Gesinnung schrieb er (3. März) demüthigst an den Papst, erzählte die Verhandlungen mit Miltitz, versicherte seine Ehrfurcht vor dem römischen Stuhle, seine nur lauteren und guten Absichten gegen denselben, aber zugleich auch die Unmöglichkeit eines Widerrufs; bat den feindseligen Anklägern das Gehör zu versagen und versprach über diese Gegenstände nicht nur fortan zu schweigen, sondern auch das Volk über sein Unternehmen zu belehren und zum Gehorsam gegen den h. Stuhl zu ermahnen. Die vielfachen, einander widersprechenden und von Planlosigkeit zeugenden Einladungen, Mahnungen und Weisungen von Miltitz, dem Kardinal, dem Erzbischofe an ihn und den Kurfürsten erregten seine Heiterkeit; er lehnte aber endlich die Reise nach Trier ab (17. Mai), insbesondere wegen der bevorstehenden Disputa-

Digitized by Google

tion, und wünschte zugleich dem Nuntius, der im Begriffe war, nach Sachsen zu kommen, Glück auf den Weg.

So schien sich alles friedlich zu gestalten. Vor dem Volke hatte Luther einen Beweis seines Gehorsams gegen den h. Stuhl abgelegt, indem er seine Schriften zu dessen Ehren verstanden wissen wollte; dem Papste selbst hatte er seinen Gehorsam wiederholt bekannt und das Volk zur Unterwürfigkeit ermahnt; vor den Ständen sollte sich auf nächstem Reichstage die Religionsfrage von der bürgerlichen Seite erledigen und vor den Gelehrten in kürzester Frist zu Leipzig: aber die Feinde des Lichts wollten nicht.

Drittes Hauptstück.

Die Kaiserwahl.

Eine wichtige Veränderung trat mit dem 12. Jan. 1519 ein, an welchem Kaiser Maximilian Abends zu Wels starb. Unser Kurfürst kam eben von Torgau in Grimma an (Sonntag Sexagesimä, 27. Febr.), wo die Gesandten des Erzbischofs von Mainz und Magdeburg, Christoph Groß und Adolf von Han bereits seiner harrten, ihm im Auftrage ihres Herrn den Hingang des Kaisers kund thaten und ihn zu der für den 17. März angesetzten Wahl des Nachfolgers einluden. Kräftig und gewandt an Körper und Geist wäre Maximilian bei etwas mehr Bildung und bei etwas weniger Romantik, die ihn nicht blos auf Jagden, sondern auch in den Staatsunternehmungen am Schwierigen und Seltsamen Geschmack finden ließ, einer der vorzüglichsten deutschen Kaiser gewesen, vor Allem aber würde er, der Recht und Wahrheit liebte, dem neu aufgehenden Lichte des Glaubens seinen Beifall nicht versagt haben. Aber seine Politik nöthigte ihn, mit dem

Digitized by Google

Papste möglichst auf gutem Fuße zu bleiben, und sein bewegtes Leben hielt ihn ab, der großen That seiner Zeit mehr Aufmerksamkeit zu schenken, so wie er wohl auch Luthern nie begriffen hat. Trotzdem erwarb er sich die entschiedensten Verdienste um Deutschland und Oestreich. Die Abschaffung des Faustrechts, die Sicherung des vernünftigen Rechts, die Anfänge des Postwesens, so wie die Verbesserung des Heerwesens in seinen Erbländern und die Machtvergrößerung seines Hauses erhalten ihm ein dankbares Andenken. Dabei war er den Wissenschaften nicht fremd, schrieb über Kriegskunst und Baukunst, ließ die Urkunden und Denkmäler der Geschichte sammeln und die Geschichte seines eignen Lebens im dichterischen Gewande *) aufsetzen. Aber Vieles, was er unternahm, mußte er mißlingen sehen, denn den mächtigen Bewegungen seiner Zeit war er nicht gewachsen, sondern ließ sich entweder im Strome mit fortreißen oder hielt allzu hartnäckig an seinen Plänen fest und sah sich daher oft zum Nachgeben — selbst unter Opfern, die er hätte vermeiden können — genöthigt. Welchen Vorschub aber vermochte er der Reformation zu leisten, welche herrliche Keime zum künftigen Gedeihen derselben in seinem Stammlande niederzulegen, wie sehr die päpstlichen Anmaßungen im Verein mit den besseren Fürsten Deutschlands zurückzudrängen, wenn nicht seine eigenen Ansichten und die Verwickelung der Verhältnisse dem entgegen standen! Jedoch nicht durch Fürstengewalt, sondern durch die ihr selbst innewohnende göttliche Macht bricht die Wahrheit sich Bahn, nur dadurch — aber dadurch desto sicherer — ist sie unüberwindlich.

Bald nach des Kaisers Tode begannen mit dem eintretenden Vikariate die Irrungen zwischen Pfalz und Sachsen wieder. Am 25. Jan. erließ Kurfürst Philipps Sohn und Nachfolger, Ludwig, von Heidelberg aus ein Patent, wodurch er den Antritt seines Vikarantes kund that. Zu derselben Zeit erschienen die Abgeordneten des Reichskammergerichts, das damals sich in Worms befand, und baten ihn um seine Hülfe für Aufrechthaltung desselben. Es war nämlich nur auf sechs Jahre wiederhergestellt (1506) worden (Seite 121 f.) und diese Zeit

*) Den „weiß Kunig" begann er (1499) auf einer Fahrt im Bodensee, von Kostnitz aus, seinem Sekretär Marx Treitzsaurwein zu diktiren und „die Geschichten des streitbaren und löblichen Ritters Theuerdank" ließ er durch Melchior Pfinzinger aufsetzen und zeichnete selbst die Holzschnitte dazu.

Digitized by Google

bereits längst (1512) vorübergewesen, gleichwohl hatte es, obschon die Stände einige Veränderungen wünschten, fortbestanden bis zu Maximilians Ableben. Da nun weder der letztere noch das Reich die Fortdauer ausdrücklich bestätigt hatten, so lag es jetzt nahe, dasselbe als aufgelöst zu betrachten, was aber seine Mitglieder eben abwenden wollten. Ludwig versprach seinen Schutz, wies aber die Bittsteller zugleich an Kursachsen, widerrief jedoch bald diese Weisung und wollte nichts von des letztern Mitwirkung in den Angelegenheiten des Reichskammergerichts wissen. Erst vierzehn Tage nach Ostern erschien, von Torgau aus, das sächsische Vikariatspatent, dessen Verzug Friedrich damit entschuldigte, weil er vorher erwartet hätte, seine Mitkurfürsten würden nach des Kaisers Tode zusammengekommen sein, um wegen der wichtigsten Reichssachen Beschlüsse zu fassen. In dem Erlasse selbst ermahnte er die Stände seines Bezirks zur Ruhe und Eintracht während der kaiserlosen Zeit und wies sie für den Fall, daß Streitigkeiten ausbrächen, an das von ihm zu Wittenberg niedergesetzte Vikariatshofgericht. Während dem hatte auch Graf Bernhard von Eberstein, der Verweser des Kammergerichts, sein Protektionsgesuch bei dem Kurfürsten Friedrich angebracht. Dieser aber wollte ohne die Mitwirkung des Kurpfalzgrafen nichts unternehmen und erwartete von demselben die nöthigen Eröffnungen. Allein Ludwig ließ nichts von sich hören, denn er hatte unterdessen seine Ansicht geändert, betrachtete das Kammergericht, weil es in seinem Vikariatssprengel lag, als ein ausschließlich unter ihm stehendes und bildete daraus ein Vikariatshofgericht, weshalb Sachsen von jetzt an kein Reichskammergericht mehr anerkannte, sondern die genannte Behörde als eine kurpfälzische Landesstelle ansah. In diesem Sinne antwortete Kurfürst Friedrich auch dem Landgrafen von Hessen, welcher, da Kurpfalz ihm ein Vikariatsausschreiben zugesendet hatte, bei Ersterem anfragte (22. Febr. 1519): ob Hessen unter Pfälzer Vikariat gehöre und wie er sich gegen das Kammergericht zu verhalten habe? Friedrich erwiderte hierauf: Hessen sei ein Theil von Thüringen, gehöre also unter kursächsisches Vikariat; wegen des Kammergerichts habe er sich noch nicht entschieden; die Entscheidung erfolgte aber dann in der angegebenen Weise. Auch nach Karls V. Wahl behauptete Friedrich bis zu dessen Krönung seine Vikariatsgewalt (wider Erwartung des Kurpfalzgrafen, welcher nun alleiniger Statthalter zu werden hoffte), denn in derselben Zeit wurde

Digitized by Google

Herzog Magnus zu Lauenburg und der Bischof von Ratzeburg vor den sächsischen Gerichtshof geladen.

Wichtiger als diese Streitigkeiten war die Wahl des neuen Kaisers. Auf zweierlei richteten bei dieser Gelegenheit von je her Deutschlands Fürsten ihr Augenmerk: daß sie nämlich nicht einen allzu mächtigen und darum ihren Freiheiten gefährlichen Herrn wählten, sodann, daß sie ihr Wahlrecht immer von Neuem in Erinnerung brächten, durch möglichste Vermeidung einer längeren Aufeinanderfolge von Fürsten aus demselben Hause. Nun hatte aber das Haus Habsburg seit Rudolf I., wenn auch mit einigen (aber stets kurzen) Unterbrechungen, dem deutschen Reiche sechs Kaiser gegeben; dazu wuchs seit Maximilian die Macht desselben zusehends gewaltig. Denn indem dieser Kaiser seinen Sohn Philipp mit der spanischen Infantin Johanna und seine Tochter Margaretha mit dem spanischen Prinzen Johann vermählte (1497), leitete er den Anfall der Reiche Spanien und Neapel nebst der dazu gehörigen ungeheuern und ergiebigen Länder Amerikas ein, welcher wider Erwarten schnell (1506 und 1516) erfolgte. Indem er aber dann die Kinder des Königs Philipp, Ferdinand und Maria, mit den beiden Kindern des Königs Ladislav von Ungarn und Böhmen vermählte, bereitete er die spätere Vererbung auch dieser bedeutenden Gebiete an Oestreich (1526) vor. So war die Macht dieses Hauses auf einer gefahrdrohenden Höhe angelangt und die deutschen Fürsten mochten mit Besorgniß an die neue Kaiserwahl denken, um so mehr, da dasselbe schon verschiedene Schritte gethan, um die Reichskrone sich ferner zu erhalten. Schon 1515 waren König Ladislav von Ungarn und Böhmen und sein Sohn, so wie König Sigismund von Polen, mit dem Kaiser Max zu Wien übereingekommen, daß Ludwig hinfort Statthalter des Kaisers im deutschen Reiche sein, nach dessen Tode aber römischer König werden sollte, wozu auch der Papst seine Hülfe versprach. Allein dieser Plan wurde vor anderen zurückgestellt, obwohl noch 1519 der König von Polen sich für des jungen Ludwig Wahl verwendete. Denn ungleich mehr lag es dem Kaiser Max am Herzen, seinem Enkel Karl, dem Sohne Philipps I. von Spanien, zur Nachfolge zu helfen. Aber er hatte viele — und während seines Lebens erfolglose — Mühe damit. Noch auf seinem letzten Reichstage, zu Augsburg (1518), war dieß Maximilians angelegentlichste Sorge. Dem Ehrgeize des jugendlichen Karl selbst schmei-

Digitized by Google

chelte die Aussicht auf diese Krone allzusehr; darum ließ er (10. Juni) dem Grafen Hoyer von Mannsfeld einen großentheils in Chiffern geschriebenen Brief übergeben, mit dem Begehren: Hoyer solle bei der Versammlung und bei dem Kaiser seine (Karls) Wahl durchzusetzen suchen; er wünsche dieß angelegentlich, nicht zum eignen Nutzen, sondern zum Ruhme Deutschlands, zur Ehre Oestreichs, zum Frommen der Religion; er habe seinem Residenten am Kaiserhofe, Cortevilla, eine große Summe Geldes zur Vertheilung unter die Fürsten übergeben, der Kardinal von Gurk möge, durch Vermittlung der Räthe Hanns Renner und Jakob Villiger sich an alle Fürsten zu diesem Zwecke wenden, vorzüglich aber an die Kurfürsten Friedrich von Sachsen und Joachim von Brandenburg, sowie an den Herzog Georg von Sachsen. Zu derselben Zeit versprach Karl insbesondere dem Erzkanzler des Reichs, dem stets geldbedürftigen Kurerzbischofe Albert von Mainz, wenn er ihm zur Krone helfe, einen jährlichen Gehalt von 10,000 Goldgulden, welcher vom Tage seiner Wahl an beginnen sollte. Da ließen sich denn die Herren bewegen, ihre vorläufige Einwilligung zu geben; alle Kurfürsten, sagt man, hätten beigestimmt, Friedrich allein hatte so viel Bedenkens, daß er den Kaiser bat, sie noch zur Zeit damit zu verschonen. Vergebens drangen in ihn seine Mitkurfürsten, seine liebsten Freunde, wie Lorenz von Bibra, Bischof von Würzburg, so wie seine treuesten Räthe und Diener, Graf Philipp von Solms, Ritter Friedrich von Thun, der Kämmerer Pfeffinger, der Geheimschreiber Hieronymus Rudolf. Vergebens bat dringend der Kaiser selbst. Mehrere Gründe, die den Kurfürsten zu solcher Weigerung bestimmen mochten, lassen sich denken. Einmal nämlich fürchtete er jedenfalls, die Uebermacht möchte den Freiheiten und Rechten der Deutschen nachtheilig sein, wenn derselbe — was nach einigen bereits damals vorhandenen Anzeichen nicht allzu unwahrscheinlich war — aus Ehrgeiz oder Herrschsucht seine Gewalt mißbrauchen würde. Auch lag die Besorgniß nahe, daß Karl, der Herrscher so großer und weit auseinander liegender Reiche, mit andern Mächten in Verwickelungen und Kämpfe gerathe, wobei Deutschland theils durch Geld- und Heereshülfe Abbruch leiden, theils aber auch in seiner Verwaltung gestört werden müsse, weshalb er zugleich für sein Vikariatsrecht besorgt war, welches leicht, bei häufiger Abwesenheit des Reichsoberhauptes, zu Sachsens Nachtheil in fremde Hände kommen konnte. Ueberhaupt

Digitized by Google

mußte ihm daran gelegen sein, die sächsische Vikariatsbefugniß, die eben damals mehrfach, zumal von pfälzer Seite, bedroht war, zu schützen und wirklich nach dem Rechte auszuüben, was aber nur geschehen konnte in der Zwischenzeit nach dem Ableben des Kaisers bis zur Wahl eines Nachfolgers, weshalb er vielleicht beabsichtigte, dieses Zwischenreich möglichst zu verlängern. Darum mochte Friedrich selbst wirklich länger unentschieden sein oder auch durch möglichsten Aufschub die möglichst günstigen Bedingungen für Stände und Volk von dem künftigen Oberhaupte zu erringen suchen. Zudem lag ihm das Wohl der Kirche am Herzen und wenn ein König von Spanien nicht geneigt schien der beginnenden Reformation Hülfe zu leisten, so mußte Friedrich Gewalt und Zeit zu gewinnen trachten, um Luthers Unternehmen entweder zum gütlichen Austrage und zum Heile der Kirche zu wenden, oder dasselbe wenigstens, wenn die Machthaber nicht Lust zur Reform haben sollten, so kräftig zu schützen und zu vertreten, daß es, in sich selbst erstarkt, um so festen Fuß fassen konnte. Trotz dieser wichtigen Gründe scheint es aber doch, als ob Friedrich zu Ende dieses augsburger Reichstages dem Kaiser noch Hoffnung auf die Erfüllung seines Lieblingswunsches gemacht habe. Denn als kurz nachher der Rath Ziegler den Wunsch gegen ihn aussprach, der sächsische Kurfürst möge ihm in dieser Sache eine gute Antwort geben, so sprach er mit Zufriedenheit: hab' ich doch eine gute Antwort. Diesen Ausspruch des Kaisers erklärt Spalatin — der gut unterrichtet war — aus dem Munde des Kurfürsten also: ich habe eine bessere, als ich dir sagen will. Und noch an seinem letzten Lebenstage, als Pfeffinger, von Max sich beurlaubend, ihn fragte: was er seinem Herrn von ihm berichten solle? zog der Kaiser sein roth Käpplein und sprach: „Du sollst meinem Oheim, dem Kurfürsten von Sachsen, Deinem Herrn, von mir sagen meinen gnädigen Gruß und alles Gutes, denn er hat gehandelt als ein frommer redlicher Kurfürst, daß er ja auf dem Reichstage zu Frankfurt nicht außenbleibe, sondern komme, denn ich will auch hin kommen." So sprach Max zu dem sächsischen Rathe und am Abende desselben Tages war er todt; er würde aber eine solche Anerkennung nicht ausgesprochen haben, wenn er nicht aus Friedrichs Entschließungen Hoffnung oder wenigstens Beruhigung geschöpft hätte.

Aber wer sollte Kaiser sein? In Deutschland gab es viele kleine

Digitized by Google

Fürsten, die eben so eifersüchtig auf einander als auf Oestreich waren; am mächtigsten unter ihnen Sachsen, Baiern und Hessen, aber alle schwach, durch Theilungen, Gesammtregierungen und Landstände, welche letztere vorzüglich über die Geldkräfte ihrer Regenten geboten, und nicht immer liberal. Da erschienen außer Karl von Spanien noch zwei Bewerber um die deutsche Krone: die Könige Heinrich VIII. von England und Franz I. von Frankreich. Heinrich, ein ziemlich gebildeter aber launenhafter, leidenschaftlicher Mann, darum wenig zum Regenten geeignet, trat von Anfang an bescheiden auf: sein Reich lag sehr entfernt von Deutschland, aber eben damals war die Nähe des Kaisers dringend nothwendig. Nur der schimmernden Ehre wegen bewarb er sich, betrieb jedoch seine Angelegenheit sehr lau, da er bald merkte, wie wenig er vor seinen Mitbewerbern werde aufkommen können. Aber noch am 11. Mai bat er (von Greenwich aus) unsern Kurfürsten um seine Stimme. Unvergleichlich eifriger strebte Karl nach der ersten Herrscherkrone der Christenheit. Geboren (24. Febr. 1500) zu Gent in den Niederlanden, wurde er, nach dem Tode seines Vaters, Philipp I., am Hofe der Margaretha von Oestreich (Tochter des Kaisers Max) und der Margaretha von York (Karls des Kühnen Wittwe und Maximilians Schwiegermutter) unter der Leitung des Kardinals Adrian von Utrecht und des Herzogs Wilhelm von Croy sorgfältig zu einem tüchtigen Regenten erzogen. Seine guten Anlagen lohnten die Bemühung rasch und mit Erfolg; seine Bildung, sein Ernst, seine Gewandtheit und körperlichen Vorzüge machten ihn zum Liebling der Flandrer, die er bereits seit 1515 regierte. In Spanien leitete der achtzigjährige, kluge, einfache und sittenstrenge Erzbischof von Toledo, Ximenes, als Vormund die Herrschaft, bemüht, des Königs Rechte zu erweitern durch Unrecht, durch Unterdrückung der unabhängigen Großen, durch Errichtung eines nur der Krone untergebenen Heeres, durch — mitunter gewaltsame — Einziehung verschiedener früherhin vom Monarchen dem Adel abgetreten gewesener Lehen. Wenn sich nun auch der Adel mit schlechtem Erfolge diesen Maßregeln widersetzte, so regten doch die letztern, verbunden mit der Habsucht der Minister, den Verdruß der Nation gewaltig auf und diese war Karln keineswegs gewogen. Um dem Widerstreben seiner Unterthanen zu begegnen, landete er (13. Sept. 1517) in Spanien und berief eine Versammlung der Kortes in Valladolid (1518), welche ihn zum

Digitized by Google

Könige erklärte, worauf seine Krönung erfolgte (7. Febr.). Die Bemühungen seines Großvaters, des Kaisers Maximilian, ihm die Nachfolge in Deutschland zu verschaffen, sind schon erwähnt. Karls drohende auswärtige Macht, Frankreichs Eifersucht, die Intriguen des Papstes und der Widerstand des sächsischen Kurfürsten waren die Ursachen ihrer Vergeblichkeit. Aber desto eifriger bewarb er sich jetzt um die glänzende Würde und nicht ohne Grund zu guten Hoffnungen. Denn er war aus deutschem Stamme, als östreichischer Erzherzog deutscher Reichsfürst, keine andere Macht im Reiche konnte sich mit der seinigen messen, seine deutschen Erblande lagen glücklich zum Schutze des Reichs wider die Türken, deren Name eben damals unter ihrem Sultan Selim Europa schreckte. Gegen ihn hatte Karl eine gewaltige Macht, wohleingerichtete Heere, Reichthümer aus der neuen Welt und den blühenden Niederlanden. Er wandte daher Alles an, um sein Ziel zu erreichen, bat (6. Febr. 1519) unsern Kurfürsten um dessen Stimme, ließ große Summen Geldes aus Spanien nach Deutschland schaffen, sparte weder List, noch Kunst, noch Ueberredung, nahm die Truppen des schwäbischen Bundes in Sold und gewann so meist die mächtigeren Glieder des Reichs, schlug die Einwendungen Anderer nieder und bedrohte die Furcht der Schwachen.

Gleiche Zuversicht und nicht weniger Hitze offenbarte Franz I. bei seiner Bewerbung; er hatte manchen Freund in Deutschland, zumal unter den rheinischen Kurfürsten, den oft nur allzuanhänglichen Nachbarn Frankreichs. Seine Anhänger behaupteten: man müsse dem Hause Oestreich zeigen, daß die Krone Deutschlands nicht erblich sei, sondern von den Fürsten durch Wahl verliehen werde. In den gegenwärtigen Umständen sei dem Reiche ein Herrscher von reifem Verstande und geprüften Fähigkeiten nöthig und Franz genieße mit Recht den Ruhm eines tapferen und trefflichen Fürsten; er habe glänzend die Schweizer überwunden, er werde auch die Türken überwinden; sein Heer sei wohl eingerichtet, vorzüglich die Reiterei. Ueberdem widerspreche die Wahl des Königs Karl einem Grundgesetze, zufolge dessen der Herrscher von Neapel den deutschen Thron nicht besteigen dürfe, auch würde seine Erhebung, wegen seiner italischen Besitzungen einen Krieg auf der Halbinsel entzünden. Diese Gründe, und andere, brachte man vor, unermeßliche französische Geschenke sollten ihnen Kraft geben: aber die Deutschen zeigten sich großen Theils abgeneigt gegen

Digitized by Google

Franz, der weder Sprache noch Sitte mit ihnen gemein hatte; so auch Kurfürst Friedrich. Darum beschied er die französischen Gesandten, welche ihn zu Altenburg (Donnerstags nach Reminiscere, 1519) und später (in der Charwoche) zu Grimma mit Briefen ihres Königs heimsuchten, also, daß er sie bat: ihm eine freie Wahlstimme zu lassen, die er nach seinem Eid und Amt geben werde. Er hoffe, weil ihn der König selbst, wiewohl unverdient, in den von ihnen übergebenen Zuschriften als einen frommen, weisen und ehrenhaften Fürsten rühme, es werde selbiger diese nach seinem Gewissen ertheilte Antwort nicht übel aufnehmen.

Den Nachbarn beider Fürsten konnte es nicht gleichgültig sein, welcher von diesen auf den deutschen Thron gelangte. Die Schweizer, die so eben, in Folge ihrer neuesten Anstrengungen, ihre Freiheit in Ruhe zu genießen anfingen, fürchteten Karl wie Franz, aber aus Haß gegen Frankreich vergaßen sie den Groll wider Oestreich, suchten Karls Wahl zu fördern und schrieben deshalb an die Stände und unsern Kurfürsten (Montag Lätare): „Wir vernehmen, daß der König (Franz) allen Fleiß und Mühe bei einigen Kurfürsten vorkehre, die Kaiserkrone zu erlangen und also Deutschland unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Es wäre uns gewiß höchst beschwerlich, wenn er mit seiner Verschlagenheit und Bestechung durchdränge, da solches allen Fürsten, Ständen und Gliedern deutscher Nation schimpflich und nachtheilig wäre, auch großes Blutvergießen und endlichen Untergang nach sich zöge. Denn das deutsche Volk hat durch seine Tapferkeit und vieles Blutvergießen die römische Kaiserwürde sich erworben und das Recht, Einen aus seiner Nation zu wählen, verdient, solches auch vor 600 Jahren ausgeübt und, wie wir vernehmen, von Päpsten, römischen Kaisern und Königen bestätigt erhalten. Der König von Frankreich — fügten sie hinzu — habe durch seine Gesandten mit großen Versprechungen sie zu gewinnen versucht, damit sie ihm möchten behülflich sein; dieser Schmeicheleien ungeachtet wollten sie aber auf keine Weise von Papst und römisch-deutschen Kaiserthume, dessen Gliedmaßen sie zu sein sich rühmen, weichen, auch nicht zugeben, daß die Kaiserwürde von den Deutschen, worunter Viele seien, die sie wohl verdient hätten, auf die Franzosen komme, sondern vielmehr mit allen Kräften sich widersetzen." — Venedig dagegen, welches damals gerade mächtig sich ausbreitete, unterstützte,

Digitized by Google

eifersüchtig auf die drohende Macht des östreichischen Nachbars, den französischen König. Am meisten mußte der Papst von dem Erfolge der Wahl berührt werden. Leo X., der feine Politiker, beobachtete die Bewerbung beider Herren mit großer Aufmerksamkeit und wahrer Bekümmerniß; er sah wohl ein, daß er zwischen zwei Feuer komme. Längst schon war die päpstliche Gerichtsbarkeit mit der kaiserlichen in Streit gerathen, beide warfen einander Anmaßungen vor und übten sie wechselsweise, der Kirchenstaat konnte nur sicher bestehen bei einem minder mächtigen Nachbar. Die Gewalt des Papstes kam in die größte Gefahr, wenn der König von Spanien und Neapel, der Herr der neuen Welt, auf den Kaiserthron stieg, nicht geringer war aber die Gefahr, wenn die deutsche Krone auf das Haupt des Königs von Frankreich kam, welcher über Mailand und Genua gebot. Leo erkannte, daß durch die Wahl eines der beiden Fürsten die Unabhängigkeit des h. Stuhles, der Friede von Italien und die Ruhe unsers Erdtheils bedroht werde, verlor aber bei allen Befürchtungen nicht die Klugheit und Vorsicht aus den Augen. Er rieth unter der Hand den Deutschen, einen Fürsten aus ihrer Mitte zum Kaiser zu wählen, denn mit der geringen Macht eines solchen getraute er sich wohl fertig zu werden; vorzüglich mußte ihm ein schwacher Kaiser der Deutschen wegen der hier grassirenden Neuerungen willkommen sein, deren Fortschritte er dann, entweder mit Hülfe dieses — wegen seiner angebornen Ohnmacht dem Einflusse Roms desto folgsameren — Kaisers, oder gegen denselben mit Hülfe eines mächtigeren europäischen Fürsten entscheidend hemmen zu können hoffen durfte. Daher erschien auf einem Konvente der vier rheinischen Kurfürsten (Mainz, Trier, Köln, Pfalz), welche sich um ihre eigenen Landesangelegenheiten übereinstimmend zu ordnen, in Wesel (zu Lätare) versammelt hatten, der päpstliche Legat, der Kardinal Kajetan, mit drei Forderungen des römischen Stuhles an die Kurfürsten. Zuerst sollten sie, bei den gegenwärtigen ungewissen Zuständen des öffentlichen Wesens im Reiche, darauf denken, einen Fürsten zum römischen König oder Kaiser zu wählen, der sich durch Macht, Ansehen und Erfahrung auszeichne und als tüchtiger Regent bekannt sei. Sodann dürften sie den König von Neapel, der ein Lehnträger des h. Stuhles sei, unter keiner Bedingung wählen, denn dieß würde wider ein Grundgesetz Clemens des Vierten (1266) laufen, welches die Unwählbarkeit des Königs von Neapel ausspricht. Endlich möch-

Digitized by Google

ten die Kurfürsten, ähnlich dem Papste, der ihnen offen seine Meinung dargethan, eben so deutlich und bestimmt eine sichere und klare Antwort ohne Umschweif ertheilen, damit derselbe über ihre Absicht in's Klare komme. Wider solche Einmischung in ihre Gewalt verwahrten sich die Kurfürsten mit Recht; sie wären — lautete ihre Antwort — nicht wegen der Königswahl hier versammelt, der Papst möchte aber versichert sein, daß sie, wenn man dazu verschreite, einen Solchen wählen würden, der die Ehre und das Ansehen des apostolischen Stuhles zu schützen, für das Beste des Reichs zu sorgen, die Erbfeinde des christlichen Namens zu schrecken und die Bewunderung der Nachwelt sich zu erwerben im Stande sei. Dabei müßten sie ihr Befremden darüber zu erkennen geben, daß der h. Vater das zu dieser Zeit Unerhörte sich herausnehme, den Kurfürsten bei der Wahl ein Gesetz vorzuschreiben, einen Befehl, ein Verbot zu geben. Sie hofften dagegen, Seine Heiligkeit würde dem bevorstehenden Wahlgeschäfte förderlich sein. — Darauf entgegnete der Kardinal, nachdem er sich zuvor mit dem Beauftragten des Papstes, Robert Ursinus, Erzbischof von Reggio, besprochen hatte: Er werde Solches nach Rom berichten, bäte jedoch, sie wollten die päpstliche Erinnerung nicht für unerhört halten, weil der Papst nicht gemeint sei, ihnen Gesetze vorzuschreiben, sondern sich seines Rechts und dessen der Kirche zu bedienen, besonders weil er vernommen, daß sich Kaiser Max vor seinem Tode verlauten lassen, wie er schon von fünf Kurfürsten die Stimmen für seinen Enkel Karl in den Händen habe. — Als nun Leo merkte, daß die Fürsten von seinen Einmischungen nichts wissen, aber auch den König Franz nicht wählen wollten, so rieth er diesem, seine Ansprüche eifriger zu betreiben und suchte so Franz und Karl wider einander zu hetzen, um beide möglichst unschädlich zu machen. Aber die römischen Gesandten waren nicht behutsam und klug genug, verriethen daher zu sehr ihre Absicht, welche jedoch durch die Standhaftigkeit und Bestimmtheit des französischen Königs vereitelt wurde. Das waren die Ansprüche und Erwartungen der Wahlkandidaten, die Aussichten der Völker, die Bemühungen Aller, welche mehr oder weniger von dem Erfolge berührt wurden. Natürlich hatten unter diesen verwickelten und doch so dringenden Umständen die Kurfürsten ein besonders schweres Stück Arbeit. Vorzüglich wurde Sachsens Herzog Friedrich in Thätigkeit gesetzt; denn seit der ersten Nachricht von Maximilians Ableben war an dem Hoflager zu Alten-

Digitized by Google

burg, Lochau, Torgau, Grimma ein ununterbrochenes Rennen, Laufen und Praktiziren gewesen; Besprechungen unsers Kurfürsten fanden mit dem Kurerzbischof Albrecht von Mainz zu Torgau (15. Jan.), sowie mit diesem und seinem Bruder dem brandenburger Kurfürsten Joachim zu Naumburg (3. Febr.) Statt und die Gesandten der betheiligten Parteien gingen fleißig ab und zu. Freilich hatte er unter seinen Kollegen die gewichtigste Stimme, deshalb mußte er wohl erwägen, wem er dieselbe gab, denn Großes konnte dadurch gefördert oder gehindert werden, auf ihm lag gewissermaßen ein Theil der Verantwortlichkeit für die Zukunft, wenigstens des deutschen Reichs.

Wohl mit schwerem Herzen war er deshalb in der Woche vor Pfingsten nach Frankfurt zum Wahltage aufgebrochen, wohin sein treuer Spalatin ihn begleitete. Voller Erwartung empfingen ihn dort seine Mitkurfürsten, wie die fremden Gesandten, und begegneten ihm mit allen Achtungsbezeigungen, die dem würdevollen Manne von Denen gezollt werden, auf deren Schicksal er einen wesentlichen Einfluß zu äußern vermag. Damals bestand aber das Kurkollegium aus folgenden Gliedern: aus dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg, Bischof zu Halberstadt, als Kurerzbischof von Mainz und Erzkanzler von Deutschland; dem Grafen Richard von Greiffenklau, Kurfürst und Erzbischof von Trier als Erzkanzler des Reichs durch Welschland und das Königreich Arelat; dem Grafen Hermann von Wied, Kurfürst-Erzbischof von Köln, als des Reichs Erzkanzler durch Italien; dem Könige von Ungarn Ludwig II., als König von Böhmen und des Reichs Kurfürst und Erzschenk (dieser ließ sich auf dem Wahltage durch seinen Kanzler Ladislaus von Sternberg vertreten); dem Pfalzgrafen Ludwig V. am Rhein als Kurfürst und Erztruchseß; dem Herzoge Friedrich III. von Sachsen als Kurfürst und Erzmarschall und dem Markgrafen Joachim von Brandenburg als Kurfürst-Erzkämmerer. Neben ihnen befanden sich noch die bedeutenderen von den übrigen geistlichen und weltlichen Fürsten, meistens zur Verstärkung der Partei eines Wahlkandidaten, zu Frankfurt, so wie hier oder in dessen Nähe die Gesandten der königlichen Bewerber. An der Spitze der französischen Partei stand der Kurfürst von Trier, und der Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg, welcher die Margaretha, unfres Kurfürsten Schwester, zur Gemahlin hatte und deshalb — voll von Eifer für Franz — sich bemühte, seinen Schwager

Digitized by Google

dem Letzteren günstig zu stimmen. Die französische Gesandtschaft war mit einem Gefolge von 100 Mann zu Roß in Koblenz. Die des Königs Karl befand sich in Höchst; in seinem Auftrage arbeiteten als Bevollmächtigte (laut Befehls von Barcellona den 8. März): Matthäus, Kardinal von Gurk, Coadjutor zu Salzburg, (seit langer Zeit Maximilians Günstling), Pfalzgraf Friedrich am Rhein (später Kurfürst), Erhard von der Mark, Bischof zu Lüttich (der sich an Franz rächen wollte, welcher ihn um den Kardinalshut gebracht hatte), Markgraf Kasimir von Brandenburg (dem Karl einen Jahrgehalt von 4000 rhein. Gulden versprochen hatte) und Bischof Bernhard zu Trier, so wie die Räthe des Königs von Spanien: Graf Hoyer von Mannsfeld, Heinrich von Nassau, Maximilian von Sevenberg, Burkhard von Plan, von Rocha, Cyprian Seventinus, Paul Arnsdorff, Jakob Villinger, Nikolaus Ziegler und Hans Renner. Der Gesandte des Königs von England war Richard Pace, welcher am zweiten Pfingstfeiertage ein Schreiben seines Herrn unserm Kurfürsten übergab, wodurch Jener Diesem die Sorge für das Heil der christlichen Kirche bei der bevorstehenden Wahl an's Herz legte. Mehrere vorberathende Versammlungen fanden Statt, davon eine sechs Stunden währte (am 4. Pfingsttage). Am Freitage nach Pfingsten zogen die Kurfürsten feierlich in die St. Bartholomäi-Kirche und schworen den Eid, wodurch sie sich zu einer redlichen, gewissenhaften und gesetzmäßigen Wahl verpflichteten. Mannigfaltig gingen dann die Stimmen hin und her; bald aber sahen die beiden Bewerber, daß an der Stimme des sächsischen Kurfürsten besonders viel gelegen sei, weil er Ansehen genug besaß, die Wahl in's Stocken zu bringen oder zu lenken. Daher schlugen sie anfänglich den Weg der Bestechung ein. Aber „wiewohl nun die Franzosen und Spanier also mit denen Kurfürsten um das Kaiserthum handelten, daß der Ruf ergangen, es haben theils viel 1000 Dukaten von beiden Königen empfangen, so war doch Kurfürst Friedrich durch Gottes Gnade also fromm, daß er keinen Heller angenommen" (Spalatin); denn dieser wollte nicht zu seinem eignen Vortheil, noch zum Nutz irgend eines Einzelnen, sondern zum Besten des Reichs und zum wahren Wohle Aller wählen. Da nun beide Bewerber nach ihrer Stellung mehr für Ausländer anzusehen waren, so konnte seine reifliche Ueberlegung von keinem von Beiden des Reichs Wohl unbedingt erwarten. So schrieb ihm auch der Gesandte des Papstes, der Erz-

Digitized by Google

bischof von Reggio, Robert Ursinus, von Koblenz und von Mainz aus, dem Könige von Frankreich die Stimme zu geben, nicht aber Karl dem I., welchen als Lehnsträger in Neapel, der Papst nicht werde anerkennen. Friedrichs Bedenklichkeit zog aber freilich die Sache in die Länge, um so mehr, da man nicht ohne seine Zustimmung wählen wollte, und gleichwohl bis zur Stunde der Wahl Niemand zu ergründen vermochte, wem er wohl seine Stimme geben werde, ungeachtet des beständigen Sollizitirens, nicht allein der Auswärtigen, sondern der Kurfürsten selbst. Im Kurkollegium entstand Schwanken und Parteiung, Mißhelligkeiten drohten, wenn nicht bald eine Vereinigung Statt fand, ja Anzeichen von jenen kamen bereits nicht undeutlich vor. Denn am Sonntage nach Frohnleichnam hatte der Kurpfalzgraf Ludwig alle Kurfürsten zu einem Frühstück bei sich, mit Ausnahme Friedrichs, welcher, eingeladen, zu Hause blieb „aus gerechten — wie Spalatin sagt — und ehrenwerthen Gründen." Da erschien, während sich nun allmählich die Entscheidung vorbereitete, einst um Mitternacht der Kurfürst von Trier bei unserm Kurfürsten, um ihn zu vermögen, daß er die Kaiserkrone selbst annehme. Dieß war aber nicht Triers völliger Ernst, denn er hielt gar fest an Frankreich; er scheint hierbei — vielleicht unbewußt, — fremden Zwecken gedient zu haben. Denn während die Wahlfürsten mit aller Mühe Franz I. und Karl I. zu beseitigen trachteten, bewarb sich ganz im Stillen Kurfürst Joachim von Brandenburg um die Krone, und zwar durch seinen Bruder, den Kurfürsten von Mainz. Derselbe berieth sich nun mit dem päpstlichen Nuntius und unterstützte dessen Vorschlag, den Kurfürsten von Sachsen zu wählen, weil er erwartete, dieser weise Fürst würde die Kaiserkrone, bei seinem schon weit vorgerückten Alter, nicht annehmen, wo es sodann leicht erschien, seinem Bruder Joachim dieselbe zu verschaffen. In der Versammlung der Fürsten am 25. Juni empfahl Kurmainz unsern Fürsten den Wahlherren, eine Empfehlung, die guter Gründe nicht entbehrte. Denn Friedrich erschien vorzüglicher als beide Bewerber, weil er ein deutscher, ein redlicher, bejahrter und erfahrner Fürst war, der eine umfassende Kenntniß der Reichsgeschäfte besaß, in Folge davon ein hohes Ansehen genoß, schon häufig des Kaisers Stelle mit Umsicht und Mäßigung vertreten und bereits gezeigt hatte, daß er den Anmaßungen Roms zu widerstehen wisse; endlich führte er wegen seines gediegenen Charakters den Zunamen des Weisen. Wenn

Digitized by Google

aber auch diese Gründe nicht durchschlugen, so wurde doch Friedrich selbst genöthigt, seine Meinung nun unverweilt zu sagen, seine Stimme zu geben. Er hörte Alles geduldig und schweigend an und gab endlich einen Bescheid, der ihm in seinem Entschlusse freie Hand ließ, so daß er sich mit sich selbst und seinen Dienern im Stillen berathen und frei entscheiden konnte, um dann erst, wenn sein Plan völlig gereift, mit seinem Entschlusse hervorzutreten. Es schien aber der Vorschlag von Kurmainz nicht unannehmlich, darum fielen die übrigen Glieder der Versammlung einhellig ihm zu. Außerdem hatte schon früher (11. Mai) Heinrich VIII. unserm Fürsten, wenn dieser etwa selbst die Krone annehmen wolle, seine Hülfe versprochen, der englische Gesandte, Richard Pace, wiederholte brieflich öfter dieß Anerbieten und ließ durch M. Veit Warbeck, Domherrn zu Altenburg und Spalatins Freund, dem Herrn desselben Lust zur Annahme der Kaiserwürde machen. Der Papst hatte früher selbst gewünscht, ein deutscher Fürst möchte gewählt werden, also war auch von dieser Seite kein Widerspruch zu erwarten, Alles gestaltete sich günstig. Aber Kurfürst Friedrich, dessen Weisheit nicht geblendet wurde durch Diademes Schimmer, faßte seinen Entschluß in anderem Sinne. Er hatte bereits in Höchst bei den spanischen Gesandten anfragen lassen, ob Karl geneigt sein würde, eine Wahlcapitulation zu beschwören: die Gesandten beriethen sich mit den Fürsten ihrer Partei und letztere ertheilten dem Kurfürsten die zustimmende Antwort jener. Hierdurch wurde sein Entschluß befestigt, zumal, da ihm der Kardinal Kajetan (24. Juni) schrieb, daß der Papst seine Meinung geändert habe und die Wahl nicht hindern werde, wenn sie auf Karl falle. Denn bereits hatte auch von anderer Seite her die spanische Partei mehr und mehr Boden gewonnen, der päpstliche Gesandte die Ueberzeugung erlangt, daß fernerer Widerstand werde unmöglich sein und die nöthigen Schritte vorbereitet. So erschien der Wahltag und mit ihm die sechs Kurfürsten nebst dem kurböhmischen Gesandten, Ladislaus von Sternberg zu St. Bartholomäi. Der Kurfürst-Erzbischof von Mainz, (welcher vorher seinen Plan unserm Kurfürsten Friedrich mitgetheilt hatte) begann die Verhandlung mit der Hinweisung, daß eine dreifache Frage vorliege: nämlich ob Franz, oder Karl, oder ein Deutscher zu erwählen sei? Den Gallier betreffend, sei im Wahleide der Kurfürsten bereits vorsichtig bestimmt, daß nicht die Würde des Reichs an Ausländer hingegeben werde;

Digitized by Google

Franz haſſe den ſpaniſchen König und werde mit ihm Krieg beginnen, in welchen Deutſchland verflochten werden müſſe, woraus heftige Bewegungen und Bürgerkämpfe entſtünden. Den Verſprechungen Frankreichs ſei nicht zu trauen, Deutſchlands Verbindung mit dieſem und Italien dem erſteren nicht zuträglich. Spanien dagegen ſei entfernt von Deutſchlands Gränzen, Karls Abweſenheit werde dem Reiche ſchaden wegen der bürgerlichen Uneinigkeiten und der Türkenkriege; wenn übrigens der Kaiſer ein ſpaniſches Heer nach Deutſchland führe, drohe der Freiheit eine große Gefahr. Noch frage es ſich: ob Einer von uns zu wählen ſei? In dieſem Falle ſtehe zu erwarten, daß mit Verachtung ihres Oberhauptes, Einige von den Fürſten Deutſchlands ſich an Oeſtreich, Andere an Frankreich anſchließen würden; wie vermöchte aber in den Religionsſachen ein ſchwacher Kaiſer eine Kirchenverſammlung zuſammen zu bringen oder auch zu ſchützen, zumal, wenn die übrigen Könige widerſtrebten? „Der türkiſche Krieg (ſo ſchloß er) verlangt viele Truppen, weshalb ich Karl von Oeſtreich vorziehe, denn er iſt nach ſeiner Abſtammung wie nach ſeinen Beſitzungen ein Deutſcher, ſeine Gewalt können wir durch Geſetze beſchränken.“ — Nach ihm, der ſomit ſelbſt ſeinen Bruder beſeitiget hatte, ſprach der Kurfürſt von Trier: „Iſt Karl wegen Belgien und Oeſtreich ein deutſcher Fürſt, ſo iſts auch Franz wegen Arelat und Inſubrien; als Gallien mit Deutſchland verbunden war, war unſre blühendſte Zeit; gleiche Anſicht hegen auch Italiens Fürſten, der Papſt, wie Venedig; Frankreichs Volk iſt uns verwandt, es iſt ſiegesmächtig, während Spanien nichts bedeutendes gethan hat.“ Endlich redete Kurfürſt Friedrich: „In ruhigen Zeiten iſt ein Kaiſer von Nutzen, der wenig Macht beſitzt, weil er dann nicht gefährlich wird; aber zur Zeit der Gefahr muß ein Herrſcher auf dem Throne ſitzen, der uns Sicherheit zu gewähren vermag. Die Türken ziehen herauf, ihr Gebieter iſt tapfer und ſiegreich, ſie ſind im Begriffe Deutſchland zu überſchwemmen. Neue Zeiten, veränderte Umſtände, drohende Gefahren fordern neue beſondere Maßregeln. Das Kaiſerſcepter muß Der tragen, der der mächtigſte iſt, mächtiger als meine und alle unſre deutſchen Hände; uns fehlen Einkünfte, Anſehen, Länder, welche zu einer ſolchen Macht hinreichten. Daher müſſen wir uns an einen von jenen beiden Fürſten halten; jeder von ihnen kann uns vertheidigen, aber der König von Spanien iſt aus deutſchem Blute entſproſſen, hat ſeinen Sitz in

Digitized by Google

Deutschland, ist wegen der von seinem Großvater ererbten Länder deutscher Reichsfürst, sein Stammland liegt an der gefährdeten Gränze, daher hat er mehr Recht an uns als der König von Frankreich, welcher durchs Gesetz ausgeschlossen wird, dem unser Blut, unsere Sprache, unser Vaterland fremd ist. Daher sei Karl Kaiser, aber durch bestimmte Gesetze werde Deutschlands Freiheit gesichert und der Gefahr vorgebeugt." Als der Kurfürst sich gesetzt, folgte eine tiefe Stille seiner Rede, ihr Eindruck war groß, man fühlte ein schweres Wort sei gefallen, ein Wort der Entsagung, wie sie selten ist unter den Menschen, aber auch ein Wort der Entscheidung, welches bestimmt den Einen erkor und somit jede andere (auch jede deutsche) Bewerbung ausschloß. Kurmainz that nun die Umfrage, in Gegenwart zweier Notarien und der Zeugen, welche waren: der Bischof Hieronymus von Brandenburg, Dechant Lorenz Truchseß zu Mainz, Graf Heinrich Reuß, Dechant zu Köln; Florenz von Benning, kurpfälzischer Kanzler und der kursächsische Rath Friedrich von Thun. Kurfürst Hermann von Köln stimmte für Karl, Kurtrier für Franz, die folgenden Alle, nebst Kurmainz, für Karl, selbst Joachim von Brandenburg, dem von seinem Bruder die Aussicht verkürzt und vom sächsischen Nachbar die Hoffnung ganz abgeschnitten war; endlich gab auch der ganz alleinstehende Erzbischof von Trier seine Einwilligung für Karl. Zwischen acht und neun Uhr Vormittags wurde der Adel und das Volk zusammengerufen, in der Bartholomäuskirche verkündete dann der Erzbischof von Mainz die einhellig erfolgte Wahl des Erzherzogs Karl von Oestreich an des verstorbenen Maximilian Stelle zur Würde des römischen Königs. Der Beifallsruf der Stände und des Volkes antwortete, Karls Beauftragte wurden vom Erfolge der Wahl in Kenntniß gesetzt und bald nachher fragte der Kurfürst seinen Rath Fabian von Feilitsch, wie ihm diese Wahl gefalle? worauf dieser antwortete: „Die Raben müssen einen Geyer haben;" Friedrich aber entgegnete mit den ernsten Worten: „Gott hat uns diesen Kaiser zu Gnaden und Ungnaden gegeben."

Gewiß fühlte Friedrich, daß Sein Werk hauptsächlich es sei, wodurch Karl auf den Thron Deutschlands erhoben wurde, daß Er somit einen Rath gegeben, die Stimmen seiner Mitwähler auf eine Art gelenkt hätte, welche für Deutschlands Schicksal entscheidend werden mußte. Wie jedoch auch der Zukunft Würfel fallen mochte, Er konnte sich sagen — was keiner seiner Kollegen im Stande war — Deutschlands

Digitized by Google

Wohl wenigstens beabsichtigt und völlig ohne selbstsüchtige Gründe, rein aus ächter von Patriotismus durchdrungener Politik gewählt zu haben. Fast Unerhörtes war geschehen: die Kaiserkrone, ihm mit Ehren, ungesucht geboten, hatte er abgelehnt aus freier Ueberlegung. Ein Sachsenherzog, Otto der Erlauchte, (Heinrichs des Großen Vater, 911) war der Erste, und Friedrich der Weise, der zweite Sachsenherzog, und zugleich der letzte, der dieß that. Nun, er mochte gute Gründe haben; am besten hat er sie selbst in seiner Rede am Wahltage dargelegt. Außerdem kannte er — aus eigner Erfahrung — die schwierige Lage des Reichsoberhauptes, zumal in der Zeit, wo das Faustrecht sich oft genug noch geltend machte, wo widerspenstige Vasallen und Städte mit fremden Herrschern, Deutschland zum Schaden und dem Kaiser zum Verdruße, liebäugelten; auch fühlte er wohl, daß ihm die Jugendstärke und vorzüglich die unbeugsame Strenge abgienge, die in solcher Zeit dem deutschen Kaiser innewohnen müsse. Auch konnte er nicht gemeint sein durch einen wahrscheinlich bevorstehenden Türkenkrieg seines Landes Kräfte zu erschöpfen. Da seine Entsagung aber nicht aus eigennützigen Beweggründen hervorgieng, so konnte ihm auch mit der großen Summe Geldes, die ihm von spanischer Seite zum Danke angeboten wurde, nicht gedient sein, ja eben so vorsichtig als edelmüthig schlug er selbst nicht nur sie aus, sondern erklärte, als man seinen Dienern etwas geben wollte, wer auch nur einen Gulden nehmen würde, sollte morgen seines Dienstes entlassen sein.

So war Karls sehnsüchtigster Wunsch erfüllt, er der erste und mächtigste Monarch der Christenheit. Aller Widerstand war jetzt beseitigt, nachdem selbst der Papst, um den neuen Oberherrn sich geneigt zu machen, die Dispensation zur Vereinigung der Krone von Deutschland mit der von Neapel gewährt hatte. Nun war aber eben seine Uebermacht den Deutschen ein Grund der Besorgniß gewesen, weshalb Friedrich darauf drang, zur Sicherung der Freiheit des Reiches, sowie zur kräftigen (jetzt so leicht möglichen) Abhülfe vorhandener Uebelstände, dem Neugewählten gewisse Bedingungen vorzulegen, deren gewissenhafte Erfüllung er mit seinem Fürstenworte versprechen und vor der Krönung beschwören müsse. Man macht zwar unserm Kurfürsten das Verdienst, diese Wahlkapitulation ausgewirkt zu haben, streitig, indem man behauptet, Karl habe schon nach den augsburger Verhandlungen zu Gunsten der für seine Wahl stimmenden Kurfürsten einige Be-

Digitized by Google

willigungen urkundlich gemacht; aber der zum Beweise angeführte Revers enthält keine allgemeinen, reichsgrundgesetzlichen Bestimmungen, sondern nur persönliche Vergünstigungen jener willfährigen Fürsten, kann also nicht für die Grundlage der Kapitulation angesehen werden. Vielmehr wurde letztere von Friedrich dem Weisen auf dem frankfurter Wahltage beantragt, unter seiner Mitwirkung ausgefertigt und enthält folgende wesentliche Bestimmungen. Der römische König Karl verspricht: Die Christenheit, den Stuhl zu Rom, päpstliche Heiligkeit und die Kirche zu schützen, im h. römischen Reiche Frieden, Recht und Einigkeit zu pflanzen; Allen, Armen wie Reichen, gleiches Recht angedeihen zu lassen, ein Reichsregiment, wie es vormals bestanden, wohl zu bestellen, unbeschadet der Rechte und Freiheiten, insbesondere des Vikariates der Kurfürsten von Pfalz und Sachsen (Art. 3); alle unziemlichen Verbindungen des Adels oder anderer Reichsunterthanen und Glieder zu unterdrücken, in eignen Händeln kein Bündniß mit fremden Nationen oder sonst im Reiche, ohne Beistimmung der Mehrheit der sechs Kurfürsten, zu schließen; dagegegen mit Gewalt entzogene Rechte ohne Säumniß den Berechtigten wieder zu verschaffen und ungebührlich verkommene Gebietstheile wieder an's Reich zu bringen, auch ohne Wissen und Willen der Kurfürsten nichts davon auf irgend eine Art zu veräußern, vielmehr was er selbst etwa unter unrechtmäßigem Titel inne hätte, zurückzugeben; sich friedlich zu verhalten gegen die angränzenden christlichen Staaten, gegen die Glieder des Reichs; ohne ständische Bewilligung kein fremdes Kriegsvolk hier einzuführen; die Kurfürsten und andere Stände nicht ohne gerechte Ursache mit Reichstagen, Oblasten und Reisen zu beschweren, auch in den gestatteten Fällen dieselben nicht ohne Wissen und Willen der sechs Kurfürsten auszuschreiben, gleichwie insbesondere keinen Reichstag außerhalb des Reichs vorzunehmen; die Hof- und Reichsämter in ihren Rechten zu belassen und mit gebornen Deutschen zu besetzen; in Schriften nur die lateinische oder deutsche Sprache zu gebrauchen; jeden Reichsangehörigen nur vor seinen ordentlichen Richter fordern zu lassen; auf Beirath der Stände mit dem Papste eine Uebereinkunft zur Erledigung der kirchlichen Mißbräuche zu treffen (Art. 16); Niemanden ohne Ursache und Verhör und ordentlichen Prozeß zu ächten; anheimfallende eröffnete Lehen zur Unterhaltung des Reichs, jedoch unbeschadet der Rechte, einzuziehen, was er mit Hülfe der Stände gewinnt, dem Reiche zuzu-

Digitized by Google

wenden, auch keine Succession im Reiche weder für sich noch seine Erben anzusprechen, sondern die Rechte der Kurfürsten, die Wahlfreiheit und die goldene Bulle, wie andere Gesetze, getreu zu halten und etwas dawider Geschehene für nichtig zu betrachten. Außerdem bestätigt der römische König die goldene Bulle, den Landfrieden, so wie die andern Ordnungen und Gesetze des Reichs und verbessert dieselben, wenn es nöthig ist, mit Beirath der Kurfürsten und Stände; gestattet, daß die sechs Kurfürsten, nach Verordnung der goldenen Bulle, zu Zeiten um des Reiches Wohl zu berathen, zusammenkommen und bestätigt noch schließlich Alles, was von den beiden Reichsverwesern, während des Vikariates, gemäß der goldenen Bulle und der Reichsordnungen, gehandelt und verliehen worden ist. Diese Kapitulation, welche Deutschland wider habsburgische Uebermacht schützen sollte, bildet (nächst der goldenen Bulle und dem ewigen Landfrieden von Worms, s. oben) das dritte Grundgesetz des Reichs, wurde von Karls V. Gesandten alsbald nach der Wahl in seinem Namen unterschrieben und jeder folgenden Kaiserwahl mit den nöthigen Veränderungen zu Grunde gelegt.

Die wichtige Nachricht von seiner Ernennung kam in neun Tagen von Frankfurt nach Barcellona, wo Karl eben noch durch die Unwillfährigkeit der Stände von Katalonien, auf seine Pläne einzugehen, zurückgehalten wurde. Natürlich empfing er die Botschaft mit Freuden, sein emporstrebender Geist erkannte darin einen unermeßlichen Zuwachs an Macht, er sah sich nun erhaben über alle Fürsten der Christenheit, die Aussicht auf ein großes Blatt in der Geschichte, auf eine Stelle neben seinem großen Namensbruder, Karl dem Franken, öffnete sich ihm, wenn er, so wie dieser, seine Zeit verstand und der Zukunft vorzuarbeiten wußte. Karl schrieb, von Barcellona (29. Juli 1519) aus, an den Kurfürsten Friedrich, dankte ihm für die Wahl und bat ihn, in seiner Abwesenheit noch für des Reiches Wohl zu sorgen. Nicht so erfreut, wie ihr König, waren die Spanier; sie erkannten: Kriege würden unvermeidlich sein und auch ihnen, die daran unschuldig, Schaden bringen; durch die häufige Abwesenheit ihres Herrschers mußte die Verwaltung leiden, die Regierung der Statthalter war aber schon damals verhaßt und die unermeßlichen Schätze der neuen Welt drohten, ohne Nutzen für Spanien, zu zergehen. Karl V. kehrte sich daran freilich nicht, sondern empfing die glänzende Gesandtschaft, welche, an ihrer Spitze den Pfalzgrafen des Rheines,

Digitized by Google

ihm im Namen der übrigen Kurfürsten die Kaiserwürde antrug, sehr gnädig (Novbr. 1519) und versprach, ehestens nach Deutschland zu kommen, wozu er sich um so dringender veranlaßt fühlen mußte, als der römische König vor vollzogener feierlicher Krönung keine öffentliche Handlung vornehmen konnte. Nachdem er, unter dem zunehmenden Mißvergnügen der Spanier, die nöthigen Anordnungen getroffen, schiffte er sich (22. Mai 1520) in Corunna nach den Niederlanden ein. In Deutschland war seine Gegenwart sehr nöthig, die Kurfürsten wurden ungeduldig über das lange Zwischenreich, die neuen religiösen Meinungen machten reißende Fortschritte, Frankreich regte sich.

Zu Mitternacht vor dem Frohnleichnamstage kam Karl in Gent an; am 11. Juli begrüßten ihn die Grafen Wilhelm von Nassau, Philipp von Solms und Hoyer von Mannsfeld im Namen des Kurfürsten von Sachsen, zu Grevelingen,*) wo denselben Abend auch der König von England, Heinrich VIII., eintraf. Nachdem Karl die Huldigung der Niederländer angenommen, begab er sich nach Aachen zur Krönung. Kurfürst Friedrich brach (26. Aug.) mit seinem Gefolge von Lochau ebendahin auf, wurde an der Werra vom Grafen Adam von Beichlingen im Namen des Landgrafen von Hessen feierlichst eingeholt und langte den 23. September in Köln an, wo er mit mehrern wichtigen Personen zusammentraf, und wegen Krankheit auch in den Tagen der Krönung blieb. Diese erfolgte dagegen (23. Oct.) zu Aachen mit nie gesehener Pracht und Herrlichkeit. Nachdem Karl die Wahlkapitulation beschworen, wurde ihm die Krone des deutschen Königthums auf's Haupt gesetzt und er leistete den Eid vor Gott und seinen Engeln: „Gesetz, Gerechtigkeit und Frieden der h. Kirche Gottes zu erhalten, dem mir unterworfenen Volke zu nützen, das Recht zu gewähren und zu bewahren die Rechte des Reichs, unbeschadet der schuldigen und würdigen Rücksicht auf die göttliche Barmherzigkeit, wie ich es unter dem Beirathe der Fürsten, der dem Reiche Getreuen und der Meinigen als das Beste erkennen werde. Dem heiligsten Papste zu Rom, der römischen Kirche, den übrigen Bischöfen und Kirchen Gottes will ich die schuldige und gesetzmäßige Ehre erweisen, alles Das aber, was den Kaisern und Königen, den Kirchen

*) Gravelines, zwischen Calais und Dünkirchen.

Digitized by Google

nder kirchlichen Personen verliehen worden ist, will ich unverletzlich ihnen erhalten und erhalten lassen; den Prälaten und Ständen, als Vasallen des Reichs, will ich die gebührende Ehre erweisen, wozu mir unser Herr Jesus Christus Hülfe, Muth und Ansehen verleihe! —" Damit wurde eine der glänzendsten Krönungen vollzogen, würdig des ersten Herrschers von Europa. Seine erste öffentliche Handlung bestand darin, daß er zu Köln am Allerheiligenabende (1520) das Ausschreiben erließ, welches für das folgende Jahr einen Reichstag nach Worms berief, um die Angelegenheiten des Reichs zu ordnen und vorzüglich über das Religionswesen die nöthigen Bestimmungen zu treffen.

So war der Kaiserthron wiederum besetzt und Deutschland hatte einen Regenten, wie es ihn in mehrfacher Hinsicht brauchen konnte, gewaltig und klug, gebildet und von tapferem Muthe. Daß freilich zuletzt die Regierung dieses Fürsten dem Reiche nur geringen Vortheil brachte, vielmehr demselben noch ärgere Verwickelungen bereitete: das lag nicht in Karls Natur und Stellung, sondern hauptsächlich in seinem Willen, in seinem Ehrgeize, das konnten also die Fürsten nicht voraus wissen, am allerwenigsten dürfen wir diese Erfolge unserm Kurfürsten zur Last legen. Freilich würde, wenn Er die Krone annahm, die Geschichte — Deutschlands und Sachsens zumal — eine andere geworden sein, es gab dann wenigstens keine Mühlberger Schlacht; ob dieß aber zum Heile des Ganzen gewesen wäre, ob die Ideen der Neuzeit wirklich die Fortschritte gemacht, die Siege gewonnen hätten, welche sie, gehoben und gekräftigt durch den feindseligen und gewaltigen Gegendruck, wirklich machten und gewannen: das läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten. Freilich würde der Papst — wie Varillas*) meint — wenn die Wahl bei ihm gestanden hätte, weder Karl, noch Franz, sondern den Kurfürsten von Brandenburg zum Kaiser gemacht haben. Nun dann hätte er freilich einen Mann nach seinem Herzen gehabt, aber abgesehen von seiner geistigen Beschränktheit, die er mit Karl theilte, noch ohnmächtiger an Land und Gewalt und Einfluß, als Kurfürst Friedrich von Sachsen. Dem Letzteren aber gereichte jedenfalls die Entsagung und Mäßigung, welche er bewiesen, zur hohen Ehre und zur Vergrößerung seines Ansehens, und somit

*) Hist. des revolutions arrivées en matière de réligion. Par. 2. éd. 1689. 6 voll.

Digitized by Google

seines Einflusses. Deshalb konnte er in seiner Stellung als schlichter Kurfürst darauf rechnen, daß Karl sich gegen ihn nicht als Undankbaren zeigen werde und er hat wohl so gerechnet, zum Theil nicht mit Unrecht, denn Karls Wort bei einer Berathung in Köln: „Wir wollen hören, was unser Vater, der Herzog Friedrich von Sachsen, dazu sagen wird" — war sicher etwas ganz anderes als eine gemeine Höflichkeit. Aber schon Friedrich, vielmehr noch seine Nachfolger, mußten erfahren, wie leicht Glückliche Die vergessen, denen sie ihr Glück verdanken; denn die spätere Zeit bringt Beweise, daß Karl nicht eben den Dankbaren spielte gegen die kurfürstliche Familie. Jedoch Friedrich selbst sah Zeichen solcher Gesinnungsänderung. Denn am Abende, nachdem durch ihn die Königswahl entschieden war, erschienen die spanischen Geschäftsträger, Markgraf Kasimir von Brandenburg, der Kardinal-Erzbischof von Salzburg, der Graf Heinrich von Nassau, bei unserm Kurfürsten, dankten ihm für seine Mitwirkung und boten ihm in Karls und Ferdinands Namen deren Schwester Katharina zur Gemahlin für seinen Neffen Johann Friedrich aus freien Stücken an. Der Kurfürst genehmigte, nach reiflicher Ueberlegung und manchem Bedenken, den Antrag, der Ehekontrakt wurde darauf unter königlichen Siegel in einer lateinischen Urkunde aufgesetzt und dem Kurfürsten, wie seinem Bruder zugeschickt; beide willigten in Gottes Namen darein. Es bot sich hierdurch eine glänzende Aussicht für Sachsens Zukunft dar; wir werden aber später sehen, wie dieselbe wiederum verschwand.

Glanz genug hat der Kurfürst durch sein Benehmen in jenen wichtigen Tagen der Entscheidung auf sich und sein Haus verbreitet, unvergänglichen, wohl und schwer verdienten Ruhm. Vor allen Dingen durch die Förderung, welche der weise Herr während seines fast zweijährigen Reichsvikariates den Bestrebungen der Freunde der Wahrheit durch seinen mächtigen Schutz angedeihen ließ, was Luther kurz und wahr ausdrückt, indem er sagt: „Nach dem Tode des Kaisers Max unter dem Vikariate des Kurfürsten hat sich das Wetter etwas aufgeklärt und der päpstliche Bann angefangen in Verachtung zu kommen. Es lief das Evangelium unter dem Schatten dieses Fürsten glücklich fort und ward weit ausgebreitet. Wie denn Viele durch dieses Fürsten Ansehen bewogen wurden, welchen wegen seines hohen Verstandes Niemand als der Neid in Verdacht ziehen konnte, daß er Ketzer oder eine Ketzerei erhalten oder schützen wolle: welche Sache dem Papst-

Digitized by Google

thume großen Nachtheil gebracht." — In der That zeigt der für die Sache des Lichts stets förderliche Ausgang aller Unternehmungen und Verhandlungen, die zwischen dem 12. Jan. 1519 und 23. Oct. 1520 stattfanden, jenen Einfluß, den die gerechte Anerkennung, welche ein erleuchteter Fürst den großen Ideen seiner Zeit gewährt, fast unwillkürlich auf alle Anderen übt, die im Bereiche seiner Macht sich befinden oder dasselbe berühren. „Es ist einer der größten Zeitpunkte in der Geschichte eines Volks, wenn dieses den Anforderungen der fortschreitenden Entwickelung der Menschheit Gehör giebt und seinen Fürsten wie dessen Räthe in dem Streben begriffen sieht, die Hindernisse, welche dem Eindringen des Lichtes sich entgegen stellen, mit ihrer größern Macht zu beseitigen und somit den Bedürfnissen der Fortbildung, welche im Volke sich regen, nach allen Seiten hin möglichsten Vorschub und möglichste Befriedigung zu gewähren. Freilich die Freunde der Finsterniß sind damit nicht einverstanden; darum lassen vorzüglich wegen dieser Zeit und bei Gelegenheit der Entscheidungen, die sie brachte, die Schriftsteller des Papstthums ihrem Grolle gegen Friedrich freien Lauf. Solchen Neid über die Anerkennung des verdientesten Fürsten seiner Zeit, in fromme Redensarten gehüllt, spricht Pallavicini*) aus, wenn er sagt: „es sei durch göttliche Schickung geschehen, daß der Fürst, so die lutherische Ketzerei bereits so zu sagen, zur Tochter angenommen, zu der höchsten Würde nicht erhoben worden, als wodurch Deutschland wäre in Ruin gerathen." Hiergegen antwortet ganz bündig der verdienstvolle Vertheidiger des Lutherthums, Seckendorf: „Es ist anmerkens besser werth, daß man aus so vielen Schriften Luthers, in deren vielen er doch Kurfürst Friedrichen trefflich lobt, keine einzige Stelle aufweisen kann, darin er nur gewünschet hätte, daß derselbe auf den kaiserlichen Thron möchte erhoben werden. Denn es war bei ihm fest beschlossen, keinen weltlichen Arm in Reformation der Religion zu suchen, dergleichen Gedanken der Kurfürst selbst auch gewesen, der, so lange er gelebt, auf seiner friedlichen und billigen Regierung bestanden. Was aber dieser Jesuit hier von dem göttlichen Geschicke vorbringt, könnte gar leichtlich zurückgewendet werden, nämlich: Gott habe den Theil Deutschlands, welcher die Augen vor dem hervorscheinenden hellen Lichte des heiligen Evangelii muthwillig zuge-

*) Hist. Concil. Trident., ed. lat. Antverp. 1673. fol.

Digitized by Google

halten, solcher Glückseligkeit unwerth geachtet, weil selbiger auch dieses frommen Fürsten Autorität mit gleicher Hartnäckigkeit verachtet hätte." — Gleichwohl war vielleicht Friedrichs entscheidende Mitwirkung bei Karls Wahl nicht ohne alle Folgen auf das zwischen ihm und dem Papste obwaltende Verhältniß. Denn da unter den Gegnern Karls sich auch der Papst befunden, so wurde dieser leicht bestimmt, mit dem Kurfürsten, der seinen Plänen so erfolgreich entgegen gewirkt, von jetzt an weniger rücksichtsvoll zu verfahren und die künftigen Ereignisse dürften nicht ohne Beleg dafür sein.

Bei alledem war aber die Kaiserwahl und selbst die Reise zur Krönung für Friedrich von mehrfachem Gewinne. Denn erstlich durfte Karl V. doch nicht gänzlich alle Dankbarkeit gegen ihn verleugnen, er mußte, auch wenn er ihm keine glänzenden äußeren Vortheile gewährte, ihn wenigstens schonen, und dieser Anspruch, den sich unser Kurfürst erworben, nützte der Sache des Lichts ungemein. Von jetzt an zeigt sich der Kurfürst gegen früher, wo er nur immer darauf gedrungen hatte, daß Luthern Recht und Billigkeit widerfahre, viel unverhohlener als dessen Beschützer, der den schwer Angefeindeten und Verfolgten persönlich unter seine Macht stellte. Einen Beweis hiervon gab er sehr entschieden schon in Köln den Legaten des Papstes, wie wir später sehen werden. Hierzu kommt aber noch ein anderer Umstand, nämlich der, daß Karl, in Folge der Wahlverhandlungen, Friedrichs großen Einfluß auf Deutschlands Stände und Angelegenheiten erkannt hatte; bei seiner verwickelten Politik durfte er es daher eben so wenig mit dem sächsischen Kurfürsten verderben als mit dessen Gegnern, denn die Hülfe der Stände konnte dem Kaiser viel nützen, ihre Verweigerung wenigstens ihm noch größere Nachtheile bringen: beides aber lag zum guten Theile in Friedrichs Hand, der so oft seinen Mitständen seinen entscheidenden Rath ertheilte. Daher das mitunter schwankende, im Ganzen aber gegen Sachsen stets nachgiebige Verfahren Karls in den Religionsangelegenheiten, so lange Friedrich lebte.

Bei seiner Anwesenheit in Köln (auf der Reise zur Krönung) hatte Friedrich für seine Ueberzeugung noch einen wichtigen Gewinn davon getragen durch sein Zusammentreffen mit mehrerern bedeutenden Personen, zumal mit einem der angesehensten Männer jener Zeit, Erasmus von Rotterdam. Dieser berühmte Gelehrte, damals einer der ausgezeichnetsten, gebildet an dem klassischen Wesen der Alten, deren

Digitized by Google

Wiederaufleben er eifrig förderte, so wie durch Reisen in Frankreich, England und Italien, stand anfänglich auf Seiten Derer, die eine Verbesserung der Kirche wünschten. Seine erste Schrift: „über die Verachtung der Welt (1487)“ ist wider die Mißbräuche des Klosterlebens gerichtet; sein „Handbüchlein“ (des christlichen Streiters, enchiridion militis christiani) enthält eine Darstellung des christlichen Lebens als eines Kampfes gegen die damalige Entstellung der Religion Jesu; in Italien schrieb er unter andern die ersten seiner „vertrauten Gespräche,“ — worin er mit beißendem Spotte die Gebrechen der Zeit geißelt, zugleich aber auch seine eigne, ziemlich fade, fast jesuitische Lebensklugheit offenbart. Früher schon hatte er sich mit der Herausgabe von griechischen und lateinischen Klassikern und Kirchenvätern beschäftigt und (1516) eine Uebersetzung und Erklärung des neuen Testaments nebst Revision des Urtextes, besorgt, ein Werk, welches deshalb merkwürdig ist, weil es den Anfang in grammatischer Texterklärung macht und verschiedene reformatorische Beziehungen auf einzelne Lehren der Kirche enthält. Kein Wunder, daß ein solcher Mann auch mit unserm wissenschaftlich gebildeten und gesinnten Kurfürsten in Verbindung stand. Beide hatten einen Briefwechsel begonnen und Erasmus eignete dem Kurfürsten (1519) die Ausgabe von Suetonius' Leben der römischen Kaiser zu. Bei dieser Gelegenheit schrieb er zugleich von Antwerpen aus (14. Apr.) an Friedrich, und schilderte den Haß, mit welchem die Klerisei damals die neu aufblühenden Wissenschaften verfolgte. Luthers wird in diesem Briefe nur beiläufig gedacht, ohne ihn zu verwerfen oder zu billigen, jedoch so viel zugestanden, daß dessen Leben als tadellos bekannt sei und seine Schriften von vielen wohldenkenden Leuten gern gelesen würden, weshalb auch die Verdammung desselben nicht, ohne vorhergegangene Untersuchung, zugelassen werden dürfe. In der Antwort auf dieses Schreiben giebt Kurfürst Friedrich Luthern, und sich selbst zugleich mit, ein ruhmwürdiges Zeugniß (10.*) Mai): „Daß Lutheri Sachen von viel frommen, aufrichtigen und gelehrten Leuten vor gut angesehen und gelobt, desgleichen seine Schriften von vortrefflichen Männern mit großer Brunst und Begier gelesen werden, ist uns sehr lieb und angenehm und darum desto lieber, daß auch allhier die Gelehrtesten und Fürnehmsten in unsern Lan-

*) Nach Andern den 1., 12., oder 14. Mai.

Digitized by Google

Hern und Fürstenthümern, geschweige denn in fremden Landen des Mannes Leben, Wandel und Sitten sowohl als seine Geschicklichkeit wunderbarlicher Weise und einträchtiglich loben. Denn daß er bisher in unserm Sachsenlande hat Aufenthalt und Schutz gehabt, ist nicht allein seiner Person, sondern auch seiner Sachen halber geschehen. Achten auch das für unbillig, daß die, so aller Ehren werth, sollten von uns beschwert werden, und wollens auch durch Gottes des Allmächtigen Hülfe und Beistand nie geschehen lassen, daß irgend ein Unschuldiger in unsern Landen und Herrschaften durch unser Zulassen Etlicher Bosheit und Frevel, so nur das Ihre suchen, übergeben werde." — Luther aber traute dem Erasmus nicht, einmal schon wegen der zweideutigen sittlichen Grundsätze desselben, sodann weil er meinte, dieser möchte zum wirklichen Reformator nicht genug Freimüthigkeit und Selbstverleugnung besitzen. Dennoch ließ er sich von seinen Freunden, Kapito, Karlstadt und Melanchthon, bereden, an Erasmus zu schreiben, ihn um seinen Rath bittend (Ende März 1519). In diesem Briefe drückt er seine Hochachtung vor dem damaligen Haupte, Lehrer und Beherrscher der Gelehrten aus, erwähnt, wie er aus der Vorrede zur neuesten Ausgabe des „Handbüchlein" sehe, daß Erasmus ihm seinen Beifall schenke und bittet schließlich denselben, ihn als einen Bruder in Christo auf- und anzunehmen. Dabei klagt er, daß seine eigne Gelehrsamkeit nicht ausreiche, seine Sache auch vor den Männern der Wissenschaft zu führen, und gedenkt rühmend seines treuen Beistandes Melanchthon, der, leider mit Aufopferung seiner Gesundheit, nur allzuthätig sei. In seiner Antwort meldet Erasmus (30. Mai): Luther habe durch seine Schriften eine große Bewegung in den Niederlanden veranlaßt, die Leute wären der Meinung, er habe mit seiner (des Erasmus) Hülfe dieselben gearbeitet. Dabei beruhigt sich jedoch der gute Erasmus in dem Bewußtsein, daß die Bischöfe ihm geneigt seien. Aber auch in England habe Luther viel Freunde und in den Niederlanden schätze ihn der Bischof von Lüttich. „Was mich betrifft — schließt er dann seinen Brief — ich ziehe mich so viel als möglich zurück, um den wieder aufblühenden Wissenschaften zu leben. Ich glaube auch, man richtet mehr mit Bescheidenheit als mit stürmischer Gewalt aus. So hat sich Christus die Welt unterworfen. Es nützt mehr, gegen die, welche das päpstliche Ansehen mißbrauchen, zu eifern, als gegen die Päpste selbst." — Diese guten Rathschläge giebt der Reformator Eras-

Digitized by Google

mus dem Reformator Luther; man sieht, jenem fehlte sämmtlicher Ernst der Gesinnung.

Aber er war einmal ein hochangesehner, nicht mit Unrecht berühmter Mann und einem geistvollen Herrn, wie Friedrich, mußte es wenigstens höchst interessant sein, zu erfahren, was derselbe über die wichtigste Erscheinung der Zeit denke. Als nun Erasmus, damals eben in Köln, erfuhr, daß unser Kurfürst eben daselbst sei, so ließ er ihn um eine Audienz bitten. Der Kurfürst beschied ihn (am 5. Novbr.) zu sich in seine Wohnung am Dreikönigsmarkte und unterredete sich mit ihm in Spalatins Gegenwart über Verschiedenes. „Wiewohl nun (berichtet Spalatin) Friedrich sehr gern gehabt, daß Erasmus mit ihm niederländisch-deutsch rede, so hats doch nicht sein wollen, sondern Roterdamus ist bei seinem Latein geblieben, welches auch gut Latein und doch deutlich und vernehmlich war, also daß Kurfürst Friedrich ihn so wohl verstunde und vernahme, daß Se. Kfrstl. Gnaden mir allewege befohlen, was ich Roterdamo antworten sollte." Da ließ unter andern der Kurfürst den Erasmus fragen: „ob ers dafür hielte, daß Dr. Martin Luther bisher in seiner Lehre, Predigten und Schriften geirret hätte? Da schmatzt erstlich Roterodamus, ehe er Antwort gäbe. Da sperrt auch wahrlich mein gnädigster Herr Herzog Friedrich seine Augen nur wohl auf, wie denn seine Weise war, wenn er mit Leuten redete, von denen er beständige Anwort wollte haben. Da hob Erasmus an und sagte rund diese Worte in Latein: **Lutherus peccavit in duobus, nempe, quod tetigit coronam Pontificis et ventres monachorum** (Das ist: Lutherus hätte in zweien Stücken Unrecht gethan, erstlich, daß er des Papstes Krone, und zum andern, daß er der Mönche Bäuche angegriffen hätte)." — Der Kurfürst lächelte und war zufrieden mit der Antwort. Dieselbe war witzig und unterhaltend; für den besonnenen Kurfürsten, der sie nach seiner Weise aufnahm und beachtete, auch genügend, freilich für Erasmus eben so unschädlich. Denn dieser bewies in derselben Zeit, daß er kein Held für die Wahrheit sei. Nach diesem Gespräche ging nämlich Spalatin mit dem Erasmus in dessen Wohnung, wo der letztere alsbald sich hinsetzte und einige lateinische Sätze, die er Axiomata nannte, aufschrieb, welche sich ganz günstig für Luthers Lehre aussprachen, und dieselben dem Spalatin zustellte. Kurz darauf aber schrieb er diesem, angelegentlichst bittend, ihm seine Handschrift wieder zu schicken, denn

Digitized by Google

Hieronymus Aleander, damals päpstlicher Nuntius in Köln, konnte ihn sonst in Beschwerung bringen. „So furchtsam bereit — sagt Spalatin — war der Roterdamus, die christliche Wahrheit zu bekennen!“ Uebrigens mißbilligte Erasmus in jenem Gespräche mit dem Kurfürsten, wenn er auch dem Unternehmen Luthers im Allgemeinen nicht abgeneigt erscheinen wollte (er wußte wohl vor wem er stand!), doch des Letztern Verfahren, und erklärte auch jetzt, daß dasselbe in die rechten Gränzen zurückgewiesen werden müsse, nur aber nicht durch römische Machtsprüche, sondern nach freier Untersuchung. Hatte er so aus des Kurfürsten Seele gesprochen, so sprach er, da er auf beiden Achseln trug, wenige Tage später in — oder vielmehr aus — des Papstes Seele. Denn nun sagte er sich (wahrscheinlich wirkte Aleanders Anwesenheit) vor dem Oberhaupte der Kirche ganz von Luther los in einem Schreiben an Leo, worin er erklärte: Er (Erasmus) und Luther stimmten zusammen, wie Wein und Essig, angegriffen habe er diesen freilich nicht, aber seiner Sache mehr als durch alle Angriffe dadurch geschadet, daß er ihn nicht beigetreten sei. Abgehalten von einem Angriffe habe ihn theils Mangel an Zeit, theils Mangel einer päpstlichen Erlaubniß (?) Luthers Bücher zu lesen; übrigens bleibe er im Leben und im Tode der katholischen Kirche treu. So sprach Erasmus, so schrieb er; er erkannte die Wahrheit, ohne sie in sich aufzunehmen; er trieb nur ein geistreiches, aber desto schnöderes Spiel mit ihr. Um so schlimmer war dieß, weil nicht Beschränktheit der Grund dieser Achselträgerei war, sondern die Selbstsucht des Gemüths, welche sich zunächst in jener ungeheuern Eitelkeit kund gab, die von allen — auch den einander entgegengesetzten — Parteien geehrt zu werden verlangt und hierin einen Schein geistiger Größe sucht. Seine Scheu vor der römischen Kirche war größer, als die vor der christlichen; seine Furcht vor dem Papste mächtiger, als sein Widerwille gegen die von demselben geduldeten Mißbräuche. Seiner maßlosen Eitelkeit stand sein eignes liebes Ich, sein Gelehrtenruf, sein ruhiges Musenleben, standen seine vornehmen Verbindungen höher als die Religion. Kurfürst Friedrich durchschaute freilich den Mann; wohl gedachte er öfter (und noch 1523) seines Witzwortes, allein er fügte hinzu: „wenn Einer des Roterdamus Schriften und Bücher lange läse, so wüßte er nicht, wo er sein warten sollte.“ Aber auch Herzog Georg, dem solche Halbreformer wie Erasmus doch werth und lieb waren, ward unwillig über den vor-

Digitized by Google

nahmen Schleicher, als er ihn Jahre hernach (1529) in kirchlichen Sachen schriftlich um Rath hatte fragen lassen und von dem „schlüpferigen*) und verdrehten Manne eine zweifelhafte und verdrehte Antwort, die weder kalt noch warm war" erhielt und sagte: „Lieber Erasme! wasche mir den Pelz und mach mir'n nicht naß; ich lobe mir doch die von Wittenberg, die behalten doch kein Mehl im Maul, sondern sagen frei und redlich heraus, was ihre Meinung sei." — So wahr ist es, daß man nicht Gott dienen kann und zugleich dem Mammon; wenn aber das Licht, das in Dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein? (Ev. Matth. 6, 23. 24.)

Wenn demnach die Reformation des Erasmus eben so wenig bedurfte (was der eitle Mann aber nicht einsah), als sie ihn fürchtete; so hatte sie doch den Gewinn, daß der anerkannteste Gelehrte der Zeit, der selbst dem Papstthume so getreu war und frühere Freimüthigkeit durch erneuten Eifer fürs Gegentheil wieder gut zu machen suchte, eine Umgestaltung der Dinge für nothwendig erklärte. Diese Erklärung war auch dem Kurfürsten ein Gewinn; sie war ihm aus der Seele gesprochen und ermuthigte ihn für die Zukunft, denn was er selbst im Stillen gedacht und was seine eigene Prüfung gut geheißen, das wurde ihm, dem vorsichtigen Fürsten, nun bestätigt durch jene damals immerhin gewichtige Stimme.

Viertes Hauptstück.

Die Disputation und der Bann.

In denselben Tagen, als man zu Frankfurt den Kaiser wählte, wurde in Leipzig die wichtige Disputation gehalten, wo es zwischen den Vorkämpfern des Neuen und des Alten zu den ernstesten und folgen-

*) Matthesius, Luthers Leben.

Digitized by Google

reichsten Erklärungen über den gegenseitigen Zweck und Standpunkt kam. Als Hauptgönner der Disputation tritt seit derselben Herzog Georg von Sachsen auf den Schauplatz, um an dem großen Kampfe der Zeit sich zu betheiligen. Wir haben schon früher seinen Charakter kurz betrachtet und dabei gesehen, welche Hoffnungen sich für die Freunde der Wahrheit auf ihn gründeten. Diese Hoffnungen wurden genährt durch seine anhaltenden und eifrigen Bemühungen um die Disputation, geschwächt aber bereits durch seine Ansicht von ihren Ergebnissen und seine dadurch bestimmte Handlungsweise. Hierin bildet er den Gegensatz zu unserm Kurfürsten, ein Gegensatz, welchen er im Laufe der Zeit mehr und mehr in Feindseligkeit verwandelte. Der Grund der abweichenden Handlungsweise und der gegentheiligen Stellung beider Fürsten zu einander liegt aber — wie bei den beiden großen Gegensätzen der Zeit überhaupt — in ihrer sittlich-religiösen Ansicht. Wie nämlich Kurfürst Friedrich den Grundsatz: Christus allein unsre Gerechtigkeit und unser Heil — ein Grundsatz der zu jeder Zeit bei stattfindender Verweltlichung der Kirche und Verflachung der Religion mit Nothwendigkeit Reformatoren macht — in einem erfahrungsreichen Leben bewährt fand und in ihm mit Staupitz und Luther Eins war: so theilte Herzog Georg die von der römischen Kirche geltend gemachte, sich selbst nicht verstehende Ansicht: daß nicht Christus allein, auch nicht Gott allein, des Menschen Heil wirke, sondern daß dieser selbst Etwas zu seinem Heile beitrage. Dieses Etwas war aber ein sehr unbestimmtes und muß es zu jeder Zeit sein, weil es eben auf einem Mißverständnisse ruht; es hieß bei Herzog Georg — und bei allen Ernstdenkenden — Rechtschaffenheit und Tugend (gleich als ob das höchste Ideal derselben, so wie die mächtigste Kraft dazu, irgend wo anders als in Gottes Sohne, Jesu Christo, zu finden sei), bei den abergläubischen Pfaffen des christlich-römischen Heidenthums: gute Werke (als: Wallfahrten, Rosenkranzbeten und andere mechanische Dinge), bei dem den Ablaß (anstatt des Evangeliums) predigenden Papste: Geld; bei Anderen wieder anders, je nach eines Jeden Gelüsten. Dafür gab Herzog Georg ein Vierteljahr vor dem Anschlage der 95 Sätze durch seine eignen unumwundenen Erklärungen selbst den Beweis. Er hatte nämlich den Dr. Staupitz um Zusendung eines frommen und gelehrten Predigers gebeten und Staupitz ihm alsbald Luthern geschickt und brieflich aufs Ausgezeichnetste empfohlen. Dieser

Digitized by Google

predigte nun am Tage Jakobi (Sonnabends, 25. Juli 1517) in der alten Schloßkapelle zu Dresden vor Georg und seinem Hofe über das Evangelium des Tages, Matthäi 20, 20—23., knüpfte seine Rede besonders an Christi Worte: „ihr wisset nicht, was ihr bittet, an, wies die thöricht bittenden Menschen durch Hinführung auf Das, was der Christ bitten solle, zurecht, und erhärtete in Folge davon die Wahrheit: „daß kein Mensch zweifeln dürfe an seiner Seligkeit, denn Christus, und Er allein, sei unsere Gerechtigkeit, unser Heil, unsere Zuflucht zu Gott. — Luther gab in dieser Predigt nicht blos ein Stück von seinem Herzen, sondern sein Herz ganz; gab, was ihn als Jüngling schon beschäftigt, was er an sich selber erfahren, was allein unter den schmerzlichsten Seelenleiden ihn erquickt, getröstet erhoben hatte; gab, womit er in Trostbriefen bisher schon manches geängstete Gewissen beruhigte *); gab, was er mit allem Eifer der Liebe gern zum Kleinod jedes Menschenherzens gemacht hätte; gab, woran er lebenslang unerschütterlich festhielt, weil er des Lebens Frieden eben darin gefunden, — und himmelsfreudig in diesem Glauben schied er sterbend von seinem großen Werke und der irdischen Welt." **)

Aber der Herzog war nicht seiner Meinung; an demselben Tage frug er bei der Mittagstafel die Hofmeisterin Barbara von der Sahla: „wie ihr diese Predigt gefallen habe?" Sie antwortete: „wo sie noch eine solche Predigt hören sollte, verhoffe sie noch eins so ruhig zu sterben." Aber Georg entgegnete mit scharfem Ernste: er wolle viel Geld drum geben, daß er diese Predigt nicht gehört, als welche das Volk nur sicher und ruchlos mache. Er wiederholte während der Speisung dieß noch mehrere Male nachdrücklichst, die Hofmeisterin aber starb bald darauf getröstet im Herzen. Diese Grundansicht brachte der Herzog mit zur Disputation; was er aber dort hörte, oder zu hören vermeinte, führte ihn nur mehr von Luthern ab, dem er allerdings jetzt, bis zu den Tagen der Entscheidung selbst, noch nicht persönlich feind war.

Darum ergriff er die Gelegenheit der Entscheidung mit Freuden, denn er hoffte, wie er selbst später bekennt, Besserung der Mißbräuche

*) Der Zuspruch des greisen Augustiners in der einsamen Erfurter Zelle: „ich glaube eine Vergebung der Sünde!"

**) Seidemann, die Leipziger Disputation, S: 4.

Digitized by Google

unter den Christen. Daneben mochte seine Gelehrsamkeit und die Liebe zu seiner Universität Einfluß auf seine Entschließungen haben. Der Kurfürst regte selbst durch sein Wort bei dem Herzoge das Unternehmen an, jedenfalls im Hinblick auf den daraus zu erwartenden Ruhm Wittenbergs wie auf den Nutzen der Christenheit. Dieser Hauptzweck, Erforschung der Wahrheit, lag auch den Absichten der Streiter selbst zu Grunde. Denn schon in Augsburg, wo Luther sich von dem Kardinal zu einer Disputation vergeblich bereit erklärte, verabredete er dieselbe mit Eck, der als Prediger sich dort befand; Eck trug sie an, zunächst aber nur dem Karlstadt, in Folge eines Schriftwechsels. Eck wollte bei der Gelegenheit neben der Wahrheit zugleich auch seine Disputirfertigkeit offenbaren, Fürstengunst und Ruhm erwerben, Luthern niederschlagen. Karlstadt und Luther hatten jedenfalls die Absicht, durch die Disputation den bisherigen Streit und Schriftenwechsel zu beendigen. Vielleicht auch hegte Luther den Wunsch, den Herzog Georg zu gewinnen, zwischen den beiden sächsischen Schwesteruniversitäten ein freundliches Verhältniß herzustellen und den Anmaßungen Ecks gebührend entgegen zu treten.

Zwar hatte Luther versprochen zu schweigen, wenn die Feinde auch Ruhe halten würden; Kurfürst Friedrich hatte sich dessen selbst versehen und diese Hoffnung gegen die Gewaltsträger des Papstes ausgesprochen, dabei aber stets vorausgesetzt, daß die Gegner ebenfalls zum Schweigen angehalten und selbst schweigen würden. So schien die Sache beigelegt, es war aber nur ein fauler Friede, der deßhalb bei erster Gelegenheit wieder in's Gegentheil umschlagen mußte. Diese Gelegenheit brachen die Gegner verwegen vom Zaune. Denn bereits in der Fasten 1518 hatte Dr. Johann Meier von Eck, Vicekanzler der Universität Ingolstadt, Pfarrer und Domherr zu St. Moritz, wider Luthers Ablaßstreitsätze eine Schrift, Obelisken genannt, ausgegeben, ihm hatte Dr. Karlstadt, Luthers ungestümer Freund, mit 370 apologetischen Konklusionen geantwortet (Juli), worauf sich Eck bitter vertheidigte (Defensio Joannis Eckii, 1. Aug.), dem Karlstadt mit Berufung auf die Universitäten Paris und Köln (14. Septbr.) antwortete und Luther in seinen Asterisken wider Ecks Obelisken (Aug.). Schon jetzt wurde der Streit nicht ohne Heftigkeit und gehässige Gesinnung geführt; als aber Eck in einer neuen Schrift (Schedula) mit heftigster Grobheit über Luther und die wittenberger

Digitized by Google

Ketzerei herfiel, da berichtete der Angegriffene diesen Friedensbruch (Sonntag Invokavit, den 13. März 1519) an seinen Kurfürsten, klagend, daß die Gegner verletzten, was mit Miltitz zu Altenburg geschlossen worden: „und weiß Gott, daß mein ganzer Ernst gewesen und frohe war, daß das Spiel also sollt ein Ende haben. Nun aber Dr. Ecke unverwarneter Sache mich also angreift, daß er nicht mein, sondern der ganzen Ew. Fürstl. Gnaden Universität zu Wittenberg Schand und Unehre (zu) suchen vermerkt wird, und viel tapferer Leut dichten, er sei zu der Sachen erkauft: — nun bin ich noch von ganzem Herzen geneigt, Ew. Kf. Gnaden treuem Rathe gehorsamlich (zu) folgen und allerweg still (zu) stehen, so sie auch still stehen; — wo aber nicht, bitt ich Ew. Kf. Gnaden gar unterthäniglich, wollt mirs nicht für ungnaden, denn ichs auch in Gewissen nicht weiß zu tragen, die Wahrheit zu lassen."

Ueber den Ort der Disputation war in Augsburg nichts festgesetzt worden; Eck wählte Leipzig und wandte sich mit Karlstadt gleichzeitig (4. Decbr.) an die dortige theologische Fakultät, an Herzog Georg und an die Universität selbst, um Gestattung derselben bittend. Die theologische Fakultät, gar nicht geneigt auf das Begehren einzugehen, hatte schon Luthern, der vorher für Karlstadt anfragte, dasselbe abgeschlagen, und erließ, unter Beisendung des Eckschen Briefs, ein umfassendes Schreiben an den Herzog (26. Decbr.), worin sie eine Geschichte des Streites gibt, wie „vergangen Sommer, um Johannis ungefährlich, in Sachen, so sich die Zeit zwischen den achtbaren Würdigen Herrn Doktori Martino Luther zu Wittenberg und Johann Tetzel, die Zeit zu Frankfurt, etliche Zwiespältigkeit in spitzen Schriften begeben, päpstliche Gnade und Indulgentias belangende;" berichtet, daß Kurerzbischof Albert von Mainz sich in der Angelegenheit an sie, die Fakultät gewendet und um Gutachten gebeten, weil aber „aus solchen Schriften beider Parteien bereit viel Aergerniß ins gemeine Volk gebracht und, wie zu besorgen, viel mehr geschehen möchte, so auch beide Theile ihres Grundes vermeinten Recht zu haben, sie würden um unser oder unser Schrift willen solches Gezänk nicht abstellen, sondern mit mehr Injurien und Aergerniß, die Sache viel ferner, wie denn folgend geschehen, ausbreiten; die weil auch die Sache den allerheiligsten Vater, den Papst, seine und des h. Stuhls zu Rom Gewalt berührte, wäre uns nicht füglich, einigerlei in die Sache zu

Digitized by Google

schlagen, sondern unser Gutdünken wäre: daß Se. Kf. Gn. aus Obrigkeit synodaliter versammelte seiner Kf. Gn. unterworfene Suffraganeos und Bischöfe, sonderlich die, unter welchen beide Part wären, samt andern Bischöfen, Prälaten und umliegenden Universitäten; durch welcher Verstand, Obrigkeit und Gewalt diese Sache möchte genugsam verhört und synodaliter geendet und weggelegt werden; denn wo das nicht geschähe, besorgten wir, möchte merklich Aergerniß daraus erwachsen." Mittlerweile, berichtet die Fakultät ferner, wären Eck und Karlstadt in Schriftwechsel gerathen, der Erstere und Luther für den Letzteren, hätten um Gestattung einer Disputation angesucht, die Fakultät aber solches abgeschlagen „dieweil, wie zu besorgen, mit beiden Parten, und auch sonst, viel fremde Supposita, und auch Laien, sich zu solchem Gezänke finden würden, dadurch merklich Aufruhr oder Tumult, und zwar den Parten zu gefallen, oder auch sonst erwachsen möchte; auch daß vielleicht dadurch unser Gn. Herr, Herzog Friedrich Kurfürst ꝛc., auf gemeine Universität und uns seine Ungnade wenden und vielleicht daraus zwischen Se. Kf. und Ew. Fstl. Gn. Unwillen entsprießen möchte; auch daß solcher beider Gezänke, dieweil wir keine Obrigkeit in sie haben, durch uns wie wohl zu vermuthen, nicht ausgetilgt, sondern viel weiter angezündet und erweckt möchte werden;" sie hätte aber dem Dr. Eck den Rath gegeben, derselbe wolle seine „Sache und Disputation, dieweil sie (ursprünglich aus Doktoris Martini Hauptsache geflossen) auf obgedachte Kommissarien und Prälaten, dazu vorher gesetzt, durch mündliche oder schriftliche Disputation, daselbst mit auszutragen und zu enden, stellen und setzen." Die Ansicht der guten leipziger Theologen, welche eine Entscheidung aus Menschenfurcht flohen und vielmehr den ausgetretenen Weg der Synoden und Konzilien wieder einschlagen wollten, auf welchem unter Autorität des Papstes nichts zu erlangen war — wie die großen Kirchenversammlungen des 15. Jahrhunderts hinreichend bewiesen hatten — diese Ansicht theilte der Herzog, der jetzt wenigstens noch ehrlich verfuhr, keineswegs, sondern, von Anfang an geneigt, die Disputation zu gestatten, schrieb er dieß (Anfangs Jan. 1519) der Fakultät und schickte ihr sogar die Abschrift einer an Eck zu erlassenden Antwort. Aber die Theologen unterhandelten durch eine Botschaft mit dem Herzoge (4. ff. Jan.) und wandten sich zu gleicher Zeit an den Kanzler ihrer Universität, den Bischof von Merseburg, Fürst Adolf

Digitized by Google

zu Anhalt, einen eben so beschränkten als bigotten Kirchenfürsten. Dieser versuchte zuvörderst den Herzog umzustimmen (11. Jan.), indem er sich darauf berief, daß er, wie der Herzog wisse, dem Papste mit schweren Eiden zugethan und verpflichtet sei, zu verhindern in seines Stifts Sprengel Alles, was Sr. Heiligkeit Ehre und Glimpf, auch der römischen Kirche entgegen gehandelt werden und belangen möge; und bat, der Herzog wolle sich das Verbot der Disputation gefallen lassen, „der h. röm. Kirche zu Ehren, damit auch unser Stift und wir Schimpfs und Schadens von fremden Sachen nicht gewärtig sein dürften, helfen vorkommen und verwahren." Solches Verbot erließ er an demselben Tage an die Universität Leipzig, welche — im Gegensatze zu ihrer Fakultät — die Disputation als für sich ehrenvoll ansah und darum wünschte, mit gleichen Gründen zum Gehorsam gegen den Papst ermahnend. Darauf gab nun Georg dem Bischofe die berühmte Antwort (17. Jan.), welche mit Bitterkeit die Trägheit der Theologen züchtigt und die Anmaßungen der Hierarchie zurückweist. „Wir vermerken, schreibt er, daß Ewr. Lieb die Disputation nicht zuzulassen gedenkt, sondern auf bloße Schrift, so E. L., wie dieselbige schreibt, von Rom verwarnt, welches nicht aus päpstlicher Heiligkeit Geschäft oder Befehl zu kommen, zu verhindern gedenkt, deß wir nicht wenig Verwundern tragen, aus Ursach, daß wir es allewege davor gehalten, daß unsre Universität ein universale studium sei, da ein Jeder möge disputiren und exerziren was ihm gefällig, salva tamen fide catholica. — Hielten wir davor, es sollte in dem, ob eine Seele gegen Himmel führe, wenn der Pfennig im Becken klingt, wohl zu disputiren zuzulassen sein und daß man darüber einen endlichen Beschluß machte, damit der arme Laie um das Seine nicht unwissend betrogen wird." Dann erklärt er weiter: „Wir wollens aber nicht davor halten, daß dieß aus E. L. eignem Bewegniß geschehe, sonderlich daß E. L. mit unsern Salariaten und Universität hinter unserm Wissen schaffen will, das uns entgegen, sondern haltens davor, E. L. werde durch die dazu bewegt, die vielleicht besorgen, ihnen möchte etwas ihrer Müßigkeit und Saufens zerstört werden, als unsere Theologen, die wir allewege für müßige und unzeitige Leut haben hören rühmen. Denn wir haben es ganz davor, wo diese Disputation ihnen ein gut Prandium und so viel alte Heller brächt, als sie sich besorgen einer kleinen Mühe: es würde ihnen ein löblich

Digitized by Google

Exercitium ſein und keineswegs abzuſchlagen; dieweil aber die turbatio otii damit wird vollzogen, ſo müſſen ſie E. L. und alle Andere drein führen, damit ſie ihres Willens leben. Ihnen iſt gleich als den böſen Kriegsleuten, wenn ſie einen Büchſenſchuß hören, ſo dünkt ſie, man treffe ſie." Denn Dr. Eck hätte nie den Gegenſtand der Disputation angezeigt, und gleichwohl hätten ſie Sorge, er möchte über etwas reden, das ſie nicht zu vertheidigen wüßten. Wenn übrigens auch von einem mißliebigen Gegenſtande geſprochen würde, ſo müſſe doch Einer dafür, der Andere dagegen ſein, wenn die Theologen alſo etwas nicht billigten, ſo möchten ſie es nur angreifen, damit würden ſie weder wider Papſt noch Kirche handeln. „Wir verſehen uns, ſagt er weiter, auch gänzlich, päpſtl. Heiligkeit ſähe gern, daß die ganz lautere Wahrheit an Tag komme, denn der am Tag wandert der irrt nicht, und haltens dafür, daß ſeine päpſtl. Heiligkeit ganz nicht entgegen ſei, daß wir armen Laien unterwieſen werden, woran wir recht thun, und ob wir je durch die falſchen Ausleger der Schrift betrogen ſind, daß das an Tag komme. Daß unſere Theologen ſolche Disputation fliehen, dünkt uns, es ſei wider ihr Profeß, denn ihnen, als Lehrern der Schrift, ſollte eine Freude ſein, damit ſie das an den Tag brächten, darüber ſie viel guter Prandia verzehrt haben, darum ſie auch die oberſte Statt in Lektoriis und Prandiis haben; können ſie's und üben's nicht, oder wolln's nicht an Tag bringen, ſo wäre mir ein Kind vom Jahre ſo lieb an ihrer Statt, denn es zu hoffen wäre, wir wollten es mit der Zeit dazu bringen, daß es thäte, was uns gefiele, und ließ hören was es könnte und wolltens in mittler Zeit mit Brei und geringer Koſt halten. Eure Liebe denke, wie Euer Schäfer ſeine Hunde achtet, wenn ſie nicht bellen und den Wolf nicht beißen wollen; können ſie aber ſolcher Disputation nicht widerſtehen und haben Sorge, ſie möchten confundirt werden, alsdann wären uns lieber alte Weiber an ihrer Statt, die ſängen uns und ſpännen uns ums Lohn." Darum bittet Georg ſchließlich den Biſchof: dieſer möge denen, „die ſich nennen Theologen und ſich doch ſchämen ihr Wiſſen an Tag zu bringen," nicht Beifall geben, ſondern ihnen die Disputation zu geſtatten befehlen, außer wenn dieſe durch den Papſt öffentlich verboten würde; er, der Herzog, müſſe ſonſt antworten, daß er die Disputation gern geſtatte, daß aber ſeine ungeſchickten Theologen ſich ſchämten, ihre Unwiſſenheit an den Tag zu bringen. In gleichem Sinne ſandte er der

Digitized by Google

Universität eine beifällige Antwort mit dem Wunsche, sie möchte den Doctoren Eck und Karlstadt die Disputation verstatten, wie er selbst bereits gethan habe. Nach mehrfachen Unterhandlungen zwischen dem Herzoge, dem Bischofe und der Universität gestattete endlich letztere die Disputation, was sie dem Herzoge am 1. Febr. berichtete. Der Bischof aber erklärte dem an ihn von Georg abgesendeten Cäsar Pflug: er werde, in Folge der päpstlichen Dekretale vom 9. Nov. 1518 sich genöthigt sehen, ein Verbot wider die Unterredung ergehen zu lassen.

Eck hatte aber die Erlaubniß der Universität und des Herzogs nicht abgewartet, sondern bereits am 29. Decbr. 1518 zu Augsburg zwölf Sätze drucken lassen, welche er auf dem Titel als Gegenstand der in Leipzig bevorstehenden Disputation bezeichnete und an Luther sendete. Dieser, über die Voreiligkeit erzürnt, ließ ein offenes Sendschreiben an Karlstadt drucken (Jan. 1519), womit er seine bisherige Vermittlerrolle zwischen Eck und Letzterem aufgebend, Jenem bittere Wahrheiten sagte und Diesen aufforderte, mit ihm gemeinsam an den Herzog Georg und den leipziger Rath um Gestattung eines weltlichen Hauses zur Disputation zu schreiben, da die Doktoren der Universität klüglich das Richteramt abgelehnt hätten; er werde jedoch mit Eck nur vor Notaren disputiren. Ueber diesen Brief wurde die Universität Leipzig sehr ungehalten, beklagte sich beim Herzoge (15. Febr.) und schrieb Luthern eine ebenso hochmüthige als ungerechte, abweisende Antwort (19. Febr.). Bald ging auch bei der theologischen Fakultät Ecks Zuschrift (vom 19.) ein, worin er den 27. Juni zum Anfange der Disputation festsetzt und seine Aufforderung an Luther, zur Theilnahme an derselben kund thut. Diese Aufforderung erließ Eck an demselben Tage an Luther, ihm die erhaltene allseitige Erlaubniß meldend, und bestellte ihn ebenfalls nach Leipzig, da Karlstadt nur Vorfechter, Luther das Haupt sei. Nun bat Luther den Herzog um Gestattung der Theilnahme (19. Febr.), welcher ihn auf eine Vereinigung mit Eck verwies und für diesen Fall gnädige Antwort versprach (4. März); diesen Bescheid wiederholte er auf Luthers zweites Ansuchen (28. April), der ihm meldete, daß Eck ihn bis jetzt ohne Antwort gelassen. Da Eck immer noch schwieg, so schrieb Luther nochmals an Georg (16. Mai): bittend, ihm auch ohne Verständigung mit Eck die Disputation zu erlauben, indem er seine Besorgniß aussprach, des Herzogs Ungnade verwirkt zu haben. Georg antwortete

Digitized by Google

hierauf (23. Mai) mit dem alten Bescheide, versicherte aber: er wisse von keiner Ungnade gegen Luthern, von diesem sei ihm allerlei zugekommen, darüber wünschte er mit demselben einmal mündlich zu sprechen. Erst als Luther bereits in Leipzig war, erfolgte, wie es scheint, des Herzogs Gestattung.

Zur Einleitung der Disputation erschienen nun die vorbereitenden Schriften, denn Eck ließ gegen Luthers offenen Brief seine „Disputation und Entschuldigung" drucken (14. März), nebst dreizehn Thesen, in deren Ueberschrift er bereits seine Disputation mit Karlstadt und Luther ankündigte. Nun gab Karlstadt auch seine 17 Konklusionen wider Eck (26. April) und Luther seine Disputation und Entschuldigung wider Ebendenselben, nebst 13 Streitsätzen, heraus, worauf er noch (6. Juni) eine besondere Abhandlung über die 13. Proposition, von der Gewalt des Papstes, folgen ließ.

Schon am 6. Januar sprach Professor Mosellanus zu Leipzig in einem Briefe an Erasmus seine Ansichten und Erwartungen über die leipziger Disputation der drei Männer aus, eine Eröffnung, welche die Ansicht der Gebildeten, zumal der vorurtheilsfreien Gelehrten jener Zeit, darstellt und vertritt. „Johann Eck, schreibt er, wird mit Andreas Karlstadt um sein Leben, d. i.: um seine Folgesätze auf die Kampfstatt einer Disputation herniedersteigen; Turnplatz wird der Hörsaal und die Grübelbude unserer Theologen sein, Schiedsrichter ebenfalls unsere Thörichtsprecher; über den Tag noch keine Uebereinkunft. Mit großen Zurüstungen wird beiderseits der Kampf zubereitet: der Eine wird mit sich bringen die augustinianische Faktion, der Andere das Volk der Predigermönche mitführen, denn diese sind überall da, wenn das tägliche Brot in Gefahr kommt. Allerwärtsher wird man zusammenströmen um den seltenen Streit zu schauen: siehe da, zusammengelassen ein edles Paar Skotisten. Willst Du, ich solle voraussagen, was geschehen wird? Mit großem Geschrei wird die Sache ins Gezänk gezogen werden, das blutig ausfallen wird. — Dieß für Dich die Katastrophe der ganzen Geschichte. Denn ich kenne recht wohl Beider Magen. Zehn Demokrite werden satt zu lachen haben."

Unter solchen und ernsteren Erwartungen und Hoffnungen erschienen die wichtigen Tage und mit ihnen zunächst Eck, welcher, von den Herzogen von Baiern und den Fuggern zu Augsburg empfohlen, über Gera und Weißenfels in Leipzig eintraf (Dinstag nach Trinitatis,

Digitized by Google

21. Juni). Denselben Tag kam auch Herzog Georg an und ließ Jenen vor sich. Das den Donnerstag fallende Frohnleichnamsfest feierte Eck als Theilnehmer an der prächtigen Prozession mit. Den 24. Juni (Freitags) kamen Die von Wittenberg angezogen, und fuhren zum Grimmaer Thore in die Stadt, voran Dr. Karlstadts Fuhre, darnach Dr. Luther und Melanchthon, bei denen Herzog Barmin von Pommern saß, in Rollwägen, geleitet von ihren Studenten, zweihundert Mann stark, die liefen neben den Wagen daher mit Spießen und Hellebarden. Als sie nun an die Thüre vor dem Paulinerkirchhof kamen, zerbrach Dr. Karlstadts Wagen und der hochwürdige Herr fiel in den Koth. Unter den Wittenbergern befanden sich, außer den Genannten, noch Dr. Johann Lange, der Augustinerprior zu Erfurt; zwei Licentiaten der Theologie, darunter Nikol Amsdorf, und drei Doktoren der Rechte. Während die Wittenberger einzogen, schlug ein Mann ein Mandat des merseburger Bischofs, welcher die Disputation bei Strafe des Bannes untersagte, an die Kirchthüren der Stadt, wurde aber, weil er es ohne des Rathes Erlaubniß gethan, festgenommen. Der Herzog, welcher bereits am 10. das Geleit für Karlstadt und Die, welche er mit sich bringen würde, ausgefertigt, hatte wiederholt mit dem Bischofe verhandelt und ertheilte noch am 27. Juni seinen verordneten Räthen Cäsar Pflug und dem Kanzler Johann Kochel, den Befehl: „wo sich unser Freund, der Bischof von Merseburg, unterstehen würde, diejenigen Personen, die unser Geleit haben, zu belästigen, so wollet Solchem zuvor kommen und es nicht gestatten."

Unterdessen war am Sonnabende (25. Juni) Hieronymus Emser, des Herzogs Minister, von Dresden angekommen und warb junge Magister der Universität, welche mit Dr. Eck aufs Schloß gehen und ihm beistehen sollten. Sonntags (26. Juni) erschien Karlstadt vor der vom Herzoge verordneten Kommission, welche unter dem Vorsitze des Dr. Johann Kochel und Georg von Wiedebach (des Amtmanns und Rentmeisters zu Leipzig) aus den Magistern und Doktoren der Universität, an deren Spitze der altgläubige Rektor Arnold Wostenfeld, bestand. Hier wurden nun die Bedingungen der Disputation ausgemacht, wobei aber das bereits zwischen Eck und Karlstadt früher Festgesetzte, zum Nachtheile der Wittenberger, wesentliche Veränderungen erlitt. Eck schlug sogar jetzt vor, nicht von Notarien nachschreiben zu lassen, aber Karlstadt war nicht zur Beistimmung zu bewegen, mußte

Digitized by Google

sich jedoch gefallen lassen, daß die Akten der Notare erst nach dem von später zu erwählenden Schiedsrichtern erfolgten Urtheilsspruche bekannt gemacht werden dürften. Nur unter dieser Bedingung gab die Kommission vor, die Disputation zulassen zu dürfen. Vier Notare wurden angenommen und Wiedebach sollte die Akten aufbewahren. Das war freilich keine freie, für alle Welt ans Licht zu gebende Disputation, wie die Wittenberger sie wünschten, aber hinreichend in den Augen der Kurzsichtigen, um die Niederlage der Römlinge einigermaßen zu verdecken. Luther, der den 27. früh Morgens erst vorbeschieden wurde, bestand auf ganz freier Disputation und wollte sonst gar nicht disputiren; aber die schnell verbreitete Meinung, er wage nicht öffentlich zu kämpfen, so wie das Zureden einzelner Freunde und die Ehre seiner Universität, bewogen ihn zur Nachgiebigkeit, so daß er sich nochmals vor der Kommission stellte, einige Universitäten als Schiedsrichter anerkannte, sich jedoch vor dem Papste verwahrte und im Nothfalle seine Freiheit zu appelliren vorbehielt. Der Kontrakt, laut welchem übrigens ohne Injurien disputirt und vorfallende Irrungen der Streiter von des Herzogs Verordneten entschieden werden sollten, wurde erst Montags (am 4. Juli) unterzeichnet.

Montags den 27. Juni, früh um 5 Uhr, versammelten sich die Universität, der Rath, Aebte, Ritter, Einheimische und Fremde, Gelehrte und Ungelehrte und wurden in der akademischen Aula von dem Ordinarius Dr. Simon Pistoris im Namen der Universität mit einer lateinischen Rede begrüßt. Dann begaben sich die Theilnehmer und Zuhörer zur Messe nach St. Thomas, wo nach Anruf des h. Geistes der berühmte Kantor Georg Rhau *) eine Messe von zwölf Stimmen, die vorher nie gehört worden, aufführte. Von hier bewegte sich nun in der neunten Frühstunde der großartige und prächtige Festzug nach der alten Pleißenburg, gedeckt von einem Viertel der bewehrten Bürgerschaft, von welcher, nach des Herzogs Verordnung, 76 Mann im Schlosse für die Dauer der Disputation aufgestellt wurden. In dem geräumigen Saale des Schlosses, der sogenannten großen Hofstube, welche unter Cäsar Pflugs Leitung auf des Herzogs Befehl fürstlich geschmückt war, fand die Menge sich ein; es standen hier zwei Katheder, über dem für Eck hergerichteten das Bild des h. Georg, über dem

*) später in Wittenberg.

Digitized by Google

den Wittenberger das des h. Martin. Professor Rosellanus eröffnete nun die Disputation mit einer lateinischen Rede, *) welche den Theologen scharfe Rügen ertheilte und länger als eine Stunde währte. Dann trugen Spielleute das „Komm Heiliger Geist" ꝛc. vor, indem die Anwesenden auf die Kniee fielen, und endlich berief ein Herold die Versammlung für Nachmittags 2 Uhr wieder hierher zum Beginn der Disputation.

Bei dieser Rede war Herzog Georg nicht zugegen, wohnte aber in der Folge der Disputation abwechselnd (z. B. am 6. u. 7. Juli) bei; außer ihm waren anwesend die Universität, die herzoglichen Räthe, Ritter Hanns von Planitz, kursächsischer Rath und Hauptmann zu Grimma, vom Kurfürsten zu Luthers Schutz (welchen er auch mit Erfolg zu handhaben wußte) abgesendet; Herzog Johann zu Sachsen (Georgs Sohn), Herzog Barnim von Pommern, der Zeit Student und Rector Magnificentissimus in Wittenberg; Fürst Georg von Anhalt, damals 12 Jahre alt (später berühmt als evangelischer Dompropst zu Magdeburg und Meißen, Administrator zu Merseburg); die Aebte Peter Sedderich von Pforta, Simon Pflick von Pegau, Jodokus Scharpff von Bosau, Adam Kraft (Crato) von Fulda; unter den Geistlichen die Pfarrherren von Görlitz und Annaberg, die Mönche Schultherr und Hiskold (aus Bosau, später in Wittenberg); von den Gelehrten: Johann Egranus aus Zwickau, die leipziger Doktoren Heynitz, Gablenz, Hermersdorff, Johann von Maltitz, die leipziger Theologen und Kollegiaten, welche — wie ein Augenzeuge, der leipziger M. Fröschel, berichtet — allezeit neben Dr. Eck saßen und ganz sanft schliefen; so fleißig hörten sie zu, daß man sie auch mußte gemeiniglich aufwecken, wenn man aufhörte zu disputiren, daß sie ihr Essen und Mahlzeit nicht versäumten; ferner: Johann Agrikola aus Eisleben und Johann Poliander, jener als Luthers und dieser als Ecks Schreiber (außer ihnen und den vier Notaren schrieben noch mehr als 30 Personen für sich nach); endlich Herzog Georgs Hofnarr, der seinem Herrn allzeit getreulich zur Seite stand.

So begann die Disputation am Montage, Nachmittags 2 Uhr (den 27. Juni), zwischen Eck und Karlstadt über den freien Willen

*) De ratione disputandi, praesertim in re theologica.

Digitized by Google

und sein Verhältniß zur göttlichen Gnade wie zu den guten Werken.*) Es war interessant, die Streiter zu sehen; Eck, lang, fest und stämmig gebaut, mit voller Stimme und tüchtiger Lunge, einem Fleischer ähnlich im Gesicht, begabt mit ausgezeichnetem Gedächtniß, ohne Schärfe des Verstandes, wie des Urtheils; bemüht, die Zuhörer zu verblüffen und ihnen Sand in die Augen zu streuen, unglaubliche Kühnheit, ja Frechheit, im Bunde mit wunderbarer Verschmitztheit: so schildern ihn Augenzeugen. Ihm gegenüber Karlstadt, kürzer von Gestalt, verbrannten Angesichts, mit dumpfer und unangenehmer Stimme, schwächerem Gedächtniß, jäh zum Zorn. Am 28. Juni, 1. und 3. Juli setzten beide den Streit fort; am 29. Juni, als am Peterpaulstag, predigte Luther im Disputationssaale vor dicht gedrängter Versammlung über das Evangelium das Festes, Matth. 16, 13. — 19. und begann gleich also: „Das Evangelium begreift alle Materien der ganzen Disputation, denn es von zweierlei Materien fürnehmlich redet; zum ersten von der Gnade Gottes und unserm freien Willen, zum andern von der Gewalt St. Peters und der Schlüssel.“ Den 30. Juni wurde wegen der Frohnleichnamsoktave gefeiert. Montag, den 4. Juli disputirte Luther mit Eck. Luther brachte erst Leben in die Sache, von Gestalt mittelgroß und schmächtig, aber frisch und jugendkräftig, ein klein, klar, tapfer Gesicht und Falkenaugen, mit heller, klarer Stimme; dem Gegner überlegen durch bewundernswerthe Gelehrsamkeit und stets bereite Schriftkenntniß, tüchtige Vorbereitung und großen Vorrath von Worten und Sachen; dabei bescheiden in seinem Wesen, aber beißend im Tadel böswilliger Feinde. Luther und Eck unterredeten sich über Papstgewalt, Fegefeuer, Ablaß und Buße; gleich am ersten Tage bedauerte der Erstere, von Letzterem zur Disputation über den Papst gezwungen zu sein. Am Dinstage (5. Juli) Nachmittags sprach Eck geradezu aus: Luther sei ein Böhme, halte zu Huß. Der Verketzerte wies diese gehässige und gefährdende Hinterlist mit ernstem Unwillen ab und sah sich am folgenden Tage (6. Juli) zu der Erklärung ge-

*) Es handelte nämlich Thesis 1. vom Sakramente der Buße, 2. von Gerechtigkeit und Sünde, 3. Reue, 4. Erlassung der Schuld und Strafe, 5. Vergebung den Sünden durch den Priester, 6. und 9. Fegefeuer, 7. freier Wille, 8. Liebe und Glauben zur Seligkeit, 10. Verdienst des Leidens Christi, 11. Bedeutung des Ablasses, 12. Papst und Ablaß, 13. Hoheit der römischen Kirche über andern.

Digitized by Google

trieben: Nicht alle Sätze Hussens seien zu Kostnitz als ketzerisch verdammt. Am 7. Juli dehnte Eck die ihm zugetheilten Stunden so ungebührlich aus, daß Luthern nicht Zeit genug zur Anwort blieb, weshalb der Herzog zu des Letztern Gunsten, auf Planitzens Veranlassung und Mitwirkung, sich entscheidend ins Mittel schlug. Da Eck trotz dem am 14. Juli früh wider allen Vertrag zu sprechen fortfuhr, wurde Luther des Dinges überdrüssig und es hörte um 8. Uhr Vormittags die Unterredung zwischen beiden auf. Nun disputirte noch Karlstadt (14. Juli) über die Hindernisse des Guten im Menschen und (15.) über den Satz: daß der Gerechte bei guten Werken sündige. An diesem Freitage fand der feierliche Schluß der Verhandlungen statt. Nachmittag 3 Uhr entließ Professor Johann Lange aus Löwenberg in Schlesien, vorjähriger Rektor, die Versammlung mit einer Lobrede auf die theologische Disputation, in welcher er an Eck den Scharfsinn (?) in Behandlung der Gegenstände, die Gelehrsamkeit der Widerlegung, die Erfahrung und Umsicht in der Begründung des Beweises rühmt; von Karlstadt die Sicherheit, welche, je seltener sie Beweise herbeizieht, um so gewisser das Ziel trifft, die Klarheit und das Salz der Rede, die Weisheit wie den gemäßigten Ernst lobt, der sich von aller Schminke und Künstelei fern hält. Luthern aber nannte er den untadelhaften Mann,*) der mit Gelehrsamkeit und scharfem Geiste die höchste Beharrlichkeit in Erforschung der Wahrheit verbinde, der, aufgeregt durch die stürmische Heftigkeit müssiger Leute, doch nur dem glaube, welcher bessere Gründe bringe, der mit edler und bewundernswerther Freiheit der Rede die Wahrheit trefflich vertheidige. Nach dieser Rede ließ der Thomaskantor Rhau, unter Musikbegleitung das: Herr Gott, dich loben wir ꝛc. singen und damit hatte, nach Mittag, die große Disputation ein Ende.

Wenn Eck auf mancherlei Weise tagtäglich den Vertrag der Disputation brach, wenn er und seine Helfer das Volk in Predigten gegen die Wittenberger aufregten, wenn er und seine Partei sich mit Pomp als die Sieger gerirten; so konnte dieß Alles nur darauf abgesehen sein, die auch von ihnen selbst gefühlte Niederlage zu verdecken. Dieß Bestreben zeigt sich auch in den Schlußverhandlungen der Dis-

*) „virum integerrimum“ vielleicht im Hinblicke auf Ecks — auch in Leipzig vielfach kundgegebene — fleischliche Lüsternheit und Genußsucht (?).

Digitized by Google

putation deutlich, wo die Wahl der Schiedsrichter vorgenommen wurde (14. Juli). Luther schlug als solche die Universitäten Freiburg, Basel, Paris und Erfurt vor, von denen Eck die ersten beiden verwarf, die dritte annahm, die vierte ebenfalls, jedoch mit Ausschluß der Augustiner von der Abstimmung. Dagegen forderte Luther, dem ihm vorbehaltenen Rechte der Appellation gemäß, jedoch wider Ecks Erwarten: daß bei dem Richterspruche jener Universitäten nicht blos die Theologen, sondern auch die Mitglieder der übrigen Fakultäten — aber mit Ausnahme der Dominikaner und Franziskaner — ihr Urtheil abgeben sollten. Da Eck dieß weigerte, so wurde die Sache den Räthen des Herzogs vorgetragen. Pflug sandte die schriftlich aufgesetzten Gründe Beider dem Herzoge, welcher in Rochlitz (16. Juli) Luthers Forderung verwarf. Als hierauf Luther nochmals sich über Ecks Vertragsbruch durch die ihm angesonnene Theilnahme in böhmischer Ketzerei beklagte, antwortete ihm derselbe herzogliche Rath: „Dr. Eck spricht, was er gesagt habe, wolle er beweisen." — Deshalb schrieb auch Eck (24. Juli) an den Dominikaner Hochstraten in Köln — einer der wüthendsten Feinde Luthers —: „ich bitte dich, weil ich die pariser Universität nicht kenne, deine Universität aber mit ihr in enger Verbindung steht, inständig: Du wollest um Christi willen deinen dortigen Bekannten oder auch der ganzen Universität schreiben, daß sie, wenn Herzog Georg schreibt, die Disputation schickt und ein Urtheil verlangt, dieses nicht ablehnen, sondern die Vorfechter kräftig angreifen, da wir beide einstimmig uns auf sie als Schiedsrichter berufen haben, und ich meine, die Sache ist so klar, daß sie keiner langen Erörterung bedarf; deshalb mögen sie ohne Verzug auf das Verlangen des Herzogs entscheiden und bestimmen, was unserm Glauben gemäß ist." Aber dieser Wunsch ging schlecht in Erfüllung, denn die Universität Paris, von Herzog Georg um ihren Spruch ersucht (4. Oct.), ließ die Disputation ganz unberücksichtigt und verdammte erst 1521 (15. Apr.) einige Lehren Luthers. Die erfurter Universität aber, wo Johann Lange großen Einfluß übte, lehnte den Spruch völlig ab (29. Dec. 1519) und sandte dem Herzoge die Akten zurück.

Wenn nun auch beide Parteien sich den Sieg beilegten, so erklärte sich doch die Meinung aller Gebildeten und Billigdenkenden für Luthers Sache. „Du glaubst nicht, schreibt Mosellanus an Pflug, wie fast Alle für Martinus milder geworden sind." In einem andern

Digitized by Google

Briefe lobt er Karlstadt, welcher durch sein bescheidenes Auftreten, durch seinen Eifer, der nicht für den Ruhm oder den Sieg seiner Geistesgaben stritt, sowie durch seine Sorgfalt in der Erörterung oder Beweisführung, sich den Gelehrten sehr empfohlen habe, während Eck durch sein Schreien, seine trotzige Miene, sein freches, theatralisches Wesen einen guten Theil seines Ruhmes einbüßte. Unser Kurfürst erkundigte sich bei dem Dr. Simon Pistoris, und dieser meldete ihm, was er von seinem in Leipzig lehrenden Sohne erfahren hatte: Luther sei der Gelehrteste gewesen unter den Streitenden, Eck habe an Gedächtniß und Redefertigkeit vorzüglicher geschienen, aber — sagt er — „das gemeine Gerüchte von Jedermann und dem meisten Theil fällt Dr. Martino zu." —

Einer aber war vorzüglich unbefriedigt, Herzog Georg selbst; er wandte sich jetzt von Luther ab, denn er wollte, ähnlich dem Erasmus, nur eine äußerliche Halbreform, die das Sittenverderbniß des Klerus, so wie die maßlosen Bereicherungen und Uebergriffe Roms, woraus den Staaten der größte Nachtheil erwuchs, theils aufhob, theils milderte, ohne jedoch die Grundlagen der bestehenden Lehre und Verfassung anzutasten. Dieß aber that, nach seiner Meinung, Luther und zwar ohne höheren Auftrag — den höchsten, göttlichen, verkannte der kurzsichtige Herr — also ohne Fug und Recht. Da nun der Reformator durch die Disputation genöthigt wurde, sich ausführlich über die päpstliche Gewalt zu erklären, so entstand eben hieraus für ihn die Nothwendigkeit, seine bisherigen Zweifel an einzelnen Lehren entschieden auf die ganze Grundlage der Lehre und Verfassung auszudehnen. Das aber war eben dem Herzoge zu viel und Luthers Ansichten über die Papstgewalt und dessen Verlangen des Kelchs im Abendmahle für die Laien erinnerten ihn lebhaft an Huß, der wegen des von seinen Anhängern über Deutschland und Sachsen gebrachten Unheils ihm sehr verhaßt war. Seinen Standpunkt so wie seine Ansicht über Luthern sprach Georg noch in Leipzig selbst entschieden aus. Zuerst bei Gelegenheit des Mahles, an welchem, auf seine Einladung, Luther, Melanchthon, Karlstadt und Eck theilnahmen und er zu Eck und Luther sagte: „Obs aus göttlichem oder menschlichem Rechte sei, so ist und bleibt der Papst doch Papst." Ein ander Mal ließ Georg Luthern allein kommen, redete viel mit ihm von seinen Schriften und behauptete dabei: die Böhmen hätten von ihm große

Digitized by Google

Verwirrungen. Aus solchen Gründen trat der Herzog nun entschieden auf Roms Seite und letzteres hatte von jetzt einen eben so beharrlichen Vertheidiger an ihm, als die Reform gehabt haben würde, wenn er nicht in seiner Kurzsichtigkeit auf den falschen Weg sich leiten ließ.

Luther und seine Sache hatte, obwohl er selbst ebenfalls — in seiner Weise — mit dem nächsten Erfolge der Disputation unzufrieden war, den größten Gewinn davon, vor allen in der jetzt beginnenden Entscheidung der Ansichten der Parteien über ihn, wodurch eben so mächtige Gegner als gewaltige Freunde ihm geweckt wurden. Einer der bedeutendsten unter den letztern war der seit seiner Ankunft in Wittenberg bereits ihm vertraute Melanchthon, der seine erste Erklärung in einem Briefe an seinen Freund Oekolampadius (21. Juli) gab, dem er über die leipziger Disputation berichtete. Der Brief wurde gedruckt; Eck fand sich dadurch beleidigt und schrieb (Anfangs August) eine „Entschuldigung" als Rechtfertigung seines Verfahrens und Wahrung seines Sieges mit Anklagen der Gegner, worauf Melanchthon in seiner „Vertheidigung" alsbald kräftig, ernst und würdevoll antwortete, ausführlich die leipziger Verhandlungen darstellte und durch die bündigste Beweisführung den Verdacht des Kirchenabfalls von Luther und den Seinen abzuwenden sich bemühte, einen Verdacht, den Eck geflissentlich in Leipzig dadurch erregt hatte, daß er Luthern nöthigte zu erklären: die Stellung der römischen Kirche innerhalb der christlichen Gemeinschaft sei kein Glaubensartikel und die kostnitzer Versammlung habe nicht alle Sätze Hussens als ketzerisch verdammt. — Darauf schwieg Eck.

Der Kurfürst hatte die Unannehmlichkeit von der Disputation, daß er die Klagen der besiegten Römlinge und ihre zornwüthigen Rathschläge und Zumuthungen vernehmen mußte. Noch von Leipzig aus hatte Eck (23. Juli) sich brieflich an denselben gewendet, einen schielenden, zweideutigen Bericht über die Disputation nebst den gehässigsten Verleumdungen gegen die Wittenberger gegeben, mit dem guten Rathe, der Fürst möge Luthers Bücher verbrennen lassen. „Mag Ew. Kf. Gnaden abnehmen — so schließt er — daß er [Luther] verlegt und negirt über eine Materie die Auslegung und Meinung der heiligen Väter Augustinus, Ambrosius, Hieronymus ꝛc., das lautet übel bei den Christen, daß Einer sich vermißt, aus seinem Verständniß besser [zu] wissen den Sinn der h. Schrift, denn die heiligen Väter

Digitized by Google

mit einander. Ist auch schwerlich zu hören, daß er sagt, auch in der Disputation, viele Artikel Johannis Huß und der Böhmen, durch das hohe und löbliche Konzil zu Konstanz verdammt, sind christianissimi und evangelici. Was [für eine] Freude die Ketzer davon empfahen, ist gut zu bedenken. Daß er will, St. Petrus habe Primatum über andere Apostel nicht von Christo gehabt, mit viel andern Stücklein, mag E. Kf. Gn. als ein christlicher Fürst wohl abnehmen, ob solches und dergleichen viele andere Punkte in der Christenheit mögen gestellt werden, nach meinem kleinen Verstand kann ich das nicht sehen." Der Kurfürst antwortete (Altenburg, 24. Juli): daß er in Ecks Schreiben einen nähern Bericht über die Disputation vermisse, dasselbe aber an die wittenberger Doktoren zur Verantwortung absende. Letztere ging in der folgenden Woche, von Luther und Karlstadt unterzeichnet, beim Kurfürsten ein; sie widerlegt vorläufig die Verkleinerungen Ecks wider Karlstadt und verheißet einen weitläufigen Bericht über die Disputation, den beide Doktoren auch (18. Aug.) erstatteten und dabei bemerkten: „Nachdem E. Kf. G. von uns begehret eine Antwort auf Dr. Johannis Ecken Schrift zu thun, als haben wir [mit] möglichen Fleiße angefangen, durch öffentlichen Druck wider irrige Meinungen und unwahrhaftig fürgebrachte Stücke unsrer Propositionen Erklärung auszulassen, darinne wir uns vorsehen [daß] Dr. Eck und Jedermann genugsame Grund und Unterricht geschehen soll. Doch schicken wir dieweil hiermit E. Kf. G. eine deutsche schriftliche Antwort auf seinen Brief E. F. G. gegeben, sonderlich gerichtet, ob vielleicht E. Kf. G. dieselbe beliebte Dr. Ecken zu schicken, daß wir darum gerne möchten sehen; denn wir uns vermuthen, er werde desselben ihm eine ernste Ursache nehmen, herauszuflattern, wie er pflegt, und also die Sache sich im Grunde an Tag geben wird. Doch stellen wir das Alles E. Kf. G. in ihr Wohlgefallen." — Diese größere Beantwortung sandte Friedrich an Eck, welcher dagegen seine weitläufige und mühselige Vertheidigung einreichte (8. Nov.). Der Kurfürst wartete nur auf den von Luthers Anklägern zu führenden Beweis der Ketzerei desselben und konnte dann erst dem Begehren Roms zu willfahren gedenken.

Der Ruf des Sieges, den zu Leipzig doch — die Gegner mochten sagen, was sie wollten — das Christenthum über das Papstthum davon getragen, verbreitete sich bald weithin und gewann Luthern

Digitized by Google

und seiner Sache, wie seinem Landesherrn Achtung. Merkwürdige Belege dafür sind zwei Briefe von Kalixtinergeistlichen zu Prag an Luther. Der Pfarrer an der Hauptkirche zu U. L. Fr. daselbst, Johannes Paduska, wünschte nämlich Luthern von Herzen Glück, als dem Einzigen in Deutschland, der schlicht und rein lehre, was zu lehren sei; ermahnte ihn, die Schmach, die ihm, weil er Christum predige, angethan werde, in Christo gern zu tragen und sich selbst treu zu bleiben, denn auch in Böhmen hälfen ihm viel Fromme und Gläubige Tag und Nacht im Gebet. Der andere Geistliche, Wenzel Rosdialovinus, Propst des Kaiserkarlskollegium zu Prag, sandte Luthern Hussens Schrift „über die Kirche" und schrieb ihm: „ich kann nicht sagen, wie angenehm, wie freudenvoll und ergötzend mir die Erzählung war, daß Du über die Schaaren der Feinde, vorzüglich über Ecks mehr scholastische als christliche Theologie einen ruhmwürdigen Sieg behauptet habest; bei dieser Erzählung wurde Dir und Deinem durchlauchtigsten Fürsten Friedrich ungemeines Lob zu Theil, Dir, weil Du Dich der Bewunderung würdig beweisest, jenem, weil er die Tugenden hochschätzt, welche ihm die Erfahrung im reichen Maße an Dir zeigt, weshalb auch die Feinde aufgebracht, die Bekannten und Freunde dagegen voller Freude sind. Wache und sei stark im Herrn, dann aber hüte Dich vor den Menschen." — Beide Schreiben erhielt Luther im October (1519) und antwortete mit Zusendung seiner Schriften. Da Herzog Georg schon seit der Disputation den Verdacht des Hussitenthums auf Luthern und sein Werk geworfen, so konnte es nur entweder einfältig oder hinterlistig erscheinen, daß sein Emser in einer Schrift an den Dompropst zu Leitmeritz, Dr. Johann Zack, erklärte: Luther treffe nur in wenigen Stücken mit den Hussiten zusammen, verwerfe aber ihr Schisma. Luther nahm dieß als Hinterlist auf und wies den unberufenen Vermittler in einer Gegenschrift: „an den Bock*) Emser zu Leipzig," höhnend und derb zurück, indem er der Hauptsache nach sich den Hussiten ganz offen näher stellte, ja sie fast anerkannte. Daraus entwickelte sich ein weiterer Schriftenwechsel, in welchem Emser vor den Verständigen den Kürzern zog.

Außer diesen Freunden im gelehrten und geistlichen Stande, von

*) Anspielung auf Emsers Wappen, einen springenden Bock, welches der eitle Mann möglichst zur Schau trug.

Digitized by Google

welchem sich bald mehre Süddeutsche und Schweizer durch beistimmende Zuschriften für seine Sache erklärten, gewann Luther in Folge noch Andere, in gewisser Hinsicht eben so bedeutende. Es regte sich nämlich jetzt ein Theil des deutschen Ritterstandes, indem Ulrich von Hutten seit diesen Tagen bis zu seinem Tode eine Reihe von Flugschriften ergehen ließ, worin er Luther den Deutschen als den Anfang der allgemeinen Emanzipation Deutschlands vom geistlichen und weltlichen Joche der Wälschen verkündigte; Franz von Sickingen aber und Sylvester von Schaumburg dem Reformator ihren Schutz (Mai 1520) und den der gesammten südwestdeutschen Ritterschaft anboten, *) der nicht nur wegen der Macht (Sylvester allein wollte mit mehrern hundert Rittern Zuzug leisten), sondern überhaupt wegen der deutschen Verhältnisse sehr annehmlich zu sein schien. Denn obwohl die deutschen Bischöfe Luthern, als dem Gliede eines von ihrer Gerichtsbarkeit ausgenommenen Ordens, nichts anhaben konnten, noch weniger Gewalt in einer Sache hatten, die bereits vom Papsthofe betrieben wurde, und obwohl sogar selbst ein Theil jener Bischöfe freiere Gesinnungen offenbarte: so waren dieselben doch, zum Theil eben durch ihre Gesinnung, unter sich gespalten, hatten aber vorzüglich eine unendliche Furcht vor Rom und eine maßlose Scheu vor jeder Aenderung, die mit Roms Vortheilen auch die ihrigen bedrohte. Zudem waren die Fürsten und Universitäten, ein Jahrhundert früher die Repräsentanten der Reformpartei, erkaltet; es war in ihnen der Sinn und der Muth für die große Sache erloschen und wenn auch Einzelne (zumal Lehrer an Universitäten) gegen den Ablaß auftraten, so erklärten sich doch Mehrere ausdrücklich gegen Luther, wie denn insbesondere dieß sich durch die Verbrennung der seiner Schriften zu Köln und Löwen zeigte. In Köln nämlich beschloß, auf Betrieb des Dr. Eck und des Dominikaners Hochstraten (eines der wüthendsten Feinde Luthers), der Dekan und die

*) Luther schickte Schaumburgs Brief an Spalatin und bat (19. Juli): wo möglich es dahin zu bringen, daß in einer eben abzusendenden Schrift an den römischen Hof desselben vom Kurfürsten Erwähnung geschehe, damit man zu Rom sehe, daß sie nichts ausrichteten, wenn sie ihn gleich aus Wittenberg weg brächten, da mitten in Deutschland Leute wären, welche ihn wider den päpstlichen Bann schützen wollten; weshalb er dann, wenn er den Kurfürsten, um des willen er jetzt viel an sich gehalten, nicht mehr zu scheuen habe, den Papst noch mehr zwacken würde.

Digitized by Google

theologische Fakultät in ihrer Sitzung vom 30. Aug. 1519 einstimmig: wegen acht ketzerischer Sätze Luthers Schriften (wahrscheinlich die in Basel gedruckten Resolutionen über den Ablaß, das Buch wider Prierias, so wie die Reden über Bann, Ablaß und Buße) zu unterdrücken, ihren Gebrauch zu hindern, sie öffentlich verbrennen zu lassen, den Verfasser aber zum Widerrufe aufzufordern. Wie dort, so wurde auch in Löwen, durch Beschluß der theologischen Fakultät vom 7. Novbr. und unter entschiedener Beistimmung des Kardinals Hadrian (Lehrer Karls V., dann dessen Minister und zuletzt Papst), verfahren. Aus allen diesen Vorgängen erhellt, daß jetzt die öffentliche Meinung in ihren Gegensätzen sich ausschied und getheilt war. Deshalb lehnte auch Luther den Ritterschutz ab als ein ungeziemendes — zumal in jetziger Zeit der Gährung gefährliches — Gewaltverfahren und erklärte sich hierbei zum ersten Male entschieden über den Unterschied der Reformation und der Revolution, indem er mit dem Satze: „durchs Wort ist die Welt überwunden, durchs Wort ist die Kirche erhalten worden, durchs Wort wird sie auch wieder in Stand kommen" — sein alleiniges Vertrauen auf Gott und die Macht des Evangelii bestimmt aussprach. Dabei hatte er den menschlich sichersten Schutz an seinem Kurfürsten; dieser Schutz war um so wichtiger, weil der Landesherr ihn am ersten und leichtesten unterdrücken konnte, um so wirksamer, weil derselbe, bei seinem hohen Ansehen im Reiche und in Rom, sich doch nie öffentlich und bestimmt für die neue Lehre erklärte, und gleichwohl die Sicherung Luthers vor der Ungerechtigkeit und Gewaltthat der Feinde mit aufopfernder Treue und strengster Gewissenhaftigkeit ausübte.

Während dem wurden die Verhandlungen mit Miltitz fortgesetzt und wenigstens nach einer Seite hin zu einem kleinen Abschlusse gebracht, wenn letzterer auch keinen Einfluß auf das kirchliche Wesen übte. Miltitz hatte — da der Kurfürst kaum auf seinen Vorschlag, selbst nach Augsburg zu senden, eingehen konnte — hier die Rose bei den Fuggern abgeholt und war über Schellenberg und Dresden gegen Kursachsen gereist. An letzterem Orte rühmte er sich — wohl in aller Einfalt des Papstes Hoffnungen von der Macht des „süßen Geruchs" der Rose theilend — triumphirenden Sinnes: „Doktor Martinus ist in meinen Händen!" Aber diese Hoffnung täuschte ihn, wie die andere, welche er ebenfalls mit dem Papste theilte: die Rose „an

Digitized by Google

einem berühmten Orte" (wie das Breve sagt), d. i. in Wittenberg, dem Hauptsitze der Reform, feierlich zu übergeben. Daß der Kurfürst hierein nicht willige, lag jedenfalls an seiner Absicht, eben so wenig auf die Seite der Gegner Luthers als auf die des Letztern durch solch eine Demonstration sich zu stellen; wir können diesen Entschluß, als Muster fürstlicher Klugheit in einer sturmbewegten Zeit der Parteikämpfe nur anerkennen; denn ihm war es allein um Förderung der christlichen Wahrheit zu thun und um Befriedigung der wahren, christlichen Gerechtigkeit. Miltitz kam also nicht in Wittenberg an, sondern zog mit seiner Rose nach Halle, wo der Erzbischof eine Ablaßbulle hatte anschlagen lassen und der Nuntius deshalb sich genöthigt sah, dem Kurfürsten entschuldigend zu schreiben. Am 24. Septbr. traf Miltitz in Altenburg ein; Friedrich befand sich in Lochau und hatte bereits am 16. Sept. eine Vollmacht für die Herren Fabian von Feilitzsch, Haugold von Einsiedel und Günther von Bünau ausgestellt, die heilige Rose, — welche persönlich zu empfangen Er aus merklichen, dem Nuntius bekannten Ursachen, verhindert sei — in seinem Namen mit ziemlicher Reverenz und Ehrerbietung anzunehmen „und den Nuntius zu bitten, päpstlicher Heiligkeit dieser gnädigen Erreichung und Gabe, der wir uns unverdient erkennen, unterthänigen Dank zu sagen und Ihrer Heiligkeit als den gehorsamen Sohn zu befehlen." Am nächsten Sonntage, den 15. nach Trinitatis (25. Septbr.), übergab der Nuntius den kurfürstlichen Bevollmächtigten die Rose nebst dem Breve und den Bullen und verkündete das Jubeljahr. Alles aber fand ohne sonderliches Gepränge statt. Am folgenden Tage (26. Septbr.) erhielt Miltitz durch Feilitzsch 200 Gulden Gratifikation, dankte in einem Briefe alsbald dem Kurfürsten dafür, bat jedoch diesen um noch 200 G., auf daß — wie er sagt — „ich wieder mit Ehren als ein Geschickter der h. Kirchen mag auf die Stelle kommen, da ich ausgezogen bin. Nicht, daß ich mich nicht bezahlt genugsam oder verehrt wüste, mehr denn billig ist — mag ich E. Kf. Gn. auf meiner Seelen Seligkeit sagen, daß ich die 200 G., die mir E. Kf. Gn. hat lassen überantworten, wohl schuldig bin allhier in diesen Landen, die sie mir haben vorgestreckt zur Erhaltung meiner Ehren; so ich nun wieder gen Rom soll, weiß ich nicht wie." Auch fand er bei dieser Gelegenheit nöthig, sich zu entschuldigen, weil man sagte, er habe Luthern mit Bann und Exkommunikation gedroht; er versichert, dieß sei nur „lachenweise" geschehen,

Digitized by Google

— „wenn mich die Leut mit Doktor Martino umgetrieben haben.“ Hierzu fügt er, auf einen neuen Gedanken gerathen, die Bitte, der Kurfürst möge Luthern nach Liebenwerda abordnen, dort wolle er mit Letzterem sich vereinigen und dann nach Trier schreiben. In einem diesem Briefe an den Kurfürsten beigeschlossenen Schreiben an Luther thut er diesem seine Absicht kund, bittet ihn, selbst einen Tag zur Zusammenkunft in Liebenwerda zu bestimmen, das werde dessen eigner Vortheil sein, da viele Gefahren bevorstünden. Friedrich hatte durch Feilitzsch dem Nuntius bereits in Altenburg einen Brief an den Kurerzbischof von Trier einhändigen lassen, worin er diesem seinem Freunde schrieb: er wolle nach früherer Abrede zwischen ihnen die Sache bis auf einen Reichstag ausgesetzt wissen und Luthern entweder selbst dahin bringen, oder, wenn er diesen Reichstag nur beschickte, hin senden. Da nun aber Miltitz, laut seines jetzigen Briefs, vor seiner Abreise nach Koblenz, erst noch mit Luthern handeln wollte, so ermächtigte der Kurfürst (30. Sptbr.) seinen Spalatin, in der Hoffnung, daß die Angelegenheiten noch in Folge der neuen Konferenz eine andere Wendung nehmen könnten, den Brief an Kurtrier wieder vom Nuntius zurückzufordern, gestattete die Verhandlung zu Liebenwerda, bemerkte aber: „nur können wir nicht wohl achten, was er [Miltitz] mit ihm [Luther] handeln mag; doch bedenken wir, daß Dr. Martinus nicht zu weigern noch abzuschlagen sei, zu ihm zu kommen. Darum, wo es Dr. Martinus, desgleichen Ihr auch, für gut ansehen werdet, so wollet dem Doctor sagen, daß er Karln, wenn er zu Liebenwerda zu sein gedächte, einen Tag zuschreiben wolle und uns den Brief bei diesem Boten zusenden, so wollen wir den fürder Karln gen dem Scharfenstein schicken.“ Luther erklärt dem Kurfürsten (1. Octbr.) seine Bereitwilligkeit, über acht Tage (St. Dionysii den 9. Octbr.) in Liebenwerda einzutreffen, meint auch, er „achts nicht, daß einige Fährlichkeit da zu fürchten sei, auch wenns gleich wäre, nicht groß daran gelegen ist.“ An dem bestimmten Tage, Sonntags, fand die Verhandlung auf dem Liebenwerdaer Schlosse zwischen Miltitz und Luther (welcher letztere dabei mit des Kurfürsten geheimer Instruktion versehen war) im Beisein des Augustinerpriors Statt. Darüber berichtete Luther am Montage (10. Octbr.) dem Kurfürsten: „Zum dritten hat Herr Karl von Miltitz gefragt, ob ich noch als bei der Abrede und Unterhandlung, zwischen ihm und mir hievor zu Altenburg beschehen, bleiben und bestehen wollte und meinen gnädigsten

Digitized by Google

Herrn, den Erzbischofen zu Trier zum Richter zu erleiden. Daran hab ich geantwortet: Ja, ich möchte meinen gnädigen Herrn zu Trier wohl zum Richter erleiden. Endlich hat Herr Karl von Miltitz gesagt: er hab nun den päpstlichen Befehl ausgericht und wollte zur Stunde seinen Weg gen Rom nehmen. Er hab auch nicht wollen seinen Abschied nehmen, er hätte denn zuvor diese Sache mit mir mündlich gehandelt. Nach berührter Abrede haben wir geredt von des Papstes Gewalt; in welcher Materien Herr Karl und ich einträchtig gewesen sind, daß der Papst die Gewalt, die er jetzo hat, nicht aus göttlichem Rechte hat. Aber der Papst sollte dennoch eine andere Kommission oder einen andern Befehl haben, den die andern Apostel nicht gehabt hätten. Da fragt ich: was es denn für Unterschied hätt, die Gewalt und der Befehl des Papstes? Sagt Herr Karl von Miltitz: es wäre berührte Gewalt und Befehl eines einigen Dinges allein, daß sie St. Peter an ein sonderliches Ort der Welt gegeben wäre. Und sprach: O, wir wollen der Sache bald eines werden!" An demselben Tage machte auch Miltitz von Mühlberg aus dem Kurfürsten Meldung vom Erfolge des Gesprächs und von Luthers Bereitwilligkeit, mit ihm nach Trier zu reisen. Hierin fand aber Friedrich einen Widerspruch mit Luthers eignem Berichte und eröffnete dieß dem Nuntius (12. Octbr.), mit der schließlichen Bemerkung: „Ihr Euch endlich sollet haben vernehmen lassen, ihr hättet nun den päpstlichen Befehl ausgerichtet und wollet zur Stund euern Weg gen Roma nehmen. Wir haben unserm Freund von Trier darin geschrieben, wenn ein Reichstag fürgenommen, daß wir alsdann Dr. Martinum mit uns bringen."

Auf diese ziemlich deutlich den Ueberdruß des Kurfürsten an den nutzlosen Verhandlungen kund gebende und für den Nuntius des Papstes nicht eben schmeichelhafte Antwort, entgegnete Miltitz, sich scheuend vor der möglichen Ungnade des Fürsten, sehr demüthig, Luther werde sich wohl geirrt haben. „Wohl hab ich gesagt: wenn ich ihn gen Trier bringe, zu meinem gnädigen Herrn den Erzbischof, so hab ich meinem Befehle nach genug gethan und will mich dann wieder gen Rom machen; hat es Dr. Martinus anders verstanden, muß ichs dabei bleiben lassen." Der Kurfürst beharrte darauf, Luthern zum Reichstage mitzunehmen, um so mehr, weil er das sichere Geleite für dessen Reise gen Trier nicht erlangen konnte, auch „läßt sich — schrieb er (Lochau, 25. Octbr.) an Richard — der von Miltitz vernehmen, er solle

Digitized by Google

neben Euer Liebe in der Sache zu handeln Befehl haben, und wir doch nicht anders vermerkt, denn die Handlung soll vor E. L. allein beschehen." — Aber mit zäher Dienstbeflissenheit wollte, trotz des Kurfürsten deutlichst ausgesprochenen Widerwillen, Miltitz immer von neuem unterhandeln; sein Eifer erhielt noch einen neuen Sporn von Rom aus, wie er von Torgau (8. Decbr.) dem Kurfürsten berichtet: „So hab ich jetzund jüngst Schrift von Rom erlangt, daß päpstliche Heiligkeit groß verwundert, daß diese Sache in solchen langen Verzug kommt, und mir ernstlichen Befehl hat lassen geben die Sache zu fördern, auf daß sie zu einem Ende sich reiche." Dazu bemerkt er: „So hab ich Sorge, allergnädigster Herr, daß etliche Bischöfe sein, die päpstlicher Heiligkeit geschrieben und die Sache jämmerlich beschwert und angezeigt, wie viel Leute durch Dr. Martinus Schreiben und Predigen verführt werden; auch angehangen, daß seine Heiligkeit, als ein Haupt der christlichen Kirchen übel thut, die Sache nicht andern Leuten zu befehlen, die vielleicht fleißiger mit Dr. Martino handeln werden, denn bisher geschehen ist." Er setzt hinzu: Luther werde dann, wenn die Sache einem Andern aufgetragen sei, jedenfalls schlechter wegkommen; ja es könne wohl gar Bann und Interdikt für die Kurlande daraus hervorgehen. Deshalb begehrt er mit dem Kurfürsten selbst zu verhandeln, und hofft dann „solche Wege zu erdenken, daß der Sache nicht allein soll dienstlich sein, sondern groß zu der Konkordia zuträglich." Wenn diese Angelegenheit sich so machte, meint er schließlich, dann habe er das Seine gethan und wolle nach Rom, vorher aber, dem kurfürstlichen Befehle gehorsam, den Kurfürsten selbst besuchen. Hierauf verlangte Friedrich das Bedenken seiner Räthe, welche ihm riethen, dem Miltitz folgendes zu eröffnen: daß der Kurfürst, oft erklärter Maßen, mit Luthers Sache nichts zu thun haben wolle; er deshalb dieselbe weder besser noch ärger machen könne, weswegen auch der Verzug nicht an ihm liege, sondern an dem Reichstage, der noch bevorstehe; wenn etliche Bischöfe gen Rom geschrieben, so müsse „man einen Jeden, was er wolle, schreiben lassen; aber es wäre dafür zu halten, daß viele Beschwerung verwehrt wäre worden, wenn sich ihrer nicht so viel in mancherlei Gestalt zu Dr. Martinus gemüssigt hätten." Aus diesen Gründen hoffe der Kurfürst mit Interdikt und geistlichen Censuren nicht beschwert zu werden, sondern verlange, weil er den Papst ehre, dieser solle anzeigen, wie Dr. Luther ihm

Digitized by Google

(dem Kurfürsten) folgen solle, das würde dann Letzterer dem Angeklagten mittheilen. Die Verhandlungen in Torgau führten (18. Decbr.) Friedrichs Räthe, weil dieser selbst in Lochau seine Genesung abwarten wollte, wo ihn Miltitz (11.) besucht hatte. Im Auftrage ihres Herrn legten sie den ganzen Hergang und Stand der Verhandlungen mit Miltitz dar; bemerkten über Luthers Schiedsrichter: „sollte Dr. Martinus so viel Richter haben, und einer wollt ihn an den von Trier, der andere an Ihn und der dritte vielleicht an einen andern weisen, hätte er selbst zu achten, wie es sich schicken wollt. So hat Herr Karl sich zu mehrmalen tröstlich hören lassen, diese Sache wäre leichtlich abzuleinen. Nun hätte Se Kf. Gn. auch nachmals nichts mit Dr. Martinus Sache zu thun, wollt sich auch derselben, wie vor, so viel immer möglich äußern. Aus welchem Allen offenbar sei, daß Er — Miltitz — allein gemacht, daß die Sache so weit eingerissen sei und Dr. Martinus, aus Zumüssigung seiner Mißgünstigen, sich in schriftliche Gegenwehre zu Rettung seiner christlichen Ehre müsse geben. Und weil an Sr. Kf. Gn. der Mangel nicht gewesen, und noch nicht sei, (Jemand) nicht ermessen möge, aus was Ursache Sr. Kf. Gn. Lande, wie Er hievor sollte gedräuet haben, sollten mit Interdikten und anderen geistlichen Censuren beschwert werden. So doch Se. Kf. Gn. als ein christlicher Kurfürst nicht Ursache dazu gegeben hätte, auch ungern geben wollte und Sr. Kf. Gn. die Zeit ihres Lebens allewege die friedliche Wohlfahrt der ganzen Christenheit wohl gefallen hätte, derhalben auch Se. Kf. Gn. darauf beruft, Doktoris Martini Sache sich nicht weiter anzunehmen, wo aber etwas weiter daraus erfolget, wäre Niemandes denn seine (— Miltitzens —) Schuld." Auch wünschte der Kurfürst zu wissen: welche Bischöfe die Angelegenheit mit ihrem Schreiben nach Rom in solche Beschwerung gebracht hätten? Wo das Geleit geblieben sei, wovon der Kurerzbischof von Trier geschrieben habe? Was für Befehle Miltitz von Letzterem oder dem Papste hätte? Was die Wege wären, auf welchen aus der Sache zu kommen sei? Warum Miltitz nicht abschaffe, daß Emser, die zu Jüterbogk u. A. nicht schreiben? Deshalb begehrte der Kurfürst, daß still sollte gehalten und dem Dr. Martino nicht Ursache gegeben werden, weiter zu schreiben, denn was derselbe thue, geschähe zur Rettung seiner Ehre, dazu er gedrungen würde; denn der Kurfürst habe ihm befohlen, keine Ursache zu geben, oder Jemanden zu Widerwillen be-

Digitized by Google

wegen, nichts Beschwerliches vorzunehmen. Wenn Luther des Geleits versichert werde, wolle der Kurfürst gern helfen, daß derselbe zum Verhöre komme, es sei daher eher in der Sache nichts vorzunehmen, als bis Kurtrier seinen Bescheid gäbe; was dann befunden, dabei solle es bleiben, dessen wisse sich der Kurfürst nicht zu entschlagen; wie denn auch Luther sich zu Gehorsam erboten habe, und seine Sache vielleicht jetzt andern Leuten zu Gefallen treibe; wenn er dagegen ungefordert nach Trier käme, würde ihn in jetzigen Zeitläufen der Erzbischof nicht gern hören. Die Disputation wird ebenfalls erwähnt und wiederholt Miltitzen Schuld gegeben, er lasse sich verhetzen. Darum meine der Kurfürst schließlich: wenn man in schwebender Verhandlung mit Bann und anderer Beschwerung drohe, so geschehe dieß „unbillig und Se. Kf. Gn. habs um Euch nicht verdient; so werde sich Dr. Martinus deß hoch beklagen; vielleicht finde man fromme Leute, denen es mit ihm leid sein würde." Damit hatten diese unerquicklichen Verhandlungen jetzt ein Ende, denn Miltitz konnte den Strom der Ereignisse nicht aufhalten, Luther aber erklärte sich bereit zu dem, was sein Landesherr für gut finden werde, hatte jedoch in diesen Tagen mehr zu thun, als zu unnützen Konferenzen weite Reisen zu machen.

Luther war jetzt nämlich anderweit in folgenreicher Thätigkeit beschäftigt, durch die er sowohl neue Freundschaft der Redlichen als neuen Haß der Feinde sich zuzog. Es beschäftigte ihn die Entwickelung des in Leipzig nur kurz Verhandelten, daher wurden bis Ende dieses Jahres die wichtigsten Lehrsätze des Evangeliums von ihm in Schriften oder Predigten erörtert. Von der Nothwendigkeit, daß durch Beschluß einer allgemeinen Kirchenversammlung beide Gestalten im heiligen Abendmahle den Laien gleicherweise wie den Priestern zugestanden würden, überzeugt, erklärte er sich darüber gründlich und kräftig vor dem Volke (Novbr.) und in der Druckschrift (Anfang Decbr.): „Ein Sermon vom hochwürdigen Sakramente des h. wahren Leichnams Christi und von den Bruderschaften. Für die Laien;" — wurde aber eben um dieses Artikels willen vorzüglich, als der böhmischen Ketzerei schuldig, alsbald mit Heftigkeit, zunächst von Leipzig aus, angegriffen. Der Herzog Georg erhielt die Druckschrift schon am 24. Decbr. und sandte sie, da er sie ebenfalls ketzerisch fand, um ihrer Wirkung und andern ähnlichen Versuchen Luthers vorzubeugen, wie an die Bischöfe Adolf von Merseburg und Johann von Meißen, so

Digitized by Google

auch an den Kurfürsten Friedrich, um diesen gegen Luther einzunehmen. In dem Schreiben an seinen Vetter tritt Georg noch bescheiden auf, nennt Luthern einen sehr berühmten Mann, um so mehr müsse man sich vor der Schmach hüten, welche aus dieser letzten Schrift desselben für den Kurfürsten und ganz Sachsen entstehen werde. Denn was Luther darin über das Abendmahl lehre, schmecke ganz nach böhmischer oder prager Ketzerei, was nur dazu diene, die letztere zu befestigen, denn — wie die Sage gehe — sei, seit Erscheinung der Schrift, in Böhmen die Zahl der unter beider Gestalt Kommunizirenden bereits auf 6000 angewachsen. Eben so sei der Pastor zu Leutmeritz, ein arger Ketzer, selbst mit Luther zusammengekommen und unterhalte mit diesem durch Boten und Briefe einen lebendigen Verkehr. Groß sei Luthers Unbesonnenheit, mit welcher er immer seine Predigten drucken lasse, gleich als ob ihm allein von Gott verliehen worden, die Wahrheit zu lehren. Deshalb habe der Kurfürst ernstlich Sorge zu tragen, daß nicht etwa Luther, der wittenberger Professor, sich in einen prager Bischof oder Erzketzer verwandle; Friedrich sei jetzt der älteste unter den Kurfürsten und ein christlicher und weiser Herr, auch er selbst, Georg, sei bereits ein Greis, dem aus solchem Aergerniß großes Leid erwachse. Darauf entgegnete der Kurfürst (29. Decbr.): er habe nie gewagt, Luthers Predigten und Disputationen zu vertheidigen, unterstehe sichs auch noch nicht, sondern halte sich gänzlich fern von der Sache, habe dieß auch dem Papste, dem Kardinallegaten und dem Nuntius Miltitz mündlich und schriftlich zu verstehen gegeben. Er könne daher jenes Buch nicht beurtheilen, höre aber, daß dasselbe von vielen gelehrten und weisen Männern für christlich gehalten werde; er überlasse es jedoch Luthern, den Ausspruch zu erwarten, an welchem er vor dem päpstlichen Kommissar (Miltitz) appellirt habe, woraus hervorgehen werde, daß man ihm (dem Kurfürsten) nimmer etwas Unerlaubtes aufbürden könne, er werde es vielmehr sehr schmerzlich empfinden, wenn in seinen Tagen, in seinen und seines Bruders oder andern Ländern Irrthümer gegen den Glauben entstünden, noch viel mehr aber, wenn man meine, dieselben würden von ihm begünstigt. Durch diese vernünftige, ruhige Vorsicht des sich über die Parteien mit wahrer Weisheit stellenden und über dem Getriebe der Leidenschaften erhabenen Kurfürsten wurden aber die Gegner nicht zu Verstande gebracht. Auf Georgs Zuschrift verhieß nämlich Bischof Adolf

Digitized by Google

Vorkehrungen zum Heile des Volks; Johann von Meißen aber sandte von seinem Schlosse zu Stolpen aus ein scharfes Verdammungsdekret über Luthers Rede ins Land (24. Jan. 1520).

Luther, in der Meinung, dieses Edikt sei von der leipziger Partei erwirkt worden, erklärt in seiner „Antwort auf die Zettel, so unter des Offizials zu Stolpen Siegel ausgegangen," sehr scharf und beißend: er sähe nicht den Bischof für den Urheber desselben an, sondern zwei oder drei unverständige Lästerer; es sei weder ärgerlich noch ketzerisch, daß er sich unterstünde, etwas von einem Konzil zu wünschen, da Papst Pius II. selber einen ähnlichen Wunsch gethan, daß nämlich der Klerisei möchte erlaubt werden, Weiber zu nehmen. Diese Entgegnung kam in deutscher Sprache, bereits den 11. Febr., aus der Presse; Luther sandte sie denselben Tag noch an Spalatin und arbeitete sie mittlerweile auch lateinisch aus. Am Hofe wurde diese Widerlegung aber nicht mit Wohlgefallen betrachtet, man drang hier stets auf Mäßigung, und Spalatin eröffnete dieß in ziemlich starken Ausdrücken Luthern. Dieser aber antwortete dem kurfürstlichen Sekretär: „Ihr werdet aus dem Schwerte keine Pflaumfeder, noch aus dem Kriege einen Frieden machen; das Wort Gottes ist ein Schwert, Krieg, Ruin, Aergerniß, Verderbung, Gift, und — wie Amos spricht — wie ein Bär auf dem Wege und eine Löwin im Walde. Ich kann aber auch nicht leugnen, daß ich schärfer bin, als ich sollte; weil sie aber das wissen, sollten sie mich nicht aufbringen. Wie schwer es sei, Hitze und Feuer zu mäßigen, könnt ihr bei Euch selbst abnehmen. Und das ists auch, warum ich allezeit so ungerne mich öffentlich hervorthue; je beschwerlicher aber mir dieses ist, je mehr werde ich wider meinen Willen verwickelt und zwar mit nichts Anderem als Vorwurf greulicher Laster, wider mich und das göttliche Wort ausgestoßen, daher es kommt, daß — wenn mich gleich nicht meine Hitze und scharfe Feder reizte — doch die große Unbilligkeit auch ein steinern Gemüth könnte in Harnisch bringen, wie viel mehr mich, der ich hitzig bin, keine stumpfe Feder führe und von diesen Unthieren ohne alle Maße leiden muß. Ich wundre mich auch heftig, wo diese neue Religion aufgekommen, daß, was einer wider seine Widersacher schreibt, alsbald muß gescholten heißen. Was haltet ihr von Christo? schmähet er die Juden auch, wenn er sie ein ehebrecherisch Geschlecht, Schlangen und Otterngezücht, Heuchler, Teufelskinder nennet, und Paulus, der mit

Digitized by Google

Hunden, Verführern, Ungelehrten drein wirft? Warum liebkoſet Paulus hier nicht, daß er ihn bekehre, ſondern donnert alſo? Es kann ja ein die Wahrheit liebendes Gewiſſen mit den halsſtarrigen und unbändigen Feinden der Wahrheit keine Geduld haben. Ich ſehe wohl, daß Beſcheidenheit von mir Jedermann begehret, beſonders meine Feinde, welche doch ſelbige am wenigſten ausüben. Bin ich unbeſcheidener, ſo bin ich doch redlich und deutſch und halte dafür, daß ich hierin meinen Freunden es zuvor thue, die aufs Liſtigſte ſchreiben." Auch waren jene Abmahnungen Spalatins zu ſpät gekommen; die lateiniſche Gegenſchrift war mäßiger und mit Schonung gegen den Biſchof verfaßt. Am 16. Febr., Donnerstags, befand ſich Miltitz beim Biſchofe in Stolpen, fröhlich und guter Dinge Mancherlei über Luther, deſſen Freund der letztere nicht iſt, redend; eben waren ſie nach dem Abendeſſen — wie der Nuntius ſelbſt berichtet — „ganz leichtſinnig beim Trunke," da kam um 9 Uhr der Sekretär des Kurerzbiſchofs von Mainz, Licentiat Reyſch, von Pirna an und brachte dem Biſchofe Luthers Antwort (deutſch) mit, die denn auch der Biſchof, in Gegenwart des Offizials, der darüber ſehr böſe ward, alsbald vorlas; da aber neben Anderem darin ſtand: „auf daß mir nicht Noth ſei zu argwohnen, er (der Offizial) habe ſein Gehirn in Kötſchberg verloren" und: „ich halte auch, daß ſolche Zettel, ſonderlich zu Rom und bei aller Vernunft mehr tölpiſch denn ſtölpiſch werde angeſehen" — ſo fing der Offizial mörderlich zu fluchen an „und je ſehr (ſagt Miltitz) der Offizial fluchte, je ſehr ich lachte, wie wohl mein gnädiger Herr von Meißen ſolches auch nicht wohl zufrieden war." Des Biſchofs Erlaß war, wie gewöhnlich, allenthalben im Lande öffentlich angeſchlagen worden; auch in Leipzig hing das Verbot aus und in Oſchatz ſchrieb man darunter: „Siehe, ſo ſchlagen in unſrer Zeit die Biſchöfe ihre Unwiſſenheit auch öffentlich an. Hui, Biſchof, lies das Evangelium noch einmal!" Am 17. Febr. ging Miltitz von Stolpen nach Dresden und brachte dem Herzoge Luthers Antwort mit. Georg las ſie ganz durch und hat „zur Maßen" gelacht. Unſer Kurfürſt war über den Hauptgegenſtand des Streits, über den Gebrauch des Kelchs, bis gegen das Ende ſeines Lebens hin noch zweifelhaft, erkannte aber, nachdem er die Einſetzungsworte reiflich erwogen, doch die Wahrheit und da er hörte, daß Chriſti Befehl, „das thut" ſo verdreht würden, als ob durch denſelben den Apoſteln das Prieſterthum oder

Digitized by Google

das Opferamt übertragen sei, äußerte er: „Wenn diese Erklärung wahr ist, so kann den Laien gleich das ganze Sakrament genommen werden, denn jene Worte („das thut") sind sowohl vom Brote wie vom Kelche gesagt, es steht also bei der Klerisei, nicht nur den Kelch, sondern auch das Brot uns zu entziehen."

Luther aber wurde durch jene Zettel keineswegs eingeschüchtert, sondern in dem Maße, wie das Toben der Feinde wuchs, wuchs ihm auch unter höherem Beistande die eigne Gewalt und Unerschrockenheit. Wenn aber aus den zwei einflußreichsten Ständen des deutschen Volkes, die dem Klerus gegenüber traten, aus dem Gelehrten- und Herrenstande, theils offen, theils in der Gesinnung, immer Mehrere sich ihm anschlossen und dadurch ein ihm Entgegenwirken immer mehr erschwerten, so nahm er, obwohl weit entfernt eben so von einer blos gelehrten Reformation wie von Revolution, doch beide Mächte, die wissenschaftliche, welche aufs Innere, und die thatkräftige, welche aufs Aeußere wirkt, in seinen Dienst, und verlieh eben hierdurch jetzt in der Zeit nahender Gefahren seinem Werke eine breitere, feste Grundlage und auch äußere Sicherung. Denn von allem Anfange war er ausgegangen nicht etwa von dem beschränkten Standpunkte des Parteimannes oder gelehrten Klopffechters oder auch des Halbreformers, sondern von dem christlichen und deutschvaterländischen Standpunkte zugleich: hierin lag für ihn die Nothwendigkeit, sein Volk, und vor Allem dessen höhere, weltliche Stände theils beruhigend und mäßigend, theils anregend und aufklärend, auf eben denselben erweiterten Standpunkt zu stellen, auf dem er stand, und welcher sich für ihn selbst (seitdem er sich vom Ablaß auch gegen die Gewalt des Papstes richtete) von dem Gebiete des sittlich-religiösen Lebens in das der Wissenschaft und des Staats- oder Kirchenrechts zugleich erweitert hatte. Hieraus erhellt aber auch zugleich die Wichtigkeit und die Größe der Persönlichkeit Friedrichs, welcher nach mehrfachen Kundgebungen — zumal laut seinem, weiter unten zu erwähnenden Schreiben an Teutleben*) vom 1. April 1520 — schon jetzt auf diesem Standpunkte bereits angelangt war, wie denn auch aus dieser Gemeinschaft der Grundsätze sich sein folgendes, der Kirchenverbesserung so förderliches Verfahren erklärt.

*) S. Seite 307. f.

Digitized by Google

Diese Hoffnung, der Christenheit durch die weltlichen Stände aufzuhelfen, weils durch die geistlichen nicht gehen wollte, sowie der Drang der Ereignisse bewogen nun Luthern, seine erste reformatorische Hauptschrift „an kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" erscheinen zu lassen, worin er als Reformator der ganzen Kirche auftritt und seine frühste, vollständigste Reformidee darstellt, welche später in Vielem unerreicht geblieben, in Wenigem nur überschritten worden ist. Dieselbe sandte er am Abende St. Johannis des Täufers (24. Juni) 1520 dem Nikolaus von Amsdorf, der h. Schrift Licentiaten und Domherrn zu Wittenberg „seinem besonders günstigen Freunde" und schrieb diesem: „die Zeit des Schweigens ist vergangen und die Zeit zum Reden ist gekommen, als Ekklesiastes (Pred. Sal. 3, 7.) sagt. Ich habe unserm Vornehmen nach zusammengetragen etliche Stücke, christlichen Standes Besserung belangend, dem christlichen Adel deutscher Nation vorzulegen, ob Gott wollte doch durch den Laienstand seiner Kirche helfen, sintemal der geistliche Stand, dem es billiger gebühret, ist ganz unachtsam worden; sende das Alles Ewr. Würden, dasselbe zu richten und wo es Noth ist, zu bessern. Ich bedenke wohl, daß es mir nicht wird unverwiesen bleiben, vermeß ich mich zu hoch, daß ich verachteter begebener Mensch solche hohe und große Stände darf anreden in so trefflichen großen Sachen, als wäre sonst Niemand in der Welt, denn Dr. Luther, *) der sich des christlichen Standes annähme und so hochverständigen Leuten Rath gäbe. Ich lasse meine Entschuldigung anstehen. Verweis mirs, wer da will! Ich bin vielleicht meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die habe ich mir jetzt vorgenommen, so mirs gelingen mag, redlich zu bezahlen. Gott helfe uns, daß wir nicht unsere, sondern allein seine Ehre suchen! Amen." Die Schrift selbst beginnt mit der Anrede an die Stände, worin Luther als Grund seiner jetzigen Rathschläge die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, vorzüglich Deutschland drückt, angiebt, die ihn bewogen habe um Hülfe zu rufen. Dann „durchleuchtet" er die Bosheit

*) Aus dieser und vielfältigen anderen Aeußerungen Luthers sieht man deutlich, wie gehässig Herzog Georg verfuhr, wenn er — z. B. in dem früher, Seite 298, angeführten Briefe an den Kurfürsten — behauptete, die Bestrebungen Luthers hätten ihre Quelle in dessen Ehrgeize und Eitelkeit.

Digitized by Google

der Römlinge, indem er die drei Mauern, welche dieselben mit Behendigkeit zu ihrer Sicherung wider jegliche Reform um sich gezogen, angreift, nämlich die Satzungen: daß die geistliche Gewalt über die weltliche gehe; daß Niemandem, denn nur dem Papste, gebühre, die Schrift auszulegen; und daß Niemand ein Konzil berufen dürfe, als nur der Papst. Darauf folgt dann der Rath selbst, was wegen des christlichen Standes Besserung zu thun sei, es sind im Ganzen 27 Punkte, in denen Luther anträgt auf Abwehr päpstlicher Ungerechtigkeit, Abschaffung der bischöflichen höheren Würde und römischen Konfirmation, der Einmischung der Geistlichen ins weltliche, der Römer ins deutsche Recht und Wesen so wie der Reservation und römischen Lehnschaft; Abschaffung der Appellation an Rom, der gränzenlosen Unwissenheit des römischen Stuhles in allen Sachen des Glaubens, der päpstlichen Gewalt und Räuberei, der weltlichen Gewalt des Papstes, seiner weltlichen Lehnsherrschaft über das Königreich Neapel, Abschaffung der Abgötterei, die mit dem Papste getrieben wird: „denn welch Christenherz mag oder soll das mit Lust sehen, daß der Papst, wenn er sich will lassen kommuniziren, stille sitzt als ein gnädiger junger Herr, und läßt sich das Sakrament von einem knieenden gebeugten Kardinal mit einem goldem Rohre reichen, grade als wäre das h. Sakrament nicht würdig, daß ein Papst, ein armer stinkender Sünder aufstünde, seinem Gotte eine Ehre thäte; so doch alle anderen Christen, die viel heiliger sind, denn der allerheiligste Vater, der Papst, mit aller Ehrfurcht dasselbe empfahen." — Ferner verlangt Luther Abschaffung der Wallfahrten nach Rom, der Wallfahrtsgelübde, Bettelklöster, Sekten, Orden, Klostergelübde überhaupt und fordert Reformation der Klöster; Abschaffung des Eheverbots gegen die Priester, des Beichtzwanges, der Jahrestage, Begängnisse, Seelmessen, des Interdiktes und andrer Strafen des geistlichen Rechts, der Kirchweihen, der Feiertage (mit Ausnahme der Sonntage, der Marien- und großen Heiligen-Feste), der Dispensationen um Geld, der Wallfahrtskirchen, der Bettelei, der Ueberzahl von Messen, der Vereinigung mehrerer Pfründen in einer Person. Ferner trägt er an auf Verjagung der päpstlichen Gesandten aus Deutschland, auf Ueberwindung der Ketzer einzig durch die Schrift, auf Anerkennung des durch den Papst nicht anzutastenden Rechts der Böhmen, sich einen eignen Erzbischof zu wählen und das Sakrament unter beider Gestalt zu nehmen; auf Reform der Universitäten, Einführung der lateinischen, griechischen, hebräischen Sprache,

Digitized by Google

der Mathematik und Geschichte daselbst, auf Ausrottung des päpstlichen Rechts und Reinigung des weltlichen, auf Abschaffung der Satzungen der Philosophenschulen, dagegen vorzügliche Beschäftigung mit der h. Schrift, zu der die Kirchenväter nur als Wegweiser benutzt werden dürfen; vornehmlich verlangt er Einrichtung von Kinderschulen, in denen das Evangelium — wie in den höheren — die vornehmste und gemeinste Lektion ist, in jeder Stadt möge eine Mädchenschule errichtet werden. Endlich müssen die Deutschen ihre Freiheit vor den päpstlichen Tyrannen retten; des Kaisers Gewalt solle nicht durch Papistenheuchler unterdrückt werden, wohl aber müsse die Obrigkeit Luxus, Völlerei, Trunk, Unzucht abstellen und Gutes schaffen in ihrem Amte, die Jugend versorgen und das Land bessern. Dazu „gebe Gott uns Allen einen christlichen Verstand und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Muth, der armen Kirche das Beste zu thun."

Leicht begreiflicher Weise war der Eindruck dieser Schrift ungeheuer. Deutschland ward durch dieselbe auf Roms ärgste Gewaltmaßregeln vorbereitet. Bald zeigte sich die Gegenwirkung. Wegen der Freimüthigkeit dieses Büchleins besorgten selbst die Freunde der guten Sache großes Aufsehen, noch mehr aber die Lauen und die Feinde. Deshalb bat Miltitz, von Halle (19. Aug.) aus, den Kurfürsten, Luthern an der Ausgabe desselben zu hindern. „Ich will (sagte er) auch jetzund auf das Kapitel*) kommen gen Eisleben, da mit dem Patre commissario handeln mit sammt den andern Brüdern und auf gute Mittel gedenken, des Doctoris Martini Vornehmen, Mühe und Arbeit aufheben und sein Schreiben in einen andern Stilum wenden, welches doch Alles zum ersten durch E. Kfstl. Gnad Intercession und Rath geschehen muß. Ich will auch von Stund nach dem Kapitel zu Ewr. Kfstl. Gn. kommen, E. Kf. Gn. verständigen, was ich von den Patribus zu Trost dieser Sachen erlangt. Bitte Ewr. Kfstl. Gn. um Gottes Willen: Ewr. Kf. Gn. wolle solches mein Schreiben gnädiglich bedenken und verhelfen, daß solch Buch nicht noch zur Zeit ausgehe, so will ich trostlich hoffen, ich will Dr. Martini Sachen zum

*) Es stand nämlich eine Augustinerversammlung (Kapitel) zu Eisleben bevor (für den 28. Aug.), wo Dr. Staupitz, nach Salzburg berufen, sein Amt niederlegte und Wenzel Link sein Nachfolger im Ordensprovinzial-Amte wurde.

Digitized by Google

Besten helfen bei päpstlicher Heiligkeit antragen und ihn wieder zu Gnaden bringen. Denn die Sache ist nicht so schwarz, als wir Pfaffen sie machen." Darauf antwortete Kurfürst Friedrich (von Lochau, 23. Aug.): er wisse eigentlich nicht Gelegenheit und Gestalt dieser Dinge, sei jetzt nur unter andern berichtet, daß von Luther ein Büchlein ausgegangen sein solle; wäre Miltitzens Schreiben eher gekommen, so hätte er gern Fleiß vorgewendet, daß das Büchlein eine Zeit lang enthalten worden wäre. Jedoch mochte der Kurfürst, als er dasselbe gelesen, zum Theil eine günstigere Meinung davon bekommen haben, denn Luther erfuhr — wie er selbst schreibt — bald, daß dasselbe Vielen gefalle und am Hofe selbst nicht mißfalle. Allein dadurch wurde die Gewalt der Feinde nicht aufgehalten. Nach der leipziger Disputation ging Eck zunächst in seinen Wohnort, Ingolstadt, und veranlaßte seine Universität, Luthers Bücher auf öffentlichem Markte zu verbrennen; die Vorstände derselben fragten aber zuvor bei Reuchlin an und der meinte: Sie möchten sich vorsehen, daß sie nicht damit sich und der Universität einen Schandfleck anhängten. Als nun der Prokanzler Tags darauf an den bestimmten Ort kam, fand er Niemanden und mußte mit großem Verdrusse unverrichteter Sache wieder abziehen. Bald darauf (Decbr.) ging er (den die Meisten seiner Partei für den Sieger zu Leipzig wohl mehr ausgaben als hielten) nach Rom, ingrimmig über den Feind (der, wirklich besiegt, doch nie mehr Zorn zu erregen vermag), um diesen zu vernichten mit der Gewalt des Fleisches, da der Versuch mit der Macht des Geistes fehlgeschlagen war: ein Schlag vom Vatikan sollte das gewaltige Aufstreben der bisher in Rom verachteten Deutschen (ihr Geld allein sah man daselbst gern) vereiteln. Eck wurde wohl aufgenommen, erhielt vom Papste für seine Preisarbeit 600 Dukaten zum Geschenk, und bearbeitete, mit Hülfe seines Patrons, des Kardinal Ankonitanus, die nöthigen Personen. Eine Kongregation der Kardinäle fand Statt, Prierias, Eck und Kajetan (der als krank sich in die Sitzung tragen ließ) nahmen Theil daran; die Kardinäle Ankonitanus und Laurentius Pucci hatten jeder ein Konzept der Bulle aufgesetzt (Anfangs Mai) und geriethen dabei in heftigen Zank, den der Papst selbst durch Billigung des Entwurfs vom Ankonitanus (wozu wohl Eck das Beste gethan) kaum heben konnte. Während der vielfältigen Debatten riethen die, welche mit Deutschlands Volk und Geist bekannter sein mußten,

Digitized by Google

zur Gewalt; dazu boten die Dominikaner alle Kräfte auf und setzten alle Mittel in Bewegung; nach vielen Berathungen und Zwistigkeiten ging endlich, gegen eine bedeutende Minorität, der Gewaltvorschlag durch und zwar mit Veränderung des ursprünglich gebilligten Konzepts der Bulle. Somit nahm die Gefahr für die neue Sache, für deren Urheber und für dessen fürstlichen Schützer bedeutend zu. Der kursächsische Agent am Papsthofe, Valentin Teutleben, ein thüringer Edelmann, Domherr zu Mainz, Magdeburg und Frankfurt (wegen seines Eifers für die Sache des Papstes später — 1534 — auf Pauls III. Veranlassung zum Bischof von Hildesheim, an des der Lutherei verdächtigen Otto von Schaumburg Stelle, erhoben), berichtete schon früher: er fände weder in der vom Kurfürsten ihm übergebenen, noch in andern Sachen zu Rom Gehör, wegen der Unbescheidenheit Luthers, den gleichwohl der Kurfürst schütze und fördere. Darauf gab Friedrich (1. April 1520) die berühmte Antwort, welche den hohen Standpunkt, den damals bereits der weise Herr in wahrhaft fürstlicher Weise hoch über dem Getriebe der Parteien einnahm, und wodurch es ihm möglich wurde, ungetrübten Blickes die wahren Bedürfnisse des Volks in seiner Zeit zu erkennen, charakterisirt. Er trug nämlich seinem Agenten auf, dem Papste vorzustellen: daß er (der Kurfürst) aus Grundsatz und Ehrfurcht vor dem Heiligen, der Kirche ganz gehorsam, daher nie Willens gewesen sei, Luthern zu schützen, sondern es diesem immer selbst überlassen habe, sich auf eigene Gefahr zu vertheidigen. Er erlaube sich nicht, über diese Sache ein Urtheil zu fällen, obwohl Luther bei Vielen in Achtung stehe; er werde sich um so weniger darein mischen, da der Gegenstand bereits von einer päpstlichen Kommission verhandelt würde. Er stelle übrigens Luthern blos deshalb unter seine Macht, damit dieser äußerlich sicher sei bis zur Fällung des Endurtheils. Er habe mit demselben verhandelt und ihn von Wittenberg wegzugehen veranlassen wollen; Luther sei auch bereit gewesen, Miltitz aber habe dringend dagegen gebeten, damit Jener nicht irgend wo anders noch freier schreibe. Endlich ermahnt der Fürst seinen Vasallen, für das gemeinsame Vaterland und dessen Bestes Sorge zu tragen; denn Luther sei — wie er, Friedrich, vernommen — von Eck und Anderen, die sich beim Papste einschmeicheln wollten, von Neuem verletzt und dadurch zu weiteren Schriften bewogen worden, die derselbe außerdem nicht würde erlassen ha-

Digitized by Google

ben.*) Es wäre übrigens jetzt nicht mehr derselbe Zustand der Dinge in Deutschland, wie ehedem, sondern die schönen Künste und die Wissenschaften ständen in der Blüthe, besonders „nunmals auch die Laien anfangen klug zu werden, Lust und Liebe zur heiligen Schrift haben, dieselbe recht zu erkennen.“ Ueberhaupt ist, setzt er hinzu, Luthers Lehre „in Vieler Herzen in Deutschland allbereits so tief eingewurzelt, daß, wo sie nicht mit rechtschaffenen und beständigen Argumenten, Gründen und öffentlichen, hellen Zeugnissen der Schrift widerlegt wird, sondern allein mit Schrecken der Kirchengewalt, ihn zu unterdrücken, prozediret und fortgefahren sollte werden, so würde es nicht also hingehen, dafür man es hält, sondern würde in Deutschland ein groß, heftig Aergerniß erwecken und schreckliche, gewaltsame, schädliche und verderbliche Empörung erregen, welches dann weder dem h. Vater, dem Papste, noch Anderen zu einigem Nutzen und Frommen gereichen kann.“ — —.

Aber diese bündigen, klaren, weisen, wohlgemeinten, das einzig Richtige und Nothwendige treffenden Vorstellungen des geachteten, kurz vorher mit der h. Rose beschenkten Reichsfürsten war eben so vergeblich, wie die Bemühungen der gemäßigten Partei am römischen Hofe selbst. Zwar schien des Kurfürsten Brief nicht ohne Eindruck geblieben zu sein — auch die Fassung der Bulle wird dieß beweisen —, denn noch versuchte der Papst eine Vermittelung, indem er seinen Nuntius und Notarius am Kaiserhofe, Marino Caraccioli zu ihm sandte und dem Kurfürsten (6. Juni) schrieb: der Nuntius werde ihm einige Mittheilungen machen, er solle demselben nur volles Vertrauen schenken. Gleichwohl wurde dem Andrange der deutschen Römlinge nachgegeben und am 20. Juni schon die Bannbulle wider Luthern ausgefertigt, welche sich auf das bereits von den Universitäten Löwen und Köln eingeschlagene Verfahren beruft, 41 Sätze Luthers als ketzerisch oder ärgerlich, oder wenigstens als verwegen verdammt, Jedermann das Lesen seiner Schriften bei Strafe des Bannes verbietet

*) Luthers Gegenschriften wider den meißner Bischof in der Abendmahlssache?

Digitized by Google

ihre Verbrennung anordnet, dem Verfasser eine Frist von 60 Tagen zum Widerrufe setzt, widrigenfalls mit Bann, Acht, Aberacht und Lehnsverlust ihn und seine Schützer bedroht, auf seine Auslieferung nach Rom dringt, um ihn dem Satan zum Verderben des Fleisches zu übergeben, und allen weltlichen Fürsten unter Androhung gleicher Ahndung befiehlt, sich seiner Person zu bemächtigen zur Vollziehung der Strafe. Uebrigens ließ der Papst auch in dieser Bulle noch ein Pförtchen offen, indem er nämlich blos Luthers Lehre unbedingt, nicht also aber auch Luthers Person verdammte, welche letztere demnach im Falle einer Vermittelung oder eines Widerrufs frei ausgehen konnte. Zur Sicherung einigen Erfolgs schrieb nun der Papst (8. Juli), welchem Teutleben des Kurfürsten Antwort eröffnet hatte, an Letzteren, legte auf freundliche Hofmanier Friedrichs Worte als Feindseligkeit desselben gegen Luther aus, rühmte seinen Eifer und forderte ihn auf, den bereits verdammten öffentlichen Ketzer zum Widerruf oder Gefängniß zu bringen. *) Uebrigens war Luther, dem der Kurfürst Teutlebens und andere von Rom eingegangene Briefe zugeschickt hatte, mit dem Verfahren seines Landesherrn wohl zufrieden, was er Spalatin in einem Briefe (9. Juli) kund that, worin er seine Betrübniß über den Unverstand und die Bosheit der Römer ausdrückt; anzeigt, es gefalle ihm wohl, daß sich der Kurfürst der Sache nicht annehme, sondern ihn dahin gebe, damit sie ihn eines Besseren unterrichteten oder überwiesen; bittet, der Kurfürst wolle nicht Richter und Exekutor sein, da er auch keinen Türken noch Juden strafen könnte, wo nicht zuvor Anzeige und Beweis seines Verbrechens vorhanden; weist nach, daß er die Sache nicht aus Ehrgeiz unternommen, versichert aber auch: „Ich bin vorhin mit Sünden genug beladen, will aber diese unvergebliche und unerläßliche Sünde nicht dazu thun, daß ich das Lehramt, welches mir als einem Doctor der heiligen Schrift befohlen, nicht mit Fleiß ausrichten sollte, da ich denn schuldig erfunden würde des schädlichen und unchristlichen Stillschweigens, weil die liebe Wahrheit so greulich verachtet und so viel tausend Seelen jämmerlich verführet werden;“ und hofft schließlich, der Kurfürst werde also antworten, daß sie zu Rom wohl merken könnten, die Deutschen seien bisher nicht durch Einfalt und Unverstand, sondern durch des römischen

*) Dieß Breve erhielt jedoch der Kurfürst erst im Herbste, wo Eck (6. Oct.) eine Kopie davon dem Herzoge Johann sendete.

Digitized by Google

Stuhles gottlose Tücke und Verführung aus heimlichem Gerichte Gottes unterdrückt worden. — Solche Antwort war denn auch, wie wir gesehen, vom Kurfürsten nach Rom ergangen, aber leider fruchtlos.

Eben so fruchtlos aber waren die neuen Unterhandlungen des Herrn von Miltitz zu Eisleben. Hier versammelten sich (28. Aug.) die Augustiner-Ordensglieder, Staupitz legte seine Würde als Provinzialvikar nieder (und ging dann als Hofprediger des Erzbischofs Lange nach Salzburg, wo er 28. Decbr. 1524 starb) und Wenzel Link wurde sein Nachfolger. Miltitz, der auf dem Wege dahin, von Halle aus (19. Aug.) wegen Luthers Schrift von des christlichen Standes Besserung an den Kurfürsten geschrieben, hielt eine Rede, um die Versammlung zu bestimmen, durch ihre Vermittelung den Streit Luthers zu heben. Die Glieder des Kapitels wollten anfänglich nicht, sie sagten: sie hätten nichts mit Miltitz zu schaffen, wüßten auch keinen Rath zu geben, wählten aber endlich den neuen Vikar Link, und dessen Vorgänger, Staupitz, diese sollten nach Wittenberg gehen und mit Luther sprechen. Denn den Augustinern mißfiel Luthers Sache nicht, sondern nur Roms Verfahren in derselben; was Miltitz auch Luthern in dem Briefe schrieb (29. Aug.), welchen er den beiden Deputirten mitgab, und worin er Luthern bittet, den Vorschlägen dieser Männer zu folgen, an den Papst zu schreiben und diesem zu versprechen, er wolle wider dessen Person und Namen nichts unternehmen; versichert dabei, er würde selbst zu Luther gekommen sein, wenn er sich nicht vor einigen Freunden desselben fürchtete, die ihn für seinen Feind hielten. Anfangs des folgenden Monats (vor dem 11. Septbr.) trafen Link und Staupitz mit etlichen Brüdern bei Luther ein; er versprach ihrem und Miltitzens Rathe zu folgen, an den Papst zu schreiben, dabei müsse er sich jedoch — wie er (11. Septbr.) gegen Spalatin äußert — zusammennehmen, um den römischen Stuhl nicht allzu trotzig zu behandeln; Einiges werde er jedoch demselben jedenfalls zu hören geben. Während dem war Miltitz in Gotha beim Kurfürsten, darauf in Erfurt sieben Tage krank gewesen, ging dann (nach dem 11. Septbr.) nach Altenburg, von da gen Eisleben, um den Pater Vikarius (Link) zu erforschen, wenn es diesem gelegen wäre, mit zu Luther an einen geeigneten Ort zu reisen, damit die Sache gänzlich beschlossen werde. Er traf jedoch den Vikar nicht und reiste daher nach Leipzig zur Messe, wo er gegen Ende des Monats mit Eck zusammen kam.

Digitized by Google

Dieser nämlich war, wider seinen Willen — wie er selbst sagt — vom Papste (der dadurch unkluger Weise die Sache der Kirche als Ecks Sache erscheinen ließ) beauftragt, mit dem am 29. Juni zu Rom ausgefertigten Manifeste gegen die Freiheit der Geister im August in Sachsen erschienen; denn bereits am 14. d. M. hatte Luther die Nachricht, daß Eck in Meißen sei, ohne ihr jedoch Glauben zu schenken. Die Bulle wurde am 21. Septbr. in Meißen, den 25. in Merseburg bekannt gemacht; den 29. war Eck in Leipzig mit herzoglichem Geleite. Herzog Georg hätte auch dem Rathe geschrieben, dem Doktor einen vergoldeten Becher voll Gulden zu schenken. Trotz dem benutzten seine Feinde die Meßfreiheit; „gute, fromme Kinder" — wie Miltitz sie nennt — schlugen eine Spottschrift wider Eck an zehn Orten der Stadt an; dieser, der bisher dem Paulino gegenüber im Eckhause der Ritter- und Grimmaer Straße wohnte, sah sich endlich genöthigt aus Furcht vor seinen Feinden in das Paulinerkloster zu flüchten und „darf sich (wie Miltitz berichtet) nicht schauen lassen, hat solches Herrn Cäsar Pflug geklagt, hat Herr Cäsar dem Rektor geboten, ein Mandat wider Solche lassen auszugehen, die Eckium dieser Maße plagen, welches geschehen; hat nichts geholfen. Sie haben ein Lied von ihm gemacht und singens auf der Gassen. Er ist hoch bekümmert, der Muth und das Pochen ist ihm gelegt, man schreibt ihm alle Tage fünf Briefe ins Kloster und sagt ihm Leib und Gut ab. Es sind auch über fünfzig Studenten von Wittenberg da, die sich unnütz machen auf ihn." Eck machte sich endlich des Nachts auf und entwich über Freiberg, wo er noch zehn Tage blieb. Die Bulle sandte er (3. Oktbr.) zur Veröffentlichung an den Rektor der Universität Wittenberg, Dr. Peter Burkhard, um Gottes Willen bittend, ihr Folge und Exekution zu ertheilen; meldend, daß er nach päpstlichem Befehl neben Luthern aus „merklichen Ursachen" auch den Professor Dr. Karlstadt und den Domherrn und Professor Dr. Dolzsch (aus Feldkirch), allerseits zu Wittenberg, mit in die Bulle gesetzt, denen er jedoch, wenn sie umkehren würden, aus päpstlicher Machtvollkommenheit Absolution zu ertheilen versprach. Das berichtete der Rektor (11. Oktbr.) dem Kurfürsten (der sich eben auf der Reise nach Köln zur Kaiserkrönung befand) mit der Anzeige: daß Eck der Universität verdächtig sei, weil er keinen päpstlichen Befehl mit übersendet habe. Der Kurfürst antwortete auf seiner Rückreise von Homburg (in Hessen) aus (18. Novbr.): es sei zuvor dieser Sache halben nichts an ihn gelangt, kurz vor seinem Weggange aus Köln

Digitized by Google

aber hätten die päpstlichen Abgeordneten, Caracciolli und Aleander mit ihm Luthers wegen gehandelt (wovon er eine Kopie beilegt); er wäre übrigens nicht ungeneigt gewesen, ihnen sein Bedenken in dieser Sache anzuzeigen, wo nicht inzwischen etwas vorgefallen, und von ihm den Wittenbergern ein Weiteres wäre berichtet worden. Von Koburg schrieb Eck (6. Oktbr.) an den Herzog Johann, Friedrichs Bruder, mit Uebersendung eines Exemplars der Bulle und zeigte ihm an, daß er dieselbe in Meißen, Merseburg und Brandenburg (29. Septbr.) publizirt, die genannten Bischöfe ihm auch Gehorsam versprochen hätten. Ferner legte er eine Kopie des päpstlichen Schreibens an den Kurfürsten (s. vorher, 8. Juli) bei, erbot sich, eine Zeit lang in Bamberg auf Antwort zu warten und entschuldigte sein Bemühen mit dem Vorgeben, daß er Alles einzig und allein dem Glauben zu Gute mit viel Mühe, Arbeit und Kosten unternehme. Johann schrieb an seinen Bruder, widerrieth aber die Publikation der Bulle. In Erfurt verlangte Eck von der Universität sehr sträflich den Vollzug derselben; dieser aber wurde verweigert, weil die Bulle nicht in gesetzmäßiger Weise übergeben worden sei. Bewaffnete Studenten stellten dem Dr. Eck nach, der aber nicht erschien; da nahmen sie die gedruckten Exemplare der Bulle, so viel derselben sie habhaft werden konnten, zerrissen sie und warfen die Stücke ins Wasser mit den Worten: „eine Bulle *) ist es, sie mag im Wasser schwimmen." Dazu sagte der Rath nichts und der Statthalter des Kurfürsten von Mainz noch weniger. Ueber Bamberg, dessen Bischof gleichfalls wegen ungenügender Insinuation die Publikation der Bulle verweigerte, gelangte Eck (14. Oktbr.) wieder in Ingolstadt an, belehrt jedenfalls darüber, daß sein Ruhm weder durch die Disputation, noch weniger aber durch die Bulle gemehrt worden sei, wie ihm denn Miltitz in Leipzig schon erklärte: er habe Unrecht gethan, „die Bulle zu publiziren, dieweil die Sache in einer gütlichen, friedlichen Handlung mit ihm gestanden, sollte billig mir vorgeschrieben haben, was ich in der Sachen gehandelt hätte, zu verstehen. [Darauf] Schwieg er stille und er seufzte, daß ihm Leid dabei ist." Wenn nun auch Miltitzens Befürchtung: „ich hab große Sorge, der Salvokondukt wird nicht helfen, Er wird erschlagen" — die derselbe gegen den Kurfürsten aussprach — nicht in Erfüllung

*) Bulle, Bulge, damals = Wasserblase, Welle.

Digitized by Google

ging, so fühlte sich doch Eck seinen Schutzheiligen allzuinnig verpflichtet, daß er mit heiler Haut wieder in seiner Heimath angelangt war. Er ließ daher in dem Pfarrhofe bei St. Moritz zu Ingolstadt eine Gedenktafel anbringen mit den Bildnissen seiner Schutzpatrone, Johannes des Täufers, des h. Chrysostomus und des Evangelisten Johannes und der in lateinischer Sprache abgefaßten Unterschrift: „Johannes Eck, ord. Professor der Theologie und Prokanzellar, apostolischer Nuntius und Protonotar, dieser Kirche Pfarrer, nachdem er auf Befehl Leos X. die apostolische Bulle gegen die lutherische Lehre durch Meißen und Sachsen veröffentlicht und von da unversehrt zurückgekehrt, seinen Patronen." — Anderweite Vollziehungen der Bulle in den sächsischen Bisthümern fanden erst Anfangs des folgenden Jahres statt.

Niemand war durch die Bulle mehr gestört in seinen behaglichen Plänen als Miltitz, der unverwüstliche Vermittler. Schon hatte er abermals versucht, den Provinzial Link zu einer neuen Konferenz mit Luther zu veranlassen (Mitte Septbr.); hatte dann Eck Vorstellungen gemacht mit Hinweisung auf die schwebenden Verhandlungen, und ließ sichs um so mehr angelegen sein, durch weitere Konferenzen und Bemühungen seinen Aufenthalt in Sachsen zu verlängern, weil er in Geldnoth war und vom Kurfürsten eine Pension zu erlangen wünschte. Der Kurfürst verlieh ihm nämlich auf Zeit für seine Geschäftsführung in Rom 100 Gulden Besoldung; Miltitz aber bat bereits 19. Febr. (1520) um lebenslängliche Verleihung des Gehaltes, außerdem wünschte er Ersatz seiner Auslagen vom Kurfürsten; letzterer vertröstete ihn damit bis zur leipziger Michaelismesse. In Leipzig aber traf er den Geschäftsträger des Kurfürsten mit dem Gelde nicht, was er dem Letzteren (3. Oktbr.) berichtet: „das mich ganz betrübet. Dieweil — E. Kf. Gn. weiß, daß ich auf diesen Markt solches Geldes groß nothdürftig gewesen, — bitte unterthäniglich Ewr. Kfst. Gnaden um Gottes Willen, E. Kf. Gn. wollen mich nicht fortziehen lassen, denn ohne das Geld kann ich nicht wieder gen Rom. Ich muß kaufen, daß ich den Herren zu schenken habe, die meine Beschützer sind bei päpstlicher Heiligkeit, denn Eckius hat mir aufgegossen, und mich grausamlich in Martinus Sache belogen, mag E. Kf. Gn. ermessen, wie fröhlich ich sein muß. Ist auch meine demüthige unterthänige Bitte an Ew. Kf. Gn. dieweil die Bulle nicht wider E. Kf. G. ist, E. Kf. Gn. wolle päpstlicher Heiligkeit doch ein Wenig schreiben, auf daß ich nicht son-

Digitized by Google

der Antwort von E. Kf. Gn. zu päpstlicher Heiligkeit komme, angesehen, daß Dr. Martinus auch an seine Heiligkeit schreibt, die Bulle nicht angesehen. Ich hab' auch E. Kf. Gn. zu Gotha demüthiglich gebeten, E. Kf. Gn. wolle den jungen Kardinälen, (die) meine Gesellen waren, E. Kf. Gn. gülden Münz zwei oder drei schenken und so viel der silbernen, denn sie sind bei meiner Seelen Seligkeit allezeit gut gewest auf E. Kf. Gn. Seiten. E. Kf. Gn. wolle mich gnädiglich auch mit einer versehen, denn meine ist mir gestohlen." Außerdem bemerkt Miltitz: er werde heute zum Herrn Fabian von Feilitzsch gehen und diesen bitten an Luther zu schreiben, daß derselbe nach Lichtenburg oder Eilenburg zu neuer Handlung komme, und sendet dem Kurfürsten eine von Eck erhaltene auskultirte Kopie der Bulle mit. Dem Herrn von Feilitzsch versprach Miltitz, er wolle bewirken, daß Luther, wenn er sein Versprechen halte, von der Bulle frei bleibe, weil diese vor dem 120. Tage nicht kräftig werde. Luther fügte sich dem Wunsche und kam am 11. Oktbr., Donnerstags Nachmittags um 4 Uhr in Lichtenburg (wo sich ein Antonierkloster befand) an, in Begleitung Melanchthons, eines Augustiners und vier reisiger Knechte; zu seinem Schutze harrten in der Nähe noch 30 Pferde. Um 6 Uhr kam Miltitz mit vier Pferden. Der Präzeptor (Vorsteher) der Antonier, der berühmte Wolfgang Reißenbusch (zugleich Kanzler der Universität Wittenberg), sorgte für gute und reichliche Verpflegung der Herren, diese waren guter Dinge und ganz fröhlich miteinander. Ueber ihre Verhandlungen (11. Oktbr.) berichtet Miltitz dem Kurfürsten (14. Oktbr., von Eilenburg): „Luther nehme sich, durch Eingebung des h. Geistes, dessen nicht an, die Feinde möchten schreien oder Bullen veröffentlichen, wie sie wollten, er werde innerhalb 12 Tagen in aller Demuth an den Papst in der Vorrede eines Büchleins *) schreiben, welches er nach Rom überschicken will; als Datum würde er setzen den 6. Septbr., welches der 10. nach dem in Eisleben gehaltenen Kapitel und der 15. nach Publizirung der Bulle ist. Er „wird auch die Disputation zu Leipzig und meines gnädigen Herrn von Merseburg Fleiß, selbige zu verhindern anzeigen, mit einer schönen Narrativa, auch den Papst für seine Person tröstlich loben. — Ist Dr. Martinus auch zufrieden zu schweigen, so Andere auch schweigen." Dem Präzeptor Reißenbusch

*) in der Schrift: „von Freiheit eines Christenmenschen;" s. unten.

Digitized by Google

geschah kein Gefallen mit dieser Verhandlung in seinem Kloster, wie er (13. Oktbr.) an Feilitzsch schreibt: „Er, Karol (Miltitz) wollte mich armen Teufel gerne mit ins Spiel bringen, auf daß, so man sich an Dr. Luther nicht rächen möchte, dieß bald an mir ausging. Er hat mich mit einem römischen Mandat ersucht und requirirt und mich also mit in den Pfeffer gebracht. Günstiger Herr, Gott soll sich über mich nicht erbarmen, wenn es mir aus einiger andern Ursache entgegen gewesen, daß dieser Tag gen Lichtenburg gelegt. Denn der Gebrannte scheut das Feuer. Er, Karol, ist anfänglich eine Ursache gewesen, daß mich die römischen Knaben mehr denn um 600 Gulden gebracht haben. Derhalben ich ihnen billig gescheut habe, dieser Zuversicht, es solle mich armen Teufel Niemand darum verdenken. Wann ich des Papstes und der Bischöfe so wenig bedürfte, als ein Andrer, wollte ich auch in diesem Handel desto unscheulicher handeln, aber wer diesen zu Handen kommt, der möchte viel lieber unter den Türken sein." Am 12. Oktbr., Mittags 1 Uhr, reiste Luther wieder von Lichtenburg ab, von Miltitz ein Stück geleitet, der aber noch dort blieb, dann von Eilenburg aus (14. Oktbr.) dem Kurfürsten die Verhandlungen berichtete und dazu die wiederholte Bitte fügte: „E. Kf. Gn. wollen um Gottes Willen an päpstliche Heiligkeit schreiben, Dank sagen der Rosen und Bullen" und Luthern entschuldigen, als welcher längst geschwiegen hätte, wenn man seinen Widersachern auch hätte Stillschweigen auferlegt. Und „schreib so wenig als E. Kf. Gn. will, so bin ichs wohl zufrieden." Denn „sollte solche Bulle in Kraft gehen, so wird gewiß ein groß Schisma." Dazu fügt er die Nachricht von Ecks Entweichung aus Leipzig gen Freiberg „und die Stadtknechte zu Leipzig retten mit den Bullen im Lande um;" so wie den Wunsch: „E. Kf. Gn. wolle nicht vergessen den jungen Kardinälen Er. Kf. Gn. Angesicht zu schicken, wie ich denn E. Kf. Gn. jüngst zu Gotha und durch mein Schreiben gebeten," auch dem Kardinal St. Sixti, der sonst allezeit gut auf den Kurfürsten gewesen, möchte dieser „einen Kopf für fünfzig" schicken. Miltitz verspricht dabei: es solle Ecken und seinem Anhange also begegnet werden, daß sie es nicht gedacht hätten; er wolle auch gen Rom eilen, ehe 120 Tage vergehen und ein anderes Breve herausgefertigt haben an einen Prälaten, der solche Bulle würde aufheben oder mildern, welchen der Kurfürst namhaft machen solle. — Diese süßen Hoffnungen, welche Miltitz dem Kurfürsten

Digitized by Google

erwarte, beruhten aber entweder auf einer allzukühnen Voraussetzung oder auf dem selbstsüchtigen Wunsche, durch diese angenehmen Nachrichten sich den Kurfürsten günstig zu stimmen und das Geld zu erlangen. Fast möchte das Letztere der Fall sein, denn daß von Rom nichts Gutes zu hoffen, sahe der weltkluge Herr wohl ein, wie er denn wenig später (16. Novbr.) schrieb: „Es gehet über uns Geistlichen, Gott weiß, wo es naus will, mir ist noch lieb, daß ich nicht also hart verbunden bin, geistlich zu werden, daß ich noch mag zurück treten.“ Wie es aber mit den ihm von Miltitz eröffneten goldenen Aussichten beschaffen war, erfuhr Friedrich — wenn ers noch nicht wußte oder glaubte — mit hinreichender Gewißheit in denselben Tagen zu Köln.

Denn hier befand sich Friedrich der Krönung Karls V. wegen und vernahm, wie wir früher gesehen, des Erasmus Meinung über Luthers Unternehmen (5. Novbr.). Nach der Krönung (die in Aachen am 22. Oktbr. erfolgte) erschienen die beiden päpstlichen Legaten am Kaiserhofe, Marinus Caraccioli, ein Neapolitaner, und Hieronymus Alsander aus Kärnthen, Kanzler zu Lüttich (ein Jude von Geburt und Epikuräer aus Neigung, früher Sekretär des schändlichen päpstlichen Prinzen Cäsar Borgia, und — wie Seckendorf sagt — ein Knecht, würdig seines Herrn; ein Mann, den selbst sein ehemaliger Freund Erasmus für gelehrt aber auch für sittlich häßlich erklärte —), in Köln mit einer päpstlichen Botschaft vor unserm Kurfürsten. In der Minoritenkirche, Sonntag nach Allerheiligen (2. Novbr.) überreichten ihm unter der Messe beide Herren in Gegenwart der Bischöfe von Trient und Trieft eine Kopie der Bulle und ein Breve des Papstes und baten „nach Anzeigung der gnädigen und väterlichen Entbietung päpstlichen Grußes und Vermeldung, wie löblich seiner Kf. Gn. Vorfahren und Se. Kf. Gnaden auch sich allenthalben gegen den h. christlichen Glauben, päpstlicher Heiligkeit und den römischen Stuhl bisher gehalten hätten und was großer Hoffnung auch dieser Heiligkeit auf Se. Kfstl. Gnaden stehen sollte,“ schließlich zweierlei: „Erstlich, daß Se. Kf. Gn. wollte darob sein, daß die Bulle möge vollzogen und Dr. Martinus Bücher verbrannt werden. Und zum andern: den Dr. Martinus entweder zu strafen oder aber gefänglich annehmen und halten oder päpstlicher Heiligkeit übersenden.“ Darauf ließ der Kurfürst denselben durch Bischof Bernhard von Trient anzeigen, er wolle Bedenkzeit haben und ihnen dann antworten. Diese Antwort geschah

Digitized by Google

denn auch folgenden Dinstag (4. Novbr.) in Gegenwart deſſelben Biſchofs durch etliche kurfürſtliche Räthe und Diener in lateiniſcher Sprache alſo: „Es hätte ſich Se. Kf. Gn. dergleichen Zumuthung nicht verſehen, hätte ſich nebſt ſeinem Herrn Bruder, Herzog Johannes, ſtets als ein gehorſamer Sohn der chriſtlichen Kirche gezeigt, hätte mit Luthers Sache nichts zu ſchaffen, ihn gen Augsburg zu Kajetan geſchickt, dieſem auch auf ſeine Zuſchriften untadelhaft geantwortet, ſie hätten Luthern von Wittenberg ziehen laſſen, wo Miltitz nicht dawider geweſen; Luther hätte ſich wollen vor Kurtrier ſtellen aber kein Geleit bekommen. *) Viele gelehrte und rechtſchaffene Leute vertheidigten Luthern, dem Kurfürſten aber ſei noch kein genügender Bericht geworden, ob deſſen Bücher verdienten verbrannt zu werden. Er bittet demnach: dazu vor Unterſuchung der Sache nicht zu ſchreiten, ſondern ſolche unverdächtigen, frommen und gelehrten Leuten zu untergeben, damit Luther mit rechtſchaffenen Gründen aus h. Schrift überwunden werde, wo das geſchehe, wollten ſich Se. Kf. Gn. als gehorſamen Sohn der chriſtlichen Kirche erzeigen.“ Darauf haben des Papſtes Geſandte, nach der Unterredung, des Kurfürſten Antwort zum Theile wiederholt, vorgegeben, was Fleiß die päpſtliche Heiligkeit ſollte aufgewendet haben den Dr. Martinus von ſeinem Vornehmen abzuwenden; geſagt, daß Dr. Eck weder Fug noch Gewalt gehabt, Jemanden in der Bulle nicht ausgedrückt, zu nennen und zu beſchweren; und vermeldet, daß dem Papſte in keinerlei Wege leidlich wäre, Jemand anders als ſich ſelbſt in Dr. Martinus Sachen zu erkennen und urtheilen, angeſehen, daß es ſollte ſein eine Sache des Glaubens, welche allein Sr. Heiligkeit gebühret zu richten und zu verhören; und nach Einführung mancherlei Rede, die ihrer vorigen Werbung faſt entgegen und ungleich (auch ungedacht, daß Sr. Kf. Gn. Bruder und ſie ſelbſt zuſammt ihren Landen und Leuten darunter ſollten mit nichten be-

*) Aus dieſen Anführungen des Kurfürſten, den böſen Feinden gegenüber, ſehen wir deutlich, wie es um Miltitzens Freundlichkeit oder — ſofern dieſer (was wahrſcheinlicher) ſelbſt nur das betrogene Werkzeug der Betrüger war — um deſſen hoffnungsreiche Tröſtungen gegen den Kurfürſten ſtand, wie ſehr aber trotz dem Luther geneigt war, in ſeiner deutſchen Ehrlichkeit der wälſchen Argliſt zu trauen; aber auch, wie vorſichtig der große Menſchenkenner Friedrich ſich in den bisherigen Verhandlungen benahm und wie nothwendig dieſe mißtrauiſche Vorſicht, den Römlingen gegenüber, war.

Digitized by Google

schweret werden), letztlich damit beschlossen: ihnen wollt nicht gebühren, aus päpstlichem Befehle zu treten, darum wollten sie laut der Bulle verfahren, Dr. Martinus Bücher zu verbrennen.

Auf diese Eröffnungen ließ Kurfürst Friedrich am 6. Novbr. (am 5. war indessen Erasmus bei ihm gewesen) Nachmittags in der Minoritenkirche Folgendes durch seine Räthe antworten: „Unser gnädigster Herr, der Kurfürst zu Sachsen u. s. w., hat sich in keine Wege versehen, daß päpstliche Heiligkeit solche Suchung bei Sr. Kurfürstl. Gnaden sollt haben lassen fürwenden. Denn Se. Kurfürstl. Gn. hat sich je und je — Gott lob! — ohne Ruhm zu reden, beflissen, in den löblichen Fußtapfen seiner Vorfahren und Aeltern hochrühmlicher und seliger Gedächtniß zu bleiben. Wie denn von wegen päpstlicher Heiligkeit in Euer beider Werbung vermeldet und Se. Kurf. Gn. nochmals hiefür, vermittelst göttlicher Hülfe zu thun und sich als einen frommen christlichen Kurfürsten und gehorsamen Sohn der heil. christlichen Kirche zu halten willens ist. Nun vermerkt Se. Kurf. Gn. aus den überantworteten Breven, daß neben dem Aleander Johann Eck von päpstlicher Heiligkeit in dieser Sache zu Nunzien verordnet und gegeben. Darauf Eck, Abwesens Sr. Kurf. Gn., die Zeit, da Se. Kurf. Gn. von Römischer Kais. Maj. zu ihrer Krönung erfordert (deren Se. Kurf. Gn. billig sollte sein verschont worden) sich unterstanden, wider den Einhalt und Vermögen der Bulle auch andere Personen*) neben Dr. Martinus zu nennen und beschweren, welche Handlung dieser Fürwendung und Suchung ganz ungemäs ist, und was Beschwerung Se. Kurf. Gn. darob haben möge und solle, haben sie und männiglich zu ermessen; angesehen, daß Sr. Kurf. Gn. Bruder und Se. Kurf. Gn. gleich ihren Aeltern ihrer demüthigen Erzeigung nach, gegen päpstliche Heiligkeit, mit solcher Fürwendung billig sollten verschont sein worden. Se. Kurf. Gn. weiß auch nicht, was ihres Abwesens auf so beschwerliche Handlung von ihren Unterthanen fürgenommen sei und steht wohl darauf, daß eine merkliche

*) Nach Miltitzens Briefe an den Kurfürsten (vom 14. October) waren von Eck neben Luther in Meißen unter die öffentlich Angeschlagenen und Verdammten gesetzt worden: Dr. Karlstadt, Dr. Johann Dolzsch (Prof. in Wittenberg), M. Egranus (Prediger in Zwickau), Bernhard Adelmannsfeld (Domherr in Augsburg), Wilibald Pirkheimer (Patrizier) und Lazarus Spengler in Nürnberg.

Digitized by Google

Anzahl Volks von Gelehrten und Ungelehrten, Geistlichen und Weltlichen, der Sache und fürgewandten Appellation möchten sein anhängig worden.*) Se. Kurf. Gn. hat auch mit Dr. Martinus Sache nie nichts zu thun gehabt und noch nicht. Sollte auch Dr. Martinus etwas Unbilliges wider päpstliche Heiligkeit geschrieben oder fürgenommen, oder auch sonst anders, denn einem christlichen Manne ziemt, gepredigt oder geschrieben haben, hört Se. Kurf. Gn. nicht gerne. Se. Kurf. Gn. hat wohl, der Sache zu gut, vor zwei Jahren auf des Legaten und Kardinals St. Sixti Begehren und Erbieten, väterlich zu handeln und die Sache gütlich hinzulegen, mit Dr. Martinus handeln lassen, sich zu ihm gen Augsburg zu fügen, wie denn von Dr. Martinus beschehen. So ist auch der Erzbischof zu Trier dem Dr. Martinus zu einem päpstlichen Kommissar gegeben worden, gegen den sich ungezweifelt Dr. Martinus, so er erfordert und die Versicherung genugsam beschehen wäre, als dem Gehorsam unterthäniglich bewiesen hätte. Auch hat sich Dr. Martinus allerlei zu thun erbeten und nochmals erbeut. Es vermeint auch vielleicht Dr. Martinus, wie er und viel ehrbarer christlicher und hochgelehrter Leute davon reden sollen, er sei durch mannichfaltiges und ungeschickliches Angreifen seiner Widerwärtigen zu schreiben verursacht worden, daß doch Se. Kurf. Gn. in seinen Würden läßt. Unser gnädigster Herr ist auch bisher weder von kaiserlicher Maj. noch jemals anders genugsam berichtet, daß Dr. Martinus Lehrschriften und Predigt dermaßen überwunden sei, daß sie sollen billig verbrannt werden. Wo aber Se. Kurf. Gn. deß wahrhaftiglich berichtet wäre, sollten sie es eigentlich dafür halten, Se. Kurf. Gn. wollten sich als ein christlicher Kurfürst und gehorsamer Sohn der heil. christlichen Kirchen gehalten haben. Weil dann Sr. Kurf. Gn. Brudern und Sr. Kurf. Gn. in keine Wege leidlich wäre, solche schwinde Erzeigung und Beschwerung auf ihr Kurf. und Fürstlichen Gn. und ihr Fürstenthum, Lande und Leute zuwachsen lassen, derhalben sei Se. Kurf. Gn. Bitte, dies schwinde Fürnehmen abzuthun und die Sache dahin zu richten, daß Dr. Martinus von gleichen, gelahrten, frommen und unverdächtigen Richtern, auf ein sicher, frei, genugsam Geleit an gelegenen,

*) Diese Worte zeugen von des edlen, weisen Kurfürsten Achtung vor der öffentlichen Meinung.

Digitized by Google

ungefährlichen Oertern zu Verhör möge kommen, und seine Bücher unverhört und unüberwunden nicht zu verbrennen. Würde aber befunden, daß Dr. Martinus unrecht gehandelt sollte haben, wüßte Se. Kurf. Gn. ihm keinen Zufall zu geben und wäre der Hoffnung, päpstliche Heiligkeit würde über diese Berichte nichts bei Sr. Kurf. Gn. suchen, das Sr. Kurf. Gn. nachredlich und verweislich. Das ist Se. Kurf. Gn. um päpstliche Heiligkeit, als ein gehorsamer Sohn der heil. christlichen Kirche zu verdienen willig und erbötig." — — Darauf antworteten die Legaten: sie müßten nun, laut Befehl der Bulle, mit Verbrennung der luther'schen Schriften vorschreiten; und Alexander (der da glaubte, Friedrich sei so dumm, wie er selbst) meinte — im Widerspruche mit vorhin ausgesprochenen Forderungen — noch schließlich: „wider Dr. Martinus Person hätte der Papst kein sonderliches Fürnehmen und wollte seine Hände mit dessen Blut nicht feist machen," — gleich als ob der „allerheiligste Schrein des heiligen Herzens des Papstes" und dessen heilige Hände je — wenn es auf Unterdrückung der für Ketzerei geltenden Wahrheit ankam — blutige Gedanken und blutige Thaten gemieden hätten!

Hatte so der Kurfürst den Pfaffen unverhohlen seine Meinung gesagt, so that auch Luther dieß noch auf mehrfache Weise. Zuerst begrüßte er den wiederkehrenden Eck (im Octbr. 1520) mit dem Büchlein: Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen; ließ dann (Novbr.) eine andere Schrift: Wider die Bullen des Endechrists (deutsch und lateinisch) erscheinen, worin er mit großer aber gerechter Heftigkeit Roms Umtriebe darstellte und einige seiner durch die Bulle verdammten Sätze vertheidigte. Weiteres darüber sich vorbehaltend, hatte er bisher an dem Ausbaue seines großen Werks gearbeitet und zwei wichtige Schriften erscheinen lassen. Die wichtigere (Anfangs October) handelt von der „Babylonischen Gefangenschaft der Kirche," enthält eine bestimmte Verwerfung der Papstgewalt, des Ablasses, der sieben Sakramente (statt drei, Taufe, Abendmahl, Buße), der Entziehung des Kelchs und der Brotverwandlung, so wie des Meßopfers im Abendmahl und des rohen Mechanismus der Geistlichkeit. Diese zweite Hauptschrift Luthers ist vorzüglich wegen der Umgestaltung der Lehre, eben so wie wegen der ausdrücklichen Verwerfung des päpstlichen Ansehens und alles nicht schriftgemäßen kirchlichen Beiwerks, höchst

Digitized by Google

wichtig. Um dieselbe Zeit erschien auch seine „Predigt von der Freiheit eines Christenmenschen," in deutscher Ausgabe dem zwickauer Stadtvogte Hieronymus Mühlpfordt, in der lateinischen (versprochener Maßen) dem Papste gewidmet, welche beweist, daß ein Christenmensch sei ein freier Herr aller Dinge und Niemandem unterthan, und wiederum: ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan. Die Beweisführung enthält eine treffliche Darstellung der luther'schen Reform, indem sie nämlich als Hauptsache den Grund christlicher Freiheit darstellt, welcher ist das Verdienst Christi im Gegensatze zur jüdisch-pharisäischen Gerechtigkeitslehre als Werthschätzung der Cärimonien und guter Werke, welche letztere aber nur fälschlich als Mittel zur Erlangung des Heils gelten, denn „gute Werke machen nicht einen guten Mann, sondern ein guter Mann macht gute Werke." Wichtig ist seine Vermahnung wider die falsche, fleischliche Freiheit: „Es sind Viele, welche, wenn sie von dieser Freiheit des Glaubens hören, dasselbe alsbald auf fleischlichen Verstand ziehen, meinend, es sei ihnen Alles erlaubt und wollten in keinem Dinge sich als Freie und Christen erweisen, denn mit Verachtung und Schelten der Cärimonien, Tradition und Menschengebote. Als wenn sie darum gute Christen wären, wenn sie nicht fasten oder Fleisch essen, wenn Andre fasten, oder keinen Rosenkranz beten, die Nase über Menschengebote rümpfen, dabei das Uebrige, was zu einem rechtschaffenen Christen gehört, gar nicht achten. Darum muß man hier die Schrift hören, welche es lehrt, die Mittelstraße zu halten, denn wie Keiner darum gerecht ist, weil er Werke thut und an diesen Cärimonien hanget, so wird auch Niemand allein daraus für gerecht gehalten, weil er jene verachtet und unterläßt; denn wir werden durch den Glauben an Christum nicht frei von den guten Werken, sondern von den falschen Meinungen der guten Werke, das ist: von der närrischen Einbildung, durch die Werke vor Gott gerecht zu werden."

Nachdem Luther so den Begriff seiner Reform gewahrt und sicher gestellt und gezeigt hatte, daß er nicht blos niederzureißen, sondern auch aufzubauen fähig und willens sei: erhob er nun ferner sich mit aller Kraft gegen die Macht der Finsterniß durch Wort und That. Denn auf die letzte Schrift wider die Bulle folgte die eben so körnige als christliche und ächt deutsche „Appellation an eine künftige Kirchenversammlung, von Leo, dem ungerechten Richter, dem durch die heil.

Digitized by Google

Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen, dem gotteslästerlichen Verächter der Kirche Gottes und des gesetzmäßigen Konzils." Darauf aber folgte die entsprechende That. Am 10. Decbr. früh stand nämlich ein Anschlag Luthers am schwarzen Brete: daß er willens sei, diesen Morgen um neun Uhr das päpstliche Dekret und die Bulle vor dem Elsterthore zu verbrennen. Da fanden sich nun zur genannten Stunde eine namhafte Zahl Doktoren, Gelehrte und Studenten ein; von ihnen geleitet ging Luther an den bezeichneten Platz, wo ein angesehener Magister die Brandstätte zurichtete und den Haufen anzündete, auf welchem das ganze kanonische Recht, die Summa angelika, Schriften von Eck (z. B. der Chrysopassus, Augsburg 1514) und Emser und einige andere (von Andern hinzugefügte) Bücher lagen. Luther selbst warf die Bulle ins Feuer mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe dich das ewige Feuer." (Josua 7, 25.) — Am andern Tage vermahnte er in der Vorlesung seine Zuhörer, sie sollten nicht meinen, daß mit dieser Verbrennung nun Alles gethan sei, sondern sich vielmehr vor der in den verbrannten Büchern enthaltenen gottlosen Lehre von ganzem Herzen hüten. Mit der Verbrennung des kanonischen Rechts waren aber insbesondere die Juristen der Universität Wittenberg — zumal Dr. Henning Göde und Dr. Hieronymus Schurf — unzufrieden, sie hielten den Akt für einen Schimpf ihres Faches. Luther vertheidigte in zwei Schriften (Grund und Ursach aller Artikel Dr. Martini Luther, so durch römische Bulle unrechtlich verdammt sind; — auch lateinisch — und: Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher von Dr. Martino Luther verbrannt sein?) sein Verfahren, indem er dreißig aus dem Jus Canonicum gezogene Sätze aufstellte, zum Beweise der Verderblichkeit der Lehren und Grundsätze des Papstrechts. Zwar fände sich — wie er sagt — wohl noch etwas Gutes darin, zumal in Gratians Dekreten, aber es würde Alles dahin gezogen, daß es Schaden thue und den Papst in seinem antichristlichen Regimente stärke. Weil dessen Partei nun auch seine Bücher verbrannt, worin mehr Evangelium und gegründete heil. Schrift als in allen päpstlichen Büchern, wie er zu beweisen erbötig, zu finden, könne ihm nicht verargt werden, daß er diese gottlosen Bücher verbrannt. Diesen eigenen Aeußerungen Luther's zufolge war demnach seine That allerdings ein „Akt freier, menschlicher Gerechtigkeit," aber nicht in dem Sinne et-

Digitized by Google

ner blosen Wiedervergeltung des römischen Unrechts, noch weniger aber nur ein Ausbruch des durch die eigene Gewalt fortgerissenen Feuereifers, sondern eine symbolische Aufhebung der päpstlichen Irrlehren und Gewalt durch Vernichtung des päpstlichen Gesetzes und Rechtes. So hatte er hiermit vor dem Volke seine Lossagung von Rom feierlich erklärt, kein Rückweg zur Versöhnung und zum Frieden stand mehr offen, die Brücke hinter ihm war durch ihn selbst abgebrochen, aber wohl zu merken: nicht die Brücke zwischen seiner (oder seiner Glaubensgenossen) Gegenwart oder Zukunft und der Vergangenheit überhaupt, sondern nur die Brücke, auf welcher das Papstthum seine Anmaßungen aus dem Mittelalter in die — dann nimmer eingetretene — neue Zeit herüberzuführen gedachte, diese Seufzerbrücke der Christenheit brach Luther mit festem Sinne ab und er mußte dieß thun; denn die Gewaltthätigkeit des Antichrists war nun, nachdem Luther das Evangelium wieder zu erschließen angefangen, allen Christgläubigen unerträglich; ihr mußte eine freie, offene Demonstration gegenüber gestellt werden, damit die Welt erkenne, daß fortan keine Gemeinschaft mehr Statt finde, daß auch kein Scheinfriede mehr zu schließen sei zwischen der Wahrheit und der Lüge. Deshalb kann auch nicht zugegeben werden, daß Luther mit dieser Handlung insofern Unrecht gethan, als er, das päpstliche Recht verbrennend, sich an Etwas vergriffen habe, was „seine historische Bestimmung noch nicht erfüllt" gehabt hätte. Denn das, was im kanonischen Rechte christlich-vernünftig war — dieß konnte Luther gar nicht vernichten wollen, sondern nur das Papstgemächte und dieß kann nie oft genug vernichtet werden, da keineswegs das „kanonische Recht" die Deutschen „als Staatsbürger vor dem Versinken in das alte Römerthum und als christliche Gemeindeglieder vor dem Heidenthume am meisten bewahrt" hat, sondern vielmehr die (auch durch das römische Heidenthum des kanonischen Rechts) nie gänzlich zu unterdrückende Kraft des deutschen Geistes, der auch in den kümmerlichsten Resten des urdeutschen Rechtes fortlebte, der sich zu allen Zeiten — wenn bisweilen auch vereinzelt — wider Alles, was von Rom her Gutes uns verheißen wurde, regte und der allerdings wiederum durch die hierarchischen Bestrebungen innerhalb der protestantischen Kirche selbst fast betäubt werden mußte, ehe es möglich wurde, daß man noch zu Ende des Reformationszeitalters und nachher, auch das Recht der evangelischen Kirche mit kano-

Digitized by Google

nischem Heiden- und Papstthum zu versetzen wagte, was leider zum größten Theil glückte (trotzdem, daß das kanonische Recht allerspätestens mit dem 31. October 1517 seine „historische Bestimmung" erfüllt hatte) und erst in unsern Tagen hier und da wieder gut gemacht zu werden scheint.

Uebrigens machte diese Handlung Luthers — wie seine heftige Appellation an das allgemeine Konzil — keinen weiteren ungünstigen Eindruck auf den Kurfürsten. Denn dieser mißbilligte, laut und im Stillen, durchaus das Verfahren Roms gegen Luther im Allgemeinen, als auch insbesondere die Verbrennung seiner Schriften, weil ihm — wie er bestimmt erklärte — eine Verurtheilung ohne Verhör ein Unding und leicht vorauszusehen war, daß auf diese Weise Luther vielmehr ermuthigt, als eingeschüchtert und so eine Aussöhnung nur erschwert wurde. Auch betrachtete er wohl jenen Vorgang mehr in der eben erläuterten höheren Bedeutung, denn als einen Akt der Rache, vor welchem letzteren er Luthern doch würde gewarnt haben, da er längst von dessen Entschlusse unterrichtet war. Denn bereits am 3. Decbr. schrieb ihm Spalatin: „Luther sei guten Muthes und schreibe wider die Bulle, wolle sich jedoch in Rücksicht auf den Kurfürsten dabei mäßigen, das päpstliche Dekret aber so bald verbrennen, als er vernehmen werde, daß man seine Bücher verbrannt habe." Wie sehr die Grundsätze Friedrichs in dieser Beziehung mit denen Luthers übereinstimmten, zeigte dieser selbst, indem er späterhin erklärte: „Man lasse sich das Exempel doch bewegen! Wie viel Dings wäre verblieben, wo der Papst und die Seinen hätten ohne Sturm und Frevel mit mir gehandelt und wie sie nimmer herwieder bringen mögen, was sie verloren haben, damit ich Jedermann will gewarnt und vor Sturm und Gewalt will gebeten haben. Es ists Stürmen an sein Ende kommen. Sehet euch vor und seid weise!" — Ja, seid weise! — so ruft die Geschichte seit Jahrhunderten; aber die parteiwüthigen Freunde der Finsterniß kann man, wie Salomons Narren (Sprw. 27, 22.), im Mörser stampfen, ihre Narrheit läßt nicht von ihnen und ob man sie ganz zerstieße.

Zum Belege dafür dient die Bulle, welche, zu Anfang 1521 von Rom ausgehend, nun ein unbedingtes Verdammungsurtheil über Luther und dessen Anhänger ausspricht, in Sachsen aber, wie es scheint, nie veröffentlicht worden ist.

Digitized by Google

Fünftes Hauptstück.

Worms.

Dem längst sehnlich gewünschten und vom neuen Kaiser Karl V. für 1521 zu Worms angesetzten Reichstage, dem ersten unter diesem Herrscher, war vorzüglich eine zweifache Hauptaufgabe gestellt: die Ordnung der in Verfall gekommenen politischen Einrichtungen des Reichs (die Wiederherstellung des Reichskammergerichts und des Reichsregimentes u. A.) und die Bestimmung über die Religionsangelegenheiten. Von den letzteren, als den unvergleichbar wichtigeren (von welchen die erstern zum Theil abhingen) zuerst handelnd, bemerken wir zuvor, daß die erhaltende Kraft in der allgemeinen Kirche,*) wie diese im vorigen Jahrhunderte aufgefaßt worden, sich sogleich im ersten entscheidenden Augenblicke erwies, denn wenn sie nicht vorhanden war, so überließ man Luthern und seine Sache an Rom, wie dieses wünschte, zur sofortigen, alleinigen und unbedingt gültigen Entscheidung, welche dann vom Reiche, nach Verlangen und Erforderniß, vollzogen wurde. Allein jene Kraft der Selbsterhaltung war in der allgemeinen Kirche vorhanden, sie hatte sich — bei allem Mißlingen der verschiedenen Versuche zu ihrer Verwirklichung im 15. Jahrh. — doch fortgeerbt. Denn statt die ganze Angelegenheit jetzt an Rom zu überlassen, knüpfte man vielmehr die Reformen der allgemeinen Kirche an die von Luther beantragten Verbesserungen, also die Sache des Evangelii wurde nun als Sache des deutschen Reichs behandelt und so als ein Mittel betrachtet, um dem Papste die Reform abzudringen. Diese allgemeine Kirche nun, Kaiser und Reich, zunächst in einer Nationalkirche der Deutschen dargestellt, erhielt noch ein besonderes Gewicht durch die Stellung der für die Nation bedeutendsten Mächte zu einander. Denn es stand die Politik des Kaisers einmal im Vereine mit der des Papstes den Ständen gegenüber, andererseits aber auch im Vereine mit der der Stände im Gegensatze zum Papste. Denn erstlich hatte

*) s. oben Hauptstück 1., Seite 168.

Digitized by Google

Karl V., als Maximilians Nachfolger, ein zweifaches, rein politisches Interesse, abgesehen und getrennt von Deutschland; als Erbe der spanischen Monarchie nämlich mußte er sich gegen Frankreich sichern, mit dessen Könige (Franz I. seit 1515) schon längst der Krieg bestand wegen Neapel, Mailand, Burgund. Als Habsburger mußte er gleicherweise auf Schutz wider die Türken denken, welche unter Suleiman II. (seit 1520) Ungarn und Oesterreich, den Haupt- und Stammsitz der habsburgischen Macht, ernstlich bedrohten, ja endlich sogar (1529) nach Wien vordrangen. Als König von Deutschland und römischer Kaiser hatte er den Plan der Souverainität — wenigstens — über Deutschland. In dieser dreifachen Beziehung mußte er den Ständen nothwendig gegenüber treten, denn die Kurfürsten und Fürsten, Erzbischöfe und Bischöfe, Aebte und Städte des Reichs hatten in allen Angelegenheiten des letztern entscheidende Stimmen, die kaum übergangen werden konnten. Daher war in dem nun beginnenden Religionsstreite der Deutschen der Papst dem Kaiser eben so unentbehrlich wie die Stände; denn jener konnte sich in Italien an Frankreich anschließen und die Zurückdrängung der Osmanen fördern durch seine Aufforderungen zum Kreuzzuge und zum Ablasse als Türkensteuer; Letztere hatten ein gemeinsames Interesse wider die mächtige, umsichgreifende Kaisergewalt, wodurch sie politisch zusammengehalten wurden, auch dann noch, als sie religiös bereits in Parteien sich geschieden. Auf der andern Seite aber traf die Politik der Stände mit der des Kaisers zusammen dem Papste gegenüber; denn dieselben hatten seit 1505 wiederholt Beschwerden über die römischen Mißbräuche in Deutschland eingereicht, deren Erledigung Karl in seiner Wahlkapitulation (Artikel 16) zusagen mußte. Wenn er nun auch vielleicht nicht so ernstlich an Erfüllung dieses Versprechens gedacht, so trieb ihn zum Ernste die Nothwendigkeit, daß er der Hülfe des deutschen Reichs so dringend gegen auswärtige Feinde bedurfte; jedenfalls konnten ihm also die Stände, wenn er ihren guten Willen durch die That sich bewahrte, noch mehr nützen als der Papst. Diese sich durchkreuzende und verflechtende Politik des Kaisers ist nun der Erklärungsgrund von dessen Benehmen in der Religionssache; seine Stellung war jedenfalls schwankend — und mußte es sein, da er für seine Person kein Interesse an der Religion selbst hatte —, nur daß es dießmal den Römischen gelang, ihn zum größten Theil für sich zu gewinnen.

Digitized by Google

Unſeres Kurfürſten Stellung zu Karl bedarf der Berückſichtigung, denn ſie war jedenfalls der Erklärungsgrund für die wirklichen Bewilligungen, die der letztere dem Fortſchritte der Zeit, dem Evangelio, der Gerechtigkeit und Humanität zugeſtand. Die Beziehungen Friedrichs zu Karl — welche wir in der Hauptſache ſchon kennen — gehen aber meiſt mit deſſen Stellung zum Papſte und zu Deutſchland parallel. Denn im Kriege mit Frankreich machte Friedrich den geachteten Friedensvermittler, bereits unter Maximilian; er und ſein Vater, Kurfürſt Ernſt, ſo wie ſein ganzes Haus, waren bisher treue Bundesgenoſſen Oeſterreichs geweſen, eine Verbindung, die dem weitabweſenden Kaiſer bei der nördlichen Ausdehnung ſeiner deutſchen Provinzen und bei der Macht des Hauſes Sachſen blos vortheilhaft ſein konnte — wie ſie denn auch nur Oeſterreich von je her Nutzen, Sachſen aber ſtets Schaden gebracht hat. — Bei dem hohen Anſehen des Kurfürſten im Reiche kam auf deſſen Begutachtung kaiſerlicher Hülfsforderungen nach außen ſehr viel an, und ſeiner Geſchäftserfahrenheit entging nicht leicht ein auf Machtanmaßung berechneter Winkelzug der habsburgiſchen Partei. Seine Forderung geiſtiger Kampfeswaffen in dem Religionsſtreite und humaner Gerechtigkeit in der Behandlung der Perſonen ließen ihn als einen thatkräftigen — nicht blos mundfertigen — Freund der beantragten Reformen erſcheinen und überhaupt mußten die Verpflichtungen Karls gegen ihn, wie ſein Alter und ſeine chriſtliche Redlichkeit, ſo wie ſeine reiche Lebenserfahrung und geiſtige Bildung naturgemäß ſchon allenthalben ſeine Stimme zu einer gewichtigen, ſein Mißfallen zu einem gefährlichen, ſeinen Beifall zu einem höchſt willkommenen machen, was noch verſtärkt wurde durch den Nachdruck, welchen ſeine ungemeine Selbſtſtändigkeit in Entſchließungen und Maßregeln jenen Eigenſchaften ſeines Weſens verlieh. Hierbei iſt nun für jetzt ſein Verhältniß zu anderen wichtigen Gewalten und Perſönlichkeiten mit zu berückſichtigen. Der Papſt hatte ihn ausgezeichnet, noch neuerlich mit der geweihten Roſe, er mochte aber wohl erfahren haben, wie Friedrich dieſe ſinnvolle Auszeichnung aufgenommen; darum und wegen deſſen ſcheinbarer Neigung zu den Neuerungen hatte ihn der Papſt vielfältig warnen und vermahnen laſſen. Anſtatt zu gehorchen, hatte der Kurfürſt den h. Vater auf die gegen Rom und deſſen Lügenſyſtem drohende Stimmung hingewieſen, das Einſchlagen eines Wegs, auf dem die lautere Wahrheit des Evangelii und die chriſtliche

Digitized by Google

Liebe und Gerechtigkeit allein walte, gefordert und für das Gegentheil ziemlich unverhohlen einen ernstlichen, für Rom nur schmerzlichen und wohl kaum zu beseitigenden Bruch und einen zur Schmach der christlichen Wahrheit gereichenden Abfall und Zerfall der Kirche in Parteien und Sekten prophezeihet. Dabei hatte er aber nicht vergessen, den wirklichen, im Geiste des lautern Evangeliums handelnden Statthalter Christi, so wie die heilige christliche Kirche seines unverbrüchlichen Gehorsams zu versichern. Das Sachsenvolk kannte seines Landesherrn Gesinnungen; es zeigte unverhohlen die größte Abneigung wider alles Papistische, so daß die päpstlichen Bullen (auch die letzte, unbedingte, welche neben Luthern alle seine Anhänger, wie hohes Standes sie immer sein möchten, in den Bann that), ganz kalte Schläge waren, zumal da die Bischöfe in der Vollziehung derselben verschiedenen Eifer offenbarten. Die meiste Eile zeigte der Bischof zu Meißen, Johann VII., von Schleinitz, dessen Diplom bereits am 7. Jan. 1521 gedruckt wurde; die Publikation hatte jedoch in den kurfürstlichen Landen Schwierigkeiten, denn meist kam die Obrigkeit der Stimmung des Volks mit wahrhaft musterhafter Schonung und Beachtung entgegen. So befahl Johann von Planitz, Amtmann zu Grimma, dem Vogte zu Leißnig, daß den Leuten geboten werde, wenn man die Bulle verlese, aus der Kirche zu gehen, wenn man sie anschlage, sie heimlich abzunehmen. Der Präzeptor zu Lichtenburg, Reißenbusch, beredete (wie er selbst — 12. März — berichtet) den Official zu Meißen, einen einfältigen Mann, die Bulle am hintern Theile des Thurmes anzuschlagen, wohin der Zugang, wegen der Pestgefahr, regelmäßig verschlossen wurde; deshalb las Niemand die Bulle, weil Niemand an den Ort hinkam, wo sie aushing. Gleichen Eifer hegte der Bischof Adolf von Merseburg, ließ sich jedoch von den Räthen des Kurfürsten (während der wormser Verhandlungen) bestimmen (den 5. März 1521), die Publikation der Bulle aufzuschieben, weil man zu Worms im Begriffe stände, die Sache zu vergleichen und ein Auflauf unter dem Pöbel und der Klerisei zu fürchten wäre. Der Bischof hatte aber bereits (16. Jan. 1521) an die Einwohner und Geistlichen von Merseburg ein Ausschreiben erlassen, in welchem er die Ausantwortung der lutherischen Schriften, denen, die solche besäßen, befahl, und so war denn auch wirklich am 23. Jan. die Verbrennung einiger solcher Schriften vor der Domkirche zu Merseburg vor Klerus

Digitized by Google

und Volk, besonders vor dem Dekan Sigismund von Lindenau, dem Domherrn Dr. Basilius Wilden, dem Domherrn und Vikar Balthasar Zelau, dem Marschall Heinrich von Ende und den Magistratsbeamteten Franz Kretzschmar und Johann Gutjahr als Zeugen, vollzogen worden. Darum antwortete er den Räthen: er habe den in der Bulle angesetzten Termin der sechszig Tage nun zwei Mal übergangen, dürfe deshalb, um seines dem Papste geleisteten Eides willen, nicht länger Aufschub gewähren, zumal Niemanden von der Bulle absolviren. Darauf entgegneten die Räthe mit Wiederholung ihrer Bitte: sie wüßten von keinem dem Papste geleisteten Eide, der dem Kurfürsten zum Präjudiz gereiche. Der Bischof von Brandenburg, Hieronymus Skultetus, wollte, als er im Gefolge seines Kurfürsten und des Herzogs von Mecklenburg zur Kaiserkrönung durch Wittenberg reiste (Herbst 1520), gern in dieser Stadt seines Bisthums die Bulle anschlagen lassen, allein er getraute sich deß nicht, in Sorge eines Auflaufs. Ungewiß ist, ob im Bisthume Naumburg die Bulle je publizirt worden ist, denn der Bischof Philipp von Freising und Naumburg-Zeitz (ein Bruder des vom Schweizerreformator Oekolampadius erzogenen Pfalzgrafen Wolfgang am Rhein und des Kurfürsten Ludwigs V. von der Pfalz) theilte mit Oekolampadius die Abneigung wider Eck und weigerte sich unter allen baierschen Bischöfen am entschiedensten und längsten, die Bulle bekannt zu machen. *) Auf den Stuhl zu Naumburg war er unter Mithülfe unsres Kurfürsten erhoben worden und beide standen in freundschaftlichem Verkehre. Darum ließ der bischöfliche Statthalter und die Räthe bei der kursächsischen Landesregierung anfragen: ob sie die von Eck übersandte Bulle veröffentlichen sollten, denn ohne Wissen und Willen des Kurfürsten wollten sie es nicht thun, nachdem sie von ihrem Herrn Befehl hätten, in dessen Abwesenheit sich an seinen Oheim, Herrn und Vetter, den Kurfürsten, zu halten. Die kurfürstlichen Beamteten verhießen die Einholung des Gutachtens der wittenberger Gelehrten und ihres eben in Worms abwesenden Herrn. Diese Vorgänge in Kursachsen sahe freilich bereits Herzog Georg zu Dresden, Friedrichs gelehrter Vetter,

*) Im Stifte Freising wurde die Bulle erst am 10. Jan. 1521 publizirt, während der Bischof von Eichstädt, wo Eck Domherr war, dieß schon unterm 24. Oktbr. 1520 that.

Digitized by Google

sehr ungern; allein beide waren noch nicht in jene Feindseligkeit mit einander gerathen, welche Georg — erbittert durch die Fortschritte der Wahrheit — in späteren Zeiten hervorrief, und Georg theilte wenigstens mit seinem Vetter die Ansicht, daß es in dem Kirchenwesen anders werden müsse, wenn sie auch über das Worin? und Wodurch? verschiedener Meinung waren.

So standen die Interessen, die Ansichten, die Parteien in Deutschland und in Sachsen zu einander und sich gegenüber, als Veranstaltung des künftigen Reichstags und insbesondere der Berufung Luthers getroffen wurde. Die römische Partei mühte sich eifrigst, dem Kaiser seinen Vorsatz, Luthern citiren zu lassen, auszureden, so daß derselbe mehrmals schwankte. So schrieb er, seinem anfänglichen Entschlusse treu, von Oppenheim (28. Novbr. 1520) an Friedrich: daß des Papstes Botschafter oft von ihm die Verbrennung der Bücher Luthers verlangt habe; worauf der Kurfürst ihn bat: wider Luthern ungehört nichts vornehmen oder vergewaltigen zu lassen. Darauf wünschte der Kaiser: Friedrich möge Luthern mit auf den künftigen Reichstag nach Worms bringen, er wolle ihn dort von gelehrten und hochverständigen Personen genugsam verhören lassen, und darob sein, daß ihm kein Unrecht oder nichts wider Recht beschehen solle; der Kurfürst möge nur darauf halten, daß Luther mittlerzeit Weiterungen meide, nichts wider den Papst und den Stuhl zu Rom schreibe u. s. w. Darauf antwortete Friedrich (Allstädt, 20. Decbr.): er vertrete Luthers Sache nicht, wie er auch dem Papste versichert habe; den Kaiser habe er gebeten, nichts wider Luther vorzunehmen, einzig aus dem Grunde, daß die Wahrheit an den Tag kommen möge, denn derselbe habe sich stets erboten, aus h. Schrift sich weisen zu lassen. „Das und nichts anderes (sagt dann Friedrich) hat mich bewegt, die Bitte bei Ewr. kaiserl. Maj. vorzuwenden, hatte auch verhofft, der Sache sollte darauf von den Widerwärtigen Ruhe und Anstand gegeben worden sein, besonders auch, weil sich päpstlicher Heiligkeit Botschaft unter andern gegen mich haben vernehmen lassen, Mittel in der Sache vorzuschlagen, darauf ich handeln sollte; deß ich mich auch auf den Vorschlag, so der geschähe, zu thun erboten. Ich bin aber berichtet, daß seit bei Ewr. kais. Maj. ich abgeschieden, Luthers Bücher unverhört und mit der heil. Schrift unüberwunden zu Köln, Mainz und sonst sollen ver-

Digitized by Google

brannt sein, deß ich mich nicht versehen gehabt, sondern vielmehr verhofft, wo Luther nicht hätte angesehen werden wollen, mein sollte doch in dem verschont worden sein. Weil denn solches über meine unterthänige Bitte und päpstlicher Heiligkeit Botschaft Erbieten beschehen, weil ich aus Ewr. Maj. Schreiben nicht vermerken mag, daß solches Verbrennen von Ewr. Maj. zugelassen wäre *) und Luther vielleicht dargegen auch etwas, ehe denn dieß Ewr. kais. Maj. Schreiben mir zugekommen, fürgenommen haben möchte, **) so wollte mir schwer vorfallen, wie E. Maj. gnädiglich zu bedenken haben, Luthern mit mir auf den Reichstag zu bringen. Derhalben ich auch verursacht, Ewr. kais. Maj. das Alles voranzuzeigen, und bitte Ewe. kais. Maj. unterthänig, Ew. kais. Maj. wollen dießmal gnädiglich verschonen mich zu beladen, Dr. Luthern mit mir gen Worms zu bringen und daß ich solches aus angezeigten Ursachen unterlasse, nicht Mißfallen zu haben. Denn Ewr. kais. Maj. ich sonst unterthäniglich Willfahrung zu erzeigen ganz willig. Und ob an Ew. kais. Maj. darüber gelangen würde, daß ich vielleicht etwas Anderes in dieser Sache, denn wie obgemeldet, oder wider den h. christlichen Glauben ***) handeln sollte, bitte ich auch unterthäniglich, Dem nicht

*) Wenigstens die Gewaltträger Karls waren nicht an diesen Verkehrtheiten der niederländischen Theologen betheiligt. Denn Graf Heinrich zu Nassau, Vicekönig in Flandern, Brabant und Holland, sprach zu den Predigern im Haag, die sich bei ihm über die Ketzer beklagten: „gehet hin und prediget das Evangelium so lauter wie Luther, so werdet ihr keine Gelegenheit haben, über Jemanden zu klagen." — Bei der Statthalterin Margarethe (Karls Tante) klagten die Doktoren von Löwen, daß Luther den christlichen Glauben umkehre. Sie fragte: wer Luther sei? Antwort: ein ungelehrter Mönch. Statthalterin: „so schreibet Ihr Gelehrten, derer so viel sind, wider den einzigen ungelehrten Mönch, so wird die ganze Welt mehr vielen Gelehrten als Einem Ungelehrten glauben." — Als die Herren zu Löwen Luthers Bücher verbrannten, gab es großen Zulauf des Volks und viele Bücher wurden herzugetragen von Anderen und auf den Scheiterhaufen gelegt, welches aber nicht lutherische, sondern papistische Schriften waren.

**) So geschehen am 10. Decbr. 1520 vor dem Elsterthore zu Wittenberg, s. früher.

***) Vielleicht ist es Absicht des Kurfürsten, daß er an beiden Stellen blos seinen Gehorsam gegen den „h. christlichen Glauben," nicht aber den der h. römischen Kirche und dem päpstlichen Stuhle zu leistenden erwähnt.

Digitized by Google

Statt zu geben. Denn Solches, ob Gott will, nimmer mein Wille, Gemüth und Meinung sein soll, sondern verhoffe, Gott der Allmächtige werde mir Gnade verleihen, daß ich Das, so zur Stärkung und Mehrung des h. christlichen Glaubens reichen mag, nach meinem Vermögen und so viel an mir, treulich fördere." — Der Kurfürst hatte durch Spalatin bei Luthern anfragen lassen, was er zu thun gedenke, ob er nach Worms gehen wolle, wenn kaiserlicher Befehl dazu anlange? Luther antwortete (21. Decbr.): „Wenn ich berufen werde, so will ich, so viel an mir ist, mich eher krank lassen hinführen, wenn ich nicht gesund kommen kann, denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, wo mich der Kaiser beruft." Dabei verhehlt ers nicht, daß es den Schein gewinnen wolle, als würden die Gegner nicht mit Beweisen, sondern mit Gewalt wider ihn verfahren, befiehlt aber seine Sache und seine Person (um die es ein Kleines sei) dem allmächtigen Gott vertrauensvoll an. Luther berichtete (14. Jan. 1521) an Staupitz und Link: „Der Kaiser hat mich in einem Schreiben an den Kurfürsten berufen, der aber es abgeschlagen, und der Kaiser selbst hat gleich durch ein ander Schreiben*) sein voriges revozirt." Letzteres war jedenfalls auch darum geschehen, weil am Kaiserhofe Viele (aus redlichen und unredlichen Gründen) Luthers Erscheinen in Worms nicht wünschten.

Bereits in den letzten Tagen des Jahres (1520) war Kurfürst Friedrich in Spalatins, Friedrichs von Thun und Philipps von Feilitzsch Begleitung gen Worms abgereist. Ernstliche Gedanken über Luthers nächste Zukunft und die Entwickelung der großen Sache beschäftigten ihn. Aber daran dachte er, daß dieß nicht ohne harten Kampf abgehen werde. Denn als Spalatin, der mit ihm im Wagen saß, auf der Reise nach Worms, zwischen Grimma und Altenburg, die Sätze der Disputation von der rechten Buße wider den erlogenen falschen Ablaß gelesen hatte, sprach der Fürst: „Ihr werdet sehen, der Papst wird das nicht können leiden."

Am Erscheinungsfeste (1521) kam er in Worms an und traf die Stände bereits vollauf beschäftigt, aber auch großentheils sehr für Reformen gestimmt. Dafür wurden unterschiedliche Vorschläge gethan.

*) von Worms, 17. Decbr. 1520.

Digitized by Google

Der Dominikanerprior von Augsburg, Johann Faber,*) überreichte ihm — als dem hochangesehenen, gemäßigten Schützer Luthers — ein Bedenken des Inhalts: „Der Papst, der Kaiser, die Könige in Frankreich, Spanien, England, Portugal, Ungarn und Polen sollten jeder vier treffliche und gelehrte Männer, jeder Kurfürst aber Einen wählen, bei deren Ausspruch über Luthers Bücher sollte es bleiben. Wider den Arius, Sabellius, Nestorius**) ist ein gleicher Prozeß gehalten und niemals dem Papste allein oder Jemand anders geglaubt worden. Die wegen Irrthum der Lehre verdächtigen Leute wurden nicht nach Rom zitirt, auch nicht dort, sondern in den Kirchenversammlungen verdammt. Zeit und Ort hierzu solle nach Gutbefinden vom Kaiser und den Kurfürsten, mit Gewährung aller Sicherheit, benannt werden. Es wäre auch gut, ihnen ein halbes Jahr Zeit zu lassen, daß sie Alles wohl lesen und untersuchen könnten, und nichts Unbedachtsames in so wichtiger, die ganze Kirche betreffenden Sache vorginge, denn auf beiden Seiten drohe außerdem große Gefahr. Inzwischen sollte der Kaiser einen Befehl im ganzen Reiche veröffentlichen, wodurch Luthern und seinen Gegnern das Disputiren und Schreiben untersagt wird. Luther ist aber ebenfalls zu gelegener Zeit am passenden Orte zu hören." Derselbe Faber hatte auf Verlangen der Kurfürsten von Mainz und Köln kurz vor dem Reichstage seine Meinung dahin geäußert (2. Novbr. 1520): „Luthers Lehre scheint mir hart und schwer zu sein, weil es das Ansehen hat, daß sie große Veränderung vieler Dinge nach sich ziehe. Wenn Die zu Rom und Die, welche Luthers Lehre besonders angreift, sich und ihr Leben nicht ändern oder bessern, werden sie nicht allein Bruder Martinum nicht stillen, sondern Stein und Holz wird schreien. Die Weise, wider Martinum als einen Verbannten zu verfahren, gefällt mir nicht, weil solche gelehrten Leuten keine Genüge thut und das Volk nicht beruhigt." Ein anderer, ungenannter, aber „hochgelehrter" Mann

*) aus Heilbronn gebürtig, nicht zu verwechseln mit dem aus Leutkirchen gebürtigen Domherrn und Weihbischof zu Kostnitz, später Bischof zu Wien und beständigem Todfeinde Luthers.

**) In den Streitigkeiten über Dreieinigkeit und Person Christi und den darüber gefaßten Entscheidungen der Kirchenversammlungen zu Nizäa (325), Ephesus (431) und Chalzedon (451).

Digitized by Google

stellte dem Kurfürsten folgendes Bedenken zu: „Der Kaiser solle nebst den Königen von England und von Ungarn unparteiische Männer zu Richtern wählen, was diese in Luthers Büchern mißbilligten solle man anstreichen und die Bücher lassen aufs Neue auflegen, denn es sei unbillig, um weniger Irrthümer willen den großen Nutzen des Evangelii zu hindern. Der Papst müßte hiermit zufrieden sein, denn wo man ihm die Sache zu entscheiden überließe, dürfte solches bei den Meisten wenig gelten, sondern es würde die Muthmaßung erwecken, daß sich derselbe nicht viel werde absprechen, um seinen Ablaß und seine Jurisdiktion sich zu erhalten." Selbst Herzog Georg war sehr thätig und reichte zwölf harte Beschwerden ein. So gestaltete sich die Aussicht für Verbesserungen nicht ungünstig. Aber den Freunden derselben wirkten die Papisten aufs Heftigste entgegen, wüthend gemacht schon durch den Entschluß des Kaisers den — bereits von Rom verdammten — Luther zu verhören. Vor Allen that Aleander hierzu das Seine. Zur Eröffnung seiner Kommission am Reichstage hielt er in voller Sitzung (13. Febr.) eine Rede, wies zunächst die Vorwürfe zurück, als sei die Bulle unächt, als hätte er mit seinen Kollegen durch Geld den Bücherbrand in den Niederlanden und an a. O. erwirkt, wobei er sich auf den Kaiser und dessen Kanzler berief, zum Zeugniß, daß sie nichts von ihm empfangen hätten, wies dann einige ketzerische Artikel Luthers nach, die „gewiß verdient, daß 100,000 Ketzer ihrethalben verbrannt würden, nämlich die Lehren über Christi Gegenwart im Abendmahle, Fegefeuer, allgemeines Priesterthum (wodurch sich Luther an der ganzen Klerisei versündigt habe), Klosterorden, freiem Willen und Ablaß, wobei er vorzüglich die Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche hart angreift. Daneben verkleinert er Luthers Wandel, behauptet, wenn Einige denselben für fromm hielten, so sei darauf nicht viel zu geben, weil St. Hieronymus gelehrt habe, daß die Ketzer die größten Heuchler seien. Schließlich stellt er das Gesuch, kaiserl. Majestät wolle sich diesen Schimpf nicht anthun, denn die Sache gehöre nicht hierher, der Ketzer Eutyches sei vom Kaiser Konstantin an den Papst gewiesen worden, den Laien gebühre nicht, hierüber zu urtheilen, ja die Geistlichen selbst dürften ohne päpstliche Erlaubniß sich mit den Ketzern nicht in eine Disputation einlassen; da aber Lutherus des Papstes Urtheil nicht annehmen wolle, so müsse

Digitized by Google

man denselben mit Gewalt unschädlich machen, das Umsichgreifen seiner Ketzerei verhindern, dessen Bücher verbrennen. Wenn besonders Letzteres nicht in ganz Deutschland geschähe, so würde der Kaiser, die Bischöfe von Mainz, Köln und Lüttich Schimpf davon tragen, weil sie diese Bücher hätten verbrennen lassen." Diese Rede Aleanders regte den Fanatismus der Erzpapisten mächtig auf, aber auch den Unwillen der Gemäßigten. Kurfürst Friedrich war bei ihrem Vortrage wegen Unwohlsein nicht zugegen, schickte aber einige Räthe ab, die den Inhalt zu Papier brachten und ihm übergaben. Aleander, erkennend, daß Luthers Sache viel Freunde habe, oder daß wenigstens viele Hochgestellte in der Behauptung der päpstlichen Hoheit nicht wetteiferten, suchte und erhielt von Rom Briefe und Wechsel, um mit dem ungerechten Mammon sich und seinem Herrn Freunde zu erwerben. Auf Veranlassung des Kaisers hatte er seine Rede gehalten, dieser selbst soll aber über ihren Verlauf unwillig geworden sein. Kurfürst Friedrich wendete dagegen ein: es betreffe diese Sache nicht nur Luthers Lehre, sondern auch seine Person, darum müsse man ihn zuvor selbst hören, ob er auch wirklich lehre, was man ihm Schuld gäbe. Dieser Vorschlag fand Beifall, aber Aleandern betrübte er sehr, denn dieser besorgte, Luther möchte durch seine Wohlredenheit und Subtilitäten die Herren, welche von dergleichen Dingen nicht urtheilen könnten, einnehmen oder seine Worte so erklären, daß es zweifelhaft scheinen dürfte, ob man dieselben in solchem Sinne römischer Seits bisher genommen, mithin: ob man ihn mit Recht verdammt habe. Das war eben die streitige Hauptfrage. Die Papistenpartei wollte nichts vom Verhöre wissen, sie verhandelte nur über Luthers Proskription, welche indessen der Kurfürst aus allen Kräften zu hindern suchte. In einem Briefe an seinen Bruder (16. Jan.) klagt er sehr über den Fanatismus der „Rothhüte und der Römer, nebst deren Anhang," erwähnt zugleich als Gegensatz Herzog Georgs Freundlichkeit und Milde, fügt jedoch in Bezug auf Letzteren hinzu: „wie das Herz ist, das ist Gott bekannt." Endlich vermittelte der Kaiser die Sache so, daß weder der Kurfürst vor den Kopf gestoßen würde, noch der Nuntius sich beklagen könnte, nämlich: man sollte Luthern hören, aber nur, ob er die Irrthümer, welche in seinen Büchern sich fänden, widerrufen wolle?

Ehe man jedoch diesen verbrauchten und keineswegs von kaiser-

Digitized by Google

ihrer Klugheit, sondern höchstens von Politik zeugenden Einfall ins Werk richtete, fanden auf Karls Veranlassung — vielleicht um die Vielen unerwünschte Gegenwart Luthers noch überflüssig zu machen, vielleicht auch um in der schuldigen Rücksicht auf Friedrich ein Uebriges zu thun — nochmals Unterhandlungen zum Zwecke der Aussöhnung zwischen Luther und dem Papste Statt. Dieselben wurden im Geheimen vom Beichtvater des Kaisers, dem Franziskaner Johann Glapio und dem kursächsischen Kanzler, Gregorius Brück (Pontanus, Dr. der Rechte), gepflogen; Brück hat sie in möglichst treuer Nachschrift aufbehalten. Von vorn herein zeigte sich Glapio sehr nachgiebig und freundlich; er versicherte, nachdem er Luthers frühere Schriften gesehen, habe er sich sehr gefreut, denn er habe einen frischen und edlen Keim in Luthers Herzen erkannt, der schon Zweige und Schößlinge getrieben und der Kirche die trefflichsten Früchte versprochen habe. Denn was Luther erinnerte, hätten auch Andere erkannt, der Letztere sei aber dadurch ausgezeichnet, daß er den Muth gehabt, die Wahrheit herauszusagen. „Als ich aber — fügt Glapio hinzu — das Buch von der babylonischen Gefangenschaft gelesen, war ich nicht weniger erschrocken und niedergeschlagen, als wenn mich Jemand vom Kopfe bis zu den Füßen durchgepeitscht hätte; dennoch glaube ich nicht, daß Luther jene Schrift für die Seine anerkennen werde, da in ihr weder Styl noch Fleiß — im Vergleich zu den früheren — sich findet. Wenn sie jedoch von ihm herrührt, so muß er nothwendig von Zorn und Wuth über die päpstliche Bulle sich haben hinreißen lassen. Dennoch ist kein Uebel so groß, daß nicht auch Heilmittel dagegen anzuwenden wären."

Auf die Frage: was er an Luther mißbillige, zählte Glapio Alles einzeln auf, erlaubte auch dem Kanzler, die verschiedenen Artikel niederzuschreiben. Am meisten war der Franziskaner über Luthers Lehren von der Schlüsselgewalt und der unfehlbaren Kirche erbittert und verlangte eine Audienz beim Kurfürsten, um diesem in Brücks Beisein die lutherschen Irrthümer ausführlich darzustellen. Aber der Kanzler lehnte dieß ab, theils weil die Reichsgeschäfte seinem Herrn dazu nicht Zeit ließen, theils weil der Letztere Luthers Sache nie zu der Seinen gemacht habe und bat dann den frommen Mann, die Mittel zum Vergleiche anzugeben. Da erklärte Glapio „mit einem geistlichen Gesichte:" daß der Kaiser sehnlichst die Aussöhnung eines so

Digitized by Google

großen Mannes, wie Luther, mit der Kirche wünsche; denn dessen frühere Schriften hätten Sr. Majestät keineswegs mißfallen. Da sich nun aber in dem letzten Buche Luther von seinem Zorne habe überwinden lassen und doch keiner der hier vorgebrachten Artikel so böse sei, daß er nicht in einen guten und rechtgläubigen Verstand könne gezogen werden: so würde es gut sein, wenn Luther diese Artikel erläutere und bezeuge, daß er sie nur unbeschadet des kirchlichen Friedens geschrieben habe. Durch diese Erklärung würde er dann die gelehrtesten und rechtlichsten Männer aller Nationen auf seine Seite ziehen. Hierzu fügt der Beichtvater nochmals die Bitte um eine Audienz beim Kurfürsten, aber dieser schlägt sie sehr höflich ab und ordnet die Fortsetzung der Unterhandlungen an. Bei der neuen Zusammenkunft klagt und bezeugt Glapio wiederum: er und viele Andere hätten nach Luthers früherer Schrift vermuthet, derselbe habe eine gute Absicht und wolle andere Furchtsame dazu aufmuntern, die Kirche allgemein und gründlich von den seit langer Zeit ihr anhängenden Mißbräuchen zu reinigen; dieses lobenswerthe Unternehmen hätte auch den größten Dank aller Gelehrten verdient, aber seit der Erscheinung der Schrift über die babylonische Gefangenschaft hätte man bemerkt, daß Luther einen Stein zu wälzen wage, der über seine Kräfte gehe, woraus der guten Absicht ein bedeutendes Hinderniß erwachsen müsse, da er weder die Menschen, noch die Zeitumstände, am allerwenigsten aber die Fürsten und ihre Meinungen (?!) berücksichtigt habe. Jetzt sei daher kein anderer Weg mehr übrig, als, mit Vermeidung öffentlicher Disputationen, *) die Angelegenheit im Geheimen abzumachen, sonst würde der Teufel nicht säumen Hindernisse zu bereiten der Kirchenverbesserung, Krieg und Aufruhr anzurichten. Daher sei es das Beste, wenn der Kurfürst Männer, die sein volles Vertrauen genießen, zur Unterhandlung abordne, mit denen alle zweckgemäßen Mittel berathen und untersucht werden könnten. Denn wenn der Sache mit Schriften beizukommen wäre, glaubte der Beichtvater im Stande zu sein, ein dickes Buch wider Luthers babylonische Gefangenschaft zu schreiben und ihn mit wichtigen Gründen zu widerlegen. Hiergegen bemerkte Brück: daß der Kurfürst nie Luthers Sache zu schützen unternommen, eine Auf-

*) Warum öffentliche Disputationen vermeiden, wenn die Papisten bei der leipziger einen solchen Sieg, wie sie sich rühmten, davon getragen? —

Digitized by Google

forderung hierzu nie erwartet, schrift- und sprachenkundige Räthe nicht bei sich, auch von Luther selbst noch keinen Auftrag (den er auch nicht annehmen würde) erhalten habe, dessen Lehre zu vertheidigen. Glapio aber beharrte darauf, daß Brück entweder mit ihm oder mit andern vom Kaiser zu ernennenden Deputirten über diese Angelegenheit verhandeln möchte; versicherte, er verlange dieß in der allerbesten Absicht gegen die Kirche und gegen Luthern; zog aufs Neue heftig gegen das Buch von der babylonischen Gefangenschaft los; hielt den Kanzler, als dieser fortgehen wollte, auf und entgegnete auf dessen Frage: was zu thun sei? — es ließe sich Alles beilegen, wenn Luther diese Schrift widerriefe, von Zorn übereilt worden zu sein versichere, oder es geradezu ableugne, was wegen der Verschiedenheit der Schreibart gar keine Schwierigkeit habe. Als Brück dagegen erinnerte: daß, wenn sich Luther auch zu dieser Forderung verstehe, doch die Bulle vorhanden sei, die Luthers Schriften zum Feuer verdamme, und vor jenem angefochtenen Buche erschienen wäre, bemerkte der geschäftserfahrne Beichtvater: daß es auch hiergegen ein Mittel gäbe: allerdings sei die Bulle gegen Luther veröffentlicht, dessen Schriften und Lehren verdammt; aber dieß sei nur in contumaciam verfügt worden, ohne ihn selbst zu verhören; wenn Luther also vorher die anstößige Schrift widerrufe, so könne der Papst aus eigner Machtvollkommenheit denselben wieder in den vorigen Stand einsetzen. Uebrigens gesteht Glapio, daß es recht und billig sei, Luther zu hören und seine Sache den gelehrtesten und angesehensten Männern Deutschlands zu übertragen; derselbe dürfe aber dennoch sich nicht dem Schutze seines Kurfürsten entziehen und fügt hinzu: „ich habe gutes Vertrauen, denn mir liegt nichts mehr am Herzen, als die Verbesserung der Kirche und hierzu haben wir, Gott sei Dank, die beste Gelegenheit unter unserm vortrefflichen Oberhaupte, dem Kaiser.“ Wie es aber mit diesem guten Vertrauen beschaffen war, geht daraus hervor, daß er immer von Neuem auf einer Deputation des Kurfürsten zur weiteren Verhandlung besteht; außerdem scheint er wenigstens gutes Vertrauen zu sich selbst gehabt zu haben, denn er spricht viel gegen Luthers Lehren und viel davon, daß er sie widerlegen wolle, läßt auch Drohungen mit unterlaufen: Was geschehen möchte, wenn der Kaiser heut oder morgen zu den Waffen griffe? — So gingen beide damals von einander. In einer andern Zusammenkunft erzählte Brück die Verhandlungrn des Kurfürsten mit dem päpst-

Digitized by Google

chen Gesandten in Köln, worauf Glapio entgegnete: er wisse davon nichts, billige auch nicht, daß Luthers Bücher in Mainz und Köln verbrannt worden wären. Dann verfiel er abermals in Klagen über Luthers babylonische Gefängniß, rieth aufs Neue, dasselbe zu widerrufen, unbeschadet jedoch dem, was Luther zuvor geschrieben, weil damit nicht nothwendig das in der letzteren Schrift anstößig Behauptete verbunden werde. Um aber doch etwas zu thun, lobt er Luthers Abhandlung über die christliche Freiheit, in welcher sich ein bedeutendes Urtheil, große Kunst, Gelehrsamkeit und Geist offenbare, aus dem auch die über die babylonische Gefangenschaft anders erklärt werden könne. Außerdem rühmt er die lutherschen Thesen und den Beifall, den dieselbe bei allen Gelehrten gefunden hätten. Da er aber kein Ende finden konnte und Brück ihn deshalb öfter anhielt, er möchte schriftlich aufzeichnen, was ihm in Luthers Schriften mißfalle, entschuldigte er sich mit dem Vorgeben: Es würden Bücher genug geschrieben, das gefiele ihm aber nicht und brächte keinen Nutzen; besser wäre, diese Dinge würden in der Stille von Gelehrten gehandelt. Hiernächst kam er wieder auf die Verwerfung des oft genannten Buchs und deutete an, dieser Vorschlag komme mehr von Andern als von ihm selbst. Weiter erwähnte er, dem Grafen von Nassau ein andres Mittel vorgeschlagen zu haben, welches den erwünschten Zweck der Reformation erreichen könne. Nämlich, daß zu gelegener (?) Zeit die gelehrtesten und frömmsten Männer zum Urtheilsspruche über das Abzuschaffende oder Beizubehaltende ausgewählt werden sollten, deren Entscheidung sich der Papst eben so wie Luther zu unterwerfen habe; jedenfalls stünde dabei nicht zu besorgen, daß der Papst dawider sich sperren oder einwenden werde, die Sache gehöre nicht vor den Kaiser. Diese erwählten Schiedsleute sollten beiden Theilen mündlich anzeigen, was gut oder verwerflich sei; denn das mündlich Vorgebrachte sei ein lebendiger Geist, das Geschriebene ein todter Geist. So lange aber die Untersuchung währe, müßten beide Theile stille stehen, Luther nichts schreiben, sondern seine Bücher bei einem Unparteiischen deponiren, der Papst aber und seine Legaten von Verbrennung der Bücher Luthers und anderen (?) Dingen abstehen. Es erscheine nicht zweifelhaft, daß Luther in vielen Artikeln werde den Sieg davon tragen, denn er sei ein gelehrter Mann und habe viel Gutes geschrieben. Dazu bemerkte Glapio noch: Gestern Abend hätte ein Kardinal geäußert, Luthern zu

Digitized by Google

hören sei unnöthig, da dessen Schriften vorlägen; er selbst habe aber darauf geantwortet: man müsse Luthern durchaus hören, denn dessen Sätze seien so gestellt, daß in einem gewissen Sinne etliche wahr, in einem andern falsch aufgefaßt werden könnten. Zuletzt bittet der Pater noch den Kanzler, alles dieß dem Kurfürsten vorzutragen, und ihm dessen Meinung noch diesen Abend oder am andern Morgen zu eröffnen, weil er alsdann mit dem Herzog von Croy (kaiserlichem Rathe) und hernach mit dem Kaiser selbst davon handeln wollte. Gefalle dieß dem Kurfürsten nicht, so erwarte er einen andern Vorschlag von denselben; er hoffe aber, dem Kaiser werde dieser Rath gefallen und Alles, was Andere vielleicht praktizirten, verschwinden, „denn — sprach er — ich habe dem Kaiser schon gesagt: Gott werde ihn und alle Fürsten züchtigen, wenn die Braut Christi von ihren Beschwerden und Anzeln, womit sie behaftet und gedrückt ist, nicht befreit werde. Ich habe auch gesagt, daß Gott diesen Mann (Luthern) gesendet und ihm geboten, den Leuten zu fluchen, und daß er eine Geißel sei, um der Sünde willen." Hierbei erwähnte der Kanzler, der Kurfürst habe erfahren, daß täglich beim Kaiser über diese Gegenstände Berathungen gepflogen würden, ohne ihn zuzuziehen, was er nicht gehofft, da er sich um den Kaiser bestens verdient gemacht. Glapio bekannte: allerdings würden bisweilen solche Berathungen angestellt, er selbst wäre jedoch nur ein einziges Mal dabei gewesen, die Legaten hätten heftig auf Verbrennung der Schriften Luthers im ganzen deutschen Reiche gedrungen, und — da der Kaiser nicht gewollt — dieselbe ohne dessen Willen auf Papstes Befehl zu vollziehen gedroht. Uebrigens könne der Kurfürst der Gnade des Kaisers sicher sein, der ihm Alles verdanke und dessen stets eingedenk sein werde. Außerdem würde man wohl sehen, was der Kaiser in der Reformation thun werde, wenn er nur fünf Jahre regiert habe (?). Dazu fügte er den Rath: Luther möge sich nicht nach Rom begeben, sondern in des Kurfürsten Lande bleiben. — Auf diese Vorschläge entgegnete der Kurfürst: er könne dieselben, so weit man die Aufstellung von Schiedsrichtern beabsichtigte, nicht als die seinen geltend machen, weil er nicht wisse, was Luther dazu denke und er diesem keine größere Beschwerde zumuthen wolle; das nur verlange er, daß Luther berufen werde, damit man nach vorgängigem Verhöre über ihn urtheilen und entscheiden könne, wer Recht habe. Als Brück diese kurfürstliche Antwort dem Beichtvater kund

Digitized by Google

that, seufzte dieser tief und rief Gott zum Zeugen an, wie sehr er sich diese Sache habe angelegen sein lassen, den erwünschten Zweck der Reformation zu erreichen, damit die kostbare Waare, die Luther fast in den Hafen gebracht habe, nicht versenkt werde; es könne in der ganzen Welt Niemand mehr in der Sache thun als der Kurfürst, weil er Luthern in seinem Lande habe und allerdings auch darin behalten müsse, da dessen Austritt aus Sachsen nicht rathsam sei. Darauf entgegnete Brück: Wie ging es aber, Ew. Würden, wenn Luther die Bedingung annähme, seine Bücher bei einem Unparteiischen deponirte und der Papst hernach, wenn der Kaiser in Spanien sei (wie die Rede gehe, daß er vorhabe), Befehl gebe die Schriften auszuliefern und zu verbrennen? Denn der Kaiser besitze nicht Macht, hierin etwas zu ordnen, wie sich auch schon Aleander zu Köln in diesem Sinne erklärt habe. Glapio antwortete: Dieß stehe nicht zu vermuthen; so werde der Papst dem, was der Kaiser gehandelt und befohlen, nicht zuwider sein, wäre also das Beste, Luther deponirte seine Bücher und dieß gefalle allen kaiserlichen Räthen. Uebrigens sei das viele Bücherschreiben schädlich und eine Deputation zur Untersuchung der Sache das Beste. Darauf fragte Glapio den Kanzler: wie viele Tagereisen von Worms nach Wittenberg wären? und bat schließlich, ihn den Kurfürsten mit Erbietung seines Gebets bestens zu empfehlen. Dieß sind die Verhandlungen mit dem Beichtvater des Kaisers, welche so geheim gehalten wurden, daß der Sekretär Friedrichs, der getreue Spalatin selbst, obwohl er mit in Worms war, nichts davon erfuhr; welche aber, der Lage der Dinge nach, keinen andern Erfolg hatten, als daß, wer zwischen den Zeilen zu lesen vermag, einen Blick thun kann in das Gewebe von Scheinheiligkeit, Trug, Hinterlist, Drohungen und Besserungsversprechungen, womit Rom den Reichstag, den Kaiser, die Fürsten und die Nation zu fangen suchte (dieß auch der Grund, weshalb wir diese Verhandlungen ausführlich betrachten mußten). Denn trotz der Freundlichkeit, welche Glapio gegen Luther und dessen Sache zu hegen schien, und trotz seiner vorgeblichen Reformgesinnungen merkt man doch deutlich, daß er Winkelzüge und Schleichwege liebt, durch scheinbare Zugeständnisse die Gegner zu fesseln, durch Häufung der Schwierigkeiten Zeit und Aufschub zur Vollziehung der römischen Pläne zu erlangen und durch ganz unbestimmt lautende Versprechungen der Reformpartei allen Rechtsboden zu entziehen trachtet. Denn derselbe

Digitized by Google

Glapio, der hier von Gehör und Billigkeit gegen Luther redet, dabei auf geheime Untersuchung stets zurückkommt, erschrack heftig und fühlte sich höchlich erbittert, als endlich die Berufung des Angeklagten nach Worms feststand. Uebrigens sagte schon Erasmus (der doch für seine Person weder von Ehrlichkeit noch von Offenheit etwas wußte), Glapio wisse sein Inneres so zu verbergen, daß selbst ein Hutten nach zehnjährigem Umgange schwerlich ihn zu durchschauen im Stande sein werde. Es war der gute Beichtvater also jedenfalls ein Intriguant erster Größe, ein pränumerando in die Weltgeschichte vorgeschobener Jesuit, dessen Treiben und dessen Sendung das wahre Wesen und den wirklichen Werth aller Erbietungen Roms und seiner Partei im rechten Lichte untrüglich erkennen läßt.

Nach langer Unschlüssigkeit hatte endlich Karl V. den Befehl der Vorladung Luthers ertheilt. Der Kurfürst ließ dieß Luthern anzeigen und ihn fragen: was er zu thun Willens sei? Luther (25. Jan.) antwortete: „ich bin in demüthigem Gehorsam bereit, so ich genugsame Versicherung und ein frei Geleit auf und ab wieder in mein Gewahrsam erlange, auf nächstkünftigen Reichstage zu Worms vor gleichen, gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern vorzukommen und mit Hülfe des Allmächtigen mich dermaßen zu erzeigen und zu verantworten, daß männiglich in der Wahrheit erfahren soll, daß ich bisher nichts aus frevlem, unbedächtigem, ungeordnetem Willen und um zeitlicher und weltlicher Nutzung, sondern Alles, das ich geschrieben und gelehrt habe, meinem Gewissen, Eid und Pflicht nach, als ein armer Lehrer der h. Schrift Gott zu Lob, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen deutschen Nation zu gut, zu Ausrottung der fährlichen Mißbräuche und Aberglauben und zu einer Beilegung der ganzen heiligen Christenheit aus so viel unredlicher, unzähliger, unchristlicher und verdammlicher, tyrannischer Verkleinerung, Beschwerung und Gotteslästerung fürgewandt und gethan habe.“ — Wenn unser Kurfürst früher dem Kaiser es abschlug, Luthern nach Worms zu lassen, so geschah dieß jedenfalls nicht aus Abneigung gegen ein öffentliches Verhör desselben, auch setzte der bedächtige Fürst sich gewiß nicht ohne Noth dem Verdachte einer Gesinnungsgleichheit mit den argen Römlingen aus, sondern er wollte jedenfalls nur Luthers Anwesenheit so theuer als möglich erkaufen. Deshalb ging er auch auf Glapios Anträge nicht ein, weil er nach den Schritten beider Theile

Digitized by Google

ohne Aussöhnung derselben für unmöglich hielt und fürchtete, die Luthern gegebenen Versprechungen möchten von römischer Seite nicht gehalten werden, daher ihm vor Allen wünschenswerth war, zu dem geforderten Verhöre die bündigste und unverbrüchlichste Sicherheit für Luthers Person zu erlangen. Daß er damit viele Mühe hatte, ist eben so gewiß, als daß die Papstpartei bis zum letzten Augenblicke sich bemühte, im Trüben zu fischen. Noch am 9. Febr. schrieb Luther an Staupitz: „Zu Worms ist wider mich noch nichts gehandelt worden, obwohl die Papisten mit vielen Bösen wider mich umgehen.“ Spalatin bemerkte in einem Briefe: das Evangelium habe so viel Gunst in Worms, daß er hoffe, man werde Luthern nicht unverhört und unüberwunden verdammen. An Lange schrieb Luther (6. März): „der apostolische Nuntius, Aleander, arbeitet mit allen Kräften, daß ein Reichsedikt wider mich herauskomme, hat aber bisher nichts ausgerichtet.“ So sehr nämlich der Kurfürst Ursache hatte, Luthers persönliche Vernehmung zu betreiben, nachdem er aus Aleanders Rede erkannt, wie dieser die Worte desselben verdreht habe, so arbeitete doch der Legat mit aller Macht der Berufung des Angeklagten entgegen, weil die Laien sich unterstanden, einen vom Papste bereits in den Bann gethanen und für einen Ketzer erklärten Mann in einer Glaubenssache vor sich zu fordern, und zu verhören, was doch der Papst als sein besonderes Privilegium sich anmaßet. Der katholische Schriftsteller Varillas erzählt sogar von einem Zanke, welcher am Tage nach Aleanders Rede zwischen diesem und unserm Kurfürsten in Gegenwart des Kaisers vorgefallen sei und wobei Friedrich geleugnet, daß Luther das schwer verpönte Buch von der babylonischen Gefangenschaft geschrieben und hierdurch dessen Vorladung mit veranlaßt habe. Ein wichtiger Punkt der Verhandlungen war das Geleite und darüber gab es harte Streitigkeiten (7. März). Der Kaiser ließ durch seine Räthe vorschlagen, der Kurfürst von Sachsen möge für sich allein Luthern berufen und auch das Geleite in seinem eigenen landesherrlichen Namen ausstellen. Friedrich aber schlug das ab, weil die Vorladung Luthers nicht von ihm, sondern von Kaiser und Reich ausgehe. Einige schlugen vor, Luthern zwar das Geleite zu ertheilen, aber nicht zu halten, damit er dem Papste überliefert werden könne. Darauf entgegnete der junge Landgraf Philipp von Hessen: daß dieß der deutschen Nation zu ewiger Schande gereichen würde; daß man Luthern ein Geleite unter

Digitized by Google

Bürgschaft des Kaisers und der Reichsstände geben und halten müsse. Aehnliche Reden ließen Herzog Georg von Sachsen und Pfalzgraf Ludwig hören. Der Herzog von Croy *) rieth: einige Fürsten des Reichs zu Bürgen des Geleites zu stellen und es wurden hierzu der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen und einige braunschweigische und brandenburgische Fürsten erwählt. Außerdem rieth Kurfürst Friedrich (auf Dr. Peutingers Antrieb): es möge in dem Geleitsbriefe die Satzung, einem Ketzer sei kein Glaube zu halten, ausdrücklich widerrufen und für ungültig erklärt werden. Dieß soll auch, wie Dr. Brück berichtet, geschehen sein, kann aber, da im kaiserlichen Geleitsbriefe davon nichts steht, nur in einem geheimen Schreiben stattgefunden haben. So wurde denn die kaiserliche Vorladung an den „ehrsamen, lieben, andächtigen Dr. Martin Luther, Augustinerordens" ausgefertigt (datirt vom 6. März) und letzterem aufgegeben, binnen ein und zwanzig Tagen am Sitze der Reichsversammlung zu erscheinen, um „der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit lang ausgegangen" von ihm, Bescheid zu geben. Dieser Vorladung wurde der kaiserliche Geleitsbrief beigelegt, der unbedingte Sicherheit zur Reise gewährte; und der Reichsherold Kaspar Sturm erhielt Auftrag Luthern von Wittenberg abzuholen. Der Kurfürst sandte Luthern in seinem eignen und seines Bruders Namen ebenfalls einen Geleitsbrief (wie er auch dergleichen vom Herzoge Georg von Sachsen und — für die Rückreise — vom Landgrafen von Hessen, vom 25. April, erwirkte) und schrieb (12. März) an den Rath und Amtmann zu Wittenberg: sie sollten zusehen, daß dem Herolde nichts Widriges durch Worte oder Werke begegne und, wie es die Nothdurft erfordere, ihn mit einer Wache versehen und ehrliche Ausrichtung thun. Ueberhaupt zeigte Friedrich für Alles, was auf Luthers Schicksal von Einfluß sein konnte, die menschenfreundlichste Fürsorge, die er denn auch bekennt in einem Briefe an seinen Bruder (16. April), worin er schreibt, er wisse nicht, ob Luther kommen werde, und beifügt: „Wollte Gott, ich könnte Martino etwas Gutes zu der Billigkeit ausrichten, sollte an mir nicht mangeln."

*) Diese Arbeiten waren zugleich die letzten dieses Staatsmannes, der zu Worms am 18. Mai — wie man sagt am Gift, das ihm die Spanier beigebracht — starb.

Digitized by Google

In demſelben Briefe erwähnt der Kurfürſt, daß wider Luthern Mandate angeſchlagen wären. Es war dieß ein — jedenfalls von Aleanders Intriguen veranlaßtes — kaiſerliches Dekret (7. März), das befahl: alle Bücher Luthers den Obrigkeiten zu überantworten, „damit kein mehrer Unrath entſtehe.“ Dieſe beabſichtigte Friedensſtiftung durch Konfiskation kam aber nicht zum Vollzuge, denn die Stände dankten zwar dem Kaiſer für die gute Abſicht, meinten aber zugleich: daß dieſe Maßregel bei der großen Verbreitung der lutherſchen Lehren ohne Erfolg ſein würde, zumal da durch die letzteren vielerlei Gedanken und Bedenken hervorgerufen worden wären, denen nicht abzuhelfen, wenn man ihn ſelbſt nicht höre. Sie riethen demnach: denſelben mit gegebenem ſicheren Geleite zu berufen und fragen zu laſſen, ob er auf den Artikeln wider den h. chriſtlichen Glauben, den wir und unſre Vorältern gehalten haben, bleiben, oder widerrufen wolle? Worauf er auch in andern Sachen — wenn er nämlich widerriefe — gehört und darin mit Billigkeit verfügt werden ſollte. Wo er aber nicht widerrufen würde, wollten ſie dem Kaiſer in Exekution des bemeldeten Befehls mit aller Macht beiſtehen.*) Daran knüpften ſie aber die Bitte: der Kaiſer möge ſchaffen, daß die Mißbräuche, womit der römiſche Stuhl Deutſchland großen Schaden thue, auf eine gebührliche und erträgliche Weiſe gebeſſert würden. Darauf antwortete Karl durch Luthers Berufung und durch die Verheißung: wegen der Beſchwerden gegen den römiſchen Stuhl auf Abhülfe bedacht zu ſein und verlangte, dieſelben namhaft zu machen. Der Anſchlag des Dekrets erfolgte noch an demſelben Tage, war aber jedenfalls eine Formalität, darauf berechnet, die über Luthers Vorladung aufgebrachten Römer zu beruhigen.

Als die Ladung bei Luther ankam, fand ſie ihn bereit; bereit nämlich zu bekennen, aber nicht zu widerrufen. Dieſen Entſchluß — wenn er nicht durch Ueberwindung aus Gottes Wort geändert würde — hatte Luther entſchieden ſeinem Landesherrn kund gethan. Der letztere ſandte ihm nämlich einige Artikel zu, deren Widerruf man von ihm in Worms begehren würde, und verlangte ſeine Erklärung dar-

*) Was konnte das helfen, wenn ſie ſelbſt überzeugt waren, des Kaiſers Edikte würden, bei der großen Verbreitung der Anſichten Luthers, unnütz ſein? Dieſes Anerbieten lehrt das Gegentheil von dem oft bewährten Erfahrungsſatze: daß vier Augen mehr ſähen, als zwei.

Digitized by Google

über. Luther antwortete (19. März): „E. Kf. Gn. unterthänigklich zu dienen, eröffne ich meine Meinung und Gutdünken auf die Artikel und Mittel, so mir durch E. Kf. Gn. angezeigt, hinzulegen den schweren Handel zwischen mir und dem Ablaß. Zum ersten bin ich bereit, die römische Kirche in aller Demuth zu ehren und derselben nichts vorzuziehen, weder im Himmel, noch auf Erden, denn allein Gott selber und sein Wort, darum ich gern einen Widerruf thun will, in welchem Stücke mein Irrthum angezeigt wird; denn alle Stücke stracks zu widerrufen mag nicht geschehen. Zum andern möcht ich nicht allein leiden, ja auch wollte, daß ich nimmer dürfte predigen oder lehren. — Denn ich auch wohl weiß, daß Gottes Wort handeln nicht leidlich ist auf Erden. Aber Gottes Gebot und Willen bin ich in Dem bisher und noch unterworfen. Zum dritten, einen unverdächtigen Richter in der Sache zu haben, ist alle mein Begier und für mich, dazu auch nenne ich den Hochwürdigsten in Gott, Erzbischof zu Trier oder zu Salzburg, oder aber den durchlauchtigsten Herrn Philipps, Bischof zu Freising und Naumburg. Zum vierten, hat mich wohl längst bewegt, daß bei Papst Julius Zeiten neun Kardinäle mit allem ihren Anhang nicht haben durchdringen mögen, auch sonst vielmals Kaiser und Könige gedemüthigt sind, so hat mich doch wiederum gestärkt, daß ich mich festiglich versehen, die römische Kirche würde und möchte nicht leiden die ungeschickten und schädlichen Predigten, so durch meine Disputation vom Ablaß angezeigt, sie auch nicht dulden oder handhaben, noch also das arme Volk Christi mit des Ablaß Scheinen verführen lassen. Auch ist das ein schlecht Wunder, ob zu unsern Zeiten einer oder zween unterdrückt worden. — Zum fünften: die neue Dekretale, über die Materien des Ablaß jetzt zu Rom ausgegangen, ist mir für meinen Augen fast wunderlich. Zum ersten, daß sie nichts Neues aufbringt, zum andern: daß sie das Alte fast dunkel und unverständlich erzählt, denn es früherhin in andern Dekretalen erzählt ist. Zum dritten, daß sie nicht widerruft die andern päpstlichen Gesetze, auf welche ich mich gegründet, und also im Widersprechen die Sache hangen läßt. Zum vierten, und was das Allergrößte ist, daß sie nicht, wie alle anderen Gesetze pflegen, einführt einigen Spruch der Schrift, der Lehrer oder Gesetze Ursach, sondern allein bloße Worte hersetzt, darin ich gar nichts erhöret bin und ganz nichts auf mein Schreiben und Bitte gelehret werde. Und dieweil die Kirche schuldig ist, Ursach ihrer Lehre zu ge-

Digitized by Google

hen, als St. Peter (1. Ep. 3, 15.) gebeut, und verboten mannichfaltig, daß man nichts annehmen soll, es sei denn probirt, als St. Paulus sagt (1. Thess. 5, 21.): so mag ich solche Decretale nicht erkennen als eine rechtschaffene und genugsame Lehre der h. Kirchen und mehr Gottes Geboten und Verboten gehorchen muß. Doch will ich sie nicht verwerfen, will sie aber auch nicht anbeten. Ich fürchte auch, gnädigster Herr, daß, dieweil zu unsern Zeiten die Schrift und alle Lehre wieder herfürdringen und man nun in aller Welt anhebt zu fragen: nicht was, sondern warum dieß oder das gesagt, ob ich schon solche bloße Worte aufnähme und ein Widerruf thäte, würde es nicht allein unglaubwürdig, sondern auch für einen Spott angesehen und eine öffentliche Unehre der römischen Kirchen. Denn was sie ohn Grund sagt und handelt, das wird durch mein Widerrufen nicht Grund überkommen. Ich mag E. F. G. auf mein Gewissen sagen, daß ich, alle Ehre unangesehen, gerne wollte widerrufen, so ich nur Ursach meines Irthums oder ihrer Wahrheit hören möchte; ohne welche, so ich je widerrufen muß, will ichs mit Worten thun und daneben sagen, daß ichs doch anders gläube im Herzen.*) Das wird ihnen aber eine schlechte Ehre sein." — Dieselben Grundsätze that er auch in dem Begleitschreiben an Spalatin (von demselben Tage) kund, wo er seine Bereitwilligkeit äußert, zu kommen, wenn man ihn umbringen wolle, „denn ich gedenke nicht zu fliehen, noch das Wort in Gefahr stehen zu lassen, sondern es bekennen bis in den Tod, so ferne mir Christus gnädig ist und beisteht." Wenn man ihn aber blos fordere, damit er widerriefe, so sei nicht nöthig, daß er hingehe, denn das könne er auch zu Hause thun. Erfüllt von diesem Glaubensmuthe ließ er sich von den Bedenklichkeiten seiner Freunde (die — Hussens Schicksal vor Augen — mit Recht kaiserlichem Ehrenworte mißtrauten) nicht zurückhalten, sondern ging, nachdem ihm der Herold die Ladung und Sicherheit eingehändigt (Dinstags, den 26. März), von Wittenberg ab (2. April) — das Fuhrwerk stellte der Rath daselbst — geleitet von Amsdorf, Peter Suen (einem studirenden Edelmann aus Pommern), Dr. Hieronymus Schurf, denen sich unterwegs noch Andere anschlossen. In Leipzig reichte man ihm, dem Herkommen gemäß, den Ehrenwein;

*) Wie Galilei: „Sie dreht sich doch!"

Digitized by Google

in Weimar ließ er sich durch den Anschlag der Bannbulle nicht abschrecken, sondern predigte und empfing vom Herzoge Johann Reisegeld. Festlicher Empfang wurde ihm von den Einwohnern zu Erfurt. Hier hatten Universität und Bürgerschaft ihre Gesinnungen gegen Rom durch Ecks Aufnahme hinlänglich kund gegeben; da verbreitete sich (am 5. April) die Nachricht: Luther, auf der Reise nach Worms begriffen, übernachte heute in Weimar und werde morgen bei guter Zeit in Erfurt sein. Dadurch entstand eine allgemeine Bewegung; der Begeisterung der akademischen Jugend kam eine Aufforderung zum festlichen Empfange des gefeierten Reisenden, die am schwarzen Brete erschien, zu Hülfe und brachte die Bürger und deren Söhne zu gleichem Entschlusse. Der Professor Justus Jonas, Kanonikus am St. Severistifte, eilte nach Weimar, machte dort Luthers Bekanntschaft und begleitete ihn nach Worms. Am frühen Morgen des 6. April öffneten sich kaum die Thore, als auch schon eine unzählbare Menschenmenge auf der Straße nach Weimar hinausströmte; der Universitätsrektor Dr. Crotus, die Professoren Eoban Hesse, Georg Sturz, Eurigius Cordus, Johannes Drako und noch mehrere Andere, an 40 Mann, ritten auf geschmückten Rossen entgegen, viele der angesehensten Männer folgten zu Wagen, eine große Zahl Studenten zu Pferd und eine größere zu Fuß, alle aber versehen mit gewaltigen Schwertern, Luthern im Nothfalle zu schützen gegen Bann und Mönche, von denen zumal die Dominikaner diesen Ehrenzug möglichst zu hindern gesucht hatten. Tausende zogen dahin (war ja doch vielen Einwohnern Luther als Student, Mönch und angehender Universitätslehrer wohl bekannt) bis zu dem erfurter Dorfe Nora, drei Stunden von der Stadt, wo der Zug sich ordnete und den Kommenden erwartete. Luther erschien. Crotus und Hesse bewillkommneten ihn in feierlicher lateinischer Rede und Dichtung, wozu die umstehende Menge ein tausendstimmiges Willkommen! erschallen ließ. Luther dankte gerührt in kurzer lateinischer Ansprache. Der Zug setzte sich in Bewegung, dem Wagen des Gefeierten ritt Kaspar Sturm voran. In den Nachmittagsstunden des herrlichen Frühlingstags traf der Zug vor dem Thore der Stadt ein, wo abermals eine harrende unzählbare Menschenmenge ihn mit Freudenruf empfing. Durch die gefüllten Straßen der Stadt fuhr Luther in das Augustinerkloster, wo aus seiner Zeit (1505—8) noch drei Mönche vorhanden waren: der Prior Johann Lange, sein lieber Freund, der

Digitized by Google

ihn mit Freuden empfing, Melchior Weidmann und M. Barthel Arnold, welche beide aber, nebst allen andern älteren Brüdern ihm gehässig, sich von seiner verfehmten Gemeinschaft zurückzogen. Am nächsten Sonntagsmorgen (Quasimodogeniti) kamen Rathsherren und andere angesehene Männer ins Kloster und baten ihn zu predigen. Luther versprachs; die Nachricht durchlief bald die Stadt und in der gedrängt vollen Klosterkirche predigte er über Ev. Joh. 20, 19. ff. unter gespannter Aufmerksamkeit der Zuhörer, die auch durch das Zusammenbrechen einer alten hölzernen Emporkirche nicht gestört wurde. Die Predigt machte großen Eindruck: darum drängte sich nach derselben alles Volk zu ihm, um zu danken, er aber entzog sich ihnen ins Innere des Klosters. Am andern Morgen wollte er im Stillen fortreisen, aber im Klosterhofe harrte eine große Menschenmenge seiner, um Abschied zu nehmen. Er segnete sie und fuhr davon, geleitet vom Stadthauptmann, Hermann vom Hofe nebst den Professoren Cordus und Sturz; der allgemeine Ruf: „Gott sei mit Euch!“ folgte ihnen hinaus. In Eisenach predigte Luther ebenfalls. Ueber Frankfurt (wo er von dem wider seine Bücher verhängten kaiserlichen Beschlusse Kunde erhielt) und Oppenheim (wo er noch eine Warnung Spalatins muthig zurückwies und auf Betrieb des Kurerzbischofs von Mainz versucht wurde, auf der Ebernburg noch eine Unterredung mit Glapio zu halten), gelangte er ungefährdet am 16. April „auf einem offenen Wäglein in einer Kappen zu Worms“ an. Viele von Adel waren ihm entgegen gegangen, darunter die sächsischen Herren Bernhard von Hirschfeld (Kurfürst Friedrichs Kammerherr), Johann Schotte, Albrecht von Lindenau mit sechs Pferden, daneben viele andere fürstliche Hofleute. Vormittag gegen 10 Uhr kam er in der Stadt an; es begleiteten ihn mehr als 2000 Menschen bis in seine Wohnung, *) die er mit den sächsischen Räthen, Friedrich von Thun, Philipp von Feilitzsch und dem Reichserbmarschall von Pappenheim, nicht weit vom Schwan (wo der Kurpfalzgraf Ludwig wohnte) gemein hatte.

Den Papisten in Worms kam aber Schrecken und Entsetzen an, als sie hörten, Luther sei da, denn sie hatten gehofft, er werde — aus Furcht oder verhindert — nicht erscheinen und sie sodann desto heftiger gegen ihn verfahren können. Der Kurfürst verhielt sich von

*) Im „deutschen Hofe“ (Matthesius).

Digitized by Google

jetzt an fast nur leidend, in der Einsicht, daß hier nur Gottes, nicht der Menschen Hülfe zu retten vermöge. Doch ließ er ihn seiner liebenden Fürsorge in jeder andern Beziehung angelegen sein. Luther stand daher allein, äußerlich selbst von seinen Freunden scheinbar verlassen, nur nicht aufgegeben, von Gott aber nicht verlassen. Mittwochs (17. April) Vormittag wurde er vom Erbmarschall für den Nachmittag vorgeladen. Um vier Uhr begab er sich mit diesem und dem Herolde auf einem Umwege (wegen der Menschenmenge) durch Gärten und Häuser in die Reichsversammlung. Ermuthigt von vielen Seiten durch trostreichen Zuspruch trat er in den Saal, wo Kaiser Karl V., dessen Bruder Ferdinand, sechs Kurfürsten, 30 Fürsten, der päpstliche Legat, nebst vielen Bischöfen und einer Unzahl von Rittern, Mönchen, Geistlichen zugegen waren. Pappenheim erinnerte ihn noch: nichts zu reden, als wenn er gefragt würde. Kurfürst Friedrich hatte erwartet, Glapio würde mit Luthern verhandeln, aber der kurtrierische Offizial, Johann von Eck, that es und redete, erst in lateinischer, dann in deutscher Sprache ihn an: Kaiserliche Majestät habe aus Bedenken und Rath aller Stände des heil. römischen Reichs ihn vor sich gefordert, um diese zwei Artikel zu fragen, ob er sich bekenne, daß diese Bücher (welche dort zusammengebunden ihm vorgezeigt wurden) von ihm ausgegangen wären und ob er dieselben und was darinne widerrufen oder darauf beharren und bestehen wolle? Ehe Luther antwortete, rief Dr. Schurf laut: „Man lese die Titel der Bücher!“ Dieß geschah; es befanden sich darunter: eine Epistel an Erasmus von Rotterdam über das neue Testament, Grund und Ursach der verdammten Artikel wider die Bulle des Papstes Leo, Appellation an ein freies Konzilium, die Freiheit eines Christenmenschen, von der babylonischen Gefängniß, von den guten Werken, vom Stand der Ehe, eine Epistel an den Papst, Antwort auf die Zettel des Offizials zu Stolpen ꝛc. Luther erkannte diese Bücher für die seinen an und bemerkte wegen des Widerrufs: „Weil dieß eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist und Gottes Wort belangt, welches der höchste und größte Schatz im Himmel und auf Erden ist und wir billig allzumahl in Ehren halten sollen, so wäre es vermeßlich und ungefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges anzeigen, sintemal ich weniger, denn es die Sache erfordert, oder mehr, denn es der Sachen gemäß wäre, unbesonnen oder unbedacht asseri-

Digitized by Google

rend und für gewiß sagen könnte, welches beides mich in das Unheil bringen würde, das Christus gefället hat, da er sagt: „Wer mich vor den Menschen verleugnen wird, den will ich auch vor meinem himmlischen Vater verleugnen," derhalben bitte ich von kaiserl. Maj. aufs Allerunterthänigste und Demüthigste Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nachtheil Gottes Wortes und ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit auf die vorgehaltene Fragestücke richtig antworten möge." Der Kaiser (welcher mit Bezug auf Luthers Geberden geäußert haben soll: „Der wird mich wohl zu keinem Ketzer machen") gestattete einen Tag Bedenkzeit unter der Bedingung, daß Luther seine Antwort nicht schriftlich, sondern mündlich vorbringe. So wurde er für dieß Mal entlassen und vom Herolde in seine Herberge geführt. Unterwegs lief ihm viel Volks viel Gutes nach.

Am andern Tage (18. April), um vier Uhr wieder hingeleitet, mußte er unter einer großen Volksmenge bis 6 Uhr warten. Dem Eingetretenen legte Offizial Eck die gestrige Frage vor, zu ziemender Beantwortung. Luther entgegnete: Zu seinen Büchern bekenne er sich nochmals. Sie seien aber nicht alle einerlei Meinung. Denn einige seien solche, darin er vom Glauben und christlichen Werken recht und christlich, nach selbsteigenem Zeugniß seiner Widersacher, gelehret, die könne er nicht widerrufen. In der andern Art greife er das Papstthum und die Papisten an, die mit ihrer falschen Lehre und bösem Exempel die Christenheit an Leib und Seele verwüstet haben; die könne er auch nicht widerrufen, weil er dadurch ihre Tyrannei und Bosheit stärke. Die dritte Art seiner Bücher gehe wider einige Privatpersonen, die sich unterstanden, römische Tyrannei zu vertheidigen und die gottselige Lehre, die er gelehrt, zu fälschen und zu unterdrücken, darin er sich aber zuweilen heftiger erwiesen, als es seiner Profession gezieme, dieselbe könne er gleichfalls nicht widerrufen, damit er nicht Ursache gäbe, forthin allerlei gottlos Wesen zu vertheidigen und neue Greuel und Wüthen anzurichten. „Doch (fuhr er fort), weil ich ein Mensch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchern anders nicht helfen, noch sie vertheidigen, denn mein Herr und Heiland Jesus Christus seiner Lehre gethan hat, welcher, da er vor dem Hohenpriester Hannas um seine Lehre gefragt, von des Hohenpriesters Knecht einen Backenstreich empfangen hatte, sprach: „habe ich übel geredt, so beweise, daß es böse sei." Hat nun der Herr, welcher wußte, daß er

Digitized by Google

nicht konnte irren, sich nicht geweigert, Zeugniß wider seine Lehre zu hören, auch von einem geringen, schnöden Knechte, wie viel mehr ich, der Erd und Asche ist, und leichtlich irren kann, soll begehren und warten, ob Jemand Zeugniß wider meine Lehre geben wolle, darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes, Ew. kais. Maj., kur- und fürstliche Gnaden, oder wer es thun kann, er sei hohen oder niederen Standes, wollen Zeugniß geben, mich mit prophetischen oder apostolischen Schriften überweisen, daß ich geirrt habe; so ich deß überzeugt werde, will ich gern willig und bereit sein, allen Irrthum zu widerrufen und der erste sein, der meine Büchlein ins Feuer werfen will. Aus Diesem, halte ich, erscheine klärlich und öffentlich, daß ich genugsam bedacht und bewogen habe die Noth und Gefahr, das Wesen und die Zwietracht, so durch Verursachung meiner Lehre soll erweckt sein, daran ich gestern hart und stark bin erinnert worden. Mir zwar ists wahrlich die allergrößte Lust und Freude, zu sehen, daß um Gottes Worts willen Zwietracht und Uneinigkeit entsteht, denn dieß ist Gottes Wortes Art, Lauf und Glück, sintemal Christus der Herr selbst sagt, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater ꝛc.; derhalben ist wohl zu bedenken, wie wunderbar Gott in seinen Rathschlägen und Gerichten ist, damit nicht vielleicht das, was die Uneinigkeit und Zwietracht hinzulegen fürgewendet wird, aus Vertrauen unserer Macht und Weisheit, so wirs anfingen mit Verfolgung und Lästerung des Wortes Gottes, geriethe zu einer schrecklichen Sündfluth unüberwindlicher Gefahr, beide, leiblichen und geistigen Unfall und Schaden. Zudem ist zu besorgen, damit nicht dieses allerlöblichsten und gütigsten Jünglings Kaiser Karls (in deß Majestät, nächst Gott, eine große Hoffnung ist) Regierung nicht allein einen bösen und unseligen Anfang, sondern auch Mittel und Ende, gewinnen möchte." Dieses und Anderes redete Luther deutsch, wurde aber erinnert: er sollte es noch einmal, und zwar lateinisch, wiederholen. „Aber (erzählt er später selbst) ich schwitzte sehr und war mir des Getümmels halber sehr heiß und daß ich gar unter den Fürsten stunde, doch sagte Herr Friedrich von Thun (vom Kurfürsten nebst Andern zur Hut Luthers verordnet, damit dieser nicht etwa während dieses Reichstags übereilt würde): „Könnt Ihr es nicht thun, so ists genug, Herr Doktor!" Aber ich wiederholte alle meine Worte lateinisch, das gefiel Herzog

Friedrichen, dem Kurfürsten, überaus wohl.“ Darauf hub sich der Offizial vernehmen mit barschen Worten: Luther hätte nicht schlicht und recht auf die vorgelegte Frage geantwortet, darum solle er eine einfältige und runde Antwort hierauf geben, ob er seine Bücher widerrufen wolle oder nicht? Da gab Luther in lateinischen Worten die Erklärung: „Weil denn kaiserl. Maj., kur- und fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, die weder Hörner noch Zähne hat, nämlich also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der h. Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwiesen und überwunden werde — denn dem Papste und den Konzilien allein glaube ich nicht, weil es am Tag und offenbar ist, daß sie oft geirret und sich selbst widersprochen haben — und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeuget und mein Gewissen sei gefangen in Gottes Wort: so kann und will ich nichts widerrufen, weil es weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun, — (und dann deutsch:) — Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen. — —

Diese Antwort wurde vom Kaiser und den Ständen in Berathschlagung genommen und dann Luther nochmals durch den Offizial angeredet: Er wolle wieder rege machen, was im Konzilio zu Konstanz verdammt worden, es gezieme sich aber in keinem Wege, davon zu disputiren, was die Konzilia einmal beschlossen, darum solle er kurz mit Ja und Nein antworten: Ob er Alles das Seine für christlich und katholisch wolle ausgeben, oder etwas davon widerrufen? Luther aber bat: kais. Maj. wolle ihn nicht dringen lassen, etwas wider sein Gewissen vorzunehmen, er wisse keine andere Antwort zu geben, als die er schon vorgebracht, könne nicht widerrufen, er wäre denn aus Gottes Wort eines Besseren überwiesen, auch sich nicht mit den Konziliis begnügen, als welche oft geirret und sich selbst widersprochen. Der Offizial entgegnete hierauf nur mit Wenigem: Man könne nicht beweisen, daß die Konzilia geirrt hätten. Luther aber erbat sich, solches zu erweisen. Weil es nun sehr finster zu werden begann, ging diese Versammlung auseinander. Alle aber trugen das große Wort des Glaubens im Herzen, das Luther vor ihnen gesprochen; Einige hatten es mit Bewunderung (so vielleicht Karl V. selbst) vernommen, hatten ihren Beifall zu erkennen gegeben und ihn dadurch

Digitized by Google

ermuthigt; Andere erglühten vor Haß und Rache, und waren entrüstet über den Offizial, daß er Luthern nicht eher unterbrochen habe. Jene begleiteten ihn in seine Herberge, die bis spät in die Nacht nicht leer wurde von Fürsten, Grafen und Herren, und das gemeine Volk stand umher und konnte sich nicht satt an ihm sehen. Er aber war so muthig, getrost und fröhlich in dem Herrn, daß er in Spalatins und Anderer Gegenwart äußerte: wenn er tausend Köpfe hätte, wollte er sie sich eher alle lassen abhacken, als einen Widerruf thun. Unter den Herren, die ihn besuchten, war Herzog Wilhelm von Braunschweig, Graf Wilhelm zu Henneberg und der junge Landgraf Philipp von Hessen, welcher — damals noch nicht auf seiner Seite — zu ihm in den Hof ritt, in sein Gemach kam und sprach: „Lieber Herr Doktor, wie gehts?“ Da antwortete Luther: „Gnädiger Herr, ich hoffe, es wird gut werden.“ Da scherzte und lachte der Landgraf mit Luther; endlich ging Jener hinweg, gab diesem die Hand und sagte: „Habt Ihr Recht, Herr Doktor, so helfe Euch Gott!“ —

Am freudigsten ergriffen — obwohl er es vorsichtig vor dem großen Haufen verbarg — war Kurfürst Friedrich. Dieser hatte vorher besorgt, Luther möchte, wenn er vor Kaiser und Ständen sollte antworten, vielleicht schüchtern werden, auch hatte er sich bisher nur leidend und beobachtend benommen, daher machte Luthers Benehmen vor Kaiser und Reich einen mächtigen Eindruck auf ihn, der von den wichtigsten Folgen war. Spalatin erzählt darüber: „daß seine Kurfürstl. Gnaden noch vor ihrem Abendmahl nach mir in Dr. Martini Herberge schickten und wie Se. Kurf. Gn. wollte Wasser nehmen, und meiner gewahr wurden, winkten sie mir, in ihre Kammer zu folgen, und wie ich hinein kam, sagte Se. Kurf. Gn. zu mir mit großer Verwunderung: Wohl hat der Pater Dr. Martinus geredt vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs in Latein und Deutsch. Er ist mir viel zu kühn. — Und ließen mich also gnädiglich wieder zu Dr. Martinus gehen.“ — War aber der Kurfürst vorher vielleicht — wie Spalatin selbst berichtet — etwas kleinmüthig gewesen, so fühlte er sich jetzt durch die Gewalt des Glaubens, die aus Luthers Wort und Wesen drang, im Innersten bewegt und angezogen; nun hatte er den rechten Gesichtspunkt für die Sache gefunden, nun erkannte er, daß sie aus Gott sei, der

Digitized by Google

dem Muthigen mächtig beigestanden, nun ward er entschlossen, Luther zu schützen, so weit seine Macht reichte.

Das wurde aber auch nothwendig, denn am folgenden Freitage (19. April) sandte Kaiser Karl ein eigenhändiges französisches Billet in den Rath der mit den Religionsangelegenheiten beschäftigten Stände: „weil Luther nicht widerrufen wolle, so wolle er, nach dem Beispiele seiner Vorfahren, den alten Glauben schützen, dem römischen Stuhle Hülfe leisten, Luthern, nebst Anhängern, in Bann und Acht thun und in alle Wege verfolgen und vertilgen, doch aber das gegebene Geleit halten." Dieser Zettel wurde in der Versammlung vorgelesen; da aber der Kaiser dabei zu hitzig wider die Weise der Reichstage verfuhr, kraft deren er zuvor der Fürsten Gutachten hätte einholen sollen, so wurde mit solcher Eile weiter nichts ausgerichtet, als daß man sich selbigen und folgenden Tag darüber berieth. Da aber der Kaiser seine Drohung Montags (22. April) wiederholen ließ, wurden nun Vergleichsversuche gemacht, wo denn jede Partei so viel wie möglich gegen die andere gewinnen wollte durch möglichst weniges Nachgeben, in der Art der Leute der bequemen Mitte. Solches Feilschen um sein Wort und seine ewige Wahrheit ist aber dem Herrn ein Greuel, darum gab er seinen Segen nicht zu dem Bemühen. Mittwochs (24. April) Vormittag verhandelten der Kurfürst Graf Richard von Greifenklau, Erzbischof von Trier (der Weltmann im Priesterrocke), der Kurfürst-Markgraf Joachim von Brandenburg (der Erzknecht des Papstthums in Norddeutschland), der Herzog Georg von Sachsen (der selbstgefällige Halbreformer), der Bischof Hieronymus von Brandenburg (der zweideutige Freund Luthers und der Wahrheit), so wie der Graf Georg von Werthheim; der Kanzler des Markgrafen von Baden, Dr. Vehus; der Bischof von Augsburg, der Deutschmeister und einige reichsstädtische Gesandte in des trierischen Erzbischofs Wohnung mit Luthern, der den Dr. H. Schurf, den Licent. Nikol. Amsdorf, Dr. Jonas, M. Spalatin und den Herold bei sich hatte. Der Kanzler Dr. Vehus begann damit, Luthern durch freundliche Worte wie durch Drohungen zu ermahnen, er solle bedenken Ehre, Wohlfahrt, Gesetz, Recht und Ordnung, sein Gewissen und des Reichs gemeines Beste, sonderlich auch die Gefahr, die ihn darüber begegnen könnte, wenn er die Hoheiten auf sich laden würde. Darum wolle er solche Ermahn-

Digitized by Google

ung und Erinnerung, so von diesen Fürsten aus geneigtem Willen und sonderlichen Gnaden geschehen, wohl bedenken und erwägen.

Der ehrenwerthe Kanzler hatte hiermit alles ihm mögliche aufgeboten um Luthern zu bewegen, aber das Wichtigste eben vergessen. Denn Luther selbst hat später diese artige und geschickte Rede gelobt, aber es nahm ihm gewaltig Wunder, daß Gottes und seines Sohnes Jesu Christi und des Wortes der Propheten und Apostel, gegen einen Doktor der h. Schrift, nicht mit einer Sylbe von einem so großen und berühmten Juristen gedacht worden war. Dießmal bedankte er sich daher gegen die Fürsten in christlicher Unterthänigkeit und lehnte den Vorwurf, der als der gehässigste erscheinen mußte, daß er die Konzilien verwerfe, damit ab: er verwerfe blos das kostnitzer, weil solches wider das apostolische Bekenntniß gehandelt, indem es Johann Hussens Lehre von der Kirche verworfen habe. Das Aergerniß zu verhüten, stehe nicht in seinen Kräften, weil in seiner Macht nicht stehe zu hindern, daß Christus ein Stein des Anstoßes sei. Darum wäre er auch schuldig und willig, der weltlichen Hoheit und Obrigkeit zu gehorsamen in Allem, was ehrbar und billig; in dieser Sache aber, so den allmächtigen Gott und seines eingebornen Sohnes ewiges und unwandelbares Wort betreffen, müsse er und Jedermann, der selig zu werden gedenke, nach St. Petri ausdrücklichen Worten (Apgsch. 4, 19.) Gott mehr, als den Menschen gehorchen. Darum könne er der Aergerniß und Gefahr halber von des Herrn Christi Wort nicht abstehen, viel weniger aber sich bereden oder zwingen lassen, das Wort Gottes zu verleugnen. — — Jetzt trat er eine Weile ab. — Nun besprachen sich gegenwärtige Herren; dann rief man ihn wieder, der Kanzler ermahnte ihn: er möge seine Schriften und Sache der kaiserl. Maj. und dem Reiche unterwerfen, darüber zu urtheilen. Darauf antwortete Luther: Er wolle sich nicht nachsagen lassen, daß er kais. Maj. und des Reichs Urtheil und Erkenntniß geflohen hätte, darum wolle er seine Bücher willig und gern aufs allergenaueste examiniren und erwägen lassen, allein solches Urtheil müsse durch Gottes Wort, nach heiliger göttlicher Schrift geschehen, wie St. Augustinus sage: „ich habe also gelernet, daß ich keine anderen Schriften, denn der Bibel die Ehre thue, daß ich sie ohn alles Widersprechen annähme; die andern Bücher alle nehme ich nicht an, denn sofern sie sich mit der göttlichen Schrift vergleichen.“ Denn Gottes Wort wäre die höchste und gewisseste

Digitized by Google

Wahrheit, über alle Weltweisheit und Hoheit; daſſelbe wahre Wort bedürfe nichts, denn Glaubens und Gehorſams, dagegen andere Bücher bedürften, daß ſie nach Gottes Wort beurtheilt würden. Denn von Gottes und Glaubensſachen könne menſchliche Weisheit ohne Gottes Wort kein recht und chriſtlich Urtheil fällen. Derhalben bitte er unterthänig, ſie wollten ſein Gewiſſen, als mit Gottes Wort und heiliger göttlicher Schrift gebunden und gefangen, nicht dringen, ſeine Lehre zu verleugnen, oder menſchlichem Urtheile zu untergeben, weil alle Menſchen außer Gottes Wort nichts gewiſſes und ſeliges von Gott und Chriſto wiſſen und nur fehlen und irren könnten, weshalb man ſie nicht zu Richtern über Gottes Wort ſetzen dürfe. Dagegen, wo ihn auch ein Kind mit Gottes Wort weiſen könnte, ſo wollte er weichen, man ſollte ihn nur aufs allerhärteſte anrennen.

Da fragte ihn der Kurfürſt von Brandenburg: Herr Doktor! Ihr ſaget doch alſo, Ihr wiſſet Euch nicht weiſen zu laſſen anders, denn mit und durch die h. Schrift? — Da antwortete Luther: Gnädiger Herr, ja; oder durch vernünftige Urſachen. — Hierauf wurde die Verhandlung abgebrochen, der Kurfürſt von Trier berief Luthern in ſein Gemach, wo der Offizial Eck und der mainzer Domherr Kochläus (welcher ſich ſchon mit Luther zu disputiren erboten hatte, wenn dieſer dem ſicheren Geleite entſage!) zugegen waren, die ihn mit Sophiſtik und ſpitziger Redekunſt anfielen, worauf ihnen aber Luther gebührend antwortete. Das Ende war, daß ſie ihn vermahnten, vom Schreiben und Lehren gänzlich abzuſtehen und die Verlängerung des Geleites noch auf zwei Tage ihm zuſicherten. Deshalb ſuchten Dr. Behus und Dr. Peutinger am Donnerstage Vormittags Luthern aufs Neue zu bewegen, daß er ſeine Angelegenheit dem Kaiſer und den Ständen anheimſtelle. Luther aber meinte: er weigere ſich deſſen keineswegs, wofern nur Kaiſer und Reich nach der Schrift urtheilen wollten. Nachmittags (25. April) kamen ſie wieder und klagten, er ſolle endlich ſeine Sache auf Erkenntniß eines Konzilii ſtellen, worein er unter der Bedingung willigte, daß daſſelbe nach der Schrift urtheile. Sie aber gingen zum Erzbiſchof Richard und hinterbrachten ihm Luthers Einwilligung, allein Trier wollte ihn ſelbſt hören, ließ ihn denſelben Nachmittag vor ſich fordern und drang (in Gegenwart von Dr. Schurf, Amsdorf, Kochläus, zu denen ſpäter Spalatin kam) mit gnädigen freundlichen Worten in denſelben, er ſolle etwas nachlaſſen.

Digitized by Google

Luther aber konnte weder durch die Freundlichkeit des Bischofs, noch durch des Kochläus disputirenden Bekehrungseifer dahin gebracht werden. Endlich fragte Graf Richard: Mein Herr Doktor! was thut man denn? — Luther: „gnädigster Herr, da wüßte ich keinen bessern Rath als den Gamaliel in der Apostelgeschichte (5,39.—43.) gab. Da Christus unser lieber Herr, predigte und die Juden dieselbe Predigt gern gewehret und gedämpfet hätten, unter andern redet er diese Worte: „ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehen, ists aber aus Gott, so könnt ihrs nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten.“ Da fielen sie ihm zu. Also (sagt Luther) ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie über zwei oder drei Jahre nicht währen, ist sie aber aus Gott, so wird man sie nicht können dämpfen.“ — Da wünschte der Erzbischof: man möge, um doch etwas zu thun, etliche Artikel fallen und fahren lassen. — Luther bedenklich geworden, meinte: Gnädigster Herr, nur die Artikel nicht, die im kostnitzer Konzile verdammt sind. — Erzbischof: die sinds eben. — Luther: gnädigster Herr, da kann ich nicht weichen, es gehe mir wie Gott will. — Dann bat er den Erzbischof: Eure Gnaden wolle mir bei kais. Maj. gnädige Erlaubniß, wieder anheim zu reisen, erlangen; denn ich bin nun in den zehnten Tag hier und richtet nichts mit mir aus. Der Erzbischof versprach ihm: ich will diese Stunde zu kais. Maj. reiten und die Sache fördern. Nun begab sich Luther weg, besuchte den schwer kranken Ritter Hans von Minkwitz und ging in seine Herberge, wo drei Stunden später der kurtriersche Offizial, Dr. Johann von Eck und der kaiserliche Sekretär Max Transsylvanus als Notar mit Anderen eintrafen und ihm eröffneten: daß kaiserl. Maj., Fürsten und Stände des h. Reichs es in mancherlei Wege gnädig bei ihm gesucht hätten, ihn zu erweichen; weil aber nichts hätte wollen helfen, so solle er wiederum in sein Gewahrsam ziehen und bis in die ein und zwanzig Tage von kais. Maj. vergeleitet sein, nur solle er unterwegs nicht mit Predigen noch Schreiben das Volk erregen. Luther antwortete: „Wie es dem Herrn gefallen, also ists geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeiet!“ Daß römische kaiserl. Maj., Kurfürsten, Fürsten und Stände des h. Reichs ihn so gnädiglich gehört, ihm auch das Geleit so gnädiglich gehalten, deß bedanke er sich als der unterthänigste Kaplan aufs demüthigste und treulichste; er hätte nichts anders darinnen he-

Digitized by Google

gehrt, als daß eine Reformation aus der h. Schrift, darum er so fleißig gebeten, vorgenommen werde. Er wollte sich auch weder im Leben, noch im Tode, Ehre noch Schande nichts vorbehalten haben, denn allein Gottes Wort frei zu treiben und zu bekennen. Endlich wolle er sich kaiserlicher Maj. und dem ganzen Reiche aufs allerunterthänigste befohlen und unterworfen haben.

Da Luther nicht widerrufen, und somit die einzige Bedingung, unter welcher die herrschende Partei mit ihm den Frieden schließen wollte, nicht erfüllt hatte, so war das Kommende leicht voraus zu sehen. In dieser Voraussicht entschloß sich der Kurfürst, der Luthern immer gewogener wurde und eben so ungern wider Gottes Wort handeln als den Zorn des Kaisers auf sich laden wollte, die Aufregung vor der Hand dadurch zu stillen, daß er Luthern eine Zeit lang bei Seite bringen ließ. Dieser Entschluß wurde dem Reformator durch Philipp von Feilitzsch, Friedrich von Thun und Spalatin (der dann das Weitere besorgt zu haben scheint) noch am Donnerstage Abend kund gethan. Luther vernahm denselben mit einigem Mißvergnügen, denn ihm — dem Gott Vertrauenden — wohnte nichts weniger als Furcht inne, bei sich dachte er (wie er später selbst schreibt), er solle seinen Hals hingeben in den gemeinen Grimm; äußerte gegen die kurfürstlichen Räthe: er wollte lieber frisch daran gegangen sein, fügte sich aber in den Willen seines Fürsten, dankte für dessen Güte und reiste den folgenden Tag freudig und getrost von Worms ab.

Hier nahmen die Religionsangelegenheiten noch die Thätigkeit der versammelten Stände eine Zeit lang in Anspruch. Schon das Rückgeleit für Luther hatte heftige Kämpfe in den Sitzungen veranlaßt, wobei die Papisten, die Legaten, die geistlichen Fürsten und der Kurfürst von Brandenburg dem Gebannten dasselbe zu verkümmern suchten; unser Kurfürst aber, nebst dem Herzoge Georg (der da bemerkte: „die deutschen Fürsten werden diese Schande, daß man das Geleite sollte brechen, zumal auf dem ersten Reichstage des Kaisers, nimmermehr zulassen, es kommt solches mit der alten deutschen Redlichkeit nicht überein; was man versprochen, muß man auch halten"), den Herzogen von Baiern, dem Pfalzkurfürsten und der Kaiser selbst drangen durch und gaben von Neuem das Geleite. Kaum war nun Luther fort, so wurden „etliche Artikel, damit päpstliche Heiligkeit Deutschland beschwert" oder „die Beschwerungen des h. röm. Reichs und

Digitized by Google

besonderlich ganz deutscher Nation vom Stuhle zu Rom und seiner anhangenden Geistlichkeit der röm. kais. Maj. vor den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs ernstlich fürgebracht." Denn der Kaiser hatte, den lauten Klagen der Stände wenigstens in etwas zu willfahren, verlangt „ob und was Beschwerung durch päpstliche Heiligkeit, und andre Geistliche, deutscher Nation aufgelegt sein sollen, mit der Stände Rath und Gutbedünken Ihrer kais. Maj. anzuzeigen" und da waren denn „deren etliche in der Eile aufgeschrieben" worden. Der Inhalt dieser Beschwerden war derselbe wie zu jeder frühern Zeit; sie betrafen nur Aeußerliches, die Mißbräuche päpstlicher Gewalt, besonders der geistlichen Jurisdiktion, die Schmälerung der Privilegien der Patrone, Stände und Obrigkeiten, die schlechte Verwaltung der Seelsorge, die Sittenlosigkeit der Geistlichen, die Aussaugung des Volkes u. A. Die Beschwerde schloß mit dem Wunsche: „Dieweil dann viel Verdammniß der armen christlichen, gläubigen Seelen erwächst, auch deutsche Nation an Geld schwerlich erschöpft wird, aus Aergerniß, so man bei dem geistlichen höchsten Haupt täglich siehet, achtet man vonnöthen, daß derhalben eine Besserung und gemeine Reformation beschehe, weitrem Unrath und Verderben unsrer Nation fürzukommen, darum wir alle mit höchstem Fleiß Ew. kais. Maj. bitten, dasselbige also zu fördern und gnädiglich helfen fürzunehmen." Herzog Georg von Sachsen, der überhaupt ziemliche Thätigkeit auf diesem Reichstage entwickelte, überreichte dazu zwölf besonders harte Beschwerden, die aber ebenfalls nur Aeußerliches betrafen. Aber diese wie jene hatten — leider! — keinen Erfolg. Denn der Kaiser hatte sich die Papistenpartei am Reichstage zum Feinde gemacht, weil er Luthern Gehör schenkte und ihm, obwohl er nicht widerrief, das Geleite zur Rückreise verlieh, so wie überhaupt nach ihrer Meinung zu mild wider die Ketzerei verfuhr. Wie er daher vor Luthers Verhör der Reformpartei Einiges zugestanden, so mußte er jetzt, im Hinblick auf die nächstens beginnenden Kriege mit Frankreich, wo ihm des Papstes Freundschaft nur willkommen sein konnte, wohl oder übel der Partei desselben in zwei wichtigen Dingen nachgeben: zuerst nämlich darin, daß die Erledigung der eingereichten Beschwerden angeblich bis zum nächsten Reichstage verschoben und sodann, daß Luther, der vom Papste Gebannte, nun auch in des Kaisers und Reiches Acht erklärt wurde. Mit gewaltigem Fanatismus betrieben Letzteres die Legaten und Re-

Digitized by Google

formfeinde; Stimmen, wie die des Kurfürsten von Sachsen, die zur Mäßigung riethen, verhallten vor dem Wuthgeschrei der Finsterlinge. Schon am 23. April, nach Luthers Verhör, schrieb Friedrich an seinen Bruder: „wenn es in meinen Kräften stünde, wollte ich gern den Martin unterstützen in Allem, was er mit Recht verlangen kann; allein, glaube mir, ich werde dermaßen und von Solchen bestürmt, daß Du Dich wundern wirst, wenn ich Dirs erzähle. Nichts Anderes wird, wie es scheint betrieben, als ihn zu ächten. Wer gegen ihn irgendwie Wohlwollen merken läßt, gilt für einen Ketzer. Gott mag das zum Guten wenden und er wird wahrlich die gerechte Sache nicht verlassen." Am 5. Mai schreibt er: „Martins Sache stehet also: er muß ins Elend, kein Mittel giebts dagegen, der Ausgang aber steht bei Gott. Wenn ich mit Gottes Hülfe zu Deiner Liebe komme, habe ich Wunderliches zu erzählen. Gottes, nicht menschliche Hülfe ist vonnöthen. Glaube mir, nicht nur Annas und Kaifas, sondern auch Pilatus und Herodes sind Luthers Widersacher." Unter solchen Umständen darf das Folgende nicht auffallen. Eine bedeutende Zahl der Stände verließ, da sie sah, daß Evangelium, Vernunft und Recht in der Minderheit blieb, den Reichstag, um wenigstens für künftige Nothfälle protestiren zu können, so auch Kurfürst Friedrich (23. Mai). Jetzt nun, in der bis auf die dichte Masse der Altgläubigen geschmolzenen und darum — weil auf diese Weise nothwendig Klage, Urtheil und dessen Vollziehung in denselben Händen lag — ungesetzmäßigen und somit widerrechtlich beschließenden und verfügenden Versammlung wurden die Gewaltanschläge ins Werk gesetzt. Es erschien das berüchtigte wormser Edikt, als „Mandat wider die Neuerungen der Religion," angeblich am 8., eigentlich aber erst am 28. Mai unterzeichnet, nur zurückdatirt, um den Schein der Rechtmäßigkeit des Beschlusses, bei noch vollzähliger Reichsversammlung, zu wahren. Verfaßt — wie zum großen Unfrieden bald kund wurde — vom Legaten Aleander, enthält es vierzehn Hauptpunkte, indem zuvörderst der Kaiser als Grund seiner Befugniß zu diesem Machtspruch in religiösen Dingen sein kaiserliches Amt geltend macht und die ihm daher gebührende Schirmherrschaft der Kirche, so wie seine Abstammung aus den stets rechtgläubigen Häusern Oestreich-Burgund und Spanien-Sizilien. Dann wird der Hergang des lutherschen Streites erzählt — auf römische Weise — und die Versuche zur Beilegung werden namhaft gemacht. Da aber

Digitized by Google

Luther auf keinen der gedachten Vorschläge eingegangen sei, so habe ihn der Kaiser zwar mit zwanzigtägigem Geleite ziehen lassen, zugleich aber auch „zum Lobe des Allmächtigen“ mit Einstimmung der in Worms versammelten Stände „als ein von Gottes Kirche abgesondertes Glied und einen verstockten Zertrenner und offenbaren Ketzer“ erkannt und erklärt, und gebiete Allen bei Vermeidung der höchsten Strafen, denselben nach genannter Frist weder zu hausen, noch hösen, noch speisen noch tränken noch enthalten noch ihm irgendwie heimlich oder öffentlich Vorschub zu leisten, sondern ihn zu fangen, und dem Kaiser zu senden, gegen Vergütung der Kosten und Mühen, auch seine Anhänger, Verwandten, Beschützer sollen gefangen, deren Güter zu Nutzen der Ablieferer gewendet werden; Niemand darf Luthers Schriften kaufen, lesen, abschreiben, drucken, oder dieß thun lassen, sondern dieselben sollen von den Machthabern verbrannt und die Drucker, Abschreiber, Käufer, Verkäufer gefangen werden. Endlich wird „zur Erhaltung des Friedens“ verordnet, daß alle künftig erscheinenden Bücher ohne Wissen und Willen des Ordinarii jeden Orts oder seines Substituten mit Zuziehung der theologischen Fakultät einer nahen Universität, nicht gedruckt noch verkauft werden dürfen.

So waren denn die Freunde der Finsterniß an ihrem Ziele angekommen. Aleander hatte vor dem Reichstage gesagt: „Wenn gleich ihr Deutschen, die ihr das Wenigste (?) päpstlicher Kammer beitraget, das römische Joch abwerfen werdet, so wollen wir doch machen, daß ihr Euch unter einander selbst aufreiben und in eurem Blute ersticken sollt.“ Dazu schien jetzt der gesegnete Anfang gemacht, aber mit dem Aufreiben und Ersticken gings nicht so schnell — die Herren verrechneten sich gewaltig. Denn der Erfolg des Ediktes war unbedeutend; die günstige Gesinnung vieler Stände seit den Verhandlungen, die unverhohlene Gleichgültigkeit Anderer in Religionssachen, der Haß und die Verachtung des Papstthums — die wie eine ansteckende Krankheit sich im deutschen Volke verbreiteten — das Streben, dessen Einfluß im Reiche zu schwächen, die Eifersucht auf des Kaisers Verbindung mit den Papisten, die Beschäftigung des Erstern mit Frankreich, die hinreichende Erstarkung der Neugesinnten an mehreren Orten und Gegenden machten das Fehlschlagen der Pläne der Bösen erklärlich. Vor allen aber war es der Unwille über das Edikt selbst, welcher Manche von der Seite des Kaisers und des Papstes abzog; selbst die

Digitized by Google

Fürsten, die nicht ganz ihre Vernunft unter Rom gefangen gegeben, schämten sich desselben. Der Kurfürst von der Pfalz versicherte dem Herzoge Wilhelm von Braunschweig mit großem Unwillen: daß das Edikt ohne sein Wissen gestellt worden. Der schlesische Baron Johann von Rechberg fragte brieflich bei unserm Kurfürsten an: ob es wahr sei, daß ein solches Dekret — wie ein Exemplar beifolge — zu Worms gemacht worden? Worauf Friedrich entgegnete: er sei von Worms wegen Unpäßlichkeit eher abgeschieden, als man sich wegen der Dekrete verglichen gehabt hätte. Hartmann von Kronberg, ein Beamteter des Kaisers, gab seine Stelle, die ihm jährlich 200 Dukaten einbrachte, ab, nachdem dasselbe erschienen war. Wo aber (wie im albertinischen Herzogthume Sachsen und im Kurlande Brandenburg, in Niederlanden, Böhmen, Ungarn und Frankreich) das Edikt zur Ausführung kam, da wurde nur die Aufregung ärger und der Haß gegen Rom und die alte Kirche gefährlicher und — sobald die Möglichkeit sich zeigte — der Abfall unaufhaltsamer. Dieses Gefühl der Scham über das Gemächte war auch vielleicht die Ursache, daß man das Edikt nicht dem am 26. Mai unterzeichneten Reichsabschiede einverleibte, was allerdings auch seinen Grund darin haben kann, weil der Abschied schon vor dem Edikte, bei noch vollzähliger Reichsversammlung beschlossen und abgefaßt war, oder weil die päpstlichen Gesandten für angemessener hielten, die Religionssachen nicht mit den weltlichen Reichssatzungen zusammen zu thun, oder auch, weil das Edikt nur eine Gefälligkeit gegen den Papst sein sollte, oder endlich, weil der Kurfürst von Mainz, als Erzkanzler, aus Vorsicht für die ungewisse Zukunft, dessen Einverleibung in die Reichstagsakten nicht als zuträglich erachtete, um so weniger, da es nur von einer Minderzahl der Stände beschlossen worden war.

Wie die religiösen so hatten auch die auf diesem Reichstage angeordneten politischen Maßregeln keinen rechten Erfolg, das lag ebenfalls in den Verhältnissen und es bedarf jetzt nur einer kurzen Erwähnung der betreffenden Bestimmungen. Da nämlich bei der Wahl Karls V. zum deutschen Könige vorauszusehen gewesen war, daß derselbe oft lange aus Deutschland entfernt sein werde, so stellten die Stände bereits in seiner Wahlkapitulation die zur Aufrechterhaltung der vom Kaiser Max gemachten wohlthätigen Einrichtungen nothwendige Wiedereinsetzung des unter dem Letzteren zergangenen Reichs-

Digitized by Google

regiments in die Entschließung des neuen Kaisers, jedoch mit Vorbehalt ungestörter Vikariatsgerechtsame der Kurhäuser Sachsen und Pfalz (Art. 3). Karl fand sich, theils zur Beendigung der über das Vikariat obwaltenden Streitigkeiten, theils um Luthern den Schutz seines Landesherrn möglichst zu entziehen, bewogen, nicht unsern Kurfürsten, wie Max gethan, sondern seinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand zur Präsidentenstelle im Reichsrathe zu bestimmen und erklärte diesen Entschluß noch vor Ende des Reichstags. Aber Sachsen, und vorzüglich Pfalz, protestirten dagegen; Friedrich wohl aus Mißtrauen gegen die österreichische Uebermacht und um möglichen Verletzungen seiner Gerechtsame, die ihm bei der (am 2. Mai erfolgten) neuen Belehnung der Kaiser im ganzen Umfange aufs Neue bestätigt hatte, wenigstens in der Form verwahrend entgegen zu treten. Kurfürst Ludwig von der Pfalz aber war durch eben diese Bestätigung aller Rechte Kursachsens, so wie schon früher durch die ausdrückliche Verwahrung unseres Vikariatsrechts (im 3. und 26. Artikel der Kapitulat. von 1519) schmerzlich getäuscht worden, denn er hatte immer gehofft, sein erschlichenes Privilegium, welches noch vom Kaiser Max zu Augsburg (3. Septbr. 1518) und von Karl V. zu Köln (4. Novbr. 1520) bestätigt worden war, zur Geltung zu bringen und alleiniger Vikar zu werden. Er drang daher jetzt in den Kaiser, ihm durch einen Revers die Unverletzlichkeit seines Vikariatsrechts zu sichern (15. Mai), wie derselbe ihm auch dadurch schmeichelte, daß er des Kurfürsten jüngsten Bruder, den Pfalzgrafen Friedrich, zu des Erzherzogs Mitstatthalter bestellte. Unser Kurfürst erhielt ebenfalls einen schützenden Revers so wie den Titel Generalstatthalter auf Lebenszeit, beruhigte sich bei den zwei Artikeln der Wahlkapitulation und sandte den Dekan des Stifts von Wurzen, Theodor von Techwitz, wie den Hauptmann zu Grimma, Johann von Planitz, als Beisitzer zum Reichsregimente, welches in Nürnberg zu Michaelis seinen Anfang nahm, wo auch eben damals das Reichskammergericht seine Sitzungen wieder begann. Später brach jedoch die Uneinigkeit wieder aus. Denn es zeigte sich, daß der für Kurpfalz vom Kaiser ausgestellte Revers vortheilhafter (als der sächsische) und auf das berüchtigte Privilegium Karls IV. begründet sei; hierzu kam, daß Erzherzog Ferdinand die ihm zugegebenen Regimentsräthe nicht leiden wollte und daher, um sie los zu werden, das Reichsregiment selbst gänzlich nach seinem Sinne und Willen zu erneuern trachtete,

Digitized by Google

so wie er auch seinen pfälzischen Mitstatthalter zur freiwilligen Abdankung nöthigte. Nun trat die alte Abneigung eines Theils der Stände wider das ganze Institut auf dem Reichstage zu Nürnberg (1524) von Neuem hervor, Kurfürst-Pfalzgraf Ludwig, Kurtrier und Hessen reichten gemeinschaftlich eine Beschwerde wider dasselbe ein, um es zu beseitigen und trugen auf die Ernennung des Pfalzkurfürsten zum Reichsverweser an; zugleich suchte der Letztere in einer Vorstellung an die Stände die Nachtheile darzuthun, welche das Reichsregiment für seine Vikargerechtigkeit habe. Als nun hierauf die Reichsversammlung das pfälzer Recht des Reichsverweseramtes erneuerte, protestirte der kursächsische Gesandte, von Planitz, im Namen seines Herrn dagegen, sofern jene Erneuerung den sächsischen Rechten zuwiderlaufe, erhielt jedoch von Kurpfalz beruhigende Versicherungen. Alle diese Zänkereien hörten mit dem Reichsregimente selbst, nach Karls V. Rückkehr in die deutschen Länder, auf (1530), und da Erzherzog Ferdinand römischer König wurde, so erledigte sich auch die Vikariatsfrage für jetzt.

Luther war nicht der einzige in Worms Geächtete; nicht aus kirchlichen, sondern aus bürgerlichen Gründen widerfuhr dasselbe Schicksal noch einem geistlichen und einem weltlichen Herrn. Es hatten nämlich der Bischof Johann von Hildesheim und Heinrich der ältere, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, schon längere Zeit im mannichfachen Streite mit den braunschweiger Herzogen Erich I. von Kalenberg und Heinrich dem Jüngeren von Wolfenbüttel (Landgraf Philipps Neffen) und mit des Letzteren Bruder, dem Bischofe Franz von Minden, gelebt; zu dem Zwecke (im geheimen Einverständniß mit König Franz I. von Frankreich, der sich vielleicht dadurch einen Weg nach Deutschland bahnen wollte), noch vor der Wahl Karls V., eine blutige Fehde begonnen, verbündet mit den Grafen von Schaumburg, Lippe, Hoya, Diepholz das ganze Gebiet von Minden überzogen, den Bischof vertrieben und alles Land bis dicht vor Kalenberg eingenommen. Vergebens bot der Kurfürst und Reichsverweser, Friedrich von Sachsen, Frieden (im Mai 1519). Mit hessischer und herzoglich sächsischer Hülfe schlugen Erich und Heinrich den Bischof von Hildesheim zurück, drangen aber voreilig ins Lüneburgsche und erlitten mit 4000 Mann auf der Heide bei Soltau, eine Niederlage, wobei die Herzöge Erich und Wilhelm gefangen wurden und des Letztern Bruder, Hein-

Digitized by Google

rich, mit Mühe entkam. Dieß geschah am Wahltage Karls V. (28. Juni 1519), der nachher der beiden Gefangenen Gönner ward. Vermittelungsversuche wurden mehrfach — aber immer vergeblich — unternommen. Die Verhandlungen der Kurfürsten von Sachsen, Mainz und Brandenburg und Heinrichs von Braunschweig in Zerbst (16. Novbr. 1519) brachten nur einen Waffenstillstand; eine Versammlung derselben Herren, nebst den Herzogen Albert und Heinrich von Mecklenburg und den Bischöfen von Hildesheim und Brandenburg ebendaselbst (Sonntag nach Epiphan. 1520), wäre fast in blutigen Hader zwischen den gegen einander aufbrausenden Herzogen von Lüneburg und Wolfenbüttel ausgegangen; in Köln, nach der Krönung, gebot der neue Kaiser Karl (1520) Ruhe und trennte jetzt — da Alles nichts half — die Streitenden, indem er zu Worms den lüneburger Herzog (der aber nach Frankreich geflüchtet war) und den hildesheimer Bischof mit der Acht belegte. Friede wurde dadurch freilich nicht, da Heinrich und Erich einen Theil des Stifts eroberten und den Bischof mit Waffengewalt zur Auslieferung Wilhelms nöthigen mußten. Da erschienen (15. Aug. 1521) die Gesandten von Ungarn und Böhmen, Braunschweig, Würzburg, Bamberg nebst dem kaiserlichen Sekretär mit dem Proskriptionsedikte der Geächteten an unserm Kurhofe in Herzberg; mit ihnen verhandelten von kursächsischer Seite Dr. Wolfgang Weißbach und Christoph Groß, von herzoglich sächsischer Ritter Johann von Werthern und Dragsdorf, und diesen Herren gelang endlich — was weder dem Kaiser, noch den Kurfürsten und Ständen gelungen war — den Frieden herzustellen zwischen den streitenden Parteien, deren Zwist und Kampf nur Zuckungen jenes Faustrechts sind, das vielen großen Herren damals noch in den Gliedern lag.

Das waren also in der Hauptsache die Resultate des wormser Reichstags der von Manchen — und nicht allein von den Freunden der neuen Lehren — so sehnlich herbeigewünscht wurde. Erfreuliches und Trauriges bietet sich der Betrachtung dar, im Religiösen wie im Bürgerlichen. Hier sind anzuerkennen die Versuche des Kaisers und der Stände, dem öffentlichen Rechte Sicherheit und Festigkeit zu verleihen; vereitelt wurde dieß Bemühen durch den bösen Willen Einzelner und die schon jetzt hervortretenden Anzeichen eines Zerfalls der Reichsverfassung. Ein Mittelglied zwischen den religiösen und politischen Angelegenheiten bildet auf diesem Reichstage der Versuch des

Digitized by Google

meißner Bischofs, in die Reichsmatrikel als Reichsstand aufgenommen zu werden. Die Religionsverhandlungen aber zeigten die Macht einer Partei, deren Sieg das Edikt war und deren Bestrebungen Luther trefflich schildert, wenn er sagt: „So weiß man das auch wohl, daß nicht alle Stände des Reichs in meiner Lehre Verdammniß willigten; sondern die besten Häupter, sonderlich der weltlichen Stände, sich nicht unterschrieben; ihr Larven aber stießet die Köpfe mit etlichen Herren zusammen, gleichwie eine Rotte und triebet den Kaiser zu solch einem Frevelurtheile." Wenn aber dieses Urtheil durch die weltliche Politik des Kaisers, der jetzt des Papstes zu bedürfen glaubte, und seine Nichtvollziehung durch den italischen Krieg, so wie durch die Unzufriedenheit der Stände erklärlich wird, von denen er Ausführung des Edikts verlangte, obwohl er ihre Reformanträge unberücksichtigt ließ, so ward das Wichtigste, was unter den gegebenen Umständen möglich war, auf diesem Reichstage doch erlangt, nämlich die Kirchenverbesserung zur Sache des Reichs erhoben und Luthers Sache von vielen Ständen günstig angesehen, weil derselbe eben so sehr mit glaubensmuthiger Festigkeit als mit christlicher Mäßigung auftrat. *) In dieser Rücksicht aber mögen wir mit vollem Herzen einstimmen in das Urtheil des Matthesius vom Tage zu Worms: „das ist der herrlichen, großen Tage einer, daran Gottes Wort öffentlich vor der römischen kaiserl. Maj. und dem ganzen deutschen Reiche mit christlicher Freudigkeit bezeuget und bekannt ist, dafür wir heut zu Tage unserm lieben Gott von Herzen danken, der ein auserwähltes Werkzeug zu seinem werthen Worte erwecket und mit seinem freudigen und unerschrockenen Geiste gestärket, daß er sein christliches und beständiges Bekenntniß frei und getrost gethan."

Jetzt müssen wir noch unsern Glaubenshelden und seinen treuen, fürstlichen Freund ins Vaterland zurückbegleiten. Am 26. April reiste

*) Wie sehr Luther in Rücksicht auf den (von Gott ihm zum Hüter bestellten) weisen Kurfürsten jene Mäßigung — gegen seine eigene Neigung — übte, offenbart er selbst von der Wartburg aus in einem Briefe an Spalatin (9. Septbr.): „Ich leide große Schrecken und Angst in meinem Gewissen daß ich, Euer und guter Freunde Rath zu folgen, in Worms meinen Eifer fallen lassen und mich gegen diese Götzen nicht als ein eifriger Elias erwiesen; wenn ich nochmals vor ihnen stehen müßte, sollten sie andere Dinge hören."

Digitized by Google

Luther Vormittags, nachdem er noch verschiedene Besuche gemacht, in Begleitung seiner Freunde und des Herolds, von Worms ab, geleitet von den Segenswünschen der Tausende, die sich in den Straßen der alten Reichsstadt versammelten, um ihn noch einmal zu sehen, kam denselben Tag bis Oppenheim am Rheine und den folgenden nach Frankfurt, wo er (wie auf der Herreise) bei seinem Freunde, Wolfgang Prentner, einkehrte und an Lukas Kranach schrieb (Sonntag Kantate, 28. April): „Ich laß mich einthun und verbergen, weiß selber noch nicht wo, und wiewohl ich lieber hätte von der Tyrannen, sonderlich von des wüthenden Hr. G. *) zu Sachsen, Händen den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit. — Der Ostertag wird uns auch kommen, so wollen wir denn singen Halleluja; es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten sein; ein Wenig, so sehet ihr mich nicht, und aber ein Wenig so sehet ihr mich, sprach Christus. Ich hoffe, es soll jetzt auch so gehen: doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierin, wie im Himmel und auf Erden! Amen." Zu Friedberg in der Wetterau empfahl sich Luther in einem Dankschreiben (28.) dem Kaiser und den Ständen, klagte, daß seine Lehre doch nicht aus h. Schrift untersucht worden, bezeugte, daß sein Gewissen darin gefangen wäre und bat dringend, seine Schriften durch unparteiische Richter prüfen zu lassen. Diesen Brief nahm Kaspar Sturm mit nach Worms zurück, gab ihn auch ab, aber der Erfolg war vorauszusehen. Ueber Grünberg (in Hessen, 29. April) und Alsfeld (wo schon vorher der Augustiner Tilemann Schnabel von der Zinne der Stadtmauer das reine Evangelium gepredigt hatte) kam er (30. April) nach Hersfeld, in dessen reicher Abtei ihm ein festlicher Empfang bereitet wurde. „Ihr könnt nicht glauben (erzählt er selbst dem Spalatin) wie freundlich uns der Abt

*) Herzog Georg, der bei den Verhandlungen in Worms sehr heftig Luthern mitgefahren hatte. — In demselben Briefe an Kranach schildert noch Luther ergötzlich und kürzlich die Art seiner Behandlung zu Worms: „Man hat sich meiner Zukunft zu Worms nicht versehen, und wie mir da ist Geleit gehalten worden, wisset Ihr Alle wohl aus dem Verbot, das mir entgegen kam. Ich meinte, kais. Maj. sollt einen Doktor, oder fünfzig, haben versammlet und den Münch redlich überwunden; so ist nichts mehr hier gehandelt, denn so viel: sind die Bücher Dein? Ja. Willt Du sie widerrufen, oder nicht? Nein. So heb' Dich!" —

Digitized by Google

(Crato Mellus) aufgenommen. Er hat mir den Kanzler und Amtsschöffer eine gute Meile entgegengeschickt, hernach hat er mich selbst unweit seines Schlosses mit vielen Reitern empfangen und in die Stadt begleitet; der Rath hat uns unter dem Thore bewillkommt. Der Abt hat uns in seinem Kloster herrlich bewirthet und gespeiset und mich in sein Zimmer einquartirt. Den fünften Morgen haben sie mich gezwungen zu predigen, da ich vergeblich angeführt: er möchte etwa seine Regalien verlieren, wenn die Kaiserlichen diese That etwa auslegten, als ob das öffentliche Geleit verbrochen wäre, da sie mir verboten, daß ich auf dem Wege nicht predigen sollte, wiewohl ich nicht darein gewilligt und dawider vorgestellt, daß ich das Wort Gottes nicht könnte binden lassen. Welches auch wahr ist. So hat der Abt uns hernach des andern Tages bis an den Wald geleitet, uns den Kanzler wieder begleiten lassen und in Berka Alles wieder gespeiset." An demselben Tage (1. Mai) gelangte er Abends gen Eisenach, wo er als armer Schüler drei Jahre gelebt und reiche Hülfe gefunden; viel Volk kam ihm aus der Stadt entgegen. Am andern Morgen (2. Mai) predigte er hier; der Pfarrer protestirte zwar dagegen vor Notar und Zeugen, entschuldigte sich jedoch im Geheimen mit der Versicherung, es sei nur geschehen, um üble Auftritte zu vermeiden. Nach der Predigt trennten sich Schurf, Jonas und Swen von Luther und gingen nach Wittenberg; er aber mit Amsdorf und seinem Bruder reiste nach Möhra (3. Mai), wo seine Verwandten und viele Einwohner ihn freundlich und ehrenvoll empfingen. Indessen waren — wahrscheinlich durch Spalatin — zwei vertraute Diener des Kurfürsten, Hanns von Berlepsch, Amtmann zu Wartburg, und Burkhard Hund, Herr zu Altenstein, beauftragt worden, Vorbereitungen zur Aufnahme Luthers zu treffen. Als dieser daher aus Möhra (4. Mai), von seinen Verwandten und andern Einwohnern des Dorfs bis in die Nähe des am Waldrande liegenden Fleckens Schweina begleitet, nach Altenstein hinfuhr und der Wagen nach jenem Hohlwege lenkte, der, auf beiden Seiten mit Busch bewachsen, an den Ruinen der wüsten Kirche Glißbach vorüberführt, wurde der Wagen von zwei verkappten Rittern und deren Reisigen überfallen, Luther genöthigt auszusteigen; sein Bruder floh nach Walthershausen, Amsdorf ließ man ruhig seiner Straße ziehen. Der Entführte mußte erst eine Strecke neben den Rossen (bis zu der nach ihm benannten Buche und Quelle) herlaufen,

Digitized by Google

dann Reitertracht anlegen, so führte man ihn auf Umwegen (über Brotterode) nach der Wartburg, wo die Gesellschaft um 11 Uhr Nachts anlangte. Hier lebte Luther — er wußte erst selbst nicht, auf wessen Kosten — als Junker Görg fortan eine Zeit lang; Koch und Kellner wunderten sich, daß man „den Gefangenen" so wohl hielte. Zwei Edelknaben waren täglich auf ihn bestellt, die brachten ihm zwei Mal Essen und Trinken, sonst saß er fern von den Leuten und durfte Niemand zu ihm, denn er wurde sehr geheim gehalten, so daß nur der Kurfürst, Spalatin, die Sekretäre Beihel und Rudolf, so wie Feilitzsch und Thun um den Ort seines Aufenthalts wußten. Ueber Letzteren gelangte durch den Brief eines Schreibers des Herzogs Johann, an eine Frau in Torgau (13. Juli), worin derselbe berichtete, Luther sei auf der Wartburg, einige Kunde ins Publikum und seitdem wurde die Sache ziemlich bekannt. Jedoch konnte ein Fürst — Seckendorf vermuthet: der genannte Herzog — und die Frau des Hanns von Berlepsch selbst, welche ihn auf der Wartburg suchten (1. Oktbr.), nicht zu ihm gelangen.

Desto schneller hatte sich die Kunde seiner Aufhebung verbreitet; in wenig Tagen war sie bis Worms gedrungen, es „trieb sich seltsam durch einander;" Einige sagten, er sei gefangen; Andere: er sei ganz umgekommen. Seine Freunde wähnten ihn in den Händen der blutgierigen Römer, weshalb sich in Worms eine üble Stimmung gegen diese regte, zumal wider den Legaten Aleander, dessen Edikt nicht geeignet sein konnte, jene Besorgnisse zu heben. Wie man schon früher durch öffentlichen Anschlag den Papisten kund gethan, daß bei 400 von Adel ein Bündniß zur Sicherheit Luthers gemacht hätten, so kehrte sich die öffentliche Meinung wider Alle, welche in irgend einer Art als gehässige Feinde Luthers böswillig oder übermüthig sich benahmen. Daher wurde auch gegen den Dechanten Kochläus ein — von diesem wohlverdientes — Pasquill, welches seine Eitelkeit und Prahlerei, Luthern gegenüber, verdienter Weise geißelte, angeschlagen: Am Freitag nach Pfingsten erfuhr der berühmte Albrecht Dürer, welcher eben zu Antwerpen in den Niederlanden sich aufhielt, Luthers Wegführung mit den Zusätzen des Gerüchts: „daß man Martin Luther so verächtlich gefangen hätte; denn da ihm des Kaiser Karls Herold mit dem kaiserl. Geleite war zugegeben, dem ward er vertrauet, aber sobald ihn der Herold bracht bei Eisenach an einen unerfreulichen

Digitized by Google

Ort, sagt, er dürfte sein nicht mehr, und ritt von ihm. Alsbald waren zehn Pferde da, die führten verächtlich den verkauften frommen, mit dem heiligen Geiste erleuchteten Mann hinweg, der da war ein Nachfolger des wahren christlichen Glaubens und lebt er noch, oder haben sie ihn gemordet, daß ich nicht weiß — so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und um daß er gestraft hat das unchristliche Papstthum." Mit bitteren Klagen über das durch Luthers Hinwegnahme über Deutschland verhängte große Unglück schließt dieser Aufsatz im Reisetagebuche des hochverdienten Mannes. Meist mit Frohlocken vernahmen dagegen die Feinde der Wahrheit die Nachricht; einige Papisten wollten wissen, Satanas selbst habe den Erzketzer in den Höllenpfuhl spedirt und höchsteigen mit den Krallen zerrissen. Andere Schwarzkünstler waren nicht so glücklich; denn wiewohl mehrere von ihnen (niederen und hohen Standes) den Teufel darauf fragten, konnten sie von demselben Luthers Gefängniß doch nimmer erfahren. Auch Herzog Johann berichtete seinem Bruder nach Worms von den Gerüchten, die daheim über Luthers Wegführung umgingen, und Friedrich antwortete ihm darauf (21. Mai): „auch hier verbreiten sich verschiedene Gerüchte über die Gefangenschaft Luthers und Viele vernehmen, wie ich höre, dieselbe ungern; der Papst hat einen neuen Bann gegen ihn veröffentlicht und hier werden strenge Mandate *) geschmiedet. Gebe Gott, daß geschehe, was Recht ist;" und (am 30. Mai) auf der Heimreise von Geroldshofen im Würzburgischen meldete er seinem Bruder: er wisse ihm nichts sicheres von Luther zu berichten; Johann werde vom Herzog Georg viel, aber wenig Erfreuliches hören; das Uebrige wolle er mündlich berichten, denn jetzt sei er so schwach, daß er sich müsse tragen lassen.

Jedoch sein Zweck war — soweit Ihm möglich — erreicht; darum konnte der redliche Fürst, obwohl abgespannt von den vielen Geschäften — die, was er selbst bemerkt, ihn Tag und Nacht in Anspruch nahmen, wie er denn allein täglich 8 bis 9 Stunden in der Sitzung auf dem Rathhause zubrachte — verstimmt von den üblen Ereignissen und Vorfällen, kränklich in Folge der Anstrengungen und Verdrießlichkeiten, doch mit gutem Gewissen, mit dem Bewußtsein, mäßigend und das Recht schirmend und damit zu heilsamer Hoffnung

*) Das wormser Edikt.

Digitized by Google

berechtigend eingegriffen und mitgewirkt zu haben bei der Entwicklung der großen Frage der Zeit. Aber nicht blos erschien ihm jetzt Luthers Sache als Gottes Sache, es erschien ihm auch das Streben der Gegner desselben auf diesem Reichstage ganz in seiner Erbärmlichkeit; denn er selbst äußerte: er hätte sein Leben lang nicht kindischere Dinge gesehen, denn in solchem Handel zu Worms und könnte wohl merken, wie man in den Konzilien thäte, nämlich daß die Pfaffen regierten. „Demnach (setzt Luther, der dieß berichtet, hinzu), wiewohl er schwieg, hielt er von dem an nicht mehr von den Konzilien." Durch die Pfalz über Heidelberg und Würzburg kam der Kurfürst mit Anfang des Juni in Koburg an, wo unter dem Reichstage seinem Bruder Johann der zweite Sohn, Johann Ernst, geboren worden war, dessen Mutter Margaretha nicht lange darauf starb.

Sechstes Hauptstück.

Die falschen und die ächten Freunde.

Während der Kurfürst sich zu erholen gedachte von den Beschwerden des Reichstags, und Luther auf seinem Pathmos im Bereiche der Vögel theils mißlaunig wurde über den erzwungenen Müßiggang, theils Ausflüge — auch nach Wittenberg — machte, zur Vertreibung solcher böser Gedanken, theils aber auch seine Freunde zu ihrem Frohlocken und die Feinde zu ihrem Schreck durch eine Menge von Schriften überzeugte, daß er noch in alter Kraft lebe, vorzüglich aber den schönsten Grund zur Förderung und Befestigung seines Unternehmens durch die Uebersetzung des neuen Testaments legte: wurde Beiden die Muße verleidet durch Stürme, die jetzt drohender als je losbrachen, bald in Gestalt des Fortstrebens auf dem Wege der Reform, bald als Gegenwirkungen derselben; Ereignisse oft trauriger und Erfolge

Digitized by Google

meist fröhlicher Art; jene eben so durch die falschen Freunde des Lichts als durch dessen abgesagte Feinde, diese für jetzt meist im Drange eines an sich lobenswerthen, nur zur Ausschreitung geneigten Eifers herbeigeführt, darum für die Gutgesinnten Anlaß zur Besorgniß, für die Bösen willkommene Gelegenheit zur Klage und Gewalt. Die Schauplätze der wichtigsten von diesen Bewegungen waren jetzt Zwickau, Wittenberg, Eilenburg und Erfurt, neben andern weniger bedeutenden und darum nur beiläufig zu erwähnenden Orten.

Wie allenthalben, so war auch in Zwickau, einer von wohlhabenden und gebildeten Bürgern bewohnten Stadt, die Sehnsucht nach dem Besseren erwacht, vorzüglich veranlaßt durch die Mißbräuche der Pfaffheit, durch die Habsucht und den Uebermuth der mit reichen Besitzthümern und Privilegien ausgestatteten und deshalb häufig beneideten Mönche und Priester, wobei schließlich Tetzels einjähriger, gefeierter Aufenthalt nicht ohne Folgen geblieben sein kann. Diese üble Stimmung wurde nicht gemindert durch die damaligen Geistlichen Zwickaus. Ziemlich vom Anfange des neuen Jahrhunderts (1501—4) war Dr. Hieronymus Dungersheim von Ochsenfahrt (der emeritirte Subkollekteur des Ablaßpächters Raimund Peraltus 1489. ff.) hier an der Marienkirche Prediger gewesen, ein Freund Derer, die den Pfarrern opferten — weil man Gott müsse geben, was Gottes ist —, ein heftiger Vertheidiger des Kirchenglaubens von den drei Ehemännern der Großmutter Christi, der h. Anna; später wandte er sich nach Leipzig als Professor der Theologie. Nicht viel besser (vielleicht aber gebildeter) war sein Gegner im Annenstreite und Nachfolger im Amte (seit 1517), M. Johann Wildenauer aus Eger (Sylvius Egranus genannt), gern vom Volke als Prediger gehört, aber diesem nicht freundlich gesinnt, buhlend um die Gunst der Großen (daher beliebt bei dem Rathe, zumal dem Stadtvogte, Hieronymus Mühlpfort), der Reichen und der Weiber, ein Freund des Malvasier, des Geldes und eines fetten Tisches, demnach nichts weniger als geeignet oder geneigt, dem Volke eine bessere Meinung von den Dienern der Kirche und von der Heiligkeit ihres Amtes zu geben. Bald nach seinem Antritte begannen die Bewegungen zu Gunsten Luthers (in dessen Achtung er eine Zeit lang stand), dem sich schon in den ersten Tagen (1517) der Rektor der Stadtschule, M. Stephan Roth — ein vornehmer und gelehrter Mann, der (1528) Syndikus wurde — mit aller Macht —

Digitized by Google

auch brieflich — entgegen stellte, eine Feindseligkeit, die aber mit Roths Austritt aus dem Papstthume endete. Bald gesellten sich zu den Bekennern des reinen Evangelii einige Mönche, welche (1519) das Barfüßerkloster verließen, unter ihnen Wolf Barth. Da kam ein Mann hierher, der fortan in der Reformationsbewegung eine — wenn auch zum Theil sehr üble — Rolle spielte, Thomas Münzer. Dieser (geb. um 1490 zu Stollberg am Harze) hatte frühzeitig an sich selbst das Unbefriedigende der herrschenden Kirchenlehre erfahren und allen Fleiß darauf verwendet, einen höheren Unterricht des Christenglaubens zu erlangen, als Mönche und Pfaffen damals gaben. Noch sehr jung wurde er Magister und Baccalaureus der Theologie, Kollaborator zu Aschersleben und zu Halle (wo er einen Bund wider den Erzbischof Ernst II. von Magdeburg, den — am 3. Aug. 1513 verstorbenen — Bruder unseres Kurfürsten, stiftete), Propst zu Frohsa (vor 1515) und Lehrer am Gymnasium zu St. Martin in Braunschweig. Obwohl man ihn als Gelehrten und Prediger sehr achtete, wich er doch bald auch von hier, führte ein unstetes Leben, wurde dann Kaplan (1519) und Beichtvater im Bernhardinernonnenkloster Beutitz bei Weißenfels und endlich vom Rathe zu Zwickau an die hiesige Marienkirche als Prediger und Helfer berufen (Anfangs 1520). Am Himmelfahrtstage hielt er hier seine erste Predigt, die ihm aber schon Feindschaft machte, denn er äußerte darin: die Mönche hätten Mäuler, daß man wohl ein Pfund davon abschneiden könnte und behielten doch Mauls genug; die Natur und Geist machten Schuhe über eine Leist; die Heuchler alle machten um ein Stück Brot die Seelen lebendig, die nicht lebten und fräßen mit ihren langen Gebeten die Häuser der Wittwen, indem sie bei den Sterbenden nicht auf den Glauben, sondern auf Befriedigung unersättlichen Geizes ausgingen; diese hätten bisher die Kirche verführt, möchten sie nun Mönche oder Priester sein; die Laien wären gleichfalls schuldig, weil sie Gebet und Seufzen für die Seelenhirten versäumten, weshalb Gott mit Recht den blinden Schafen blinde Hüter gäbe u. s. f. — Hatte der ganze Rath diese Predigt, in der sich freilich schon Spuren einer einseitigen Richtung finden, mit Wohlgefallen angehört, so waren durch Beides, durch Predigt und Beifall, die zwickauer Bettelmönche um so heftiger aufgebracht. Sie riefen ach und weh vor dem großen Haufen über ihren größten Feind, der sie dem Hungertode überliefere; sie predigten wider

Digitized by Google

ihn als einen Friedensstörer und Verlästerer der heiligen Orden und verklagten ihn bei ihren Oberen. Der Stadtrath — dessen Oberhaupt der Bürgermeister Dr. Erasmus Stuhler, Münzern zum Beichtvater hatte — suchte zu vermitteln, bat den Herzog Johann um Schutz für die hiesigen Prediger des göttlichen Wortes und Münzer verlangte (auf Veranlassung des Senates) Luthers Rath wider seine Feinde (13. Juli 1520), verwahrte sich gegen deren Verleumdungen, wies hin auf die Gunst des Senates, welche er genieße, auf das Ansehen, in welchem er fast bei der ganzen Bürgerschaft stehe, so wie auf die Irrlehren, welche der Anführer der Bettelmönche, der Barfüßerbruder Tiburtius von Weißenfels, zum Verderben der Seelen predige und erklärte sich bereit dem Stellvertreter des Bischofs zu Naumburg Rechenschaft abzulegen, ihm seine Predigten zu zeigen und, was darin wider christliche Mäßigung befunden werde, zu verbessern. Stand Münzer mit Luther demnach jetzt noch in freundschaftlichem Verhältniß, so wurde er mit Egranus bald Feind. Die Gründe davon liegen in der mehrfach verwandten Gemüthsart beider Männer, welche deshalb, beide vom Ehrgeize getrieben, einander zu unterdrücken oder um die Gunst des Volks zu bringen trachteten. Um aus seiner untergeordneten Stellung zu kommen, drängte sich Münzer in das Pfarramt an der Katharinenkirche, bearbeitete das Volk im Beichtstuhl und Kanzel zu seinen Gunsten und eiferte, trotz alles Abmahnens Luthers, wider Egranus; daher ward der Bruch zwischen beiden schon im Novbr. (1520) entschieden. Die bisher mehr persönliche Bedeutung dieser Bewegungen wurde eine allgemeinere durch den eigenthümlichen Lehrbegriff Münzers, welcher bereits jetzt hervortrat und nun auch zur Spaltung in der Gemeine führen mußte. Obwohl diese Lehre sich erst in den späteren Schriften Münzers vollständig entwickelte, so müssen wir ihre Hauptpunkte doch jetzt schon betrachten, weil in ihnen die Bestrebungen der fanatischen Reform meist schon von jetzt an — bewußt oder unbewußt — wurzeln. Münzers Ansicht war begründet auf der Mystik des Dominikaners Johann Tauler, *) also ausgegangen von ähnlichem religiösen Bedürfniß, wie Staupitz und Luther, nur unreiner im Glauben und Gesinnung als diese. Er verlangt ein unmittelbares Einwirken Gottes auf die menschliche Seele und ein

*) Geistlicher und Professor zu Köln und Straßburg, starb 1379.

Digitized by Google

„sich selbst Entwerden des Menschen als Heilsbedingung; der Mensch muß zu einem lauteren Nicht werden, muß aus sich selbst ausgehen, sich selbst und alle seine Werke verleugnen, muß seiner selbst und aller Kreaturen vergessen. Dann geht Gott ein mit seinem Lichte, ergießt sich in die Seele, besitzt deren reinen Grund und wirkt in dem Menschen, der nun über sich selbst erhoben wird und auf Gottes Wirken harret in Furcht und Zittern, Verzweiflung, Unglauben und Schrecken, welche hervorbringen Gelassenheit, Ergebung, Selbstverleugnung und Bewußtsein der Seligkeit. Wenn dann der Mensch erkennt, daß er sei der Sohn Gottes und Christus sei der oberste unter den Söhnen Gottes, dann wird er unmöglich wider den Vater oder Sohn oder den h. Geist glauben. Aber keiner mag sagen, daß er ein Christ sei, so er den bitteren Christus nicht will haben, so er durch sein Kreuz nicht vorher empfindlich wird, Gottes Werk und Wort zu erwarten. Dieß lebendige Wort ist aber der Geist, nicht die Bibel; denn der h. Buchstabe, ein äußerliches Zeugniß, kann in den Auserwählten kein Wesen machen, wenn sie ihm nicht geöffnet wird mit dem Schlüssel Davids (Ps. 39, Jesaj. 22.); die Bibel ist geschaffen zu tödten, nicht lebendig zu machen, wie das lebendige Wort. Daher ist zu verwerfen der Heiligendienst, weil er heidnisch ist, Fegefeuer und Fürbitte für die Todten; eben so die Kindertaufe, weil eine Geistestaufe allein die neue Ordnung der Auserwählten weihen kann. Dahingegen ist es ein rechter apostolischer und prophetischer Geist, auf die Gesichte warten, denn Gott der Allmächtige weiset die rechten Gesichte und Träume seinen geliebten Freunden, am allermeisten in ihrer höchsten Betrübniß. Das Resultat dieser Grundsätze ist die Umkehrung des in Kirche und Staat Bestehenden; die Herbeiführung der Herrschaft des Geistes Christi in seinem sichtbaren Reiche auf Erden, weil die weltliche und geistliche Gewalt jetzt in den Händen der Ungläubigen ist, weil der geistlose Schriftbuchstabe, die unnütze Wissenschaft, die rohe Mechanik des Klerus und die rohe Gewalt der weltlichen Machthaber herrschet.“ Dieß sind die Hauptzüge jenes Spiritualismus, welcher — als gewaltthätiger Fanatismus — von jetzt an der wahren Reform um so gefahrdrohender entgegentrat, weil er selbst die wahre Reform sein wollte und eine von beiden sich erst noch im Verlaufe als ächt bewähren mußte. Kein Wunder daher, daß bald Gleichgesinnte sich um Münzer schaarten, zu Winkelpredigten und Konventikeln. Zwölf Apostel

Digitized by Google

und 72 Jünger wurden gewählt, deren Herr und Meister Münzer, neben ihm die Tuchmacher Nikol Storch (übelberüchtigt, aber von Münzer gerühmt als Einer, der die Bibel besser verstehe, denn alle Priester und in Wahrheit den h. Geist habe) und Markus Thomä, so wie die wissenschaftlich Gebildeten Markus Stübner (aus Elsterberg im Voigtlande) und Martin Cellarius. Daß nun vieles Unwesen nicht ausblieb, ist begreiflich; mancher Unthat machte sich Münzer schuldig. Zu Weihnachten (1520) regte er das Volk gegen einen seiner Widersacher, den Priester zu Marienthal, Niklas Hoffer, dergestalt auf, daß man diesen mit Koth und Steinen vom Katharinenkirchhofe, zur Stadt hinaus, um den Graben trieb, wodurch er in Lebensgefahr kam. Auch andere Landpfarrer der Umgegend wurden von Münzers Anhange mißhandelt und der zu Glaucha bedroht. Vergebens mahnten redliche Freunde ihn ab und führten ihm zu Gemüthe, daß er auf Mord und Blutvergießen sinne. Am Sonntage nach dem Erscheinungsfeste (13. Jan. 1521) wurde endlich der Aufrührer vom Offizial zu Zeitz, Caspar Tham, amtlich dorthin zur Verantwortung vorgeladen: er aber ging nicht, sondern forderte den Offizial öffentlich auf, nach Zwickau zu kommen und vom Predigtstuhle Gottes Wort zu verkündigen. Dinstags darauf zog der Prediger zu St. Katharinen, Mag. Wolfgang Zeuner, mit Etlichen vom Rathe gen Zeitz um die Sache zwischen Münzer und Hoffer im Guten beizulegen. Aber Münzer ruhte nicht, wüthete vielmehr gegen seine angeblichen Feinde, gab vor, sie suchten ihn im Essen zu vergiften. Egranus war nach Kräften dem Unwesen entgegengetreten, hatte Münzern ermahnt, nur mit der Wahrheit umzugehen, damit nicht die Einfältigen verführt würden, und sich erboten, die Streiche in Geduld zu erwarten, die Jener ferner wider ihn führen werde. Allein Egranus trug nur größeren Haß davon, deshalb ging er nach Joachimsthal und ein (14. April, Sonntag Miserik. Dom.) an fünf Orten der Stadt angeschlagenes Spottgedicht rief ihm und den Einwohnern alle seine Sünden ins Gedächtniß. Luther wollte nicht, daß man Gewalt brauche, sondern schrieb an Spalatin, dieser möge dahin arbeiten, daß der Kurfürst seine Hände nicht mit der zwickauer Propheten Blute beflecke. Daher wurde unter Wolffs von Weißenbach (des Amtshauptmanns) Vorsitze aus Gliedern des Stadtraths eine Kommission ernannt, welche die Unruhestifter verhörte, Münzern absetzte und aus der Stadt verwies. Hierauf ent-

Digitized by Google

stand aber neuer Lärm, viele Tuchknappen erklärten sich für ihn, versammelten sich (während er im Bade war) im Eckhause der Burggasse und würden eine böse Meuterei angerichtet haben, wenn der Stadtrath nicht vorgebaut hätte: fünf und fünfzig Tuchknappen wurden in die Thürme gesetzt und wie man früher ein Spottgedicht auf Egranus angeschlagen, so erschien jetzt eins auf Münzer und gab ihm den guten Rath, sich „davon zu drehen." Und den 16. April, Dinstags,

„hat Meister Thomas auch Recht vernommen,
Da sein Jünger zu Gefängniß sein kommen,
Hat er gegeben Fersengeld
Bei Nacht und Nebel in das Feld —"

und ging, wahrscheinlich von Thomä begleitet, nach Böhmen; seine Anhänger in Zwickau ließen sich theils durch Strafe zur Ruhe bringen, theils trieben sie ihr Wesen noch eine Zeit lang fort und machten dem von Schneeberg her neu berufenen (16. Mai) Pfarrer Hausmann — dem Freunde Luthers und Emsers — noch viele Noth, die aber seine Amtsbrüder, die MM. Zeidler und Zeuner, redlich mit ihm theilten. Noch am zweiten Weihnachtsfeiertage (1521) wurden etliche Bürger, als Anhänger Münzers und Storchs, wegen einiger Irrlehren über Ehe und Taufe, auf die Pfarrei geladen, von den anwesenden (eben genannten) drei Geistlichen in Gegenwart der übrigen, so wie der Rathsherren und der beiden Bürgermeister, Hermann Mühlpfordt und M. Leonhard Bärensprung, verhört und geprüft, ohne jedoch zu bestehen. Storch sollte auch erscheinen, der aber ging nicht auf die Pfarrei, sondern mit seinen Kollegen, Stübner und Cellarius, nach Wittenberg.

Hier hatten die Bewegungen im Sommer (1521) begonnen. Da der Meister nicht zugegen, so versuchten es untergeordnete Geister, einmal auch nach *ihrem* Willen zu leben und zu reformiren, mit Gewalt abzuthun das alte Wesen und von Grund aus die Einrichtungen mit der Lehre in Uebereinstimmung zu setzen; nicht bedenkend, daß — wenn der neue, bessere Geist erst recht fest ist — auch eine neue Form von innen heraus sich gestaltet und die alte selbst allmählich abfällt; freilich aber auch durch die Geschichte der drei folgenden Jahrhunderte gerechtfertigt, welche zeigt, daß in der römischen Glaubensgemeinschaft (wie allenthalben, wo man aus Unverstand oder Bosheit Reform mit Rebellion verwechselt), trotz des widerstrebenden Geistes

Digitized by Google

aller erleuchteten Glieder, die Machthaber doch mit widernatürlichem Zwange eine morsche und löcherige Form durch eiserne Reifen zu festigen sich bemühen. In der unmittelbaren Nähe der Stadt, zu Kemberg, verheirathete sich zur Zeit des Reichstags der Propst, Bartholomäus Feldkirch daselbst, was den Erzbischof von Mainz und Magdeburg (der in letzterer Eigenschaft die geistliche Gerichtsbarkeit über denselben übte), so wie den Bischof von Merseburg, zu vielen vergeblichen Schritten und Schriften bei Kurfürst Friedrich veranlaßte. „Die starken Helden rannten sich sehr matt an ihm ab, daß sie letztlich daheim blieben." Daß dieß nicht ohne Rath und Unterstützung der wittenberger Freunde Luthers geschah, ist natürlich; denn hier verkündigten durch Wort und That und Schrift Dr. Karlstadt, Dr. Jonas (welcher — an des im Januar verstorbenen Dr. Göde's Stelle zum Stiftspropste erhoben — zu Luthers großem Verdrusse noch über die von demselben verbrannten Dekretalen las), Melanchthon (der freilich ohne Luther nichts wagte) und Amsdorf, nebst Anderen, die Wahrheit und behandelten zumal die Satzungen von Priesterehe und Mönchsgelübden in Luthers freiem Geiste. Leicht erklärlich, daß nun die Bürgerschaft, insbesondere aber die Angehörigen der Universität, sich inniger an die Verbesserungen anschlossen, daß daher so manche Neuerungen schon zeitig, bald nach Luthers Abreise, vorkamen; wie vorzüglich Gabriel Didymus, ein ausgetretener Augustiner, wider den Meßunfug predigte (im Sommer). Darüber forderte denn der Kurfürst Rechenschaft und ließ — durch Baier, den Professor und Bürgermeister in Wittenberg — ab- oder wenigstens zur Mäßigung rathen (Septbr.). Den Anstoß zu größeren Bewegungen gaben die Ordensbrüder des Reformators selbst. Im Augustinerkloster brach nämlich Zwietracht aus, weil der Prior Conrad Helt (aus Nürnberg) mit einigen wenigen Brüdern fest am Alten hing, während die überwiegende Mehrzahl, vorzüglich die aus Niederdeutschland Stammenden, Verbesserungen, zumal Abschaffung der Messe, beantragten. Es war dieß nur ein zeitgemäßer Ausdruck des wahren Bedürfnisses, das sich schon längst im Volke geregt und auch auf andere Art — meist freilich durch Verachtung des Mönchswesens — geäußert hatte. Darum waren selbst die erleuchteten Häupter der Kirche diesem Unfuge feind; wie Lorenz von Bibra, der Bischof zu Würzburg zu Denen, welche ihre Töchter in Klöster thun wollten, zu sagen pflegte: „gieb Deiner Toch-

Digitized by Google

ter einen Mann, stoße sie nicht ins Kloster; wenn Du zu ihrer Ausstattung Geld bedarfst, will ich Dirs leihen;" und der Bischof Johann VI. von Meißen († 9. April 1518), welcher die auf landesherrlichen Wunsch in Sachsen (1492) veröffentlichte Milchwerksbulle nicht anschlagen lassen wollte, meinte: es gäbe „kein trotziger noch frecher Thier, als das durch eine Kutte sieht." In Folge solcher Ansichten erklärten nun die reformgesinnten wittenberger Mönche (Mitte Oktbr. 1521) die Trennung, aus dem Grunde, weil der Prior ihnen nicht gestatten wollte, nur dann, wenn Theilnehmer zugegen wären, das h. Amt zu verrichten, dahingegen sie, gestützt auf Christi und der Apostel Beispiel und Vorschrift, sich entschieden weigerten, ohne Kommunikanten, also privatim, die Messe zu halten. Die Universität und das Kollegium des Allerheiligenstifts suchten, jedoch vergeblich, zu vermitteln; von dreißig und mehr Brüdern des Klosters verharrte nur Einer auf der Seite des Priors. Ein Theil derselben war nicht mit Reformen zufrieden, sondern verließ das Kloster ganz, was vorher schon 13 Mönche und nun mit Andern auch Gabriel Dydimus gethan. Dieser letztere, ein unternehmender Mann, schaffte in denselben Tagen bereits die Privatmesse ab, erklärte die Anbetung des Sakraments für Abgötterei, begann den Gottesdienst umzugestalten und schlug vor, bis auf höhere Verordnung das gesammte Meßwesen zu suspendiren. Luther billigte in einem Schriftchen „vom Mißbrauch der Messe" (das er noch in demselben Jahre schrieb, von Spalatin aber zurückgehalten erst im nächsten Januar herausgab) deren Abschaffung; der Kanzler Brück (Pontanus) berichtete (11. Oktbr.) diese Veränderungen dem Kurfürsten; Helt hatte dasselbe gethan und zugleich an den Provinzialvikar Link geschrieben. Der Kurfürst wies den Prior an, des Letztern Antwort und weitere Verfügungen zu erwarten, die jedenfalls zum Heile der Kirche und zur Vermeidung von Unruhen ausfallen würden. Die Unruhe nahm jedoch indessen zu; Mönche, Bürger und Studenten kamen in Bewegung; man forderte — wenigstens für die Stadtkirche — Veränderung des Gottesdienstes, Abschaffung des Abergläubischen. Nun sandte Friedrich den Dr. Brück nach Wittenberg; aus der Mitte der Universität und des Kapitels wurden sieben Schiedsrichter gewählt, nämlich Justus Jonas, Johann Doltsch, Andreas Karlstadt, Hieronymus Schurf, Nikol Amsdorf, Philipp Melanchthon und Tilemann Platner, allerseits vom Kurfürsten als gemäßigte Männer geachtet, vom

Digitized by Google

größten Einfluß auf die Universität und meist entschieden den Reformbestrebungen zugethan, welche in einer Vorstellung an den Landesherrn das Gesuch der Augustiner unterstützten und um Abschaffung der Messe, wie der abergläubischen Zärimonien baten (20. Oktbr. 1521). Nur Doltsch (der Kustos des Stiftes) gab ein Sondergutachten, worin er sich, mit den gewöhnlichen Gründen, für möglichste Beibehaltung des Alten erklärte, jedoch Gewissensfreiheit gewährt, auch das Abendmahl nicht als Opfer, sondern als Genuß des Leibes und Blutes Christi dargestellt wissen wollte. Diese Ansicht wiederholte er dem Kurfürsten (13. Decbr.) mit dem Bemerken: daß durch solche Neuerungen auch die obrigkeitliche Gewalt einen Stoß bekommen würde, was gleichgesinnte Thoren, mehr als dreihundert Jahre lang, ihm nachgebetet haben. Die übrigen Stiftsbomherrn, neun an der Zahl, wünschten mit ihrem Dekan den alten Ritus beibehalten, klagten über ihren neugesinnten Propst Jonas, der durch seine Predigten Priester, Messe, Ablaß und selbst die Obrigkeit (letztere, weil er gesagt haben sollte: die alten Könige und Fürsten wären betrogen worden) in Verachtung bringe, daß der Rath den Melanchthon, der doch ein Laie sei (und, wenn auch zu dem Amte geschickt, doch seiner Professur warten müsse), zum Stadtprediger verlangt habe (was Luther selbst angelegentlichst dem Spalatin empfahl), und daß in der Augustinerkirche alle Sonntage das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgespendet werde. Hierauf ließ der Kurfürst durch Baier mit der Siebnerkommission verhandeln und erklären: er wolle zwar, als ein christlicher Fürst, nichts versäumt wissen, was zur Ehre Gottes und zur Befestigung des Glaubens diene, es scheine ihm aber auch gut, nichts zu übereilen in einer so wichtigen Angelegenheit, welche die ganze christliche Kirche angehe und von einer so kleinen Zahl Menschen schwerlich durchzusetzen sei; die Wahrheit würde auch von Andern erkannt werden und dann könnten Veränderungen desto bequemer und nachdrücklicher vor sich gehen. Auch wisse er nicht, wie alt die jetzige Art, Messe zu halten, sei, und wann die apostolische Feier in Abgang gekommen. Ferner wäre zu bedenken, daß die Kirchen und Klöster meist der Messen wegen gestiftet seien, wie man, wenn diese abkämen, die Einkünfte jener erhalten und dem Vorwurfe der Ketzerei ausweichen könne? Denn genau genommen müßten, wenn die Messen fielen, die Einkünfte auch fallen; denn — sagt er — „ihr wisset, wann die Ursache abgeht, so vergeht auch die

Digitized by Google

Folge und Wirkung der Ursache. Aus dem auch abzunehmen, daß man den Kirchen und Klöstern die Einkünfte zurückhalten und abziehen dürfte. So sich dann unterstanden, derhalb Jemand Auslegung zu thun, Ketzer oder Verfolger der Kirche zu schelten, so möchte mancherlei Beschwerung erwachsen, wie Ihr selbst zu ermessen habt." Er wünschte, als Laie und unerfahren in der Schrift, daß die Kommission, mit den übrigen Kollegen in Universität und Kirche, die Sache dermaßen beriethe, daß nichts geschähe, was Zwietracht und Aufregung hervorrufen könnte. Der Kurfürst dachte und handelte so, weil er, ehe er zu Neuerungen mitwirkte, selbst noch belehrt werden wollte, und weil's ihm am sichersten zu sein schien, die Gährung der Gemüther mit Hülfe der Zeit noch reifer werden zu lassen, um dann mit der den Erfolg sichernden Entschlossenheit zu handeln. Dazu verhalfen ihm aber nach Kräften die Verordneten schon jetzt, indem sie die Sache nochmals erwogen und ihm erklärten: sie müßten bei ihrer früheren Meinung wider die Messe und für deren Abschaffung beharren, weil dieselbe nicht aus Bedürfniß der Glaubensübung, sondern um der Stiftungen und Einkünfte willen, gehalten würde. Das Abthun könnte ohne Hindernisse geschehen und entstünde ja Unruhe, so müsse man mit Christus sagen: lasset sie, sie sind blinde Blindenleiter, und mit den Aposteln Gott mehr gehorchen als den Menschen. Es käme ferner nichts darauf an, daß sie der mindere Theil wären, denn seit Anbeginn wäre immer nur von der Minderzahl die Wahrheit erkannt und nach Christi Zeugniß den Schwachen von wenig Armen und Ungelehrten gepredigt worden; deshalb dürfe es nicht Wunder nehmen, daß jetzt die Hohenpriester und Weisen der Welt, für ihre Würde, Macht, Ruhe und andere Vortheile fürchtend, nichts von der Predigt der Wahrheit wissen wollten; dieselben würden die Wahrheit nicht erkennen und nicht nachgeben, bis es ihnen von oben geoffenbart sei. Die Stiftungen der Kirchen und Klöster wären von Anfang an nicht der Messen, sondern der Erziehung, des Jugendunterrichts und der Ernährung alter Leute wegen so reichlich bedacht worden, bis auf Augustins und St. Bernhards Zeit. Später (seit 4—500 Jahren) habe man solche Stiftungen für Messen gemacht, besonders zur Befreiung der Seelen aus dem Fegefeuer; demnach dürften jene Mißbräuche als solche, wenn sie auch alt wären, abgeschafft werden; denn schon Paulus habe geklagt, daß des Antichrists Regiment in Zärimonien und

Digitized by Google

anderem Worte sich anfangen werde. Die älteste Weise habe bis auf Cyprians Zeiten gewährt, da man immer das ganze Sakrament den Anwesenden in der Messe ausgetheilt hätte. So erwiesen die mailändischen Meßbücher, welche von den römischen ganz abgehen, klärlich, daß die jetzige Art, Messe zu halten, neu sei. Die Wuth der Gegner dürfe man nicht achten, denn sie sei nicht gefährlich; Christus habe solches vorher gesagt, die Apostel hätten es erfahren (Luc. 2, 34. 20, 18.). Diese Vorstellung wurde nicht nur von der genannten Kommission, sondern auch vom Rektor der Universität, Johann Montan Heß, von den Doktoren Stefan Wild und Augustin Schurf und dem Licentiaten Bockenheim unterschrieben. Da aber dem Bedenken dieser Männer mehrere der Domherren widerstrebten, auch — unter dem Vorwande, daß ihnen die Sache zu hoch sei — ihre Meinung zurück hielten, so trug der Kurfürst dem Dr. Baier (19. Decbr.) auf, die Uebrigen von den Neuerungen abzumahnen, damit sie nicht durch Furcht und Schrecken das Evangelium in üblen Ruf brächten; er werde jedoch nicht hindern, daß sie gemäßigt mit Predigen, Lesen und Disputiren fortführen. Spalatin und Jakob Vogt, *) der Beichtvater des Kurfürsten, gaben den Rath, die Wittenberger sollten in lateinischer und deutscher Schrift das Mißbräuchliche der Messe darlegen und so durch Klarheit der Ueberzeugung die unruhigen Bestrebungen zügeln. Allein diese wohlgemeinten Bestimmungen wurden vereitelt durch das, was am Weihnachtsfeste in Wittenberg geschah. Karlstadt nämlich, der gelehrte, hellsehende, hochgeachtete Domherr, Archidiakon und Professor, der Freund Luthers und erste Vertheidiger der von diesem gepredigten Wahrheit, hatte seit einiger Zeit, meist von der Kanzel, mit Leidenschaft und Spott gegen äußerliche Religionsgebräuche, besonders gegen alles Bild- und Schnitzwerk in den Kirchen geeifert, als welches nur zur Abgötterei, sonst zu nichts diene. Da sagten allerdings voll Verwunderung Viele: „es ist nicht mehr der Karlstadt, also köstliche Ding predigt er;“ und das Volk überzeugte sich: daß Alles, was die Päpste verordnet und eingeführt hätten, ohne Unter-

*) Zu unterscheiden sind: 1) Jakob Vogt, Franziskaner, Beichtvater Kurfürst Friedrichs, dessen Begleiter (1493) nach Palästina († sehr alt 1522); und 2) Johann Vogt, ebenfalls Franziskaner, der weiter unten bei der Reform zu Weimar erwähnt wird.

Digitized by Google

schied gottlos, unchristlich und abscheulich sei. Diese Meinung machte sich bereits früher Luft; man vergriff sich am Heiligen, man verhöhnte und schmähte eine Botschaft der Antonier (Novbr.). Karlstadt, durch seine Erfolge und seinen mystischen Feuereifer immer mehr aufgeregt, machte sich theilhaft solcher Gewaltthaten und zum Genossen der zwickauer Mordpropheten. Diese erschienen, drei Mann stark, zu Weihnachten in Wittenberg, Karlstadt schloß sich an sie an, Luthers Lehre von der christlichen Freiheit wurde zum Feldgeschrei erhoben, die Stiftung des wahren Reiches Gottes auf Erden verkündigt und der Anfang gemacht mit gewaltthätigem Abthun alles Ungeistigen. Wenn man sich vorher der Mäßigung befleißigte, die Messe (Novbr.) deutsch hielt, die Emporhebung der Hostie und andere römische Zärimonien unterließ, so war dagegen nichts Gründliches einzuwenden. Anders thaten die Gewaltthätigen jetzt. Karlstadt, der noch am Feste das Abendmahl unter beider Gestalt ausgetheilt, stürmte in denselben Tagen mit den Zwickauern, einem Haufen Studenten und Volk in die Schloßkirche, wo sie alle Bilder, Altäre, Beichtstühle zerstörten und hinaus warfen, mit den Reliquien Unfug trieben, das Weihwasser und das h. Salböl ausgossen; dann warfen sie den altgläubigen Domherren und Geistlichen die Fenster ein, schlugen Schmähgedichte an die Kirchthüren, überfielen die Klöster, besonders das der Barfüßer, wo sie einen hölzernen Altar aus der Kirche warfen und drohten: auf den grünen Donnerstag vollends alle abgöttischen Altarien mit heuber Laugen wegzuwaschen, indem es besser sei, man baue Rabensteine davon. Solch Unwesen währte die ersten Monate des neuen Jahres hindurch (1522); der Rath und die Universität klagten heftig beim Kurfürsten, und Melanchthon berichtete demselben „dem durchlauchtigsten und weisesten Fürsten und Herrn, Friedrich, Herzog zu Sachsen, Kurfürsten, der Leuchte Israels, meinem gnädigsten Herrn," in aller Angst und Eile (27. Decbr.) Folgendes: „Ewr. Kf. Gn. wollen gnädig vermerken, daß ich mich unterstehe, an Dieselben zu schreiben, weil mich zu dieser Zeit große und höchst gefährliche Dinge hierzu nöthigen, welche Ewr. Kf. Gn. Sorgfalt und Einsehen zum Höchsten bedürfen. Die Sache aber, welche ich vortragen muß, ist diese: Es weiß Ew. Kf. Gn., wie viele, mancherlei und gefährliche Zwiespalt über dem Worte Gottes in Ew. Kf. Gn. Stadt Zwickau sich ereignet, woselbst auch Einige, so Neuerungen angerichtet, eingesteckt worden;

Digitized by Google

von den Urhebern daſiger Unruhe ſind ihrer drei, zwei ungelehrte Tuchmacher und Einer, ſo ſtudirt, hier angekommen. Ich habe ſie ſelbſt vernommen, ſie geben Wunderdinge von ſich aus, nämlich ſie ſeien mit heller Stimme von Gott zu lehren geſendet, hätten ganz vertrauliche Geſpräche mit Gott, ſähen zukünftige Dinge, kurz, ſie wären prophetiſche und apoſtoliſche Männer: wie ſehr mich ſolches bewege, kann ich nicht wohl beſchreiben. Ich habe in Wahrheit wichtige Urſache, daß ich ſie nicht verachten will; denn daß in ihnen Geiſter ſeien, erhellt aus vielen Gründen, wovon aber Niemand leichtlich ein Urtheil fällen kann, als Martinus. Wenn nun das Evangelium und der Kirche Ehre und Friede in Gefahr ſteht, ſo iſt auf alle Weiſe dahin zu trachten, daß dieſe Leute mit Martino zu reden kommen, zumal da ſie ſich auf ihn berufen. Ich ſchriebe hiervon nicht an Ew. Kf. Gn., wenn nicht die Wichtigkeit der Sache erforderte, in Zeiten Rath zu ſchaffen, denn man hat ſich wohl fürzuſehen, damit uns der Teufel nicht berücke. Gott erhalte Ew. Kf. Gnaden" u. ſ. w. Auch Amsdorf ſchrieb an Friedrich. Dieſer ließ am Sylveſtertage beide Theologen nach Prettin kommen und durch ſeinen Rath, Haubold von Einſiedel (auf Gnandſtein), fragen: warum ſie in ſolchem Affekte wegen dieſer Sache an ihn geſchrieben? Sie ſollten eine ausführlichere Darlegung der Verhältniſſe einreichen. Das that Melanchthon, indem er die zwickauer Bewegungen, die Lehrſätze der Fanatiker, deren Anerbieten, ſich von der Univerſität prüfen zu laſſen, darſtellte, erklärte, Luther allein werde in dieſer Sache rathen und befriedigend helfen können, und hinzufügte: daß er dieſe Sache an den Kurfürſten darum berichtet habe, weil er ihn für den einzigen Patron der Kirche erkenne. Amsdorf ſtellte vor, die Sache habe man ihrer Wichtigkeit wegen dem Kurfürſten berichten müſſen. Wenn Melanchthon bei dieſer Gelegenheit eben ſo ſeine unbeſtechliche Wahrheitsliebe als ſeine Gerechtigkeit beurkundete, die nicht wollte, daß Gewalt angewendet würde, dieß auch dem Kurfürſten vorſtellte und den Studirenden der Univerſität jede Beunruhigung dieſer Menſchen verbot; ſo offenbarte Kurfürſt Friedrich jetzt ſeine Vorſicht und Freiheit von Vorurtheilen auf die glänzendſte Weiſe. Denn Einſiedel und Spalatin eröffneten den beiden Profeſſoren in ſeinem Auftrage: Er habe wichtigere Gründe erwartet; auf ihre Bitte, jene Menſchen nicht mit Gewalt zu unterdrücken, ſondern mit Schrift und Vernunft von ihren Irrthümern abzubringen, erbiete er

Digitized by Google

sich zu aller Bereitwilligkeit, aber sie sollten ihm erst sagen, durch wen die Belehrung geschehen müsse? Denn er sei — wie sie wüßten — in der Schrift unerfahren und könne darüber nicht urtheilen, er zweifle aber, daß es helfen werde, mit ihnen zu disputiren, da an dem Artikel über die Kindtaufe nicht viel gelegen scheine und doch die Verwerfung der gemeinen Lehre darüber doppeltes Aufsehen machen müßte, weil sie durch das Ansehen Augustins, ihres Vertheidigers, in der Kirche schon lange geheiligt sei. Um deswillen also, und weil mit Grund überdieß noch weitere Empörung und Beschwerung von diesen Leuten befürchtet werden müsse, würde es das Beste sein, wenn sie ihrer müssig stünden, um weitere Unruhen zu verhüten. Uebrigens sei ihm noch nicht klar, ob und was Gott durch jene gemeinen Leute bewirken wolle, da er sich einst der niederen Menschen Dienstleistung bedient habe. Ueber die Zwickauer Vorgänge wären von seinem Bruder und dem Herzoge Georg viele Klagen vor ihn gekommen, weshalb man vorsehen müsse, daß nicht das Beispiel des Aufruhrs auf Wittenberg übergehe. Luther könne jetzt nicht zurückberufen werden, wegen der Gefahr, und es reiche hin, daß der Kurfürst diesen so weit schütze, daß man gegen ihn, den Ungehörten, nichts vornehme und übrigens liege ihm ob, der Majestät des Kaisers zu gehorchen. Wenn aber die Gerechtigkeit der Sache klar vorliege, werde er weder auf Bruder noch Mutter Rücksicht nehmen, sondern das Unvermeidliche dulden. „Im Uebrigen — so schloß er die Berathung mit großem Ernste — ist das ein großer, wichtiger Handel, den ich als Laie nicht verstehe; nun hat mein lieber Gott meinem Bruder und mir eine ziemliche Armuth gegeben, wenn ich nun die Sache verstünde, ehe ich wollte mit Wissen gegen Gott handeln, ehe wollte ich einen Stab in meine Hand nehmen und davon gehen."

Als die Räthe diese Botschaft ihres Herrn ausrichteten, ward Melanchthon von der Klugheit dieser fürstlichen Vorstellungen so überzeugt, daß er sich freiwillig zum Gehorsame gegen die Ermahnung seines Landesherrn erbot und alle Verbindung mit diesen Menschen abzubrechen versprach. Er war „auch mit Sr. Kf. Gn. einig, daß an dem Artikel von der Taufe der Kinder nichts sonderliches liege und daß besser sei, daß man davon nicht weiter handele denn daß man viel davon zweifle." Er berichtete die Sache Luthern, welcher ihm antwortete (14. Jan. 1522): „man solle den Schwärmern, weil sie von

Digitized by Google

sich selbst zeugten, nicht alsobald glauben, sondern nach Johannis Befehl die Geister prüfen und nach Gamaliels Rath die Sache um etwas aufschieben; man müsse sie versuchen, ob sie ihren göttlichen Beruf beweisen könnten, insbesondere ob sie auch Schrecken und Angst der Seelen erlitten hätten, die alle Heiligen erfahren, denn Gott halte nicht mit dem alten Adam vertrauliche Gespräche, wenn dieser nicht getödtet sei." Die Kindertaufe bestätigte er und suchte die Gegengründe zu widerlegen. Am 14. Jan. hielt auch Karlstadt Hochzeit, weshalb er (6. Jan.) an den Kurfürsten geschrieben hatte: anzeigend, daß er sich mit der ehrbaren *) Jungfer Anna Mochawin [Anna von Mochau] in ein ehelich Verlöbniß eingelassen, solches den 14. Jan. durch priesterliche Kopulation vollziehen wolle und bitte, Se. Kf. Gn. wollten sich in Gnaden allhier erzeigen." Darüber freute sich Luther; er schrieb (14. Jan.) an Amsdorf: „Karlstadts Hochzeit gefällt mir sehr wohl, ich kenne das Mägdlein, Gott stärke ihn zu einem guten Exempel. Mein Hochzeitgeschenk will ich nach Ostern selbst überbringen."

Wenn jene und die folgenden Reformen den sichersten und deutlichsten Beweis von der Macht, welche das Evangelium bereits über die Gemüther der Vorurtheilslosen erlangt hatte und von der Schwäche der römischen Partei ablegte, so offenbart sich dagegen bei den Verhandlungen Friedrichs Klugheit und Umsicht im schönsten Lichte. Die Antwort, welche er der Siebnerkommission durch Baier ertheilen ließ, **) zeigt, daß der Kurfürst den Sturm vorher sah, welcher, der Lage der Dinge nach, jenen Aenderungen vorangehen müsse und in der That bot er in seinen Maßregeln seine ganze Weisheit — wie Luther später seinen ganzen Muth — auf, um jene Gewalterhebung nicht zum Verderben, sondern zur Rettung der guten Sache gedeihen zu lassen. Aus den Verhandlungen ergeben sich die Grundsätze, nach welchen er in dem Verfahren mit Menschen, deren Meinungen von der herrschenden Lehre abwichen, sich richtete, Grundsätze, welche ihn allerdings über die allermeisten seiner Zeitgenossen wie über sehr viele seines Standes in den drei folgenden Jahrhunderten stellen. Der erste und

*) Dieser Titel — ehrbar — wurde damals vorzugsweise Adeligen ertheilt.

**) S. Seite 380 f.

Digitized by Google

wichtigste Grundsatz war der, daß Friedrich — im Gegensatze zu der widerevangelischen Idee von dem obersten Bischofthume des Landesherrn — entschieden der weltlichen Obrigkeit alle Gewalt in Glaubensangelegenheiten absprach. Daher kam sein Verfahren zu Gunsten Luthers, selbst dem wormser Edikte gegenüber; daher in den gegenwärtigen Verhandlungen keine Spur davon, daß er etwa den Schwärmern die Verschiedenheit ihrer Meinungen zum Verbrechen machte; daher nicht die Idee von einer Forderung des Widerrufs an sie, und wenn in Zwickau Einige festgesetzt wurden, so geschah dieß nicht ihrer Religionsneuerungen, sondern des Aufruhrs wegen, den sie begannen; daher ließ er auch dem Melanchthon — der, mit Bezug auf Zwickau, um Vermeidung der Gewalt gegen sie gebeten hatte — anzeigen: es wäre bisher den benannten Leuten von Sr. Kf. Gn. keine Gewalt erzeigt worden, derhalben sie nicht Ursach gehabt hätten, zu bitten, sie nicht mit Gewalt zu unterdrücken; daher endlich sein jetzt ausgesprochener Wunsch, eine Disputation zu vermeiden, wodurch bisherige Privatmeinungen Einzelner zu einer öffentlichen Angelegenheit erhoben wurden. Hieraus entsprang — oder hierzu kam — seine christlich weise Duldsamkeit, die sich nicht einmal um Bekehrung der Menschen zu bekümmern schien, welche zwar in ihren Vorträgen und Gebräuchen von den herrschenden Ansichten abwichen, aber durch dieselben nicht nothwendig zur Störung der bürgerlichen Ordnung veranlaßt wurden; daher sein Ernst bei diesen Händeln, die jeder Andere an seiner Stelle kurzweg entschieden haben würde; daher die Mäßigung, welche er den Gewaltanschlägen der Geistlichkeit — wie wir zumal im Folgenden sehen werden — stets entgegenstellte, weil er auch ihr nur ein geistiges Gericht, einen geistigen Kampf gegen angebliche Irrlehren gestattete. Der Grund von alle Dem aber war seine Demuth, welche, in Erkenntniß der natürlichen Schwachheit des Menschen, nicht nur für sich selbst ihn zur Abweisung jedes Entscheidungsrechts veranlaßte, sondern auch zur Abweisung der Exekution der Aussprüche, welche die geistliche Gewalt, die sich das Recht anmaßte, gethan; eine Vollziehung, die er so lange und so oft abwies, als er Ursache hatte, die Gerechtigkeit ihrer Entscheidungsgründe zu bezweifeln. Nur solcher Weisheit konnte es — mit Hülfe eines Glaubenszeugen, wie Luther — gelingen, den Sturm zu beschwören.

An den Weihnachtsgräueln zu Wittenberg hatte Didymus keinen

Digitized by Google

Antheil, denn er predigte damals in Eilenburg. Der dasige Pfarrer war zwar dagegen, jedoch wurde auch in seiner Kirche das Amt ohne große Solennität und ohne Orgeln gehalten, wie drei Augenzeugen dem Kanzler des Bischofs von Meißen, Georg von Rothschütz *) berichten. Gemäß demselben Berichte geschah dann am Neujahrstage Folgendes. Zuerst wurde in der Pfarrkirche die Messe gesungen, darauf — nach dem Evangelio — predigte Didymus. Derselbe hatte einen langen, schwarzen Studentenrock an und ein Chorhemd mit schwarzen Borten, auf dem Kopfe ein Barett von Marderfell, mit zwei Aufschlägen, keine Tonsur und Krone, sondern das Haar über den Kamm geschnitten „und sicht als der Teufel." Neben ihm gingen etliche tapfere Männer, die ihn führten. So stieg er auf den Predigtstuhl, fiel auf seine Knie, stand wieder auf und ließ singen: „ein Kindelein so löbelich" ꝛc. Darnach sagte er das Evangelium und fing an: „Heute ist der achte Tag der Geburt Christi, da sollten wir billig Gott loben und das Evangelium predigen, aber unsre Pfaffen und Prediger sagen uns Fabeln und Mährchen und Menschengesetz. Sie lesen nur Messe und hören nicht auf, es sei denn, daß eine Gemeine dazu thue, und sie vom Altare zur Thüre hinausstoße. Es kann aber Niemand eine größere Sünde thun, als wenn man zur Messe geht und Steuer dazu thut, wodurch man die Priester Messe zu halten verursacht." Darauf erklärte er das Evangelium des Tages und den Namen Jesus und zeigte, wie Gott Abraham die Beschneidung gegeben habe, zu einem Zeichen, daß er dem Volke von Israel versprochen seinen eingebornen Sohn zur Erlösung, gleicherweise hat uns Jesus die Taufe und seinen h. Leib auch gegeben, zu einem Testamente, welche Taufe und Sakramente doch nichts anders sind als Zeichen unseres Glaubens und Bekenntniß des Leidens Christi." Dann kam er wieder auf den Gegensatz und sagte: „jetzt sind die Pfaffen so gar verblindet aufs Messelesen, daß man sie davon nicht abwenden mag, man ziehet sie denn mit Kopf und Haaren davon. Es giebt aber nur zwei Wege: der eine ist eng, der uns führt zu dem Himmel, und der ist der Glaube; alle Seligkeit steht in einem starken Glauben, daß wir glauben sollen, daß Christus alle, die getauft sind, ganz frei von Teufel, Hölle und Tod erlöst hat und unterthänig gemacht,

*) War seit 1536 Kanzler Heinrichs des Frommen.

Digitized by Google

so daß wir ganz frei sind und sicher vor Teufel und Hölle, also, daß diese drei sich vor einem jeden starkgläubigen Menschen fürchten müssen, aus der Ursache, weil Christus diese alle mit seinem Leiden überwunden hat, die Hölle gebrochen, den Teufel gebunden, den Tod besiegt. Solches stehet alles im Glauben, in der Liebe Gottes und des Nächsten, wo die ist, da fließet aus andächtiges Gebet, lautere Beichte, nur daß Niemand verpflichtet ist zu beten und Beichte zu thun auf die Gebote und Gesetze der Menschen. Der andere Weg ist breit, der führt uns zur Hölle, das sind die guten Werke, als: Messehalten, Beten, Fasten, Almosengeben; wir sind keinem Gesetze unterworfen, sondern die Gesetze sind uns unterworfen, man soll daher zu Beichte oder Taufe Niemanden zwingen. Man kann wohl den Leib mit Fasten kasteien zur Vermeidung der Sünde; daß man aber diesen oder jenen Heiligen anbetet und Almosen giebt, in seinem Willen Kirchen baut u. s. w., und dadurch verhofft etwas Gutes zu thun, damit man die Seligkeit erlangen möchte: ist alles umsonst. Denn es mag Niemand den Himmel verdienen, Christus hat uns frei erlöst, wir sollen nur trauen und festiglich glauben seinen Worten, er wird uns nicht betrügen, lügen, verführen, so sind Alle gewiß des Himmels. Auch möge man keinen Tag vor dem andern halten, es sei Ostern, Pfingsten oder Christtag, und keinen Heiligen feiern, gleichwie man wohl nach Essens kommuniziren mag, denn es ist von Unnöthen nüchtern zu kommuniziren und ungefährlich, vorher ein Süpplein zu essen, so mag man das Sakrament wohl empfahen, denn das hat Christus am Abende seinen Jüngern gegeben und nicht auf einen Morgen. Auch ist unnöthig zu beichten, wenn man kommuniziren will."

Dann ließ er ein Vaterunser beten und ertheilte den Segen und bemerkte zum Schlusse: wer da wolle kommuniziren, der solle ihm aufs Schloß folgen, denn er habe den Pfarrer zwei Mal ersucht, ihm die Spendung des Sakraments in beiderlei Gestalt an das Volk zu vergönnen, der habe es ihm aber nicht in der Pfarrkirche gestattet, also hätte er zugesagt, solches an diesem Tage auf dem Schlosse zu thun. So ging er mit den Räthen und vielem Volke aus in eine Kirche, die auf dem Berge, hart vor dem Schlosse, liegt. Dort that er abermals einen kurzen Sermon, des Inhalts: „Es ist heute der neue Jahrestag, derhalben ein jeglicher frommer Mensch und Christ ein neues Leben anzufangen schuldig. Es ist eine lange Zeit das

Digitized by Google

Evangelium und Sakrament unter die Bank gestoßen, jetzt wollen wir beides zugleich wieder hervorbringen. Wer nun da ist und will das Sakrament in zweier Gestalt empfangen, er habe gebeichtet oder nicht, der möge herzu in den Chor treten, wo er aber ein Gewissen hat, möge er sich eine Absolution lassen sprechen und die großen Sünden beichten. Es soll aber Niemand zur Beichte gezwungen werden, gleich alsowenig zur Taufe, desgleichen zu beten, fasten, feiern und andere gute Werke zu thun, es soll allein aus Liebe in einem rechten Glauben geschehen." Dann bemerkte er: er wolle ihnen das Sakrament in beider Gestalt reichen, nach dem heiligen Evangelio, wie es Christus hat ausgesetzt, der hat gesagt: „nehmet hin, das ist mein Leichnam," ꝛc. derhalben wolle er ihnen das Sakrament geben, wie es Christus gethan; denn die Priester, so bisher gewesen, hätten den Leuten das Sakrament in den Mund gegeben, das wolle er nicht thun, sondern es einem Jeden in seine rechte Hand reichen, darnach würden sie es selber wohl zum Munde bringen, denn die Hände oder Finger sündigten so wenig als die Zunge, deshalb wären sie eben so würdig, das Sakrament anzurühren und anzugreifen, als diese. — Dabei standen an zweihundert Personen, Männer, Frauen, Jungfrauen, Kinder von zehn oder elf Jahren, die hoben Jedes einen Finger in die Höhe, daß er wußte sich darnach zu richten. Hierauf folgte die Einsegnung des Brotes, das auf einer Patene*) lag, mit lauten, deutschen Worten: „nehmet hin, das ist mein Leib" ꝛc., wobei ein seidenes Tuch untergehalten wurde; dann trat das Volk hinzu, der Kammerschreiber, Hanns von Taubenheim voran, dann der Rentschreiber Bernhard, der Geleitsmann von Eilenburg und der von Borna, dazu Geistliche, Bürger, Bauerfrauen und Mägde. Gabriel nahm die Hostien von der Schüssel und gab sie den Hinzutretenden in die Hand, welche sie dann selbst zum Munde brachten. Darauf konsekrirte er das Sakrament des Blutes in zwei vergoldeten Bechern, auch mit deutschen, lauten Worten, gab den Kelch Jedem in die Hand und Einer reichte ihn dem Andern dar. Wenn nun keine Hostie mehr auf der Schüssel und kein Wein mehr in dem Kelche war, so begann die Konsekration von Neuem.

Am h. Dreikönigstage hielt Didymus nochmals Predigt und

*) Patene = Hostienschüssel.

Digitized by Google

Kommunion und gab (wie der Pirnaer Mönch bemerkt) den Leuten auch Hostien mit nach Hause, um sie den Ihrigen zu reichen; einer der eben erwähnten Berichterstatter will gesehen haben, daß der Prediger, wenn ihm einige Hostien übrig blieben, deren fünf oder sechs — bis sie alle wurden — einer oder mehrern Personen gab. Diese Berichte, von Feinden an Feinde der Reform, zeigen aber, daß Didymus keineswegs in die Klasse der Stürmer und Schwärmer zu setzen ist, sondern gläubig, aber vorurtheilsfrei einer Religionsansicht huldigte, welche eben so sehr an Gottes Wort sich anschloß, als Menschensatzungen abwies. Daher wirkte er auch später — selbst von Luther angelegentlichst empfohlen — noch als Reformator in Torgau und Altenburg. Früher schon (1519) hatten in Düben die Verbesserungen des kirchlichen Wesens begonnen und jetzt (Januar 1522) wirkte der Pfarrer zu Schmiedeberg, Klajus von Herzberg, für denselben Zweck in seiner Parochie. Gewaltthätigkeiten zu Erfurt hatten auch hier die Reformation — mehr in den Gemüthern als in äußeren Anordnungen — vorbereitet. Die Veranlassung bot Luthers feierlicher Empfang in der alten Stadt, wie die Reimchronik sagt:

„Da Martin Luther gen Erfurt kam,
Der Pfaffen viel ihm wurden gram;
Und die ihn empfangen hatten
Waren Kleriker und hatten Platten:
Wo diese stunden in dem Chor,
Hies man sie hinaus für das Thor."

Am meisten regten sich mit grimmigem Eifer die Dominikaner darüber, daß ihr Chorherr zu St. Sever, M. Johann Drako, nebst zwei andern Chorherren des Marienstifts, sich bei Luthers Empfange betheiligt hatten. Bei einem Gastmahle im Dominikanerkloster wurde beschlossen, diese beiden räudigen Schafe aus der Gemeinschaft der Diener Gottes auszustoßen. Als daher am andern Tage M. Drako in der Stiftskirche erschien, trat ihm am Eingange des Chors der Dechant Dr. Schröter entgegen, rief ihn mit starker Stimme an, setzte ihn mit größter Heftigkeit darüber zur Rede, daß er einen Gebannten geehrt, ließ den Drako nicht zum Worte kommen, sondern, durch dessen Versuch, sich zu vertheidigen, noch wüthender gemacht, schrie er ihm vor, daß derselbe sich mit Luthern in gleicher Verdammniß befinde — laut der päpstlichen Bulle — und also auch seiner geistlichen Würden verlustig sei; packte ihn dann an, entwand ihm den Chorhut,

Digitized by Google

riß ihm den Chorrock über den Kopf hinweg, verfluchte ihn, stieß ihn aus dem Chore hindurch zur großen Pforte hinaus und schloß dieselbe hinter ihm zu. Kaum war Drako hier zum Stehen gekommen, da öffnete sich wenige Schritte vor ihm die Pforte des Marienstifts und mit großem Geschrei wurden die erwähnten zwei Chorherren von ihren Dechanten ausgestoßen. Die drei klagten einander ihr Leid, gingen still nach Haus, aber mit dem Entschlusse, ihr Recht zu suchen. Professor Drako, bei den Studenten beliebt, beschwerte sich vor der Universität über die ihm widerfahrene Gewaltthat; die Studenten, unwillig über die beiden Dechanten, klagten bei den Bürgern, welche schon längst manchen gerechten Unwillen auf die Stiftsgeistlichen geworfen hatten. Daher entstand allgemeine Gährung; Bürger, Studenten, Handwerksgesellen rathschlagten auf öffentlichen Plätzen, die städtische Obrigkeit, aus Freundschaft für Luther, wie aus Haß wider das Pfaffenthum, ließ Jene gewähren. Nach wenigen Tagen strömte eine große Volksmenge von allen Seiten nach dem Platze hinter dem Dome; hier wurde die Wohnung des Weihbischofs heimgesucht, Alles darin vernichtet; der Dechant Dr. Wiedemann erschien am Fenster und wollte zur Ruhe ermahnen, aber ein Steinregen und Gewaltdrohungen trieben ihn zur Flucht ins Benediktinerkloster auf dem Petersberge; sein Haus wurde zerstört. Eben dieß widerfuhr der Wohnung und allem beweglichen Eigenthume des Haupturhebers der ganzen Unruhe, des Dr. Schröter, der zu seinem Glücke zufällig verreist war. So ging es mehrere Nächte fort; die Häuser, Keller und Speisegewölbe der übrigen Stiftsgeistlichen, wie anderer verhaßter Personen, wurden geplündert und verwüstet, wie man aber, außer Lebensmitteln, nichts entwendete (nur eine Armbrust soll dem Dekan Wiedemann gestohlen worden sein), so richtete sich auch der Angriff vorzüglich auf die Feinde Luthers, dessen Freunde dagegen wurden verschont. Wo eine Stube oder ein Geräth die Aufschrift „auch Martinisch!“ trug, die ließ man unversehrt. Der Rath bot endlich, nachdem vierzig Häuser zerstört worden, Ruhe; aber seine Abgesandten trieb man mit Hellebarden fort. Nachdem jedoch die Geistlichkeit sich zur Entrichtung der Accise, wie zu einem Schutzgelde von 10,000 Gulden und zu anderen Leistungen erboten hatte, rief der Rath die Bürger zu den Waffen und die Ruhe wurde wieder hergestellt. Es predigten fortan Johann Lange, Dr. Johann Culsamer, Egidius Mechler, Conrad

Digitized by Google

Kling, Peter Geltner, Anton Musa, Georg Forchheim u. A. das Evangelium hier. Jedoch war von Lehrern und Studirenden der Universität die alte Freudigkeit gewichen und fortan verfiel die einst so berühmte Anstalt. Diese Wirren fanden zur Zeit des wormser Reichstages statt; Luthern erfüllte die Nachricht davon mit Unwillen und Betrübniß; mehrfache Klagen erhob er darüber, von der Wartburg aus, an seine Freunde. Auch für Weimar blieb Luthers Durchreise gleichfalls nicht ohne Folgen. Eben so verbreitete sich an den Gränzen Sachsens die Predigt des lauteren Evangelii, denn in Halberstadt predigte Eberhard Widensee, Propst zu St. Johannis, und Valentin Musteus, ein Karmeliter, welcher letztere auf Anstiften des Weihbischofs und der Domherren gefangen und grausam verstümmelt wurde. *) Im Süden, zu Joachimsthal, begann unter dem Schutze des Grafen Schlick, der Schulrektor Philipp Eberbach die Grundsätze der Reformation zu verbreiten.

Wichtiger waren die Verhandlungen der Augustiner, welche bald nach Anfang des neuen Jahres (1522) zu Wittenberg gepflogen wurden. In Folge des schon erwähnten Heltschen Berichtes über die Vorgänge im Kloster versammelte der Vikar Wenzel Link am Erscheinungsfeste eine Synode seines Ordens in Wittenberg, nachdem man vorher des Dr. Staupitz Gutachten eingeholt, was beifällig ausfiel. Der Zweck der Versammlung war: im Hinblicke auf das Evangelium Gottes die Gefahren der Seelen, die Aergernisse, welche den Unmündigen gegeben werden, so wie die übrigen Hindernisse einer reinern Religion reiflich zu berathen und, unter Zuziehung gläubiger und redlicher Männer, darüber Beschlüsse zu fassen, durch welche jedoch einer besseren Ansicht und den Bestimmungen der frommen Ordensväter in einer der nächsten Kapitelsversammlungen, so wie den Bestrebungen Aller, die Gott fürchten und seine Gebote lieb haben, nicht vorgegriffen werden sollte. Daher wurde denn vor allen Dingen den Ordensbrüdern das Evangelium und christliche Freiheit gestattet, der Austritt aus dem Kloster, wie das Verharren in demselben —

*) Die Darstellung der weiteren Verbreitung der gereinigten Lehre, wie sie außerhalb Sachsen — in Nördlingen (Decbr 1521), Worms, Straßburg — und außerhalb Deutschland — in Dänemark (seit 1520) u. a. O. geschah, gehört nicht hierher.

Digitized by Google

beides nur mit Verbot aller fleischlichen Zügellosigkeit — frei gegeben, die Ordenstracht bis auf Weiteres beibehalten, der Knechtschaft der Sünde und der Begierden, so wie der Bettelei und jeglichem Gewinne in Meßgelübden und sonst entsagt, jedem begabten Bruder der Unterricht der Uebrigen durchs Wort der Schrift geboten, den Anderen körperliche Arbeiten zu ihrem Lebensunterhalte und zur Unterstützung der Leidenden aufgetragen, ein vom Gesetze und der Liebe Gottes geleiteter Gehorsam aber von Allen gefordert, jedoch zugleich ausgesprochen, daß unter den Zärimonien und Gebräuchen, weder Glaube noch Liebe verloren gehen, noch christliche Eintracht gestört oder untergraben werden dürfe. Dieß sind die Beschlüsse jener evangelisch-freien und darum ehrwürdigen Augustinerversammlung, eins der erfreulichsten Ereignisse im Leben dieses Ordens und besonders in dem des achtbaren Provinzialvikars, dessen milder — aus Staupitz' Schule und Zucht vererbter — Geist in jeder Zeile derselben redet. Da aber vorauszusehen war, daß die Gegner auch hierüber Geschrei erheben würden, so sagte man alsbald einen neuen Konvent für Pfingsten nach Grimma an.

Solche Vorgänge in der Ferne wie in der Nähe von Wittenberg und innerhalb ihrer Mauern konnten nur dazu dienen, daß die gemäßigten Freunde des Fortschritts, um nicht Karlstadt und seiner Rotte die Kirche und ihre Ordnung zu überliefern, sich vereinigten, um mit Entschiedenheit aber auch mit Umsicht die nothwendigen Veränderungen herbeizuführen. So kam denn in den ersten Tagen des Januar (1522) in dieser Hauptstadt des Herzogthums Sachsen, unter Vermittelung mehrerer kurfürstlichen Räthe, besonders Baiers, eine Uebereinkunft zwischen dem Stadtrathe und der Universität zu Stande, in deren Folge der Gottesdienst in der Stadtkirche einfach in der Art geordnet wurde, daß man zu Anfange desselben „Ehre sei Gott in der Höhe" (Gloria) sang, darauf die Epistel, daran das Evangelium, und „Heilig, heilig, heilig" ꝛc. (Sanctus) anschloß, dann die Predigt, nachher die Messe — wobei die Einsetzungsworte Christi deutsch und laut (mit Weglassung des Kanons) gesprochen wurden — und (nach vorgängiger Ermahnung zur Reue wie zum Bekenntniß der Sünden) die Kommunion halten ließ, während welcher „Christe du Lamm Gottes" (Agnus Dei) ꝛc. und die Danksagung gesungen werden sollte. Zugleich wurden über die Bettelmönche, die Verehrung der Bilder,

Digitized by Google

Errichtung von Armenkassen und Armenversorgungsbehörden Bestimmungen getroffen. Die Bettelmönche entsagten ihrem faulen Erwerbe freiwillig und gingen, da sich bei angestellter Rechnung zeigte, daß die Einkünfte für das Kloster ohne Almosensammlung nicht zulangten, desto williger aus demselben heraus. Diese Veränderungen berichtete Baier (25. Jan.) an Einsiedel; auch Melanchthon schrieb an diesen und bemerkte: er hätte lieber keine Neuerungen gehabt, aber bei der großen Verwirrung habe sich allerdings kein anderer Ausweg geboten. Schon vorher hatte der Kurfürst den Bericht von der Uebereinkunft erhalten und (bereits am 17.) geantwortet: „die Räthe wären weiter gegangen als ihm gefiele, er vertraue jedoch, dieselben würden sich dabei nicht auf seine Befehle berufen, denn er wolle nicht, daß man diese Einrichtungen ihm zuschreibe, überdem sei bekannt, was das kaiserliche Reichsregiment befehle und die Bischöfe jetzt vorhätten." Das Reichsregiment hatte aber in diesen Tagen — wie wir bald sehen werden — energische Beschlüsse wider die Neuerungen gefaßt und die Bischöfe mit Kirchenvisitationen beauftragt. In Folge dieser seiner Ansichten ließ der Kurfürst einige Aenderungen an dem vorhin geschlossenen Vergleiche — auch rücksichtlich der Zärimonien — vornehmen.

Mit jener Mäßigung und Ordnung waren aber die Sturmreformatoren nicht zufrieden; selbst Karlstadts unruhige Bestrebungen dauerten fort. Vergebens kam Melanchthon klagbar über ihn bei Einsiedel ein, vergebens mahnte man ihn ab; voll unbesonnenen Eifers schrieb er an diesen Minister (4. Febr.): er gehorche blos dem Worte Gottes und könne dadurch nur einem Unchristen Anstoß geben." Er und seine Propheten trieben ihr Wesen nach wie vor. Darum berichtete Schurf noch am 9. März dem Kurfürsten: „Ich weiß E. Kf. G. meiner Verpflichtung nach nicht zu bergen, daß sich Etliche bei uns ohne alle Forderung und Vokation, sondern aus eignem Vornehmen zu predigen eingedrungen und es endlich leider dahin gebracht, daß viel Bürger und Studenten nicht anders wissen noch glauben, denn als sollte allein der ein rechter guter Christ sein, der da nicht beichte, die Priester verfolgt, an Fasttagen Eier und Fleisch esse, Bilder abrisse u. s. w." Der Kurfürst verhehlte seine Abneigung gegen das wüste Treiben nicht; bald aber kam Hülfe.

Luther hatte nämlich von diesen Vorgängen durch seine Freunde Kenntniß erhalten: er erblickte seine Hürte und seine Heerde vom

Digitized by Google

reißenden Wolfe angefallen, es war dieß so zu sagen sein zweiter Aerger. Den ersten hatte er bereits vor Weihnachten (1521) gehabt. Es ließ nämlich der Kurerzbischof Albrecht von Mainz, in dem Wahne, Luther sei unschädlich gemacht und nebst seiner Partei geschreckt, so wie durch neues Geldbedürfniß getrieben, den Ablaßhandel wieder in Gang bringen und zu diesem Zwecke einen neuen Markt dieser schlechten Waare zu Halle, dicht an Kursachsens Gränze, errichten. Luther, der den Kurfürsten als einen schwachen, durch Glück und Wohlleben entnervten Geist — der dem Bösen wie dem Guten, je nach dem das Eine oder das Andere Vortheil bringt, dient — kennen gelernt, wurde durch die Nachricht davon so entflammt, daß er sogleich eine Schrift „von dem neuen Abgott zu Halle" verfertigte und zwar in deutscher Sprache, um den Kardinal öffentlich zu bestrafen. Er wollte sie nach Wittenberg senden, um sie drucken zu lassen (Novbr.). Spalatin, davon in Kenntniß gesetzt, benachrichtigte den Kurfürsten von dem Falle und dieser ließ Luthern befehlen, seine Schrift zurückzuhalten. Luther, dadurch nur noch mehr gereizt, schickte sie an Spalatin mit einem heftigen Briefe: „Kaum — sagt er — ist mir einer eurer Briefe beschwerlicher gewesen als der letzte, so daß ich nicht allein verschoben, sondern beschlossen gehabt, Euch nicht zu antworten. Denn erstlich will ich nicht leiden, was ihr da sagt: der Fürst wolle nicht leiden, daß wider den Mainzer geschrieben werde, oder was die gemeine Ruhe stören könne. Ich will eher euch und den Fürsten selbst und alle Kreaturen verlieren. Es ist ja recht artig, was ihr da sagt: man müsse gemeine Ruhe nicht stören. Aber ewigen Frieden Gottes wollt ihr durch die Wirkungen des Verderbens stören lassen? Nicht so! — Hütet Euch demnach, daß ihr das Büchlein Philippo nicht vorenthaltet: denn es stehet fest: daß man Euch nicht hören wird." — — Wer aber jetzt nicht gehört wurde, war Luther. Trotz seiner Ungeberden ließ Friedrich die Schrift unterdrücken; vergebens war Luthers Dräuen von der Burg herab, vergebens seine Reise nach Wittenberg. Da schrieb er an den Erzbischof selbst einen Brief (25. Novbr.), wie einst Papst Gregor VII. oder Innocenz III. an die widerspenstigen Geistlichen oder Laien geschrieben haben mag, erinnerte den Kardinal, daß er ihn bis jetzt nur aus Schonung des Hauses Brandenburg nicht öffentlich gezüchtigt, sondern das verkehrte Treiben nur seinem (Albrechts) Unverstande zugerechnet habe; warnte ihn: „E. Kf. G. denke nur

Digitized by Google

nicht, daß der Luther todt ist! — Er wird ein Spiel mit dem Kardinal von Mainz anfangen, deß sie sich nicht viel versehen;" und bedeutete den Kurfürsten: „wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich, göttlicher Lehre und christlicher Seligkeit zu gut, mir das lassen eine nöthige dringende und unvermeidliche Ursache sein, E. Kf. G., wie den Papst, öffentlich anzutasten, solchem Vornehmen fröhlich einzureden alle vorigen Greuel des Tetzels auf den Bischof zu Mainz zu treiben und aller Welt anzuzeigen Unterschied zwischen einem Bischofe und Wolfe. Da mag sich E. Kf. Gn. nach wissen zu richten und halten. Hierauf bitte und warte ich E. Kf. Gn. richtige und schleunige Antwort innerhalb 14 Tagen, denn nach bestimmten vierzehn Tagen wird mein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen, wo nicht kommt eine gemeine Antwort." Luther kannte seine Leute; pünktlich traf ein reuiger Brief des Kurfürsten von Mainz, Albrecht von Brandenburg, Kardinals und Erzbischofs, Bischofs zu Magdeburg ꝛc., bei Luther ein, nach kaum verflossener Frist, worin der vornehme Herr seine Verschuldung demüthig bekannte: „ich will — sagt er darin — mich hinfort, ob Gott will, dergestalt halten und erzeigen, als einem frommen, geistlichen und christlichen Fürsten zusteht. — Ich weiß wohl, daß ohne die Gnade Gottes nichts Gutes an mir ist, und sowohl ein unnützer, stinkender Koth bin, als irgend ein anderer, wo nicht mehr. Das habe ich auf Euer Schreiben gnädiger Wohlmeinung nicht wollen bergen. Denn euch Gnade und Gutes um Christi willen zu erzeigen, bin ich williger denn willig und brüderliche und christliche Strafe kann ich wohl leiden." Luther wäre vielleicht zufriedengestellt worden, wenn nicht mit diesem Briefe einer von dem Hofprediger des Kurerzbischofs, dem Wolfgang Fabricius Kapito (Melanchthons Freunde), mit gekommen wäre, woraus er sahe: daß der Kurerzbischof nur geheuchelt habe um ihn zum Schweigen zu bringen, weil er sich vor neuen Angriffen fürchtete. Dadurch wurde Luther aber nur mehr erbittert, und eine öffentliche Schrift (?) ging wider den halle'schen Abgott aus.

Dieser Zwischenfall zeigte Luthern, wie viel die Feinde auf seine Persönlichkeit gaben, wie sie sein Werk zu zertrümmern gesucht hätten, wenn sie ihn selbst erst unschädlich machen konnten. Hierzu traf aber die Papistenpartei — vor Allen Herzog Georg, das Reichsregiment und die Bischöfe — die besten Anstalten; da aber in seiner eigenen Heerde die böse Seuche der Thorheit und des Fanatismus zu wüthen

Digitized by Google

begann, so faßte er den Entschluß, nach Wittenberg zurück zu kehren oder wenigstens irgend wo anders sich aufzuhalten; „denn dieß erheischt der Sache Nothdurft" — schrieb er an Spalatin (17. Jan. 1522). Der Kurfürst wollte nicht seine Person, sondern seine Rathschläge in Wittenberg sehen und ließ ihm Meldung thun von den stürmischen Ereignissen. Da schrieb ihm Luther (Febr.): „Gnad' und Glück von Gott dem Vater zum neuen Heiligthume; solchen Gruß schreibe ich nun, G. H., statt meiner Erbietung. E. F. G. hat nun lange Jahre nach Heiligthumen *) in allen Landen bewerben lassen, aber nun hat Gott E. Kf. G. Begierd erhört und hingeschickt, ohne alle Kost und Mühe, ein ganz Kreuz mit Nägeln, Speeren und Geißeln. Ich sage abermal: Gnade und Glück zum neuen Heiligthume, E. Kf. Gn. erschreck nur nicht, ja strecke die Arme getrost aus und lasse die Nägel tief eingehen, ja danke und sei fröhlich. Also muß und soll es gehen, wer Gottes Wort haben will, daß auch nicht allein Annas und Kaifas toben, sondern auch Judas unter den Aposteln sei und Satanas unter den Kindern Gottes. E. Kf. G. sei nur klug und weise und richte nicht nach Vernunft und Ansehen des Wesens, zage nur nicht, es ist noch nicht dahin, da Satanas hin will." ꝛc. Dabei meldet er, daß er nächstens in Wittenberg sein werde.

Das war zuvörderst gar nicht nach des Kurfürsten Sinne; Luther, der Geächtete unter den Stürmern und Mordpropheten; das Geschrei der Bösen über seine Rückkehr und erneuerte Wirksamkeit; der Zorn der Machthaber über die Neuerungen und die Beschlüsse des Reichsregiments, wie die Maßregeln der Bischöfe dagegen: was konnte daraus Gutes werden? Friedrich gab daher dem eisenacher Amtmanne, Johann Oswald, den gemessensten Befehl, Luthern ausführlich die wittenberger Vorgänge mitzutheilen, zu melden, wie die Studenten sich verliefen, abberufen von ihren Fürsten; er selbst sei in Zweifel und könne Aufruhr nicht dulden, das Reichsregiment lasse Gegenbefehle ergehen, die Bischöfe versprächen, tugendliche Prediger zu senden, geschickt zur Verkündigung des Evangelii. Das könne man nicht ablehnen, müsse es vielmehr billigen. Luther möchte Rathschläge geben, dürfe aber durchaus nicht nach Wittenberg zurückkehren. Denn der

*) d. i. Reliquien; Luther spielt auf Friedrichs Eifer im Ankaufe derselben an.

Digitized by Google

Papst und der Kaiser würden dann seine Auslieferung fordern, das Schwerste, was dem Kurfürsten widerfahren könne, dieser wisse auch nicht, sich zu entschuldigen und habe Luthern nur so lange schützen wollen, bis derselbe in Güte gehört werde. Etwas anderes könne auch Luther selbst nicht verlangen, der Kurfürst nicht leisten. Des Letztern Vorsatz aber sei: wenn er genau und sicher wisse, was Gottes Wille ist, Alles zu leiden, zu dulden, zu thun, zu lassen, was er schuldig sei. Wenn dieß die Kleinodien *) wären, von denen Luther geschrieben, so scheue er sie nimmer, eingedenk des Wortes: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Er werde also das Kreuz, das Gott ihm auferlege, mit dessen Hülfe und Stärke gern tragen. Aber zu Wittenberg geschähen wunderliche Dinge, so daß man nicht wisse, „wer Koch oder Kellner wäre." Es stünde ein Reichstag bevor (30. März), wo über Luther Wichtiges verhandelt würde, dieser müsse also ruhig und verborgen sein; große Veränderungen stünden bevor, ihm, dem Fürsten, aber würde es sehr beschwerlich fallen, wenn man Gottes Werk hindere. Er versicherte übrigens Luthern seiner vollen Gnade.

Den Freitag Abends traf dieser Befehl ein; aber Luther, der es unerträglich fand, hier ruhig zu liegen, während draußen sein Werk von innern und von äußeren Feinden angegriffen und mit dem Untergange bedroht werde, ließ sich durch alle Bedenklichkeiten des Schloßhauptmanns nicht halten, sondern ritt am nächsten Morgen (1. März) Sonnabends fort, kam über Erfurt (wo er an der Wirthstafel in der hohen Lilie ungekannt einen eifrigen Verketzerer seiner Lehre zum Schweigen brachte) in Borna an und schrieb hier (5. März), um üblen Gerüchten an seinen Fürsten und einer üblen Stimmung desselben zuvorzukommen, jenen Brief, der, als ein Denkmal christlichen, glaubensfreudigen Heldenmuthes und evangelischer — bis dahin und seitdem unerhörter — Freimüthigkeit, hier eine ungeschmälerte Stelle verdient. Er lautet von Wort zu Wort also:

Dem Durchlauchtigsten, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich, Herzog zu Sachsen, des h. röm. Reichs Kurfürsten, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meißen; meinem gnädigsten Herrn und Patron.

*) siehe umstehenden Brief Luthers.

Digitized by Google

Jesus.

Gunst und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo und meine unterthänigsten Dienste.

Durchlauchtigster, hochgeborner Kurfürst, gnädigster Herr! Ewr. Kf. Gn. Schrift und gnädiges Bedenken ist mir zugekommen auf Freitag zum Abend, als ich auf morgen, Sonnabend, wollt ausreiten. Und daß es E. Kf. Gn. aufs Allerbeste meine, darf freilich bei mir weder Bekenntniß noch Zeugniß, denn ich mich deß, so viel menschlich Erkundigung gibt, gewiß achte. Wiederum aber, da ichs auch gut meine, dünkt mich, ich wisse es aus höher, denn menschlicher Erkundigung; damit aber ist nichts gethan.

Ich habe mich aber lassen ansehen E. Kf. G. Schrift, als hätte meine Schrift E. Kf. G. ein wenig bewegt, damit, daß ich schreibe, E. Kf. G. sollt weise sein. Doch wider solchen Wahn hat mich meine große Zuversicht bescheiden, daß E. Kf. G. mein Herz wohl besser erkennet, denn daß ich mit solcher Art Worten E. Kf. G. hochberühmte Vernunft stockern sollte. Denn ich hoffe, es sei mein Herz je an Dem, daß ich aus Grund, ohne alles Heucheln, eine Lust und Gefallen allezeit an E. Kf. G. vor allen Fürsten und Obrigkeiten gehabt.

Was ich aber geschrieben habe, ist aus Sorgen geschehen, daß ich E. Kf. G. wollte trösten: nicht meiner Sach halben, davon ich zumal keinen Gedanken hatte; sondern des ungeschickten Handels halben, nämlich zu Wittenberg, zu großer Schmach des Evangelii, durch die Unsern entstanden. Da war mir angst, E. Kf. G. würden deß eine große Beschwerung tragen. Denn mich auch selbst der Jammer also hat zutrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, hätte ich verzagt an der Sache. Alles, was bisher mir zu Leide gethan ist in dieser Sache, ist Schimpf und nichts gewesen. Ich wollts auch, wenn es hätte sein können, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es ist also gehandelt, daß wirs weder vor Gott, noch vor der Welt verantworten können und liegt doch mir auf dem Halse, und zuvor dem heil. Evangelio. Das thut mir von Herzen wehe.

Darum gnädigster Herr, meine Schrift sich nicht weiter streckt, denn auf Derjenigen *) und nicht auf meinen Handel, daß E. Kf. G. sollten nicht ansehen das gegenwärtige Bild des Teufels in diesem Spiel. Und solche Ermahnung, ob sie E. Kf. G. nicht noth wäre, ist sie mir doch nöthlich zu thun gewesen.

Von meiner Sache aber, gnädigster Herr, antworte ich also: E. Kf. G. weiß, oder weiß sie es nicht, so laß sie es ihr hiermit kund sein: daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel, durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich

*) die solchen Unlust zu Wittenberg angericht haben.

Digitized by Google

mich wohl hätte mögen (wie ich denn hinfort thun will) einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zum Verhöre und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich daran zweifelte, sondern aus übriger Demuth, die Andern zu locken.

Nun ich aber sehe, daß meine zuviele Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii, und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Hand breit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich habe E. Kf. G. genug gethan, da ich dieß Jahr*) gewichen bin, E. Kf. G, zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ichs aus keinem Zag gethan hab. Er sahe mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch unter sie gesprungen mit Freuden.

Nun ist Herzog Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durchs Evangelium hat gemacht freudige Herren über alle Teufel und Tod und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen: herzliebster Vater; kann E. Kf. G. selbst ermessen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir nicht sowohl ihm vertrauen sollten, daß wir auch Herren über Herzog Georgen Zorn sind.

Das weiß ich je von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stünde, wie zu Wittenberg, so wollt ich doch hineinreiten, wenns gleich (E. Kf. G. verzeihe mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Jesum Christum für einen Mann aus Stroh geflochten, das kann mein Herr und ich eine Zeit lang wohl leiden.

Ich will aber E. Kf. G. nicht verbergen, daß ich für Herzog Georgen nicht einmal habe gebeten und gemeint, daß ihn Gott wollte erleuchten; ich will auch noch einmal bitten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, E. Kf. G. wollte auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Urtheil könnten von ihm wenden, das (ach Herr Gott!) auf ihn dringt ohn' Unterlaß. Ich wollte Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenns damit wäre ausgericht.

Solches sei E. Kf. G. geschrieben, der Meinung, daß E. Kf. G. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar einem viel höheren Schutz, denn des Kurfürsten. Ich habs auch nicht im Sinn, von E. Kf. G. Schutz zu begehren. Ja, ich halte, ich wollte E. Kf. G. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu, wenn ich wüßte, daß mich E. Kf. G. könnte und wollte schützen, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen noch helfen; Gott muß hier allein schaffen, ohn' alles menschlich Sorgen und Zuthun. Darum,

*) 1521, auf der Wartburg.

Digitized by Google

wer am meisten gläubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß E. Kf. G. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerlei Wege E. Kf. G. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte.

Daß nun auch E. Kf. G. begehrt zu wissen, was sie thun solle in dieser Sachen, sintemal sie es acht, sie habe viel zu wenig gethan? Antworte ich unterthäniglich: E. Kf. G. hat schon allzuviel gethan und sollte gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht leiden E. Kf. G. oder mein Sorgen und Treiben. Er wills ihm gelassen haben, das und kein anderes; da mag sich E. Kf. G. nach richten. Gläubt E. Kf. G. dieß, so wird sie sicher sein und Friede haben; gläubt sie es nicht, so glaube doch ich und muß E. Kf. G. Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben, wie sichs gebührt allen Ungläubigen zu leiden.

Dieweil denn ich nicht will E. Kf. G. folgen, so ist E. Kf. G. vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde. Vor den Menschen soll E. Kf. G. also sich halten: nämlich vor der Obrigkeit, als ein Kurfürst, gehorsam sein und kaiserliche Maj. lassen walten in E. Kf. G. Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sichs gebührt, nach Reichs Ordnung und ja nicht wehren, noch widersetzen, noch Widersatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen, noch widerstehen, denn allein Der, der sie eingesetzt hat, sonst ists Empörung und wider Gott.

Ich hoffe aber, sie werden der Vernunft brauchen, daß sie E. Kf. G. erkennen werden, als in einer höheren Wiegen geboren, denn daß sie selbst sollte Stockmeister über mir werden. Wenn E. Kf. G. die Thore offen läßt und das frei kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen, mich zu holen, oder ihre Gesandten, so hat E. Kf. G. dem Gehorsam genug gethan. Sie können ja nichts höheres von E. Kf. G. fordern, denn daß sie den Luther wollen bei E. Kf. G. wissen. Und das soll geschehen, ohn E. Kf. G. Sorgen, Thun und einiger Gefahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines Andern Schaden ein Christ sein.

Werden sie aber je so unvernünftig sein und gebieten, daß E. Kf. G. selbst die Hand an mich lege, will ich E. Kf. G. alsdann sagen, was zu thun ist: ich will E. Kf. G. Schaden und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halben, es gläube es E. Kf. G. oder gläubs nicht.

Hiermit befehl ich E. Kf. G. in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir aufs schierste reden, so es noth ist. Denn diese Schrift habe ich eilend abgefertigt, daß nicht E. Kf. G. Betrübniß anführe von dem Gehöre meiner Zukunft: denn ich soll und muß jedermann tröstlich und nicht schädlich sein, will ich ein rechter Christ sein. Es ist

Digitized by Google

ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handele, der kennet mich fast wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn E. Kf. G. gläubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen. Weil sie aber noch nicht gläubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit, Amen. Geben zu Borna bei dem Gleitsmann, am Aschermittwoch Anno 1522.

E. K. F. G.

unterthäniger Diener
Martin Luther.

Dieses Schreiben, welches seinen Verfasser, wie Empfänger gleicherweise ehrt, erhielt der Kurfürst noch an demselben Tage und somit die einzig richtigen Rathschläge für sein ferneres Verhalten, dem Reformator und dessen falschen Brüdern, wie den Feinden, gegenüber. Den Donnerstag (6. März) traf Luther in Wittenberg ein. Der Kurfürst ließ ihn durch Dr. Schurf freundlich grüßen und anweisen, einen Brief an ihn (den Landesherrn) zu schreiben, darin die Gründe seiner Rückkehr darzuthun, zu erklären, daß er nicht auf kurfürstlichen Befehl zurückgekehrt sei, zu versprechen, daß er Niemandem beschwerlich fallen werde — und das Schreiben so abzufassen, daß es der Kurfürst den Großen und seinen Freunden zeigen könne. Zugleich ertheilte er Luthern die Versicherung: er selbst wolle in der Sache nichts thun, als Aufruhr verhüten, Luther möge deshalb nicht in der Allerheiligenkirche predigen und überhaupt möchte diese ganze Verhandlung geheim bleiben. Dr. Schurf meldete an den Hof: daß „der wahrhaftige Apostel zu dieser Zeit und Evangelist Christi unsres lieben Herrn und Seligmachers und seines göttlichen Wortes," bereit zu dem verlangten Schreiben sei. Luther that es, sandte den Brief an den Kurfürsten ab, nebst einem Zettel, laut welchem er es diesem anheimstellte, wo ihm Etwas darin nicht gefiele, eine andere Form vorzuschreiben und bemerkte dabei: wenn eine Empörung sich hervor thun möchte, dürfte solches nicht nur, wie bisher gemeint, die Priesterschaft treffen, sondern bei der Herrschaft anfangen, doch daß zuvor, wie allezeit geschehen, das Evangelium verfolgt und vertilgt werde. In dem Briefe selbst — den er nicht ohne Beirath Dr. Schurfs entworfen — erklärte er, zurückgekehrt zu sein, nicht aus Verachtung röm. kais. Maj. seines gnädigen Herrn, oder aber irgend einer Obrigkeit — „denn wiewohl (sagt er) man nicht allezeit der Menschen Oberkeit Gehorsam leisten soll, nämlich wenn sie etwas wider Gottes Gebot fürnimmt, so soll

Digitized by Google

man sie doch nimmer verachten, sondern ehren." Seine Rückkehr stützt er auf folgende Gründe: „Zum ersten, daß unläugbar ist, daß durch mich das Wesen angefangen ist und ich mich muß bekennen für einen unterthänigen Diener der Versammlung zu Wittenberg, zu der mich Gott gesendet hat und derhalben ich mich nicht länger habe mögen von Wittenberg entziehen. Ob nun wohl viele Leute sein mögen, die dieß Wesen für teuflisch Ding ansehen, die ohn Zweifel diese Ursache für nichts achten, sondern vielmehr für billig hielten, man sollte Wittenberg und was da angefangen ist, versinken lassen, so bin ich doch damit nicht entschuldigt. Denn Gott wird mich nicht richten nach Andrer, ihr seien wenig oder viel, Glauben, sondern nach meinem Gewissen, wenn ich weiß, daß mein Wort und Anfang nicht aus mir; sondern aus Gott ist, daß auch mich kein Tod noch Verfolgung anders lehren wird. Zum andern, daß zu Wittenberg durch mein Abwesen der Satan in meine Hürten gefallen ist, und wie jetzt alle Welt schreit, und auch wahr ist, etliche Stücke zugerichtet hat, die ich mit keiner Schrift stillen kann, sondern mit selbwärtiger Person und lebendigem Mund und Ohren da handeln muß, ist mir jetzt kein länger Sparen noch Verziehen in meinem Gewissen träglich gewesen. Derhalben mir nicht allein E. Kf. G. Gnade und Ungnade, sondern auch aller Welt Zorn und Unzorn hintanzusetzen gewesen ist. Denn Wittenberg ist meine Hürten, mir von Gott befohlen, es sind meine Kinder in Christo, da ist keine Disputation mehr gewest, ob ich zu ihnen kommen, oder aber nicht kommen sollt. Ich bin schuldig, auch den Tod für sie zu leiden, das will ich auch mit Gottes Gnade gern und fröhlich thun. — Zum dritten hat mich bewegt, daß ich mich übel gefürchtet habe, und besorge für eine große Empörung in deutschen Landen, damit Gott deutsche Nation strafen wird. Denn wir sehen, daß das Evangelium fällt in den gemeinen Mann trefflich und sie nehmens fleischlich auf, sie sehen, daß es wahr ist, und wollens doch nicht recht gebrauchen. **Dazu helfen nun die, so da sollten solche Empörung stillen, fahen an, das Licht mit Gewalt zu dämpfen, sehen aber nicht, daß sie dadurch die Herzen nur erbittern und zum Aufruhr zwingen** und sich eben stellen, als wollten sie selber oder je ihre Kinder vertilget werden, welches ohn Zweifel Gott also zur Plage schickt. Denn die geistliche Tyrannei ist

Digitized by Google

geschwächt, dahin ich mit meinem Schreiben allein getrachtet habe. Nun sehe ich, daß es Gott will weiter treiben. Darum ich auch gedacht habe, mit meinen Freunden davon zu handeln Noth sei, ob wir Gottes Urtheil wenden, oder aber verziehen möchten. Ob nun diese Sache mir selbst vergeblich, auch meinen Feinden lächerlich sein wird, so muß ich dennoch das thun, das ich sehe und weiß zu thun sei. Denn das soll E. Kf. G. wissen, und sich darauf gewiß verlassen, daß es im Himmel viel anders, denn auf Erden beschlossen ist. Es sind auch wohl mehr Ursachen, die mich noch nicht recht dringen, darum ich auch nicht auf sie dringe oder treffe, noch denke. Es ist allzuviel an der, daß das Evangelium Noth leidet. — Darum ist an E. Kf. G. meine demüthige und unterthänige Bitte, sie wollen mir gnädiglich zu gut halten und verzeihen, daß ich hinter und ohne E. Kf. G. Wissen, Willen, Gunst oder Bewilligung, mich hierher in E. Kf. G. Stadt Wittenberg wiederum gefügt und niedergethan habe und gnädiglich ansehen und bedenken oben berührte hohe und mich bewegende Ursachen und daß ich mich hier mit Gottes Hülfe, ohn allermänniglich unbillige Beschwerung oder Beleidigung, gedenke zu enthalten. Denn E. Kf. G. sind allein der Güter und Leiber ein Herr, aber Christus ist auch der Seelen ein Herr, zu welchen er mich gesandt und erweckt hat, die muß ich nicht lassen. Ich hoff auch, mein Herr Christus sei aller Feinde und Widerwärtigen mächtig und werde, so er will, mich wohl schützen und handhaben, will er aber nicht, so geschehe sein lieber Wille. Ew. Kf. G. soll an mir ungezweifelt kein Fahr noch Leid geschehen. Das weiß ich fürwahr. Gott laß ihm E. Kf. G. barmherziglich befohlen sein." — Der Kurfürst antwortete dem Dr. Schurf (11. März): es wäre nur etwas Weniges in diesem Briefe zu ändern, wie Spalatin die Stellen in der Beilage angezeigt habe. Vorzüglichen Anstoß hatte er an der Stelle genommen, wo Luther sagte: „Das soll E. Kf. G. wissen und gewiß sich darauf verlassen, es ist viel anders im Himmel denn zu Nürnberg beschlossen und werden leider sehen, daß die, so jetzt meinen, sie haben das Evangelium gefressen, wie sie noch nicht haben das Benedicite gesprochen" — was Friedrich zu hart fand und geändert wissen wollte. Luther fügte sich zwar, änderte die Worte in die vorstehenden: „denn das soll E. Kf. G. ꝛc. ꝛc., daß es im Himmel viel anders denn auf Erden beschlossen ist" — um und sandte den geän-

Digitized by Google

derten Brief (13. März) an Spalatin ab, klagte aber diesem über des Kurfürsten Kleinglauben — wie er zu nennen beliebte, was doch nur löbliche und ganz unschädliche Vorsicht war —: „auch hat es mich vorzüglich geärgert, daß ich den Kaiser meinen allergnädigsten Herrn heißen muß, da die Welt weiß, daß er mir höchst Feind und ungnädig ist. Jedoch will ich mich lieber auslachen und für falsch halten lassen, als des Fürsten Schwachheit zuwider sein."

Die Hauptaufgabe blieb aber für jetzt, die Ausbrüche des Fanatismus niederzulegen und wenn der Kurfürst von Luthers Heftigkeit nicht die beste Wirkung in dieser Sache sich mochte versprochen haben, so wurde er in einer Art enttäuscht, die ihm Luthers höhere Sendung außer Zweifel setzen mußte, enttäuscht durch dessen geistige Größe, welche nirgends bewundernswerther ist als in der Ueberwindung von Hindernissen und in der Beseitigung von Schwierigkeiten. Während die Uebelthäter noch in lustiger Arbeit wären, erschien er in der Stadt und den folgenden Sonntag, Invokavit, zuerst wieder auf der Kanzel und predigte die ganze Woche hindurch täglich. Aber nicht, wie man gefürchtet, mit Donnerworten drein fahrend, — denn der große Kenner des menschlichen Herzens erklärte ja seinem Fürsten selbst: daß man durch Gewalt (also auch durch Worte der Gewalt) statt die Empörung zu stillen, die Herzen nur erbittere und zum Aufruhr reize — sondern mild, sanft, väterlich redete er den falschen Freunden, den Feinden, den Verführern und Verführten im Namen Gottes und im Geiste evangelischer Liebe eindringlich zu Herzen. „Nicht Jedermann (sagte er unter andern) muß thun, was er Recht zu thun hat, sondern sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist. Denn wir sind nicht gleich stark im Glauben, darum müssen wir nicht auf uns und unser Vermögen sehen, sondern unsres Nächsten, denn Gott durch Mosen spricht: Ich habe dich getragen und aufgezogen, gleichwie eine Mutter ihrem Kinde thut. — Wie thut aber eine Mutter ihrem Kinde? Zum ersten giebt sie ihm Milch, darnach einen Brei, danach weiche Speise. Also sollen wir auch thun mit unserm Bruder, Geduld mit ihm tragen eine Zeit lang, ihm auch Milchspeise geben, wie uns geschehen ist, bis er auch stark werde; nicht aber allein zum Himmel fahren, sondern unsre Brüder, die jetzt nicht unsre Freunde sind, auch mitbringen. — — Ich hätte es nicht so weit getrieben, wäre ich hier gewesen. — Die Sache ist wohl gut, aber das Eilen ist zu schnell,

Digitized by Google

denn auf jener Seite sind auch Brüder und Schwestern, die zu uns gehören, die müssen auch noch herzu. Darum, liebe Brüder, folget mir. Ich habe es ja nie verderbet, bin auch der erste gewesen, den Gott hat auf diesen Plan gesetzt; ich kann ja nicht entlaufen, sondern muß so lange bleiben, als es Gott gefällt, ich bin auch der erste gewesen, dem es Gott geoffenbaret hat. Alle die haben geirrt, die dazu geholfen und verwilligt haben, die Messe abzuthun; nicht, daß es nicht gut gewesen wäre, sondern daß es nicht ordentlich gethan ist. Du sprichst: es ist recht aus der h. Schrift! — Ich bekenne es auch, aber wo bleibet die Ordnung? Denn es ist in einem Frevel geschehen, ohn' alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächsten; denn man sollte gar mit Ernst zuvor darum gebeten und die Obrigkeit dazu genommen haben, so wüßte man, daß es aus Gott geschehen wäre. Allhier merkt man, daß ihr den Geist nicht habt, wiewohl ihr ein hoch Erkenntniß der Schrift habt." — Und in der zweiten Predigt, vom Abstellen der Messe: „Summa Summarum! Predigen will ichs, sagen will ichs, schreiben will ichs, aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich Niemand, denn der Glaube will willig, ungenöthigt und ohn Zwang angenommen werden. Nehmt ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich wittenbergisch Bier mit meinem Philipp und Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Papstthum also schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst oder Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts gethan, das Wort allein hat es gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben, ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht wäre sicher gewesen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen, und ein Verderbniß an Leib und Seele." Von dem Bilderſturme: „Man sollt es gepredigt haben, daß die Bilder nichts sind, und daß man Gott keinen Dienst daran thue, wenn man sie aufrichtet, so würden sie wohl von selber zergehen. Also thät Paulus zu Athen: da ging er in ihre Kirchen und besahe alle ihre Abgötterei, schlug aber keinen ins Maul, sondern trat mitten auf den Platz und sprach: Ihr Männer von Athen, ihr seid alle abgöttisch. Wider die Abgötter pre-

Digitized by Google

digte er, aber er riß keinen mit Gewalt weg." Dabei gerieth Luther nie in Hitze, sprach nichts Erbitterndes, nichts Beleidigendes und enthielt sich jeglicher Ausfälle auf Karlstadt und dessen Anhänger, mit einziger Ausnahme folgender Stelle: „Es ist nicht genug, daß du sprechen willst: Der und der hat es gethan, ich hab dem gemeinen Haufen gefolgt, als uns hat der Dr. Karlstadt, Gabriel, oder Michael gepredigt. Nein! ein Jeglicher muß für sich stehen" — — worin jedoch nichts Verletzendes für die Genannten liegt. Eine solche Liebe, gepaart mit christlichem Ernste, eifrigst um Gottes — nicht um der Menschen — willen bemüht, Alles wieder ins rechte Gleis zu bringen, mußte siegen: Luther machte einen großen Eindruck mit seinen Predigten und stellte die Ordnung wieder her. Darum berichtete Dr. Schurf dem Kurfürsten mit Freude: „Biete E. Kf. G. unterthäniglich zu wissen, daß sich große Freude und Frohlocken unter Gelehrten und Ungelehrten bei uns aus Dr. Martini Zukunft und Predigten erhoben und erwachsen, denn er dadurch uns arme verführte und geärgerte Menschen vermittelst göttlicher Hülfe wieder auf den Weg der Wahrheit täglich weiset mit unwiderfechtlicher Anzeigung unseres Irrthums, darinnen wir von den eingedrungenen Predigern jämmerlich geführet, also, daß augenscheinlich und am Tage, daß der Geist Gottes in ihm ist und durch ihn wirkt und bin ungezweifelt, daß aus sonderlicher Schickung des Allmächtigen er auf diese Zeit gen Wittenberg kommen" — Worte, die den Kurfürsten eben so freuen als beruhigen mußten. Karlstadt wollte anfangs wider Luther auftreten, aber dessen Ansehen und das eigene Schuldbewußtsein hielten ihn zurück und er lebte länger als ein Jahr ruhig den Wissenschaften. Mit den Propheten hatte Luther bald nach seiner Rückkehr ein Gespräch. Es kamen zu ihm Marx Stübner, Cellarius und ein dritter, und begehrten zu disputiren. Luther gestattete es ihnen sanftmüthig, verhörte sie im Beisein Melanchthons, antwortete aber auf das verkehrte Zeug, was Stübner vorbrachte: Sie sollten zusehen, was sie thäten; denn was sie vorgebracht, habe mit einander in heiliger Schrift keinen Grund und sei nichts als Gedichte müssiger Gedanken, oder thörichte und schädliche Eingebungen des leidigen Satans; worauf sich Cellarius mit Schreien Schelten, Stampfen und Pochen ganz rasend geberdete, daß sich Luther unterstehe von einem solchen göttlichen Menschen dergleichen zu denken. Marx aber war ruhiger und versprach Luthern: damit dieser wisse, daß

Digitized by Google

er (Stübner) den Geist Gottes habe, so wolle er ihm sagen, was er (Luther) denke, nämlich er fange bei sich selbst an seine (Stübners) Lehre für wahr zu halten. Hierbei dachte Luther, wie er später selbst berichtet, an die Worte: der Herr schelte dich Satan! Er hielt aber für unnöthig, sich in weitren Streit einzulassen, sondern ließ die Prahler gehen und entgegnete ihnen, da sie mit Wundern ihre Lehre zu bekräftigen drohten, nur: „der Gott dem ich diene und den ich ehre, wird euern Göttern wohl verbieten, daß sie nichts dergleichen werden thun können." Sie gingen desselben Tages (12. April) aus Wittenberg nach Kemberg, schrieben von da einen Schmähbrief an Luther und zogen sich später nach Thüringen und Franken zurück, wohin ihnen auch Storch folgte, welcher, bei dem vorbeschriebenen Verhöre nicht zugegen, hernach im Landsknechtshabit mit zwei andern bei Luther erschien, fast in allen Dingen anderer Meinung war als Münzer und Stübner, und nur die Kindertaufe bekämpfte; er soll dann zu München in Baiern gestorben sein. Nach Ostern bereiste Luther die wittenberger Umgegend als Ordner und Friedensstifter; dann half er seinem Freunde Haußmann in Zwickau (28. April bis 3. Mai) durch Rathschläge und vier Predigten die Ruhe auch hier wiederherstellen, obwohl dieß nur in der Hauptsache gelang, da Nachwehen des Fanatismus sich später noch kundgaben, indem noch Mehrere wegen böser Umtriebe und Neuerungen im Sinne Storchs und Münzers aus der Stadt verwiesen werden mußten, so ein Knappe (noch 1523, Sonntag Invokavit), der einen Priester zum h. Geiste, welcher von der Taufe gepredigt, öffentlich Lügen strafte und im Verhöre seine Angehörigkeit an die Fanatiker eingestand; wie auch der marienthaler Pfarrer, Hoffer, noch von einem Münzerianer erstochen wurde. Auch hatten zu derselben Zeit viele Zwistigkeiten statt zwischen den Geistlichen der beiden Kirchen und den Vätern im Kloster, welches letztere darum der Guardian räumen mußte. Luther arbeitete, nachdem er den Sturm beschworen, rüstig an seinem großen Werke fort, das um so mehr jetzt seiner Person bedurfte, je größere Gefahren ihm drohten, von Rom und dessen Anhängern.

Diese wandten sich aber an den Kurfürsten, welcher deshalb mit zweierlei falschen Brüdern verhandeln mußte. Denn wie die Karlstadter ihre Reform als die wahre aufstellten und alle Rathschläge fürstlicher Mäßigung verwarfen; so wandten sich die Papisten an ihn, mit dem

Digitized by Google

Begehren: er möge ihre alleinseligmachende Wahrheit mit dem Arme seiner Macht schirmen gegen alle Veränderungen. Zunächst regte sich in diesem Sinne der Herzog Georg wider das Zusehen seines Vetters bei den Neuerungen; es entstand daraus ein langer, unerquicklicher Briefwechsel der ernestinischen Fürstenbrüder mit ihrem dresdner Vetter. Schon längst hatten nämlich die Professoren zu Leipzig auf den Wunsch ihres Landesherren, und insbesondere die Theologen daselbst, zur größern Ehre Gottes sich wider Luther und sein Werk aufgelehnt; ein Dominikaner, M. Peter Sylvius (Forst), verfaßte seit der berühmten Disputation viel christliche Traktaten wider die lutheranische Sekte; der Lesemeister zu Leipzig Augustin Alveld, Franziskaner, vertheidigte den apostolischen Stuhl, die Kommunion unter einer Gestalt (1520) und bewies in einer Disputation zu Weimar (1522, 20. Jan.): daß ein Leben in der Gleichheit der barfüßer Brüder zu führen gänzlich apostolisch, aus göttlichem Rechte sei, ein Leben, wie Christus mit seinen Jüngern wollte, lebte und lehrte, daß aber dawider zu reden die Werke der Apostel verleugnen heiße und speien in das Evangelium Christi, den Sohn Gottes anderweit kreuzigen und lästern wider den h. Geist. Dem hochverdienten Disputanten wurde dafür ein wohlverdientes lateinisches Pasquill, das mit den deutschen Versen schloß:

„O lappa, cappa*) ein Kleid du bist
Und der Monch, der in der Kappen ist,
Der ist also voller arger List,
Als weniger Faden in der Kappen ist,"

Daneben hatten Luther und Emser ihre Bock- und Stier-Literatur**) fortgesetzt, Emser mit solchem Glücke, daß auch ihm zwanzig edle Jünglinge einen Spott- und Fehdebrief — als Neujahrwunsch am Neujahrstage 1521 — anschlagen ließen. Aber Alles half nur zum Gedeihen der wittenberger „Sekte," aller Eifer Herzog Georgs konnte ihr nichts anhaben. Als nun aber Karlstadt in Wittenberg stürmte, Münzer in Zwickau kanzelte, Gabriel Zwilling in Eilenburg reformirte, Klajus in Schmiedeberg und Johann Kochel sogar in Oschatz — auf albertiner Gebiete — evangelisch predigten, ja Luther selbst vielleicht heimlich (3. Decbr. 1521) in Leipzig gewesen war und — schrecklich zu hören! — leipziger Studenten zur Neujahrsmesse

*) Mönchskutte,

**) siehe oben, Seite 289.

Digitized by Google

(1522) in Wolfgang Puschingers Weinkeller am Freitage — Bratwürste gegessen hatten: da entbrannte — trotz der Vergeblichkeit bisherigen Mühens — der würdige und gelehrte Fürst in mächtigem, katholischen Eifer und wendete sich zunächst mit ernsten Vorwürfen und gewichtigen Mahnungen an die Höfe von Wittenberg und Weimar. Zuerst beklagte sich der große Mann (2. Novbr. 1521) über ein kleines Gedicht, worin seiner und des Kurfürsten schimpflich gedacht sei; er habe aber so viel herausgebracht, daß es ein wittenberger Buchdrucker, Namens Stöckel, ausgegeben, bei diesem könne man wohl den — ungenannten — Verfasser erfahren und strafen, damit Andere (?) sich daran ein Exempel nehmen und ferner die Leute ungeschimpft lassen möchten. Ihm entgegnete der Kurfürst (Lochau, den 13. Novbr.): er habe vorher von dem Gedichte nichts gewußt, zwar Nachfrage gethan, aber nicht erfahren können, daß ein Drucker jenes Namens in Wittenberg sich befinde; es sei ihm nicht lieb, wenn der Herzog beschimpft und verkleinert würde, er für seine Person achte es aber nicht hoch; wenn von Jemandem, der sich nicht nenne, etwas geschrieben werde, er seines Theils befehle Solches Gott dem Allmächtigen. Darauf bekannte Georg seinen Irrthum: der Buchdrucker hieße Johann Grunenberger; und bemerkte dabei: allerdings stelle auch Er solche Sachen Gott anheim, allein es sei jetzt gewöhnlich geworden, was früher nicht in Uebung gewesen; man greife erst mit solchen Schriften die Leute im Rücken an und nun verhöhne und beleidige man sie öffentlich. Jeglicher Abtrünnige sei ein Verfolger seines Ordens; da nun Viele wider Eid und Pflicht jetzt aus den Klöstern liefen, so stünde zu besorgen, daß diese auch den christlichen Orden und Christum in seinen Gliedern aufs höchste verfolgen würden. Er höre auch, daß etliche Geistliche Weiber nähmen, daraus würden Erbpfaffen entstehen und Streitigkeiten mit den Laien um das Besitzthum. Dann würde Salz unter die Bienen gestreut werden, denn wenn man gern wehren wollte, würde man es nicht können; unser Herr Gott aber werde von Denen, die Solches billig wehren sollten, und nicht wehrten, große Rache fordern. Dieß sei der Grund, warum er jetzt dieser Sache so fleißig nachtrachte; denn im Uebrigen könne er, gleich als ein Anderer, zur Vergeltung schelten und schmähen. — Indeß hatte Georg jetzt neuere und bestimmtere Nachrichten erhalten; er beeilte sich, die daraus abgeleiteten Mahnungen gehörigen Orts anzubringen und klagte dem

Digitized by Google

Herzoge Johann (Schellenberg, 21. Novbr. 1521) seine Bekümmerniß über die Neuerungen, über die Kommunion unter beiderlei Gestalt, die Beschimpfung der Antonier, die Verschüttung des Weihwassers, die neue Messe, das Verlassen der Klöster, das Heirathen der Geistlichen. Zwar bekennt er, erfahren zu haben, daß der Kurfürst die Neuerungen der Augustiner mit Befremden aufgenommen und mit denselben deshalb verhandelt hätte; allein die Theologen und Jünger Martini hätten ihn durch ihre Antwort (wovon Georg eine Kopie beilegt) mit schmeichelnden und verkehrten Worten in den Irrthum Wickleffs und Hussens zu verführen gesucht. Der Herzog führt auch Karlstadts Schrift zu Gunsten der Geistlichen, die Heirath des kemberger Propstes, die Mißhandlung eines Priesters zu Zwickau, der das Sakrament trug, an; an letzterem Orte gäbe es außerdem etliche Rotten, die da glaubten, daß die Seele mit dem Leibe sterbe. Die größte Betrübniß schöpfte Georg dabei aus dem Umstande, daß solches Alles ausgehe — oder wenigstens nicht gewehrt werde — in der Hauptstadt des Landes zu Sachsen, von wo ihres gemeinsamen Hauses Ehre, Würden und Name ausgegangen. Er tröstet sich aber durch den Hinblick auf seine eigenen Unterthanen, welche vielleicht auch so böse und leichtfertig sein würden, wenn sie nicht vor ihm eine Scheu hätten und besorgten, er würde es nicht leiden, wenn sie diese Sache auch anfingen; weil sie aber „den Wahn" hätten, er dulde solches nicht, darum sei es zur Zeit noch „verblieben, wiewohl sie der Sachen baß gesessen sein." Da nun hieraus hervorgehe, daß man die, so Solches verhingen, für Ketzer achten werde, wie ehedem etwa den König Georg (Podiebrad) von Böhmen: so wende er sich deshalb an Johann, damit dieser die Gründe erkunde, die den Kurfürsten zur Duldung jenes Unwesens vermocht, wodurch der Letztere bei Vielen in dem Argwohn gerathen sei, er habe sich durch Luthers und seiner Jünger Lehre zu den böhmischen Irrthümern verführen lassen. Noch erklärt Georg, daß er selbst sich in dieser Angelegenheit nicht an den Kurfürsten wende, weil er fürchte, dieser möchte es von ihm nicht zum Besten verstehen; wenn es jedoch Johann für gut fände, würde er auch persönlich mit dessen Bruder darüber handeln. Johann überlegte nun die Sache mit Friedrich und beide sandten den Dr. Georg Brück mit Vollmacht an den Herzog Georg ab, der diesen vor Weihnachten in Saalfeld traf (im Begriffe, nach Nürnberg zum Reichsregimente zu reisen) und

Digitized by Google

ihm im Namen seiner Herren erklärte: der Kurfürst habe die Neuerungen und Gewaltthätigkeiten in Wittenberg mit Mißfallen bemerkt und den Betreffenden dieß zu erkennen gegeben; das Auslaufen der Mönche aus dem Kloster müsse er geschehen lassen, denn er habe es gestiftet und könne wohl, wenn Jene nicht darin blieben, Andere hineinstellen oder es zu etwas Besserem benutzen; die Austheilung des Sakraments unter beider Gestalt sei auch nicht groß anzufechten, vielmehr zu dulden, weil das im Evangelio geschrieben stehe und im geistlichen Rechte nicht verboten sei; da er endlich sich der Sache des Dr. Martin nie angenommen, so habe ihn der Vergleich mit dem ketzerischen Könige von Böhmen nur mißfallen, denn er gedenke den Ruhm eines christlichen Fürsten mit ins Grab zu nehmen. Herzog Georg, durch diese Antwort nicht freundlicher gestimmt, zeigte gewaltigen Unmuth wider Luther und die Neuerungen, nannte Karlstadt einen losen, leichtfertigen Mann, Melanchthon das junge Männlein, der einer solchen Sache nicht gewachsen wäre; klagte über die Verwegenheit eines Geistlichen seines Landes zu Glashütte (Seidlers), der in Döbeln, weil er nicht in die Kirche gekonnt, auf dem Rathhause geprediget habe und trug schließlich auf gemeinschaftliche, gewaltsame Ausrottung des Unwesens an. Diesen Antrag wiederholte er in denselben Tagen (Koburg, 26. Decbr.) schriftlich, in der Zuversicht, der Kurfürst werde seine hohe Vernunft gebrauchen, um den jetzt drängenden Uebeln entgegen zu wirken, wovon schon das Gerücht Zeugniß gebe, daß er gegen Den, der das Amt habe stören wollen, „säuberlich angefangen“ hätte, denn die Schüler müßten an den Meistern erkennen, worin sie gesündiget. Des Kurfürsten milde Ansicht über das Abendmahl schreibt Georg dessen Empfindlichkeit über den Vergleich mit König Podiebrad zu, denn derselbe würde ohne Zweifel einsehen, welch' ein großes Feuer aus einem kleinen Funken entstehe, dieß zeige Wiclefs Beispiel, der — als Beichtvater der Königin von Böhmen (?) — von dieser in seinem Ungehorsam gegen Kirche und Papst bestärkt, Verachtung, Armuth, Stümperei und einen solchen Mangel an Geistlichen verursacht habe, daß die Böhmen hätten müssen Henker und Schinder zu Priestern annehmen. König Georg würde auch zur Einigkeit im Glauben der christlichen Kirche durch den Einfluß Ernsts und Alberts, ihrer Väter, gebracht worden sein, wenn nicht sein Tod solches verhindert; diese letztgenannten Fürsten aber, ihre beiderseitigen Väter, wären zum Ruhme ihrer Glaubens-

Digitized by Google

treue mit Frieden, Reichthum und Bergwerken gesegnet worden, an allen drei Dingen aber seien sie jetzt zurückgegangen, seit Luther seine Irrlehren und mehr Mönche aus den Klöstern als in dieselben predige: das zeige deutlich eine Vergleichung der Jetztzeit mit der vor vierzig Jahren. — Uebrigens ist Georgs Ton bei dieser Gelegenheit milder; er bittet um weitere Aufklärung, wenn er Brücks Botschaft sollte unrecht verstanden haben, und versichert, seine Schritte geschähen nur aus Mitleiden. Aber in Nürnberg entzündete sich sein Eifer aufs Neue; die Gerüchte von den Veränderungen langten häufiger an und bezeichneten den Fortschritt der Reform, reisende Kaufleute aus den sächsischen Ländern hatten die Nachrichten von den Vorgängen in Wittenberg, Eilenburg, Schmiedeberg und Lochau, von Gabriels, Melanchthons und Karlstadts Thätigkeit und des Letztern Heirath dorthin gebracht und daß der Kurfürst Alles gestatte. Dieß meldete Georg diesem seinen Vetter (2. Febr. 1522) und rieth: Friedrich möge sich gegen die ausgelaufenen Mönche, abtrünnigen und ungehorsamen Pfaffen und deren Anhang nicht betragen als ein Zweifler, sondern als ein gehorsamer Kurfürst der christlichen Kirche, bis ein Konzil die kirchlichen Angelegenheiten ordne. Der Kurfürst erwiderte darauf: es gelte wenig, was Marktleute redeten, Gott lasse der Menschen Gemüth, Herz, Zungen und Willen walten; Er hätte erwartet, daß Georg ihn gegen solches Gerede verantworte, bisher habe ihn Niemand für einen Ketzer angesehen und mit König Georg verglichen, er habe auch dem Herzoge nicht Anlaß zu solchen Eröffnungen gegeben (von Lochau, 9. März). Dagegen entschuldigte sich Herzog Georg: was dem Kurfürsten mißfalle, sei aus frommer Absicht, aber vielleicht mit Unverstand vorgebracht worden; er konnte sich aber doch nicht enthalten, seinem Vetter aufs Neue vorzuwerfen, daß unter dessen Augen das Sakrament mit deutschen Worten, das Blut des Herrn in gemeinen Trinkgeschirren konsekrirt und von den Kommunikanten mit eignen Händen angegriffen würde; daß, wie die Rede gehe, zu Fastnacht in Eilenburg die Pfarrei gestürmt worden und vorher Einer auf einem Esel in die Kirche geritten sei; daß sich viele Leute wunderten, weil der Kurfürst solches noch nicht strafe, zum abschreckenden Exempel, um so mehr, da in der wittenberger Stiftskirche die Cärimonien noch nicht abgethan seien, weils der Kurfürst nicht habe leiden wollen, so würde sein Wille auch die Neuerungen in der Stadtkirche verhindert haben; wenn man ihn

Digitized by Google

(Georg) darum frage, wisse er nichts zur Vertheidigung des Kurfürsten anzuführen. Auch habe er Nachts vorher (20. März) einen Brief gesehen, dem zufolge Luther wieder in Wittenberg sein und — obwohl in Acht und Bann — doch öffentlich predigen solle; er warnt den Kurfürsten deshalb „denn Luther mache es so süße als er wolle, so haut er allewege mit dem Skorpionschwanz hinten nach;" darum möchte sich der Kurfürst um Gottes Willen wider die Straffälligen mit Ernst befinden lassen. Für solchen guten Rath und Willen bedankte sich (7. April) Friedrich mit dem Bemerken, daß er nicht geglaubt hätte, der Herzog würde seine Entschuldigung beschwerlich gefunden haben, und wiewohl er — um der Sache willen — mehr antworten möchte, so wolle er doch Solches ferner unterlassen; denn Georg wisse seine Gesinnungen und sollte von ihm nicht ferner beschwert werden. Nachdem nun Georg noch sich und — in Anwandlung von Großmuth — auch den Kurfürsten entschuldiget, hatte dieser unerquickliche Briefwechsel ein Ende.

Was der Herzog nicht von seinen Vettern erreichen konnte, energische Gewaltmaßregeln wider die Verbesserungen, das gelang ihm vollkommener an einem andern Orte. Das Reichsregiment zu Nürnberg, unter dem Vorsitze des Pfalzgrafen Friedrich, gewann insbesondere durch die Bemühungen des Herzogs Georg — der seine Mitstände von allen den neuesten Vorgängen in Kursachsen aufs Genaueste unterrichtete — die entschiedene Ueberzeugung, daß etliche vornehme Herren im Stande wären, die Ideen der Neuzeit durch einen Federzug zu vertilgen und den Zeitlauf durch einen in des Kaisers Namen erlassenen Kabinetsbefehl rückwärts zu stellen. Daher erließen sie einen solchen (20. Jan.) mit der gemessensten Aufforderung an die Fürsten und Bischöfe: die Neuerungen nicht einwurzeln zu lassen, sondern zu verbieten und zu verhüten; durch die Prediger von der Kanzel das Volk zu ermahnen, sich bei den Gebräuchen und der Ordnung der Kirche bis zu einem Konzil zu begnügen; die, welche Neuerung eingeführt und ihr anhängen, gütlich oder mit Ernst zurecht zu weisen, und im Nothfalle mit gebührender Strafe, nach Gelegenheit der Sache, zu verfahren. Es fanden sich nun auch Etliche von der Partei, die sich nicht schämten, die Wahrheit zu verrathen und ihr Gewalt anzuthun; vor Allen Georg, der Haupturheber jener Beschlüsse, selbst, welcher (10. Febr.) ein wiederholtes Mandat wider Luthers und Gabriels

Digitized by Google

Lehre, wider ausgelaufene Mönche und Kommunion unter beider Gestalt hatte ergehen lassen und Gewalt geboten wider diese Kommunikanten und deren Priester; zugleich verordnete er die Zurückberufung seiner Landeskinder von ketzerischen Schulen (das sollte wahrscheinlich den Flor Leipzigs erhöhen und den Wittenbergs mindern; so erreichte der Herr Herzog zweierlei). Den Gewaltmaßregeln schlossen sich Kurfürst-Markgraf Joachim von Brandenburg und Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig an, welche beide ihre studirenden Unterthanen von Wittenberg abriefen; ferner die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Baiern zu München mit blutiger Verfolgung; Erzbischof Lange in Salzburg übte unerträgliche Gewaltthaten und die Bischöfe von Merseburg (20. Febr.) und Meißen ließen scharfe Befehle wider die Neuerungen ergehen.

Bischof Johann VII. von Schleinitz zu Meißen, unähnlich seinem freisinnigen und duldsamen Vorgänger, hatte schon früher Gewaltmaßregeln ergriffen, hatte bereits am vorigen Pfingstfeste (1521) den glashütter Pfarrer Seidler auf Stolpen in engen Gewahrsam gethan und drohte Andern Aehnliches. Nachdem er nun auch den Pfarrer zu Wurzen hatte festsetzen lassen — der aber entfloh, nach Wittenberg ging und vom Kurfürsten mit dem nöthigsten Lebensunterhalte unterstützt wurde — so beklagte sich der schmiedeberger Pfarrer, Klajus (21. Juni 1521) bei dem Kurfürsten, daß er in großer Gefahr stehe, nach Stolpen abgeführt zu werden, wie ihm denn auch des Bischofs Bruder in der Nachbarschaft nachstelle. Der Bischof aber schrieb (3. Juli) an Friedrich: der Pfarrer stelle sich nicht auf geschehene Citation, und bat, der Kurfürst wolle diesem solches befehlen und verhieß, demselben wo nöthig sicheres Geleit zu geben. Der Kurfürst aber antwortete (28. Juli): der Bischof müsse ihm erst die Ursache solcher Citation anzeigen, auch könne er nicht zulassen, daß wider sein Wissen und Willen Pfarrer aus seinem Lande weggeführt würden. Darauf beharrte denn auch Friedrich, wie aus einem Schreiben von ihm (24. Septbr.) erhellt, worin er mißbilligt, daß der Bischof ohne Anführung der Ursache mit der Citation fortfahre und des Pfarrers Anwalt nicht zulassen wolle; indessen würde er nicht dagegen sein, daß man den Pfarrer (der im Verdachte stand, sich verheirathet zu haben) strafe, wenn derselbe einer Uebelthat überwiesen würde. Jetzt aber, nach Erscheinung des Regimentsbefehls, berichtete Johann VII.

Digitized by Google

alsbald von demselben an den Kurfürsten (Febr. 1522), meldete, daß er als Bischof und Reichsglied Gehorsam schuldig sei, zu widerstehen der Verführung und den Verführern des Volks, besonders den widerspenstigen Geistlichen, von denen der Pfarrer zu Lochau (Franz Günther) das Abendmahl in beider Gestalt reiche, der zu Schmiedeberg (Alajus) seine Köchin geehelicht und dessen sich auf der Kanzel öffentlich gerühmt habe, auch deswegen citirt aber ausgeblieben und darum mit dem Banne belegt worden sei, gleichwohl aber das h. Abendmahl halte, wie auch der Geistliche zu Düben die Gebannten in die Kirche fordere und in ihrer Gegenwart dasselbe feiere. An alle dem werde der Kurfürst gewiß keinen Gefallen haben, darum, und in Gehorsam des Mandats, habe er sich vorgenommen auf die Fastenzeit etliche tugendliche *) Prediger auszuschicken, das Wort Gottes und der h. christlichen Kirche Ordnung und Gesetz zu verkündigen und die armen einfältigen Menschen, sonderlich der Gegenden, wo solche Empörung sich erhoben, zu christlicher Einigkeit und Gehorsam zu vermahnen, ihnen den ergangenen Reichsbefehl anzuzeigen und sie von ihren Irrthümern zurück zu bringen. Deshalb bittet er, der Kurfürst möge schaffen, daß jene vom Bischofe zu sendenden Prediger, wie dieser selbst, in solchem Werke ungehindert thätig sein könnten, die muthwillig Widerstrebenden von ihrem Irrthume zurück bringen helfen und besonders die drei Pfarrer, wenn sie nicht sich gutwillig stellen, durch seinen Befehl in bischöfliche Gewalt überantworten lassen; „darob — wie Johann schreibt — E. G. unzweiflich göttliche große Belohnung zu erwarten haben;“ — und in einer Nachschrift bittet er: den Apostaten zu Herzberg (der, wie er höre, sich freventlich unterfange, dort in der Pfarrkirche durch seine falsche Lehre und Predigt das Volk zu verführen) von dem Orte wegweisen oder auch ihm, dem Bischofe, zustellen zu lassen. Darauf entgegnete Friedrich (22. Febr.): Er werde ihn — den Bischof — in Allem, was zu Gottes Ehre diene, gewähren lassen und auf geeignete Anzeige sich auch in der Untersuchungssache der drei Pfarrer, wie ihm gebühre, erzeigen. Die Verhandlungen zwischen den beiden Herren dauerten aber bis in den Mai, ihr Resultat blieb jedoch, daß der Kurfürst nicht, wie der Bischof begehrte, mit Gewalt gegen die Pfarrer verfahren lassen wollte, auch ferner von dem geistlichen

*) siehe oben Seite 398.

Digitized by Google

Hirten nicht mehr in dieser Sache belangt zu werden wünschte, diesen dagegen seine geistliche Gewalt anwenden hieß. Dazu war Friedrich jedenfalls durch die Maßregeln des Bischofs veranlaßt worden, von dem Johann Minkwitz bereits am 5. April ihm anzeigte, daß derselbe in Herzog Georgs Landen wider die Pfarrer gar scharf verfahren, deren drei in ein unfläthig Gefängniß geworfen und einen (Seidler, wie das Gerücht sagte) sogar umgebracht habe. Nicht besser — das war vorauszusehen — würde es den Pfarrern in Kursachsen ergehen, wenn der geistliche Herr gleichen Rückhalt habe. Der Letztere that aber sein Möglichstes und unternahm eine Kirchenvisitation im Kurlande. Zuerst kam er nach Herzberg (2. April 1522), wo er den Pfarrer und die Gemeine zum Festhalten am Hergebrachten, mit Berufung auf Johannis 15, 4. ff. ermahnte, versicherte, er wolle ihnen dann seine Seele zum Unterpfande ihres Heiles setzen, entschuldigte sich mit seinem Alter und meldete, daß er einen Doktor der Theologie bei sich habe, welcher ein Mehreres sagen werde. Dieser war Dr. Dungersheim von Ochsenfahrt, welcher an diesem und den folgenden Tagen lange Predigten hielt, die Heinrich von Lindenau, ein Sohn des kurfürstlichen Mundschenken, der zu Wittenberg studirt hatte, nachschrieb und (nach Seckendorfs Urtheile) aus eitelem Gewäsche bestanden. Luthern nannte der Prediger zwar nicht, stichelte aber auf ihn, verachtete ihn als einen Mann, der in keinen Vergleich mit den Vätern zu ziehen sei, nannte andere Länder, in denen die neuen Lehren und Ketzereien keinen Platz bekämen, rühmte die Gebräuche der Messe und deren geheime Bedeutung, führte den Satz an, daß alle Christen Priester seien und schrie darauf aus vollem Halse: „das ist erlogen, das ist hussisch und wiklefisch!“ *) Dabei behauptete er die Nothwendigkeit der Ausspendung des h. Abendmahls unter einer Gestalt und erwies dieselbe mit dem Beispiele der h. Elisabeth, welche sich damit (?) in ihrem Tode vergnügt hätte. An demselben Tage revidirte der Bischof in Lochau, verhörte den ketzerischen Pfarrer Günther, der ließ sich aber nicht bekehren, sondern warf seinem Oberhirten vor, daß er den Pfarrer Seidler habe erwürgen lassen, was jedoch Johann mit Entrüstung zurückwies. In Torgau ging es hart her (5. April); der Bischof nahm den Pfarrer scharf ins Examen, ließ sich mit großer Heftigkeit über

*) daß es biblisch sei (1. Pet. 1, 5. 9.) wußte der Dr. theol. freilich nicht.

Digitized by Google

des Papstes und der Kirche Gewalt und Heiligkeit aus; zog sie der der Engel vor, weil Christus menschliche Natur angenommen habe; versicherte, der Papst könne auch göttliches Recht ändern, was daraus erhelle, daß wir den Sonntag statt des Sabbaths feiern und daß von so vielen Evangelien nur vier angenommen würden; führte zur Erweisung der päpstlichen Gewalt die Stellen Röm. 13, 1. und 1. Petr. 2, 13. an, worin befohlen werde, aller Gewalt, also auch der päpstlichen, unterthan zu sein; wollte die Nothwendigkeit der priesterlichen Absolution mit Christi Worten am Grabe des Lazarus (Joh. 11, 44.) „Löset ihn auf ꝛc." erweisen und meinte auch: man solle Niemanden zum Glauben zwingen. Dieß war das einzige Gute, was er sagte, das Uebrige war meist Unsinn; kein Wunder daher, wenn das Examen nach Ansicht der Zeugen zum Nachtheile des Bischofs ausfiel, der den Pfarrer nicht — wie dieser verlangte — aus der Schrift genügend widerlegen konnte. Eben so unglücklich disputirte Dr. Dungersheim mit dem Geistlichen. Endlich entließ diesen der Bischof, untersagte ihm aber das Predigen, nahm jedoch dieß Verbot alsbald bedingungsweise zurück, da der gegenwärtige Vetter des Bischofs, Wolfgang von Schleinitz, bemerkte: „Gnädiger Herr, ihr könnt dem Manne nichts anhaben, er erbeut sich genug." Eben so erfolglos war die Visitation, waren die Disputationen und Predigten des Bischofs und seiner Theologen in Schmiedeberg, Wurzen und Kolditz, und da der geistliche Herr keinen weltlichen Rückhalt für Gewaltmaßregeln hatte, so erlangte er durch seine Revisionsreise nichts als die — auch ihm, wenn er nicht ganz befangen war, sich aufdrängende — Ueberzeugung: daß das lautere Evangelium sich bereits weithin festgesetzt und das Papstthum aus unzähligen Orten und Menschenseelen verdrängt habe.

Um dieselbe Zeit rührte sich auch der Bischof Adolf (von Anhalt) zu Merseburg, meldete unserm Kurfürsten (13. März) den erhaltenen Regimentsbefehl und fragte: ob derselbe vielleicht in seinem Lande diese Verordnung selbst ausführen wolle, oder ob er, als Bischof, dieß thun solle und bat im letzteren Falle, der Kurfürst möchte an alle seine Amtleute und Unterthanen merseburger Diözes Befehl ergehen lassen zu gehorsamer Handhabung der bischöflichen Maßregeln. Der Kurfürst antwortete: der Bischof von Meißen habe ihm in derselben Angelegenheit geschrieben; er sähe aber aus Adolfs Zuschrift nicht, auf welche Weise dieser jene Verordnung auszuführen gedenke, hätte auch

Digitized by Google

erwartet, daß das Reichsregiment dem Bischofe befehlen werde, was dieser thun solle, nicht aber an ihn, den Kurfürsten, ein solches Verlangen zu stellen; er wünschte über Alles dieses daher jetzt nähere Auskunft, besonders darüber: in welchen Theilen des Landes jene Verordnungen sollten vollzogen werden und wenn er dann sähe, daß der Bischof nur die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten suche, so würde er — mit seinem Bruder — nicht ermangeln, das Gebührende zu thun. Unter dieser Bedingung gestattete Friedrich das Begehren des Bischofs (17. März), nachdem er (16.) einen höchst vorsichtig abgefaßten Befehl, an die Schöffer zu Grimma und Naunhof, den Geleitsmann zu Borna und andere Obrigkeiten, erlassen: „ob sich Jemand muthwillig unterstehen würde, dem was der Bischof zur Ehre Gottes verordnet, entgegen zu handeln, oder an der Verkündigung des Wortes Gottes Verhinderung zu thun, ihr wollet solches nicht gestatten noch zulassen, sondern so viel möglich dafür sein, damit Aufruhr und Empörung verhütet und das Wort Gottes statt haben mag." Seinem Bruder meldete Friedrich an demselben Tage: es sei sehr wichtig, was die Bischöfe jetzt unternähmen und es könnte wohl Nachtheil für sie, die Fürsten, daraus entstehen; jedoch habe er dem Bischofe nicht anders antworten wollen. In der Charwoche wandte sich nun (14. April) Adolf nochmals an unsern Fürsten und bat ihn um die Ergreifung der strengsten Maßregeln, insbesondere gegen einige neuerungssüchtige Geistliche, nämlich die Pfarrer Johann Stumpf in Schönbach bei Kolditz, Konrad Klug in Machern (später in Laußigk) und die Augustiner Johann Kalbfleisch und Wolfgang Weichard in Grimma. Friedrich erinnerte dagegen (17. April): der Bischof habe die verlangte Auskunft noch nicht gegeben „uns auch nicht vermeldet, was von Euch in Dem ergangen, dazu vormals von dem Pfarrer zu Schönbach, den Mönchen zu Machern und zu Grimme keine Anzeige gethan; darum wir uns in keinem Wege versehen, daß Ihr Euch würdet angemaßt haben, uns mit Eurer Bitte zu beladen, unsern Amtleuten Befehl zu geben, dem Fürnehmen allenthalben ein Schweigen ganz niederzulegen oder die Pfarrer und Mönche anzunehmen oder in Eure Strafe antworten zu lassen. Sondern wollen uns versehen, Ew. Liebden, als der Ordinarius, werden den Dingen dermaßen Einsehung thun, damit die Ehre Gottes und Liebe des Nächsten gesucht und sich Niemand unbilliger Beschwerung zu beklagen habe." Nur unter dieser Bedingung

Digitized by Google

werde er thun, was ihm gebühre, versicherte Friedrich zum Schlusse und ordnete wegen der Pfarrer, in der Woche nach Ostern, den Kanzler Brück und den Sekretär Rudolf *) nach Merseburg ab. Der Bischof gab zu erkennen, daß er Luthern von Anfang nicht gemißbilligt habe, aber dessen Zuweitgehen bedauere; die Schuld liege am Herzog Georg, der, aller Gegenbemühungen ungeachtet, die leipziger Disputation durchgesetzt und hiermit das Uebel so groß gemacht habe. In der Pfarrsache mußte Adolf einräumen, daß die Schuld auf des Offizials Bosheit falle, wegen welcher die Geistlichen nicht erschienen waren, bat aber um des Kurfürsten unterstützende Mitwirkung; bei diesem stünde es ja nur zu befehlen, gleich dem Hauptmanne im Evangelio: thue dieß! so würde es geschehen. Die Botschafter des Kurfürsten bestanden auf der Meinung ihres Herrn: „Wo sich die Pfarrer auf die Schrift berufen (sagten sie), erfordere solches eine Untersuchung ihrer Sache, selbige aber könne man eben so wenig, wie die Exekution vom Kurfürsten begehren; ein Erkenntniß käme dem Letztern darin nicht zu, noch weniger aber Gewalt. Da hierauf der Bischof entgegnete, man weigere sich seine Jurisdiktion anzuerkennen, verlangte, der Kurfürst möge die ausgetretenen Mönchsprediger zu Chore treiben, und verhieß, er wolle demselben auch sein Recht über diese abtreten; so antworteten die Räthe: der Kurfürst könne doch unmöglich von Mönchen und Geistlichen den Gehorsam verlangen, den dieselben ihren Bischöfen weigerten. Auch diese Verhandlungen blieben ohne Erfolg. Es stellten sich jedoch etliche der Angeklagten, ließen sich aber vom Bischofe nicht bekehren, was ihnen auch nicht zu verdenken ist, wenn man sein Verfahren nach dem Berichte über sein Verhör mit dem Pfarrer Stumpf beurtheilt, wobei unter Anderm der Bischof äußerte: „Es ist leidlicher, daß ein Priester aus Gebrechen und Schwachheit falle, mit einer armen Dirne zu sündigen, denn daß er freventlich ein Weib nehme und wider die Gelübde und den Gebrauch der Kirche thue.“ Dann fügte er hinzu: „Ich will euch, ob Gott will, dahin bringen, daß ihr mir folgen sollt, ich sags allein darum, daß ihr alle Dinge mit Bibel und Evangelio beweisen wollt und so gar nichts auf die Lehrer geben.“ Da fragte der Pfarrer: „Welcher Artikel steht denn nicht im Evangelio?“ Bischof: „abgestiegen zur Hölle.“

*) der bald darauf starb.

Digitized by Google

Pfarrer: „Hilf Gott! er steht doch in Geschichten der Apostel und im Paulo.“ Bischof: „Im Paulo! ist das im Evangelio?“ Pfarrer: „Ja freilich im Evangelio; wann E. Fürstl. Gn. Paulum nicht das Evangelium will sein lassen, haben wir baß zu thun mit E. Gn.“ Da mengte sich der Kanzler des Bischofs drein mit der scharfsinnigen Bemerkung: „Paulus hat andere Worte als das Evangelium, dieweil er denn andere Worte hat, ist er ja nicht ein Ding mit dem Evangelio.“ Pfarrer: „Da, da; diese Folge schließt nicht.“ Kanzler: „Ja, man mag sagen: obwohl Paulus nicht eins ist mit dem Evangelio ausdrücklich, so ist ers doch verborgentlich.“ Bischof: „Wohlan, laßts gut sein; wir wollen uns mit ihm in keine Disputation geben.“

Wenn das Papstthum immer mehr — trotz aller Gewaltmaßregeln — Boden verlor, so gediehen die Reformbestrebungen desto freundlicher; erquickend ist dabei in seiner Art das Verfahren der Augustiner. Wie vorauszusehen gewesen, hatte die in Wittenberg versammelte Synode derselben, obwohl ein ganz echter und gesetzmäßiger Versuch, die Kirche aus sich selbst heraus zu reformiren, doch durch ihre Resultate, die den Erwartungen und Ansichten der Machthaber entgegen waren, deren Unwillen erregt. Nicht nur, daß das Verlassen der Klöster, welches durch jene Bestimmungen nicht verpönt wurde, den Werkheiligen zum großen Anstoße gereichte (dieß ließ sich einmal von dergleichen beschränkten Leuten nicht anders erwarten), sondern selbst die milderen, ächtchristlichen wie vernunftgemäßen Bestimmungen über das Leben im Kloster selbst dienten zum Aergerniß, woraus deutlich hervorgeht, daß die Gegenpartei keinen guten Willen hatte. Denn hier war es ja kein unberufenes Einmengen, kein unberufenes Reformiren, sondern eine gesetzlich anerkannte Gemeinschaft verhandelte auf gesetzliche Weise über ihre eigenen Angelegenheiten und faßte auf gesetzmäßige Art unter Mitwirkung des gesetzlichen Vorgesetzten ihre Beschlüsse, wodurch aber nicht einmal das Klosterwesen aufgehoben, ja selbst die Ordenstracht ausdrücklich beibehalten und nur unchristliche, widervernünftige, gemeinschädliche und veraltete Einrichtungen abgeschafft wurden. Wer aber gar keine Verbesserungen will, erkennt keine solchen an. So that Herzog Georg; er, der angeblich immer auf eine Reform der Kirche durch sich selbst gedrungen, haßte gleichwohl die Versammlung und die Beschlüsse der Augustiner, verbot den Ordensgliedern seines Landes, das auf Pfingsten nach Grimma angesetzte Kapitel

Digitized by Google

zu beschicken und that dieß selbst dem Provinzialvikar, Wenzel Link, kund: „dieweil sich öffentlich befunden (schrieb er), daß die Brüder aller (?) Orden aus dem jüngst gehaltenen euren Kapitel, so zu Wittenberg gehalten, sich mehr geärgert, denn gebessert haben, wir Besorg gehabt, und noch, sollten die Konvente in unsern Fürstenschulen das Kapitel auch besuchen, daß solches Gift bei jenen weiter einreißen möchte, und ihnen lassen derhalben befehlen, daß sie solch Kapitel zu besuchen sollten enthalten. So wir aber verständigt, was (?) ihr auf diesem Kapitel handeln und beschließen werdet, alsdann wollen wir uns auch der Gebühr hierin erzeigen. Denn uns in keinem Wege leidlich, daß die Klöster, so durch unsere Aeltern und Vorältern auf St. Augustin Regel gestiftet und ausgesetzt, sich auch bis anher derselbigen Regel gehalten, nun zur Zeit auf neue Regeln und die, so den christlichen Ordnungen entgegen, sollten geführt werden, gedenken auch dieselbigen in den Klöstern nicht zu dulden." — Aber auf solche Kundgebungen eines beschränkten Fürsten, der die äußerliche Ordnung und das bürgerliche Recht zum Deckmantel seiner finstern Gegenwirkung wider Gottes Wort gebrauchte, nahm natürlich der erleuchtete Konvent der Augustiner, an dessen Spitze ein Link stand, nicht im Mindesten Rücksicht, sondern versammelte sich, wie vorher bestimmt, zu Pfingsten in Grimma, setzte die gründlichere Erwägung des früher Berathenen, zur sicheren Beseitigung sowohl allen Aergernisses der Unverständigen, als auch aller Uebertreibungen der Ueberspannten, sich zum Ziele, erklärte aber eben so offen, die „ruchlosen Pharisäer" ihrem Schicksal zu überlassen und beschloß: die Verhandlungen über Gelübde und andere höhere Gegenstände den Vorgesetzten und Gelehrten zu überlassen; die Regeln, Statuten und Einrichtungen der Vorfahren nicht abzuthun, sondern dem Worte und Gesetze Gottes zu unterwerfen, daher zu jener vom Evangelio verkündigten Freiheit der Kinder Gottes Niemanden zu zwingen, sie aber anzuerkennen. Daraus geht aber — wie der Konvent weiter erklärt — hervor, daß die Gemeinschaft der Brüder, deren Reich nicht von dieser Welt ist, ausschließlich das Wort Gottes und die Waffen des Geistes als ihre Hülfsmittel anerkennt, daher auch den auf fleischlichen Beweggründen ruhenden Austritt aus dem Kloster mißbilligt; daß sie die Vorsteher ermahnt, solcher Seuche durch jedes christliche und apostolische Mittel zuvorzukommen, mehr auf ein der Regel, den Statuten gemäßes evangelisches

Digitized by Google

Leben, als auf Aeußerlichkeiten zu sehen, diese Regeln aber auf den Geist, auf Gottes Wort zu gründen. Deshalb ist abzuthun jeglicher — auch durchs Gesetz geheiligte — Mißbrauch, Bettelei, gewinnsüchtiges Messelesen, Müssiggang, Vernachlässigung der h. Schrift, gottloser Aberglaube und Bosheit des Gemüths; deshalb kann wohl das Almosennehmen gestattet werden, wenns auf christlichem, rechtlichem Grunde beruht, deshalb ist auch das Klosterleben nicht zu verlassen, wohl aber müssen die Vorsteher der Klöster eifrigst darauf bedacht sein, „nach dem Beispiele Christi des wahren Hirten, ihre anvertraute Heerde zu weiden mit dem Worte und zu leiten, damit sie lernen mit freiem Willen Gott dienen, dem Keiner mit Widerwillen oder Zwang dient. Niemand soll nach Begier seines Willens leben, vielmehr müssen fleischlicher Eifer, Uebermuth, Aergerniß der Unmündigen, Lästerung der evangelischen Freiheit und übrige große Uebel mit Gottes Hülfe schwinden. Niemand möge in gezwungener Verehrung Gott dienen und mit freiem Willen Gott lästern, denn in Beiden wird ein falscher Gott, und nicht der wahre im Geist und in der Wahrheit, verehrt. Ihm allein die Ehre, damit nur sein, nicht der Menschen Wille geschehe! Amen."

Siebentes Hauptstück.

Der Pfaffenreichstag.

Während dieser mannichfaltigen Wirren, Verwickelungen und Entwickelungen war der Mann, welcher eine Zeit lang das Schicksal der großen Bewegung in seiner Hand, auch vielleicht die Einsicht und die Macht, gewiß aber nicht den Willen gehabt hatte, dieselbe zum Heile der Menschheit zu leiten, wenn er dem Rufe des Schicksals, welches ihn an die Spitze der abendländischen Kirche stellte, zu folgen sich

Digitized by Google

entschloß — Papst Leo X. war (1. Decbr. 1521) hinübergegangen in das Jenseit, wo — wie wir als Christen glauben — der Herr der Kirche eine ernste Rechenschaft von Dem gefordert haben wird, der sich hienieden seinen Stellvertreter nannte. Unter dem vorwaltenden Einflusse Karls V. wählten die Kardinäle dessen Erzieher und Minister, den ernsten, sittenstrengen Erzbischof von Toledo, Adrian, den sechsten dieses Namens, zum Oberhaupte der Christenheit (9. Jan. 1522). Gemein mit den bedeutenderen seiner Vorgänger war ihm eine Energie des Geistes, welche (wie seine Unterdrückung der letzten Reste spanischer Volksfreiheiten beweisen) in politischen Dingen sich zum Despotismus hinneigte; voraus aber hatte er vor den meisten derselben die Einsicht in das Verderbniß der Kirche, welche bei ihm, dem ernsten, schlichten Priester, um so einflußreicher und bedeutungsvoller, ja für eine Ausgleichung der Reform um so förderlicher werden konnte, wenn er nicht von seinem Hofe zu Rom vielfach gehindert und von persönlicher Neigung zu unbeschränkter Herrschaft zu sehr durchdrungen gewesen wäre, als daß mehr, denn Scheinreformen, Scheinzugeständnisse von ihm ausgingen. , Wahrscheinlich hatte der Kaiser, als er diesen zum Kandidaten der päpstlichen Würde aufstellte, den guten Willen, durch einen Deutschen, der die Gebrechen der Kirche erkannte und bekannte, der deutschen Nation eine Genugthuung und ihren Beschwerden eine Abhülfe zu schaffen. Und in der That bereitete der neue Papst Alles vor, eine solche zu gewähren; freilich von vorn herein geleitet von der eigenen oder von außen ihm aufgedrungenen Absicht, durch möglichst wenige, nur äußerliche Zugeständnisse, die Hauptmacht des römischen Hofes zu retten, ja wo möglich zu stärken, um so nur kräftiger allen unbefugt erscheinenden Bestrebungen entgegen zu treten.

Unter diesen Hoffnungen und Aussichten versammelten sich zu Nürnberg, wo bisher schon das Reichsregiment sich der Kirchensachen im ultrarömischen Sinne thätig angenommen hatte, die Stände des Reichs (17. März 1522). Unser Kurfürst hatte seinen Rath, den Ritter Johann von Planitz, Hauptmann zu Grimma (einen gelehrten, ihm ergebenen und wegen seiner heitern Gemüthsart sehr lieben Diener) dahin gesendet, zur Theilnahme an den Sitzungen des Regiments, wie des Reichstags. Die Maßregeln des Reichsregiments haben wir schon kennen gelernt; der Ruf von Luthers Rückkehr nach Wittenberg war bald gen Nürnberg gedrungen, neuer Haß entstand daraus wider

Digitized by Google

den Kurfürsten. Planitz legte Luthers vorzeiglichen Brief der Versammlung vor, aber die wüthendsten Bischöfe überboten einander in den äußersten Gewaltanschlägen. Der Fiskal wollte wider den Kurfürsten von Sachsen und wider die Reichsstädte Augsburg und Ulm verfahren, laut des wormser Edikts, wurde aber daran durch die übrigen Regimentsräthe gehindert. Der Bischof von Straßburg klagte, daß seine meisten Pfaffen auf Luthers Seite wären. Um in dieser Gefahr seine Vertretung zu stärken, beschränkte Friedrich Planitzens Thätigkeit auf das Reichsregiment; zur Ständeversammlung ordnete er den Hauptmann von Weida, Philipp von Feilitzsch ab. Der letztere wurde nun Mitglied der für die Religionsangelegenheiten niedergesetzten Deputation, in welcher noch Herzog Ludwig von Baiern, Graf Ludwig von Löwenstein, Baron Johann von Schwarzenberg und Markus Sittich von Ems saßen. Des Kaisers Stellvertreter, Erzherzog Ferdinand, kam (13. Mai) in Nürnberg an, und ließ sich wieder vom Pfalzgrafen Friedrich vertreten. Der erste Gegenstand der Verhandlungen war, wie in Worms, das Bestreben, die früher nach Rom gezahlten Annaten und Pensionen zum Türkenkriege zu verwenden, von den Einkünften der Stifter den zehnten Theil, oder doch das Einkommen einer Pfründe, zu ziehen, von den reichen Klöstern eine bedeutende Beisteuer, von denen der Bettelorden wenigstens jährlich fünf Gulden zu verlangen. Indem aber der Kaiser zuvörderst die Türkenhülfe begehrte, band er sich dadurch die Hände in den Religionsangelegenheiten, meldete jedoch dem Papste zu dessen Beschwichtigung (31. Oktbr.): „Man habe diese Beisteuern nöthig, um die Lutheraner (?!) mit dem Schwerte dämpfen zu können.“ Herzog Georg von Sachsen schickte Luthers inzwischen erschienene Schrift über die Kommunion unter beider Gestalt ein, kam bald selbst nach und drang heftig auf Gewaltbeschlüsse; denn er meinte: nachdem man wüßte, wo Luther wäre, müsse man auch nach Gebühr wider denselben verfahren. War man nun auch hiezu in diesem Augenblicke nicht geneigt, so stelen doch die Klagen wider Friedrich, der immer noch und aufs Neue solch Unwesen dulde, desto heftiger. Planitz entschuldigte seinen Herrn damit, daß jene Schrift ohne dessen Wissen erschienen sei, rieth aber demselben, Luthern gegen Kaiser und Reich Mäßigung zu befehlen. Bald wurde jedoch das Kirchenwesen gelinder betrieben; einzelne Stände, wie Ferdinand (20. Mai) und bald darauf Herzog Georg, gingen in

Digitized by Google

ihre Heimath und unser Kurfürst trug nun dem Herrn von Planitz auf, seine Entschuldigung so lange, als er nicht namentlich angegriffen würde, zu unterlassen. Die Unterbrechung des Reichstages hatte ihren Grund theils in der Erwartung der Erklärungen des neuen Papstes, theils in der Gefahr des jetzt eben entstandenen Aufruhrs. Es war nämlich der Ritter Franz von Sickingen, der berühmte Kriegsmann, der Luthern den Schutz der ganzen Reichsritterschaft angeboten hatte, der Beschützer eines Bucer, Oekolampadius und anderer verfolgten Prediger des Evangeliums, mit dem Kurerzbischofe von Trier, Richard von Greifenklau, in Uneinigkeit gerathen, weshalb er, theils als Werkzeug des Kaisers (dem Richard als Franzosenfreund verdächtig war), theils angespornt von seinem eignen Ehrgeize und unterstützt von Kurmainz, gegen Trier ins Feld rückte (28. Aug.). Das Reichsregiment, bei welchem unser Kurfürst das ganze Sommerquartal hindurch gegenwärtig war, schlug sich ins Mittel, ließ rüsten und den Sickingen ächten. Mittlerweile war aber schon der Landgraf Philipp von Hessen, im Bunde mit Kurtrier und dem Pfalzgrafen, ausgezogen und züchtigte — nach einer vergeblichen Belagerung des Sickingischen Schlosses Ebernburg — des geächteten Ritters Helfer und Freunde, vornehmlich den mainzer Vicedom, Frowin von Hutten und den Hartmuth von Kronenberg „das Muster eines evangelischen Christen," den Freund Spalatins und Luthers, durch die Eroberung der Orte Saalmünster und Kronenberg (18. und 16. Oktbr.) Die Bewältigung Sickingens selbst wollte sich vor der Hand nicht thun lassen, denn der Kaiser war abwesend, das Reichsregiment unfähig, die Acht zu vollziehen; Erzherzog Ferdinand hatte wohl Vergleichsvorschläge, aber keine Einsicht in die wahre Größe der Gefahr, vielleicht auch — wie der Pfalzgraf argwöhnte — den Wunsch, Sickingen erst recht mächtig werden zu lassen; der Reichstag dagegen war mit dem Türkenkriege beschäftigt, in vielen seiner Mitglieder, durch die Freunde des Geächteten, zu dessen Gunsten umgestimmt und jetzt durch die Unterbrechung in seiner Thätigkeit gelähmt. Die Unentschiedenheit währte bis zu seiner Wiedereröffnung (Oktbr.), wo man zunächst die Proskription des kühnen Ritters verfügte und den entscheidenden Feldzug wider ihn aufs nächste Frühjahr festsetzte. Bis dahin wurden aber die viel wichtigern Religionsangelegenheiten verhandelt. Kurfürst Friedrich, zu Ende des September nach Hause gereist, hatte die vorgenannten beiden Bevoll-

Digitized by Google

mächtigten mit neuen Aufträgen versehen. Papst Hadrian VI. schrieb ihm bald nach seiner Ankunft in Rom (29. Aug.) sehr freundlich (7. Septbr.) und ersuchte ihn um seine Mitwirkung zum Kampfe wider die Türken. Diese Zuschrift hatte der päpstliche Legat von Rom nach Nürnberg gebracht, hoffend, hier den Kurfürsten zu treffen. Da dieser aber bereits abgereist war, so sandte er sie nach Sachsen mit der Bitte (20. Oktbr.): Friedrich möge bald bei den Verhandlungen erscheinen, weil auf ihn der Papst und der König von Ungarn große Hoffnung gesetzt hätten, wie auch durch sein Beispiel und sein Ansehen andere deutsche Fürsten sich würden eifrig finden lassen, damit der angekündigte Reichstag zur Ehre Gottes und zur Befestigung der h. katholischen Kirche diene. Dieses Schreiben erhielt unser Fürst zu Lochau am Tage Martini, fand aber für gut, nicht nach Nürnberg zu gehen. Dafür war jedoch Erzherzog Ferdinand schon eher (11. Septbr.) eingetroffen, um die wichtigen Berathungen zu leiten. Des Papstes Aufträge richteten der Kardinalbischof Franz Chieregati und der Bischof Erasmus von Syrmium aus. Ein Breve (Rom, 25. Novbr.) verkündete der Versammlung den schweren Kummer des h. Vaters über Luther, welcher alte, bereits verdammte Ketzereien wieder aufrege; über die, welche nicht, wie ihnen zieme, dieselben hinderten oder straften, sondern vielmehr den Verächter aller christlichen Liebe und evangelischen Frömmigkeit begünstigten; darüber, daß Luther allein schuld sei, wenn der Papst (was denselben sehr schmerze) ihn nicht mehr seinen lieben Sohn zu nennen vermöchte, und daß dessen Beschützer leider nicht blos Gemeine, sondern auch sehr viele Hochgestellte wären. Hiermit wurde die Aufforderung an die Stände verbunden, redlich und einmüthig zur Auslöschung des Alle bedrohenden Brandes mitzuwirken, und Luthern (was dem Papste am erwünschtesten sein würde) auf jede rechtliche Weise auf den rechten Weg des Denkens und Lebens zurückzuführen. Deutlicher sprach sich die Meinung des Kirchenoberhauptes in den Eröffnungen aus, die der Legat Chieregati, gemäß erhaltener Instruktion, den Ständen machte. Auch dieser gab zuerst den großen Schmerz des h. Vaters über die Fortschritte der lutherischen Sekte, so wie dessen heftiges Verlangen, dieser „Pest" schleunigst zu begegnen, kund. Zu diesem Zwecke sei der Papst bereit Alles zu thun, was man von ihm erwarten könne, er wünsche aber vorzüglich, daß auch jeder Reichsstand mit allen Kräften dasselbe zu erstreben suche. Dazu müsse Jeder durch

Digitized by Google

folgende Gründe gedrungen werden: Zuerst die Ehre Gottes, welche durch solche Ketzereien schwer verletzt, gleichwie der Kultus gänzlich verdorben sei; zweitens die Schmach deutscher Nation, welche letztere früher vor allen anderen christlich gesinnt, jetzt bei allen im übelsten Rufe stehe; drittens die Rücksicht der Stände auf ihre eigene Ehre, welche leide, wenn dieselben — bei ihrer Macht und ihrem Ansehen im Reiche — nicht jene Ketzereien abzutreiben suchten; viertens, das beleidigende Unrecht, was durch Luther ihnen und ihren Vätern dadurch angethan würde, daß derselbe mit seinen Bestrebungen sie verdamme. Ferner das Ziel, was die Lutheraner vor Augen hätten, nämlich: Aufregung des Volkes wider seine weltlichen Fürsten, die ungeheuern Aergernisse, Trennungen, Zerrüttungen, Störungen des Besitzthums, Zwietracht und Streitigkeiten, welche durch diese schlechte Sekte erregt worden sind. Endlich aber sei noch zu bedenken, daß Luther auf ähnliche Art das christliche Volk verführe, wie Muhamed, der so viel Tausende von Seelen betrog: nämlich durch Gestattung dessen, wozu des Fleisches Wille den Menschen treibt; wie Muhamed gestattete, mehrere Frauen zu haben, so erklärte Luther (um sich die Gunst der von den Begierden getriebenen Mönche, geweihten Jungfrauen und Priester zu verschaffen) die Gelübde immerwährender Enthaltsamkeit für eben so unerlaubt als unverbindlich. Mit diesen Auseinandersetzungen verband der Legat die Mahnung, daß die Stände endlich erwachen und sich ermannen möchten zum Widerstande; Denen, welche zur Einsicht kämen und ihre Irrthümer abschwüren, würde Vergebung zu Theil. Wenn aber Jemand vielleicht behaupte: Luther sei ungehört und unvertheidigt vom apostolischen Stuhle verdammt worden, so sei hierauf zu entgegnen: die Glaubensartikel müßten wegen ihres göttlichen Ansehens, eben geglaubt, nicht aber bewiesen werden. Uebrigens sei fast Alles, worin Luther abweiche, bereits früher durch verschiedene Konzilien verdammt, es dürfe demnach nicht wieder in Zweifel gezogen werden. Der Papst bekennt: daß Gott diese Verfolgung seiner Kirche zuläßt, wegen der Sünden der Menschen, vorzüglich der Priester und der Prälaten; denn — sagt er — wir wissen, daß an diesem h. Sitze der Kirche (Rom) seit Jahren viel Fluchwürdiges eingerissen ist, Mißbräuche im geistlichen Wesen, Ueberschreitungen der Befehle, was dann einen allgemeinen Umsturz herbeiführte. Kein Wunder, wenn die Krankheit vom Haupte auf die Glieder, von den obersten Prälaten auf die

Digitized by Google

niederen Priester übergeht (Psalm 12, 9.). Deswegen ist nothwendig, daß wir Alle Gott die Ehre geben und unsere Gemüther demüthigen und Jeder lieber sich anklage, als daß Gott ihn mit der Ruthe seines Zorns strafe. Was den Papst hierin betrifft, so verspricht derselbe, alle Mühe anzuwenden, auf daß zuerst der römische Hof, von wo alle jene Uebel herrühren, reformirt werde, damit von hier, wie früher die allgemeine Verderbniß, so jetzt das Heil und die Verbesserung für Alle ausgehe. Hierzu halte sich der Papst für um so mehr verpflichtet, je sehnlicher, wie er selbst sich überzeugt habe, die ganze Welt eine solche Verbesserung erwarte. Er hätte die päpstliche Würde nie gewünscht, vielmehr abgelehnt, wenn nicht die Furcht Gottes und die Scheu vor Kirchenspaltung ihn gezwungen, sie anzunehmen. Er unterziehe sich also der höchsten Gewalt, nicht aus Herrschgier noch Habsucht, sondern aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen, zur Wiederherstellung der verunstalteten, katholischen Kirche, zur Rettung der Unterdrückten. Auf die Klage der Fürsten, daß durch den apostolischen Stuhl die Konkordate beeinträchtigt worden, erwiderte der Legat: der Papst könne und dürfe für die Verschuldungen seiner Vorfahren nicht verantwortlich gemacht werden, dergleichen Beeinträchtigungen hätten ihm aber stets mißfallen. Schließlich verlangte der Kardinal möglichst schnelle Beantwortung der päpstlichen Schriften und Anträge.

Dieß sind die Erklärungen des Reformpapstes Adrian VI. vor der Reichsversammlung der Deutschen. Die Summa ist: die Forderung der Unterdrückung Luthers und seines Unternehmens, als Preis und Bedingung für theilweise Veränderungen; das Streben des römischen Hofes, die Vollgewalt wieder zu gewinnen, somit das eigenmächtige Reformiren, selbst mit Hülfe der Stände, zu verwehren; die letzte und nächste Absicht aber war die Nöthigung der Stände zur Vollziehung des wormser Edikts, noch ehe die päpstlichen Reformen eintraten. Allein durch die demüthige Selbstanklage des Kirchenoberhauptes wurden die Stände ermuthigt; nach längeren Verhandlungen mit dem Legaten wurde beschlossen: zuerst dem Papste 100 Beschwerden deutscher Nation (deren Inhalt mit den früher gestellten wesentlich gleich ist) zu übersenden, dabei an die schon erfolgte Verhandlung derselben in Worms zu erinnern mit der Versicherung, daß noch mehrere Punkte vorhanden wären, die nur um der Kürze der Zeit willen jetzt nicht angeführt würden, und der Bitte: daß durch päpstliche Heiligkeit solche

Digitized by Google

Beschwerden allesammt und sonderlich zum Förderlichsten redlich und beständig abgestellt werden möchten. Zweitens wurde wegen des wormser Edikts erklärt: die kaiserlichen Mandate wider Luther seien deshalb nicht vollzogen worden, weil alle Stände deutscher Nation durch die mannichfaltigen Mißbräuche des Hofs zu Rom und der Geistlichkeit so unerträglich beschwert und jetzt durch Luthers Schriften so viel unterrichtet seien, daß es gewißlich bei ihnen geachtet würde, als wollte man durch Tyrannei evangelische Wahrheit unterdrücken und unchristliche beschwerliche Mißbräuche handhaben, wenn man mit Ernst oder That nach dem wormser Edikt handele, dadurch aber würde ohne Zweifel eine große Empörung und schwer zu stillender Aufstand hervorgerufen. Hierauf folgte der Antrag auf ein freies Konzil deutscher Nation in Straßburg, Mainz, Köln, Metz oder einem andern Orte des Reichs. Außerdem vereinigte man sich, die Vollziehung des wormser Edikts einzuleiten durch eine an die Prediger zu erlassende Warnung vor Aufregung des Volks, durch Verpflichtung der Geistlichen, nach dem reinen Evangelio zu lehren; durch Verpflichtung der Erzbischöfe und Bischöfe, nur gelehrte, fromme und schrifterfahrene Männer zu ordiniren und durch das Verbot der Priesterehen, bei Verlust der Pfründen wie anderer angemessenen Strafen, laut dem kanonischen Rechte. Endlich wurde noch beschlossen, mit dem Kurfürsten von Sachsen dahin zu verhandeln, daß dieser Luthern und dessen Anhängern nicht erlaube, Etwas zu schreiben oder drucken zu lassen. Dieser Beschluß kam aber schlecht weg; im Namen seines Herrn protestirte Philipp von Feilitzsch feierlich dagegen, weil durch denselben aller Schriftenverkehr in Religionsangelegenheiten verboten wurde.

Ehe man aber dahin gelangte, währten die Verhandlungen bis ins folgende Jahr, wo wir dann sie und ihr Resultat weiter betrachten. Dieses Jahr (1522) schloß für Kursachsen mit dem Berichte des Herrn von Planitz über die vom Papste angetragenen Halbreformen, worin er seinem Landesherrn Folgendes mittheilt (30. Decbr.): „Der Papst macht Hoffnung, er wolle viele Beschwerden abschaffen, wie aus der Beilage zu ersehen. Aber ich halte lauter nichts davon, sondern sehe es für Liebkosungen an, dadurch er Alles (wie zuvor) sucht, wenn wir ihm trauen, auf den Vortheil der römischen Kirche zu richten. Der Ausgang wird es ohne Zweifel lehren, denn so lange der Papst nicht Christi Ehre und des Nächsten Heil sucht, habe ich keine Hoffnung,

Digitized by Google

daß er redlich handeln werde. Wo er aber die Ehre Christi und der Menschen Seligkeit suchte, wäre es nicht nöthig gewesen, Ferdinandum, laut der Beilage, zu reizen, daß er die Ruthe brauchen solle, hätte er noch hinzugesetzt: die eiserne, so stünde es ganz da. Wäre er ein rechter Hirte, so stünde ihm zu, sanft zu handeln, die Wahrheit zu untersuchen, Irrthum aber und Spaltung ohne gewaltsamen Zwang zu heben. Ich hoffe aber doch, Gott werde seine Ehre und unsre Seligkeit auf eine andere Weise, als dem Papste gefällt, retten." Worte, welche die Ansicht aller Gebildeten der Zeit darstellen, Jener nämlich, die eine unabhängige, christlich-freie Gesinnung sich bewahrt hatten; Worte, die einen segensreichen Eindruck auf unsern besonnenen Fürsten — wie die Folge zeigt — nicht verfehlten. Das Herzogthum Sachsen sahe dagegen noch ein Edikt Georgs wider Luthers neues Testament, welches — die edelste Frucht seiner Einsamkeit — in Mitte des Jahres beendet, am 21. Septbr. aus der Druckerei kam und alsbald vergriffen wurde, daß nach kaum drei Monaten (im Decbr.) bereits eine zweite Auflage erschien. Diese Hauptwaffe des Glaubens sollte aber den Freunden des Lichts so schnell als möglich entrissen, wenigstens deren weitere Mittheilung schleunigst und entschieden verhindert werden. Oesterreich, Baiern, Brandenburg erhoben sich dagegen und verboten Gottes Wort; auch Herzog Georg von Sachsen that also (7. Novbr.): Der Verkauf wie das Lesen dieser Uebersetzung wurde bei schwerer Strafe verboten; die theologische Fakultät erhielt Auftrag, das Werk durchzusehen und zu prüfen, bis Weihnacht aber sollten alle im ganzen Herzogthume vorhandenen Abdrücke, gegen Erstattung des Kaufpreises, an die Landesbehörden eingeliefert werden. Aber nur geringen Erfolg hatte das thörichte Verbot: an den Amtmann des großen und volkreichen Amtes Meißen gelangten bis Ende Januar vier Exemplare, in Leipzig wurden einige dergleichen, in dem bedeutenden Amte Weißenfels gar keins eingebracht (die herzoglichen Beamteten bezahlten das Exemplar mit 34 bis 44 Groschen). Wohl nützt es dagegen zu sehen, wie Kurfürst Friedrich über Gottes Wort gesinnt war. Dieser äußerte, nachdem die Reform begonnen, gegen Spalatin: er hätte es allewege dafür gehalten, es sollten die Sachen des Glaubens so rein sein als ein Auge. Er hatte eben so großes Mißfallen als Verwunderung an der Art, wie man bisher damit umgegangen war; er las (— trotz allem Verbote der Bibel durch die

Digitized by Google

Päpste) gern die h. Schrift, zumal die Evangelien, aus denen er viele gute, tröstliche Sprüche gewann. Und als er einst mit dem Dr. Staupitz über die Prediger geredet, sagte er: „diejenigen Predigten, so in Argutiis oder scharfsinnigen Reden und Menschensatzungen bestehen, sind außer der Maße kalt und die Leute zu bewegen ganz unkräftig; denn man kann nichts so scharfsinnig vorbringen, welches nicht mit einer andern Scharfsinnigkeit widerlegt werden könnte. Die h. Schrift allein ist es, die mit solcher Majestät und Kraft, auch ohne unsre Arbeit, klingt, daß sie allen Zweifel und Streit benimmt und zu sagen nöthiget: es hat nie kein Mensch also geredet, das ist Gottes Finger, denn er lehret nicht, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern gewaltiglich." Da nun Staupitz beistimmte, reichte ihm der begeisterte Fürst die Hand, begehrte, dieser solle seine auch darbieten und sprach: „Versprechet mir, daß ihr allezeit so halten wollet." Dafür widmete Luther, hingerissen (wie er selbst sagt) durch diese Erzählung von Liebe für den Fürsten, dem Letzteren seine Auslegung der ersten 22 Psalme (27. März 1519), welche schon nach der leipziger Disputation erschien.

Wenn nun auch im Winter dieses Jahres der meißner Bischof, von Adrian VI. eingeladen, nach Rom ging — jedenfalls nicht zur Förderung der Reformen — so wurden doch letztere auch in dieser Zeit mannichfach gefördert. Denn in Wittenberg lehrte man mit Eifer das Evangelium; Melanchthon erklärte den Johannes, Dr. Pommer (Bugenhagen) die Briefe Pauli, den Jesaias und Psalter, Dr. Karlstadt den Jeremias, Dr. Dolzsch den Lukas — vor zahlreichen Zuhörern. Aus dem Kloster zu Grünhain traten sechszehn Mönche. In Zwickau wirkte (neben Luther, Hausmann, Zeuner und Zeidler) auch der vom Rathe berufene Dr. Kaspar Güttel, Augustiner von Eisleben, zur Stillung der Papisten- und Storchianerunruhen und zur Einführung der Reform ins Leben. Güttel, gerühmt als vortrefflicher Mensch und Prediger, hatte bereits zu Arnstadt in Thüringen (1522), von etlichen Bürgern gebeten, auf öffentlichem Markte einige Predigten gehalten, die er hernach (1523) drucken ließ und dem Grafen Günther von Schwarzburg widmete. Der Rath zu Altenburg wünschte ebenfalls evangelische Prediger. Da sandte Luther den Gabriel Didymus dorthin; aber die Klerisei wollte diesen nicht leiden und auch der Kurfürst sich desselben nicht annehmen; da schrieb Luther (am Himmelfahrtstage) an Spalatin: „Ich weiß wohl, was der Kur-

Digitized by Google

flugs fürchtet, weiß auch wohl, daß wir noch im Fleische sind und Vieles fürchten, da nichts zu fürchten ist. Allein der Kurfürst und der Hof mag hierin thun, was er will, ich will dem h. Geiste nicht widerstehen, sie mögen zusehen. Meine Meinung ist diese: Ich werde nimmermehr billigen noch einwilligen, daß man Didymum abschaffe, will ihn aber auch nicht weiter empfehlen, noch wider Gewalt in solchen Orten schützen, da sehet ihr zu." Didymus aber mußte weichen, Luther konnte das nicht ändern, obwohl es ihn heftig verdroß. Als jedoch im Septbr. der Hof abermals Sorgen äußerte, schrieb Luther an Spalatin: „Ich wünschte gar sehr, daß der Kurfürst des Seinen wartete und mich mit dem Teufel und seinen Schuppen handeln ließe, wie ich auch zuvor geschrieben, der Himmel wird nicht einfallen. Glaubt ers nicht, so glaubs doch ich und bins gewiß. Die Sache geht allein auf meine Gefahr." An den sächsischen Gränzen wurde ebenfalls das Evangelium weiter verbreitet, vornehmlich in Magdeburg durch den Augustiner Melchior Miritz, den Franziskaner Johann Fritzschhans und den aus Halberstadt vertriebenen Eberhard Widensee; in Hof aber durch den Schulrektor M. Helffer, der dann nach Wittenberg ging.

Für den Kurfürsten begann das neue Jahr (1523) unfreundlich; von jetzt an erscheinen die trüben Tage, wo er, trotz seiner Gerechtigkeit und Mäßigung, von mannichfaltigen Feinden angefallen und geärgert wurde, was er aber Alles mit christlicher Ergebung duldete, indem er es für das Schlimmste ansah, wenn das Evangelium hätte wieder unterdrückt werden oder dem Dr. Luther einiges Leid widerfahren sollen.. So sehr er aber auch die Verbesserung der Kirche wünschte, so sehr verlangte er doch von dem Letzteren Mäßigung, so vorsichtig verkehrte er mit ihm. Das bewies er schon früher, während Luther auf der Wartburg sich befand, indem alle Briefe desselben durch Spalatins Hände gingen; das bewies er später noch mannichfach, auch dadurch, daß er nie ein Wort mit Luther gesprochen, dieser ihn auch nur zwei Mal (zu Lochau 1519 und in der Reichsversammlung zu Worms 1521) von Angesicht zu Angesicht sah. Also eine gesetzwidrige, seiner Würde unangemessene Begünstigung der Lutheraner, oder gar der Ausschreitungen Einzelner von dieser Partei, warfen ihm ganz ohne Grund die Feinde des Lichts, die falschen Freunde der Kirche vor. In den ersten Tagen des neuen Jahres empfing er ein kaiserliches Schreiben aus

Digitized by Google

Spanien, welches auf Unterdrückung der Lehre Luthers drang. Friedrich entschuldigte sich (Kolditz, 8. Jan.), indem er daran erinnerte, was er oft von Karl V. und den Ständen gebeten, daß sie nämlich in dieser Sache nichts verhandeln möchten, am wenigsten mit ihm, denn er sei krank und altersschwach und der Sachen unverständig, er wisse wenig oder nichts darin zu thun. In demselben Sinne schrieb er an die kaiserlichen Räthe Heinrich von Nassau und Johann Haunart. Auch der Papst sandte ihm noch ein Breve, welches in einer unschicklichen, pedantisch-groben Sprache abgefaßt und bestimmt war, seinen Glauben und Gewissen durch Mahnungen und Drohungen zu erfassen, um ihn zur Unterdrückung des Evangelii zu bewegen. Adrian behauptete bei dieser Gelegenheit unter Andern: die sächsischen Herzoge verdankten ihre Kurwürde dem Papste Gregor V., von Nation einem Sachsen; darin irrte aber der infallible Papst um mehr als vierhundert Jahre; denn Gregor kam 966 zur Regierung, Friedrich der Streitbare aber, durch die Gunst des Kaisers Sigismund, erst 1423 zur Kurwürde von Sachsen. Auf dieß Ansinnen Adrians antwortete unser Kurfürst ganz offen: er zweifle nicht, daß Seine Heiligkeit „solchs Schreiben nicht aus eigner Bewegniß, sondern meiner mißgünstigen Angeber" gethan habe; denn „Ew. Heiligkeit soll, ob Gott will, nimmermehr anders erfahren, denn daß mein Wille ist, mich als ein christlicher Mensch und gehorsamer Sohn der h. christlichen Kirche zu halten, hoff auch, Gott der Allmächtige werde mir seine Gnade verleihen, Das, so zur Stärkung seines h. Dienstes, Friedens und Glaubens dienlich ist, in diesem meinem Alter, bis zum Beschluß meines Lebens treulich zu fördern, wie ich denn durch meinen Geschickten zu Nürnberg mit Er. Heiligkeit Oratorn weiter zu reden befohlen habe, dasselbe Er. Heiligkt. zu vermelden, der es ungezweifelt Er. Heilkt. also anzeigen wird." Das geschah denn auch; der Kurfürst war sehr ungehalten auf den Papst (besonders nachdem er zu derselben Zeit die Abschrift eines Breve an Erzherzog Ferdinand erhalten, worin letzterer wegen seiner Verfolgungen des Lutherthums belobt und aufgemuntert wird, fortzufahren in seinem Eifer) und trug seinem Botschafter Planitz auf, den Nuntius zur Rede zu stellen. Das that Planitz; der Nuntius entschuldigte sich aber auf mancherlei Weise, gab vor, Absicht und Inhalt des Breve nicht gekannt zu haben, leugnete, daß Beschlüsse von Kaiser und Papst wider den Kurfürsten geschmiedet würden, versprach, am römischen Hofe

Digitized by Google

Alles gut zu machen; klagte, daß ihn die Buben auf der Gasse verhöhnten, beschönigte auch die Bestrafung der evangelischen Prediger und schob dieselbe auf Erzherzog Ferdinand und die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg. Dieß berichtete Planitz (von Nürnberg, wo die Stände noch versammelt waren) seinem Herren, mit dem Bemerken, er billige die Antwort der Stände an den Nuntius nicht, denn sie sei auf Betrieb des Klerus, unter Protest der Mehrheit, zu Stande gekommen, auch werde über eine Gesandtschaft an den Kurhof zu Sachsen berathen, um Luthern das Schreiben untersagen zu lassen; dieß könnte — meint Planitz — geschehen, nämlich so, daß Luther nichts schreiben dürfe, was zum Aufruhr diene und was nicht von der wittenberger Universität approbirt sei; auch an ihn (Planitz) selbst sei ein päpstliches Breve gelangt, er werde diesen heiligen Gegenstand seinen Kindern und Kindeskindern aufbewahren. Es ging überhaupt jetzt am Reichstage zu Nürnberg schauderhaft zu, die Feinde der Wahrheit geberdeten sich grimmiger als je; Kurfürst Joachim, Erzherzog Ferdinand und der kurtriersche Kanzler verlangten heftig die Vollziehung des wormser Edikts, aber die meisten Stände widersprachen; Chieregati wollte selbst gegen die evangelischen Prediger Nürnbergs Gewalt üben. Daher war mit Recht dieser Reichstag Vielen verhaßt; man erklärte ihn für eine Versammlung wider Gott und Christum, und bezeichnete ihn als einen Pfaffenkonvent; fast stets drang die Partei der Bischöfe durch, denn sie hatte (zumal wider Luther) den Erzherzog Ferdinand, den Erzbischof Lange zu Salzburg und den Bischof von Augsburg zu Fürsprechern. Der Bischof von Straßburg sagte in öffentlicher Sitzung: er wolle einen Finger darum geben, daß er nicht Geistlicher wäre. Feilitzsch berichtete dem Kurfürsten (29. Jan. 1523): die Klerisei wäre gar ungehalten über des Papstes öffentliche Berichte und hätten die Bischöfe deshalb gar ungern dem Nuntius die gegebene Antwort verwilligt, auch der Bischof von Augsburg darüber mit Dem von Schwarzenberg und anderen des Lutherthums Verdächtigen gerechtet. Fast eben so schrieb Planitz (4. Febr.), klagte über die Geistlichen, daß sie im Reichstagsdekrete begehrten von Luthern zu erzählen, was ihnen beliebe, dagegen auszulassen, was in des Nuntius Rede und dem päpstlichen Breve ihnen zuwider; mit ihnen hielten es auch einige Weltliche, zumal Erzherzog Ferdinand und der Kurfürst von Brandenburg. Unter den Bischöfen sei der von Augsburg am

Digitized by Google

heftigsten wider die Evangelischen *); die Reichsritterschaft habe sich, 600 Mann stark, zu Schweinfurt versammelt, klage über den schwäbischen Bund und wollte sich nicht diesem, wohl aber dem Reichsregimente und dem Kammergerichte unterwerfen. Bald darauf (8. Febr.) zeigte er an, was der Nuntius an der Antwort der Stände vermißt habe, und bemerkte: sobald die Papisten nach Wunsch erlangten, daß Luther und die Prediger schweigen müßten und nichts mehr wider den Stuhl zu Rom und die Klerisei schreiben und lehren dürften, so würde aus dem Konzilio gar nichts, sondern alle Leichtfertigkeit in den vorigen Stand kommen und ärger werden als vorhin. Derselbe erinnerte dann (18. Febr.) den Kurfürsten wiederholt, auf Luthers allzuheftige Schriften Acht zu haben; nur wenig hätte gefehlt, daß auf Herzog Georgs Betrieb Friedrich den Auftrag vom Reichsregimente erhalten habe, Luthern deshalb zu strafen. Er (Planitz) hätte jedoch dieß ändern lassen und dem Herzoge erklärt: dieser solle, da er sich persönlich für beleidigt halte, solches Verlangen allein dem Kurfürsten stellen. „Gott wird — bemerkt Planitz dazu — schwere Strafen schicken, wegen der geistlichen Hartnäckigkeit gegen das Evangelium; was für einen Lärm sie in diesem Vierteljahre in dem Regimente, so oft Luthers Sache vorkam, erregt, und wie sie entbrannt, ist nicht zu beschreiben. Ein Jude hat allhier zu einem ehrlichen Manne gesagt: die christlichen Fürsten sollten sich vorsehen und auf ihre Geistlichen Achtung geben, daß sie nicht durch selbige um ihr Szepter kämen, wie die Juden durch ihre Priester solches verloren." Friedrich schrieb auch an Chieregati; da dieser aber — nachdem er sich vergeblich bemüht, die Antwort der Stände an den Papst zu hintertreiben — um nicht die 100 Beschwerden annehmen zu müssen, schnell (28. Febr.) von Nürnberg abgereist war, so traf sein Brief denselben nicht, daher übernahm es Planitz, dem Nuntius zu melden, sein Herr habe ein päpstliches Breve, wie das übersendete, weder je erhalten, noch erwartet; es sei jedenfalls in Nürnberg gemacht. Da Friedrich ferner noch an das Reichsregiment schreiben und sich erbieten wollte, vor diesem und dem Kaiser sich zu rechtfertigen, dieß auch dem Nuntius kund gethan wissen wollte; so widerrieth es Planitz, zweifelnd, ob die Reformationssachen vor diese

*) Derselbe zeigte sich aber später, auf dem augsburger Reichstage (1530) viel milder.

Digitized by Google

Versammlung gehörten und überzeugt, daß der Kurfürst daselbst gewiß den Kürzern ziehen werde. Der Kurfürst ließ sich dieß gefallen, zugleich aber auch durch Feilitzsch in seinem Namen vor der Publikation des Reichsmandates gegen das Verbot der Predigt des göttlichen Wortes protestiren (11. Febr.) mit der Erklärung: er werde sich in der Sache so verhalten, wie es einem frommen, löblichen und tugendhaften Fürsten zieme. Es konnte aber nicht fehlen, daß solch' eine ernste Zurückweisung der Gewalt, die Römlinge, welche sie von ihm begehrten, sehr gegen ihn erbitterte. Darum schwatzte bereits jetzt in Nürnberg der Herzog Georg von der Gefahr Friedrichs und Johanns, die Kurwürde zu verlieren, wodurch Georg freilich in den Verdacht kam, „daß er in solchem Falle seine Schanze nicht vergessen würde." Auch wollte der erbitterte Herzog (im Juli) seinen Sitz nicht im Reichsregimente einnehmen, denn er gab vor, die Fürsten wären von Luther*) Schälke und Buben gescholten, müßten also erst von dieser Lästerung befreit werden; auch nahm er den Vorsitz im Regimente, welchem ihn der Pfalzgraf Friedrich für die Zeit seiner Abwesenheit anbot, nicht an, daher dieses einflußreiche Amt an den Baron von Schwarzenberg (den Gesandten des Bischofs von Bamberg, einen „geschickten Mann und einem Fürsten nicht übel zu halten" [Planitz], der für die Reform stimmte) gelangte, zum Vortheil der Sache Luthers, was Herzog Georg mit seiner Weigerung gewiß nicht bezweckt hatte. Jedoch auch von andern Seiten fielen damals viele Drohungen wider den Kurfürsten Friedrich; der schwäbische Bund — sagte man — würde wider ihn rüsten und ginge mit Aufhebung des Reichsregiments um, weil dieses zu freundlich und friedlich handle. Graf Eberhard von Königstein ermahnte die sächsischen Gesandten, sich vor den verbündeten Fürsten, die den Sickingen über den Haufen geworfen,**) vorzusehen, und der Kanzler von Trier prahlte: man habe in Sickingens Burg anzügliche Briefe von Luther wider den Kaiser gefunden. Darum rieth Planitz, Luthern — der öffentlich der Störung der Reichswohlfahrt beschuldigt werde — von Wittenberg irgend wohin bei Seite zu thun, oder der Kurfürst möge wenigstens in Zeiten auf Beihülfe denken. Solche unverdiente Schmach traf unsern alten Herrn

*) in der Schrift: von weltlicher Obrigkeit, die Anfangs 1523 erschien.

**) siehe weiter unten S. 442.

Digitized by Google

um seines Glaubens und seiner Gerechtigkeit willen; wohl mögen dergleichen Botschaften es gewesen sein, bei denen er ausrief: „Ach mein Vetter, Herzog Georg!“ Aber er vergalt den angeblichen Freunden und den offenen Feinden ihre Untreue und Tücke nicht, selbst nicht mit grollender Gesinnung, sondern schwieg meist dazu und, wenns weit kam, sprach er: „Gott vergebe es ihnen!“

So erschien denn endlich zum Schlusse des Reichstags das kaiserliche Mandat (6. März), welches Türkenrüstungen anordnete, vom Papste die Berufung eines allgemeinen Konzils (längstens binnen Jahresfrist) verlangte, mittlerweile Stillstand alles Schriftenverkehrs der Wittenberger gebot, während dem sollte nur das Evangelium nach der von der Kirche angenommenen Auslegung gepredigt, auch nichts weiter gedruckt werden, als was durch dazu besonders verordnete Geistliche besichtigt und erlaubt worden wäre. Noch bemerkt der päpstliche Schriftsteller Pallavicini: daß in diesem Mandate Denen, welche auf das bevorstehende Konzilium kommen würden, ursprünglich die Erlassung von Eid und Pflicht in Aussicht gestellt, von den Römlingen aber, als eine zu Rom unleidliche Sache, heimlich unterdrückt worden sei. Wir haben keinen Grund, an dieser Angabe zu zweifeln.

Unser Kurfürst publizirte in seinem Lande zu Pfingsten den Reichsabschied und befahl, der Vorschrift gemäß, den Kirchenpatronen und Obrigkeiten, denselben durch die Pfarrer von der Kanzel verlesen zu lassen, mit der Vermahnung: „die christliche Gemeine wolle solche harte Bedrängniß der Brüder, so diese von dem türkischen Wüthrich erleiden müssen, beherzigen, auch erbarmen lassen und aufs Emsigste Gott anrufen und ohne Unterlaß bitten; dergleichen den Allmächtigen demüthig anrufen und bitten, den Irrthum, so jetzt allenthalben entstehet, von aller christlichen Obrigkeit, geistlicher und weltlicher, auch andern christlichen Menschen, zu nehmen, und Gnade zu verleihen, damit sie in Einmüthigkeit des h. wahren Christenglaubens und Frieden leben, bestehen, und dadurch den Weg der ewigen Seligkeit erlangen mögen.“ — Aber die Publikation des Reichsabschiedes war noch nicht dessen Vollziehung; letztere fand nur wenig Bereitwilligkeit. Es war mit dem Mandate — und demnach mit dem ganzen Reichstage — keiner Partei gedient; die Reformfreunde sahen darin mit Recht eine Behinderung des Evangelii, aber auch Adrian VI. klagte bei dem Kaiser darüber und über seine zergangenen Reformen, fand jedoch kein Gehör,

Digitized by Google

denn Karl klagte wieder über des Papstes Friedensvermittelungsversuche zwischen Spanien und Frankreich, die ihm sehr unerwünscht kamen und weshalb er seinen Aerger dem Kirchenfürsten fühlen lassen wollte; daher nahm er diese Beschwerden sehr kühl, die Gesandten der evangelisch-gesinnten Reichsstädte, Nürnberg, Augsburg und Straßburg (über welche sich ebenfalls der Papst bei ihm beschwert hatte) dagegen, die wider römische Gewaltthätigkeit des deutschen Kaisers Schutz anriefen, sehr gnädig auf. So betrog der kluge Kaiser alle Parteien.

Der Kurfürst Friedrich, eingedenk seiner Reichspflicht, hatte auch Luthern zum Gehorsam gegen das Mandat auffordern lassen. Dieser erklärte darauf: es sei sein Gemüth nie gewesen, Jemanden zu schmähen oder zu schreiben, lehren, predigen, was zu Bewegung, Ungehorsam, Uneinigkeit und Aufruhr, Unheil, Unruhe, oder die Christen in Irrung zu führen, Ursache gebe. Daß er aber bisher so hart und ernstlich geschrieben, sei nicht ohne Ursache, doch ohne Haß und unchristlich Herz geschehen, obwohl der Kurfürst ihm habe mehrmals wehren und befehlen lassen, sich dessen zu enthalten. Hierzu wäre er auch ferner von Herzen geneigt, aber etliche Mißgönner, zumal Johann Faber, Vikar des Bischofs von Kostnitz,*) habe ein groß lateinisch Buch wider ihn geschrieben, das neulich auch zu Leipzig gedruckt ausgegangen; auch Emser schreibe ein deutsches Buch nach dem andern wider ihn mit mannichfacher Lästerung auch des heiligen Evangelii. Da falle es ihm nun — wie der Kurfürst ermessen könne — schwer, daß er solche Gotteslästerung erdulden und daß die muthwilligen Anklagen wider ihn ehrlich, aber seine nöthige und erzwungene Abweisung derselben so böse, unehrlich und verboten sein sollte. Er hoffe jedoch, da das Mandat befehle, allein das Evangelium zu predigen und zu lehren und die Lehrer oder Prediger bescheidentlich deshalb zu weisen, daß daraus nicht verständen werden möge, als wolle man die evangelische Wahrheit unterdrücken oder verhindern, sondern daß auch ihm unverboten sei, nothgedrungen gegen Jeden mehr die göttliche, evangelische Wahrheit, als seine eigne Unschuld schriftlich zu verantworten.

*) Planitz berichtete dem Kurfürsten (5. März): daß dieser Faber Befehl habe, wider Luthern in Deutschland zu predigen, man begehre auch Geleitsbriefe für ihn. „Man wirds ihm aber (fügt der Berichterstatter hinzu) machen, daß ers gern besser hätte."

Digitized by Google

Dieselbe Gesinnung äußerte Luther auch gegen das Reichsregiment, dem er ganz bescheiden, sanft und fromm schrieb und versicherte, er habe das Mandat mit Dank empfangen, dem Volke treulich eingeschärft und hoffe mit Gottes Hülfe auf Frieden; bemerkte, wie er vier Artikel desselben, nämlich die von evangelischer Predigt, geeigneten Personen zu Visitatoren, Aufschub neuer Schriften bis zum Konzil und von der Priesterehe mit seiner eignen Ueberzeugung vereinige, daß er besonders im Betreff der Schriften hoffe, man verstehe darunter nicht die Uebersetzung der Bibel oder den Verkauf bereits ausgegangener Bücher, in diesem Sinne wolle er den Befehl halten, denn er habe denselben oft selbst gewünscht; bat wegen der Priesterehe um Gelindigkeit, denn da man die in Hurerei lebenden Geistlichen ihrer Pfründen nicht beraube, so wolle es sich ja nicht schicken, um des Ehestands willen solches zu thun;*) damit verband er aber die offene Erklärung: er erwarte nun vor kaiserlicher Acht und päpstlichem Banne, bis zum Konzile, frei und sicher zu sein, übrigens sei er der Welt beschwerlich und diese ihm, daher käme es im Grunde auf Eins hinaus, ob er proskribirt werde oder nicht. In denselben Tagen wurde auch, wie es scheint, an einer Versöhnung der Parteien gearbeitet, welche unter Vermittelung der Kurfürsten von Sachsen und Mainz zu Stande kommen sollte; eine Versammlung wurde nach Naumburg, oder wo es sonst dem Mainzer gefiele, vorgeschlagen; außer den Kurfürsten sollten der Bischof von Merseburg, Herzog Johann und dessen Vetter Georg, oder ein anderer sächsischer Fürst, Luther und noch vier oder fünf geeignete Männer von beiden Seiten unterhandeln. Aber Friedrich sah den Erfolg voraus, darum mahnte er (24. Juli) seinen Bruder ab, den Schiedsmann dabei zu spielen und so unterblieb die Verhandlung.

Dem Reichstage folgten vier Fehden, eine mit eisernen, die übrigen mit geistigen Waffen, durch die Schrift, geführt; an der ersten war der Kurfürst nur mittelbar, an den letzteren unmittelbar und stark, zum Theil vorzugsweise betheiligt. Bald nach Wiederaufnahme der vertagten Reichsversammlung verfügte man die Unterwerfung

*) Hierüber hatte aber (leider!) Rom, wie früher, so noch neulich durch den Mund des Bischofs Adolf von Merseburg im Verhöre des Pfarrers Stumpff bereits gesprochen, siehe vorher Seite 421.

Digitized by Google

Sickingens. Im Frühjahre wurde der Feldzug eröffnet, zuerst gegen die Ebernburg, seinen Hauptsitz, gerichtet, da man ihn aber hier nicht fand, seine andere Feste, Nannstuhl (Landstuhl) von den drei Verbündeten belagert (Ende April), am dritten Tage die Bresche eröffnet, Sickingen durch einen Schlangenschuß fast zerschmettert und seines Augenlichtes beraubt, die Feste gewonnen. Hierauf starb der Held (7. Mai). Zwei Schränke voll Briefe, die sich hier vorfanden, Beweise einer weitgreifenden Verbrüderung des Adels, wurden auf Befehl der Fürsten verbrannt. Jetzt wurden die noch übrigen Helfer des Geächteten gezüchtigt. Auch Kurfürst Friedrich galt, wiewohl völlig ohne Grund für einen solchen, die Papisten am Reichstage drohten ihm mit der Heeresmacht des schwäbischen Bundes, besannen sich aber bald des Besseren. Auch Hartmuth von Kronenberg verlor sein Besitzthum an Hessen, erhielt es aber (noch ehe Sickingens Kinder auf die Verwendung vieler Stände wieder eingesetzt worden waren) zurück, auf Bedingungen, unter denen die Bewahrung des evangelischen Kultus*) eine der wichtigsten, was er hauptsächlich dem Landgrafen Philipp verdankte, der (wie er an Buzer schrieb) endlich ein Mal beten zu können wünschte: „Vater, vergieb uns unsere Schulden, so wie wir vergeben unsern Schuldnern.“ An Hartmuth aber schrieb Luther einen Trostbrief, um denselben über den Verlust seiner irdischen Güter zu trösten und im Glauben an das Evangelium zu stärken, worin folgende Stelle vorkam: „Solche Freude und Freudigkeit in Christo erkennen die elenden Feinde nicht und zürnen mit uns, daß wir ihnen davon sagen und sie ihnen anbieten, wollen uns um des Lebens willen tödten. Ach Gott! es ist die allmächtige Auferstehung Christi ja zu vielmal ein größerer Trotz, denn daß er sich sollte lassen scheuen und feig machen durch ihre augenblickliche Gewalt der strohernen und papiernen Tyrannei. Der einer ist fürnehmlich die Wasserblase N., trotzt dem Himmel mit ihrem hohen Bauch und hat dem Evangelio entsagt, hats auch im Sinn, er wöll Christum fressen, wie der Wolf ein Mücken, läßt sich auch dünken, er hab ihm schon nicht eine kleine Schramme in den linken Sporn gebissen und tobet einher für alle Andern. Ich hab zwar mit ganzem Herzen

*) Dieß ist wohl eine der frühesten — vielleicht die früheste — rechtliche Stipulation zu Gunsten der neuen Lehre.

Digitized by Google

für ihn gebeten und mich seines gräulichen Anlaufs fast erbarmet, aber ich sorge, es drück ihn sein Urtheil, vorlängst verdient. Ich bitt, ihr wollt ihn mit den Euren auch im Gebet dem Herrn befehlen, wie wir denn schuldig sind den Widersachrn aus Herzen günstig zu sein, ob sie es nicht leiden wollen, daß man ihnen wohl thue: ob er dermaleins aus des Drachen Mund möcht errettet werden und für einen Saulus einen Paulus geben. Denn mit solcher elender Leute Verderben uns nicht geholfen ist. Ich wollt euch wohl ermahnen, daß ihr dergleichen Schrift an ihn thätet, wollt aber auch nicht gern das Heiligthum für den Hund und die Perle für die Säu werfen lassen, Matth. 7, 6. Denn da ist kein Hören noch Bedenken, daß ich nichts denn das Gebet weiß für ihn zu thun. Er verdirbt viel Seelen und sammlet ihm einen Schatz auf den Tag des Zorns, der groß ist, Röm. 2, 5. Doch ich stell das heim eurem Geist. Wir wollen doch leben, ob sie uns tödten, oder alles Unglück anthun."

Diesen Brief hatte Luther bereits früher, bald nach seiner Rückkehr von der Wartburg (März 1522) erlassen, er wurde aber im Laufe desselben Jahres, da der Sickingische Krieg, wie der Inhalt selbst, ihm eine allgemeinere Bedeutung verlieh, gedruckt (im Herbst). Auch Herzog Georg bekam ein Exemplar zu Gesicht; sei es nun, daß in dieſem sein Name ausgedruckt stand (in den andern Abdrücken war dieß nicht der Fall), oder daß sein Gewissen ihn nöthigte, die bezeichnete Stelle auf sich zu beziehen, genug er bezog sie auf sich und fragte brieflich bei Luther an (28. Decbr.): ob dieser eine Schrift an Hartmann von Kronenberg habe ausgehen lassen und weß er geständig sein wolle, und versicherte, er selbst (Georg) sei darin „sonderlich mit Namen benannt." Luther, entrüstet und erheitert zugleich, entgegnete (3. Jan. 1523): es gelte ihm gleich, ob es vom Herzoge für gestanden, gelegen, gesessen oder gelaufen angenommen werde; denn was er wider Se. fürstl. Ungnad handele oder rede, es sei heimlich oder öffentlich, entbiete er sich zu Recht und wolle es mit Gottes Hülfe auch wohl zu Recht erhalten. Gott werde die Gewalt wohl finden, denn wenn es dem Herzoge Ernst wäre und derselbe nicht so unhöflich löge *) und seine Seele, Ehre und guten Leumund für ge-

*) Vielleicht weisen diese Stellen Luthers darauf hin, daß des Herzogs Name im gedruckten Briefe nicht mit abgedruckt war.

Digitized by Google

fährdet ausgäbe, würde derselbe freilich die christliche Wahrheit nicht so schändlich lästern und verfolgen. Doch es sei nicht das erste Mal, daß er vom Herzoge belogen und böslich angegeben worden, weshalb er (Luther) billiger Ursache hätte, sich der Injurien, Seele, Ehre und guten Leumund betreffend, zu beklagen. — Mit dieser Antwort war begreiflich Herzog Georg nicht zufrieden, wendete sich vielmehr nun an seinen Vetter, den Kurfürsten, dem er ja so lange nichts Böses geschrieben, sandte ihm (17. Jan.) eine Kopie des Briefs an Hartmuth, berichtete Luthers Antwort, wie dessen Anerbieten, Recht zu leiden, verlangte aus letzterem Grunde des Kurfürsten Theilnahme und Rath, wie und wo Luther zu Recht und somit die herzogliche Ehre wieder hergestellt werden könnte and bat: Friedrich wolle sich gegen Luther so erzeigen, daß er (Georg) und männiglich ermessen möge, es sei dem Kurfürsten mißfällig, sein Fleisch und Blut so verlästert zu sehen. Dabei fertigte sich aber Herzog Georg ein geistiges Armuthszeugniß aus in der Stelle, wo er ärgerlich Luthers Anspielungen dem Kurfürsten erläuternd vorträgt: „Als erstlich — schreibt er — daß wir eine Wasserblas genannt werden, so wir doch vorwahr wissen, daß wir einem Menschen viel ähnlicher sein denn einer Wasserblasen, zum Andern, als Dr. Martinus Luther schreibt, daß wir mit unserm großen Bauch dem Himmel trutzen: ist am Tag, daß unser Bauch also groß nicht ist, daß wir damit von hier gen Wittenberg trutzen mögen, vielweniger können wir dem Himmel trutzen. Dieweil auch Dr. Luther nicht ein Erkenner der Herzen, ist ihm unmöglich zu schreiben, daß wir im Sinn haben, Christum zu fressen, wie der Wolf die Mücken, nachdem wir wissen, daß [weder] uns noch Niemand gebührt, Christum unsern Herr-Gott und Erlöser der Welt einer Mücken zu gleichen. Derhalben Luther solches von uns mit Beständigkeit nicht schreiben mag, viel weniger kann er unsere Gedanken richten in dem, daß wir uns sollten bedünken lassen, daß wir Christo möchten eine kleine Schramme aus dem linken Sporn gebissen. Nachdem wir das erstmals gehört, daß unser Herr-Gott auf Erden einen rechten oder linken Sporn gehabt, wir müssen es dafür achten, weil Luther sich einen Evangelisten zu Wittenberg schreibt*),

*) Luther hatte sich (vergl. früher Seite 401) in dem Briefe an Georg (3. Jan.) unterzeichnet: „Martinus Luther, von Gottes Gnaden Evangelist zu Wittenberg."

Digitized by Google

er werde etwas Neues von unserm Herrgott und seiner Rüstung dichten, wie Er die auf Erden geführt, so er anhebt von dem Sporn zu schreiben. Als auch Martinus Luther uns zumißt, wie wir vor allen Andern toben ꝛc., mag unsere Gebrechlichkeit Schuld sein, daß wir Dr. Luthers Weisheit vielleicht nicht gleichen mögen. — Daß er uns den Hunden und Säuen vergleicht, achten wir es dafür, dieweil wir ein Mensch sind, solle ihm solches auch nicht gebühren, denn Gott nicht haben will, daß ein Christ den andern einen Narren heißen soll. Als uns auch Dr. Martinus Luther ferner zumißt, daß wir viele Seelen verderben und einen Schatz sammeln sollen auf den Tag des Zornes Gottes, achten wir es dafür, wo wir viel Seelen verderben könnten, daß sie die irrigen Wege, die von ihm gewiesen sind, nicht wanderten, es sollte uns ein lieber Schatz sein an dem Tage des Zorns zu Ablegung unsrer Sünde, derhalben uns diese Injurien nicht fast hätten bewegen mögen. Aber unter den allen ist eine, die unsere Seele, Ehre und gut Gerücht antrifft, die wir am meisten zu Herzen ziehen, da Dr. Luther schreibt, daß wir dem h. Evangelio entsagt ꝛc., wo das also wäre, so wären wir ein Ketzer, daß sich, ob Gott will, nimmer finden soll." Der Kurfürst bat (21. Jan.) den Herzog: bei einer so wichtigen, Seele, Ehre und Leumund betreffenden Sache sich bedenken und mit sich zu Rathe gehen zu dürfen, fragte aber, auf Georgs nochmaligen Vortrag (27. Jan.), diesen (1. Febr.): ob er auch Andere in die Sache einweihen dürfe? Georg meinte dagegen (2. Febr.) der Kurfürst würde wohl viel Zeit haben müssen, sich zu bedenken und bat um schnellen, guten Rath. Friedrich vertheidigte sich (5. Febr.) damit: ein voreiliger Rath würde nicht ein Zeichen von Weisheit (die man an ihm rühme) sein, sondern vorwitzig erscheinen, deshalb bedürfe er der Zeit und des Beistandes Anderer. Nachdem nun Georg nochmals (9. Febr.) in seinen Vetter gedrungen, wandte er sich mittlerweile an seinen Bruder, den Herzog Heinrich zu Freiberg, ebenfalls um Rath bittend. Dieser hielt Georgs Aerger über Luther für unnöthig, eine Klage vor des letztren für diesen selbst eingenommenen Richtern für unthunlich, eine Uebertragung der Sache an eine kaiserliche oder päpstliche Kommission für eben so erfolglos, daher eine Beschwerde beim Kaiser und Papst, nebst der Bitte um Maßregeln zum Schutze vor Luthers Angriffen für das Beste. Georg hatte auch den Grafen Albrecht von Mannsfeld um Rath und persönliche Verhand-

Digitized by Google

lung mit Luther gebeten. Der letztere erklärte bei der Zusammenkunft (25. Febr.): er wolle Niemanden, auch den Herzog nicht, verkleinern; mit seiner Schrift habe er dem Herzoge an Ehre und Stand nicht zu nahe treten wollen (das könne er mit gutem Gewissen sagen), sondern er habe, weil der Herzog seine Lehre und Schriften verboten, über ihn und die Seinen unverdiente Ungnade und Verfolgung verhängt hätte, hiergegen geschrieben, aber weniger scharf als an Andere, selbst dem Kurfürsten, seinem Herrn habe er viel heftiger geschrieben, wenn er es seinem Gewissen schuldig zu sein geglaubt hätte. Gedruckt wäre der Brief an Kronberg wider seinen Willen, ob des Herzogs Name darin ausgedruckt sei, wisse er nicht. Er wolle also dem Herzoge nicht vor Andern Nachtheil zufügen; indem er nur um des Evangelii willen thätig sei, fühle er sich wegen dieses Handels im Gewissen frei und unbeschwert, er versehe sich daher zu dem Herzoge, dieser werde keine Bewilligung von ihm verlangen, die er um der Wahrheit willen nicht einräumen könne; wenn aber Georg das Evangelium nicht hindere, würde er sich gegen denselben gehorsam und unterthänig verhalten. Auf den Bericht des Grafen hiervon rechtfertigte Georg (12. März) seine Verfolgung des Lutherthums, er habe gegen dasselbe aus guten Gründen verfahren und wenn der Kurfürst heftigere Schriften Luthers leide, so werde doch er, der Herzog, solche nie dulden. Auch an das Reichsregiment hatte er sich gewendet und von diesem die Weisung an den Kurfürsten erhalten (28. Febr.), welcher ihm seinen Beistand nicht versagen werde. Friedrich selbst erklärte nun (4. März): da, wie Georgs Räthe schon ausgesprochen, an Luther, als einem Gebannten und Verdammten, nicht viel Ruhm zu erholen sei, so wäre am Besten, wenn Georg, da Luther sich zu Recht erbiete, diesem bestimme, wo und vor wem die Rechtfertigung geschehen solle, oder beides von Luther erfragen lasse. Gleichen Rath gab Herzog Johann, Friedrichs Bruder (8. März). Georg wollte sich die Sache überlegen, erfuhr aber inzwischen, Luther habe eine Schrift von weltlicher Obrigkeit drucken lassen, worin er, der Herzog, zwar nicht mit Namen genannt, aber bezeichnet sei, daß jeder, der den Brief an Hartmuth gelesen, ihn erkenne; dieß klagte er abermals dem Kurfürsten und bat, letztern von solchen Schriften und Verletzungen abzuhalten. Friedrich meinte dagegen (24. März), daß er, da er sich, wie allbekannt, nie der Sache Luthers angenom-

Digitized by Google

men habe, sich auch wegen dieses Büchleins nicht einmischen könne, was Georg auch nicht verlangen werde. Der Herzog schrieb, hierüber unwillig, an seinen Vetter (8. Apr.): Luther werde wohl, seiner alten Gewohnheit nach, nimmer einen Richter finden; er, Georg, wolle daher mit andern Unschuldigen leiden in Geduld; wenn aber Luther sich im herzoglichen Gebiete aufhielte, dann würde er ihn längst verwiesen haben und wenn er ein Land hätte, so groß als ganz Europa. Der Kurfürst glaubte, dieß würde seines Vetters letztes Wort sein, äußerte dieß auch gegen denselben in der Hoffnung, er werde die kurfürstlichen Briefe nur freundlich vermerken, erbot sich aber — veranlaßt durch den Wink des Reichsregiments in dessen Antwort an Georg — später (25. Apr.) in der Sache drei Räthe zu drei Räthen Georgs gen Naumburg zu senden und die Verhandlung auf Mittwoch nach Exaudi (20. Mai) festsetzen zu lassen, womit der Herzog sich einverstanden erklärte (11. Mai) und dieser Briefwechsel sein Ende erhielt.

Früher schon war Englands König abgefertigt. Dieser hatte, da er mit schlechtem Erfolge Kandidat des deutschen Thrones gewesen, sich um die Kandidatur der Theologie beworben, um (wie Matthesius sagt) St. Peters Netz wieder auszubessern, obwohl „sich's hernachmals im Auskehricht befand, daß dieser Doctor Seraphicus nicht die Religion gemeint hatte." Es hatte nämlich der eitle König längst am römischen Hofe um einen Titel gebettelt (wie der König von Spanien „der katholische" und der König von Frankreich der „allerchristlichste" hieß), man hatte aber dort Schwierigkeiten gemacht und konnte sich nicht über den Titel selbst vereinigen; diese Eitelkeit und die nicht minder lächerliche Begierde, unter den Theologen, wie unter den Königen, seiner Zeit eine Rolle zu spielen, trieb ihn an, sich um den Papst ein Verdienst zu erwerben, damit eine Hand dann die andere waschen möchte. Er machte sich aber alsbald an eine Schrift Luthers, nämlich die vom babylonischen Gefängniß der Kirche, weil er durch die Widerlegung eben dieses hochwichtigen Buches den größten Ruhm zu ärndten hoffte, weil darin die meisten und wichtigsten Lehren des Papstthums (z. B. von den Sakramenten) umgestoßen waren und vielleicht, weil er die Vertheidigung der römischen Sakramente für die leichteste Aufgabe hielt. Unter den Titel der „sieben Sakramente" erschien denn auch die Schrift, welche dem Papste gewidmet und diesem (20. Oct. 1521) durch seinen Gesandten Johann

Digitized by Google

Klarke überreicht wurde. Der Erfolg war ein mannichfaltiger; zuerst der Titel von Seite des Papstes: Beschützer des Glaubens; dann der Beiname des „weisen Salomo“ womit die Geistlichkeit des englischen Hofes ihrem eitlen Despoten fröhnte. Leider aber wollte man wissen, Heinrich habe die Schrift nicht selbst verfaßt, und das Allerschlimmste war, daß man sie vielfach für schlecht hielt und sie doch noch der Weisheit des Königs nicht zutraute. Mehreren Gelehrten wurde sie — obwohl mit Unrecht — beigelegt; ist der tolle Heinrich nicht ihr Verfasser, so könnte es wohl — was schon Luther vermuthete — der finstere Mönch Eduard Lee, des Erasmus geistloser, pedantischer Gegner, später Erzbischof von York, gewesen sein. Denn gebilligt wurde das Büchel nur von der Papstpartei, aber da auch tüchtig herausgestrichen. Leo X. selbst erklärt es (in seinem Schreiben an Heinrich) für ein Werk, das nur unter dem Beistande des h. Geistes habe zu Stande gebracht werden können und ertheilte allen Lesern desselben Ablaß; die vornehmen Papisten in Rom stellten es den Schriften des Augustin und Hieronymus gleich; Hieronymus Emser in Dresden hielt es für die beste Widerlegung, die Luther je erfahren habe, übersetzte dasselbe und widmete diese Uebersetzung der Herzogin Barbara, der Gemahlin Georgs; sogar der aufgeklärte Skultetus nennt es ein Buch, das von reifem Geiste zeuge und eher eines geübten Theologen als eines königl. Jünglings würdig sei, und Robertson — der berühmte Geschichtschreiber seines Vaterlands und des Kaisers Karl V. — meint, es sei nicht ohne Scharfsinn geschrieben. Diesen Ansichten treten freilich andere schroff gegenüber, die das Gegentheil entschieden behaupten; und wenn die Papisten das Buch priesen, weil kein kluger und wahrhaft gebildeter Mann ein solches zu schreiben hätte über sich gewinnen können, so bedarf es nur einer kleinen Einsicht in die Arbeit selbst, um deren Verwerfung gerechtfertigter zu finden, als ihre Lobpreisung. Man bedenke nur, daß der geistreiche Verfasser die Gegenwart des Brotes im Abendmahl damit abweist, weil Christus bei dessen Einsetzung gesagt habe: hoc est (das ist), während doch panis (Brot) ein Wort männlichen Geschlechts sei; man bedenke, daß er die katholische Lehre von der Ohrenbeichte entschieden in mehreren Stellen des alten Testaments findet; daß er den Satz, die Messe sei ein gutes Werk, damit beweiset, daß im Gegentheil die Laien den Priestern nicht Geld dafür geben würden; man bedenke, daß er im Laufe seiner Dis-

Digitized by Google

putation Luthern einmal über das andere einen greulichen, hölliſchen Wolf, eine giftige Schlange, einen Gehülfen und Glied des Teufels nennt und mit Hohn, Verachtung und Mitleiden gegen den ohnmächtigen wittenberger Mönch kund giebt. Darum trat Luther gegen den gekrönten Herrn in Schranken, denn die Mißhandlung ſeiner Perſon und der göttlichen Wahrheit konnte er auch einem Könige nicht vergeben; und leider erhob der Papiſtenpöbel gleich nach dem Erſcheinen jener Schrift ein ſo unverſchämtes Halloh in ſiegestrunkener Verblendung, daß Luther eine ernſte, derbe, gründliche Widerlegung nicht unterlaſſen durfte. Freilich ſahe man ſeinen Unwillen vorher; ſeine Freunde, Melanchthon, Bugenhagen, Spalatin, ſelbſt der Kurfürſt, vereinigten ſich, um den Ausbruch ſeines gerechten Zornes zurückzuhalten oder zu dämpfen, aber vergebens; im Gegentheil erklärte er jenen Freunden: er werde demſelben ganz freien Lauf laſſen, es ſei dieß aus vielen Gründen nothwendig. Und ſo ſchrieb er denn ſeine Gegenſchrift und behandelte darin den königlichen Heinrich ebenſo wie den niedrigſten und jämmerlichſten Gegner, dem er je geantwortet, freilich nicht ohne mitunter wirklich Mäßigung, Wohlſtand und Würde zu vergeſſen. „Es klagt der zarte König — ſchreibt er u. a. — unter andern Sachen, wenn die Meſſe nicht ein gut Werk wäre, ſo würden die Laien den Prieſtern nicht zeitliches Gut dafür geben. Das iſt ja königlich geſtritten und wahr geſagt, und wir bekennens traun auch, daß ums Geld zu thun iſt, was die Papiſten lehren. So iſt nun das eine Urſach aus Königs Heinzen Kunſt, daß die Meſſe müſſe ein gut Werk ſein, auf daß die Pfaffen je Geld gewinnen. Eine redliche Urſache, hie liegt der Luther aber darnieder, und hat noch Keiner ſo gleich zu treffen gewußt, als König Heinze. — Wird mir Jemand Schuld geben, daß ich königliche Majeſtät nicht verſchont habe und allzuhart angetaſtet, der ſoll wiſſen, daß ich's darum gethan habe, daß er ſelbſt ſeiner nicht verſchont hat; leugt er doch ſo öffentlich und unverſchämt aus Fürſatz als die Buben und ſchilt ſo bitter giftig nnd ohn Unterlaß, daß man wohl ſiehet, wie keine königliche Ader in ihm iſt. Könige pflegen nicht ſo bübiſch zu lügen, noch ſo weibiſch zu toben. Dazu treibt er ſolche Lügen und Schelten wider Gottes Schrift und ſchändet mir meinen König und Herrn, daß er's wohl beſſer verdient hätte. Wenn er nur redlich geſcholten hätte und frei, fröhlich auf mich gehauen, wollt ichs gerne haben. Aber ſo wehmü-

Digitized by Google

thige und weibische Ursache suchen wider Gottes Wort, steht ja nicht fein einem Manne, schweig einem Könige. Ich hab' auch um mich gehauen, aber es kann mich je noch Keiner Lügen strafen. Hat er's aber einen Andern lassen thun, so hab' er's ihm, warum läßt er's unter seinem Namen ausgehen." Diese Schrift erschien im Juli 1522; König Heinrich nahm die — bei aller Ausschreitung Luthers doch von ihm wohlverdiente — Züchtigung sehr ungnädig auf, sandte den Rafael York nach Sachsen mit einem Schreiben (Greenwich, 20. Jan. 1523), in welchem er sich bitter beklagte, wie schmählich Luther mit ihm sei umgegangen und freundlich bat: die Fürsten möchten Luthers Sekte — wo möglich ohne Blut, sonst auch durch jedes Mittel — beschränken, dessen Bibelübersetzung hindern und verbieten. York wurde vom Herrn von Planitz dem Kurfürsten in Kolditz vorgestellt (27. Apr.) und gab dieses Schreiben ab. Der Kurfürst und sein Bruder kamen in einige Verlegenheit: denn einem Könige, der doch immer ein König bleibt, der aber sich selbst durch Thorheiten geschmäht hat und nun die Früchte seiner Thorheit genießen muß, ist jedenfalls schwer zu antworten; darum ließ Friedrich an dem Entwurfe der Antwort immer und immer wieder ändern und bessern. Endlich war das Schreiben fertig; ein Muster fürstlicher Klugheit redet es begütigend zum Könige, aber nicht ohne ernste Hinweisungen auf diesen selbst und seine Pflicht. Die Fürstenbrüder erklären darin ihrem abgefertigten königlichen Freunde unter anderm: „Weil auch Ew. königl. Maj. als ein hochverständiger, gelahrter König, wie Sie gerühmt werden, selbst in Ihrem Schreiben an uns vermelden, daß Sie für unhöflich und unanständig hielten, daß Sie sich also vergleichen sollten, daß Sie sich mit dem Luther in Disputation begeben und einlegen sollten; auch daß E. kön. Maj. mit dem Unsinnigen nicht toben und nimmermehr so unsinnig werden wollten, daß Sie verdrießen sollt, daß Sie von einem Unsinnigen für einen Unsinnigen gescholten werden. Demnach haben E. kön. Maj., als der Weise, leichtlich zu ermessen, daß uns schwerlich fürfallen wollte, ohne göttliche Schrift, und als die solcher Sachen nicht genugsam bericht und erfahren sind, etwas zu handeln oder fürzunehmen, welches uns gegen Gott und der Welt verkehrlich sein möchte." Wegen der Religionsangelegenheiten verwiesen sie den König auf das zu Nürnberg in Aussicht gestellte Konzil; was da ausgemacht würde, darauf wollten auch sie, als christliche

Digitized by Google

Fürsten, halten. Schließlich wurde noch bemerkt: „Weil E. kön. Maj. uns in ihrem Schreiben auch Meldung thun, daß der Türken Unsinnigkeit sich jetzo zu Land und Wasser ausbreitet — ist wohl zu erachten, daß solche Beschwerung von wegen unsrer, der Christen, Sünde sich dermaßen erstrecken und so weit einrissen. Darum halten wir's dafür, daß wir Bessres nicht thun könnten, denn daß wir Gott den Allmächtigen vor allen Dingen um seine Gnade anrufen, solche Sachen uns armen Sündern zum Troste zu verordnen und daß wir, so viel uns Menschen möglich, unter einander Fried und Einigkeit haben und wollen hoffen, E. königl. Maj. werden auch als ein christlicher König allenthalben Fleiß haben, helfen und rathen, daß Krieg und Uneinigkeit zwischen Christen vertragen und gut Fried und Einigkeit aufgerichtet und gehalten werden und den Feinden des h. christlichen Glaubens desto stattlicher Widerstand, sie auch zu Gott und dem wahren christlichen Glauben zu bekehren durch Gottes Hilfe beschehen möge. Dazu E. kön. Maj. als ein mächtiger und vermöglicher König viel Gutes thun möge." Am Dinstag nach Kantate wurde der englische Gesandte mit dieser Antwort vom Kurfürsten, zu Altenburg, wo eben Landtag war, entlassen. Auf Heinrichs Ideen ging Herzog Georg mehr ein, welcher in seiner Antwort (7. Mai) denselben wegen seiner Gelehrsamkeit, von der auch die Schrift über die sieben Sakramente zeuge, pries, Luthern dagegen verwünschte, weil dieser Irrthümer vertheidigte, die nicht bei den Heiden sich fänden, wodurch alle Gewalt menschlicher Vernunft, aller Rath und alles Recht vernichtet würde; er versicherte, daß er von den Seinen nach Kräften Luthers Lehre abzuhalten suche, diesem selbst aber, der außerhalb seines Gebietes lebe, nicht beikommen könne. Damit mußte sich der englische Salomo vor der Hand begnügen, bis ihm später Luther selbst (1. Sept. 1525) eine Art von Genugthuung gab.

Auch Bischof Adolf von Merseburg ließ sich wieder vernehmen. Da er nach dem Bescheide, den ihm die kurfürstlichen Räthe im Namen ihres Herrn gebracht, keine Gewalthülfe von dem letzteren erlangen konnte, so suchte er sich selbst zu helfen, so gut es ging und erließ (26. Jan. 1523) eine neue Citation an den Pfarrer Stumpf zu persönlichem Verhör in Merseburg. Hier sollte derselbe (6. Febr.) erscheinen, nachweisen, ob und wie er den früheren oberhirtlichen Ermahnungen Folge geleistet, in allen Stücken seine Irrthümer verlassen

Digitized by Google

und sich wieder an die h. Kirche angeschlossen habe, oder endlich, sofern dieß nicht geschehen, vernünftige Gründe dafür angeben; wo nicht, so müsse zu seiner Exkommunikation, Entsetzung, Bann und Anrufung des weltlichen Arms verschritten werden. Stumpf, der wohl einsah, wie hohl diese Drohungen, zumal die letzte, seien, ging nicht, sondern verantwortete sich schriftlich, indem er dem Bischofe erklärte: es sei keine Ketzerei, das h. Abendmahl unter beiden Gestalten zu reichen, denn aus I Cor. 11. gehe dieser Gebrauch als ächt apostolisch hervor; werfe man ein, dieß sei den Synoden zuwider, so sei zu bedenken, daß keine der alten Synoden es untersagt, die letzte und neueste, die baseler aber, den Kelch für die Laien nicht als Ketzerei verdammt, vielmehr den Böhmen gestattet habe. Seinen Anklägern gab er zu bedenken: daß Niemand, der etwas wider die Konzilien vornähme, deshalb augenblicklich ein Ketzer genannt werden dürfe; denn es sei kein Glaubensartikel, was von diesen Versammlungen, die einander oft widersprochen, gegen den deutlichen Sinn der Schrift festgesetzt worden, und wenn er auch wider die Cäremonien, wider die römische Sitte gehandelt, so habe er doch nichts gegen das Evangelium gethan. Uebrigens sei kein Zweifel, daß die, welcher sich falscher Anklage nicht schämten, auch ohne Scheu den Unschuldigen, mit Recht oder Unrecht, unterdrücken würden. Darauf versicherte er, daß er vom Bischofe nichts für sich fürchte, sondern von denen, durch deren Gegenden ihn sein Weg genMerseburg führe; diese Leute hätten ihre Absichten schon hinreichend kund gethan. Deshalb bat er den Bischof, ihm einen sichern Ort zu bestimmen, wo er dann nicht säumen würde, Rechenschaft abzulegen. Auf diese Vorstellungen ließ sich aber Adolf nicht ein, zumal da unterdessen das nürnberger Mandat erschien, welches ihm erwünschten Vorwand zu neuen Gewaltthätigkeiten lieh, die ihm um so räthlicher vorkamen, als neuerdings noch mehrere Prediger um Grimma vom Lutherthume angesteckt worden und auch Zerwürfnisse mit dem Besitzer und Patrone von Polenz, Wilhelm von Lindenau, ausgebrochen waren, der einen ihm von Merseburg gesendeten, altgläubigen Pfarrer, Kaspar Ottel, nicht belehnen wollte, sondern nach dem Wunsche der Gemeine einen evangelisch-gesinnten Prediger, Johann Kreß, angenommen hatte. Deshalb setzte er einen andern Termin und zitirte den schönbacher, so wie die andern Pfarrer, von deren unpäpstlichem Treiben ihm immer neuere und häufigere

Digitized by Google

Nachrichten zugingen, aufs Neue vor sich mit der Drohung, für den Fall ihres Ausbleibens in Contumaciam wider sie zu verfahren. Zugleich machte er (was nothwendig war, wenn auch diese Drohungen nicht in den Wind geredet sein sollten) noch einen Versuch den Kurfürsten für sich zu stimmen, indem er die greulichen Mißbräuche, die da einrissen — als Fleischessen und Wirthschafthalten in der Fastenzeit u. a. —, so wie Lindenau's Verfahren, seine — zum Theil vergebliche — Citation an die schuldigen Pfarrer berichtete und ein Verzeichniß der widerspenstigen Geistlichen beifügte. Friedrich wiederholte (11. Apr.) nur seine früheren Erklärungen und den Wunsch, in diesen Sachen verschont zu bleiben, befahl aber dem Herrn von Lindenau, so wie den Geistlichen, ihrem Ordinarius allen billigen Gehorsam zu leisten. Diese seine Meinung ließ er den Angeklagten an den betreffenden Amtsstellen zu Kolditz, Grimma und Borna in der Charwoche kund thun, ihnen die bischöfliche Klage vorhalten und aufgeben, sich bei ihm, dem Landesherrn deshalb zu entschuldigen. In den nächsten Tagen erhielt er schon diese gewünschten Verantwortsschreiben. Zuerst das von Lindenau, welcher (13. Apr.) ihm auseinandersetzte, wie er schon früher den Bischof von der christlichen Lehre und Leben des neuen Pfarrers in Kenntniß gesetzt, der Bischof aber geantwortet habe: ihm allein gebühre über der Prediger Lehre und Leben zu erkennen; auf die Gewalt und gefärbte Heiligkeit hinwies, mit der sich die Geistlichen brüsteten, welche augenscheinlich mit ihren Predigten mehr auf die Geschöpfe als auf den Schöpfer hinführten, nur das lehrten, was ihrer Herren Befehl und Nutzen und ihr eigner Vortheil sei, statt des Evangelii nur eitlen Menschentand vortrügen, und wie auch der angebliche Pfarrer zu Polenz die göttliche Wahrheit zu unterdrücken suchte. Diesen erkenne aber er (Lindenau) nicht an, habe ihn auch nicht belehnt, aber wiederholt christlich vermahnt, das Evangelium, und nicht Menschenlehre, zu predigen und versprochen, ihn unter dieser Bedingung anzunehmen. Dieß aber — setzt Lindenau hinzu — „ist ihm hohnlich gewesen, und gesagt, er predige denn das Evangelium. Darüber hat er mich seinem Prälaten und den Prediger also angegeben und gedenket mich und die Meinen mit des Bischofs Gewalt inne zu behalten und seinen Menschenlehren zu folgen, gewaltig zu zwingen. Darum er auch seine Supplikation vorgewendet hat mit Er. Kf. Gn. zu erlangen; sintemal aber der Bischof mir nicht ange-

Digitized by Google

zeigt hat, daß es ihm, wie berühmt, zuständig, Pfarrer oder Prediger nach seinem Gefallen zu setzen oder anzunehmen, und vermeinter Pfarrer nicht vom Evangelium predigt, auch noch nichts weiß, was Evangelium ist: aus solchen beweglichen Ursachen, förderlich Gottes Ehre und ihrer Seelen Seligkeit, haben mich meine Unterthanen gebeten, ihnen einen andern Pfarrer, aber ja einen christlichen Prediger, verschaffen zu helfen, weß ich mich schuldig befunden und also gedachten Prediger verordnet, wie erstlich angezeigt, zu predigen; will auch den vermeinten Pfarrer, um genannter Ursachen willen, nicht länger haben, darum hat er am nächst vergangenen Sonntage Lätare auf der Kanzel gestanden, geprediget von der Gewalt und Einsetzung der heiligen Väter, Konzilien, der Kirche zu Rom, von fünferlei Broten und Speisen von Rom, davon das Evangelium wenig sagt und vier- oder fünfmal begehrt, was von der Speise im Evangelio stehet, zu wissen, hat ihm der Prediger geantwortet, er solle zu ihm kommen, er wollts ihm weisen, ist aber ausgeblieben. Dinstags darnach habe ich zu ihm gesagt, er ginge der alten Weise nicht ab, es wäre besser, daß er sich nach dem Evangelium hielte, oder müßte räumen." Dabei versichert Lindenau, nie daran gedacht zu haben, dem Pfarrer das Haus zu räumen oder sonst eine Gewalt zuzufügen, obwohl derselbe an jenem Sonntage die ganze Gemeinde zu laden und zu bannen sich vorgenommen; jedoch glaubte er, nicht schuldig zu sein, sich und seinen Unterthanen einen Geistlichen nach der Bischöfe Gefallen zu setzen, da dieß sowohl mit der Schrift als mit der hergebrachten Gewohnheit streite, und bittet schließlich: der Kurfürst möge ihn und seine Unterthanen in Dem schützen, was zu Gottes Ehre und ihrer Seelen Seligkeit diene. Der von Lindenau neu angenommene, verheirathete Prediger, Johann Kreß, wies mit Spott die über ihn und seine Lehre verbreiteten thörichten Verleumdungen zurück; er sollte gesagt haben: Maria sei ein Schandfleck, man dürfe in der Taufe nicht sprechen: ich widersage *), ich glaube; man solle den Menschen nicht beichten; diese Punkte erklärte er für Lügen. Dagegen leugnet er seine Angriffe auf die papistischen Cärimonien keineswegs, sondern erklärt: Messe, Vigilien, die Weihe, die „Schmiere," das Geplärre, Kerzen,

*) Ich widersage, d. i. ich entsage, nämlich: dem Teufel und seinen Werken (ältere Taufformel).

Digitized by Google

Fahnen, Glocken, seien den Pfarrern sehr nützlich gewesen, wie die Glocken den Bauern, daß sie zusammen kämen oder Büchsen daraus zu gießen; gegen die Lichter habe er nicht geeifert, denn wenn man sie nicht sollte brennen, müßten Alle im Finstern sitzen. Gegen solch kindisches Gedichte sich zu verantworten habe er nicht für nöthig gehalten und sei darum nicht erschienen. Der Pfarrer in Grimma, Johann Gareys, hatte, wie er vorgab (16. Apr.) die Ladung gar nicht erhalten, war sich auch nicht bewußt, etwas wider die christliche Kirche und Gottes Wort gethan zu haben, bat aber um Gestattung seiner schriftlichen Verantwortung, weil Merseburg weit und er nicht immer mit der Zehrung geschickt wäre. Auf gleiche Weise entschuldigte sich auch der Altarist zu Zössen bei Borna, Benedikt Hildebrand (17. Apr.). Der bornaer Pfarrer, Johann Koch (später in Witznitz), entschuldigte sich damit, daß ihm der Festtag Mariä Verkündigung zum Termine gesetzt gewesen sei, an welchem er aber, seines Amtes halber, in der Gemeine hätte bleiben müssen; bestimme man ihm einen gelegneren Tag, so wolle er kommen. Benedikt Windisch, Pfarrer in Zöpen bei Kolditz (später in Pegau), hatte die Citation für den 1. April erst am 31. März erhalten, also unmöglich an dem geordneten Tage in Merseburg eintreffen können, versprach aber nach der arbeitsvollen Osterzeit sich zu stellen (17. Apr.). Ernste Klage erhob Johann Stumpf zu Schönbach: „Zum ersten sage ich, daß der Bischof zu Merseburg, so er ein Bischof sein will, wenn er meint, daß ich irre gehe oder verderbe, schuldig ist, mir nachzureisen und mich aus Liebe mit göttlicher Schrift zu unterweisen, als Christus, Paulus und die andern heiligen Apostel und Bischöfe gelehrt und gethan; er wollte sich denn schämen des Namens und Wortes Episkopus, das im Latein heißt Visitator und nicht Citator oder Dominator. So ich nun dem Visitator und Hüter zu Merseburg seines Gefallens nachreisen sollte, folgt daraus Versäumniß der Meinen, daran ich wider Gott und Ew. Kf. Gn. thäte, die mir die Meinen befohlen. Zum Andern: als ich zur Zeit aus Ueberdruß und Pflicht dem Bischofe zu Merseburg nachgereiset und persönlich Antwort gethan, hat er sich gegen mich unbischöflich, ich wollte auch sagen unchristlich, erzeiget, nämlich in Dem, daß er unverschämt wider Gottes Wort geredt, es sei leidlicher, daß ein Priester eine Hure habe, denn ein eholich Weib; daß der Artikel des Glaubens: ist abgestiegen zur

Digitized by Google

Hölle, nicht im Evangelio gegründet, daß Paulus Lehre nicht im Evangelio sei, welche Gotteslästerung ich nicht mehr von ihm hören will und mit ihm, als der wider Gottes Wort ist, hinfürder nichts zu handeln haben. Zum Dritten vermag das Mandat, oder Citation an mich gelangt, daß ich darum vor ihm erscheinen sollte, damit ich Ursach gäbe meines Weibnehmens, Sakramentreichens, Predigens und Abthuns der Cäremonien und dergleichen; darauf sage ich: dieweil ich allbereit einmal erschienen und genugsam Antwort deß Alles gethan, auch mich der Bischof nichts Besseres hat unterweiset, sondern ohne Gottes Wort, Väter und heiliger Menschen Wort, wie Spreu, Raub an Gelde gegeben: giebt mir solch Mandat Luft genug, nach gethaner Arbeit zu ruhen und auszubleiben. Zum Vierten hält auch genannte Citation inne: ich erschiene, oder erschiene nicht auf gesetzten Termin, sollte dennoch der Prozeß des Ketzerns, Bannens, Aggravation und Reaggravation ꝛc., wie man des römischen Bischofs Gepolter nennen soll, über mich seinen Vorgang haben; so ich dann mit keiner Sachen Besserung mit meinem Compariren schaffen mochte, war mir daheim bleiben eben so viel. Zum Fünften: Wenn ich mich gleich gerne versehen hätte, mein gnädiger Herr, der Bischof, sollte wider Gottes Wort zu handeln abgestellt und hinfüro väterlich mit schriftlicher Unterweisung mit mir umgehen, und ich alsdann ungefordert zu ihm als einem christlichen Vater und Lehrer kommen wollte: bringt mir doch dieß einen Argwohn, daß sein Mandat so gar bloß und nackt geht, daß doch nicht ein Pünktlein der h. Schrift vor ihm oder wider mich darin ist und muß ich dieweil nichts destoweniger ein Ketzer gelästert und gescholten werden, ungeachtet, ich sei überwunden oder nicht. Solche Lästerworte ohne Schrift und Grund kommen von Merseburg, was soll ich da suchen anders als Tyrannei und Gewalt, da kein Gotteswort, gleich Erbieten, schriftlich und persönlich Bitten und Flehen, verhelfen mag? Solches Alles angesehen, durchlauchtigster Herr, ist meine unterthänige Bitte um Gottes Willen: E. Kf. Gnade wolle mich des angeklagten Ungehorsams unschuldig haben, mich vor solcher angezeigter Tyrannei, als daß man mich von Gottes Wort, daran alle mein und der Meinen Heil und Seligkeit gelegen, gewaltiglich will abtreiben, gnädiglich beschützen und mich nicht dahin bringen lassen, daß ich solcher Bischöfe, die wider Gottes Wort handeln, verführerischen Lehren, die mir die Schrift verbeut zu hören, folgen müsse."

Digitized by Google

Die sämmtlichen Erwiederungen der Beklagten sandte Friedrich nach Merseburg. Der Bischof suchte sich zu rechtfertigen, klagte über die Beschuldigungen der ketzerischen Geistlichen und gab mit Beziehung hierauf unter andern vor, daß er blos von dem Vorzuge der Evangelien vor den Apostelschriften gesprochen habe und bat um eine neue Absendung etlicher kurfürstlicher Räthe. Friedrich wies ihn auf die vorjährige Abordnung und auf die Antworten hin, welche dieselbe nach seinem und seines Bruders Bedenken und Erbieten bereits gegeben hätte, versprach aber, mit Johann die Sache zu überlegen. Zu Altenburg, während des Landtags, beschlossen Beide (17. Mai) dem Bischofe den Willen zu thun; dieß meldete Friedrich demselben, fügte aber den Wunsch bei, Adolf möge es bei dem vorigen Bescheide bewenden lassen und die Fürsten nicht weiter in der Sache bemühen. Jedenfalls klagte der Pfarrer Ottel vor seinem Oberhirten von Neuem über Lindenau's Hartnäckigkeit; beide wurden nach Merseburg zitirt und an den Kurfürsten davon Meldung gethan. Letzterer sandte des Bischofs Schreiben an Lindenau und forderte dessen Erklärung, verlangte aber (22. Juli) von Adolf, in dieser Sache sich nach Billigkeit gebührend zu erzeigen. Drei Tage später ging die Antwort Lindenau's ein, der das Frühere wiederholte, den eingedrängten Pfarrer nie belehnt und als solchen erkannt, wohl aber ihm die Bedingung gestellt zu haben, sich ausschließlich an das Evangelium zu halten. Lindenau hatte sich gegen Ottel erboten, ihm, damit er nicht Noth leide, den erforderlichen Unterhalt zeitlebens zu gewähren, auch die Bestellung des Pfarrfeldes zu vergüten, aber auch verlangt, daß derselbe, da er nicht dem Evangelio nachlebe, mithin nicht Pfarrer sein könne, Feld und Wohnung dem ernannten Pfarrer einräume. Ottel hatte aber zur Antwort gegeben: er habe ein Lehen, das wolle er behalten, er werde sich nur nach seinen Oberen und deren Befehlen richten. Auch war er indessen bereits anderwärts belehnt worden, nämlich mit dem zu Polenz gehörigen Filiale Ammelshain. Alles dieß trug Lindenau seinem Landesherrn beschwerdeführend vor, verwahrte sich wider die Uebergriffe des Bischofs, bat den Kurfürsten denselben von solchen Verfahren abzuweisen, erbot sich, seinem Landes- und Lehnsherrn zu gehorsamen, wenn dieser ihm Unrecht nachweise, verweigerte aber eben so entschieden jegliche Folgeleistung gegen Die, welche ihn ferner um des göttlichen Wortes willen zu Bemühung und Unkost dringen würden. Diese

Digitized by Google

Erklärung sandte unser Kurfürst dem Bischofe (25. Juli) und fertigte des andern Tags den Kanzler Brück an diesen ab. Brück wiederholte die früheren Wünsche und Weisungen seines Herrn, richtete aber nichts aus, vielmehr drohte Adolf, wenn die angeklagten Geistlichen nicht gehorchten, mit dem Prozeß wider sie zu verfahren, der schon vorbereitet sei. Dasselbe stellte er auch nachher dem Kurfürsten schriftlich vor und bezog sich dabei auf den Regimentsbefehl, der ihm gebiete Acht zu haben, damit in den Stiftern christlicher Ordnung gemäß gelebt, nicht aber Unruhe veranlaßt würde; die Personen, die aus den Klöstern getreten, so wie die verheiratheten Geistlichen nach dem Rechte zu strafen; in Folge dieses Befehls habe er den aus seinem Orden ausgetretenen Prediger zu Grimma und die Pfarrer zu Schönbach, Buch und Polenz, welche vermeintliche Eheweiber genommen und dazu mancherlei irrige Artikel, christlicher Ordnung entgegen, zu predigen nicht unterlassen, vor sich gefordert und Inhalts kaiserlichen Mandats von ihrem Vorhaben abzustehen und das künftige Konzil zu erwarten ermahnt; die Widerspenstigen hätten aber solche Ermahnungen verachtet und auf ihrem Vorsatze bestanden. Nun bat er den Kurfürsten, dieser möge benannte Geistliche anweisen, sich ihrer Unregelmäßigkeiten zu enthalten, oder — wenn dieß nicht fruchte — durch den Rath zu Grimma und die andern betreffenden Obrigkeiten die Schuldigen aus seinem Lande treiben. Friedrich wiederholte seine und seines Bruders früher deutlich und entschieden ausgesprochenen Ansichten, die den Beklagten bereits ertheilten Weisungen, so wie den Wunsch, der Bischof möge allenthalben die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten suchen und und Niemandem Anlaß geben, sich über unbillige Beschwerung zu beklagen; setzte aber hinzu, daß das kaiserliche Mandat nicht von ihm und seinem Bruder verlange, Jemanden ohne vorhergegangenes billiges Erkenntniß des Landes zu verweisen, weshalb er sich auch gegen dieses bischöfliche Ansinnen wiederholt und entschieden verwahren müsse. Adolf wendete Friedrichs Berufung auf das Recht in seiner Weise an und verlangte kurz nachher von ihm, er möge den Pfarrer Ottel ohn rechtliches Erkenntniß nicht seiner Pfründe berauben lassen, sondern in derselben schützen. Deßhalb wurden Lindenau und Ottel vor einige kurfürstliche Räthe beschieden und verhört, jeder blieb bei seinen früheren Aussagen, insbesondere wies Lindenau auf seine beharrliche Weigerung, den bischöflichen Designaten zu belehnen, hin, so daß der

Digitized by Google

Oberhirt endlich den Entschluß faßte, durch eine persönliche Kirchenvisitation an Ort und Stelle die Angelegenheit ins Reine zu bringen, vor Allem aber — da jegliche ferneren Maßregeln, Citationen, Drohungen und weitere Verhöre sich als unzureichend erwiesen, — mit dem Prozesse gegen die widerspenstigen Geistlichen zu verfahren. Er lud daher (22. Aug.) Stumpf und Klotzsch für den 23. Septbr. zum Endurtheil vor, that beide, da sie nicht erschienen, in den Bann, erklärte sie für abgesetzt und die Patrone für berechtigt zur Präsentation neuer Kandidaten — Alles zu Ehren des h. Laurenzius und Johannes, seiner Schutzheiligen — und sandte das Aktenstück an den Kurfürsten. Dann kam die Reihe an Konrad Klug, Pfarrer in Machern, Kreß in Polenz, den Exmönch Johann Kalbfleisch (auch Schreyner genannt, der zuerst in Grimma das Evangelium predigte) und den Grimmaer Hospitalmeister Johann Zeschau, welcher sich der Begünstigung des Lutherthums schuldig gemacht hatte, so wie an den Geistlichen zu Trebsen: sie alle wurden mit den kanonischen Censuren und Strafen belegt, ihrer geistlichen Aemter und anderen Würden und Privilegien entsetzt und zum Ueberfluß Stumpf und Klotzsch auch in dieses Urtheil eingeschlossen, weil sie sich nicht an das frühere gekehrt. Klug war indessen, wie der Pfarrer zu Brandis, Jakob Eichler, dem Bischofe berichtete, von Machern nach Laufigk gezogen, bereits aber auch ein Anderer, ebenfalls (man sagte, mit einer Nonne) verheirathet, an seine Stelle getreten. Gegen Ende des Novembers erschienen diese letzten Edikte; es zeigen aber die gleichzeitigen, wie nachfolgenden Vorgänge, zumal die nächste Kirchenvisitation, wie viel jene gefruchtet.

Denn alle diese Bestrebungen wider die Wahrheit konnten — da sie den Geist fleischlich bekämpften, immer größere Wuth offenbarten, statt durch ein versöhnliches Nachgeben wenigstens Etwas zu retten und lieber die ganze Kirche dem Zerfalle Preis gaben als gerechten Forderungen (deren Verweigerung ohnedieß keinem der fanatischen Machthaber zustand) genügten — deren Ausbreitung und weitere Kräftigung doch nicht im Mindesten hindern, denn je größer der Druck, desto größer ist auch der Gegendruck. Während daher derartige — oben beschriebene — Maßregeln beschlossen, befohlen und ins Werk gesetzt wurden, während man an vielen Orten Geistliche und Laien bannte und verfolgte, machte sich anderwärts die allgemeine, tiefinnere

Digitized by Google

Mißstimmung gegen solche Zwingherrschaft desto nachdrücklicher und nachhaltiger Luft und Bahn; das Alte wurde abgeschafft, die neuen Ansichten griffen — durch die heftigere Bedrohung nur ermuthigt und herausgefordert — im Leben Platz. Während daher der Kurerzbischof Albert von Mainz zu Halle (31. Mai) 24 Nonnen aus verschiedenen sächsischen Klöstern weihte, entwichen aus Meißen 13 Canonici Regulares, aus dem mannsfeldischen Kloster Widderstätten 16 Nonnen (Juni), aus Nimtschen (April) die 9 Nonnen, worunter Katharina von Bora und Ave Groß, deren Bruder Magnus kurz vorher das Kloster zu Chemnitz verlassen hatte; aus Beutwitz bei Weißenfels waren zu Anfange des Jahres 8 Nonnen entflohen und um dieselbe Zeit hatte Heinrich Kelner aus Mitweida eine Nonne aus Sornzig entführt, wurde aber entdeckt, in Dresden enthauptet und gespießt; gleichwohl verließen (28. Apr.) abermals 6 Nonnen das sornziger Kloster. Während die Stände Mainz, Brandenburg, Bremen und Braunschweig sich (Octbr.) zu einem Schutz- und Trutzbündniß wider das Lutherthum zusammen thaten, während Emser wider das neue Testament Dr. Luthers schrieb (Septbr.), diesem Text- und Sinnfälschung vorwarf, so wie dessen Büchlein über eheloses Leben, Meßopfer u. a. hart angriff: ging der ehemalige Minorit, Dr. Johann Brismann, erhaltener Aufforderung folgend, nach Königsberg in Preußen, wo er unter dem Schutze des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg und mit Bewilligung des Bischofs von Samland die gereinigte Lehre verkündigte; las am Hofe des Herzogs Heinrich zu Freiberg (Georgs Bruder) dessen geistvolle Gemahlin, Katharina von Mecklenburg Luthers neues Testament mit ihren Hoffräulein; als dieß aber der dresdner Schwager erfuhr, mußten drei der letzteren, Hanna von Draschwitz, Milia von Oelsnitz, Ursula von Feilitzsch entlassen werden. Hutten, der ritterliche Kämpfer für Licht und Recht, starb auf der Insel Ufnau im Bodensee (Ende Aug.); zu derselben Zeit aber erhob sich ein bürgerlicher Streiter in Sachsen, der Schuhmacher, Georg Schönichen zu Eilenburg, welcher mit gelehrter Vorbildung und tüchtiger Bibelkenntniß ausgerüstet, die Reform (gleich seinem nürnberger Kollegen, Hanns Sachs) förderte, indem er deren Feinde mit Briefen heimsuchte, gegen die leipziger Vorfechter der Finsterniß, zumal den Dr. Dungersheim und Andreas Frank Camitianus (der, als Rector der Universität, auf höheren Befehl durch Anschlag am schwar-

Digitized by Google

zen Brete die Lektüre des lutherschen neuen Testaments verbot) Druckschriften herausgab und den Mönchen vom Petersberge, die in Eilenburg den Gottesdienst versorgten, kräftig entgegen arbeitete, weshalb er sogar wegen eines an den Kaplan Valentin Bauling daselbst gerichteten Briefs von diesem bei dem Kurfürsten verklagt wurde. Ein anderer Freund der Wahrheit, M. Sebastian Fröschel aus Amberg in der Oberpfalz, der in Leipzig studirt hatte und Priester geworden war, ging, durch Luthers Lehre und Schrift wider die Messe gewonnen, nach Wittenberg (1522), kam zur Michaelismesse (1523) von da zum Besuch nach Leipzig, predigte hier, auf Bitten vieler Bürger zu St. Georg (18. p. Trin., 11. Oktbr.) und versuchte es auch zu St. Johannis (18. Oktbr.), wurde aber hier durch einen Volksauflauf gehindert, nach Merseburg zitirt, vom Bischofe selbst, dem er mit Gründen der Schrift und Vernunft erfolgreich begegnete, verhört, auf dessen Betrieb in Leipzig gefangen, vom Herzoge Georg ebenfalls verhört und — da er sich mit Gottes Wort glänzend vertheidigte — des Landes verwiesen „bis so lange das anders wird" und von der Universität auf unbestimmte Zeit relegirt.

Wie in Eilenburg u. a. O. früher, so wurden in diesem Jahre zu Grimma, wo schon seit 1521 Johann Kalbfleisch (Schreyner) wirkte, am Osterfeste die römischen Meßzärimonien abgestellt und das Abendmahl in beider Gestalt gereicht. Ein Gleiches geschah zu demselben Zeitpunkte in Kolditz vom Pfarrer Wolfgang Fues. Auch in Leisnig regte sich der evangelische Sinn Hier hatte Luther früher schon (1520) sich wegen der Einführung der Reformation mit dem Minister von Feilitzsch unterredet. Im Sommer des 1523sten Jahres traten nun die Adeligen und Rittergutsbesitzer der Parochie (unter ihnen der von Luther geachtete Sebastian von Kötteritzsch) mit dem Stadtrathe und den eingepfarrten Landbewohnern zusammen, um die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen, nachdem man schon vorher mit dem Abte des Klosters Buch in derselben Absicht einen Vergleich geschlossen, der auch die Bestätigung des Kurfürsten erlangt hatte. Jetzt wurde festgesetzt, jährlich zehn Männer (2 vom Adel, 2 vom Rathe, 3 von den Bürgern, 3 von den Bauern) durch Abstimmung zu wählen, die alle Einkünfte der Parochie, mit Einschluß der Almosengelder, sammeln und im Nothfalle Auflagen anordnen sollten. Die gesammte Summe wurde zur anständigen Besoldung

Digitized by Google

der Pfarrer, Diakonen, Knaben- und Mädchenschullehrer, zur Erhaltung der geistlichen Gebäude und zur Versorgung der Armen bestimmt, dagegen aber alles Bettelwesen der Mönche und Vagabunden verboten und abzustellen beschlossen. Alles dieses hatten die Genannten, nach Befragung schriftgelehrter Männer, aus eignem, freien Antriebe, ohne irgend Jemandes Befehl versorgt, so fromm und klug, daß Luther wünschte, es wäre allenthalben so gegangen. Dieser ließ nämlich die Beschlüsse drucken und begleitete sie mit einer Vorrede, worin er das Verfahren jener Männer als um so ruhmwürdiger darstellt, jemehr der Klerus, welcher bisher Schätze aufgehäuft, eben dadurch Gott und den Menschen sich beschwerlich gemacht habe; da nun die Klöster verlassen würden und man dieß seiner Lehre zuschreibe, müsse er Sorge tragen, daß nicht, zum übeln Rufe seines Unternehmens, die geistlichen Güter eine allgemeine Beute des Geizes, sondern fromm und nützlich angewendet würden, weshalb er vorschlägt: die Feldklöster von selbst ausgehen zu lassen, dadurch, daß man den Austritt jedem Mönche erlaube und die Aufnahme neuer Glieder verbiete; aber man dürfe nicht Die, welche Alters, Bauchs oder Gewissens halber nicht herausgehen wollten, ausstoßen oder unfreundlich behandeln, sondern ihnen den bisherigen Unterhalt fortreichen, ja wo möglich noch reichlicher als vorher, damit man ja spüre, daß nicht der Geiz dem geistlichen Gute, sondern der christliche Glaube den Klöstereien feindlich sei. Von den übrigen eingezogenen Gütern sollte alsdann jedem austretenden Mönche etwas Beträchtliches gegeben werden, damit er ein Geschäft anfangen könne, wobei selbstverständlich das Eingebrachte Einzelner zuerst wieder erstattet werden müsse; der Ueberrest endlich sollte in einen gemeinen Kasten kommen, der für alle Dürftigen im Lande offen stände; solche Stiftungen dürften in gewissen Fällen den verarmten Erben der Stifter zum Theil oder ganz wieder zugesprochen werden, dafür sei aber diese Veränderung der ursprünglichen Bestimmung auch auf die Stifter, Bisthümer und Kapitel auszudehnen, die Land und Städte unter sich hätten und entweder zu weltlichen Herren gemacht oder deren Güter ebenfalls an die armen Erben, Freunde, oder den gemeinen Kasten, vertheilt werden könnten. Dabei verstand sich die Verwandlung der Bettelklöster von selbst, da diese nur in Städten anzutreffen waren. Trotz diesem Beifalle Luthers zögerte doch der Kurfürst mit der Bestätigung jener Beschlüsse, ja selbst zwei

Digitized by Google

heftige Zuschriften des ersteren an diesen (11. und 29. Aug.) halfen nichts; denn es zeigte sich bald, daß im Stadtrathe Einige waren, die jene geistlichen und Kirchengüter zu andern Dingen anwenden wollten und wieder Andere, die bei dem Alten zu bleiben gedachten. Auch nahm der Kurfürst wohl Rücksicht auf den damals noch regierenden Burggrafen von Leisnig, Eustachius, einen sehr bigotten Herrn, den vertrauten Freund Leos X., welcher nichts unversucht ließ, in seinem Bereich der Reformation entgegen zu arbeiten, bis er, der letzte seines Geschlechts, ohne Erben starb (1539), worauf die Burggrafschaft als eröffnetes Lehen an Herzog Georg zurückfiel.

In Weimar regte sichs ebenfalls zur Abschüttelung des Papstthums. Am Neujahrstage (1523) trat in der Kirche zu St. Peter und Paul ein Pater auf die Kanzel und predigte über das Festevangelium (Luc. 2, 21.) von dem natürlichen Unvermögen des Menschen in geistlichen Dingen, von der Untüchtigkeit der eignen Werke, des eignen Verdienstes, der eignen Gerechtigkeit, von Buße und Rechtfertigung allein durch den Glauben an Christum, von Christi Verdienste u. a. ganz schriftgemäß. Es war der Franziskaner Johann Vogt, der, schon 1521 durch Luthers Predigt hier, bei dessen Reise nach Worms, fürs Evangelium gewonnen, seitdem von den Mönchen viel zu leiden hatte. Er ließ seine Neujahrspredigt drucken, widmete sie dem herzoglichen Kammersekretär, Johann Rietesel und rühmte diesen in der Zuschrift, daß derselbe keine Mühe gescheut habe, um ihm — dem Verfasser — die Predigt des lauteren Evangelii gestatten zu lassen. Da hätte endlich — erzählt er weiter — der Guardian des Klosters gesagt, er wolle es mit dem Vogt versuchen und ihn zum neuen Jahre eine Predigt thun lassen; wäre dieselbe, nach der Meinung des Papstes und des Generalkapitels christlich, so solle er fortan mehr predigen. Nun mußte Vogt dieß geloben und er that's — sofern das Wort Gottes und die Wahrheit eine solche Predigt leiden würden — und hielt dieselbe, erregte aber großen Unwillen bei seinen Oberen. Darum beschlossen zwölf Guardiane ihm, als einem Verführer des Volks und als einem Ketzer, das Predigen ganz zu verbieten; er wurde verfolgt und konnte ohne Gefahr des Leibes und Lebens nicht länger in Weimar bleiben. Er wurde Hofprediger bei dem Kurfürsten Friedrich und dessen Bruder Johann und diente später an mehreren Orten als erster evangelischer Pfarrer und Superin-

Digitized by Google

tendent. Zu Altenburg predigte der Vicar Dr. Wenzel Link, anfangs, da ihm die Domherren widerstanden, unter einer Linde vor dem großen Hospital, dann in einem Bürgerhause auf dem Markte, darauf in der Franziskaner- und endlich in der Pfarrkirche; hier spendete er in der Fasten (1523) das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten und ließ sich von Dr. Luther trauen. Die Papisten machten aber zu dieser Hochzeit so drohende Geberden, daß bewaffnete Bürger nach der Trauung den Link aus der Kirche nach Hause begleiten mußten, um ihn nicht den Gewaltthätigkeiten der Domherren und ihres Anhangs auszusetzen. In Zwickau, wo bei dem Fortschritte der Reformen die Gemüther sich immer mehr beruhigten, wurden zuerst am Feste Mariä Heimsuchung (2. Juli 1523) einige alte Lieder, als: Salve Regina u. a., weggelassen und zweckmäßigere an deren Stelle gesetzt. Gleicherweise wurde der am Tage der Apostel Theilung, als dem Kirchweihfeste zu St. Katharinen, übliche Umgang mit dem Sakramente, so wie auch die Weihe des Salzes und Wassers in diesem Jahre eingestellt. Zu Eisenach verkündigte jetzt Kasper Adler (Aquila), der noch in demselben Jahre zu Augsburg mit Beifall gelehrt hatte, das Evangelium; neben (vielleicht schon vor) ihm Dr. Jakob Strauß, der bald darauf das Rechtswesen zu reformiren suchte, und Thomas Neuenhagen, welcher früher in Wurzen (1520), weil er des Papstes Bulle nicht veröffentlichen wollte, von dem meißner Bischofe eingesteckt worden und dann nach Wittenberg gegangen war. Ferner trat hier ein Karthäusermönch, Heinrich Plunder, auf, welcher in Schrift und Wort wider das Unwesen des Klosterlebens eiferte. Hitziger verfuhr der Prediger Wolfgang Crusius zu Oelsnitz im Vogtlande, der das Volk zur Gewalt aufforderte, mit sehr harten Worten die Beichte, Absolution, das Papstrecht und die Messe ohne Kommunion verwarf und behauptete, das Evangelium sei seit tausend Jahren verkehrt gepredigt worden. Luther mißbilligte solche Heftigkeit in einem Briefe vom 16. Oktbr.: „er hebt zu hoch an — schreibt derselbe vom Crusius — und wirft die alten Schuhe weg, ehe er neue hat und faßt den (neuen) Most in alte Schläuche. Er sollte den gemeinen Mann zuvor vom Glauben und Liebe sanftmüthig unterrichten und nicht mit solcher Bitterkeit anfüllen, bevor er Christum recht erkennet. Ich habe drei Jahre zu Wittenberg geprediget, ehe ich so

Digitized by Google

weit gekommen, als dieser stolze Mann in einer Stunde hin will. Man sollte ihn demnach erinnern, daß er einen rechten Unterschied mache zwischen dem Amte eines Pfarrers und der Klösterei und Thumerei." Solche Mahnungen ließ Luther an den Rath daselbst ergehen und bat den Geleitsmann zu Borna, diesem Aufruhrprediger und seinem Anhange mit Gewalt zu steuern.

In Wittenberg war indessen die Verbesserung ebenfalls weiter geschritten. Luther hatte nach seiner Rückkehr von der Wartburg durch Belehrung und Mahnung den Sturm der falschen Eiferer beschworen, dann durch einige Schriften eine Veränderung der Zärimonien vorbereitet, die neuen Gebräuche in der Stadtpfarrkirche einigen kleinen Abänderungen unterworfen, sie aufs einfachste Maß (Gesang, Vorlesung, Predigt, Fürbitte) zurückgeführt, die Privatmessen gänzlich abgeschafft, dafür aber Morgen- und Vesperlectionen angeordnet. So nahm in dieser Kirche am Sonntage Judika (6. April 1523) der Gottesdienst die einfache, apostolische Gestalt (1 Cor. 14) an. Im Stifte Allerheiligen kam aber diese Veränderung erst zu Ende des folgenden Jahres zu Stande und zwar nach langen und harten Streitigkeiten. Diese Kirche hatte Friedrich mit reichen Einkünften, herrlichen und kostbaren Geräthschaften und einer großen Menge Leute zum Gottesdienste wohl versehen; es wurden jährlich in derselben 9901 Messe gehalten. Dazu stiftete er einen kleineren Chor, aus vier Priestern, acht Choralisten und sechzehn Sängerknaben unter einem Dekan stehend, welcher zu gewissen Stunden nach den Domherren (die den großen Chor bildeten) der Mutter Gottes zu Ehren sollte Messe halten (1506). Noch 1519 richtete Friedrich, auf Beirath seines Beichtvaters Jakob Vogt, einen andern Chor zum Gedächtniß des Leidens Christi ein, der wöchentlich vom Donnerstage bis zum Sonntage die sonst in der Marterwoche gewöhnlichen Psalmen und Gesänge zu singen hatte. An demselben sollte auch Spalatin mitwirken; dieser wünschte von Luther Anweisung dazu. Der Letztere mißbilligte die Sache insofern nicht, als dadurch Die, welche sich mit der heiligen Schrift beschäftigten, einige Hülfe erhielten, liebte aber im Uebrigen diese neuen Zärimonien nicht, weil sie doch bald gemißbraucht werden und zu dem Glauben verleiten würden, als ob das Lesen und Herplappern der Gebete schon der wahre Gottesdienst wäre. Nachdem er aber (1520) die Messe selbst angegriffen, kamen

Digitized by Google

auch diese — wie alle anderen — Messen in Verachtung, so daß schon am 9. Oktbr. 1521 Dr. Lorenz Schlaman und Christoph Blank — jener des größeren, dieser des kleineren Chores Dekan — dem Kurfürsten meldeten, es fehlten Priester, welche die neuerlich gestifteten Messen zu halten geneigt wären. Der Kurfürst drang darauf (10. Oktbr.), daß von den betreffenden Geistlichen der Fundation nachgekommen und das fehlende Personal beschafft würde. Vergebens; nicht lange darauf legten (wie die beiden Dekane am 16. März 1522 berichteten), die erwähnten Priester der Stiftungen von 1506 und 1519 ihre Stellen nieder, weshalb nun auch die Chorsänger entlassen werden mußten. Die Domherren selbst und die Vikarien alter Stiftung setzten die Messen fort und es schien sogar noch das Alte ziemlich fest zu bleiben, denn sie eröffneten dem Kurfürsten (24. April), daß sie in ihrer Mehrzahl (gegen Jonas, Amsdorf u. A.) beschlossen hätten, zum 12. Mai die übliche Ausstellung der zahlreichen Reliquien der Stiftskirche vorzunehmen, ohne dabei jedoch des — früher damit verbundenen, vielfältigen — Ablasses zu gedenken. Ein kurfürstliches Reskript (vom 26. April) genehmigte den Beschluß, „indem es die Nürnberger auch also machten," doch sollten bewehrte Leute zugegen sein, um möglichem Unfuge des Pöbels zu steuern; im Uebrigen möchten sich die Domherren selbst entschließen, wie sie es wegen der Messen und Predigten halten wollten. Hatte nun auch der Kurfürst nichts wider die Ausstellung dieser Reliquien, so wollte er doch jetzt wenigstens keine neuen kaufen. Als daher der Baron Burkhard Schenk von Tautenburg, der sich in Italien aufhielt, und, wie öfter schon, so noch neulich Reliquien im Auftrage des Kurfürsten gekauft und Spalatin um Zusendung des Geldes gebeten hatte, so ließ Friedrich dem Schenken durch Spalatin schreiben (28. Juli 1522): „er werde alle seine Reliquien wieder bekommen, er möchte sie in Italien verkaufen, wo sie in größerm Werthe stünden, denn in Sachsen sei nun auch der gemeine Mann aus Gottes Wort so klug geworden, daß er sich am Glauben und an der Liebe genügen lasse." Die neuen Ideen gewannen mehr Boden im Stifte, als der streng papistische Großdekan Schlaman starb (Febr. 1523), denn nun predigte Dr. Jonas öffentlich gegen den Meßgesang u. dergl. und berief sich dabei auf Luthers Wunsch und Lehre. Es baten daher (4. März) der Scholastikus, Matthäus Beskaw, der Kustos Johann Dolzsch sowie

Digitized by Google

die Domherren Georg Ebner von Staffelstein und Joh. Belmar den Kurfürsten um Verhaltungsbefehle. Dieser verlangte (8. März) Beibehaltung des herkömmlichen Ritus oder Darlegung wichtiger Gründe zur Veränderung. Darüber entstand aber Streit. Denn der neue Dekan Beskaw hielt, mit der Mehrzahl der Domherren am Alten fest; Luther aber zog, unbekümmert darum und unterstützt von einigen Mitgliedern des Stifts (wie Jonas und Amsdorf, welcher letztere das ihm angetragene Dekanat entschuldigend ablehnte, weil er nicht Messe lesen wollte), heftig wider den alten Aberglauben zu Felde, erst durch Briefe, besonders an Spalatin (um so auf den Kurfürsten zu wirken), dann in einer öffentlichen Predigt (2. Aug.), in welcher er behauptete: die Gegner beriefen sich vergeblich auf des Kurfürsten Befehle, denn Diesem sei das Schwert gegeben, aber kein Recht, über den Gottesdienst Beschlüsse zu fassen, darum müsse man Gott mehr als den Menschen gehorchen. Dergleichen Vorfälle berichtete natürlich das Kapitel nach Hofe; da wurden auf höchsten Befehl die Professoren der Rechte, Dr. Schurf und Dr. Schwertfeger nebst Melanchthon an Luther mit dem Auftrage gesendet: diesem ins Gedächtniß zurückzurufen, was er dem Kurfürsten auf die Mittheilung des Reichsabschiedes geantwortet; dieß hätte den Fürsten gefallen, Luther solle daher sich selbst treu bleiben, nicht allzu schnell handeln, zumal da wieder ein Reichstag bevorstehe und ein Konzil versprochen sei. Der Kurfürst klagte zugleich über den Tumult, der in diesen Tagen um der Messe willen wider die Franziskaner zu Wittenberg losgebrochen war; verwahrte sein Recht gegen die neulich — wider seinen ausdrücklichen Rath — erfolgte Wahl dreier Domherren (an die Stelle der Verstorbenen), welche nun nicht Messe halten wollten; erklärte endlich sein Mißfallen darüber, daß einige Domherren geheirathet hätten (Karlstadt und Jonas) und, mit Vernachlässigung der althergebrachten Einrichtungen und ihrer Obliegenheiten, unthätig lebten. Luther ließ dem Kurfürsten sagen (13. Aug.): er habe die Reichsbeschlüsse gegen die Neuerungen in Religionssachen nur so verstanden, daß nichts wider Gottes Wort unternommen werden sollte; wenn sie einen andern, dem Evangelio widerstrebenden Sinn hätten, werde er denselben nicht gehorchen, sondern öffentlich gegen die Messe predigen, Gott um Beistand und Hülfe bitten und das Volk von Gewaltthätigkeiten abmahnen. Da indeß die evangelisch-gesinnten Stiftsglieder Rath-

Digitized by Google

schläge über die Aenderungen im Gottesdienste begehrten, so ließ derselbe (19. Aug.) eine Schrift an das Kapitel ergehen, in der er ihnen auseinandersetzte, was zu ändern nothwendig und wie sie ihren Gottesdienst christlich bestellen möchten. Kurz darauf schickte (27. Aug.) auch Jonas eine ausführliche Erörterung über die ärgerlichen, greulichen und unchristlichen Mißbräuche der Messe, Lohnvigilien, Heiligenlegenden, lateinischen Sprache u. a. m., an den Kurfürsten; bewies, daß Alles dieses mit Schrift und Kirchengeschichte streite und erklärte, nicht länger Messen beiwohnen, aber den landesherrlichen Beschluß abwarten zu wollen. Dieser fiel jedoch, auf Gutachten der Räthe (4. Oktbr.), dahin aus, daß der Mesritus vor der Hand beizubehalten sei und die, welche nichts von dessen Beobachtung wissen wollten, ihre Kanonikate niederlegen müßten. Diese entschiedene Forderung des Kurfürsten, zusammengehalten mit den heftigen Beschlüssen des Kaisers und der Stände wider die Reform, brachte bei den Freunden der letztern eine nicht geringe Aengstlichkeit hervor, zumal da Friedrich eben nicht nachgab. Denn wie er schon früher, als die drei neuen Domherren um Bestätigung bei ihm einkamen, auf Gutachten des Professor Reißenbusch und andrer Räthe, den Petenten die Bedingung stellte, zu thun, was dem göttlichen Worte gemäß wäre und ihnen als Domherren zukäme: so verordnete er jetzt (8 Juli 1523) in dem Streite der Anhänger des Alten (Beskaw, Staffelstein, Volmar; denn Dolzsch, der Freund Luthers und der Messe zugleich, war inzwischen gestorben) und des Neuen (Luther, Jonas, Amsdorf): wer die alten Einrichtungen nicht beibehielte, könnte auch die aus derselben fließenden Einkünfte nicht haben, welche letztere vielmehr, so weit möglich, zum Besten der Universität verwendet werden sollten. Diese Antwort war die Frucht von einem Antrage Luthers, welcher vorschlug, die drei niedergelegten Domherrnstellen in Stipendien für Professoren und Studirende zu verwandeln. Damit war aber der Streit nicht gehoben, sondern unbedeutende Veranlassungen gaben — wie leicht in aufgeregter Zeit geschieht, — den Parteien erwünschten Stoff zu neuen Reibungen. Es reichte nämlich Beskaw einer kranken Frau das Sakrament unter einer Gestalt, wogegen Luther in einem Briefe so heftig eiferte, daß dadurch die Erbitterung vergrößert wurde, der Dekan und seine beiden Anhänger den Kurfürsten flehentlich um Entscheidung und Maßregeln baten und diese zu befolgen versprachen. Da

Digitized by Google

beauftragte er die Doktoren Schurf und Pauli, Luthern, der selber gesagt habe, Religion müsse durch Ueberzeugung, nicht durch Befehle verbreitet werden, von Gewalt abzumahnen, noch eine Zeit sich zu gedulden, weil man zu Nürnberg die Messe auch noch dulde und ließ die Versichrung geben, er wolle nothwendige Aenderungen nicht hindern, wenn er nach Gebet und fleißigem Unterricht einsähe, sie seien gesetzlich und Gott wohlgefällig; außerdem sollte von Luther ausführlicher Bericht über die Sache verlangt werden. Dieser erfolgte; mit ihm kamen aber neue Klagen von der andern Seite. Es beschwerten sich nämlich die Altgläubigen (3. u. 8. Decbr.), daß Luther am 2. Adventssonntage in öffentlicher Predigt den Meßkanon angefochten, daher sei der Universitätsrektor mit zwei Bürgermeistern und zehn Rathsherren zu dem Dechanten gekommen, haben den Kapitularen alle Gemeinschaft, für den Fall, daß sie bei ihren Gebräuchen beharrlich blieben, aufgekündigt; so seien auch dem Dechanten des Nachts die Fenster eingeworfen worden. In seiner Antwort schob der Kurfürst seinen Bescheid auf, bezeugte jedoch sein Mißfallen über die Vorgänge. Bald darauf eröffnete ihm (24. Decbr.) Blank, wie er durch tägliches Nachforschen in der h. Schrift endlich so viel gelernt, daß er die Messe nicht mehr vertheidigen könne, weshalb er Einige, welche dieselbe — wenn auch mit dergleichen Zärimonien — bisher gehalten, davon frei gelassen. Schon am folgenden Tage antwortete der Kurfürst hierauf: die Sache sei so wichtig, daß sie erwogen sein wolle; er werde sich aber Mühe geben und hoffe auf Mittel zu kommen, wodurch es möglich sei, die wichtige Angelegenheit zu Gottes Ehre und der Seelen Heile hinauszuführen. Diese würdevolle Erklärung und eine ihr entsprechende Handlungsweise von Seite des Fürsten trug denn auch zur allmähligen Beruhigung der Gemüther und glücklichen Lösung der Sache bei, so daß — wenn auch nach mancher Uneinigkeit und manchem Widerstande, da in Vorurtheilen Befangene schwer zu bekehren sind — endlich die Veränderung des Gottesdienstes auch im Stifte durchging und das letzte Christfest, das unser frommer Kurfürst erlebte, auch hier nach apostolischen Gebräuchen gefeiert wurde. Denn der Geleitsmann zu Wittenberg berichtete seinem Herrn auf dessen Verlangen (26. Decbr. 1524): daß in der Stiftskirche die Frühmessen abgekürzt seien, an Statt des Salve Regina singe man: Mitten wir im Leben ꝛc., die Messe finde nur an

Digitized by Google

Sonntagen, wenn Kommunikanten zugegen, Statt, dafür halte man aber täglich eine Predigt oder Bibellektion, alle alten Gebräuche mit Reliquien, Kleidern, Wachskerzen wären — schon seit der letzten Karwoche — weg geblieben.

Unter den vielen fremden Herrschaften, welche, zumal im Herbste (1523), den Kurhof in Altenburg, Kolditz, Lochau besuchten, zeichnen sich der Hochmeister des deutschen Ordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg, und der König von Dänemark, Christiern II. aus. Trotz dem ewigen Frieden zu Thorn — ja man kann sagen, in Folge desselben — hatten sich nämlich die Feindseligkeiten zwischen den deutschen Rittern und den Polen von Zeit zu Zeit immer wieder erneuert; jedoch erkannten die Hochmeister in der Regel die Oberlehnsherrlichkeit des polnischen Königs an. Der förmliche Krieg brach aber wieder aus (1512), als Albrecht von Brandenburg die Leistung des Vasalleneides verweigerte. Er hatte hierin auf den Beistand des deutschen Reichs gerechnet, sich aber leider darin, rücksichtlich der meisten Glieder, verrechnet. Daher waren denn auch seine persönlichen Bemühungen in Deutschland selbst vergeblich, seine Zusammenkunft mit unserm Kurfürsten — dem er früher schon den Kaspar Rechenberg gesendet hatte (Septbr.) — und den Gesandten des Kurerzbischofs von Mainz, wie der Herzöge von Meklenburg zu Lochau (4. Oktbr. 1523), eben so vergeblich der glänzende Konvent am Tage Galli zu Jüterbogk, wo, außer unserm Kurfürsten und dem Hochmeister, sich König Christiern, dessen Gemahlin Isabella, Markgraf Friedrich V. von Brandenburg, die Herzöge Johann und Johann Friedrich zu Sachsen, Heinrich und Philipp zu Braunschweig und Lüneburg, Fürst Wolfgang zu Anhalt und der Bischof Franz von Minden eingefunden. Halfen ihm aber die Fürsten nicht, so kam ihm Hülfe von einem wehrlosen, schlichten Manne, durch dessen guten Rath. Luther nämlich, den er bei einer persönlichen Zusammenkunft wegen der Regeln seines Ordens um Rath fragte, rieth ihm: den närrischen und seltsamen Orden zu verachten, in den ehelichen Stand zu treten und das Land Preußen zum weltlichen Herzogthum zu machen. Dieser Rath wurde befolgt, denn Albrecht trat zur evangelischen Kirche, überließ im ewigen Frieden zu Krakau (9. Apr. 1525) die westliche Hälfte seines Staates an Polen, erhielt aber dagegen die herzogliche Unabhängigkeit über die östliche, wiewohl auch dieser Theil von Polen zu Lehen ging.

Digitized by Google

Noch unbefriedigter ging sein Reise- und Leidensgefährte aus Sachsen weg, Christiern, der Schwestersohn unseres Kurfürsten und Schwager des Kaisers Karl V. Dieser tyrannische Fürst, der ungescheut behauptete, Herr von allem Vermögen seiner Unterthanen zu sein, verlor durch seine Launen und seinen krankhaften Despotensinn die Herrschaft über die großen und schönen vereinigten Reiche von Dänemark, Schweden und Norwegen. Zwar bei Bürgern und Bauern beliebt, wurde er von den Großen (zumal dem Adel), deren Privilegien er nicht wollte gelten lassen, gehaßt, und als er nach langem Kampfe endlich Meister Stockholms geworden, befleckte er durch eine greuelvolle Hinschlachtung von 94 der edelsten Häupter Schwedens (8. Novbr. 1520), — zu welcher er von dem über dieß Land ausgesprochenen Banne den Vorwand nahm — die königliche Majestät und stellte ein ewiges Denkmal menschlicher Verruchtheit auf. Die Folge war, daß seine Dänen bedenklich wurden, was ihnen wohl bevorstehen könne, wenn der Tyrann für gut fände, auch an ihre Vorrechte und ihre Hälse die Reihe kommen zu lassen. Da nun unter den hingerichteten Schweden auch zwei Bischöfe, Matthias von Strengnäs und Vincenz von Skara, sich befanden und der König dadurch den Zorn des Papstes erregt zu haben fürchten mußte, so dachte er jetzt ernstlich an die Einführung der lutherschen Lehre als ein Mittel, wenigstens dem Papste ein heilsames Schrecken einzujagen, oder auch sich dessen Botmäßigkeit zu entziehen, daneben aber durch Aufhebung vieler Pfründen seine Schatzkammern zu füllen. Wie verrechnen sich doch die Menschen! Papst Leo hatte (1519) die Schweden, welche dem Christiern die Anerkennung als König verweigerten, in den Bann gethan, um den König nicht nur zu einer Türkensteuer geneigt zu machen, sondern auch — vorzüglich — in der Treue im römischen Glauben und Gehorsam zu erhalten, da dessen Oheim, der Kurfürst Friedrich von Sachsen, sich so nachsichtig gegen Luther bewies und dieses Benehmen leicht eine ansteckende Wirkung äußern konnte. Derselbe König aber, der diese päpstliche Hülfe so eifrig benutzte, bat zu derselben Zeit (Septbr. und Oktbr. 1520) seine Oheime, die Herzoge von Sachsen, um einen lutherischen Lehrer, erhielt jedoch ein sehr unbrauchbares Subjekt in der Person des M. Martin Reinhard von Eyfelstadt im Würzburgschen, der nur durch einen Dolmetscher predigen konnte und dem Volke durch seine sonderbaren Manieren lächerlich wurde. Damals

Digitized by Google

verbot der König alle Schriften wider Luther und dessen Werk und sandte bald darauf Reinhard und den Geheimschreiber Stephan Hopfenstein nach Sachsen und nach Worms zum Kurfürsten Friedrich (Febr. 1521), daß dieser noch einige Lehrer, wo möglich den Dr. Luther selbst, in dänische Dienste treten lasse. Demungeachtet bezeugte Christiern öffentlich dem Papste eine demüthige Ergebenheit, bat ihn durch eine Gesandtschaft um Bestätigung der neu ernannten schwedischen Bischöfe, des stockholmer Blutgerichts, wie um die Seligsprechung zweier Dänen — und der Papst gewährte in der Hauptsache diese Forderungen (22. März 1521). Bald darauf erließ Christiern (26. Mai) ein sogenanntes geistliches Gesetz, in welchem unter andern den Weltlichen und Geistlichen der Ankauf unbeweglicher Güter untersagt wurde, ausgenommen, wenn dieselben sich verheiratheten. Dieß ist die erste gesetzliche Anerkennung der Priesterehe in neuerer Zeit. Durch dieses Gesetz — und einige andere Verfügungen — erregte der König den Zorn der Geistlichen und des Adels; Schweden, seiner Tyrannei müde, erhob sich unter Gustav Wasa (Mai 1521), Jütland empörte sich; vergebens kündigte er eine allgemeine Rundreise durch seine Staaten an mit dem Befehle, in jedem Kronlehnhofe einen Galgen zu errichten; der in Wiborg versammelte jütische Adel kündigte (20. Jan. 1523) dem Könige, als Gewaltthäter, Beleidiger des Adels, Verletzer des Rechts und Verschleuderer des Staatsvermögens, den Gehorsam auf. Christiern machte einige begütigende Versprechungen, aber vergeblich; und obwohl das Volk, so wie der größte Theil des Reichs, insbesondere die heldenmüthige Hauptstadt Kopenhagen, noch auf seiner Seite stand, so ergriff Kleinmuth den Tyrannen, er verließ auf einer kleinen Flotte, von seiner Familie und einigem Gefolge (darunter der redliche Bürgermeister zu Malmö, Hanns Michelson, der zuerst das neue Testament ins Dänische übersetzte) begleitet, Dänemark (den 20. Apr. 1523) und wendete sich nach den Niederlanden, wo er auf Befehl der Statthalterin seine Hofhaltung in Mecheln nahm. In Dänemark wurde nun, nachdem sich die dem Entwichenen treu Gebliebenen mit dessen Feinden vereinigt, die Aufhebung der kalmarischen Union ausgesprochen und dem neuen Könige Friedrich dem I. (26. März), gleichwie in Norwegen (5. Aug.) gehuldigt. Da der letztere aber die königlichen Rechte an die Adelspartei verschleuderte und somit statt des früheren einen, eine ganze Menge Tyrannen das Volk plünderten,

Digitized by Google

so wandte sich die Meinung der niederen Stände von der neuen Ordnung der Dinge ab und dem verjagten Könige, dem sie stets gewogen gewesen waren, wieder zu. Christiern, der schon vorher sich um Hülfe an Heinrich VIII. von England — aber vergeblich — gewendet, verdoppelte nun seinen Eifer zur Wiedergewinnung seines Reichs. In einer Schrift ließ er nachweisen, daß sein einziges Verbrechen, wodurch er seine Herrschaft verwirkt haben sollte, in seinem pflichtmäßigen Streben bestanden, den Bürger gegen den Adelsübermuth zu schützen, schilderte dabei lebhaft das ungerechte Verfahren einer Partei seines Volks und beklagte sich, daß man ihn ungehört verdammt habe. Diese an die Höfe des Papstes, des Kaisers, der Könige und deutschen Fürsten gesendete Denkschrift erregte unter den Mächten ein großes Aufsehen und schien das Urtheil derselben zu Christierns Gunsten zu wenden. Da ließen die Könige von Dänemark und Schweden, Friedrich und Gustav (Wasa), Gegenschriften veröffentlichen, worin der meineidige Abfall des Adels zu rechtfertigen versucht und zur Beschuldigung des Vertriebenen Wahres mit Falschem vermischt wurde. Christiern ließ diese Gegenschriften durch seinen Sekretär, Kornelius Scepper, widerlegen, worauf dann König Friedrich und seine Bischöfe abermals antworteten. Kaiser Karl ließ ein gerichtliches Verfahren anordnen, befahl dem Könige Friedrich, als Herzoge von Holstein, bei schwerer Strafe, sich aller Einmischung in die nordischen Reichsangelegenheiten zu enthalten, untersagte der Hansa und andern deutschen Städten, jeden Dienst für Friedrich wider Christiern und gebot den jütischen Ständen, zum Gehorsam gegen den vertriebenen König zurückzukehren. Noch erhob Christiern, in Gemeinschaft mit dem Kaiser, gegen den ungehorsamen deutschen Reichsfürsten, Herzog Friedrich von Holstein, eine Klage bei dem Reichskammergericht; dieses vernahm Friedrichs Vertheidigung, holte die Gutachten mehrerer berühmter Rechtsgelehrter ein und sendete zwei seiner Mitglieder, Christian von Taubenheim und Moritz von Frilseck, nach Gottorp, um beide Könige gütlich zu vergleichen. Auch unser Kurfürst arbeitete, gemeinsam mit dem brandenburger, an einem Vergleiche, beide aber scheiterten an der Abneigung der dänischen Stände, wie das Bestreben Christierns selbst, Völker und Gelder zur Hülfe sich zu verschaffen, an der Abneigung der Deutschen, sogar derer, auf die er sich vermöge seiner Verwandtschaft und ihrer Macht vorzüglich verlassen hatte. Denn

Digitized by Google

bei der katholischen Partei stieß er deswegen an, weil er Luthers Lehren begünstigte, dazu war Kaiser Karl mit Frankreich völlig beschäftigt; die reformgesinnten Fürsten waren allein nicht stark genug, ihm zu helfen; Alle aber durften bei der allgemein verbreiteten Gährung ihre eigene Macht nicht schwächen und mochten ohnedieß theils vor dem nordischen Könige einige Scheu, theils auch den Zweifel hegen, ob ihnen wohl etwaige Vorschüsse würden wieder erstattet werden? Endlich machten doch Braunschweig und Kurbrandenburg einen Versuch und rüsteten ein Heer und eine Flotte. Allein jenes kam nicht zur bestimmten Zeit am Sammelplatze (Perleberg in der Priegnitzmark) an, konnte den rückständigen Sold nicht erlangen und weigerte sich deshalb, zu ziehen; diese aber wurde durch hamburger Kreuzer am Auslaufen verhindert. So half es also nichts, daß der Kurfürst Joachim von Brandenburg selbst die oberste Leitung des Feldzugs, der Herzog von Braunschweig die Anführung der Reiterei und der Deutschmeister Albrecht die des Fußvolks übernahm: der feige Tyrann, Christiern, floh aus Perleberg vor den erbitterten Soldaten, der Brandenburger zog heim, der Braunschweiger entließ seine Leute und der Zug war vereitelt. Jetzt kam daher Christiern, von seiner Gemahlin Isabella geleitet, im Herbste 1523 nach Sachsen, um vielleicht hier Hülfe zu erlangen. Allein Kurfürst Friedrich war kein Kriegsmann, brauchte jedenfalls auch in seinem Lande einige Wehr in den bedenklichen Umständen und sah wohl bereits die Sache seines königlichen Neffen als eine verlorene an. Daher brachten dem Letzteren die in diesem und dem nächsten Jahre zu Lochau, Jüterbogk, Herzberg und Schweinitz gepflogenen Unterhandlungen (wobei Spalatin, der des Königs Vertrauen besaß, sehr thätig war) keinen wesentlichen Vortheil. Zu Schweinitz machte er dagegen die Bekanntschaft Luthers, äußerte nach dessen Predigt: er habe das Evangelium sein Lebtage nie so auslegen hören, wolle auch, so lange er lebe, diese Predigt nicht vergessen und nunmehr Alles, was ihm begegnen werde, mit Gottes Hülfe geduldiger ertragen; — ließ sich von ihm und Melanchthon unterrichten und nahm das Abendmahl unter beiderlei Gestalt: einer der ersten aus der Zahl der Gekrönten. Nur daß — wie sonst bei ihm und ähnlich wie bei Heinrich von England — seine Bekehrung wenig mehr als ein flüchtiges Spiel der Launen war; denn um wieder zu seinem Reiche zu gelangen, ließ er später (1530) dem Papste Kle-

Digitized by Google

mens VII. seine Bereitwilligkeit melden, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren und beichtete wenigstens einem römischen Priester. Aber Alles vergeblich, wie sein erneuertes, durch die norwegischen Bischöfe unterstütztes Eindringen in Norwegen und die Eroberung des Landes; denn Christiern wurde, bei einer Zusammenkunft mit seinem Gegner Friedrich, gefangen, auf Schloß Sonderburg in engen Gewahrsam gesetzt, worauf man ihm später mit etwas mehr Freiheit das Amt Kallundborg; gegen Verzicht auf das Reich, einräumte (1546), wo er, in traurigen Umständen, fünfundzwanzig Tage später als sein zweiter Nachfolger, Christian III., im evangelischen Bekenntnisse starb (26. Jan. 1559). Vorzüglich erbittert waren die Papisten über die lutherischen Gesinnungen seiner Gemahlin Isabella, der Tochter des habsburg-spanischen Hauses; vor Allen wiederum Karl V. und Ferdinand, welcher letztere bei Gelegenheit darüber äußerte: er wollte lieber, daß seine Schwester Isabella im Meere ertrunken wäre, als daß sie zu Wittenberg mit Luther geredet hätte.

Achtes Hauptstück.

Der neue Papst und der neue Reichstag.

Wenn Abstammung und Gemüthsart Adrians VI. einige Hoffnungen auf Verbesserung des Kirchenwesens, zumal für die deutsche Nation, erregt hatten, so schwanden dieselben für die wahren Freunde des Fortschritts schon bei dessen — wenn auch an sich sehr beachtenswerthen, doch noch immer vom alten hierarchischen Sinne, wenigstens seines Hofes, zeugenden — Erklärungen zu Nürnberg, verloschen aber gänzlich, als er schon während des Herbstes (14. Septbr. 1523) im 64. Lebensjahre, starb. Er war der letzte Papst aus deutscher Nation und wegen dieser Abstammung, wie wegen seines sittenstrengen Ernstes

Digitized by Google

dem Volke der Römer verhaßt, welche deshalb über seinen Tod, als über ihre Befreiung, jubelten. Er hatte nicht viel Freude unter der dreifachen Krone erlebt; er äußerte in seinen letzten Tagen zu seinen Vertrauten: „es sei ein Papst ein sehr elender Mann und das Uebel bereits dahin gekommen, daß wie ernstlich (?) auch Er die Kirche verbessern wollte, solches doch nicht ins Werk richten könnte, weil alle Verderbniß und Mißbräuche sich in den Staat verwickelt hätten und allzuviel eintrügen." (Wir meinen dagegen, wenn er wirklich **ernstlich** hätte die Kirche verbessern wollen und darin angefangen, so würde er weniger Noth, jedoch größere Freude erlebt und besseren Erfolg gehabt haben.) — Den Widerwillen aber, welchen dessen Reformvorschläge allerwärts gefunden, nahm sein Nachfolger Klemens VII., der denselben getheilt hatte, sich zur Richtschnur. Klemens (früher Julius von Medici) stand anfangs auf des Kaisers Seite, trat aber im Kriege mit Frankreich von diesem ab, welcher letztere überhaupt durch dessen Erhebung auf den päpstlichen Stuhl unangenehm überrascht worden sein mag, denn er begünstigte den englischen Minister, Kardinal Wolsey, um Heinrichs VIII. Politik zu seinen Zwecken zu benutzen. Große Geldsummen und das Versprechen der päpstlichen Krone erhielten auch bisher das englische Kabinet dem Kaiser treu; allein die römischen Kardinäle scheuten den übermächtigen Günstling des Kaisers und wählten schnell Klemens VII.; zur Rache für die getäuschte Hoffnung fiel bald darauf England in der Person Wolsey's vom Bunde mit Spanien ab. Wie dem englischen Kardinale, so erging es auch dem salzburgischen, dem Erzbischofe Matthias Lange; denn es ging das Gerücht, um des Kaisers willen würde wieder ein Deutscher Papst werden und der Erzbischof machte sich — vermöge seiner Gunst bei dem habsburgischen Hause — bedeutende Rechnung. Darüber schrieb jedoch Planitz an den Kurfürsten: „Wenn dieser Papst würde, müßten sich die Lutheraner drücken und leiden; es würde aber recht sein, alle hübschen Frauen und Mägdlein zu lieben."

Die lutherische Ketzerei, welche der Kardinal Bergerius bei Adrians Todtenfeier als einen Nagel zu dessen Sarge darstellte, mit aller Macht zu unterdrücken und, da Adrians Reformsvorschläge, zumal bei den Deutschen, so gar nichts ausgerichtet hatten, selbst ohne solche zum Ziele zu gelangen, war zunächst des neuen Papstes eifrigstes Bestreben, das aber freilich zum großen Theile mißlingen **mußte**.

Digitized by Google

Gleicherweise arbeitete zu Nürnberg der seit dem November 1523 versammelte Reichstag an der Aufrechterhaltung und Ausführung des wormser Edikts, aber auch an der Hebung der Beschwerden deutscher Nation. Der Versammlung zeigte Klemens VII. durch Hieronymus Rorarius seine Erhebung auf den päpstlichen Stuhl an (den 24. Decbr.), übersandte auch an unsern Kurfürsten ein ganz höfliches Schreiben (vom 15. Jan. 1524), darin er Luthern mit keinem Worte erwähnt, sondern nur bittet, Friedrich wolle sich so benehmen, wie es seinem Hause, welches vor Zeiten so viele (?) Päpste und Vertheidiger der Päpste, auch Kaiser gegeben, wohl anstehe. Ein weitläufigeres, aber eben so höfliches Schreiben brachte Campegius mit und schickte es, weil er den Kurfürsten nicht mehr in Nürnberg traf, diesem nach, legte auch selbst einen Brief bei (28. Febr.), in dem er ganz bescheiden des Papstes Meinung zu erkennen giebt und ihn wider die Neuerungen durch die alte Lehre einzunehmen sucht, daß, wenn der geistliche Stand falle, auch der weltliche gleicher Gefahr entgegen gehe *). — Denn unser Kurfürst war seit dem November in Nürnberg, ging aber im Februar nach Sachsen zurück und ließ den Herrn von Feilitzsch beim Reichstage und den von Planitz beim Regimente; beide berichteten getreulich den Gang der Verhandlungen. Diese aber zogen sich in die Länge und wurden dadurch um so verwickelter, weil jeder Tag Zeugniß gab von der immer gewaltiger sich erhebenden Macht der lutherischen Partei. Das erfuhr auch der päpstliche Legat, Campegius, welcher auf seiner Reise zum Reichstage in der dem Lutherthume sehr günstigen Reichsstadt Augsburg, als er den Segen ertheilen wollte, von dem Volke — wie die sächsischen Gesandten berichteten — dermaßen verhöhnt wurde, daß die Reichsstände ihn baten, er möchte bei seinem Einzuge in Nürnberg diese Zärimonie unterlassen. Er befolgte den Rath, legte sogar seinen Kardinalshut ab, ließ sich bei dem Einzuge nicht einmal das Kreuz vortragen und stieg auch nicht, wie sonst gewöhnlich, zu St. Sebaldus, wo Alles vorbereitet war, ab, sondern ritt stracks in seine Herberge, geleitet vom Erzherzoge Ferdinand und den noch anwesenden

*) Und das ist auch wahr, nur mit dem Unterschiede, daß der geistliche Stand nicht das Papstthum ist, und die Verderbniß der Kirche reformiren nicht den geistlichen Stand aufheben heißt.

Digitized by Google

Fürsten. Jedoch gab er bald auch in Nürnberg durch seine beispiellos lüderliche Aufführung zu Beschimpfungen hinreichenden Anlaß. Bei dieser Stimmung des Volks konnte ihn nur seine unverschämte Frechheit, womit er die Stände verblüffte, von einer gewaltigen Niederlage retten. In der Sitzung — wo ihn nur die Bischöfe von Trier und Bamberg, aber kein weltlicher Fürst, bei dem Eintritte empfingen — erklärte er daher ganz unbefangen: er verdanke seine Würden und sein Glück den Deutschen, habe deshalb die Sendung des Papstes zu diesem Reichstage, welche alle Anderen ausgeschlagen, angenommen; er verwundere sich höchlich über die neue Lehre; versicherte, der Papst stelle keine Forderung, sondern verlange nur einen Rath, und ermahnte schließlich die Stände, sie möchten die Türkensteuer nicht verweigern, wenn auch schon früher Geld gesammelt und nach Rom gesendet, dort aber zu andern Dingen verwendet worden sei. Die Stände bezogen sich auf ihre Beschwerden, verlangten eben so eine Untersuchung derselben, wie der wittenberger Ketzerei, versprachen nur unter dieser Bedingung das wormser Edikt zu vollziehen und wünschten weitere Rathschläge. Der Legat antwortete: das wormser Edikt sei ihm wohl bekannt, die Gravamina kenne er nur aus vertraulichen Mittheilungen ein wenig, sie schienen ihm aber nicht im Namen der Stände geschrieben zu sein, sondern rührten vermuthlich von böswilligen Priestern her, deshalb könne darüber nicht verhandelt werden, es wären denn einige, dem römischen Stuhle unnachtheilige, darunter; er rathe vielmehr, den Spaniern zu folgen, die ihre Abgeordneten nach Rom geschickt und billige Forderungen zugestanden erhalten hätten; vor dem Volke wären diese Sachen nicht zu verhandeln, der Papst würde Alles, was mit seiner Ehre vereinbar sei, thun. Diese Anrede des Legaten that um so mehr ihre Wirkung, weil unmittelbar darnach der kaiserliche Gesandte, Johann Haunart, auftrat, den Reichsständen die ernstlichste Unzufriedenheit über die Vernachlässigung des wormser Edikts zu erkennen gab und dessen durchgängige Vollziehung in des Kaisers Namen verlangte. Dann theilte er den Ständen einen Brief Karls, der dieselben Beschwerden enthielt, mit. Diesen Brief hatte der Kaiser seinem Bruder nebst der geheimen Weisung zugeschickt, ihn dem Reichstage vorzulegen, wenn sich eine Wirkung davon hoffen lasse, aber zurückzubehalten, wenn die Umstände nicht günstig erschienen. Dieses regelwidrige Verfahren bewirkte denn, in

Digitized by Google

Verbindung mit andern Umständen, später den der Reform so ungünstigen Beschluß, welcher um so überraschender erscheinen muß bei der Stimmung des Volks, die sich, trotz aller gewaltthätigen Drohungen und Gegenwirkungen, selbst am Sitze der Versammlung kund gab. Campegius beklagte sich über den Prediger zu St. Lorenz, welcher auf der Kanzel behauptet hätte, der Antichrist sei zu Rom an demselben Tage eingezogen, an welchem Konstantin der Große seine Residenz von da nach Byzanz verlegt habe. Der Kardinal trug deshalb große Bekümmerniß zur Schau, nicht sowohl wegen Deutschland, daß dieses Luthers Lehre angenommen, als wegen Italien, denn man läse Luthers Bücher bereits häufig zu Venedig. Bezeichnend für die Ansichten des römischen Hofes ist seine Aeußerung die er bei dieser Gelegenheit that, nämlich: die Deutschen wären der Art, daß sie neue Dinge begierig annähmen, aber auch bald wieder fallen ließen; die Welschen aber beharrten in dem einmal Angenommenen hartnäckig. Kurz darauf fiel das Osterfest, an welchem die Palmenweihe, die Aufzeigung des h. Grabes und andere papistischen Zärimonien unterblieben, dagegen von den Predigern öffentlich zum Gebrauche beider Gestalten im Abendmahle ermahnt, diese Feier dann auch im Augustinerkloster — weil sie in den Pfarrkirchen nicht geschehen durfte — von mehr als 4000 Menschen öffentlich begangen wurde; dasselbe that auf dem Schlosse, ebenfalls öffentlich, die Königin Isabella von Dänemark, Kaiser Karls und Ferdinands Schwester. Natürlich waren die Erzpapisten darüber entsetzt. Ferdinand sprach (9. April) zu den Gesandten des trierschen und andrer Kurfürsten: „Ihr Herren, bedenket eure Ehre und Frommen, wenn man wider den Türken nicht Hülfe leistet, so müsset ihr ins Elend, wie Andere; und wenn ihr die lutherische Lehre nicht vertilget, werdet ihr dennoch darein kommen.“ Der Bischof von Gurk setzte hinzu: es sei besser, daß man die Lutheraner, denn die Türken austilge, er wolle auch lieber das Seine wider Jene beitragen. Doch fehlte es auch auf der Gegenseite nicht an Gesetzwidrigkeiten und Gewaltthaten. Einige Adelige erboten sich, wenn die Stadt Nürnberg sie schützen wolle, alle Bischöfe im Umkreise von zwanzig Meilen zu vertilgen. Im Walde nahe bei Neustadt wurde ein Kaplan des Erzherzogs Ferdinand von sechs Reitern angefallen, schwer gemißhandelt, einer seiner Begleiter getödtet und der Erzherzog selbst hart bedroht, weil er das Haupt des papistischen

Digitized by Google

Bundes sei, den man zu Nürnberg schmiede. Ja der Erzherzog wünschte sogar unserm Kurfürsten Glück, daß dieser durch seine Abreise so großem Verdrusse entgangen und nannte ihn bei dieser Gelegenheit das einzige Beispiel alter deutscher Redlichkeit und Tugend. Damit stimmten aber nicht Alle überein; man sagte in Nürnberg: Kurmainz und Kurbrandenburg hingen an Kursachsen, daß sie Alles nach dessen Rathe vornähmen. Solches Gerede mißbilligte Friedrich und befahl dem Herrn von Feilitsch, ihn bei dem Bischofe von Trient zu entschuldigen und zu wiederholen, was er zu Köln mit ihm gehandelt, und fügte — wegen der Religionsverhandlungen des Reichstags — hinzu: das wormser Edikt (auf dessen Vollziehung jetzt die Bischöfe drängten, während die Grafen und Reichsstädte dawider waren), sei weder ihm, noch seinem Bruder mitgetheilt worden, was aber zu Nürnberg später (1522) von Zulassung der Predigt gehandelt worden, sei nach reiflicher Berathung beschlossen und publizirt; er könne nicht billigen, daß man jetzt von dem schweige, was man damals dem päpstlichen Nuntius geantwortet habe; solche Aenderung werde nicht zu dem Frieden beitragen, um den er sehr bekümmert sei. Friedrich befahl auch seinem Gesandten, sich mit Campegius in keine Verhandlungen einzulassen, sondern vorzustellen, er habe hierzu keinen Befehl, wohl aber Auftrag, wider das, was Andere mit demselben handelten, zu protestiren. — Die Parteien regten sich heftig in der Versammlung; die Reichsstädte wurden wegen der Religion sehr hart behandelt und fast gar nicht zur Abstimmung gelassen, was zu vielem Streite Ursache gab. Den Kurfürsten erwies man die Ehrerbietung nicht, welche ihnen ehedem zu Theil geworden, die Fürstenbank, von der Menge und Heftigkeit der Bischöfe aufgehetzt, erlangte das Uebergewicht, ihr stimmte aber fast in allen Stücken die Grafenbank entgegen, so daß letztere — in Gemeinschaft mit den Reichsstädten — durch die Grafen Bernhard von Solms und Georg von Werthheim, öffentlich protestirte. Vielen Streit gab's um die Fassung des Reichsabschiedes, dem nicht nur der kursächsische Gesandte, sondern auch Andere widersprachen, aber nichts weiter erlangten (11. Apr.), als daß man Luthers Namen bei Erwähnung der Religionsunruhen ausließ. Der Vollziehung des wormser Edikts wurde von den meisten Stimmen widersprochen, dieselbe aber dennoch in die Urkunde aufgenommen. Ueber die Mitglieder des Reichskammergerichts erging eine Inquisition, weil die-

Digitized by Google

dieſelben in der Faſten Fleiſch gegeſſen haben ſollten. Die Ränke des Nuntius, des kaiſerlichen Geſandten Haunart, der Biſchöfe, der Herzoge von Bayern und anderer papiſtiſchen Stände drangen endlich, in der allgemeinen Verwirrung, durch; der Rezeß wurde im Namen des Kaiſers und der Stände (18. Apr.) feſtgeſetzt; die letzteren verheißen darin, das wormſer Edikt, als gehorſame Glieder des Reichs, möglichſt zu vollziehen; vorzüglich dem Beſchluſſe über die Druckereien nachzuleben, damit Schmähſchriften und Gemälde nicht mehr vorkämen; wenn ſich einige Beſchwerung oder Hinderung hervorthäte, wollten ſie ihren Rekurs zum Reichsregimente nehmen, welches Befehl habe, dieſem Uebel zu ſteuern. Hernach erkennen ſie für höchſt nöthig, eheſtens ein allgemeines freies Konzil zu berufen, von welchem auf dem künftigen, zu Martini nach Speier angeſetzten Reichstage [der aber nicht zu Stande kam] das Weitere ſoll verhandelt werden. Inzwiſchen möchte jeder Stand gelehrte und tugendhafte Männer auswählen, um die Bücher der neuen Lehre zu unterſuchen und das Gute vom Böſen zu ſcheiden. Dann wurden die beiden vorigen (1522) nürnberger Beſtimmungen von der Predigt des göttlichen Wortes wörtlich wiederholt und zuletzt beſtimmt, daß die von den weltlichen Ständen früher aufgeſtellten Beſchwerden den genannten Deputirten zur Unterſuchung gegeben würden, um ſie zu berathen und über die Abhülfe auf dem nächſten Reichstage Bericht zu erſtatten zum endlichen Beſchluſſe. Wegen der Türkenhülfe wollten die einzelnen Reichsglieder ſich zuvor mit ihren Unterthanen berathen. Dieſer Abſchied wurde vor ſeiner Veröffentlichung dem Campegius mitgetheilt, dem er höchlich mißfiel. Derſelbe erbot ſich zwar, ein Konzil bei dem Papſte auszuwirken, machte auch einige Hoffnung des Gelingens, mißbilligte aber die in Speier anzuſtellende Unterſuchung der Lehre gänzlich und gab wegen der Gravamina vor, daß eine Berathung darüber unnöthig, weil er mit hinreichender Vollmacht verſehen ſei, die Mißbräuche zu heben; den römiſchen Hof betreffend, rieth er, Geſandte nach Rom ſelbſt zu ſchikken, um mit dem Papſte zu unterhandeln. Denn Klemens hatte — was auch ſein Legat deutlich genug zu verſtehen gab — feſt beſchloſſen, den Deutſchen nichts zu verwilligen, eher zu leiden was immer geſchehen möge, als ihrem Begehren im Geringſten zu willfahren. Denn man beſorgte — wie der Nuntius meinte — in Rom, daß auch andere Nationen dann begehren würden, was man etwa der deutſchen

Digitized by Google

gewährt habe. Die Seelengefahr, welche — wie man ihm dagegen vorhielt — durch die Spaltung eintreten würde, achtete er (dem es natürlich, wie Allen, die ihm gleichen, nicht im Geringsten um das Heil der Seelen zu thun war) gering und erklärte, dieselbe sei mit so großem Verluste der **Hoheit und Einkünfte nicht** abzuwehren, damit man nicht nach Befriedigung des jetzigen Gesuchs neue Gesuche stelle und das Suchen kein Ende nehme. Aber diese schändlichen Einreden des Legaten wurden von den Ständen nicht beachtet, sondern die Urkunde blieb unverändert. Jedoch noch bei der Ausfertigung spielten die Papisten ihr schmähliches Spiel, denn auf ihren Betrieb wurde Luthers Name, der im Originale ausgelassen worden war, von den Abschreibern eingerückt, dagegen die aus dem früheren Abschiede aufgenommene Stelle über die evangelische Predigt jetzt weggelassen.

Der Kaiser war sehr aufgebracht über den Reichsabschied; deshalb erließ er (wie an andere Fürsten, so auch) an den unsrigen ein heftiges Schreiben (von Burgos, 15. Juli), welches sein Gesandter, Dr. Balthasar Wolff von Wolffstall, zu Lochau übergab (6. Aug.). Darin erklärte er sich sehr ungnädig über die Stände, welche auf ein Konzil drängen, wofür doch ihm und dem Papste die Sorge obläge; noch übler empfand er, daß sie zu Speier eine Untersuchung der Lehre wollten vornehmen, verbot demnach das Alles und befahl strengste Vollziehung des wormser Edikts; dabei ist er auf Luther sehr erbittert, nennt ihn einen Unmenschen und Unchristen und vergleicht ihn — nach damals gewöhnlicher Papistenart — mit Muhamed. Friedrich erwiderte (20. Oktbr.) auf seine gewöhnliche Weise: er wolle nicht in die Religionssachen gemengt sein, werde, nebst seinem Bruder, stets Gottes und des Glaubens Ehre, die wahre Liebe des Nächsten, Frieden und Eintracht fördern; übrigens habe er selbst Opfer gebracht, indem er, zur ungünstigen Jahreszeit, krank nach Nürnberg gekommen sei; da er jedoch gefunden, daß dort nichts Ersprießliches und Gültiges bewirkt werde, habe er's für besser gehalten, wieder nach Hause zu gehen.

Sr. Heiligkeit mißfielen ebenfalls die Beschlüsse dieses Reichstages aufs Höchste; er reizte deshalb die Könige von England und Portugal, die Deutschen abzumahnen und die Handlung mit den Widerspenstigen zu verbieten, was er aber nicht durchsetzte. Dann befahl

Digitized by Google

er dem Campegius, die katholischen, zumal die geistlichen, Stände von den übrigen abzusondern, die Schwierigkeiten wegen der Berufung des Konzils vorzustellen, weil vorher die christlichen Fürsten durch einen Frieden müßten vereinigt werden, und gebot ihm, die ganze Sache der Kurie zuzuschieben. Ueber die Gravamina urtheilte der Papst, daß sie schon im lateranischen Konzile Erledigung gefunden hätten, was aber etwa noch übrig wäre, müßte in einer deshalb zu Rom angestellten Kongregation der Kardinäle abgethan werden. Gegen den Kurfürsten von Sachsen — dem neuerdings auch der schwäbische Bund, an dessen Spitze jetzt Oestreich stand, drohte — wollte Klemens, weil Milde nicht verfinge, auf Aleanders Rath mit Schärfe verfahren, ihn als einen Ketzer mit dem Banne belegen und um die Kurwürde bringen. Diese löblichen Befehle des allerheiligsten Vaters wurden nun auch zum großen Theile befolgt, vor allem schon in Nürnberg ein engeres Aneinanderschließen der Ultrapapisten durch einen Traktat vorbereitet, den man dann zu Regensburg als Bundesvertrag abschloß (6. Juli). Der Zweck desselben war die Aufrechterhaltung der römischen Satzungen und Unterdrückung aller Widerstrebenden. Die Glieder des Bündnisses verpflichteten sich zu vereinigter strenger Vollziehung des wormser Edikes, insbesondere zur Abberufung aller Studirenden von der Ketzergrube Wittenberg; sie verpflichteten sich, in Sakramenten, Kirchengebräuchen und Kirchengeboten nichts zu ändern, die verehelichten Priester und ausgetretenen Mönche nach dem kanonischen Rechte mit Schärfe zu strafen, das Evangelium nach Auslegung der Väter und approbirten Lehrer vortragen zu lassen, keinen von einem andern Fürsten geächteten Lutheraner aufzunehmen, so wie jedem dieses Bundes halber bedrohten oder verletzten Fürsten beizustehen. Dagegen empfingen sie vom Legaten die Zusage, daß die anstößigsten Mißbräuche im kirchlichen Wesen — aber durchaus nicht solche, die in den 100 Beschwerden aufgeführt standen — beseitigt werden sollten. Die Mitglieder dieses Sonderbundes, die ersten Verschwörer wider eine deutsche Nationalkirche der Neuzeit, waren: Erzherzog Ferdinand von Oestreich, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Erzbischof Matthäus Lange von Salzburg und mit ihm die damals regierenden Bischöfe von Trient, Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Konstanz, Basel, Freisingen, Passau, Brixen. Sie sind es, deren arglistigen Anschlägen der letzte nürnberger Reichsabschied (wel-

Digitized by Google

cher die gesammten Stände vom Rheine, von ganz Ober- und Niedersachsen und Westfalen, viele in Franken und die allermeisten Reichsstädte wider sich hatte) zugeschrieben werden muß, auf deren verrätherische Häupter die fortgesetzte Schmach des Papstjochs über Deutschland, und somit alles Unheil, das seit den dreihundert Jahren mittelbar oder unmittelbar, durch Befestigungs- oder Abschüttelungsversuche daraus hervorgegangen ist, der Fluch der Jesuitengreuel und des dreißigjährigen Krieges, zurückfällt. Denn bis zu jenem Tage waren die Stände des Reichs, wenn auch im Glauben gespalten, doch einig in der Grundansicht von der unumgänglichen Nothwendigkeit durchgreifender Verbesserungen des Kirchenwesens; es konnte daher selbst die katholischbleibende Partei, wenn sie als Macht sich eben so entschieden dem unverbesserlichen Papstthume, wie dem Lutherthume, entgegenstellte, den römischen Hof, der außerdem Alles in Deutschland einzubüßen Gefahr lief, wohl mit sicherem Erfolge zu jenen Zugeständnissen nöthigen, über die damals Alle übereinstimmten, und die in unserm Jahrhunderte noch — obwohl vergeblich — von erleuchteten Bischöfen unseres Vaterlands gefordert worden sind, um dasselbe wider italische Arglist und Blutsaugerei zu sichern. Durch die Thorheit von Regensburg aber entstanden nun in Deutschland drei *) Parteien, von denen die verächtlichste sich bei Campegio's luftigen Versprechungen sattsam befriedigt fand; die andere wenigstens zur Abhülfe äußerer Ungebürnisse, auf Erledigung der 100 Beschwerden verharrte, die dritte aber sich entweder für die wittenberger oder eine dieser im Geist und Wesen ganz ähnliche Reform erklärte. Dieser letztgenannten Partei und ihren — durch Gottes Gnade und die Macht Seiner Wahrheit sieggekrönten — ungeheueren Anstrengungen verdankt es Deutschland, daß es heute kein China ist; die zweite arbeitete, da einzelne ihrer Glieder — wie Herzog Georg von Sachsen — den regensburger Bundesgenossen sehr innig geistesverwandt waren, oft dem Pfaffenthume in die Hände; der ganze Bundesbeschluß aber ist die erste, dauernd erfolgreiche Grundlage aller späteren Vereinigungen, Liguen, Bündnisse und Unionen entweder für Rom oder für Wittenberg.

Das Reichsregiment wurde auf diesem Reichstage, wenn auch nicht förmlich, doch thatsächlich aufgelöst, ebenfalls in Folge papistischer

*) Divide et impera: von jeher Grundsatz Roms.

Digitized by Google

Ränke. Die wüthenden Bischöfe erhoben über dasselbe mannichfache Beschwerden; der von Würzburg (Lorenz Bibra's unähnlicher Nachfolger) klagte es an, weil es einigen wegen Irrlehren entwichenen Domherren Geleit verstattet und zum Besten zweier verheiratheter Geistlichen Milderungsbefehle erlassen hatte. Hierzu kamen die Beschwerden der Sieger Sickingens, weil das Regiment sich des mainzer Marschalls, den jene ausgeplündert hatten, angenommen; und endlich die Hinneigung einiger Beisitzer zur Reformation, wie des kursächsischen, von Planitz und des bambergischen, Hanns von Schwarzenberg, weshalb der Vorsitzende, Erzherzog Ferdinand, sie haßte. Daher wurden die Mitglieder vor der Hand entlassen, unter dem Vorwande, weil die zu ihrer Besoldung aufgebrachten Summen jetzt erschöpft und man erst nach einigen Monaten neue aufzubringen im Stande sei. Außerdem galt auch Nürnberg für sehr angesteckt vom Lutherthume; daher wurden die künftigen Berathungen nach Eßlingen angesetzt, denn diese Stadt lag in Würtembergs Gränzen und dieses Herzogthum hatte, nach rechtswidriger Vertreibung seines angestammten Fürsten, der Erzherzog Ferdinand mit Hülfe des schwäbischen Bundes an sich gerissen, es stand daher nun das Regiment um so sicherer unter römischem Einflusse, zumal, da man nur Leute aus der Partei der Römlinge zu Beisitzern wählte. Hieran kehrte sich aber unser Kurfürst nicht, sondern sandte nach wie vor den Planitz auch dorthin, mit dem Auftrage, wenn die Sitzungen wieder beginnen würden, gegen Alles, was zum Nachtheile der Freiheit und der Religion gehandelt werden möchte, zu protestiren, zugleich aber auch Zeugniß abzulegen, daß der Kurfürst und sein Bruder auf's Genaueste und Sorgfältigste Alles beobachteten, was früher zur Förderung des Friedens und der Gerechtigkeit beschlossen worden sei.

Auch die Berathungen wegen des Türkenkriegs waren auf diesem Reichstage nutzlos. Viele erleuchtete Fürsten erkannten, daß die Deutschen ihre Türken schon längst mitten im Reiche hatten und von diesem Gesichtspunkte aus erklärte Planitz in einer Sitzung: „Mein gnädiger Herr hält dafür, wo wir als Menschen von diesen Sachen reden wollten, daß man wenig oder gar nichts ausrichten würde; sondern man müsse vor allen Dingen Gott um Hülfe und Gnade anrufen, daß seine göttliche Barmherzigkeit uns armen Sündern die Gnade und Erkenntniß gäbe, in einem rechten christlichen Glauben seine Ehre

Digitized by Google

und die Liebe des Nächsten zu suchen. Denn sollten wir die Ungläubigen, als die Türken, nützlich bekriegen und denen Widerstand thun, so müßten wir zuvor unsern selbst Unglauben und Mißtrauen zu Gott, unsre Eigennützigkeit, auch den Unwillen, Verdruß und Haß gegen unsern Nächsten bestreiten und also Gott dem Allmächtigen alle Dinge anheim geben und ihm darum vertrauen." — Ehre dem umsichtigen freimüthigen Fürsten; Ehre seinem eben so umsichtigen und freimüthigen Vertreter! — —

Das waren schlechte, schmähliche Resultate eines Reichstages, das allerschmählichste aber war der Bund. Seine Urkunde „Ordnung ꝛc." genannt, ward zum Gelächter im Munde des Pöbels; die aufrichtigen Freunde der Kirche sahen nur eine Satyre auf Christenthum und Menschenverstand darin; selbst einige Papisten — und nicht die mildesten — schämten sich derselben und lehnten die Theilnahme ab, wie Kurfürst Joachim und Markgraf Kasimir von Brandenburg, der Bischof von Eichstädt Gabriel von Eyb, der Herzog Georg von Sachsen, alle geistlichen Kurfürsten, alle Reichsstädte. Luther ließ das wormser und das jetzige nürnberger Edikt, mit bitteren Glossen zusammen drucken, bewies den Widerspruch beider, rieth Verweigerung der Türkenkriegssteuer und verkündete einen künftigen großen Aufruhr, für den Fall, daß die Gegenpartei nicht Vernunft annähme. „Aber Campegius behält immer die Ehre, das unselige Mittel zuerst erfunden zu haben, durch das in der Folge die Reformation und nebenher auch die Freiheit Deutschlands der Gefahr ihrer gänzlichen Unterdrückung so fürchterlich nahe kam." *) Dieß jedoch ist das — in der Geschichte bleibende — Hauptresultat der nürnberger Verhandlungen von 1524.

Das Wichtigste neben diesen Vorgängen war die Kirchenvisitation, welche der Bischof Adolf von Merseburg während derselben Zeit in Kursachsen zur Beseitigung der Ketzerei vornahm. Er meldete diese Absicht unserm Kurfürsten, bat um sicheres Geleit, wie um Abordnung einiger Räthe, mit deren Hülfe er die aufrührerischen Geistlichen oder Weltlichen, Edlen oder Unedlen vorfordern und ernstlich abmahnen wollte. Der Kurfürst berieth sich mit seinem Bruder, gab — wider den Rath des letztern — die Erlaubniß und das Geleite, und ord-

*) Planck, Geschichte ꝛc. des protest. Lehrbegriffs, Bd. 2. S. 177.

Digitized by Google

nete die Räthe Hanns von Minckwitz und Nikol von Ende zum Beistande des Bischofs ab (Jubilate 1524). Diese trafen den Oberhirten in Leipzig (24. April) und baten ihn im Namen ihrer Herren: er möge die Pflichten eines guten Bischofs üben, den Gewissen zu Hülfe kommen, ihnen Trost und Heil, nach Gottes Wort, verschaffen, zu Gottes Ehre und des Nächsten Liebe Alles vornehmen; ihre Fürsten hätten, als Laien, sich bisher nicht in die Religionsangelegenheiten gemengt; sie überließen es noch jetzt dem Bischofe, die Zustände seiner Diözes zu prüfen, und seinem Gewissen, in den kurfürstlichen Städten und Aemtern Untersuchung anzustellen, und gaben ihm anheim, ob er es für Recht halte, die Pfarrer zu verdammen. Solche Dekrete aber zu vollziehen — das wollten sie nicht bergen — stehe der Kurfürst an, der vielmehr wünsche, daß, durch einen allgemeinen Beschluß der deutschen Stände, Bestimmungen über Gebräuche und Zärimonien getroffen würden, welchen sie alsdann folgen wollten; jetzt aber würden sie nicht hindern, was der Bischof nach dem gemeinen Rechte anzuordnen für gut fände. Mittwochs nach Kantate (27. April) gegen Abend langte Adolf mit Gefolge von 40 Pferden in Grimma an, begleitet von dem merseburger Dekan, Siegmund von Lindenau, dem Dr. Ochsenfahrt aus Leipzig, dem merseburger Domprediger, sowie den beiden Kommissarien des Kurfürsten und Herzogs Johann. Am folgenden Donnerstage früh predigte der Domprediger zu St. Nikolai, nicht schlecht, wie Minckwitz bezeugt. Darauf wünschte der Bischof das Amt der Messe zu hören und befahl dem Pfarrer, dasselbe entweder selbst oder durch einen Andern verrichten zu lassen. Der Pfarrer dagegen wünschte damit verschont zu bleiben, denn er wüßte das ohne Besorgniß und Gefahr nicht zu thun; wenn der Bischof aber darauf beständе, so wolle er das Amt halten, aber nicht nach dem alten Gebrauch und den Satzungen der römischen Kirche, sondern auf die „neue fürgenommene Weise," wenn nämlich Kommunikanten vorhanden wären, die unter beider Gestalt das Sakrament empfingen, sonst nicht. Darnach wurde der Pfarrer Johann Gareys vor den Bischof gefordert und von demselben gefragt: warum er den Gebrauch und die Ordnung der römischen Kirche mit Meßhalten, Reichung der Sakramente und sonst hätte fallen lassen? Der Pfarrer stellte nicht in Abrede, daß er das Sakrament unter beider Gestalt gereicht, desgleichen die Messe nicht nach dem

Digitized by Google

alten Gebrauche, sondern wie sie Christus eingesetzt, gehalten habe, auch nicht willens sei, davon abzugehen, denn er finde das in der h. Schrift wohl gegründet. Der Bischof rügte die Neuerungen, ereiferte sich über die vernachlässigte Tonsur und Krone des Pfarrers, ermahnte ihn fleißig und mannichfaltig, im Glauben der Kirche und deren Ordnung zu verharren und entließ ihn. Nun kam Johann Schreiner (Kalbfleisch genannt), der ehemalige Augustiner, an die Reihe. Auf oberhirtliches Verlangen erschien er, aber in weltlichen Kleidern und ohne Tonsur. Er wurde mit viel gnädigen Worten ermahnt, sich seiner Seelen Seligkeit zu erinnern, seine Kleidung und Ordenshabit wieder anzuziehen, seinem Gelübde zu folgen und also zu leben, wie es ihm zu seiner Seligkeit dienlich sei und damit er in seinen Werken andern Leuten, denen er Gottes Wort verkündige, christlich vorangehen möchte. Aber Schreiner schlug Alles ab, hielt die Ermahnungen „mit viel muthwilligen Worten verächtlich;" erklärte, diejenige, welche „er für sein Weib hielte," nicht verlassen zu wollen, stellte seine Meinung und Lehren in Auslegung der Schrift über die Kirchenväter Augustin, Hieronymus, Chrysostomus und andere, und bekannte frei und öffentlich, daß er den Bischof vor männiglich auf dem Predigtstuhle gebannt und anathematisirt, weil dieser bei Bannesstrafe verboten habe, in der Fasten und andern gebotenen Fasttagen Fleisch zu essen. Hierauf erschien, von Minckwitz gefordert, der Stadtrath, dem der Bischof die bei den hiesigen Pfarrern (wegen Verwaltung des Kirchenamtes, der Predigt, der Gebräuche, Kommunion, des Fleischessens u. s. w.) gefundenen Gebrechen vorhielt mit der Mahnung, die Mitglieder möchten, wie ihnen gebühre, bei ihren Bürgern verfügen davon abzustehen und den alten, löblichen, hergebrachten, christlichen Gebrauch, den zu verrücken Niemandem je gezieme, so lange bewahren, bis durch die, denen die Gewalt zukommt, anders verordnet sei; *er selbst wolle, wenn sie diesen Mahnungen nicht folgten, am jüngsten Gerichte entschuldigt sein wegen des Verderbens der Irrenden*). Die Rathsherren antworteten: sie hätten des Bi-

*) Diese zwischen den beiden Sternen eingeschlossenen Worte, welche Seckendorf anführt, ließ der Bischof in seinem Berichte an Friedrich — aus guten Gründen? — weg. Seckendorfs Angaben gründen sich auf die Berichte der kurfürstl. Kommissarien.

Digitized by Google

schofs gütliche Vermahnung gehört und vernommen, bedankten sich dafür; weiter sagten sie nichts, sondern traten ab. Auch den Wilhelm von Lindenau zu Polenz mit seinem Pfarrer Kreß ließ Minckwitz fordern. Gegen Ersteren beschwerte sich Adolf, daß derselbe sich unterstanden, wider alten, löblichen, christlichen Gebrauch und Satzungen der Kirche in der h. Fasten und andern gebotenen Fasttagen, zur Beschwerung seiner Seelen und Aergerniß seines Nächsten, Fleisch und Eier zu essen und das Sakrament des Altars unter beider Gestalt zu nehmen, die Zärimonien der h. Messe und anderer göttlicher Aemter zu verachten und durch seinen vermeintlichen Pfarrer abzuthun und fallen zu lassen, auch den rechten Besitzer der Pfarrei, der durch bischöfliche, ordentliche Gewalt dahin verordnet, derselben ohne Erkenntniß des Rechten zu entsetzen und Johann Kressen, den man im Bisthum Meißen, um seiner irrigen und verführerischen Predigt willen, nicht habe leiden wollen, wider bischöfliches Wissen, Willen und mannichfaltiges Schreiben mit eigner Gewalt einzudrängen; Alles zum großen Verdrusse des geistlichen Oberhirten. Lindenau wiederholte seine früheren Erklärungen, daß im Evangelio nicht verboten, sondern zugelassen wäre, ohne Unterschied der Zeit Fleisch zu essen, desgleichen auch das Sakrament in beider Gestalt zu nehmen, wie es Christus eingesetzt; hiervon werde er sich auch durch keines Menschen Gesetz oder Gewohnheit abweisen lassen. Das Recht übers Pfarrlehn habe er mit seinen väterlichen Gütern ererbt, er könne dieses daher nach Belieben verleihen; da er nun den ihm vom Bischofe geschickten Pfarrer nicht für genugsam dazu erachtet, derselbe ihn auch beim Bischofe verleumdet habe, so stehe es — wie er glaube — in seiner Gewalt, die Pfarrei mit einem Andern zu besetzen, ohne daß ihm dieß Jemand rechtlich verwehren könne. Der Bischof mühte sich ab, den Herrn von Lindenau eines Bessern zu belehren, ihn zur Aenderung seines Verhaltens zu bewegen oder wenigstens zum Gehorsam gegen die Ordnung der Kirche, Gebräuche und geistlichen Rechte, aber Alles vergebens; der Edelmann erklärte schließlich, dem Bischofe gehorchen zu wollen, wenn derselbe etwas dem Worte Gottes gemäß, verordne; was er gethan, sei aus Gewissensberuf geschehen, darum könne er in keinem Wege von seinen Beschlüssen abgehen, werde aber in Bezug auf das Pfarrlehn dem Kurfürsten, seinem Landesherrn, Rechenschaft ablegen und dessen Entscheidung sich pflicht-

Digitized by Google

schuldigst unterwerfen. Eben so wenig richtete der geistliche Herr mit Johann Kreß aus, der trotz aller Mahnungen mit der festen Versicherung schied, bei den Neuerungen verharren zu wollen. In Borna wurde (Montag, 2. Mai) der Pfarrer zuerst vernommen. Er berichtete, daß er dem alten Gebrauche mit Meßhalten und andern h. Aemtern für seine Person treu geblieben sei; hielte aber die Messe an den Sonntagen, außerdem käme Niemand; Wasser- und Salzweihen jedoch, wie Prozessionen und Umgänge, hätte er müssen einstellen, weil dieß Alles von seinen Pfarrleuten ganz verachtet, das geweihte Wasser unvernünftig geschmäht, umgeworfen und ausgeschüttet würde, zu den Umgängen aber Niemand mehr kommen wollte; auch die Altaristen ließen ihre Messen allenthalben fallen. Am folgenden Tage kanzelte der Domprediger abermals wider die Ketzereien; die Messe wurde nach altem Gebrauche, auf Befehl des Geleitsmannes, gesungen. Nach der Predigt redete der bornaer Prediger den merseburger an und begann derselben zu widersprechen; dieser antwortete jedoch, er wolle vor dem Bischofe Rechenschaft ablegen. Nach der Messe erschien der Stadtrath, auf Forderung des kurfürstlichen Geleitsmannes (Michaels von der Straffen), vor dem Bischofe, welcher die ehrbaren Herren ermahnte, die angezeigten Mißbräuche und Unordnungen, wegen der Wasser- und Salzweihe, wie des Fleischessens, zu verhüten und sich dem alten Herkommen gemäß gegen die Kirche und gegen ihn gehorsam zu halten, auch die gestifteten Messen nach der Fundation bestehen zu lassen; denn sie hätten, als weltliche Leute, keine Macht, ohne bischöfliches Zuthun hierin Aenderungen zu treffen, zu gestatten, daß die Messen abkämen und verheirathete Priester ihre geistlichen Lehen, oder die Hälfte des Einkommens behielten. Zur Bekräftigung seiner Ermahnungen brachte der Kirchenfürst (wie der Geleitsmann berichtet) einige Historien vor, um die Kraft des Weihwassers zur Vertreibung des Teufels zu bewähren. An Statt des Rathes erklärte darauf der Geleitsmann, daß die Priesterschaft etwas ungeschickt im Amte der Messe gefunden werde und vielleicht besser wäre, die Messen nachzulassen, als mit solcher Ungeschicklichkeit zu halten; deshalb habe der Rath die Priester nicht dringen wollen, wie denn letztere selbst gebeten hätten, sie der Messe zu entheben mit Bewilligung der Hälfte der Zinsen und des Einkommens der Lehen. Dieß habe der Rath gestattet und gethan, er sei aber Willens, nach des Bischofs Gefallen darin eine

Digitized by Google

Aenderung zu treffen, weil es besser sei, solche Messen und Lehen mit andern frommen und geschickten Priestern zu bestellen, damit die Ordnung und der gute Wille der Stifter nicht geändert werde, sondern unverrückt bleibe. Hierauf verhörte der Bischof die Priester und Altaristen, von denen einer bereits ein Weib genommen und die andern, ungeachtet aller Vermahnungen, dieselbe Absicht kund gegeben hatten. Desgleichen ließ der Prediger sich vernehmen, daß er ohne Weib nicht bleiben wollte, bat den Bischof um Erlaubniß dazu und fragte, ob es besser sei eine Beischläferin zu halten? Der Bischof, schon einmal durch sich selbst gefangen, mochte die Falle merken, meinte, es sei keines Recht, doch zu seiner Seelen Seligkeit immer besser eine Hure als Ehestand, widerrieth daher diesen, erklärte, er habe nicht Macht, wider die Gelübde zu verfügen; aber der Prediger verharrte gleichwohl auf seinem Vorhaben. Daneben entspann sich zwischen diesem und dem merseburger Domprediger eine Disputation über römische Wahrheit und wittenberger Ketzerei, in welcher der bornaer den Sieg davon trug. Von letzterem Prediger berichtete der Pfarrer, daß derselbe das Volk unter beiden Gestalten abgespeist und die Messe mehrmals deutsch gehalten habe; auch sei in vergangener Charwoche hiesigen Orts die Kreuzfahrt, die man aus löblicher Gewohnheit allenthalben zu halten pflege, unterlassen worden. Dieß war die ganze Visitation des merseburger Bischofs im Kurlande; inzwischen hatte er auch die umliegenden Orte des herzoglichen Gebietes besucht und in Leipzig (26. April) neben manchen Unziemlichkeiten Eifer — zumal der Behörden — für das Papstthum, wie auch in Geithain (Sonnabend, 30. Apr.), gefunden. In Rochlitz (1. Mai) verwies er einen Altaristen, Peter, der lutherische Bücher und Glaubensansichten hatte, binnen hier und Pfingsten aus seinem Bisthume, nöthigte den Peniger Pfarrer zur Auslieferung der lutherischen Schriften und stellte einen andern Geistlichen daselbst unter die fromme Aufsicht des Leisniger Burggrafen. Von Borna ging Adolf über Pegau (4. Mai), wo er entschiedene, ihm selbst Gefahr drohende, Abneigung wider das Papstthum und allgemeinen Eifer für Luthers Lehre fand, in seine Residenz zurück, sendete dann (13. Mai Freitag vor Pfingsten) die Berichte und Akten der Visitation für die betreffenden Gegenden an den Herzog Georg und an den Kurfürsten, der beides zu Lochau von Minckwitz und Michael von der Straffen (24. Mai) empfing, sei-

Digitized by Google

nem Bruder zur Berathung weiterer Maßregeln schickte und mit diesem sich für die Abordnung zweier Räthe nach Merseburg, zur endlichen Erledigung der Sache, einigte (9. Juli). Dr. Benedikt Pauli, kurfürstlicher Rath und Professor, und Kanzler Dr. Brück gingen zum Bischofe. Dieser drang heftig auf Vollziehung seiner Befehle, da die weltlichen Fürsten verbunden wären, den Hirten die Hand zu bieten, die Schafe in den Pferch zu treiben, die älteren Brüder müßten den jüngsten, Benjamin, zu Joseph bringen. Darauf erwiderten die Räthe im Namen ihrer Herren: das Schwert sei den Fürsten nur für das Aeußere, d. h.: zum Schutze des Friedens und zur Strafe der Uebelthäter verliehen; der Glaube, ein geistiges Ding, werde von Gott durch den h. Geist verliehen, lasse sich daher durch menschliche Gewalt, durchs Schwert, nicht hervorbringen. Uebrigens zögen doch sonst die Bischöfe die weltlichen Fürsten nicht mit zur Verwaltung ihres Amtes; die Schrift sei in der Leute Händen, es werde dermalen wenige Rücksicht genommen auf die Autorität der Kirchenväter und Ausleger; könne also der Kurfürst und sein Herr Bruder nicht sehen, wie man das gemeine Volk mit Gewalt von Gottes Wort weggureißen vermöchte, so wollten dieselben auch nicht hoffen, daß der Bischof sie ferner wegen der Execution angehe. Dagegen rühmte sich Adolf, daß er ihm die aus der Schrift gemachten Einwürfe der lutherischen Pfarrer mit den Sprüchen des Gregorius, Ambrosius, Hieronymus und Augustin widerlegt habe, welchen mehr zu glauben sei als den neuen Lehrern, die erst seit Kurzem im Lande ihre Irrthümer auszustreuen angefangen hätten. Nicht minder sollten die Fürsten sich vorsehen, daß sie nicht ihre Gewalt ebenfalls verlören, wenn sie die geistliche fallen ließen. Die Räthe antworteten: Wenn der Bischof seine Gegner aus der h. Schrift widerlegt hätte, so würden diese sich selbst beschieden haben, wenn dieselben aber beständig behaupteten, daß sie nach ihrem Gewissen und der h. Schrift gehandelt, so stünde der Kurfürst billig in Zweifel, ob er dawider Gewalt brauchen solle. So schieden sie von einander. Jedoch beruhigte sich der zudringliche Oberhirt noch nicht, sondern nahm von einer eben eintreffenden päpstlichen Bulle, welche die Gewaltmaßregeln gut hieß, Veranlassung, den Kurfürsten unter Mittheilung einer Abschrift derselben um deren Vollziehung, besonders auch im Betreff der von ihm bereits verurtheilten Pfarrer, anzugehen. Der Kurfürst entgegnete (29. Septbr.): der Bischof hätte die Sache mit den Prie-

Digitized by Google

stern ohne sein landesherrliches Wissen und Willen vorgenommen, sei oft gebeten worden, ihn mit einer Sache zu verschonen, die ihn nichts angehe, diese Bitte sei in Merseburg neulich durch die abgeordneten Räthe beschwerend und mit allen nöthigen endlichen Erklärungen wiederholt worden, daher müsse er, der Kurfürst, es auch hierbei bewenden lassen und erwarte, der Bischof werde, als Prälat, sich geziemend verhalten. Letzteres erwarte er auch von demselben in Betreff der Bulle, weshalb weitere Rathschläge darüber nicht nöthig wären, zumal da der Bischof in seinem Schreiben melde, daß er dem Papste in Allem, was zur Ehre Gottes und zum Heile der Christgläubigen gereiche, zum Gehorsam sich verpflichtet fühle, worin er, als Landesherr, ihm nie hinderlich sein werde. Da aber der Bischof nochmals mit einer Wiederholung seines Ansinnens den Kurfürsten belästigte, so schrieb ihm dieser, in Gemeinschaft mit seinem Bruder (22. Oktbr.) kurz: sie beide hätten dem Bischofe ihre Meinung durch Gesandte und Briefe hinlänglich kund gethan; „lassens deshalb nochmals dabei **endlich** beruhen, und wollen uns vorsehen, Eure Liebe werde uns mit weiterem Ansuchen in Dem verschonen, welches wir auch um E. L. mit besonderem Fleiße zu verdienen geneigt sind." Dieß ist die letzte Abweisung, der Bischof erlangte nichts weiter von unserm Fürsten. Mußte er und seine Römlinge hierdurch klar die Stimmung der sächsischen Fürsten ernestinischer Linie erkennen, so zeigte diese Stimmung, wenn sie (wie von so besonnenen Männern zu erwarten war) auf breiter Grundlage, nämlich auf einer aus Thatsachen geschöpften Ueberzeugung ruhte, daß in dem Lande dieser Linie das Regiment der mittelalterlichen Ideen von willkürlicher Papstherrschaft und allgewaltiger Bischofsmacht unwiderbringlich zu Ende und daß Förderung eines geläuterten Glaubens das Streben der edlen Söhne des redlichen Vater Ernst sei. Daß aber diese Gesinnung der Fürsten dem Volke derselben bekannt und erwünscht war, daß unter ihrem Schutze die Wahrheit immer größere Fortschritte machte, erhellt deutlich — wie aus der früheren meißner, so — aus dieser letzten merseburger Kirchenvisitation in Kursachsen und den mit derselben zusammenhängenden Verhandlungen. Beide, die Visitation wie die weiteren Schritte des Bischofs, offenbarten augenfällig, daß dadurch die alte Verfassung mit ihren Mißbräuchen nimmer wieder hergestellt werden könnte; denn wenn die geistlichen Machthaber auch mit Hülfe des Papstes, der päpstlich ge-

Digitized by Google

sinnten Reichsstände und des bigotten sächsischen Nachbars, ein scharfes Dekret nach dem andern ins Land ergehen ließen, so fehlte doch im ernestinischen Gebiete jegliche Vollstreckung und Aufrechthaltung derselben, weil der Kurfürst allen und jeden Maßregeln, die auch nur im Entferntesten dem Gewissenszwange ähnlich sahen, abhold, sich jenen finstern Wünschen nicht fügte, sondern seine Beamteten, aber auch — mit seltener Freimüthigkeit — die geistlichen (und weltlichen) Machthaber, stets anwies, das zu fördern, was zur Ehre Gottes, zur Ausbreitung seines h. Wortes, zur Stärkung im christlichen Glauben und zum Heile der Seele gereichen würde. Da nun hiernach der Fürst (weit entfernt, die landesherrliche Hoheit über die Kirche für etwas anderes, als die Pflicht, Störung bürgerlicher Ordnung zu verhüten, anzusehen) die Ausübung einer maßgebenden Gewalt in Kirchensachen mit eben so ächt evangelischem als besonnenem und entschiedenem Sinne von sich wies und diese Grundsätze allgemein bekannt waren, so geschahen oft die wichtigsten kirchlichen Veränderungen, meist in aller Stille — wenn nicht zufällig ein Papist auf der Lauer Lärm schlug —, oft unter Mitwirkung der nächsten Obrigkeit, oft auch bloß durch Uebereinkunft der Häupter oder Glieder der Gemeine, indem Luther selbst bei einigen Gelegenheiten rieth, in solchen Fällen nicht erst unnütze Anfragen bei Hofe zu thun. Die Thatsache aber, daß jetzt in Sachsen das Papstthum für immer den Boden verloren hatte, schließt zuerst nach einer Seite hin unsere Reformationsgeschichte unter Friedrichs Regierung ab.

Die Visitation zeigt aber zugleich, daß nicht bloß im Ernestinergebiete, sondern auch im angränzenden albertinischen Sachsen die öffentliche Meinung sich zur geläuterten Lehre wendete, so viel unter dem Drucke Georgs möglich war. Dieses Eindringen wurde vorzüglich gefördert durch die einander mannichfach durchschneidenden Gränzen beider Länder, daher in Leipzig, wie in Rochlitz, Pegau, Penig, Reformbestrebungen sichtbar wurden, veranlaßt durch die Vorgänge der kurfürstlichen Nachbarstädte Eilenburg, Grimma (Machern, Polenz), Kolditz, Altenburg, Borna. Am deutlichsten zeigte sich diese nachbarliche Verbreitung der Ideen in den bedeutenden Vorgängen dieses Jahres (1524) im Gebirge und in der sächsischen Pfalz. Ganz oben an der Böhmergränze nämlich waren zu Anfang des Jahrhunderts zwei neue Städte entstanden, deren eine, Annaberg, mit dem Lande

Digitized by Google

nordöstlich an der Sehma, dem Herzoge Georg, die andere, St. Katharinenberg im Buchenholze, nebst dem südwestlich von jenem Bache gelegenen Gebiete, dem Kurfürsten gehorchte. Buchholz war aber eine Kolonie von Schneeberg und hier waren die Reformideen von Zwickau aus eingedrungen, daher bildete diese Reihe kurfürstlicher Städte eine Kette, an welcher die evangelische Lehre — gleich dem elektrischen Funken — hinlief bis ins herzoglich sächsische und böhmische Erzgebirge. In Annaberg war nun durch Tetzels zweifachen Ablaßvertrieb, so wie durch die (früher schon genannten) Geistlichen, Messerschmidt und Konsorten, die Achtung des geistlichen Standes und (da die Kunst stets nur durch die Künstler verfallen ist) des kirchlichen Lebens sehr gesunken, zumal da auch die Franziskanermönche, so wie die übrigen Geistlichen in der Stadt durch ihren ärgerlichen Wandel dem Rathe noch oft — auch nachdem jener böse Pfarrer längst weg war — dringende Veranlassung zu dringenden Beschwerden bei dem Herzoge gaben. Diese von Rom immer mehr sich abwendende Stimmung der Annaberger wurde gefördert durch den Pfarrer im benachbarten Buchholz, M. Johann Bachmann, welcher bereits seit 1523 einen geläuterten Lehrbegriff vortrug und unter vielen Einwohnern auch den kurfürstlichen Bergvogt, Matthes Busch, für das Evangelium gewann. Da half es nichts, daß Herzog Georg, wie er schon früher Luthers und Karlstadts Bücher hier verboten, so jetzt auf Betrieb des Franziskanergardians den Annabergern das nun immer mehr überhand nehmende Auslaufen in Bachmanns ketzerische Predigten, so wie die Verbreitung von Schmähgedichten auf Pfaffenthum und Pfaffenunfug, bei den schwersten Strafen verbot und die Einwohner auf das bevorstehende Konzil (auf welches sie dann freilich noch lange hätten warten müssen) vertröstete. Vielmehr wünschte und erhielt Bachmann, der seine Schwäche fühlte, durch Luthers und Busch's Vermittelung zwei Gehülfen, den Vikar Wenzel Link und den eilenburger Reformator, Gabriel Didymus. Am Johannisfeste (1524) predigte früh Link, Nachmittags Didymus in der gedrängt vollen Kirche zu Buchholz. Beide Predigten, vom Glauben und von der Gnadenwahl handelnd, übten mächtigen Einfluß auf die Ansichten der Einwohner, welche stets alsbald nach beendetem Gottesdienste ihren entschiedensten Beifall kund gaben. Noch vermehrten sich die Kräfte; denn Friedrich Mykonius, ehedem Mönch zu Annaberg und von dort wegen freierer Ansichten

Digitized by Google

fünf Mal gebannt, erschien in der Nacht vor dem 1. Juli, flüchtig vor den Nachstellungen der Franziskaner, zu Buchholz, bat den Bergvogt um Zuflucht, vereinigte sich mit seinem alten Freunde Link und mit Didymus zur Verkündigung des Evangelii am hiesigen Orte unter des Kurfürsten Schutze und trat am Feste der Heimsuchung Mariä zum ersten Male öffentlich auf. Er erklärte die vom Glauben handelnden Stellen der Schrift und erregte nur durch das Ende seiner Predigt Bedauern; denn obwohl die Zuhörer drei Stunden lang gesessen hatten, wünschten sie doch ihn noch länger zu hören. Auch an diesem Tage waren, trotz aller Verbote, an 1000 Annaberger zugegen, so daß in der übervollen Kirche die Fenster ausgehoben wurden und Viele von außen auf Leitern zuhörten. Darüber geriethen die Herzoglichen in neue Wuth; Georg ließ abermals ein scharfes Mandat an Bergamt und Stadtrath zu Annaberg (26. Juli 1524) ergehen, sprach sich in den härtesten Ausdrücken wider das Laufen nach Buchholz aus, befahl beiden Behörden aufs Strengste, Die, welche nochmals auslaufen würden, gefangen auf den Schellenberg (Augustusburg) in sichern Gewahrsam abführen zu lassen. Dieß Schicksal widerfuhr denn auch einigen Annabergern, aber das Auslaufen hörte trotzdem nicht ganz auf. Daher sandte der Herzog Georg seine Räthe, Heinrich von Schleinitz und Georg von Carlowitz, mit einer heftigen Beschwerde an den Kurfürsten und bat, die frechen Mönche, welche die ketzerischen Lehren verbreiteten, aus jener Gegend zu entfernen. Der friedliebende Fürst gewährte die Bitte; Link begab sich nach Nürnberg, Didymus nach Torgau († 1537), Myconius nach Zwickau und Gotha. M. Bachmann aber blieb und predigte ferner das Evangelium, bis es endlich nach vier Jahren der Herzog Georg bei Friedrichs Nachfolger, Johann, durchsetzte (1528), daß derselbe sein Amt niederlegte, vor Zeugen gelobte, sich wenigstens 10 Meilen von des Herzogs Lande entfernt zu halten und dafür noch die Bürgschaft dreier Bürger von Buchholz stellte. Nun schien zwar die Ruhe erreicht, aber bald brachen, in Annaberg selbst, die neuen Ideen gewaltsam, zumal im Kloster, hervor, bis endlich der Kampf wider das Licht mit Georgs Tode schloß (1539).

Uebler ging noch die Reform im Amte Allstädt, dem (kurfürstlichen) Reste der Pfalz Sachsen, von Statten und zwar weniger wegen der römischen Gegenwirkungen, vielmehr wegen der unreinen Gesinnung

Digitized by Google

ihrer eigenen Leiter, unter welchen Thomas Münzer die Hauptperson war. Von Böhmen, wo er — stets mit Zwickau Verbindungen unterhaltend — ein halbes Jahr lang gelebt, nach Sachsen zurückgekehrt (1522), blieb er bis Ende desselben Jahres zu Nordhausen, wurde zu Ostern (1523) in Allstädt als Prediger angestellt, verheirathete sich kurz darauf mit einer ehemaligen Nonne (?) und begann alsbald die Reformation. Im Vereine mit seinen Amtsgenossen, dem ungestümen Simon Haferitz und dem gleichgesinnten Pfarrer zu Eckardsberga, Melchior Ring, richtete er eine neue Ordnung des Gottesdienstes auf, die aber durch Ueberladung der Liturgie mehr dem Papstthume (von welchem er auch bei der Taufhandlung den Gebrauch des Salzes, Oeles und der Kerzen beibehielt), als der einfachen wittenberger Gestaltung ähnlich war. An Statt der Perikopen wurden ganze Kapitel aus der Schrift vorgelesen, „auf daß die stückwerkische Weise damit verworfen und die h. Schrift dem Volke gemein werde." Neben solchen, an sich unverfänglichen Aenderungen begann aber Münzer bald wieder sein unruhiges, gesetzwidriges Treiben, denn die Reform durch Predigt und Schrift ging ihm zu langsam, sein rachsüchtiger Groll wider das Papstthum und die gemäßigte Verbesserung, so wie sein Fanatismus, wuchs mit Gewalt zur Gewalt; er verkündete in Konventikeln: man müsse nicht blos die Sünden meiden, sondern auch das Fleisch züchtigen, finster sehen, wenig sprechen, Haare und Bart wachsen lassen und so die Eingebungen des Geistes erwarten. Von solcher Gesinnung gab er einen Thatbeweis bei der Geburt seines Sohnes (Ostern 1524): als ihn des Schöffers Frau aufforderte, dafür Gott zu danken, antwortete er nichts, gab auch kein Zeichen der Freude, sondern stand wie taub und stumm, äußerte aber nach deren Weggange: „Nun sehet ihr, fürwahr, daß ich der Kreaturen ganz entrissen bin" — wofür ihn aber Luther einen Stock und Klotz nannte. — Desgleichen schrieb Haferitz: „Das blose Hängen am Buchstaben der Bibel hälfe zu nichts, denn wenn der Sturm losbreche, so frage der Teufel nichts darnach und wenn man tausend Bibeln mit allen Verheißungen in sich gefressen habe; sei man nicht anders gerüstet, denn mit todten Buchstaben, so fresse einen der Teufel mit Bibel und Babel." Diese schroffe Art seines Verfahrens, das stets rottenbildende Konventikelwesen, das Bemühen Münzers, die Wiedertäufer unter seiner Leitung in einem Bündnisse zur (wo möglich gewaltsamen)

Digitized by Google

Herbeiführung einer neuen Ordnung der Dinge zu vereinigen; seine verkehrten Lehren, gestützt auf Traumdenterei und Geisterseherei und auf eine noch verkehrtere Schriftauslegung: alles dieses machte Luthern erst aufmerksam, dann besorgt, um so mehr, da man von Seite der Feinde des göttlichen Wortes ihm natürlich Alles zurechnete. Dazu kamen noch Karlstadts — weiter unten zu betrachtende — den münzerschen mehr oder weniger verwandte Umtriebe an der mittleren Saale. Daher schrieb Luther, ungefähr im Juni (1523), an Münzer, Rechenschaft über dessen Lehre und Treiben freundlich wünschend, zur Vorsicht mahnend, seine eigne Sorge für Aller Heil versichernd. In seiner Antwort (9. Juli) bekannte Münzer seine Hochachtung vor Luther, erkannte dessen Sache als aller Menschen Sache an, verwarf aber entschieden den „pestilenzialischen" Menschen Egranus, versicherte seine Schuldlosigkeit und Abwesenheit vom zwickauer Tumulte, bemerkte, daß im Gegentheil sein Widerstreben den Haufen abgehalten habe, in jener *) Nacht den Rath zu ermorden, erklärte seine Bereitschaft zur Verantwortung über Alles, wies die Gerüchte von seinen Lehren über Offenbarungen als Verleumdung zurück, indem er seine nebelhafte Ansicht davon aufstellte und vorgab, weder Entzückungen noch Visionen anzunehmen und anzuerkennen, wenn Gott ihn nicht nöthige ꝛc. Luthern genügte dieß nicht, sondern bestärkte ihn vielmehr in seiner ungünstigen Ansicht von Münzers Lehre und Treiben; er glaubte jenen Geist, der wie aus der Trunkenheit rede, nicht dulden zu können. Er bat daher den Schösser, Johann Zeys, zu Allstädt, Münzern zu entfernen und zu einer Konferenz nach Wittenberg zu bewegen. Eine solche verschmähte aber Münzer, der bald Luthers Ansicht über ihn selbst erfuhr, vorzüglich durch seinen stillen Gönner, den Schösser. Darum ließ er, zur Fortsetzung seiner Reformen, zwei neue liturgische Schriften, das deutsche Kirchenamt und die deutsche evangelische Messe, bei Niklas Widemar in Eilenburg drucken (1524). Luther klagte, sich stützend auf den nürnberger Beschluß, nichts ohne vorhergende Durchsicht geeigneter Männer drucken zu lassen, gegen den Unfug dieser — und der jenaer, in Karlstadts Diensten arbeitenden — Winkeldruckerei bei dem Kanzler Brück und dem Herzoge Johann, um wie es scheint, die Druckvollendung des münzerschen Deutschkirchenamts noch zu hin-

*) S. oben Seite 376. u. f.

Digitized by Google

dern. Allein letzteres kam zu Stande, aber — da man Münzern schon in der Kanzlei zu Weimar (Mai) bedeutet, und dieser auch gelobt hatte, gemäß der landesherrlichen Befehle nichts, was man nicht zuvor besichtigt, drucken zu lassen, das Versprechen jedoch jetzt brach, so wurde sein Drucker durch Verordnung des Herzogs Johann des Landes, der des Karlstadt zur Ordnung verwiesen. Vergebens schrieb Münzer (13. Juli) an Johann, um ungehinderte Verkündigung und Herausgabe seiner Lehren und Schriften bittend, indem er sich zu einem Verhöre bereit erklärte, das im Angesichte der ganzen Welt, vor Papisten, Juden und Türken, nur nicht in Wittenberg, Statt finden möge. Es blieb aber bei der Verordnung, zumal da noch eine Protestation und eine Flugschrift „von dem gedichteten Glauben" erschienen, welche sicher wider Luthers Lehre vom Glauben und die Kindertaufe gerichtet waren, obwohl sein Name darin nicht genannt ist. Um dieselbe Zeit hielt Münzer auch vor dem Kurfürsten und dessen Bruder auf dem Allstädter Schlosse (vor dem 20. Juli 1524) eine wüthige Predigt über das zweite Kapitel des Daniel, in welcher er die Fürsten zu gewaltsamen Eingriffen zu Gunsten des Evangelii wider das Papstthum ermahnt: „Darum, daß die Wahrheit recht an den Tag gebracht werden möge — sagte er — da müsset ihr Regenten (Gott gebe, ihr thuts gerne oder nicht) euch halten nach dem Beschlusse dieses Kapitels, daß der Nebukadnezar hat den heiligen Daniel zum Amtmann gesetzt, auf daß er möge recht gute Urtheile vollführen (Psalm 87)." Den Freunden des Evangelii ruft er aber dabei zu: „Seid nur keck, der will das Regiment selber haben, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist." Hieraus erkannten die Fürsten durch eigene Anschauung den allstädtischen Geist; sie mußten ihn aber auch aus seinen Werken erkennen, denn diese waren böse oder wenigstens unrein. Die fanatischen Predigten wurden nun aufrührerisch; die Gewalt, welche er von den Großen zu leiden glaubte, gab ihm den Vorwand, wieder Gewalt zu brauchen. Darum wurden die Adeligen, die Vornehmen, die Angesehenen geschmäht und das Volk lief haufenweise zu Münzern in die Predigt, aus dem herzoglichen Sachsen, aus Sangerhausen, Querfurth, Frankenhausen, aus Mannsfeld und Eisleben, aus dem Erzstifte kamen sie, von Halle, Aschersleben und Umgegend, zu hören, wie der Allstädter die Kleinen erhob und die Großen erniedrigte. Solche Volksgunst konnte leicht

Digitized by Google

den Fanatiker vollends zum wüthenden Demagogen machen. Daher wurde das Konventikelwesen zur Bildung von Rotten umgestaltet; schon seit einiger Zeit bestand zu Allstädt ein Bund, angeblich wider die, so das Evangelium verfolgten, aber Freiheit war seine Losung, Gütergemeinschaft — und, nach Gelegenheit, Vertilgung der Fürsten, Grafen und Herren, welche die Theilnahme an derselben verweigern würden — sein erklärter Zweck; Mehrere traten noch dazu, theils freiwillig, theils gezwungen, wie der kurfürstliche Schösser Zeys selbst. Das Register über die Mitglieder führten der Gerber Barthel Krumpfe und Balthasar Stübner, der Glaser, beide zu Allstädt, die Anfänger der Verbindung; deren Häupter waren — nächst Barthel — Andreas Krumpfe, Barthel Zimmermann, Peter Warmuth, Niklas Rugker, Bischof in Wolferode, Hans Rodemann, Peter Schütze und Peter Behr in Mannsfeld, Peter Rodemann und der Prediger Thile Banse zu Sangerhausen, Thile Fischer in Wimmelburg. Der fanatische Prediger Thile Banse bat Münzern, nach Sangerhausen eine Warnung an die Feinde des Evangelii ergehen zu lassen, die denn Münzer auch in folgender Zuschrift gab: „Die rechte, reine, göttliche Furcht und der Friede, dem die Welt Feind ist, sei euch, lieben Herren zuvor! Nachdem Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat unbetrüglich gesagt, wer sich meiner Worte schämt vor den Menschen, desselben will ich mich wieder schämen vor Gott meinem Vater und vor seinen Engeln (Lucä am 9, Vers 26), derhalben will ich desselbigen gewärtig sein, das mich und alle Diener des rechten Wortes mag überfallen und was einem rechtschaffenen Knechte Gottes widerfahren kann, desselbigen will ich mich annehmen. Nachdem alle Glieder Schutz und Hülfe einem verfügt in sie, nicht mögen unterwegen lassen, so sag ich das auf mein Höfferecht, so ihr Herrn Thiele Banse werdet ein Leid thun, so will ich wider euch schreiben, singen und lesen, auch das allerärgste thun, das ich nunmehr gedenken kann, wie David that seinen gottlosen Verfolgern, Psalm 17 (=18, 38. fl.). Ich hab gesagt, ich will meine Feinde verfolgen, ich will sie erwuchsen, ich will nicht aufhören, bis daß sie zu Sünden und Schanden werden, sie sollen mir unter meine Füße fallen, wiewohl sie ganz große Hänse sein. Ists nicht genug gewesen, daß ich dieß lange Jahr euch hab müssen zuhören, wie ihr meine Lehre gar lästerlich verketzert, und verbietet den Leuten, daß sie nicht sollen zu mir kommen und habet sie darum

Digitized by Google

eingesetzt und ich solls nun ansehen, daß ihr eure eignen Prediger also lästerlich verläumen geübet und nehmet euern Tulpel zum Schandedecker, wie man es nicht solle merken, daß ihr anbetet des Menschen Seele. Ich weiß, daß keine abgötterischeren Menschen im Lande sein, denn ihr; laßts gut sein mit eurem Wüthen, erkennt euch, es wird Euch anders nicht zu Gute gehalten, da wißt Euch nach zu halten. Nehmet meine Warnung freundlich zu Herzen, ich will euch nicht also viel mehr zu gute halten, wollt ihr das Wort Gottes verbieten und wollt auch Christen sein: ei, wie fein will sich das reimen? Ich sag's euch bei meiner Treu, werdet ihr euch in selbigen nicht bessern, so will ich die Leute nicht länger aufhalten, die euch wollen belästigen; ihr müßt unter zweien eins erwählen, ihr müßt das Evangelium annehmen oder ihr müßt euch für Heiden bekennen, das ist noch härter denn Eisen. Ich will der ganzen Welt klagen, daß ihr wollet die Brummfliegen sein, die dem heiligen Geiste seine Salbe beschmeißen, Ecclesiastes 10 (Prediger Sal. 10, 1). Strebet dem heiligen Geiste nicht wider, der euch erleuchte. Amen. Gegeben zu Allstädt im Jahre Christi 1524, am Tage der Predigt des heiligen Boten Gottes. Thomas Münzer, ein Knecht Gottes." Jedoch behielt der Aufruhr vor der Hand noch seinen religiösen Grundcharakter, man schritt aber zur That, um das Abgöttische ganz auszurotten. In Mallerbach bei Allstädt war eine Kapelle mit einem wunderthätigen Marienbilde, zu dem viele Wallfahrer zogen und — gerettet — wächserne Abbildungen geheilter Gliedmaßen zurückzulassen pflegten. Gegen diesen Aberglauben predigte Münzer scharf, es sei jene Kapelle eine Spelunke, die wächsernen Zeichen wären Abgötterei und von Gott nicht geboten. Auf seinen Rath zog der Klausner weg und ein Volkshaufe machte sich (Mitte Juni 1524) dahin auf, trieb allerhand Unfug, verbrannte endlich das Kirchlein und berief sich dabei auf den mosaischen Befehl: „Ihre *) Altäre sollt ihr zerreißen, ihre Säulen zerbrechen, ihre Haine abhauen und ihre Götzen mit Feuer verbrennen." (5. Mose 7, 5). Solcher Unfug mußte die Strafe der Obrigkeit herausfordern; darum meldete Zeys — ohne Münzern zu erwähnen — denselben dem Herzog Johann (18. Juni) und dieser berichtete seinem Bruder dem Kurfürsten (22. Juni). Luther hatte schon in einem gedruckten Briefe „von dem

*) Nämlich die der heidnischen Ureinwohner Kanaans.

Digitized by Google

aufrührerischen Geiste" seinen Unwillen darüber kund gethan und gesagt: „diese Propheten schreien und hetzen den Pöbel und sagen: Da haue, reiß, beiß, schmeiß, brich, stich, stoß, tritt, wirf, schlag die Götzen ins Maul ꝛc. Das heißt den Pöbel toll und thörigt machen und heimlich zum Aufruhr gewöhnen;" dabei aber gerathen, predigen könne man die Schwärmer lassen, wenn sie aber Tumult und Aufruhr anfingen, solle man sie aus dem Lande jagen. Jetzt stellte er nun (18. Juni) dem Kurfürsten vor: „Der Satan zu Allstädt, wiewohl er sich erboten hat, zu uns zu kommen, läßt ers doch und droht gleichwohl hoch in seinem Winkel. Gefällt es aber E. Kurf. Gn., möcht sie verschaffen, daß er allhier kommen müßte, und sich verantworten, oder so es je so ein unerschrockner Held ist, unter Herzog Georgen, oder sonst am andern Orte solchen seinen Geist beweisen. — Er fahr hin einmal, wie ich gethan habe, und wage es außer diesem Fürstenthum vor andern Fürsten, laß da sehen, wo sein Geist ist. Doch stelle ich das Alles heim auf Ew. Kurf. Gnaden Gefallen." Alles das berücksichtigend machten die Fürsten einen milden Besserungsversuch und verhängten über die Mordbrenner Geldstrafen; aber die allstädter Obrigkeit (wir wissen, warum?) trieb sie nicht ein. Nun wurde der Schösser nebst etlichen Rathsherren und Bürgern gen Weimar beschieden, aber sie vertheidigten ihr Verfahren auf die bereits angegebene Weise, hielten den Fürsten das mosaische Wort (2. M. 23, 1): „Du sollst falscher Anklage nicht glauben, daß du einem Gottlosen Beistand thust und ein falscher Zeuge seist" — vor, erklärten, daß sie den Teufel zu Mellerbach nicht anbeten, noch die überantworten wollen, welche ihn vernichtet hätten, erboten sich aber im Uebrigen, an Leib und Gut zu leiden, was man ihnen auflege, damit sie Christo ähnlich würden. In Folge davon und der Drohungen einiger Bürger, so wie etlicher Mitglieder des Bundes, wie Niklas Ruckert, Hanns Bosse und Hanns Reinhard, welche geschworen hatten, Münzern um den Hals zu bringen und Miene machten, ihn auszuliefern: wurde nun doch Herr Schösser Zeys ängstlich, bat daher dringend den Kanzler Brück und den Kurfürsten, einzugreifen und schrieb an Spalatin, es sei hohe Zeit, Münzern zu verhören, ob seine Lehre rechtschaffen sei, und wo nicht, das Unwesen abzuthun; außerdem käme die Landesherrschaft in Gefahr, denn das Volk, das fest an Münzer hange, werde, wie dieser prophezeihe, sich zusammenrotten, placken und rauben; freilich, ohne Verhör

Digitized by Google

dürfe man nicht ändernd einschreiten. So wurde denn Münzer, der Friedensstörer, in die fürstliche Kanzlei nach Weimar beschieden, und ihm hier sein schlechtes Treiben vorgehalten (1. Aug.). Er verantwortete sich damit, daß das Evangelium ihn also dringe, leugnete aber die Absicht, Aufruhr zu stiften, gestand über den Zweck seines Bundes nichts, als daß die Unterthanen Friedrichs von Witzleben aus Wendelstein, Wollmerstädt und Roßleben zu ihm gekommen wären" mit der Frage: ob es — unbeschadet ihrer Zinsen und Dienste, die sie ihrem Herrn fortleisten wollten — erlaubt sei, einen Bund wider denselben zu machen, denn er habe ihnen, weil sie Münzers Predigten besuchten, eine Buße auferlegt und versucht, sie vom Evangelio zurückzuhalten; auf diese und ähnliche Anfragen der mannsfelder Bergleute habe er geantwortet: es stehe ihnen frei, zur Anhörung des Evangelii einen Bund zu machen. Es war jedenfalls eine heiße Stunde für Münzer, die er in der Kanzlei zubrachte; man mag ihm mit Landesverweisung ernstlich gedroht haben, denn verstörten und entfärbten Angesichts trat er heraus, der Schösser fragte, wie es ihm ergangen und er entgegnete: „Ei, wie solls gehen? Es gehet also, daß ich ein ander Fürstenthum besuchen muß." Auf dem Schloßhofe traten etliche Domherren zu ihm, verlachten ihn wegen seines „Geistes" und seines „Gottes"; im Thor aber umringten ihn die Stallbuben und spotteten seiner mit viel Sprüchen der Schrift. Er schwieg zu Allem. Als er jedoch nach Hause kam, gedachte er, nach seiner eigenen späteren Aussage, das „ernste Wort Gottes" zu predigen, also wahrscheinlich einen Aufstand anzurichten; aber da kamen die Rathsherren und wollten ihn „den höchsten Feinden des Evangelii überantworten." Indem er hieraus sahe, daß sie viel mehr ihren Eid und Pflicht, als das Wort Gottes (was Er dafür ausgab) achteten, so war seines Bleibens nimmer, sondern er wischte „seine Schuhe von ihrem Staube" und ging von dannen. Dieß war um so mehr an der Zeit, weil Herzog Georg eben die Herren Heinrich von Schleinitz und Georg von Carlowitz *) an den Kurfürsten gesendet hatte mit Beschwerden über Luthers fortwährende Ausfälle, über die schneeberger und buchholzer Prediger und über Münzer, wegen dessen aufrührerischen Briefs nach Sangerhausen. Georg ließ dem Kurfürsten drohen, wenn dieser nicht abhelfe, werde er

*) S. vorher, Seite 496.

Digitized by Google

selbst es thun und das belobte Evangelium verfolgen (was schon hinreichend von ihm geschehen war). Dieser Bitte willfahrte Friedrich und trug seinem Bruder auf (16. Aug.), dem Schösser und Rathe die Vergbschiedung Münzers anzubefehlen, weil dieser die h. Schrift und die Obrigkeit geschmäht und gegen letztere Ungehorsam gepredigt habe. Auf die Kunde von Münzers früherem Abgange sandten die Fürsten die Ritter Friedrich von Thun und Johann von Planitz an Georg mit der Meldung: Münzer sei zu Weimar verhört worden, habe Vieles ihm Schuld Gegebene geleugnet und sei jetzt davon gegangen. Er hatte sich zunächst nach Mühlhausen gewendet, von da aber, wo er seine Rechnung nicht fand, nach Nürnberg. Als aufwiegelnder Fanatiker ging er hin und als fanatischer Aufwiegler kam er zurück.

Gleiches, wiewohl nicht in gleichem Grade verdientes Schicksal hatte Karlstadt. Dieser gab schon durch seine Bilderstürmerei eine andere Idee von Reformation kund als Luther, und wich seitdem — entweder seiner Schwäche sich bewußt oder verletzt durch dessen Ansehen — nicht nur aus dem Vordergrunde des Schauplatzes der Ereignisse, sondern mit der Zeit auch mehr und mehr vom Lutherthume ab. Der — besonders zu der Zeit des münzerschen Treibens in Allstädt hervortretende — Geist seiner Glaubensansicht war ein Mysticismus, der mit Luthern allerdings das äußere Schriftwort gelten ließ, jedoch nur als Quelle der Erkenntniß, hierzu aber, ähnlich wie Münzer, noch das innere Licht als Quelle des Verständnisses unzertrennlich gefügt wissen wollte. Von Münzer unterschied sich dagegen Karlstadt wesentlich durch die Geltung, die er der Schrift neben dem Geiste einräumte, so wie durch die, wenigstens erklärte, Ausschließung des Bürgerlichen aus seinen Verbesserungsbestrebungen. Aber auch ihm ging Luther nicht weit genug, oder schien wieder zurückzugehen, weil dieser, an das in der Schrift Gegebene eng sich anschließend, Alles abwies, was entweder nach Rationalismus oder nach Mysticismus schmeckte; so erschien es dem Karlstadt, welcher das Schriftwort geistig faßte und die Lehrsätze (z. B. vom Abendmahle) sittlich ausdeutete, als erreiche Luther das wahre Ziel nicht, entweder aus Absicht oder aus Unfähigkeit. Darum unternahm er es, selbst zu handeln. Einen Anfang hatte er bereits an jenem Weihnachtsfeste in Wittenberg gemacht, während Luthers Abwesenheit; dessen Rückkehr nöthigte ihn zurückzutreten; er wollte zwar Anfangs eine Schrift wi-

Digitized by Google

der Luther ausgehen lassen (März 1522), dieselbe wurde aber durch Vermittelung des akademischen Senates unterdrückt und so verhielt er sich nun eine geraume Zeit ziemlich ruhig, worüber Luther selbst freundlich und beifällig sich ausspricht. Endlich aber begab er sich (Anfangs 1524) von Wittenberg wieder nach Orlamünde, über dessen Kirche — von der die Einkünfte dem Allerheiligenstifte gehörten — er als Archidiakon die Aufsicht gehabt hatte; die Pfarreigeschäfte wurden durch einen Vikar besorgt. Ohne nun wegen seines zweifachen Amtes in Wittenberg, an dem Kapitel und der Universität, Verfügungen zu treffen, kam er hierher; der Vikar, Konrad Glück, den Luther wegen seiner reinen Lehre lobt, wurde durch ein Schreiben des Orlamünder Rathes und Karlstadts (19. Apr.) bei dem Kurfürsten übler Amtsführung angeklagt und ging von dannen. Nun ließen sich die orlamünder Bürger leicht von Karlstadt bereden, daß ihnen das Recht, ihren Prediger selbst zu wählen, zustehe und ernannten ihn zu ihrem Pfarrer. Universität und Kapitel aber hießen ihn zurückkommen, seines Archidiakonates und seiner Professur zu warten, und das Stift protestirte wider die durch Anmaßung der Orlamünder geschehene Beeinträchtigung seines ausschließlichen Rechts jener Pfarrwahl. Die Orlamünder aber nannten dieses vom Kapitel beanspruchte und bisher geübte Recht papistischen Greuel, legten sich selbst, mit Berufung auf göttliches Gesetz und die Liebe zur Wahrheit, dasselbe bei und erklärten dieß (Mai) in einem frechen Briefe an den Kurfürsten und sein Kapitel. Dieser aber unterstützte das letztere, verwarf jene Anmaßungen und befahl den Bürgern, der Universität und dem Stifte zu gehorchen (26. Mai). Das Stift ernannte einen andern Vikar, die Universität erinnerte den Karlstadt, sein Lehramt zu Wittenberg, von dem er die Besoldung genösse, wieder zu versehen, aber dieser blieb und fiel von neuem auf seinen mystischen Unfug, begann die Bilderstürmerei, trug sonderbare Lehren vor, rieth unter andern das Heirathen zweier Frauen auf einmal, suchte vorzüglich Luthern entgegen zu wirken und dessen Ansehen zu schwächen. Dadurch ließ sich der Pöbel verführen, hielt es für christlichen Kampf, die Bilderwerke zu zerstören, sah in seinem Prediger, der ihn dazu anführte, einen neuen Elias, reizte die Bewohner der Nachbarorte an der Saale, die noch keinen solchen Prediger hatten, zum Neide und zur Nachahmung und gerieth erst recht in Hitze, als man vom Hofe aus dem

Digitized by Google

Unwesen steuern wollte. Die Orlamünder antworteten den kurfürstlichen Mahnungen, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, im ersten Gebote würden alle Bilder verboten. Entschieden fern hielt sich aber Karlstadt von Münzers bürgerlichen Störungen. Denn als dieser versuchte, die Orlamünder in den allstädter Bund zu ziehen und dazu an dieselben eine Einladung erließ, so gaben sie eine (auch unter dem Titel: der von Orlamünd Schrifft, an die zu Allstädt, wie man christlich fechten soll. Wittenberg 1524 gedruckte) ablehnende Antwort (Juli 1524): „die Schrift, so ihr uns verfügt, haben wir nach möglichem Verstande verlesen und Ursach eures Schreibens vernommen, welches ist stecken und pflöcken die Christen um euch hin und wieder. Hierbei eure Bitte, was wir thun wollen, euch dasselbige wiederum schriftlich zukommen lassen. Wissen wir euch brüderlicher Treue nicht zu bergen, daß wir dabei mit weltlicher Wehr gar nicht thun können. Christus hat auch Petro sein Schwert einzustecken geboten und ihm nicht gestattet, für ihn zu kämpfen. Wir wollen nicht zu Messern und Spießen laufen, vielmehr soll man wider seine Feinde gewaffnet sein mit dem Harnisch des Glaubens. Daß ihr schreibt, wir sollen uns zu euch gesellen und mit euch verbinden: so wir das thäten, wären wir nicht mehr freie Christen, sondern an Menschen gebunden. Dieß würde dem Evangelio ein recht Zetergeschrei bringen, da sollten die Tyrannen frohlocken und sprechen: diese rühmen sich des einigen Gottes, nun verbinden sie sich einer mit den andern, ihr Gott ist nicht stark genug, sie zu verfechten.“ Diese Antwort war jedenfalls auf Karlstadts Rath gegeben, dieß bezeugt die bibelfeste, nicht ohne ideale Auffassung gegebene Darstellung in ihr, so wie Karlstadts Berufung vor Luther auf sie, zum Beweise seiner Nichttheilnahme an Münzers Treiben. Auch war der letztere höchlich erbittert; denn als er merkte, man wolle von ihm abfallen, schrieb er: „nachdem ihr sichtiglich sehet und greifet, daß die Feinde göttlichen Bundes alle ihre Besserung auf Fried und Freude, Gemach und auf allen wucherfüchtigen Wandel stellen, ists auch nicht Wunder, daß sie besorgen und in einer kleinen Bewegung sich aufs Höchste fürchten und aufs Alleräußerlichste ärgern an der rechten Besserung, welche geschieht, wann sich die h. Christenheit vom Anbeten der gezierten Bösewichter abwendet mit allem Gemüth und Kräften; da wird die Welt mit aller Furcht der verzweifelten Gottlosen erfüllet, denn

Digitized by Google

so sie hören ein Blättlein am Baume rauschen, meinen sie, es sei ein geharnischter Mann da. Darum sollt ihr euch nicht kehren an ihr Aergerniß, welches ist den Gottlosen nicht anders, denn so sie Christum fangen wollten, sorgten sie, es möchte eine Empörung gebären, da man die Großen zahlet, darum daß sie recht thun und gedenkens auch immer mehr zu thun. Da sind sie der Empörung feind, die sie mit allen ihren Gedanken, Worten, Werken verursachen, nachdem man ihren Fratzen widerstrebt, sagen sie, man sei aufrührisch. Ich hab meine Anschläge mit vielen Freunden Gottes verfügt und auch mit denen von Orlamünd, ob sie auch euch wollten beistehen, wie sie sich rühmten; da, da haben sie einen Brief gegeben, der der Menschen Furcht also einen äußerlichen Deckel giebt, daß es Wunder ist. Nun ihr also furchtsam seid, daß ihr den Bund Gottes, welchen ihr das alte und neue Testament heißet, dürfet um der Gottlosen willen verleugnen, da kann ich nicht zu, wisset ihr doch wohl das Einschreiben, wider keine Herrschaft angerichtet, allein wider die unverschämten Tyrannen ꝛc." Wenn nun auch Aufruhr nicht in Karlstadts und der Orlamünder Absicht lag, — sondern nur die schnellere und entschiedenere Einführung einer gründlicheren Kirchenverbesserung (als die lutherische) ins Leben — so wirkte doch in der That der Pöbel zu Orlamünde dasselbe, wie die münzerschen Rotten zu Allstädt, daher konnten leicht selbst Luther und Jonas den Karlstadt in eine Klasse mit Münzer setzen. Da nun außerdem noch die Ansteckung immer weiter um sich griff, so befahl der Kurfürst (belehrt durch 1522!) Luthern, die neuen Schwärmer wo möglich zur Vernunft zurückzubringen und deshalb zunächst nach Jena zu reisen, wo, wie es schien, einige Gönner und heimliche Anhänger Münzers und Karlstadts thätig waren. Luther ging mit dem weimarschen Hofprediger, M. Wolfgang Stein, dahin und hielt (22. Aug.) wider die münzerschen Händel eine Predigt, in welcher er die Neuerungen an der Saale mit den zwickauer und allstädter Vorgängen verglich, sie aus dem nämlichen Geiste herleitete, der an jenen Oertern rumort habe und noch rumorte, aber auch dieselben Früchte davon, nämlich Aufruhr und Mord, verkündete. Zwar nannte er Karlstadt nicht namentlich, aber jeder Zuhörer mußte erkennen wider wen Luther geredet, denn er sprach ja in der ganzen Predigt nur von Menschen, welche die Kirche zerreißen, die Bilder hinauswerfen, das Sakrament des Altars

Digitized by Google

aufheben wollten. Das bezog natürlich Karlstadt, der die Predigt mit anhörte, auf sich, ging nach derselben zu Luthern in dessen Herberge und forderte ihn zu näherer Erklärung auf. Vor allen Dingen aber schalt er denjenigen einen Lügner, der ihn einer Gemeinschaft mit den aufrührerischen Schwärmern von Allstädt beschuldigen wollte, berief sich zur Widerlegung dieser Beschuldigungen auf jenen Brief, mit dem auf seinen Antrieb die Orlamünder das Ansinnen der Allstädter abgewiesen hatten, und erklärte sich überhaupt entschieden gegen Münzers Treiben. Eben so entschieden sprach er sich aber auch wider das Verfahren der Wittenberger und zumal Luthers, gegen ihn selbst, aus, denn auch er (Karlstadt) hatte zur Zeit, als dem Winkeldrucker Münzers das Land verboten wurde, aus demselben Grunde eine Zurechtweisung erhalten; daher warf er — nicht ganz mit Unrecht — jetzt den Wittenbergern vor: „Ihr bandet mir Hände und Füße, darnach schlugt ihr mich. Denn war das nicht gebunden und geschlagen, da ihr allein wider mich schriebt, druckt, prediget und verschafft, daß mir meine Bücher aus der Druckerei genommen und mir zu schreiben und zu predigen verboten ward?“ — Eben so unverhohlen bekannte er aber endlich, daß er in der Lehre vom Sakrament anderer Meinung sei, als Luther; rühmte sich, daß seit der Apostel Zeiten noch kein Mensch, als er selbst, so richtig davon gelehrt; erklärte die Lehre Luthers hierüber für eben so dem Evangelio, als dessen eignen Schriften zuwiderlaufend und erbot sich, alles dieses öffentlich vor der ganzen Welt durch eine Disputation, oder in Druckschriften zu beweisen. Luther forderte nun seinen Gegner auf, Wort zu halten, gab ihm zum Zeichen der Ausforderung einen Goldgulden und Karlstadt, der hierdurch erreichte, was er wünschte, nämlich ungehindert wider Luthern zu schreiben, ließ bald darauf zwei Schriften erscheinen, woraus sich der Abendmahlsstreit zwischen ihm und Luther entspann. Noch wurde dem Letzteren hier in Jena ein Brief von den Orlamündern überreicht, der, voll von fanatischem Bauernstolze, ihn heftig angriff. Als er nun nach Orlamünde kam, fand er allerdings, daß der karlstadtische Geist, ins rohe Volk verpflanzt, in seinen Wirkungen nichts andres und um nichts besser sei, als der münzersche; er erkannte, daß Orlamünde, wie Allstädt, der Heerd eines gefährlichen Fanatismus geworden. Denn als er den Rath und die Gemeine daselbst um ihr Treiben befragte, erhoben sie mit Macht

Digitized by Google

ihre Stimme und meinten, den Karlstadt mit gutem Glimpf zum Pfarrer angenommen und Fug und Recht zu haben, gemäß der heil. Schrift die Bilder aus der Kirche zu werfen. Luther focht Karlstadts Berufung an, zeigte aber, daß in der Schrift nur die Bilder abzuthun geboten würden, an die man Gottes Namen und Wesen knüpft, denen man göttliche Ehre durch Anrufen u. s. w. thut. Aus den verkehrten und thörichten Reden, die dabei vorkamen, merkte Luther, daß diese Leute (wie Matthesius sagt) mit den Schwarmgeistern verkadert und bezaubert und Gottes Wort und alle Zucht bei ihnen gefallen war, nahm seinen Abschied und war froh, als er aus dem Städtchen ging, daß die Einwohner ihn nicht mit Koth und Steinen, sondern nur mit dem Segen nachgeleiteten: „Fahr hin in tausend Teufel Namen, daß du den Hals brächst, ehe du zur Stadt hinaus kommst." Zu derselben Zeit sollte er eine Predigt zu Kahla thun, und da er auftrat, hatten die Schwarmgeister ein Kruzifix zerbrochen und auf die Kanzel gestreut; als er es bemerkte, ward er ernstlich bewegt, schob die Stücke auf die Seite und hielt eine lehrreiche Predigt, treu warnend, man solle Glauben und gut Gewissen in aller Unterthänigkeit bewahren. Er gedachte aber hierbei nicht mit einem Worte des frevelhaften Muthwillens, den sie ihm angethan. Daran hatte aber Luther völlig genug und vollkommen Recht, wenn er Karlstadts Ideen für eben so volksverderblich und ordnungswidrig hielt, als die des Münzer; hierin liegt seine Entschuldigung, wenn er auch die Absichten beider verwechselte und vielleicht zu der folgenden strengen Entscheidung wider Karlstadt Veranlassung gab. Nun berichtete nämlich das Kapitel zu Wittenberg dem Kurfürsten (27. Aug.), daß es den Kaspar Glatz zu einem beständigen Vikar nach Orlamünde denominirt, doch dabei mit Karlstadt wegen einiger außenstehenden Schulden sich so verglichen hätte, daß diesem kein gegründeter Vorwand bliebe, sein Amt in Wittenberg ferner zu vernachlässigen. Aber Karlstadt blieb in Orlamünde, verklagte (11. Septbr.) Luthern bei dem Kurfürsten aufs Heftigste, beschrieb die jenaer Verhandlungen aufs Gehässigste (dieselben wurden ohnedieß von dem damaligen jenaer Prediger, Martin Reinhardt, einem Anhänger Karlstadts, herausgegeben — mit Verdrehung der Wahrheit, wie Luther behauptete —); auch die Orlamünder schickten (12. Septbr.) ein Schreiben an den Kurfürsten, worin sie ihren Bildersturm aus den 10 Geboten zu erweisen

Digitized by Google

versuchten, über Luther klagten, daß dieser bei ihnen nicht hätte predigen wollen und sie für Schwärmer hielte, so sie doch besseren Unterricht annehmen wollten. Durch alles dieses mächtig gereizt, befahl Kurfürst Friedrich (18. Septbr.) seinen Räthen, die Verordnung auszufertigen, mittelst welcher Karlstadt des Landes verwiesen wurde; es geschah und Karlstadt erhielt auch (21. Oktbr.) einen gleichen Befehl vom Herzog Johann. Nun bat er dringend um Milderung; die Orlamünder baten dringend, man möchte ihm erlauben, wenn auch nicht als Pfarrer, doch als Bürger bei ihnen zu leben, und ihm bisweilen eine Predigt zu halten verstatten, weil sie die göttliche Wahrheit höher achteten, als die ganze Welt, ja höher als tausend Welten, wenn Gott so viele erschaffen würde. Aber Kurfürst Friedrich, unbeweglich, schlug es ab; selbst die Auszahlung eines Reisegeldes an den Verbannten, worauf die Räthe antrugen, verweigerte der sonst so milde Herr in unbegreiflicher Härte. „Du kennst den Charakter des Fürsten," bemerkt Melanchthon hierbei dem Kamerarius, an den er dieß schrieb. Natürlich betrachtete der mit Gewalt behandelte Karlstadt sich als Märtyrer, ging von Orlamünde weg, Feindseligkeiten wider Luther und seine übrigen Verfolger bereitend, und schrieb zwei Briefe an die Einwohner der Stadt, welche, durch Glockenläuten alle zusammen gerufen, beide Schreiben unter vielen Thränen lasen und hörten. Beide Briefe waren unterzeichnet: „Andreas Bodenstein, unverhört und unüberwunden durch Martin Luther vertrieben." So ganz unrecht hatte er damit nicht; denn wenn auch Luther bemerkt: „ich habe Herzog Friedrichen angezeigt, daß seiner Gnade solches nicht zu leiden wäre, denn das Werk wäre da, man wollte rotten, und die Obrigkeit nichts lassen sein. So weit ist mir die Sache bewußt und nichts weiter" — so ist doch gewiß, daß seine Berichte dem Kurfürsten, der ihn selbst abgesendet hatte, maßgebend bei der Fällung eines Endurtheils sein mußten; gewiß, daß Luthers fürbittendes Wort nicht unberücksichtigt geblieben wäre; gewiß, daß Luther das harte Verfahren des Kurfürsten billigte; daß es keine Kunst ist, Leute, die man nicht widerlegen kann oder will, auszutreiben und daß, wenn er die „Rotten" vermeiden wollte, die rottenmachenden Häupter zu Orlamünde, nicht aber Karlstadt, der sich vom Rottenwesen schriftlich, mündlich und thatsächlich lossagte, verwiesen werden mußten. Mit ihm mußte auch Dr. Gerhard Westerburg (aus Köln

Digitized by Google

gebürtig) weichen, der schon 1522 mit den neuen Propheten gemeinsame Sache gemacht, von dem aber Luther immer gehofft hatte, er werde sich wieder zurecht finden, wiewohl vergebens. Daß Luther mit sich selbst nicht ganz zufrieden sein mochte, scheint aus den noch folgenden Verhandlungen hervorzugehen. Denn als Karlstadt, nach dem Erscheinen der Gegenschrift Luthers, mit diesem sich zu vergleichen suchte, berichtete das Luther dem Spalatin und bemerkte (30. Decbr. 1524): „Von Karlstadt will ich was Neues schreiben, wenn er kommen wird; ich habe an ihn geschrieben, daß ich hoffe, wir wollen zusammenkommen und vom Frieden mit einander handeln, so Christus will. Es drückt den Mann, wie ich muthmaße, das Elend, oder vielmehr sein Gewissen, daß er die Herzoge von Sachsen also verleumdet, solches haben Einige aus seinem Munde erzählt.“ Als nun Karlstadt geantwortet, schickte Luther diese Antwort dem Spalatin zu, ihn benachrichtigend: daß er im vorgemeldeten Schreiben dem Karlstadt verheißen habe, wenn wahr sei, was Joachim (Kamerarius?) ihm hinterbracht, so wolle er ihm sicher Geleit verschaffen, ein Gespräch mit ihm zu halten, oder von Wittenberg an einen sichern Ort reisen, zu dem Gespräche. Dennoch bat er Spalatin, beim Kurfürsten das Geleit für Karlstadt auszuwirken, zu dem er zwar schlechte Hoffnung habe, solches aber für nöthig achte, ihm die Gelegenheit abzuschneiden, sich wider das Evangelium zu rühren und Gott und der Welt zu zeigen, daß er nichts unterlasse, was zu seiner Besserung dienen könne. Dann schrieb auch Karlstadt (18. Febr. 1525) an Spalatin, um durch diesen mit Luther ausgesöhnt zu werden; deshalb hielt jetzt Luther selbst beim Kurfürsten Friedrich um sicher Geleit an, den gedachten Gründen beifügend: „Hilfts, so hilfts, denn ich habe wenig Hoffnung zu ihm, so stolz auch seine Schrift lautet.“ Die Räthe riethen dem Kurfürsten gleichfalls zu solchem Geleite (26. Febr.); der Kurfürst aber antwortete selbst Luthern: er habe in dergleichen Fällen Niemandem jemals Geleitsbriefe gegeben, als allein Luthern, und auch diesem nur auf kaiserlichen Befehl. Demnach sollte er den Karlstadt fahren lassen, wenn er aber je ein Gespräch mit demselben halten möchte, dieß außerhalb kurfürstlichen Gebietes thun. Luther ließ sich das gefallen und sandte die Antwort dem Karlstadt; letzterer aber setzte seine Bemühungen zum Frieden weiter fort und es gelang ihm

Digitized by Google

endlich, unter Friedrichs Nachfolger, wieder nach Kemberg bei Wittenberg zu kommen (9. Novbr. 1526).

Leichter, als mit diesen Irrlehrern, wurde Luther mit Erasmus fertig, der sich auch noch in diesem Jahre regte. Denn der gelehrte, doppelzüngige Achselträger wollte immer noch mit reformiren helfen, er dachte jedoch dabei nur an die Gelehrten, nicht an das arme, vernachlässigte Volk und die reiche, faule Klerisei, welche doch sich gar nicht reformiren lassen wollte, selbst — wie Hadrians VI. Beispiel zeigt — nicht vom Papste. Deshalb hatte ihn Luther schon neuerlich (1523) wieder einmal abgefertigt, indem er ihn für ungeschickt zur Verbesserung der Kirche, wie zur Behandlung der Schrift erklärte, weil er nur Philolog sei, höchstens fähig, die Uebel der Kirche aufzuzählen, nicht aber, auch das Bessere nachzuweisen und herbeizuführen. Allein der gelehrte Herr ließ sich nicht irre machen, sondern erklärte in vielen Briefen an Papisten, besonders nach Rom selbst, sich mit vielem Eifer für einen Gegner Luthers und hob mit aller Gewalt sein eignes Verdienst um die Hemmung der wittenberger Ketzereien und Parteien hervor. Für diese Einbildung und Selbstsucht — bei aller Feigheit — züchtigte ihn Luther brieflich (April 1524) und wünschte ihm, sein Alter „mit Frieden im Herrn zu verschlafen." In seiner Antwort darauf — seinem letzten Worte an Luther selbst — setzte der vornehme Schulmeister seiner eignen Eitelkeit ein ewig glänzendes Denkmal, indem er sagte: „vielleicht hat Erasmus, der gegen dich schrieb, dem Evangelio mehr genützt, als gewisse Dummköpfe, die für dich schrieben." Nun machte er aller Welt den Mund wässerig durch seine Verheißungen, wie er Luthern ferner bekämpfen werde, getraute sich aber immer noch nicht recht heraus, obschon viele gewaltige Leute in ihn drangen, zur Ehre Gottes — d. h. des Papstes — sein Licht leuchten zu lassen. Endlich siegte die Eitelkeit über die Feigheit und, theils von seiner Einbildung, theils von den Umständen und Ermahnungen der Gewaltigen, wie des Kaisers Karl, des Königs Heinrich VIII. von England, des Papstes Adrian, der Kardinäle Caraccioli, Aleander, Wolsey, des treuen Glapio, des Herzogs Georg von Sachsen und v. A. getrieben, ergriff er die Feder und schrieb (1524) wider Luther über den freien Willen. Der alte Spötter hatte sein Thema klug gewählt; denn es betraf den Grundsatz des Papstthums wie des Lutherthums, die letzte, psycho-

Digitized by Google

logische Grundlage aller Religion, so wie folgeweise dann die Rechtfertigung, entweder durch Gnade, Glauben und gute Werke, oder durch Gnade und Glauben allein. Somit gedachte er einen Haupthieb gegen die neue Lehre zu führen, indem er seine Angriffe auf deren Grundpfeiler richtete und nebenbei auch ihres Urhebers Wissenschaftlichkeit in Mißkredit bringen konnte. Allein es war nur ein Lufthieb — wenn auch ein großartiger —, denn das Büchlein ging auf Stelzen, wie sein Verfasser stets zu thun pflegte; mit halber Art, mit ausweichenden Erörterungen wurde aber weder Wittenberg gestürzt, noch Rom gestützt. Luther entgegnete (1525) gediegen, den Grundsatz seiner und jeder wahren Reform mit der Gewalt des Geistes offen und redlich vertheidigend, und wenn auch hierauf Erasmus sich noch einmal vernehmen ließ (1526), so verscholl doch seitdem seine Stimme, zumal da nun im Laufe der Ereignisse die Religionskämpfe kirchlich und politisch geführt wurden, denn die Blüthezeit der gelehrten Klopffechter war vorüber. Daß aber unser Kurfürst jene Schrift des Erasmus von seinem Standpunkte aus nur mißbilligte, versteht sich nach dem, was wir früher gesehen haben, von selbst.

Auch in diesem Jahre machte die Kirchenverbesserung — außer den bereits dargestellten — weitere Fortschritte in und außerhalb Kursachsen. Denn in Borna, Leißnig, Altenburg, Herzberg, Schweinitz, wie zu Allerheiligen in Wittenberg, las man jetzt die deutsche Messe. An letzterem Orte hatten die Augustiner ihr Kloster verlassen, nur Luther und sein Prior, Johann Brißger, befanden sich noch darin. Da nun auch die jährlichen Zinsen und Abgaben zur Unterhaltung desselben nicht mehr einkamen, so daß das Kloster seine Schulden nicht bezahlen konnte, so beschwerte sich Luther mehrmals heftig gegen Spalatin, bat, der Kurfürst möge sich ins Mittel schlagen und erklärte, er würde längst dasselbe verlassen haben, wenn er nicht besorgte, es würde dem Evangelio und besonders dem Kurfürsten zum Schimpf gereichen, denn die Feinde der Wahrheit würden vorgeben, er sei aus dem Kloster vertrieben worden, da eine solche Veränderung großes Aufsehen machen müßte. Da nun auch der Prior sich nicht länger halten lassen wollte und Luther nicht geneigt war, sich mit Zinseinfordern zu befassen, so übergab er in seinem und Brißgers Namen das Kloster mit allem Zubehör dem Kurfürsten, als dem jüngsten Erben, bat jedoch, dem Prior darin Raum und Unterhalt zu gönnen, weil derselbe sonst nicht unter-

Digitized by Google

kommen könne und sein väterliches, unter der Gewalt des trierschen Erzbischofs liegendes Erbtheil, um des Evangelii willen entbehren müsse. Der Kurfürst aber schenkte Luthern das ganze Kloster mit der Bedingung, daß die Universität, wenn er es je zu verkaufen gedächte, den Vorkauf haben sollte. Nun legte Luther auch die Mönchskutte ab und erschien am 20. Sonntage nach Trinitatis (9. Oktbr.) zum ersten Male in der Kirche im Priesterrocke, zu welchem der Kurfürst ihm das Tuch geschenkt hatte, mit dem scherzhaften Befehle: er möge sich daraus einen Predigerrock oder eine Mönchskappe, oder eine spanische Kappe machen lassen. Trotz dieser freundlichen Aufmerksamkeit Friedrichs klagte doch Luther in dieser Zeit beständig gegen Spalatin über des Hofes Kaltsinn in der Förderung des Evangelii; er klagte darüber, daß man die Pfarreien nicht mit tüchtigen Leuten versehe, einige sogar schlechten Leuten anvertraue, anderwärts den Pfarrern ihren Unterhalt entziehe, dagegen mit wohlverdienten Männern scharf verfahre, was vorzüglich Dr. Jonas (in dem Streite wegen der Zärimonienänderung in der Schloßkirche) dulden mußte, den er nachdrücklich vertheidigt, wobei er des Hofes Undankbarkeit züchtigt, welcher das Evangelium für eine so schlechte Wohlthat halte und, ob er gleich an Einkünften nicht wenig dadurch gewonnen habe, selbige doch nicht zum Besten der Pfarrer verwende, auch die zu Leißnig im vorigen Jahre so löblich angeordnete Kassenverwaltung bereits wieder hätte zergehen lassen und überhaupt die Kirchengüter übel angewendet würden. Freilich mochten die Räthe des Kurfürsten die neu eröffneten Zuflüsse zur Deckung jenes Aufwandes anwenden, um dessen willen früher — wie wir (I. Buch, 2. Hauptstück) gesehen, die Landstände und das Volk öfter in Anspruch genommen wurden. Selbst Spalatin sehnte sich nach Veränderung; denn gegen Ende des Jahres ging er damit um, seine Hofpredigerstelle niederzulegen und sich zu verheirathen. Luther widerrieth ihm das erstere ernstlich und ermahnte ihn, in Rücksicht auf den zweiten Punkt, frei herauszugehen und alsbald die rechte Ursache vorzutragen. Spalatin that dieses (25. Novbr. 1524), indem er den Kurfürsten bat, ihn der Hofpredigerstelle zu entlassen und die Erlaubniß zur Verheirathung zu ertheilen; denn er könne die Unlust im Gewissen nicht länger ausstehen, habe ein arbeitsames, zwar von armen, aber frommen Eltern stammendes Mädchen zu ehelichen im Sinne, die er jedoch zu nennen Anstand nehme, bis er kurfürstliche Erlaubniß

Digitized by Google

habe und da er noch nicht wisse, ob ihn das Mägdlein nehmen werde. Was der Kurfürst hierauf entgegnet, ist unbekannt; wahrscheinlich gab er ihm die Antwort mündlich, jedoch blieb Spalatin Hofprediger und sein Herr ihm bis ans Ende gewogen, wie aus dessen Testamente hervorgeht; Spalatins Verheirathung geschah aber erst nach Friedrichs Tode (1525).

Daß es dem Letzteren keineswegs an gutem Willen zur Förderung des Evangelii fehlte, bezeugt sein Benehmen gegen die Stadt Magdeburg. Hier versammelten sich nämlich (23. Juni) die Bürger mit sieben ihrer Prediger im Augustinerkloster und übergaben dem Rathe eine förmliche Bittschrift, worin sie Folgendes verlangten: „Man solle ihnen das reine Wort Gottes, ohne Menschensatzungen und Vernunftgedichte vortragen, das Abendmahl unter beiden Gestalten austheilen, die Opfermesse einstellen, die Einkünfte der Stifter in einen gemeinen Kirchenkasten vereinigen; den Priestern und Mönchen, welche bleiben wollten, einen lebenslänglichen Unterhalt reichen, dieselben aber in der evangelischen Lehre unterrichten und anhalten, das Ordenskleid und anderes heuchlerisches Wesen abzuthun; außerdem möge man den Geistlichen die Ehe gestatten, sie alle Amtsverrichtungen unentgeldlich thun lassen, fremde Bettler aber nicht dulden.“ Der Rath willigte in Alles und sandte den Bürgermeister, Niklas Sturm, nebst einem Rathsherrn an den Kurfürsten von Sachsen, mit einem Schreiben (vom 23. Juli), welches so anfängt: „Das unüberwindliche, ewige Wort Gottes, das bisher wie mit einem Schatten verdunkelt worden, ist nun, Gott Lob, heller als die Sonne, zum Heil und Trost der armen Sünder, zur Glückseligkeit der Seelen, zur ewigen Ehre Gottes, besonders in Ew. Kurf. Gn. Stadt Wittenberg aus Kraft und Macht des allmächtigen Gottes aufgegangen und wird rein und lauter gepredigt.“ Sodann wird gemeldet: „Wie das Kirchspiel zu St. Ulrich, ja die ganze Stadt, ein groß Vertrauen auf Licent. Nik. Amsdorf gesetzt und verhoffe, täglich mehr durch ihn seliglich geweidet zu werden; demnach bitten sie, Se. Kf. Gn. wollten ihnen denselben etwa ein Jahr lang überlassen, daß er bei ihnen das Wort Gottes predige und der anderen Prediger Vorsteher sei, doch auch dabei die Einkünfte seines wittenberger Kanonikats behalte.“ Der Kurfürst ertheilte zwar diesen Abgeordneten keine eigentliche Audienz, weil eben Erzherzog Ferdinands Gesandte mit des Kaisers giftigem Briefe bei ihm waren, erfüllte aber

Digitized by Google

deren Wünsche, erlaubte dem Amsdorf nach Magdeburg zu gehen, ließ ihm das Kanonikat und trug ihm noch besonders auf, vorzüglich wider die Aufrührer zu predigen *). Bald darauf (26. Aug.) berichtete ihm Dr. Paschalis Alvensleben aus Magdeburg: das Wort Gottes wachse täglich, doch gäbe es auch unruhige Köpfe unter dem Pöbel, die da tumultuirten, wie sie denn in der Franziskanerkirche sich mit den Mönchen mit Prügeln und Steinen geschmissen. Der Rath thue dawider was er könne; der Kurfürst von Brandenburg habe der Stadt den Schutz aufgekündigt, unter dem Vorwande der Ketzerei, in der That aber aus dem Grunde, weil dieselbe ihm ein verlangtes Anlehen abgeschlagen. Aber der kaiserliche Fiskal stellte, durch das magdeburger Domkapitel angereizt, wider die Stadt bei dem Reichsregimente und Reichskammergerichte eine scharfe Klage an, welche dann beide (6. Sptbr.) einen harten Beschluß wider die Bürger ergehen ließen. Unter den Klagepunkten wurde aufgeführt: daß die Magdeburger am Frohnleichnamsfeste weder mit Kniebeugen noch sonst das Sakrament geehrt, dagegen die vorgezeigten Reliquien verspottet, die steinernen Bilder der Barmherzigkeit Christi und des h. Maurizius zerbrochen, die abgefallenen Mönche predigen lassen, dieß aber den ächtkatholischen Predigern verwehrt, dem Erzbischofe nicht gehorcht, die Kirchensatzungen verworfen, die wittenberger Sekte angenommen, Luthern am Feste Johannis des Täufers zu sich berufen *), diesen öfters predigen gehört, dann mit bewaffneten Reitern gen Zerbst geführt, die Messe in deutscher Sprache gehalten, das h. Abendmahl unter beiden Gestalten genommen, ein Buch (unter dem Titel: „Ursach und Handlung in der kaiserl. löbl. Stadt Magdeburg christlich Wesen und Wandel belangend, in den Kirchspielen St. Johannis und Ulrici den Tag Margarethä beschlossen") zur Vertheidigung ihres Verfahrens ausgehen lassen, ihrem Prediger den Titel Bischof gegeben, die Gebeine des h. Florenzius zerstreut, silberne Kapseln und Bilder weggenommen, das Nonnenkloster in der Neustadt gestürmt, die Klosterfrauen wider ihren Willen in die

*) Nach dem Berichte des Chyträus wäre Luther vom Bürgermeister Sturm und vielen Bürgern gen Magdeburg verschrieben worden, dort einige Tage gewesen, hätte in der Johanniskirche geprediget, dem Bürgermeister und Bürgerausschuß seinen Rath wegen Einführung der Reformen ertheilt und ihnen den Amsdorf zu senden versprochen.

Digitized by Google

Stadt geführt, die Mönche im Gottesdienste mit Geschrei und Schelten beunruhigt, im Dom einen Tumult erregt, den Dechanten geschlagen und ihm das Kleid zerrissen, endlich auch zu St. Jakob einem Laien zu predigen verstattet hätten, der da gesagt: man solle das Wort Gottes mit dem Schwerte vertheidigen; alle dem habe der Rath nicht widerstanden. Namentlich wird der Bürgermeister Niklas Sturm beschuldigt. Alle Schuldige werden zitirt, damit sie sehen und hören, wie, laut dem wormser Edikte, die Acht über sie verhängt werde. Deshalb bat der Rath den Kurfürsten von Sachsen, ihnen den Dr. Hieronymus Schurf zum Beistande zu geben, damit derselbe sie vertheidige, und auf die Fällung eines Urtheils vor Untersuchung der Sache hinweise; außerdem beschlossen sie an den Kaiser zu appelliren und warben 1500 wohlgerüstete Reiter. Gegen die Klagen über die Religionsänderungen konnte sich die Stadt auf die Beschlüsse der Stände auf dem nürnberger ersten Reichstage berufen; der Pöbelunfug aber ging dem Rath nichts an, da dieser gewissenhaft das Seine zur Steuer des Unwesens gethan hatte. Die größte Schuld fiel auch hier auf die Widerstrebenden, zumal die Klerisei, welche sich zu keiner Billigkeit bequemen wollte, und daher die Leute zu solchem Unfug reizte. Der Erzbischof widerstand auch jetzt noch der Reformation sehr heftig, so daß sich Luther kaum halten konnte, nicht wieder derb ihm zu schreiben. Das widersetzliche Domkapitel jedoch mußte, vom Rathe genöthigt, die Stadt verlassen und nun blühte das Evangelium auch an diesem wichtigen Orte frisch und siegesmächtig auf, vorzüglich gefördert durch Amsdorf, den „rechten Bischof der Kirche zu Magdeburg.“ (Luther).

Während nun an der südlichen Gränze Kursachsens, in Hof, durch den vom brandenburger Markgraf, Friedrich, Domherrn zu Bamberg, angestellten Vikar, M. Kaspar Löhner (1524) das Evangelium gepredigt wurde, erlitt auch im albertinischen Sachsen das Papstthum noch weitere Verluste. Hier erwähnen wir nur, daß das Zölestinerkloster auf dem Königstein, welches der Herzog erst kürzlich (1516) mit großer Mühe zusammengebracht und bisher erhalten hatte, vollends zerging, nachdem schon im Herbste des vorigen (1523) Jahres der Prior, Johann Mantel, gen Wittenberg gegangen war, wo er sich dann (8. Jan. 1525) verheirathete, und sein Nachfolger im Mai (1524) das Kloster verließ und nach ihm Andere. Der Pfarrer

Digitized by Google

Anton Zimmermann zu Teuchern bei Weißenfels, der schon früher über den Eid geschrieben und dessen Gebrauch vor Gericht für ganz gefährlich erklärt hatte, führte jetzt — trotz aller Warnungen vieler Großen und selbst des Herzogs — die deutsche Taufe ein, bereitete das Volk auf den Abendmahlsgenuß unter beiden Gestalten vor und verantwortete sich deshalb durch ein gedrucktes Sendschreiben (26. Juni) an den Kurfürsten. Sogar der Abt zu Pegau, Simon Bliche, mußte sichs gefallen lassen, daß ihn die Frau des eilenburger Schöffers, Ursula Weydin, wegen seiner Angriffe auf Luther und dessen Anhänger, in einer Schrift zurecht wies. Solches Treiben war natürlich dem Herzoge gar ärgerlich, die Gewaltmandate — das merkte er nach und nach — reichten nicht aus, dem Volke die wittenberger Ketzerei zu verleiden; da versuchte ers auf die entgegengesetzte Weise, ob vielleicht das Papstthum noch schmackhaft gemacht werden könne durch etwas Neues, denn jedenfalls wußte er, daß dasselbe immer reizt und das Neueste oft das Neue aus den Gedanken der Menschen verdrängt. Deshalb hatte er eifrigst die Kanonisation des ehemaligen meißner Bischofs Benno betrieben, hatte unsägliche Mühe, Schreiberei und Kosten aufgewendet, die Vermittelung des Kaisers, des Erzherzogs Ferdinand, der Erzbischöfe von Mainz und Salzburg u. A. angerufen, endlich den meißner Bischof selbst gen Rom gesendet und zuletzt seinen Zweck erreicht, indem der Papst Adrian (den 31. Mai 1523) den Benno (regierte in Meißen 1066—1106) heilig sprach, freilich nicht, weil derselbe sich durch regelmäßige Visitationen seines großen Kirchensprengels, so wie durch Einführung eines besseren Gesanges und Anderes (auch eine Anleitung zum Briefschreiben hat er hinterlassen) verdient gemacht, sondern vielmehr wegen der großen Mirakel, die er im Leben und im Tode verrichtet hatte; denn er konnte trocknen Fußes durch die Elbe gehen, Brunnen aus dem Felsen schlagen, in einem und demselben Augenblicke zu Meißen und zu Naumburg Messe lesen, Todte erwecken; er hatte Wein aus Wasser gemacht, die Schlüssel einer dem Kaiser und seinem Gesandten versperrten Kirche in die Elbe geworfen, die man hernach im Bauche eines Fisches fand und ihm wieder brachte; er sagte einem Markgrafen, der ihm eine Ohrfeige gab, voraus, daß derselbe übers Jahr sterben werde, was auch eintraf, und nachdem er längst gestorben, träumte einem andern Markgrafen, der selige Benno habe ihm ein Auge ausgerissen und als er erwachte,

Digitized by Google

blieb es wirklich zu. Die Hauptsache aber, von der man nur unter Karls V. Regierung nicht gern redete, mag wohl gewesen sein, daß Benno ein Todfeind des ketzerischen Kaisers Heinrich IV., und somit ein treuer Diener der Anmaßungen des Papstes Gregor VII. war. Vielleicht sollte dadurch jene glänzende Zeit des Papstthums dem Volke wieder vor Augen gestellt und die Priesterschaft durch solche Erinnerung an das Alte neu begeistert werden. Herzog Georg bereitete Alles aufs Beste vor, zu Meißen sollte nun die feierliche Erhebung des neuen Heiligen erfolgen, er publizirte (7. Septbr. 1523) die päpstliche Bulle, bat den Kurfürsten, ein Gleiches auch im Kurlande geschehen zu lassen, verordnete aber auch in seinem eignen Gebiete Maßregeln wider beabsichtigte Störungen, mußte jedoch, um den Eifer seiner Unterthanen zu entzünden, oder deren Abneigung zu unterdrükken, das Ansehen des Kaisers zu Hülfe nehmen und ein Mandat desselben zur Aufrechterhaltung des neuen Heiligen verkündigen lassen. Am 16. Juni (1524) fand die feierliche Erhebung der Gebeine des alten Bischofs Statt; es wurde ihm ein neues prächtiges Grabmal aus meißnischem Marmor aufgerichtet mit den gewöhnlichen Zärimonien. Alles geschah im Beisein der Herzoge Georg und Heinrich von Sachsen, wie deren Prinzen, der Bischöfe von Meißen und Merseburg und der kurfürstlichen Räthe Haubold von Einsiedel, Fabian von Feilitsch und Dr. Gregorius Brück, welche im Namen Friedrichs und seines Bruders zugegen waren. Bei der Feier bezeigten Einige große Andacht (so manches Stoßgebetlein wider die wittenberger Ketzerei und deren Beschützer mag da gelispelt worden sein), Andere spotteten und lachten. Luther that weder das Eine noch das Andere, sondern schrieb — gleichsam als Einladungsprogramm zu dem seltenen Feste — „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhaben werden"; meinte: er wolle den Benno nicht richten, gewiß wäre, daß, wenn derselbe wahrhaft heilig, ihm diese Vergötterung selbst mißfalle; Papst Adrian aber habe ihn vornehmlich darum unter die Zahl der Heiligen versetzt, weil er dem Papste wider den Kaiser gedient und zwar in einer Sache, die dem Glauben gar nichts angegangen, sondern allein Gewalt, Gut und Ehre, zum Schaden und zur Schande Deutschlands. Die vorgegebenen Wunder seien erdichtet, teuflisch, gottlos, auf diese Sache solle man kein Geld wenden, sondern auf die rechten Heiligen, d. h. gottselige, nothleidende Christen. — Gegen ihn

Digitized by Google

— der zumal im Bezug auf Benno's Verdienst den Nagel scharf auf den Kopf getroffen — erhob sich der herzoglich sächsische Hoftheologe, Emser, mit einer „Antwort auf das lästerliche Buch wider Bischof Benno zu Meißen und Erhebung der Heiligen, jüngst ausgegangen;" der Gardian Alveld schrieb: „Wider den wittenbergischen Abgott Martin Luther;" und das fromme Kleeblatt machte voll der Abt Bachmann zur Alten-Zelle durch seine Schrift: „Wider das wilde, geifernde Eberschwein, Merten Luthern, so mit seinem Rieſel umzustoßen sucht die Kanonisation St. Bennonis, Bischofs zu Meißen." Es half jedoch Alles nichts; denn oben im kurfürstlichen Buchholz, neben der heil. Anna, stellte das Volk eine Spottfeier an; die vermoderten Gebeine des alten Bischofs waren ein zu schlechtes Pflaster auf dem ausgetretenen, bodenlosen, römischen Heilswege, die Sachsen mochten nicht darauf gehen. Daher kam es, daß Emsers stolze Weissagung, die Herrlichkeit werde „ewig" dauern, nicht in Erfüllung ging, sondern fünfzehn Jahre darnach schon Alles verfiel, da Herzog Heinrich den guten Benno aus seinem prachtvollen Grabe gen Stolpen transportiren ließ, wo er ruhte, bis man später den Herzogen von Baiern ein Geschenk damit machte, die ihn nach München schafften, wo man ihn besser achtete.

In den Reihen der Feinde des Lichts, die unserm Kurfürsten böslich zusetzten, erschien jetzt auch eine Person, die sonst nur durch ihren Tod merkwürdig ist. Der junge König von Böhmen und Ungarn nämlich, Ludwig II., übrigens ein sehr schwaches Haupt, wollte mit Gewalt ein großer Mann werden; da man das aber jederzeit auf keine billigere Weise, als durch Verfolgung der Wahrheit wird, so zeigte er bald einen mächtigen Papisteneifer, indem er zu Iglau in Mähren den ersten Verkündiger des Evangelii daselbst, Johann Spretter*) in Ketten und Banden werfen (1523), an die Städte von Ober- und Niederschlesien ein hartes Edikt ergehen und Luthers Lehre bei Verlust von Hab und Gut und Vaterland verbieten ließ, auch sonst die christliche Wahrheit und ihre Bekenner auf alle Art verfolgte, so daß er es doch durchgesetzt und einen Platz in der Ge-

*) Auch Speratus genannt, der schon früher in Würzburg, Salzburg, Oestreich das Evangelium verkündete und nachher (1524) in Wittenberg war, wohl nicht aus königlichen Gnaden frei geworden.

Digitized by Google

schichte errungen hat, freilich auf den schmutzigen Blättern derselben. In solchem Eifer schrieb er denn auch an unsern Kurfürsten, von Ofen aus (Oktbr. 1524), diesen ermahnend, Luthern zu wehren und zu strafen. Auf seines Bruders Rath beantwortete Friedrich jenes überflüssige Schreiben einfach und kurz damit, womit er jederzeit die schlechten Ankläger der Wahrheit abwies (Jan. 1525): Luther habe stets auf eigene Verantwortung gehandelt und sei nie von ihm vertreten worden. Zum Glück für seine Länder führte ihn seine Tollheit in den Tod, denn er wagte, mit dem größten Sultan der Osmanen, dem geistvollen und gewaltigen Suleiman II., der so eben Rhodus mit siegreicher Tapferkeit erobert und mit Milde unterworfen hatte und nun gedachte, am Rheine die Westgränze seines Reiches zu setzen, den Kampf: aber der gewaltige Kriegsmeister überwältigte ihn und sein Heer bei Mohacz (1526), schimpflich fliehend erstickte Ludwig in einem Sumpfe, leider aber büßten auch die Gefallenen und 300,000 in türkische Gefangenschaft geschleppte Christen des königlichen Jünglings königliche Thorheit.

Neben diesen verdrießlichen Händeln brachte Friedrich um diese Zeit noch einen andern zum Schlusse, der ihn sehr nahe berührte. Aus Dankbarkeit für seine Mitwirkung zur Wahl Karls auf den Kaiserthron hatten nämlich dieser und sein Bruder Ferdinand ihm für seinen Neffen, den Herzog Friedrich, ihre Schwester Katharina zur Gemahlin anbieten und den Verlobungstraktat aufsetzen lassen. Jene Zusage gereute die Herren jedoch bald, jedenfalls wegen Kurfürst Friedrichs und seines Bruders Hinneigung zur Ketzerei. Der spanische Gesandte, Johann Haunart, unterhandelte daher mit Friedrich zu Nürnberg (1524), um die Verlobung rückgängig zu machen, indem er vorschützte: die Kaiserin Mutter, Königin Johanna, wolle ihre Tochter nicht so weit von sich lassen. Kurfürst Friedrich war damit höchlich unzufrieden und zwar einfach deshalb, weil der ganze Plan auf Oestreichs freiem Anerbieten beruhte, und Sachsen denselben nie im Entferntesten gewünscht oder gesucht hatte. Er theilte diese Ansicht auch seinem Bruder, von Nürnberg aus (8. Jan. 1524), mit und versprach, ernstlich mit den Gesandten zu verhandeln, auf daß die Sache gefördert, nicht aber rückgängig gemacht werde. „Denn Gott weiß" — schreibt er — „daß es mir treulich leid, daß der fromme junge Fürst, Eurer Liebe und mein Sohn, also soll umzogen werden, denn

Digitized by Google

ich oder E. L. haben solche Heirath nie begehrt, es ist an E. L. getragen worden. Der allmächtige Gott schicke es nach seinem Lobe." Dieser letztere Wunsch ging allerdings — durch Sybille von Cleve, die bis in den Tod Getreue — dem jungen Fürsten in Erfüllung, nicht aber der erstere. Denn der Gesandte brachte (zu Pfingsten) die gemessensten Befehle von seinem Herrn nach Lochau, um die Heirath rückgängig zu machen und daran scheiterten alle Bemühungen Friedrichs, wie dieser selbst seinem Bruder meldete (Lochau, 4. Juni): „ich befinde, daß E. L. diese Handlung beschwert, welche der Haunart mit mir gehabt, welches mir treulichen leid. Denn hätte ich es abzuwenden gewußt, sollt es mit göttlicher Hülfe nicht unterlassen blieben sein. — Ich auch will freundlich gebeten haben E. L., dieser Sache sich nicht so hoch zu beschweren und Gott dem Allmächtigen dieß aus christlichem Gemüth und Vertrauen hinstellen, der wird es wohl recht zu machen wissen." König Christiern, der, als Schwager der Braut, gut unterrichtet sein konnte, äußerte gleich anfangs, man gedenke dieselbe dem jungen Könige von Portugal zu geben. Das geschah denn auch in der Folge und war jedenfalls den Habsburgern lieber, sie in die Hände von Johann III., dem Jesuitenknechte und schwachen Sohne des großen Emanuel (reg. 1521 — 57) kommen zu lassen als in die des ketzerischen Fürsten zu Sachsen; davor hatten Karl und Ferdinand um so größere Scheu, als schon ihre andere Schwester, Isabella, Christierns Gemahlin, dessen Ketzerei theilte, zum großen Leidwesen der katholischen und apostolischen Majestäten. So ist also nicht blos die Gunst des Volks — der Kleinen — wandelbar, sondern eben so die der Großen, was insbesondere Kurfürst Friedrichs Neffe selbst noch (1547. ff.) erfuhr. Die politischen Verhandlungen, welche zu derselben Zeit ebenfalls zwischen Haunart und Christiern, wie Albrecht von Brandenburg, unter Vermittelung unseres Fürsten, in Torgau Statt fanden und die dänischen und preußischen Angelegenheiten betrafen, dienten nur zur Einleitung eines Friedens zwischen Preußen und Polen (s. oben), dessen Abschluß zu Krakau der neue Preußenherzog Albrecht im folgenden Jahre durch Spalatin dem Kurfürsten melden ließ (23. Apr. 1525).

So kam der letzte Jahresschluß, welchen unser frommer Herr erlebte. Seine Ueberzeugungen waren in dieser letzten Zeit immer entschiedener geworden, um so mehr, je weniger Rom mit seinen Freun-

Digitized by Google

den den Forderungen der Gerechtigkeit und Christlichkeit, die Er wiederholt geltend machte, Gnüge leistete. Wie seine religiösen Ansichten geläuterter, so wurde auch sein ganzes Wesen immer milder; wie aber das Wort Gottes fortschritt, um so trüber gestaltete sich auch der Himmel des öffentlichen Lebens; denn bereits traten im Reiche Parteien einander gegenüber und an den Gränzen des Kurlandes begannen zu toben im bürgerlichen Aufruhre die fanatischen Rotten der falschen Freunde des Evangeliums und der Freiheit. Leuchtete nun auch der mit Liebe umfaßte Glaube an Gottes Wort unserm alten Herrn sicher auf dem letzten Wege seines Lebens, so bedurfte er um so dringender dieser tröstenden Hoffnung in den trüben, düsteren Tagen, die zu sehen ihm noch beschieden war.

Neuntes Hauptstück.

Der Aufstand der Gemeinen.

Für unsern Kurfürsten, welcher mit menschenfreundlicher Milde allen seinen Untergebenen zugethan war, stets für des Volkes theuerste Güter mit regem Eifer sorgte und jederzeit in allen seinen Unternehmungen die Förderung des göttlichen Reiches und Wortes vor Augen behielt, mußte das letzte Jahr, welches ihm anbrach, ein schmerzensreiches sein, denn jetzt traten die ärgsten Mißverständnisse des Evangelium ins Leben ein, störten weithin die Ruhe der Länder, wie das Glück von Tausenden der Einwohner und gaben den Feinden des Lichtes willkommenen Vorwand und Anlaß zur Anklage und frevelhaften Gewaltthat.

Diese Reihe von Aufständen und Empörungsversuchen, welche hier in Gestalt unabweislicher Nothwehr, dort in der des Fanatismus, da als Verführung, dort als Umsturz des Bestehenden erschienen und welche

Digitized by Google

man den Bauernkrieg nennt, hatten allerdings wichtigere und tiefere Gründe, als etwa den Ehrgeiz Einzelner oder die Thorheit des großen Haufens: es waren diese Bewegungen nichts anderes als Thatbeweise für das in der gesammten — also auch in der menschlichen — Weltordnung vorhandene Gesetz des Gegendrucks, welcher sich stets äußert, sobald der Druck von anderer Seite bis zur Unerträglichkeit gestiegen ist. „Der fast unumschränkten Willkür der Ritter und Edelleute hingegeben, mit Frohnen, Lasten und Abgaben aufs Empörendste gedrückt, nur geschaffen, den rohen Begierden und dem übermüthigen Despotismus ihrer Frohnherren zu dienen, lebten die Bauern in einem Zustande, der sie wenig mehr als das Vieh begünstigte und von welchem unsere Zeit zu ihrem Heile kaum noch eine Ahnung haben dürfte. Stumpfsinn und fast thierische Mangelhaftigkeit der Verstandskräfte, welche, durch das über sie verhängte thierische Joch, wandellos in ihren engen Schranken erhalten wurden, ließen diese Unglücklichen in ihrem Elende bald eine Gewohnheit finden und sie waren so ziemlich einig darüber, daß sie, gleich dem Viehe gehalten, auch nicht viel mehr als dessen Ansprüche theilten.“ Wenn diese Worte eines guten Schriftstellers die Schrecken erklärlich machen, welche vor den empörten Rotten hergingen, so darf doch nicht übersehen werden, daß diese Schilderung eben nur den eigentlichen Bauer, den an die Scholle des herrschaftlichen Ackers gebundenen Leibeigenen, trifft, während der sogenannte Bauernaufruhr nicht blos diesen Stand, sondern überhaupt die gesammte ärmere — und darum meist unterdrückte — Klasse der Stadt- und Landbewohner mehr oder weniger ergriff und in Bewegung setzte. Daher sind neben jenen Erklärungsgründen noch aufzuführen der allgemeine Druck, welcher, vornehmlich hervorgerufen durch neue und kostspielige Staatseinrichtungen wie durch den gesteigerten Aufwand des Adels und der Fürsten, als Erpressung von Abgaben auf dem Bürgerstande lastete und um so empfindlicher wurde, je mehr mit Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Blüthe des deutschen Handels zu welken begann und je weniger sich die Aermeren, wegen des traurigen Rechtszustandes, wider räuberische und tyrannische Beamtete Hülfe verschaffen konnten, da die von dem reformirenden Kaiser Max auf dem großen Reichstage zu Worms ausgegangene wohlmeinende Gerichtsordnung thatsächlich nur für die Stände des Reichs sorgte, die Gemeinen aber aus dem Rechtsgebiete hinausstieß. Davon sagt ein Genosse jener

Digitized by Google

Zeit: *) „Hierzu lassen sich sonderlich gebrauchen etliche Amtleute, oder so etwa ganz geringe Befehle über Holz und dergleichen haben. Denn wenn dieselben Gesellen etwa eines geringen Schadens oder Eingriffs gewahr werden, der etwa mehr aus Unbedacht wider losen Fürsatz geschieht, bringen sie Alles aufs Unglimpflichste an und damit sie die rothen Kappen ja wohl verdienen und etwas höher bei ihrem Herrn daran werden, lügen sie zu mehrmalen hinzu und machen die Sachen viel größer, denn sie an sich selbst sind. — Wenn aber Fürsten und Herren nicht so leichtlich solchen bösen Buben glaubten, noch ihr Anbringen alles ließen wahr sein, sodann zu Zeiten selbst in Augenschein ritten, die Gebrechen gegenwärtig besähen und sich dabei aller Umstände von Andern gründlich erlerneten, würden außer Zweifel viel Sachen in der Güte hingelegt und nicht so viel unschuldiger Menschen Blut vergossen, dazu man kein Recht hat, die auch mit solchen Sachen gar nichts zu thun haben."

Diese damals und früher in allen Staaten Europas — nur in verschiedenem Maße — vorhandenen Thatsachen erhielten ein größeres Gewicht und eine verstärkte Triebkraft durch die gewaltige Veränderung der Ideen, welche mit dem neuen Aufschwunge der Bildung (im 15.,) und mit der Verbesserung des kirchlichen Wesens (im 16. Jahrh.) begann und bis in die untersten Schichten der Gesellschaft ihren Einfluß übte. Hatte doch das Pfaffenthum, im Bunde mit dem Adel, die Geister der Gemeinen möglichst lange zu blenden und im dumpfsten Nebel zu erhalten sich bemüht. Dieß galt — aus früher betrachteten Gründen — vorzüglich von Deutschland, weshalb hier schon zeitig darauf aufmerksam gemacht wurde, daß, wenn Rom die Bitten um eine Reformation nicht erhöre, letztere sich selbst in Gestalt der Revolution Bahn machen werde. In diesem Sinne schrieb damals, als man die Beschwerden der deutschen Nation gegen den römischen Stuhl aufstellte (1457), der Kanzler — Meyer — des Erzbischofs von Mainz an den Kardinal Aeneas Sylvius (nachher Papst Pius II.) „Derhalben unsre einst berühmte Nation, welche die Herrscherin und Königin der Welt war, jetzt eine elende, tributpflichtige Magd geworden ist, die im Schmutze liegend, ihr Geschick und ihre Armuth bereits

*) Lauze, Regierungssekretär des Landgrafen Philipp des Großmüthigen von Hessen.

Digitized by Google

viele Jahre hindurch betrauert. Jetzt aber begannen unsre Großen, wie aus dem Schlummer aufgescheucht, darüber nachzudenken, wie diesem Elende zu begegnen sei und beschlossen, das Joch flugs abzuschütteln und sich die alte Freiheit wieder zu erringen. Es wird das nicht ein kleiner Verlust für die römische Kirche sein, wenn die deutschen Fürsten thun, was sie denken." Aber die Hoffnung auf Nachgiebigkeit des Papsthofes war vergeblich, von hier also keine Hülfe zu erwarten. Indessen hatte die Zeit einen großen Umschwung erlitten, auch ins unterste Volk drangen Ideen von Menschenrecht, Menschenwürde, Vernunft und Freiheit, und was die Fürsten nicht thaten, weil sie nicht mehr wollten, das that das Volk, eben weil es jetzt wollte. Die Schweizer errangen jene Rechte und diese Freiheit und bewahrten sie sich auch zu derselben Zeit wider die Uebermacht seiner gewaltthätigen Nachbarn. Aber die Hoffnungen, welche ein Theil des deutschen Volkes für sein eigenes Heil auf die Schweizer setzte — ähnlich, wie dreihundert Jahre später das gedrückte Frankreich durch den Freiheitskampf in Nordamerika seine eigne Befreiung vorbereitet sah — wurden getäuscht, denn diese Freien wollten nur im eignen Lande frei leben, nicht aber — wie die Neufranken — der Freiheit Länder erobern. Desto freudiger wurde aber deshalb die Predigt von **christlicher Freiheit** begrüßt, welche von Wittenberg aus über die deutschen Gaue erscholl; sie „weckte auch den geschundenen Bauer aus seinem schmerzerschöpften Halbschlummer, der Klang einer Freiheit zuckte allgewaltig durch sein verdumpftes Wesen und riß ihn in die Höhe." Freilich geriethen die Armen alsbald in den großen Irrthum, daß die geistige Freiheit, von der sie hörten, keine andere sein werde, als die von dem Drucke, unter welchem sie seufzten; das hatte Luther schon laut genug gesagt — wenn nur die gewaltthätigen Widersacher der Wahrheit es hätten beachten wollen — daß der gemeine Mann das Evangelium mit Eifer aufnehme, aber fleischlich verstehe. In dieser Vermengung des Sinnlichen und Geistigen lag nun der Grund der verschiedenartigsten Bestrebungen, welche im Bauernaufstande sichtbar wurden; denn es offenbart sich bald die Absicht, unter dem Vorwande der Religion die bürgerliche Ordnung einzureißen, bald die andere Absicht, mit der bürgerlichen Freiheit auch die des Glaubens und Gewissens zu erringen; wiederum wollten Einige auf Grund der Lehrverbesserung auch die äußere Gemeinschaft mehr dem Evangelio gemäß

Digitized by Google

einrichten, zumal die urchristliche Gleichheit der Gläubigen erneuern; Viele freilich wollten — was stets zu geschehen pflegt — Beides, die religiöse wie die politische Reform nur nach ihren Köpfen gestalten oder für ihre selbstsüchtigen Zwecke ausbeuten, und viele Andere wußten gar nicht was sie wollten, liefen aber und schrien mit dem großen Haufen, weil es jedenfalls dabei etwas zu gewinnen gab. Demzufolge traten vorzüglich zwei Richtungen im ganzen Kampfe hervor: eine entschieden evangelische und eine eben so entschieden gegenlutherische. Aber die eine, wie die andere, wurde von den ächten Reformatoren verschmäht; die erste, um des von ihr gewählten verwerflichen Mittels — der Gewalt — willen; die zweite um des eben so verwerflichen Zieles — Umsturz der bürgerlichen Ordnung — willen, welches diese, entweder erklärter Weise oder doch thatsächlich, verfolgte. Als nun endlich die Gemeinen sahen, wie selbst der deutsche Adel aufstand gegen die tyrannische Gewalt des Papstthums: da glaubten sie, stehe ihnen die Selbsthülfe um so mehr zu, je mehr sie leiden müßten und wenn Luther die Großen der Erde mit gewaltigen Donnerworten zurechtwies, so vermeinten wohl Manche, da ihnen die Fähigkeit des Wortes abging, mit der gewaltigen That eingreifen und ihr Recht sich verschaffen zu können. So brach der Kampf endlich los.

Bereits unter dem Kaiser Maximilian I. regten sich in Holland die nach ihrem Fahnenzeichen genannten Käsebröder, um sich von Auflagen zu befreien und den Uebermuth der Edelleute in einige Gränzen zurückzuweisen; aber Herzog Albert von Sachsen, des Kaisers Statthalter, zerstreute ihre Haufen. In Schwaben, wo früher schon (1491) die Unterthanen des Abtes von Kempten sich gegen dessen Tyrannei erhoben hatten, errichteten (1503) die Landleute einen Bund zur Nothwehr (Bundschuh) und in Würtemberg rotteten sich (1514) die Bauern unter dem armen Kunz (Konrad) wider des Herzogs Pfennigsteuer, wider den Geiz und die Lasterhaftigkeit der Edelleute und Geistlichen zusammen, so daß der Kaiser und die Nachbarfürsten einschritten, einige Aufrührer bestraften und die Auflagen abstellen ließen. In der windischen Mark entstand in Folge des Auflagendrucks ein großer Tumult, den Siegmund von Dietrichstein mit Gewalt dämpfte (29. Septbr. 1517). Wenn diese Aufstände sämmtlich mit der lutherschen Reformation nichts zu thun haben konnten, weil sie *vor* derselben ausbrachen, so wurde in Folge der letztern das Volk vorzüglich wider

Digitized by Google

die Klerisei und die das Wort Gottes hindernde päpstliche Partei aufgebracht. So waren, laut dem Berichte des sächsischen Gesandten in Nürnberg, Planitz, an den Kurfürsten (9. Juni 1524), schon jetzt die Bauern im Bambergschen wider die Pfaffheit und in Schwaben die Unterthanen der Grafen von Montfort und Werdenberg wider ihre Herren aufgestanden. Nach einem Berichte Ebendesselben (19. Juli) fand eine heftige Volkserhebung wider den Abt von Reichenau im Thurgau Statt, weil er seinen Unterthanen keinen evangelischen Prediger verstatten wollte; viele Tausende schlugen sich zusammen und befreiten unter andern einen solchen Geistlichen mit Gewalt. Auch in der Gegend von Ulm, Basel, im Breisgau erhoben sich die Gemeinen wider ihre wirklichen oder vermeintlichen Dränger; im Algau rotteten sich die Unterthanen des Bischofs von Augsburg und die Bauern von hier bis zum Bodensee traten in drei Lagern zusammen.

Als Manifest galt den Letzteren die Schrift von den zwölf Artikeln, welche (wahrscheinlich durch Christoph Schappler, Prediger zu Memmingen, oder Johann Heugelin, Frühmesser im Dorfe Sernadingen bei Ueberlingen abgefaßt) in einem nicht unangemessenen Tone Forderungen stellte, die, zwar billig und gerecht und christlich, aber für ihre Zeit allzu kühn, erst fast dreihundert Jahre später, in und seit der berühmten Nacht vom 4. August 1789, theilweise verwirklicht wurden. Es wird im Wesentlichen Folgendes gefordert: Wahl (1.) der Geistlichen durch die Gemeinde, Verpflichtung derselben, das reine Evangelium zu lehren, und Absetzung, wenn dieß nicht geschieht, durch eben dieselbe Gemeinde. Ferner wird (2.) die Fortdauer des Zehnten an die Geistlichen — unter obiger Bedingung — bewilligt, jedoch nur so weit, als für die Prediger und deren Familien zum Bedürfniß des Lebens und einem reichlichen Unterhalte nothwendig ist, das Uebrige soll mit Zustimmung der Gemeinde an die Armen vertheilt oder zum künftigen Bedürfniß zurückgelegt werden. Auf Grund des göttlichen Wortes verheißen sie dann (3.), nicht nur der geordneten Obrigkeit, sondern Jedem unterthänig sein zu wollen, im Geiste Christi, welcher Alle, Hohe und Niedere, durch sein Blut erlöst hat und nicht duldet, daß die Herren ihre Untergebenen wie Sklaven betrachten und behandeln. Der Gebrauch, welcher den Armen verbietet, Wild, Fische oder Vögel zu fangen, wird, auf Grund des göttlichen Wortes, für ungerecht und schmählich erklärt (4.), zumal wegen der

Digitized by Google

Wildschäden; wer also nicht rechtlich nachweisen kann, einen Fluß, die Luft u. s. f. für sich eigenthümlich erworben zu haben, ist verpflichtet, dieselben der Gemeinde zur Benutzung zu überlassen, denn der Mensch hat von Gott das Recht über alle lebendige Thiere erhalten (1. Mose 1, 26—30). Gleicherweise werden (5.) die obrigkeitlichen Gehölze für die Gemeinde beansprucht, so daß Jeder, der die Ordnung beobachtet, seinen Bedarf frei nehmen kann, während wegen der Benutzung von Privatwäldern mit deren Eigenthümern ein freundliches und gerechtes Uebereinkommen zu treffen ist. Außerdem wird (6.) gebeten, die Dienste, womit der Landmann elendiglich und täglich mehr beschwert wird, auf das von den Vorfahren hergebrachte Maas zu beschränken. Wegen des Grundes und Bodens (7.) darf Niemand, der denselben in Lehen hat, von der Herrschaft mit mehreren als den gesetzlichen Lasten beschwert werden, sondern soll denselben ruhig besitzen und bebauen können, geforderte Dienste von dem Herrn vergütet erhalten, diese aber auch willig leisten. Ferner werden die Grundabgaben (8.) in ihrer Unerschwinglichkeit als eine Last bezeichnet, unter der der Landmann erliege, und es wird deshalb eine Schätzung der Güter begehrt, damit die Abgaben mit dem Ertrage in Uebereinstimmung gelangen und die Arbeiter nicht vergebens arbeiten müssen, denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Eine schwere Klage trifft (9.) die Ungerechtigkeit der Oberen, welche immer neue Gebote aufbringen und doch den Unterthanen nicht nach der Wahrheit, sondern nach den Eingebungen des Hasses oder der Gunst Recht sprechen. Es wird daher verlangt, das Recht zu gewähren nach den alten Gesetzen, nicht aber nach den Leidenschaften der Einzelnen. Auch die Benutzung (10.) der den Gemeinden gehörigen Wiesen und Äcker von Seiten der Herrschaften wird beschwerend aufgeführt, da jene Grundstücke doch so lange allen Gliedern der Gemeine zustehen, als nicht Jemand sie durch Kauf erworben hat. Die Sitte (11.), welcher gemäß nach dem Tode eines Familienvaters dessen Hinterlassene einen Theil des Besitzthums an die Obrigkeit abgeben müssen (Todfall), soll abgeschafft werden, da es die schmählichste Ungerechtigkeit ist, auf diese Art Wittwen und Waisen wider Fug und Recht zu berauben, vorzüglich, wenn Die selbst es thun, welche die Beschützer und Versorger der Armen sein sollen. Zuletzt erklären sich die Gemeinen bereit (12.), diejenigen obgenannter Artikel, welche wider Gottes Wort sind, nachdem aus der

Digitized by Google

heil. Schrift der Beweis ihrer Unrechtmäßigkeit geführt worden sein wird, zu verwerfen und abzuthun, um nicht gutem Rathe zu widerstreben, dahingegen behalten sie sich ihre Rechte auf die christliche Freiheit vor, welche das Evangelium ihnen gestattet.

Diese Artikel sandte der Kurfürst von der Pfalz im Frühjahre 1525 nach Wittenberg und verlangte Melanchthons Gutachten. Es lautete dahin, daß die Handlungen und Forderungen der Bauern ein Gemisch von Einfalt und Bosheit, der Verfasser dieser Artikel ein vorsätzlicher Betrüger, die Führer des Aufstandes Schwärmer, Alle zusammen Verbrecher gegen göttliche und menschliche Gesetze und deshalb die Obrigkeiten verpflichtet wären, nach fruchtlosen, gütlichen Unterhandlungen die Widerspenstigen als Räuber und Mörder mit ganzer Macht zu verfolgen. Wenn der milde, vorsichtige, gerechte und friedliebende Melanchthon also urtheilte, was sollte Luther, der gewaltige Eiferer, erklären? Auch er schrieb eine Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben, worin er beiden Theilen, den Obrigkeiten, wie den Unterthanen, ins Gewissen redete. Die Fürsten und Bischöfe sind nach seiner Meinung allein an dem Aufruhre Schuld, weil sie ohne Unterlaß wider das Evangelium toben und mit Schinderei und Erpressung das Volk zur Verzweiflung treiben. Die Bauern sind daher Gottes Werkzeuge, die Wüthereien der Fürsten zu züchtigen; letztere mögen also nicht denken, durch schnelle Unterdrückung des Aufstandes ihrer Strafe leichtlich zu entgehen, denn Gott kann auch aus Steinen Bauern wider sie erwecken, sondern sie sollen dringend, gütlich und vernünftig mit den Aufgestandenen handeln und dem Frieden, wie der Gerechtigkeit ihrer Forderungen etwas nachgeben. „Ist euch nun noch zu rathen, liebe Herren — sagt er — so weichet ein wenig, um Gottes Willen, im Zorne. Einem trunkenen Manne soll ein Fuder Heu ausweichen, wie viel mehr sollt ihr das Toben und die störrige Tyrannei lassen und mit Vernunft an den Bauern handeln, als an Trunkenen und Irrenden. Denn unter den zwölf Artikeln sind etliche so billig und recht, daß sie Verachtung schütten über die Fürsten.“ Damit meint er vorzüglich die von den Abgaben, Lasten und vom Todfalle; andere zielen freilich, nach seiner Ansicht, auf klare Strauchdieberei ab, alle zusammen aber sind blos auf der Bauern eignen Nutzen gestellt. Von den Bauern verlangt er dagegen, sie möchten sich wohl vorsehen, ob sie ihre Sache mit gutem

Digitized by Google

Gewissen vorgenommen hätten, denn er fürchte, daß einige der wilden Rottengeister, die vor Kurzem aufgestanden wären, ihre Einfalt mißbraucht und sie zu dem wilden Aufruhre wider alle göttliche und menschliche Ordnung verleitet hätten. Denn wahre Christen — das beweist er aus Stellen der Schrift und mit Jesu, Petri und seinem eignen Beispiele — dürfen sich weder der Obrigkeit überhaupt, noch selbst einer ungerechten Obrigkeit widersetzen, oder müssen dann wenigstens auf den Christennamen verzichten. „Ich lasse eure Sache — sagt er deshalb zu ihnen — gut und recht sein, wie gut und recht sie sein kann, weil ihr sie aber selbst wollt vertheidigen und nicht Gewalt noch Unrecht leiden, so soll und muß nun euer Titel sein, daß ihr die Leute seid, die darum streiten, daß sie nicht Unrecht noch Uebel leiden wollen. Den Namen sollt ihr führen und Christi Namen mit Frieden lassen. Wollet ihr den nicht führen, sondern Christi Namen behalten, wohlan, so muß ich die Sache nicht anders verstehen, denn daß sie mir gelten soll und euch für Feinde rechnen und halten, die mein Evangelium dämpfen und hindern wollen, mehr, denn Kaiser und Papst bisher gethan haben, weil ihr unter des Evangelii Namen wider das Evangelium fahret und thut. Den christlichen Namen will ich dann euch abreißen, beide, mit Schriften und Worten, nach meinem Vermögen, so lang sich eine Ader regt in meinem Leibe. Nicht, daß ich damit die Obrigkeit in ihrem unerträglichen Unrecht, so ihr leidet, rechtfertigen und vertheidigen wollte, sie sind und thun greulich Unrecht, das bekenne ich; sondern das will ich: wo ihr euch beides Theils nicht wollt lassen weisen und an einander setzet und treffet, daß da auf keinen Theil Christen genennt werden sollen, sondern wie sonst, der Welt Lauf nach, ein Volk mit dem andern streitet, so daß Gott einen Buben mit dem andern strafet.“ Indem er nun nochmals ausdrücklich den ersten Artikel billigt, fordert er sie zur standhaften Treue gegen das Evangelium auf, warnt aber vor verkehrtem Benehmen in dieser Sache: „es ist keine Gewalt im Himmel und auf Erden, die vermöchte dir die Annahme des Evangelii zu wehren; wohl mögen Fürsten und Herren wehren, daß es in einer Stadt nicht gepredigt werde, aber du kannst dieselbige Stadt verlassen und dem Evangelio an einen andern Ort nachlaufen und ist nicht noth, daß du um des Evangelii willen auch die Stadt oder den Ort einnehmest und behalteſt, sondern laß dem Herrn seine Stadt und folge du dem Evan-

Digitized by Google

gello, so leidest du, daß man dir Unrecht thue und dich verjage und leidest doch zugleich nicht, daß man dir das Evangelium nehme oder wehre."

Aber diese Mahnungen Luthers verhallten vor dem Getöse des Kampfes, der sich bereits entsponnen. Die Rotten an der Donau wurden vom schwäbischen Bunde, unter Anführung des Feldhauptmanns, Georg von Truchseß, erst durch Stillstände aufgehalten, dann bei Elchingen — zwei Stunden von Ulm — geschlagen. Die Aufrührer im Algau aber machten, unter Vermittelung des Grafen Hugo von Montfort und des Rathes zu Ravensburg, einen Vertrag, nach welchem sie ihren Bundesbrief gemeiner Versammlung zu überantworten, einander den Bundeseid zu erlassen, auseinanderzugehen, den Herrschaften zu gehorchen versprachen und schwuren, denselben zu leisten, was sie früher geleistet, die eroberten Schlösser und Orte, mit der noch vorhandenen Beute, den Eigenthümern wieder zustellten, von den Herren dagegen Vergessenheit des Vergangenen, Wahl von Schiedsrichtern aus beiden Parteien, Milderung der Lasten und Beschwerden zugesagt erhielten. Während dem hatte ein anderer Haufe unter Anführung eines Wirthes, Georg Metzler aus dem Würzburgschen, Weinsberg erobert (Ostern) und den Grafen Ludwig von Helffenstein, trotz der flehentlichen Fürbitten seiner Gemahlin — einer natürlichen Tochter des Kaisers Max — nebst siebzig Edelleuten, worunter vier oder fünf Obervögte, mit kannibalischer Wuth umgebracht. Der schwäbische Bund züchtigte die Empörer nach Verdienst, allein nun wälzte sich der Aufruhr aus dem hierdurch noch keineswegs beruhigten Schwaben gen Franken, wo über 170 Schlösser und die meisten Klöster von Grund aus zerstört wurden, und endlich nach den Gränzen Thüringens und Sachsens hin.

Hier war, wie anderwärts, mannichfacher Grund zu Beschwerde der Gemeinen, mannichfacher Zündstoff für Aufruhr und Empörung vorhanden. Denn die Verhältnisse der unteren Stände, zumal der Bauern, waren meist ziemlich dieselben, wie in den übrigen Theilen Deutschlands. Zwar erklärten die Bauern von Heilbronn in ihrem Bedenken, daß sie wohl gegen Pfalz, Brandenburg und Baden mit gütlicher Erforderung und im Nothfalle mit Ernst verfahren, aber auch etwas Trostes suchen wollten bei ausländischen Fürsten, als Sachsen, die wohr Milderung haben der Vereinigung, denn andere Fürsten. Dieses gute Gerücht war besonders wohl verdient vom Kurfürsten

Digitized by Google

Friedrich. Denn ihn kennen wir als einen milden, väterlichen Freund seines Volks, der alle Interessen aller Stände seiner Unterthanen mit gleicher Gerechtigkeit, Umsicht und Liebe förderte. Wie er die Ärmeren unterstützte, wie er den Ackerbau begünstigte und schätzte, so hielt er auch seine Dienerschaft gut; er war ein strenger, zugleich aber auch ein gütiger Herr, denn wenn er auf einen derselben unwillig war, so hielt er ihn zwar hart und schwieg eine Zeit lang gegen ihn, dennoch aber waren auch die Geringsten seiner Untergebenen sehr wohl mit ihm zufrieden. Von Tyrannei gegen die Armen und Niederen war er kein Freund; wahrlich — sagte er einst von Jemandem, der sich derselben schuldig machte — „wahrlich, er ist ein böser Mensch, denn er ist armen Leuten ungütig.“ Freilich erregten die häufigeren Abgaben und Münzveränderungen große Mißstimmung, aber der fürstliche Aufwand kam dem Lande wieder zu gut und überhaupt beschwerte man sich im Ernestinergebiete nicht über die Fürsten, sondern nur über den Adel. Daher kam es denn auch, daß im Kurfürstenthume allenthalben Ruhe blieb, wo nicht besondere Bedrückungen oder Aufreizungen Statt fanden. Daher gab es keinen Aufruhr im Kurkreise und dem größten Theile des ernestinischen Markgrafthums Meißen, aber oben im Gebirge, an der Mulde, wo schon lange die adeligen Herren, unter ihnen die von Schönburg, mit den Bürgern und Landbewohnern in Fehde lagen, im Vogtlande, wo arger Druck, aus den früheren Zeiten der bösen Vögte von Plauen, auf den Gemeinen lastete, und in Thüringen, wo einzelne verkehrte oder böswillige Männer das Volk zum Aufruhre trieben, besonders an den Gränzen benachbarter Gebiete. Aber schon früher haben wir gesehen, wie die zuletzt genannten Gegenden vorzüglich dadurch in Aufruhr geriethen, daß sie — wie die sächsische Pfalz — ein Asyl für alle die wurden, welche, durch den Gewissenszwang der Nachbarfürsten gepeinigt, einen Heerd zu Gegenwirkungen und Umtrieben wider den papistischen Eifer, zumal des Herzogs Georg, suchten. Diesem Fürsten fällt unstreitig der größte Theil der Schuld von dem sächsischen Bauernkriege zur Last. Das hatte schon Luther vorausgesehen; denn bereits auf der Wartburg richtete er, in Folge der Gewaltreformen, eine treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten (Jan. 1522), worin er sagte: „welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr, sie habens nicht von mir gelernt; daß aber Etliche

Digitized by Google

solches thun und sich unseres Namens rühmen, was können wir dazu? — Wie viel thun die Papisten unter dem Namen Christi, das nicht allein Christus verboten hat, sondern auch Christum verstöret"; und bald darauf (20. März) schrieb er an Wenzel Link in Nürnberg: „Ich besorge sehr, daß, wo die Fürsten ferner werden dem tollen Kopf, Herzog Georgen, Gehör geben, es zu einem Aufruhre kommen dürfte, der in ganz Deutschland alle Fürsten und Obrigkeiten verderbe und zugleich die Klerisei mit treffe. Denn so kommt mir die Sache vor: das gemeine Volk ist allenthalben aufgebracht und thut die Augen auf, mit Gewalt kann und will sichs nicht unterdrücken lassen. Der Herr ists, der dieses thut und diese angedrohte Gefahr vor den Fürsten verbirgt, ja durch ihre Blindheit und Gewaltthätigkeit solches hinausführen wird, daß mich deucht, ich sehe Deutschland im Blute schwimmen, darum ich Euch, lieber Wenzeslae, um Gottes Willen bitte, betet nebst den Euren mit uns und laßt uns eine Mauer machen gegen Gott für das Volk am Tage dieses großen Zorns. Es stehet eine ernstliche Sache bevor und der tolle Kopf zu Dresden sieht nicht auf das Volk, sondern trachtet allein, seine Thorheit und alten Haß zu büßen. Und wenn Ihr was thun könnt, so machet, daß Eure Rathsherren die Fürsten (die damals in Nürnberg Reichstag hielten) ermahnen, gelinde und ohne Gewaltthätigkeit zu handeln, und zu schließen und zu gedenken, daß das gemeine Volk nicht mehr sei, wie es bisher gewesen. Sie sollten wissen, daß ihnen das Schwert unfehlbar auf dem Halse schwebe. Sie suchen Lutherum zu vertilgen, Lutherus aber suchet in Wahrheit sie zu erhalten. Der Untergang, womit sie schwanger gehen, steht in Wahrheit nicht Luthero, sondern ihnen bevor, so gar ferne ist's, daß ich sie fürchten sollte. Ich halte in Wahrheit dafür, daß ich dieses im Geiste rede. Ist's aber ja im Himmel beschlossen, daß weder mit Gebet noch Rath solches verhindert werden könne, so werden wir doch erhalten, daß unser Josias *) — Kurfürst Friedrich — im Frieden zuvor zur Ruhe komme und die Welt in ihrem verwirrten Babel gelassen werde. Was Christus gedenkt, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß ich in dieser Sache niemals so stolzen und herzhaften Geist gehabt, als jetzo. Und ob ich

*) 2. Kön. 22, 20. Luthers Vergleichung Friedrichs mit Josias ist mehrfach treffend.

Digitized by Google

wohl alle Stunden in Todesgefahr mitten unter den Feinden schwebe, ohne allen menschlichen Schutz, so habe ich doch mein Leben lang nichts so gering gehalten, als die närrischen Drohungen Herzog Georgen und seines Gleichen. Und dieser Geist, woran Ihr nicht zweifeln sollt, wird ein Herr sein Herzog Georgs und Aller, die gleicher Thorheit sind." — Daß Luther die Folgen der Maßregeln, welche Herzog Georg und die ihm Gleichgesinnten ergriffen, richtig beurtheilte und daß dieser Glaubenszwang vorzüglich zum Ausbruche der Unruhen mitwirkte, zeigt das — ein böses Gewissen verrathende — eigne Geständniß Georgs, welcher (27. Apr. 1525) in einem Briefe an seinen Schwiegersohn, den Landgrafen von Hessen, äußerte: „sonderlich weil wir, Gott Lob (?), dieser Sachen *) allewege entgegen gewest, ist zu besorgen, daß uns und den Unsern mehr, denn Andern, möchte nachgetrachtet werden", freilich aber alsbald in seiner Selbstverblendung hinzusetzte: „und halten es dafür, wo die armen Leute nicht auf Meineid und Beschädigung des Nächsten geführt, es würde Aufruhr wohl verblieben, derhalben unsere freundliche Bitte ist, Ew. Liebe wolle uns, als dem Vater und Freund, das nicht entgelten lassen, ob wir dem lutherischen Evangelio nicht anhangen und nicht gern gesehen, was man gelobt und schwört, daß man dasselbige nicht hält, es sei von Gott oder den Menschen gesetzt und uns hülflich und beistandig sein, wie E. L. in gleichem Falle von uns gern haben wollt." Diese Verblendung Georgs wider das Evangelium war vorzugsweise der Grund zum Aufstande in Thüringen, sei es, daß er durch seine Gewaltmaßregeln die Unterthanen nöthigte, einen Versuch der Selbsthülfe zu machen, oder wenigstens Denen, welchen es zunächst und hauptsächlich nicht um den Glauben zu thun war, doch einen nahe liegenden, willkommenen und darum gern ergriffenen Vorwand ihrer Umtriebe selbst in die Hand gab. Es bedurfte dazu nur noch einiger verkehrter oder böswilliger Menschen, welche durch Lehre oder Beispiel oder Ermahnung den früher um Allstädt und an der Saale entzündeten Brand schürten und derselbe loderte, wenigstens in dieser Gegend, zur hellen Flamme auf. Zum Unglück gab es auch dergleichen Leute. Karlstadt selbst, dessen Werke schlimmer waren, als seine Absichten, ist zum Theil hierher zu zählen. Seine Umtriebe zu Orlamünde und

*) Nämlich: der Reformation Luthers.

Digitized by Google

Jena konnten in den einmal entzündeten Köpfen des rohen Haufens nicht ohne Folgen bleiben; wenn er aber auch nach seinem Weggange aus Sachsen in dem empörten Schwaben predigte und die Bilder stürmen ließ, so ist doch seine Verbindung mit den Aufrührern von Mühlhausen eben so wenig nachgewiesen, als aus dem Früheren wahrscheinlich. Er gab aber wenigstens an seinem Theile die Veranlassung, daß man das Politische mit dem Religiösen vermengte. Der aus seinem unklaren Mystizismus hervorgegangene Plan, die mosaischen Polizeigesetze einzuführen und dadurch mit dem religiösen auch das bürgerliche Leben zu reformiren, wurde von andern sächsischen Predigern aufgenommen. Der Geistliche zu Eisenach, Dr. Jakob Strauß, und der Hofprediger zu Weimar, M. Wolfgang Stein, wollten, in Gemeinschaft mit einigen Rechtsgelehrten, das kaiserliche Recht, als von den Heiden gestellt, und das geistliche Recht, als von den Päpsten herrührend, abgeschafft und an beider Statt das mosaische eingeführt wissen. Uebrigens erklärte sich zumal Strauß sehr heftig wider Zins, Wucher, Bürgschaften, zum Theil auch wider den Handel, so daß Luther es gerathen fand, denselben von solchem Ungestüm abzumahnen (25. Apr. 1524) und auf Verlangen des Herzogs Johann Friedrich ein Gutachten über Zins und Wucher zu geben, worin er letzteren dem Gewissen der Gläubiger anheimstellte, sobald diese nicht unabläßlichen Zins und nicht mehr als vier oder fünf Prozent nähmen. Luther vermuthete von der Heftigkeit des Dr. Strauß nichts Gutes und letzterer erscheint wirklich unter Denen, welche die Abschaffung des Geschosses und der Schatzung verlangten. Gleichen Eifer zeigte in der Nähe Georg Wicel, damals Prediger zu Wenigenlübnitz — der später vom Lutherthume abfiel — bei diesen Bestrebungen. Daher war es kein Wunder, wenn unter solcher Leitung das Volk in und um Eisenach aufstand, die Klöster überfiel, sie und die Großen plünderte. Auch zwischen Gotha und Ichtershausen versammelten sich Gewalthaufen und bedrohten das Gebiet. Da wendete sich der ehrwürdige Mykonius (früher in Buchholz) von Gotha an die empörten Massen und redete ihnen so eindringlich aus Gottes Wort zu, daß sie sich ruhig zerstreuten und vor der Hand die Gegend von Räubereien frei blieb. In Erfurt äußerte die nächste Vergangenheit böse Wirkungen; die kellnerschen Geschichten, wie der Pfaffensturm, waren noch in eben so frischem als üblem Andenken, und da der Rath nicht verstand,

Digitized by Google

daß Mißtrauen der Bürger für immer zu bannen, so bildete sich eine unzufriedene Partei in der Stadt. Daher hatte in Voraussicht der Zukunft bereits der Prediger Johann Eberlein (aus Günzburg in Schwaben, Luthers und Melanchthons Freund) in Predigten die 12 Artikel deutlich erklärt, die Unterthanen zum Frieden und zur Ordnung, die Obrigkeiten zur Vermeidung jeglichen Anlasses zur Unzufriedenheit ernst und nachdrücklich aufgefordert, aber vergebens. Denn ein Anhänger Münzers, Nikolaus Starke, trat in dem zum Stadtgebiete gehörigen, nach Gotha hin gelegenen Dorfe Alach auf und redete zu den Gemeinen. Die Bauern, obwohl hier weniger gedrückt, wurden endlich doch fanatisirt, rotteten sich zusammen, erschienen (29. April 1525) vor der Stadt und verlangten Einlaß. Der Rath war in großer Verlegenheit, davon hörte Eberlein, eilte aufs Stadthaus, bot seine Dienste an und ging, auf Bitten des Oberstrathsmeisters Adolar Hüttner, seine Beredtsamkeit zur Beruhigung der Gemüther anzuwenden, mit den drei Aeltesten des Rathes (dessen übrige Mitglieder, zu Gott um Beistand betend, zurückblieben) nach dem Augustinerthore, stieg auf einen Vorsprung der Stadtmauer und redete die Haufen an. Bei dem Anblicke des geachteten Geistlichen wurden alsbald die Tobenden ruhig und aufmerksam. Eberlein sprach feurig, würdevoll und herzlich von dem, was eben jetzt Noth sei, von dem, was sie thun und lassen müßten, wenn sie nicht Gottes Zorn auf sich und die ganze Stadt laden wollten. Die Macht der Wahrheit drang bei Vielen durch; auf seine Forderung legten sie, zum Zeichen des Gehorsams, die Waffen nieder, warfen sich auf die Knie und er bat dann Gott für Alle um den Geist der Liebe und des Friedens. Allmählich lösten sich dann die Haufen und verliefen sich zum Theil. Bald jedoch begehrten Andere Einlaß und vergebens suchten Eberlein und Dr. Johann Lange (der ehemalige Augustinerprior, jetzt hier Pfarrer zu St. Michael) Frieden zu stiften, denn böse Buben hetzten. Jedoch die Geistlichen erlangten, daß man die aus dem Stadtgebiete Stammenden einlassen wollte, wenn sie versprächen, sich ruhig und christlich zu betragen. Nachdem nun auf den Rath Eberleins die Obrigkeit dieß gewährt, zogen etliche Tausende ein, wurden wohl aufgenommen und von den Geistlichen im Zaume gehalten. Endlich aber siegten doch die bösen Verhetzer; es wurde geplündert und zerstört, aber nicht bürgerliches, sondern meist mainzer und papistisches Eigenthum. Im Dom wurden

Digitized by Google

viele heilige Gefäße und selbst die silbernen Särge des h. Eoban und St. Adolar geraubt, letztere geschmolzen und in des Rathes Münze zu Geld geprägt (die sogenannten Sargpfennige entstanden dadurch, welche man später möglichst sammelte und in der Begräbnißkapelle beider Heiligen niederlegte). Außerdem plünderte das Volk hier, wie anderwärts, vorzüglich die Klöster, zerstörte aber auch eine Zollstätte des Kurfürsten. Dem Allen sahe der Rath ruhig zu, theils im bösen Bewußtsein eigner Schuld, theils wohl auch, um den Abfall von Mainz und Sachsen möglichst zu vollenden. Der Aufenthalt der Bauern währte etwas über zwei Wochen und wenn auch nach der blutigen, großen Entscheidung die Haufen sich allmählich verliefen, so erging doch über die Stadt und die Aufrührer ein ernstes Gericht. Wie aber in dem albertinischen Leipzig damals Gelüste nach Reichsunmittelbarkeit sich im Stillen geregt haben sollen, so mögen ähnliche absonderliche Ideen auch in Zwickau gewaltet haben, wenigstens wurde diese Stadt bei dem Herzoge Johann — wie der rathsfreundliche Chronist sagt — „arg verleumdet;“ sie blieb aber dem Landesherrn treu, als in ihrer Nähe ebenfalls die Bauern sich erhoben und aufrührerische Zumuthungen an den Rath stellten (Mai). Außer dem Streben, die letzten Reste des Papstthums aufzuräumen — was sich vorzüglich in Zwickau geltend machte und woraus erklärlich wird, wie (man sagt auf Anstiften des Rathes) bereits früher (16. März 1522) der Grünhainer Hof daselbst gestürmt und manche Gewaltthat an Mönchen und Pfaffen begangen wurde — gab zum Aufstande in diesen Gegenden vorzüglich die Noth Anlaß, welche den Bauern das Wild verursachte, das, als Gegenstand des landesherrlichen Vergnügens übermäßig gehegt, des Landmanns Mühe vereitelte; Klagen darüber drangen nicht bis zu den Fürsten, oder diese glaubten wohl ihren Beamteten mehr, als ihren Bauern. Freilich wird Kurfürst Friedrich gern dem Uebel gesteuert haben, das auf seinen Unterthanen gleicherweise lastete, wenn er Kunde davon erhielt, aber er blieb ein Mensch, der sich zum Theil auf Menschen verlassen mußte. Die bedeutendsten Bewegungen fanden aber im Gebiete der Herren von Schönburg und der benachbarten Herzoge von Sachsen albertinischer Linie statt, auf Veranlassung des Druckes, den die Obrigkeiten wegen der Religion oder der Adel wegen seiner Privilegien übte; von dem zuletzt genannten Ungemach wurde freilich auch das kurfürstliche Gebiet heimgesucht. Von Zwickau bis

Digitized by Google

Wolkenstein rotteten sich die Haufen von Bauern, Bergarbeitern, Stadtgesindel; die Gegenden um Schneeberg, Annaberg, Schlettau, Elterlein u. a. sind die wichtigsten Punkte jenes Aufruhrs, der endlich im Blute der Verführten erstickt wurde. Auch Kurfürst Friedrich, so mild er sonst war, verstand in dieser Hinsicht keinen Scherz. Als er eben zu Torgau den Gesandten des Erzherzogs Ferdinand Audienz gab (März 1525), rottete sich dort der Pöbel und stürmte das Franziskanerkloster. Der Kurfürst empfand das sehr übel, wollte die Uebelthäter am Leben strafen und legte dem Rathe, der bei dieser Gelegenheit seiner Pflicht nicht genügt haben mochte, auf, den durch den Aufruhr entstandenen Schaden aus eignem Beutel, nicht aus der Kasse der Gemeinde, dem Kloster zu erstatten. Um Neustadt an der Orla drangen die Bauern auf die Erfüllung der 12 Artikel, begnügten sich aber zuletzt mit den Beschwerden über Klerisei und Adel, wie denn überhaupt im ganzen Kurfürstenthume diese beiden Landplagen das Hauptziel aller Besserungsversuche bildeten, nicht aber die Beschwerden über die Landesherren, obwohl man in einigen Gegenden, wie um Koburg und Jena, den Wein- und Bierzehnten abgethan wissen wollte.

Wenn diese Versuche und Aufstände in der ersten Zeit, mehr als Ausbruch des Fanatismus oder als Nachahmung des an den fränkischen Gränzen gegebenen Beispiels, ziemlich vereinzelt standen, so brauste bald der Kampf durch den größten Theil von Thüringen und über dessen Marken hinaus, seitdem der Obermeister aller Fanatiker wieder hier erschien und seine verderbliche Thätigkeit entwickelte. Thomas Münzer hatte sich, vom Kurfürsten des Landes verwiesen, aus der sächsischen Pfalz nach der freien Reichsstadt Mühlhausen begeben (15. Aug. 1524), wo er in seiner Weise wirkte und die Schrift: „ausgedrückte Entblößung des falschen Glaubens der ungetreuen Welt ꝛc., vorgetragen der elenden, erbärmlichen Christenheit, zur Innerung ihres Irrsals“ herausgab, auf deren Titel er sich Thomas Münzer mit dem Hammer nannte und in welcher er unzweideutig auf einen gewaltsamen Umschwung der Dinge hinwies. Luther hatte den Rath und die Gemeinde von Mühlhausen vor dem Aufrührer gewarnt (14. Aug.), sogar der Bruder des Kurfürsten, Herzog Johann, an einen Bürger daselbst abmahnend sich gewendet, wie Münzer an seinen Diener, Ambrosius Emmen, schreibt: „wiewohl Herzog Hans aus Thüringen schön

Digitized by Google

geschrieben hat, von Furcht und Scheu wegen, die er hat vor mir, nicht an die Gemeinde, auch nicht an den Rath, sondern an einen Heuchler; ist solch unziemlich Anmuthen höchlich abgeschlagen und ganz und gar mit Verschmähung des obgedachten Fürsten verworfen und es sieht mich nicht anders an, denn die Sache muß aufgehen." Da er eben dieses Aufgehen durch Aufreizungen zu beschleunigen suchte, so mußte er nach kurzem Aufenthalte aus Mühlhausen weichen, wendete sich nach Süddeutschland und kam zuerst nach Nürnberg, wo er wider Luthers Schreiben an die sächsischen Fürsten, sich dem aufrührerischen Geiste zu widersetzen (Jena, 21. Aug. 1524), seine Rechtfertigung ausgehen ließ, die „hochverursachte Schutzrede und Antwort wider das geistlose, sanft lebende Fleisch zu Wittenberg, welches mit erklärter Weise durch den Diebstahl der h. Schrift die erbärmliche Christenheit also ganz jämmerlich besudelt hat. Thomas Münzer, Allstädter ꝛc." Diese seine letzte Schrift widmete er „dem Durchlauchtigsten, Erstgebornen Fürsten und allmächtigen Herrn Jesu Christo, dem gütigen Könige aller Könige, dem tapferen Herzoge aller Gläubigen, seinem gnädigsten Herrn und getreuen Beschirmer und seiner betrübten, einigen Braut, der armen Christenheit" — und versuchte Luthers Behauptungen zu widerlegen, machte diesem den Vorwurf der Schmeichelei gegen die Fürsten und Großen zur Unterdrückung der Gemeinen und suchte seiner Beweisführung durch die ausgewähltesten Schimpfreden, *) mit denen er über seinen Gegner herfiel, Nachdruck zu verleihen. Dieß ist die entscheidendste Lossagung des demagogisch-religiösen Fanatismus von der evangelischen Reform. Bald darauf wurde Münzer aus dem Gebiete der freien Stadt verwiesen und ging nach Basel, wo er sich an den Wiedertäufer Hugowald anschloß und zum Volke predigte, daß,

*) Darin nennt er Luthern unter andern: den allergeizigsten Dr. Lügner, den Dr. Ludibrii, Erzheiden, hoffärtigen Narren; gottloses, wittenbergisches Fleisch; eselisch Fleisch, einen tückischen Fuchs, den wittenbergischen Papst, schmeichelnden Schelm, tückischen Kulkraben, hochgelehrten Buben und Erzbuben, stolzen, aufgeblasenen, tückischen Drachen, Basilisken, ausgeschäumten Mönch, Jungfer Martin, des Teufels sicherlichen Erzkanzler, die keusche babylonische Frau, den Erzteufel Unter andern wirft er ihm vor: „daß du die Fürsten gescholten hast, kannst du sie wohl wieder gut machen, du neuer Papst schenkest ihnen böhmische Geschenke, Klöster und Kirchen, da sind sie mit Dir zufrieden."

Digitized by Google

wo ungläubige Regenten, da auch ungläubig Volk wäre. Dann trieb er sich in den Gegenden zwischen dem Rheine, der Donau, dem Bodensee, um Waldshut (wo er einen andern Wiedertäufer, den Balthasar Hubmaier, kennen lernte), Schaffhausen, u. a. O. herum und predigte neben dem Aufruhr auch das Evangelium der Wiedertäufer. Da er aber dort seine Rechnung nicht fand, weil man ihm die Anerkennung als dem neuen Elias und die Folgeleistung versagte, so kehrte er, nachdem die Aufstände in jenen Gegenden ernstlich begonnen hatten, gen Thüringen zurück. Auf dieser Reise gerieth er zu Fulda ins Gefängniß und würde vom Abte nicht frei gegeben worden sein, wenn dieser gewußt, welch' einen Vogel er im Käfig habe. Gegen Ende des Februar langte Meister Thomas in Mühlhausen an (1525), wo (seit 1522) Magister Matthias und Johann Lau das Evangelium verkündigten und (seit 1523) der aus dem Kloster Volkerode ausgetretene Mönch, Heinrich Pfeifer, wider die Obrigkeiten, Klöster, Pfaffen predigte, dann mit Münzer gemeinsam Unfug trieb, mit diesem gemeinsam verwiesen wurde, aber bald zurück kam, in des Rathes Dörfern sich beklagte, wie er gewaltsam vertrieben worden, weil er die Wahrheit gelehrt und die Unterthanen habe frei machen wollen vom Rathe, von aller Obrigkeit und Beschwerung. Da versammelten sich die Bauern, bewaffnet — wie anderwärts — mit Dreschflegeln, Piken, Gabeln, Stangen u. s. w.; er führte sie nach Mühlhausen in die Vorstadt, machte sich dort mit Gewalt Platz und predigte ungescheut den Aufruhr. Da versammelte der Rath die Bürgerschaft und ordnete ihre Reihen und sie zogen aus wider den Pfeifer, ihn zu vertreiben. Aber das gemeine Bürgervolk verließ in dieser Stunde der Gefahr seine Obrigkeit, fiel ab vom Rathe, schlug auf ihn ein, statt ihm beizustehen und der Hauptmann stillte nach großer Mühe den Lärm, nur mit der Verheißung, daß diese Prediger blieben und der Rath ohne der Gemeinde Wissen und Willen nichts thun wollte. Um diese Zeit eben kam auch Münzer wieder und trat alsbald mit Pfeifer in enge Verbindung. Beide nahmen die acht Kirchen der Stadt in Beschlag, stürmten die Bilder, pochten die Klöster aus, vertrieben die Deutschordensherren aus dem Johanniterhofe an der Marienkirche, zogen in das verlassene Nest ein, ließen durchs Volk den alten Rath absetzen, einen neuen, den ewigen Rath, wählen (17. März) und nun zogen einzelne Rotten aus, zu stürmen und zu plündern, vorzüglich im Lande

Digitized by Google

des Herzogs Georg, der deshalb auch Einige in Mühlhausen anzeigen ließ, aber nicht Recht erhielt. Als nun der große Kampf von Schwaben durch Franken immer näher rückte, entwickelte Münzer immer größere Thätigkeit, freilich mehr mit Zunge und Feder und mit Gewaltanschlägen, als daß er selbst ordnend und leitend sich hätte an der Spitze zu halten vermocht. Kaum daß er in Mühlhausen, wo man — wie Melanchthon damals schrieb — nicht nur die Wissenschaften, sondern auch alle Bürger herauswarf, die nicht mit wüthen wollten, noch einige Gewalt behielt. In die Umgegend sandte er an Adel, Obrigkeiten, Volk und Gemeinden Briefe aus, einladend zum großen Bunde der Brüder in neuer Freiheit und Gleichheit; Briefe, deren Ton immer wüthender wurde. So wichen denn selbst einige Adelige der Gewalt, die Grafen Ernst von Hohnstein, Günther von Schwarzburg und der von Stolberg traten zum Bunde; sie — wie Alle ihres Gleichen — mußten ein schriftliches Bekenntniß ausstellen in folgender Maße: „Ich N., thue kund und bekenne für mich wahrhaftiglich mit gutem Willen, gerede und gelobe Gott und seinen Heiligen, daß ich göttliches Wort, heilig Evangelium handhaben, schützen, schirmen und vertheidigen will und nachfolgen seinen Worten. Und bekenne nochmals aufs h. Evangelium, daß ich fortan nach Inhalt der ganzen Bibel und heiligen Schriften, auch ihrer Artikel, was die inhalten und begreifen, auch die ganze h. Schrift also aufrichtig halten will. Gerede und gelobe und bekenne hiermit Alles frei zu geben und frei zu lassen, was gefreiet hat Gott der Allmächtige durch und in Christo seinem geliebten Sohn, daß ich solches also aus gutem Willen und gläubigem Herzen gegen Gott also bekenne und ich fürder auch meinen Glauben mit nachfolgenden Werken beweisen will, solches allen christgläubigen Herzen erzeigen, bekenne und bekannt habe und in einer mehreren Beweisung und Bestätigung christlichen Glaubens und zu Urkunde habe ich mein Insiegel und gläublich Beweisung unter diese Schrift thun hängen oder drucken. Geschehen ꝛc." Hieraus erhellt, wie noch in dieser letzten Zeit*) mit dem Bürgerlichen das Religiöse aufs Engste verbunden war. Die Herren aber, welche solchen Einladungen nicht augenblicklich Folge leisteten, wurden als Feinde Got-

*) Die vorliegende Formel ist vom Junker Hans von Fulkershausen, am Freitage nach Ostern (21. April) 1525 ausgestellt.

Digitized by Google

tes angesehen und gelegentlich darnach behandelt. So schrieb Münzer dem Grafen Ernst von Mannsfeld einen heftigen Drohbrief (12. Mai), in welchem er diesen einen elenden, dürftigen Madensack, einen heidnischen Bösewicht unter christlichem Namen, einen schändlichen Staubbesen der Feinde Gottes nennt und droht, ihn auf Gottes Befehl vom Stuhle zu stoßen. Freilich war Graf Ernst ein heftiger Feind des Evangelium. Aber auch des letztern Freund, Graf Albrecht von Mannsfeld, Luthers Gönner, wurde von Münzer heimgesucht und bei sich selbst bedenklich, ob sein Grafenstand vor Gott recht sei, weshalb Luther an dessen Rath, Hanns Rühel, schrieb (4. Mai): „Er trägt das Schwert nicht umsonst —, daß nie kein Zweifel ist, sein Grafenstand sei von Gott verordnet und befohlen." Albrecht hatte aber noch viele Noth; denn Münzer wiegelte dessen Unterthanen auf, zumal das unruhige Bergvolk, dem er schrieb: „Geliebteste Brüder! wie lange wollt ihr noch zaudern, euch Gottes Willen zu fügen? Ermannet Euch und seid stark! — Ganz Deutschland, Frankreich und Italien ist wachfrei, das Spiel hat begonnen, die Verworfenen werden tanzen. — Wo Euer nur drei sind, die Gott vertrauen und seine Ehre und seinen Ruhm fürchten, die dürfen 100,000 Feinde nicht fürchten. Nur dran, dran, dran — es ist Zeit, denn die Bösewichter sind verzagt wie die Hunde, wie furchtsame Hunde zittern die verworfenen Schurken. Auf denn, auf! auf! Laßt euch nicht durch Schmeichelreden einschläfern und beruhigen. Achtet nicht das Elend dieser Gottlosen, wie freundlich sie euch bitten werden, achtet nicht ihr kindisches Weinen und Flehen. — — Es ist über die Maße hoch, hoch vonnöthen, dran, dran, dran, — reget an in Städten und Dörfern, sonderlich die Berggesellen mit den andern guten Bursen. — Laßt nicht eure Schwerter in der Scheide, ohne daß sie Blut gesehen haben. Schlaget auf die Fürsten und Herren los, wie auf Nimrods Ambos mit tüchtigen Hämmern, Pinke, Panke, und zerstört ihre Schlösser von Grund aus! — So steht denn auf, auf, auf! Die Zeit ist kommen, Gott euer Anführer. Es ist nicht Eure, es ist Gottes Schlacht, ihr fechtet nicht, er ficht durch Euch u. s. f." Da ritt der Graf selbst mit großem Gefolge von Ort zu Ort, um durch seine fürstliche Würde und gütigen Worte die Unruhe zu dämpfen und nicht ohne Erfolg, denn es ward bereits von Vergleichen gesprochen. Aber damit war dem Münzer nicht gedient, dar-

Digitized by Google

um warnte er auf die Nachricht hiervon: „es ist das meine Sorge, daß die närrischen Menschen sich verwilligen in einen falschen Vertrag, darum, daß sie den Schaden nicht erkennen.“ Um nun den Grafen einzuschüchtern und den Bruch zwischen Fürst und Volk unheilbar zu machen, schrieb er noch von Frankenhausen an Albrecht: „Hast Du in Deiner lutherischen Grütz und wittenbergischen Suppen nicht mögen finden, was Ezechiel Kap. 37 geweissaget? Unterscheid, wie Gott alle Vögel des Himmels fordert, daß sie sollen fressen das Fleisch der Fürsten und die unvernünftigen Thiere sollen saufen das Blut der großen Hansen. Willt Du erkennen (Dan. 7), wie Gott die Gewalt der Gemeine gegeben hat und vor uns erscheinen und Deinen Glauben brechen, wollen wir Dir das geständig sein und (Dich) für einen gemeinen Bruder haben, wo aber nicht, werden wir uns an Deine lahme, schale Fratzen nichts kehren und wider Dich fechten, wie wider einen Erzfeind des Christenthums, da wisse Dich nach zu haben.“ Aber Graf Albrecht, der so lange wie möglich im Frieden seinen Zweck zu erreichen suchte, legte zuerst — als dieß vergeblich war — in den sächsischen Gebieten kräftig Hand an zur Unterdrückung des Aufstandes, hielt die Harzbauern im Zaume, dämpfte die Gährung im Bergvolke, verbrannte Osterhausen, erschlug zweihundert Aufwiegler (5. Mai) und ließ sich auch durch Drohungen nicht schrecken.

So loderte der Brand des Aufruhrs weithin über die thüringer Gauen. Die Grafen Ernst von Hohenstein und Günther von Schwarzburg verlangten von den Mühlhausern Hülfe und Münzer schickte sich an, sie zu bringen. Er hatte indessen im Franziskanerkloster aus geraubten Glocken Feldstücke gießen lassen und deren Maas nach Schwaben geschickt, den Empörern zur Ermuthigung. Aber so Manches geschah selbst in Mühlhausen wider seinen Willen, weshalb er sich beklagte, daß seine Untergebenen viel ein grobes Volk wären, die zu mustern er über die Maßen viel zu schaffen hätte. Außer der Stadt aber galt er, galten die Mühlhausener noch weniger. Denn die Mannsfelder leugneten deren Gemeinschaft ab; die Salzaer wiesen seine Einmischung in ihre Dinge höflich mit den Worten zurück: „Lieber Bruder, wir haben Euer Schreiben und Erbieten verstanden, bedanken uns Eures Erbietens freundlich, wollen, ob Gott will, unsre Sachen unter uns zu gutem Frieden wirken, damit seid auch Gott befohlen (26. Apr. 1525).“ Ja einzelne Rotten geriethen mit anderen

Digitized by Google

Gewalthausen in Krieg; denn die Gemeinde Solstädt klagte dem Grafen von Hohenstein — der, wie sie, im mühlhauser Bunde war — dieser Bund sei raubend und zerstörend in ihr Dorf eingefallen, und wünschte dessen guten Rath. Aus demselben Grunde schrieb Münzer der aufgestandenen Gemeinde zu Eisenach (Dinstag nach Jubilate): „Nachdem Gott jetzt die ganze Welt fast bewegt zur Erkenntniß göttlicher Wahrheit und dieselbige sich beweiset mit den allerernsten Opfern über die Tyrannen — ists doch am hellen Tag, daß Gott die Seinen also freundlich läßt die Widersacher peinigen allein am Gute, durch welches sie das Reich und Gerechtigkeit Gottes haben vom Anfang verhindert — wie ist es nunmehr möglich, daß der gemeine Mann sollte bei solchen Sorgen, der zeitlichen Güter halben, das reine Wort Gottes mit gutem Herzen mögen empfangen (Matth. 13; Mark. 4; Luk. 8)? Der Ursach halben, liebe Brüder, solltet ihr unsere Mitgesellen nicht also untreulich beraubet haben, ihren Geldkasten und Hauptmann ihnen entwendet. Es hat der gute einfältige Haufe sich auf eure prächtige Larve verlassen, nachdem ihr solch Geschrei von der Gerechtigkeit des Glaubens *) ohne Unterlaß gemacht hattet, wahrlich, diese That, an unsern Brüdern vollzogen, beweiset eure Hinterlist. So ihr nun dieselbige erkennen wollt, bitten wir euch freundlich, solchen Schaden wieder zu erstatten; kurz um, ihr Schad ist unser aller Schad, wie ihr Frommen unser aller Forderung ist. Ist euch zu rathen, verachtet nicht die Geringen (wie ihr pflegt), denn der Herr nimmt auf die Schwachen, die Gewaltigen vom Stuhl zu stoßen ꝛc.“ Dagegen blieben — mitten in den Wogen des Sturmes — Andere wider Erwarten ganz ruhig, wie zumal die Allstädter; denn in der Hauptstadt der sächsischen Pfalz war an Münzers Stelle Justus Kern (ehemals Mönch zu Nürnberg, dann verheirathet) Prediger geworden, welcher segensreich wirkte und Frieden erhielt.

In Mühlhausen bereitete man indeß den Hauptschlag vor, besonders gedrungen durch die beginnende Erhebung der Fürsten und die einreißende Entmuthigung unter den Haufen. Da gab Pfeifer vor, im Traume eine Scheune voll Mäuse gesehen zu haben, welche er alle erschlagen, und leitete daraus den göttlichen Befehl ab, alle Edelleute

*) Höchst wahrscheinlich eine spöttische Anspielung auf Luthers Lehre von der Gerechtigkeit aus dem Glauben.

Digitized by Google

und Mönche auszurotten. Münzer widersetzte sich, Jener aber drohte mit Gewalt und erzwang dadurch des Ersteren Einwilligung zu dem Zuge ins Eichsfeld, welcher Mittwochs nach Quasimodogeniti (26. Apr.) angetreten und durch Frevel aller Art bezeichnet wurde. Da zogen die Haufen umher, raubten, mordeten, sengten, brannten, nöthigten die Einwohner mit Gewalt zu ihrem Bunde, tödteten die Widerspenstigen, zerstörten fünfundzwanzig Klöster und das Schloß Scharfenstein. Die Leute wurden dem Rathe zu Mühlhausen, für den Fall der Noth, überliefert, doch auch Münzer nicht vergessen, dem man alle Tage Lebensmittel, Geld, Flachs u. a. m. reichlich zutrug und welcher von den in den Klöstern geraubten Meßgewändern seiner Frau Kleider machen ließ. Darauf folgten nun andere Raubzüge (30. Apr. bis 14. Mai), an denen oft Münzer Theil nahm, umgürtet mit einem aus einer Sensenklinge gearbeiteten, mit Runenzeichen geschmückten Schwerte, und vom Rosse herab zu den Schaaren predigte. Da wurden die Klöster zu Ilefeld, Walkenrieth, Volkerode, Ballenstädt, Kelbra, Erfurt, Nordhausen, Sangerhausen, Eisenach, Reinhardsbrunn, Georgenthal, Ichtershausen, Kaltenborn, Hausdorf in Thüringen, wie die stolbergischen zu Wernigerode, Ilsenburg, Himmelpforte, Trubigk, Wasserleer, Michelstein, Schwanen, Langelen, Heuseburg, und die mannsfelder Klöster Sittichenbach, Rhode, Wimmelburg, Eisleben, Holzzelle, so wie die den Herren von Ebeleben, Hopfgarten, Balzungsleben u. A. gehörigen Edelhöfe Ebeleben, Schlotheim, Bissingen, Almenhausen, Seebach, Arnsberg, Harenburg, eingenommen, geplündert, verbrannt, zerstört, ihre Bewohner geplagt und vertrieben ꝛc. In Wallhausen mißhandelten die Aufrührer den Herrn von Wangenheim und die zu Tonna setzten ihren Herrn, den Grafen von Gleichen, gefangen; im Kloster Kelbra führten die Nonnen vor den Bauern bittere Klagen über ihren Propst; den Pfarrern auf dem Lande ging es, wenn sie wohlhabend waren oder viel Leistungen zu fordern hatten oder sonst in mißliebigem Gerüchte standen, eben so schlimm, wie Mönchen und Edelleuten, sie wurden, wie diese, mißhandelt und beraubt, man nannte das: die Pfarrer puchen. Am schlimmsten erging es dem reichen Benediktinerkloster Reinhardsbrunn am Thüringerwalde. Ein Haufe von 800 Bauern überfiel dasselbe acht Tage nach Ostern; die Mönche wurden geplagt, die Zellen, Speicher und Keller geplündert, die schöne Kirche angezündet, dreiundzwanzig Altäre mit köstlichem Schnitzwerk, Bild-

Digitized by Google

hauerei und Gemälden, nebst drei Orgeln und zwölf Glocken zerstört, die Reliquien zerstreut, die Grabmäler der Fürsten beschimpft, die modernden Gebeine verspottet und die Klosterbibliothek nebst dem Archive (bis auf zwei Kasten mit Urkunden und Kleinodien, die der Prior, Johann Listemann, heimlich gen Weimar geschickt hatte) verbrannt; mit andern Urkunden verstopfte man Brunnen und Teiche, streute sie auch den Pferden unter und baute mit großen Büchern Steige durch Pfützen. Solchem Greuel vermochte Herzog Johann, dem sein Bruder, der Kurfürst, die Sorge für die Ruhe des Landes übertragen, nicht zu wehren, denn er konnte hierher nur 90 Soldaten schicken. Da nun auch der Weg der Güte, den der Herzog zwei Mal durch abgesandte Edelleute einschlagen ließ, nichts vermochte, so mußte man warten, bis das Gesindel nach vierzehn Tagen selbst weiter zog, um anderwärts den Unfug zu wiederholen.

Jedoch das Maaß war voll und das Strafgericht nahe. Den aufrichtigen Freunden christlicher Freiheit mußten solche in deren heiligem Namen verübte Frevel — ein warnendes Beispiel betrogener Betrüger — als der schrecklichste Greuel erscheinen. Luther vor Allen suchte für den Frieden zu wirken, bisher aber nur im freien Geiste des Evangelium. Denn bereits in seinem Briefe vom aufrührerischen Geiste hatte er die Fürsten zu Sachsen aufgefordert, sich der Ausbreitung der schwärmerischen Lehren nicht mit Gewalt zu widersetzen, sondern nur Ausbrüche bürgerlicher Unordnung zu verhindern. „Man lasse sie nur getrost und frisch predigen — sagte er — was sie können und wider wen sie wollen, denn es müssen Sekten sein und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben; ist unsrer recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor Jemand sonst fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen. Werden Etliche indessen verführt, wohlan, so gehts nach rechtem Kriegslauf; wo ein Streit oder Schlacht ist, da müssen Etliche fallen oder verwundet werden, wer aber recht ficht, wird gekrönt. Wo sie aber wollen mehr thun, denn mit den Worten fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen E. Kf. Gn. zugreifen, es seien wir oder sie und straks das Land verboten und gesagt: „Wir wollen gerne leiden und zusehen, daß die Lehre bewährt werde, aber die Faust haltet stille und hebt euch zum Lande hinaus.“ Jedoch als nun zum religiösen

Digitized by Google

Fanatismus der bürgerliche Aufruhr sich gesellte, als man, auf Grund der von ihm gepredigten geistigen Freiheit, auch die bürgerliche forderte: da machte er in seiner trefflichen Schrift über die 12 Artikel beide Theile auf ihre Irrthümer und die daraus hervordrohenden Gefahren aufmerksam und rieth bei dieser, wie bei andern Gelegenheiten, durch Schrift und Wort und That, durch Briefe und Predigten, zur Niederlegung der Gewaltwaffen und zum Vergleiche in christlichem Sinne und Geiste. Aber seine Hoffnungen und seine Bemühungen, durch Vernunft und Milde die Gemüther zu sänftigen, schlugen bei dem aufgeregten Volke und dem hartnäckigen Adel gänzlich fehl, vielmehr spotteten die Haufen durch fortgesetztes Wüthen seiner Mahnungen, suchten durch die Gewalt ihrer Fäuste die Macht seines Wortes zu brechen. Da erwachte sein gerechter Zorn mächtiger als je in schreckender Kraft; seine Schrift „wider die räuberischen und mörderischen Bauern" predigte förmlich den Kreuzzug wider dieselben, denn — sagt er darin — es sei Pflicht aller Obrigkeiten, mit dem Schwerte, so lange sie einen Arm rühren könnten, unter die Bauern zu schlagen; Pflicht eines jeden Menschen, sich gegen sie aufzumachen und sie wie tolle Hunde todt zu schlagen. „Darum, liebe Herren! löset hier, rettet hier, helfet hier, steche, schlage, würge hier, wer da kann! Bleibst du drüber todt, wohl dir, seligern Tod kannst du nicht überkommen, denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Worts und Befehls und im Dienste der Liebe, deinen Nächsten zu retten aus der Hölle und des Teufels Banden." — Zog auch diese an sich harte Schrift Luthern manche Vorwürfe zu, weil das traurige Schicksal der Bauern, ihre steten Niederlagen und die Unmenschlichkeit der Fürsten in deren Bestrafung ihnen Mitleiden weckte — weshalb er selbst sich zu vertheidigen gedrungen sah — so trifft ihn doch kein gegründeter Vorwurf, denn die beleidigte Majestät der christlich-evangelischen Freiheit forderte die allerentschiedenste Energie und nur hierdurch vermochte er in ihrem Namen sich loszusagen von der fanatischen Freiheit der falschen Reformer, nur hierdurch vermochte er sein Werk — Gottes Werk — zu retten. Wohl aber trifft die Fürsten unausweichlich der Vorwurf unmenschlicher Härte, den sie schlecht beschönigten durch Luthers Mahnungen; denn dieser rief nur auf zum offenen Kampfe, aber nicht zu den Rachegreueln, mit welchen die Fürsten und Herren nach Beendigung jenes Kampfes die Verführten züchtigten und die

Digitized by Google

Menschenrechte der Gemeinen in den bluttriefenden Boden niedertraten. Daß dieß aber geschah, war nicht Friedrichs Wille oder Werk, sondern es geschah eben, weil man sich, nach seinem Tode, frei wußte von seinem Einflusse. Er selbst hatte stets zur Milde gerathen, denn er erkannte nicht nur das himmelschreiende Unrecht, unter dem die Gemeinen seufzten, sondern er erkannte es auch offen und ehrlich an. Seine fromme Demuth sah in dem Aufstande jene Züchtigung des Uebermuthes der Großen, die er bereits in seinem Schreiben an Teutleben vorausverkündet hatte; denn er äußerte einst: er sei bisher ein Kurfürst gewesen, mit Wagen und Pferden wohl versehen; wolle ihm selbige Gott nehmen, so wolle er künftig zu Fuße gehen und sich und die Seinen Gott unterwerfen, auf dessen Schutz und Willen er sich gänzlich verlasse. In demselben Sinne antwortete er seinem Bruder Johann, als ihm dieser meldete, die fränkischen Bischöfe hätten ihn zum Bündnisse wider die Empörer eingeladen (Karfreitag, 14. Apr. 1525): „Eurer Liebe wollte ich von Herzen gern mein Bedenken anzeigen, was den Fürsten sollte zur Antwort gegeben werden; aber E. L. wissen meine Schwachheit, so ist das ein großer Handel, daß man mit Gewalt handeln soll; vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhre Ursach gegeben und sonderlich mit Verbietung des Wortes Gottes, so werden die Armen in viele Wege von uns geistlichen und weltlichen Obrigkeiten beschwert.“ Der Wunsch des weisen — mit christlicher Besonnenheit stets böswillige Anführer von Bethörten oder durch Unterdrückung zum offenen Widerstande Getriebenen unterscheidenden — Kurfürsten, mit gütlichen Mitteln den Aufruhr beizulegen, erweckte insbesondere Herzog Georgs Verdacht, als sei Jenem an der Unterdrückung der Kämpfe wenig gelegen und dieser Verdacht wuchs, als Friedrich auf Georgs Meldung, er werde nach Thüringen gehen und dort Truppen vom Kurfürsten erwarten, antwortete (2. Mai): er könne aus Sachsen Niemanden schicken, weil dort dem Volke nicht zu trauen sei, Georg möge mit Johann verhandeln, bei dem in Weimar den 7. Mai Soldaten aus andern Gegenden eintreffen würden; er selbst sei, nach Gottes Rath, von schwerer Krankheit heimgesucht. Diese letzte Krankheit des Kurfürsten und sein steter Ruf zu gerechter Milde verzögerte allerdings die Maßregeln der Fürsten zur Dämpfung des Aufstandes, wozu aber auch der Mangel eines stehenden Heeres beitrug, und die

Digitized by Google

wenigen vorhandenen oder — was nur selten glückte — schnell geworbenen Truppen mußte man ohnedieß, da es an allen Ecken brannte, vielfältig zersplittern. Jedoch die Entscheidung rückte näher, da Philipp von Hessen (der bereits im eignen Lande den Aufstand unterdrückt hatte), die Herzoge Johann und Georg von Sachsen, und Herzog Heinrich von Braunschweig, nebst einigen thüringer Grafen und Herren ihre Heeresmacht sammelten und daher zogen, Rache zu nehmen an den Uebelthätern. Als nun Landgraf Philipp Eisenach genommen, sah sich Münzer in Mühlhausen bedrohet und machte Anstalten zum Aufbruche. Pfeiffer ließ nach jeder Predigt durch Jünglinge und Jungfrauen die Verheißung Jehovas an Juda's Söhne absingen. „Morgen werdet ihr ausziehen und der Herr wird mit euch sein." Münzer erklärte, es sei ihm von Gott im Traume der Befehl geworden, gen Sonnenaufgang zu ziehen und sparte überhaupt nichts, um die fanatische Wuth der Haufen anzuregen und dadurch dieselben zusammen zu halten und vorwärts zu treiben. Er zog endlich „gegen Morgen," d. h. nach Frankenhausen, welches — wie Sangerhausen — mit ihm im Bunde war und seine Hülfe dringend begehrt hatte. Am Freitage (12. Mai) war er dort, die schwarzen Gewaltshaufen der Bauern, etwa 8000 Mann stark, sammelten sich, aber auch die Heere der Fürsten, gegen 5000 Streiter zählend. Am Montage fiel — nach vergeblichen Vermittelungsversuchen — die Entscheidung in blutiger Schlacht (15. Mai), sie brachte den Bethörten grauenvollen Untergang.

Aber Kurfürst Friedrich sah das blutige Loos nicht fallen, Gott hatte den Wunsch aller Redlichen erhört und ihn vorher aus dem stürmischen Erdenleben abgerufen. Sein Gemüth war erfüllt von schweren Sorgen und noch am vorletzten Tage seines Lebens rieth er seinem Bruder zur Sühne. „Wo Euere Liebe (schrieb er diesem am 4. Mai) zu Franken mit dem zehnten Pfennige, den E. L. abgethan, unter dem Volke etwas eine Stillung und gehorsamen Willen machen könnten, so wäre es an den und andern Orten nicht übel gethan, unser Herr Gott wird es E. L. und mir ohne Zweifel in andere Wege wiederum reichlich und gnädiglich wieder erstatten." So ging der friedliche Fürst dahin und erlangte in der höheren Welt den Frieden, welchem er hienieden vergeblich anstrebte.

Hiermit muß nun auch unsere Betrachtung dieser Ereignisse

Digitized by Google

schließen; denn der zweite Theil des großen Trauerspiels gehört nicht mehr der Zeit, dem Leben, nicht mehr der Thätigkeit Friedrichs an, um so weniger, als die Art, wie die Fürsten ihre Rache nahmen, eben mehr von ihrer Erbitterung, als von ihrer Gerechtigkeit und von dem Streben, wahren Frieden zu stiften, zeugte. Denn wenn auch Herzog Johann, eingedenk der dringenden Mahnungen seines entschlafenen Bruders, einige Milde walten ließ, wenn auch die Rädelsführer — Münzer und Pfeifer voran (den 27. Mai) — mit Recht die Strafe des Schwertes erlitten, so war doch allermeist im Sachsenlande das Verfahren der Fürsten nur Rache, nicht Strafe. Denn wenn — außer unzähligen Freiheits- und namhaften Geldstrafen, wider welche nichts einzuwenden sein mag — unter andern der Kurfürst Johann zu Arnstadt 9 Mann, Ernst von Schönburg zu Hartenstein 5 und zu Elterlein 7, Herzog Georg zu Leipzig 8, zu Langensalza 41, Herzog Georg zu Wolkenstein 3 Mann enthaupten und 2 spießen ließ; so war dieß jedenfalls ein Verfahren, welches durchaus dem entgegenlief, das Kurfürst Friedrich in seiner Besonnenheit und Gerechtigkeit eingeschlagen haben würde. Darum, weil Er nicht mehr war, konnte es auch geschehen, daß das Loos der gedrückten Gemeinen durchaus nur ein schlimmeres wurde und sie in die alte Knechtschaft zurückkehren mußten, aus der erst eine Folge von dreihundert Jahren allmählich ihre Enkel zu erlösen begann.

Zehntes Hauptstück.

Das Ende des Weisen.

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat Denen, die ihn lieb haben“ — so spricht der Apostel

Digitized by Google

(Jakobus I, 12), und wenn dieß Wort — nach menschlichem Ermessen — von einem Sterblichen gegolten hat, so hat es von Friedrich dem Weisen gegolten. Sein Leben war ein großes, reiches Tagewerk, in der Furcht des Herrn vollbracht, und zugleich eine Kette von Prüfungen, die je länger, desto schwerer wurden. Jenes war freilich größtentheils die Veranlassung zu diesem; denn hätte er nicht so gewissenhaft für die hohen, geistigen Bestrebungen seiner Zeit mitgewirkt, nimmer würden die Feinde des Lichts, die ihm den bittersten Kummer bereiteten, solchen verursacht haben. Das Wichtigste freilich ist, daß er die Anfechtung eben erduldete, nicht aber derselben auf irgend eine Weise sich zu entziehen suchte; denn hierdurch bewährte er eben jenen frommen, gläubigen Sinn, der auch unter Mühseligkeiten und Beschwerden nicht abläßt, Gottes Auftrag zu vollbringen, und hierdurch errang er die Krone der Unsterblichkeit.

Neben jenen Prüfungen hatte unser Kurfürst mit zunehmenden Jahren mehr die Leiden zu erdulden, welche die Schwachheit des menschlichen Leibes mit sich bringt, die er aber mit nicht geringerer Ergebung in den Willen des Allerhöchsten trug. Bald waren es Fieber, bald Kolik, bald Podagra oder Steinschmerzen, die ihm sein Erdenleben verbitterten. Die Kunst der Aerzte, welche ihm mit ihrem Rathe beistanden, — daheim Dr. Pollich von Mellerstadt, Dr. Heinrich Stromer von Auerbach der Aeltere, Dr. Kaspar Lindemann, auswärts (wie auf den Reichstagen): Dr. Johann Baptista (Kaiser Maximilians I. Leibarzt), Dr. Ulrich Binder zu Nürnberg und Dr. Stocker zu Ulm — vermochten die Uebel nicht zu heben, nur zu lindern, vorzüglich wegen der unausgesetzten Thätigkeit Friedrichs und der großen Anstrengungen, welche ihm insbesondere die letzten Jahre seines Lebens brachten. Seine Leiden wurden nach seiner Rückkehr von Kaiser Karls V. Wahl ausnehmend heftig (1519), da hatte er alle Krankheiten zusammen, solche Schmerzen (sagte er zu Spalatin), die er keinem Hunde wollte gönnen. Es schälte sich seine ganze Haut ab, so daß Etliche dafür hielten, es wäre die Sache nicht recht zugegangen und man allgemein glaubte, er werde sterben. Selbst Luther richtete (Novbr.) einen Trostbrief an ihn, worin er auf sieben Hauptleiden der Christen hinwies und auf eben so viele Güter, wodurch sie getröstet werden. Doch erholte der Fürst sich wieder und lebte noch einige Jahre zum großen Segen der Welt. Man freute sich seiner wieder-

Digitized by Google

gewonnenen Kraft, zumal da er ziemlich frisch und gesund auf dem Reichstage zu Nürnberg (Ende 1523, Anfangs 1524) erschien; allein es war nur das letzte Aufflackern der Lebenskraft vor ihrem Ersterben.

Denn im Herbste (1524) verfiel er von Neuem in Krankheit; vom Schlosse zu Koldiz, wo das Uebel begann, ließ er sich im Advent nach seinem Lieblingsaufenthalte Lochau bringen. Podagra und Steinschmerzen suchten ihn heim. Er nahm das Leiden mit ins neue Jahr (1525), wurde bettlägerig und ahnete, daß dießmal schwerlich Hülfe für ihn sein werde. Nachdem er noch am Palmsonntage dem neu eröffneten deutschen Gottesdienste in seiner Kapelle beigewohnt, schrieb er am Karfreitage eigenhändig seinem Bruder Johann: „Mit meiner Schwachheit stehet es noch im alten Wesen, ich vermag gar nicht zu gehen. Es ist mir am nächsten Mittwoche ein solcher Wehetag in das rechte Knie kommen, daß ich weder Tag noch Nacht Ruhe gehabt. Gott sei Lob. — Der Wehetag ist nun zum Theil gelinder worden. Um Gott verdiene ich das und Anderes mit meinen Sünden, Er verleihe mir, solche seine gnädige Heimsuchung mit Geduld zu tragen." Kurz darauf aber meldete er demselben: „Ich weiß Euer Liebe nicht zu bergen, daß ich je länger je schwächer werde, ich habe in acht Tagen wenig Stunden Ruhe gehabt, weder Tag noch Nacht — ich mag nicht essen, so schlafe ich übel. Gott sei mein Arzt an Leib und Seele! — Ich hätte E. L. diesen Boten gern wieder geschickt, habe nicht schreiben können, das weiß Gott, es ist mir dieß zu schreiben sauer worden." In dieser Zeit sprach er zu einem seiner Diener: „Wenn mein lieber Gott will, will ich gern von dieser Welt, denn es ist doch weder Lieb, noch Wahrheit, weder Treu noch nichts Gutes hier auf Erden." Da es schlimmer wurde, schickte er nach Dr. Heinrich Stromer, der rieth, noch mehrere Aerzte beizuziehen und so wurden Dr. Lindemann und Dr. Paßca zu Magdeburg eingeladen, die aber nicht kommen konnten. Noch ließ der fromme Fürst, so krank er auch war, am zweiten Sonntage nach Ostern (Miserik. Dom., 30. April) sich aus seiner Stube zur Messe und Predigt führen und tragen. Am folgenden Donnerstage (es war der vierte Mai) bat Dr. Auerbach den Hofprediger Spalatin um seine Gegenwart. Sobald der Kurfürst diesen gewahr wurde, bot er ihm, auf einem niedrigen Stuhle mit Rädern sitzend, die Hand und sagte: „Ihr thut recht, daß Ihr zu mir kommt, denn Kranke soll man besuchen;" befahl, daß man ihn

Digitized by Google

mit dem Stuhle zum Tische gegenüber rücke, ließ die Kammerdiener von sich gehen und gedachte nun, da er mit Spalatin allein war, Luthers ganz gnädig, erwähnte auch den Bauernaufruhr, kam aber bald auf die Seelsorge, ergab sich ganz in sein Schicksal und fragte, was er thun sollte? Da antwortete Spalatin: „gnädigster Herr, ich wollte in Gottes Namen das hochwürdige Sakrament nehmen.“ Da sprach er: „Ich wills thun.“ Darauf nahm er Spalatins Hand in die seine, drückte sie, redete allerlei hohe Sachen mit ihm ganz gnädig und herzlich, bis fast über acht Uhr des Abends. Dann beichtete er und ließ seinen Beichtvater, den Pfarrer Wagner zu Herzberg, in der Nacht bestellen, mit dem Frühsten zu kommen. Nachdem dieser erschienen, empfing der Kurfürst das Sakrament des Leibes und Blutes unsres Heilandes, vermöge der heiligen Einsetzung desselben, ganz und gar in beider Gestalt, mit solcher Andacht, solchem Ernste und solcher Innigkeit, daß Alle, die Theil nahmen, weinten. An demselben Morgen hatte er zu seinen Kammerdienern und Edelknaben gesagt: „O lieben Kindlein, wie ist mir so wehe!“ Da antwortete ihm Joachim Sack, ein Schlesier: „Gnädigster Herr, es wird, ob Gott will, besser werden.“ Ueber eine Weile wiederholte der kranke Fürst: „Lieben Kindlein, ich bin wahrlich krank.“ Hierauf entgegnete gedachter Diener abermals: „Gnädigster Herr, der allmächtige Gott schickt Alles aus väterlicher Liebe und bestem Willen zu.“ Da brauchte der Fürst Hiobs (1, 21 *) Worte: „Dominus dedit, Dominus abstulit, sit nomen Dei benedictum.“ Kurz darauf sagte er abermals: „Lieben Kindlein, ich bin wahrlich krank“ — und Joachim tröstete wieder: „Gnädigster Herr, der allmächtige Gott hats E. Kf. Gn. Alles aus bestem Willen zugeschickt.“ Der Kurfürst wand die Hände und sprach: „Das trau ich meinem frommen Gott.“ Dabei dachte er immerdar an Gott und gebrauchte oft diese Worte: „Ach, mein Gott! hilf, mein Gott!“ — Als nach dem Empfange des Sakraments der Beichtvater und der Hofprediger von ihm gegangen, redete er seine Diener an: „Lieben Kindlein, ich bitte Euch um Gotteswillen, wo ich Euer Einen irgends erzürnt hätte, es sei mit Worten oder Werken, ihr wollet mirs um Gotteswillen vergeben und wollet andere Leuts auch um Gotteswillen

*) Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet!

Digitized by Google

bitten, sie wollten mirs auch um Gotteswillen vergeben. Denn wir Fürsten thun den armen Leuten allerlei Beschwerung und das nicht taugt." Da er Solches redete, gingen ihm die Augen über, und Alle, die in der Stube waren, weineten auch. Da er dieß sahe, sprach er: „Lieben Kindlein, weinet nicht um mich, Ihr werdet sehen, mein wird nicht lange mehr werden, gedenkt mein dabei und bittet Gott für mich."

In der Nacht zuvor hatte der treue Spalatin für seinen kranken Herrn einige Tröstungen aus Gottes Wort aufgesetzt und ihm dieselben Freitags (5. Mai) früh durch Sebastian von Jessen gesendet. Als nun dieser die Schrift brachte und sprach: „Gnädigster Herr, der Spalatinus hat hier etwas geschickt, E. Kf. Gn. zu lesen," da erwiderte der Kurfürst: „Reich mirs her, mit meiner Brillen, ich wills selbst lesen." So las er diese Tröstungen, obwohl es drei Bogen voll waren, mit Andacht von Wort zu Wort und befahl, man sollte dieselben hinlegen, denn er wolle sie mit Gottes Hülfe noch einst lesen. An demselben Nachmittage, an welchem Friedrich auch Luthers zum Besten gedachte und nach ihm schickte, wiewohl vergeblich, da dieser sich eben wegen des Bauernaufruhrs am Harze befand, holte der Kammerknabe, Volkmar von Könitz, eilends den Hofprediger zum Kurfürsten, dem man eben die Tröstungen vorlas und Spalatin las sie dann vollends aus. Nun stellte Friedrich seinen letzten Willen vor dem Hofprediger und dem Sekretär Hans Beihel, der ihn aus seines Herrn Munde aufschrieb. Dieses dritte *) Testament ist ein Zeugniß seines reinen,

*) Das erste stellte er 1493, das zweite, vom 4. Oktbr. 1517 zu Torgau gegeben, enthielt unter andern folgende Bestimmungen: Zum ersten bezeugen und protestiren wir, daß wir nach dem Willen Gottes des Allmächtigen von dieser Welt scheiden wollen, als ein christlicher Mensch. — Daß unser Körper in Gottes heiliger Stiftskirche zu Wittenberg in dem Chor vor dem hohen Altar soll bestattet und begraben und kein erhöht Grab gemacht (nur ein Bild, in Kurhabit mit Titel und Wappen, darauf gelegt und im Chor „unser Gestaltniß" eben so gesetzt) werden. Daß auf den Tag unsres Begräbnisses zu Wittenberg 33 rhein. Fl. den Priestern und den Knaben, die bei der Vigilien Abends zuvor sind und auf den Morgen Messe singen oder lesen, zu Präsent gegeben — daß außerdem für 200 Gülden 50 Stück gemein wollen Tuch, schwarz und weiß gekauft werden, armen Leuten, die deß am nothdürftigsten sind, nicht aber nach Gunst, auszuschneiden und je einem sieben leipziger Ellen um Gotteswillen zu geben. — Außerdem sollte zu seinem „Be-

Digitized by Google

evangelischen Glaubens und frommen, christlich-liebevollen Sinnes: „Zum ersten — sagt der redliche Herr darin — bitte ich Gott den Allmächtigen durch das hohe und einige Verdienst seines einigen Sohnes um gnädige Vergebung meiner Sünde und Missethat. — Verzeihe auch hiermit allen Menschen auf Erden, die je wider mich gethan, und bitte daneben um Gotteswillen, ob ich Jemandes beleidigt, mir dasselbe auch um Gottes und christlicher Liebe willen von Herzen zu vergeben. — Darnach Alles, so ich verlasse, soll meines lieben Bruders sein, darauf seine Liebe von demselben alle Schulden bezahlen sollen." Von seinen Gütern und seiner Baarschaft an Silber und Gold (die er auf sieben- oder achtundzwanzig tausend Gulden angab), vermachte er seiner lieben Schwester zu Lüneburg und deren Kindern sein Silbergeschirr und mehrere Grundstücke, der Tochter eines seiner Beamteten, welche den Pfarrer zu Neumark bei Weimar geheirathet, ein Legat von zweihundert Gulden; seinem Kammerdiener, Hänßlen, lebenslänglich fünf und zwanzig Gulden und zwei Malter Korn, seinem Hofprediger Spalatin ebenso hundert Gulden nebst dem vorigen Jahrsolde, seinem Mundkoche, Georg, hundert Gulden Gnadenlohn und erließ ihm vierzig Gulden, die er demselben im vorigen Jahre geliehen, setzte noch mehrere Legate fest, erließ auch noch andern Personen die Summen, welche sie ihm abgeborgt, bestimmte seinem Beichtvater, dem Pfarrer zu Herzberg, und dem Dr. Mutian zu Gotha Gnadengeschenke, bedachte seine beiden Söhne und deren Mutter mit Gütern, Zinsen und Einkünften und verordnete schließlich: „Albrechten, meinen

---

gräbniß Niemand von Fürsten, Frauen, noch Jungfrauen geladen, noch gebeten, auch nicht Pferde um den Altar gezogen werden, sondern was unser lieber Bruder und Gevatter oder sonst Jemand Gutes thun will, das soll Geistlichen oder Weltlichen, Priestern und armen Leuten beschehen und alles zeitliche Gepränge vermieden werden." Außer der Bestimmung anderer Spenden an Korn, Brot, Heringen u. s. w., ermahnte er seinen Bruder, zurückzugeben, was die Beamteten vielleicht mit Unrecht genommen, die Unterthanen mit Steuern zu verschonen und alle seine Schulden redlich zu bezahlen. Dieses zweite Testament (dessen Ergänzung oder Berichtigung das obige dritte zu sein scheint) war vollzogen vom Kurfürsten Friedrich, den Herzogen Johann und Johann Friedrich; den Pfalzgrafen Philipp, Bischof zu Freising und Naumburg, dem Herzoge Philipp zu Braunschweig-Grubenhagen; Fabian von Feilitzsch, Friedrich Thun, Hauptmann zu Weimar; Wolff von Weißbach, Ritter und Amtmann zu Zwickau, Degenhard Pfeffinger, Kämmerer und Erbmarschall in Niederbaiern und Hieronymus Rudeloff, Sekretär.

Digitized by Google

Narren, soll mein Bruder zu sich nehmen, den behalten und ihm kein Leid thun lassen. Mein Bruder soll mit den armen Leuten, denen ich in ihren Nöthen Getreid geliehen, Erbärmung und Mitleid haben, damit sie mit der Bezahlung nicht hart bedrängt werden. Darauf ist an meinen Bruder, Herzog Johannßen, meine freundliche Bitte, seine Liebe wollen meine arme Seele der ewigen Barmherzigkeit Gottes des Allmächtigen, als mein freundlicher Bruder, in einem rechten Glauben treulich befehlen und ob diesem meinen letzten Willen halten."

Nachdem diese letzte Arbeit gethan, sagte der Fürst: „Ich kann nimmer mehr." Ueber eine Weile fragte ihn Spalatin: „Mein gnädigster Herr, haben E. Kf. Gn. auch Beschwerung?" Worauf Er antwortete: „Nichts, denn die Schmerzen." Dieß waren seine letzten Worte. Spalatin tröstete: „Gnädigster Herr, es heißt via Sanctorum, wie zu den Hebräern steht" und was Gott mehr gab. Endlich, zwischen vier und fünf Uhr, verschied der fromme Fürst in aller Stille ganz sanft, wie in einem Schlafe, so daß Dr. Auerbach, der eben eintrat, segnend sagen konnte: Fuit filius pacis, ideo pacifice obiit. *) — — Friedrich hatte sein Leben auf 62 Jahre, 3 Monate, 19 Tage und fast 4 Stunden gebracht und 38 Jahre 9 Monate regiert. Sein Tod war der Abschied eines Weisen, so christlich und erbaulich, wie sein Leben.

Es geschah dieses am Freitage nach Miserikordias Domini, am Tage St. Gotthart, den fünften Mai, **) Nachmittags, ungefähr zu derselben Stunde, in welcher im Harze die ersten Bauern durch Albrecht von Mannsfeld geschlagen wurden. Bald nach dem Verscheiden des Fürsten kamen eiligst Briefe an ihn vom Markgrafen Kasimir von Brandenburg, Hülfe bittend zu Roß und zu Fuß. Es war aber eben Niemand bei Hofe, als der Marschall Ritter Ernst Hans von Dölzigk, Dr. Auerbach, M. Spalatin und der Sekretär Beihel. Am folgenden Sonntage Jubilate wurde der Todesfall von den kurfürstlichen Räthen der Universität Wittenberg gemeldet. Spalatin und Beihel, die das Testament mit unterschrieben hatten, sandten dasselbe nebst einem Schreiben (von Torgau, 9. Mai) an den neuen Kurfürsten Johann bis auf dessen weitere Anordnung auch der Leichnam (in dem sich bei der Sek-

*) d. h. er war ein Sohn des Friedens, darum schied er friedlich dahin.

**) Der Todestag Napoleons (1821 starb 11 Minuten nach 6 Uhr Abends) und des Königs Friedrich August I., des Gerechten, von Sachsen (1827).

Digitized by Google

tion mehrere Steine, darunter einer von zwei Fingern Länge, fanden) einbalsamirt in dem Sarge, den der Verstorbene sich schon vor Jahren hatte machen lassen, stehen blieb. Luther berichtete später das Ereigniß an den mannsfelder Rath, Johann Rühel: „Mein gnädigster Herr, der Kurfürst, ist des Tages, da ich von Euch scheidet, zwischen fünfen und sechsen, fast um die Zeit, da Osterhausen verderbet ward, mit sanftem Muth, frischer Vernunft und Verstand verschieden, hat das Sakrament beider Gestalt genommen und keine Oelung. — Man hat etliche Steine in seiner Lungen gefunden und sonderlich drei in der Gallen (welches wunderlich ist), fast wie die Vierlingsgroschen und so dicke, als ein halber kleiner Finger dicke ist, er ist auch am Steine gestorben, aber keiner ist in der Blasen funden. Vom Aufruhr hat er noch nicht viel gewußt, hat aber seinem Bruder, Herzog Johannsen, geschrieben: er solle ja zuvor alle Wege in der Güte suchen, ehe ers ließe zur Schlacht kommen. Ist christlich und selig gestorben. Das Zeichen seines Todes war ein Regenbogen, den wir, Philipps und ich, sahen in der Nacht, im nächsten Winter über der Lochau, und ein Kind allhie zu Wittenberg ohne Haupt geboren und noch eins mit umgekehrten Füßen. —"

Als aber die Kunde vom Scheiden des Landesherrn hinaus drang ins Land, da klagte das Volk und besonders die Bauern: „Ach, daß Gott erbarm, wir haben unsern Vater verloren!"

Wie Kurfürst Friedrich im evangelischen Glauben gestorben war, also sollte er auch, ohne alle papistischen Zärimonien, zur Erde bestattet werden. Es verlangten daher die Räthe von den Theologen ein Gutachten, wie das Begräbniß zu veranstalten sei, indem sie über einzelne Punkte eine Reihe von Fragen stellten. Luther und Melanchthon billigten die Prozession, das Entgegenkommen des Volks, Glockengeläute in den Städten und Dörfern, durch welche die Leiche passirte, das Tragen des Sarges, die Predigt zu Abend; sie willigten darein, daß die armen Leute, die mit Lichtern um die Bahre stünden, gekleidet, daß Wappen an dieselbe gehängt, ein Schwert mit begraben, den Armen eine Spende gereicht und unter dem Amte eine Hauptpredigt gehalten würde. Sie verboten dagegen das Vigiliensingen, Messehalten durch einen Bischof oder andern großen Prälaten, die schwarze Bekleidung der Priester und des Altars, das Hochamt nebst zweifacher Messe und viererlei Opfergang, so wie das Opfergeld und das Herumführen der Pferde um den Altar bei dem Opfergange (als hoc seculo

Digitized by Google

ridiculum spectaculum; sunt barbara), so wie das Opfern eines Schildes, das Zerbrechen einer Lanze (similiter ridiculum nannten sie dieses) und die Nachmesse; das Anzünden von Lichtern bezeichneten sie als gleichgültig. Gabriel Didymus stellte sein Bedenken also: Dieweil unser gnädigster Herr ist in Christo entschlafen, ist gut, daß man seinen Leichnam schlecht, einfältig, ohn alles Gepränge in Christo begrabe, wie die Altväter gethan haben. Daß das gemeine Volk, sammt seinen Dienern mit zum Grabe gehe, ist recht und wohl gethan. Ob man auch die Glocken laute, schadt nicht. Man mag wohl ein Grabtuch über den Sarg decken. Ob man die Glocken läute, durch welche Stadt der Leichnam getragen wird, ist nichts daran gelegen. Vigil und Licht lasse man außen, sonderlich die Vigil, an Lichtern liegt nicht groß, ob man deren brennet. Daß man aber prediget auf den Abend, das Volk des Todes zu erinnern und zu bitten, daß Gott ihrem zukünftigen Herrn seinen Geist gebe und nach Gottes Willen regiere, ist wohl gethan und ob er die Nacht unbegraben bleibt, ist nichts daran gelegen. Arme Leute kleiden ist gut, ob sie gleich auch mit Lichtern um die Bahre stehen. Es halte weder ein Bischof noch Prälat Messe, alle Messen lasse man anstehen, will man Gott nicht erzürnen und Gott soll unserm gnädigsten Herrn, Herzog Hansen, zukünftig zu regieren seine Gnade geben. Es sollen weder Priester noch Altar schwarz bekleidet werden. Daß man den armen Leuten etwas giebt, ist gut. Daß Wappen an die Kerzen und Bahre gehangen werden, liegt nicht groß an, aber an die Altare laß man sie nicht hängen. Auf den Morgen halte man keine Messe und kein Opfer, sondern man predige und begrab ihn im Namen Gottes. Das Opfergeld gebe man den armen Leuten. Die Hengste ziehe man nicht um den Altar. Alle Opfer lasse man anstehen, es sei Schildopfer oder Spießbrechen; das Schwert gebe man Einem, der keins hat, will man ja eins weggeben. Spende ist gut, wenn man gleich nach lebet. Die Morgenpredigt, ehe man den Leichnam begräbt, ist gut. Ich halte, wenn man den Leichnam unseres gnädigsten Herrn schlecht zum Grabe trüge, ließe die Schüler vorhergehen und etliche gute Lieder singen und Etliche vom Adel trügen den Leichnam und das andere Hofgesinde, sammt dem gemeinen Volk, folgte der Bahre nach und begrübe ihn also im Namen Gottes, daß es das Beste wäre und thäte darnach, wenn der Leichnam begraben wäre, eine Vermahnung oder Predigt dem Volke, wie droben angezeigt ist, es zu erinnern des Todes und Gott zu bitten mit Ernst

Digitized by Google

um einen gottseligen Fürsten, wie wir denn schon hoffen, er hab ihn uns gegeben.

Gemäß diesen Vorschlägen geschah nun, mit Bewilligung des Kurfürsten Johann, die Einführung und das Begräbniß des Entschlafenen. Mittwochs nach Jubilate (10. Mai) vor Mittag wurde der Leichnam im verschlossenen Sarge aus dem kurfürstlichen Zimmer von acht Edelleuten in die Schloßkapelle zu Lochau getragen, dann, nach dem Amte, von denselben auf die Bahre gehoben, vor dem Schlosse vom Volke empfangen, und unter dem Gesange der Lieder: „Mit Fried und Freud fahr ich dahin ꝛc.“, so wie: „Aus tiefer Noth ꝛc.“ in Prozession weiter geleitet. Eben so erwartete zu Jessen unter dem Geläute aller Glocken — wie anderwärts, wo man durchzog — die Priesterschaft und das Volk den Trauerzug, schloß sich an und nun bewegte sich derselbe unter Gesang zur Elster und gen Wittenberg. Hier war Vormittags bei der deutschen Lektion im Stifte und in der Stadtkirche der Einzug, das Begräbniß und die nachher Statt habende Spende abgekündigt worden und um elf Uhr brachen die Herren, Graf Wolfgang von Barby, Ritter Hanns Edler von Planitz und Ritter Hans von Minkwitz, nebst anderen geladenen Edelleuten auf und ritten der fürstlichen Leiche entgegen. Dann ertönte, zwischen elf und zwölf Uhr, die große Glocke in der Pfarrkirche und im Stifte, worauf sich dort das Volk, die Universität nebst den Schülern, hier die Stiftspersonen versammelten. Die Allerheiligenkirche selbst wurde, um das Gedränge zu verhüten, bis zur Ankunft der Prozession verschlossen gehalten. Als nun die Universität, der Rath, die Schüler und das Volk an der Stiftskirche anlangten, ordnete sich der Zug. Während dem traf die Leiche am Elsterthore ein, der Hausmann auf dem Schlosse begann die Reiter zu zählen, das Geläute aller Glocken erklang, der Zug aus der Stadt schloß sich an und die gesammte Prozession bewegte sich feierlich — unter Absingung des lateinischen Gesanges: „Si bona suscepimus“, wie des deutschen Liedes: „Aus tiefer Noth ꝛc.“ und des lateinischen: „Media vita“, welches dann deutsch: „Mitten wir im Leben ꝛc.“ wiederholt wurde — um den Graben zum Schloß- oder Fischerthore herein in die Stadt und die Stiftskirche, in folgender Ordnung. Voran trug man ein Kreuz, dann gingen die sechsundfünfzig Schüler, dann die Stiftspersonen. Hierauf folgte der Sarg, überzogen mit einem schwarzen Tuche, worauf ein weißes Kreuz von Leinwand und fünf Wappen

Digitized by Google

darüber ein schwarzer Sammet mit denselben Wappen. Den Sarg trugen acht Personen, nämlich der Graf von Barby, der Ritter von Planitz, der Ritter von Minckwitz, Rum Nabil, Christoph Groß, Friedrich Brandt, Georg von Hulda und Matthes Löser, alle in Trauermäntel und Hüte mit schwarzseidenen Zipfeln gekleidet. Neben der Leiche gingen zwanzig Männer, ebenfalls in schwarzen Trauerkleidern, mit brennenden Fackeln und daran hängenden Wappen. Dem Sarge folgten: der Marschall Hanns von Dölzigk, der Kammerherr Bernhardt von Hirschfeld, Heymrat von Beymelburg und Sebastian von Jessen; dann der Herzog Franz von Braunschweig-Lüneburg, hinter diesem der Präzeptor zu Lichtenburg, Reißenbusch; die Sekretäre und andere Beamtete; dann der Hof und der Landadel, ferner die Universität in 168 Paaren; dann der Rath, die Gemeinde, die Frauen- und Jungfrauen, und reißige Knechte schlossen den Zug. Als derselbe zu Allerheiligen ankam, reichte Meister Lukas Kranach, der Maler, und Meister Christian, der Goldschmied, jedem Armen einen Groschen Spende; einige Bewaffnete hielten auf gute Ordnung, die Leiche wurde mitten in der Kirche niedergesetzt und die zwanzig Männer stellten sich mit den brennenden Fackeln zu beiden Seiten der Bahre auf. Nachdem vom Chore „Wir glauben all an Einen Gott", der 118 Psalm und das Sündenbekenntniß lateinisch gesungen worden war, schilderte Melanchthon in einer ergreifenden, trefflichen, lateinischen Rede die Tugenden und Verdienste des entschlafenen Herrn, worauf Luther die Kanzel bestieg und über I. Thessal. 4, 13 bis 18 eine christliche, kräftige und trostreiche Predigt *) hielt. Nach derselben wurde zum Schlusse: „Nun bitten wir den h. Geist ꝛc." gesungen und Vesper und Komplet gehalten.

Die kurfürstliche Leiche blieb die Nacht hindurch mitten in der Kirche bei vier brennenden Lichtern, von etlichen Personen bewacht, stehen, es wurde aber weder gelesen noch gesungen. In den Abendstunden und am folgenden Morgen, nach drei Uhr, bereitete man das Grab unter den Stufen des Hochaltars.

Am Donnerstage (11. Mai) früh um sechs wurde im Stifte Gottesdienst gehalten, nach dessen Beendigung, um sieben Uhr, hier und in der Pfarrkirche die Glocken geläutet, worauf sich die Versammlung wieder in der Stiftskirche einfand. Nachdem der 107. Psalm und

*) Siehe die erste Beilage, erste Predigt.

Digitized by Google

„das Sündenbekenntniß lateinisch gesungen war, hielt Dr. Luther abermals über denselben Text eine Predigt *) und in der höchst zahlreichen Versammlung gab sich allenthalben die tiefste Trauer kund. Nach dem Vortrage verließ Herzog Franz, nebst den Räthen und dem Adel die kleine Queremporkirche und trat zum Sarge, welcher nun erhoben und von denselben Personen, wie Tags vorher, zum Grabe getragen wurde. Voran gingen die zwanzig Mann mit Fackeln paarweise, nach dem Sarge der Herzog von Braunschweig, die Räthe, der Hof und der Adel. Während des Chorgesanges stellten sich die Fackelträger auf beiden Seiten der Gruft auf, der Sarg wurde hinabgesenkt und nachdem die Versammlung: „Aus tiefer Noth", den Glauben und „Gott sei gelobet und gebenedeiet ꝛc." gesungen hatte, trennte sie sich. Mittags zwölf Uhr läutete die große Glocke in der Pfarrkirche zur Spende und jeder der dritthalbtausend Menschen, die sich daselbst einfanden, empfing drei Groschen.

Später wurde dem entschlafenen Fürsten ein Grabmal und der Gruft gegenüber, an der Mauer des hohen Chors, seine Bildsäule — beide mit Inschriften von Melanchthon — gesetzt. Aber dauernder als in Erz und Stein stehet sein Denkmal in den Herzen des protestantischen, deutschen und sächsischen Volkes, denn den Namen des letztern zumal hat Er groß gemacht, hat es durch seine Weisheit eingeführt in die Weltgeschichte bei dem Beginne der neuen Zeit. Sein Leben und Wirken, seine Thaten und seine Verdienste, seine Vorzüge und seine Schwächen liegen vor uns, sein Karakter läßt sich aus der Betrachtung seines Lebens mit Leichtigkeit erkennen. Aber noch ist übrig, auch sein äußeres Bild uns zu vergegenwärtigen, wie einer von seinen Zeitgenossen **) es entwirft: „Es schmückt Ihn — sagt derselbe — eine edle ansehnliche Gestalt, ein schönes, langes Haar, ein schwarzer Bart (beide freilich im Alter gebleicht), ein frommes Angesicht, eine ehrwürdige Stirne und einnehmende Mienen; seine Erscheinung ist vortrefflich und herrlich, würdevoll, geistvoll, züchtig." Zuletzt aber wollen wir noch einige Urtheile über ihn vernehmen, um damit zugleich sein Wirken und seinen Karakter, wie in einem Rückblicke, zusammen zu fassen. Sein Zeitgenosse und Gegner, Johann

*) Siehe die erste Beilage, die zweite Predigt.

**) Christoph Scheuerl, in der ersten Zeit der Universität Professor zu Wittenberg.

Digitized by Google

Lindner, der pirnaer Mönch, der wüthige Feind der Reformation und ihrer Zeugen, sagt von ihm: Er „war ein vornehmlicher, erfahrner und anschlägiger Fürst, aber zu fleischlicher Lust und neuen Opinionen fast geflissen. — Aber nach Ostern (1525) ist er zu Lochau mit Tode abgegangen, und zu Wittenberg, nicht seiner Vorfahren, der christlichen Fürsten, Manier nach, Beigraft und Begängniß gehalten, sondern seinem Befehlich nach, alleine media vita gesungen, nach neuer Manier der wittenbergischen Kirchen, allenthalben in seinem Fürstenthume ungeläutet, aber für ihn gebeten, begraben; aber der christliche Fürst, Herzog Georg, sein Vetter, hat ihn in der Stadt zu Leipzig nach christlichem Brauch lassen läuten und ehrliche Exsequias halten. Nun ist er von Menschen Gedächtniß verloschen.“ Trotz des harten, aber nicht ganz unbegründeten Tadels, den hier Friedrich wegen einer seiner Schwächen erfährt, zeigt doch dieses Urtheil, daß auch seine ärgsten Feinde seinen hohen geistigen Werth anerkennen mußten. Beredt spricht diese Anerkennung Erasmus von Rotterdam aus: „Was ist an diesem Fürsten nicht Gold? der mit mehr als heldenmüthiger Größe die Kaiserkrone ausschlug, die man ihm von freien Stücken anbot? dessen Tugend und Rechtschaffenheit sich durch keine Anerbietungen besiegen ließ, der nur Demjenigen das Reich zuerkannte, den er unter allen Fürsten seiner Zeit für den würdigsten hielt, der sich standhaft weigerte, eine große Summe anzunehmen, die ihm dafür zur Belohnung angeboten wurde und der wegen seiner bewundernswürdigen Klugheit und Redlichkeit die Zierde und das Glück seines Landes ist, nicht auf Unkosten seiner Nachbarn, sondern zum Besten des Ganzen.“ — Ein verdienstvoller Genosse unserer Zeit endlich schildert sein Wirken also: „Sachsen, die Wiege der Kirchenverbesserung, erfreute sich bereits seit länger als dreißig Jahren vor dem Eintritte dieses Ereignisses eines Fürsten, dessen Regierung die Dankbarkeit des Friedens und der Ruhm der Weisheit in die Annalen der Geschichte unvergeßlich eingeschrieben haben. Friedrich der Weise, dem die Last der Reliquien, die er aus dem Morgenlande von einer Wallfahrt mitbrachte, die Freiheit seines edlen Geistes nicht erdrückt hatte, wartete die Pflanze der Wissenschaft und Moralität seiner selbst, so wie der Unterthanen, mit einer Gewissenhaftigkeit und Freudigkeit des Herzens, wie der sorgsame Gärtner die zarte Blume seines pflegebefohlenen Gartens. Er war es, der den Boden mit Sorgfalt geackert, auf welchem die ersten Keime der Reformation sich entwickelten. Seine Besonnenheit und Mäßigung wehr-

Digitized by Google

ten dem Sturme, der die junge Saat verderben konnte. Für seine geliebte Universität Wittenberg dünkte ihm kein Opfer zu groß und vor die Pforten derselben stellte er sich mit Entschlossenheit eines Weisen und mit der Stärke des angesehensten Reichsfürsten, als die Feinde ihr die Zierden zu rauben Miene machten. Seiner ruhigen Ueberlegung und verständigen Ansicht der Dinge verdankt er den Ruhm und wir das Glück, daß er bei der Betrachtung der geweihten Rose, die ihm der h. Vater mit unheiliger Absicht und Schmeichelei übersendete, leicht die Dornen entdeckte, welche durch die Einsegung der purpurfarbigen Blätter künstlich schön verdeckt werden sollten. Er zerriß aber auch die Fäden nicht, welche die Gegenwart an die Vergangenheit knüpften; er bemühte sich, der Bewegung und Entwickelung Herr zu bleiben, ohne jedoch hindernd einzugreifen, wohl erwägend, daß das Eine, wie das Andere, ihm selbst und der Sache schaden müsse. Darum muß man Friedrichs Namen mit Ehrfurcht nennen, wenn der würdigen Männer der Reformation gedacht wird; darum muß man seiner mit Dankbarkeit gedenken, wenn der späte Enkel sich der Güter erfreut, die der Väter Wirken und Weisheit erwarb und bewahrte; darum endlich verweilt man so gern bei seinem Andenken, weil seine weise Mäßigung im Frieden gewann, was so leicht und gewöhnlich die unbesonnene Hitze der Leidenschaft nur in der Gewalt erringen zu können vermeint."

So möge denn auch diese Erinnerung an Friedrich den Weisen den Segen haben, welcher in der Betrachtung der edlen Gestalten der Geschichte für deren aufrichtige und gelehrige Freunde liegt. Möge Friedrichs Bild lebendig vor unserer Seele stehen; möge sein Glaube und seine Liebe, seine Klarheit, Besonnenheit und Mäßigung zu jeder, auch der gegenwärtigen, bewegten Zeit uns leiten; möge aber auch seine Entschiedenheit für die Förderung des Lichtes und der Freiheit, sein unerschütterliches Beharren auf dem geraden Wege und seine bis in den Tod bewährte Treue, mit welcher er an dem guten, menschlichen und christlichen Rechte festhielt, einen Jeden von uns — auf welchen Platz wir auch von der Vorsehung berufen seien — zur Nacheiferung ermuntern; dann danken wir Ihm, dem Entschlafenen, noch nach Jahrhunderten durch die That; dann — aber nur dann — behalten wir ihn wahrhaft in einem treuen, ihn und uns ehrenden und segnenden Gedächtnisse.

Digitized by Google

Erste Beilage:

Luthers Gedächtnißpredigten auf Friedrich III.

Die erste Predigt.

Weil es Gott also schicket, daß unser lieber Landesfürst und Haupt mit Tod abgegangen ist und nun da liegt, über welches Tod [wir] billig Leid tragen sollen, als so seine Glieder und Unterthanen sind. So hab ich mir, weil der Mißbrauch mit der Todten Begängnissen abgeschafft ist, fürgenommen, den schönen tröstlichen Text St. Pauli, welcher 1. Thess. 4, Vers 13—18 geschrieben stehet, auszulegen. Denn er die Thessalonicher und alle Christen lehret, was sie für Gedanken haben und mit was Worten sie sich unter einander trösten sollen, über den Tod ihrer lieben Freunde, darüber ihnen groß Leid geschieht und traurig werden.

Die sich nun für Glieder dieses Hauses von Herzen nicht erkennen, die werden nicht viel klagen und trauern über seinen Tod, dergleichen sie auch keines Trostes bedürfen. Uns aber, die wir sehen und verstehen, was wir an ihm gehabt haben, nämlich nicht allein einen gütigen, friedsamen Landesherrn, sondern auch einen Vater, ist gut und nützlich, solchen Trost aus St. Paulo zu hören, damit wir trauern als Christen, nicht als Heiden, die keine Hoffnung haben, und daneben auch unsern Glauben stärken.

Nun wollen wir St. Paulum selber hören, der schreibet

I. Thessal. IV, Vers 13—18

also: Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht vorhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen. Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben, in der Zukunft des Herrn werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst; darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselben

Digitized by Google

bigen hingezückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander.

Die h. göttliche Schrift läßt nicht allein gut sein, sondern vermahnt auch, die Todten zu beweinen und Leid über sie zu tragen. Denn Jesus Sirach (Cap. 38, 16. 18.) sagt also: mein Kind, wenn einer stirbt, so beweine ihn und klage ihn, als sei dir groß Leid geschehen, doch sollt du dich auch wieder über ihn trösten ꝛc. Daher lesen wir von dem Erzvater Abraham (I. Mose 23, 2), daß er Saram, sein Weib, da sie gestorben ist, geklagt und beweinet hab. Also auch, da Jakob der h. Erzvater in Aegypten starb, trug sein Sohn Joseph groß Leid über ihn und hielt die Leides-Tage aus. Und hernach, da er ihn begrub im Lande Canaan, hielt er sammt denen, so mit ihm hinaufgezogen waren aus Aegypten, eine sehr große und bittere Klage und trug Leide über seinen Vater sieben Tage lang (1. Mose 50, 1. 10.) Nun sind Abraham und Joseph ja heilige Männer gewesen, voll des heiligen Geistes, und sind doch hochbetrübt gewesen über ihre Todten. Also trug die ganze Gemeine Israel Leide über Aaron, da sie vernahm, daß er dahin war, und beweinet ihn dreißig Tage (4. Mose 20, 29), hernachmals auch Mosen (5. Mose 34, 8), desgleichen lesen wir viel in der Schrift von den lieben Erzvätern, Propheten und Königen, daß sie ihre Todten beklaget und bitterlich beweinet haben und sie ehrlich zur Erde bestätiget. Denn es war ein sonderlich Lob bei diesem Volk, wenn die Todten ehrlich begraben worden, und eine große Schmach und Unehre, wenn das Widerspiel geschah.

Darum wird beides in der h. Schrift oft angezeigt. Ist's nun lobenswerth, wenn man sich bekümmert und Leid trägt über Verstorbene niedriges Standes, als wenn ein Nachbar, Freund ꝛc. stirbt, vielmehr ist's löblich, daß man solches thue, wenn große Herren und Fürsten mit Tod abgehen, durch welche Gott Friede giebt und erhält und allerlei Gutes den Unterthanen erzeiget.

Weil denn nun unser Haupt und lieber Landesfürst in Gott verstorben hie liegt, sollen wir uns billig von Herzen bekümmern und Leid tragen, nicht allein seines Abschieds halben von diesem Jammerthal, sondern vielmehr, daß ihn Gott eben in dieser gefährlichen greulichen Zeit, da schier ganz Deutschland erregt ist durch der Bauern Aufruhr, so plötzlich hinweg nimmt, da zu besorgen ist, Gott möchte uns sammt ihm den schönen Frieden, den er dem ganzen Lande, so lang er im Regiment gewest, durch ihn gnädiglich gegeben hat, auch wegnehmen, dessen haben wir uns am meisten zu beklagen. Denn so viel seine Person betrifft, hat der fromme Herr vor seinem letzten Ende sich also hören lassen, daß man gewiß hat merken können aus seinen Worten, daß er einen feinen festen Glauben an Christum unsern

Digitized by Google

Herrn gehabt hat und in rechter Erkenntniß des Evangelii, um welches willen er bei seinem Leben um etliche Jahr her viel erlitten hat, verschieden ist, daß wir gar keinen Zweifel haben, er sei gewiß bei Christo. Uns aber, so dieses Haupts, das nun vom Körper abgehauen ist, Glieder sind, geschieht groß Leid in Dem, daß ihn Gott eben zu dieser Zeit hinweg nimmt, da er uns am besten sollte fürstehen und wir seiner in solcher schrecklichen Empörung am nöthigsten bedurft hätten, denn es zu besorgen ist, weil seines Todes Abgang und die gräuliche Aufruhr so bald auf einander kommen, es werde ein großer Jammer und Unglück Deutschland übergehen, wo es Gott nicht gnädiglich hindert und abwendet, dafür wir wohl mit Ernst zu bitten haben. Und zwar, wir hätten eine gute, scharfe Staupen wohl verdient, denn Deutschland hat das Licht der Wahrheit oder die Lehre des h. Evangelii noch nie so hell und rein gehabt, von der Apostel Zeiten an, als eben jetzt. Wie stellen wir uns aber dazu? allerdings undankbarlich. Der meiste Theil, auch unter Denen, so es haben, werden seiner bald überdrüssig und verachten die edle Perlen. Will von den Widersachern nicht sagen, die es nicht genugsam lästern und verdammen können und viel unschuldiges Blut darüber vergießen und rühmen noch gar herrlich dazu, als thäten sie wohl daran, daß sie Gott seine lieben Christen so gräulich verfolgen und jämmerlich hinrichten.

Weil wir uns denn so schändlich dagegen stellen, verhänget Gott, unsre große Undankbarkeit zu strafen, daß Schwärmer und Rottengeister aufstehen und solchen schändlichen Lärmen und Jammer in Deutschland anrichten und nimmt eben zugleich mit hinweg (welches mich schrecklich ansiehet) unsern lieben Kurfürsten. Darum zu besorgen ist, Gott werde seinen Zorn, den wir auf unserm Theil mit unserer Undankbarkeit und Verachtung gegen dem lieben Wort, jene aber auf dem andern Theil mit Lästern und Verfolgen nur sehr wohl verdient haben, Raum geben und gehen lassen, den er bishero durch unsern Landesfürsten, dessen ich keinen Zweifel trage, aufgehalten hat. Denn es pfleget Gott oftmals um eines einigen frommen Menschen willen wohl einem ganzem Lande Frieden und Heil zu geben, wie er Syrien thät um Naemans willen (2. Kön. 5, 1). Auch lesen wir (2. Chron. 24, 2): so lange der Hoheprieſter Jojada lebte, stunds recht und ging wohl im Königreiche Juda; bald nach seinem Tode wandte sich das Spiel.

Also ist auch wohl gläublich, daß Gott diesem Lande durch diesen frommen Herrn Fried und alles Guts gegeben hab. Und nun, weil dieser Fall geschieht, zu besorgen ist, er werde solche Wohlfahrt zugleich mit ihm hinweg nehmen und eine starke, scharfe Ruthe über uns gehen lassen. Doch laßt uns mit Ernst beten, daß Gott seinen Zorn und Straf, die wir wohl verdienet haben, wolle gnädiglich abwenden, und unser um seines Namens willen, der sonst ohne das mehr denn zuviel geläſtert wird, verschonen, oder ja eine Zeit lang die

Digitized by Google

Strafe noch aufhalten. Auch Gnad verleihen, daß wir uns von Herzen demüthigen und bessern und das liebe Evangelium mit großem Ernst, Lieb und Dankbarkeit annehmen. Zweifel auch nicht, Gott werde uns durch Christum gnädiglich erhören und die Obrigkeit, so er geordnet und eingesetzt hat, schützen und erhalten wider das Wüthen und Toben der lästerlichen Aufrührer, die wider Gott und Recht das Schwert nehmen, das ihnen nicht befohlen ist, darum sie auch Gott gewiß strafen wird. Denn wer das Schwert nimmt, spricht Christus, der soll durch das Schwert umkommen (Matth. 26, 52). Und St. Paulus (Röm. 13, 2): die der Obrigkeit widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen. Hoffe auch, Gott werde hinfort dieß Land mit christlichen und friedsamen Fürsten begnaden. Denn Gottes Verheißung ist gewiß: Bittet, so werdet ihr nehmen. Das sei genug zum Eingang. Nun wollen wir den Text kürzlich überlaufen.

Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von Denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die Andern, die keine Hoffnung haben.

Da sehen wir, daß St. Paulus nicht verbeut, daß man traure und Leid trage über die Todten, denn er vermahnet die Thessalonicher, wenn sie sich in solchem Fall unter einander mit diesen Worten, die er ihnen hier fürschreibt, trösten sollen. Weil er solches thut, ists ein gewisses Anzeichen, daß sie traurig sind gewest und ihre verstorbene Freund beklaget haben, welches er nicht strafet] als Unrecht, sondern läßts gut und recht bleiben. Doch setzt er hinzu, daß sie nicht sollen traurig sein, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. Macht also einen Unterschied zwischen der Traurigkeit der Heiden und der Christen. Als sollt er sagen: Die Heiden kennen Gott nicht, weil sie sein Wort nicht haben, darum ists unmöglich, daß sie wissen und gläuben sollten, daß Christus, Gottes Sohn, der Welt Heiland, darum gestorben und wieder auferstanden ist, daß er alle, so an ihn gläuben, am jüngsten Tage auferwecken werde zur Auferstehung des Lebens. Daher können sie anders nicht gedenken, denn wer einmal gestorben ist, der sei und bleibe ewig todt. Darum, wenn der Tod Mann und Weib, die sich wohl begangen und Liebe an einander gehabt haben, oder sonst gute und liebe Freunde von einander scheidet, so ist des Trauerns und Klagens unter ihnen kein Maß noch Ende, sonderlich aber, wenns große und fromme Herrn oder Fürsten, oder sonst treffliche Leut, die mit hohen Gaben und schönen Tugenden geziert gewesen sind, sterben, die Jedermannn lieb und werth gehabt hat, und sein Vertrauen auf sie gesetzet, um ihrer Tugend, Frömmigkeit, Weisheit, Gewalt ꝛc. willen. Das machet, sie hoffen nicht, daß ein besser und ewiges Leben nach diesem zeitlichen, das voll Jammers und Elends ist, folgen wird.

So sollt ihr, die ihr andere Gedanken, Herz und Sinn habt, denn die Heiden, und eines andern und ewigen Lebens in jener Welt

Digitized by Google

erwartet, nicht trauern, sondern gewiß sein, daß eure verstorbenen Freunde (haben sie anders an Christum geglaubt) nicht todt sind, sondern schlafen in süßer und lieber Ruh, und am jüngsten Tage gewiß wieder auferstehen werden und einen Leib haben, der leichter und herrlicher sein wird, denn die Sonne. Es thut wohl herzlich wehe, wenn uns unsere besten und liebsten Freunde, Weib, Kind ꝛc., fromme, friedsame Herrn und Fürsten mit Tod abgehen. Denn allda sehen und erkennen wir erst, was wir an ihnen gehabt haben (wenns auch gleich geringe Leute sind) und mit waserlei Tugenden und Gaben sie begabt gewest sind, welche an ihrem Leben nicht so zu sehen sind, weil immerdar Gebrechen mit unterlaufen, die sie verstellen und verdunkeln. Doch gleichwohl soll des Trauerns und des Klagens ein Maß sein, und der Trost, den uns St. Paulus hier für hält, den Sieg behalten, daß es ein christlich Trauern und Klagen sei, nicht wie die Heiden pflegen zu trauern, die nicht weiter sehen, denn wie ihre Freunde gestorben und begraben sind und nicht anders wissen, denn alle Hoffnung sei nun aus mit ihnen.

Denn so wir gläuben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen.

Hie vermenget der h. Apostel den Tod und die Auferstehung Christi mit unserm Tod (den er einen Schlaf nennet) und mit unserer Auferstehung, knüpfts an einander und macht Ein Ding daraus. Also thut er auch 1. Cor. 15, 13., da er spricht: Ist die Auferstehung der Todten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. Als sollt er sagen: So gewiß werden die Todten am jüngsten Tage auferstehen, so gewiß wir sind, daß Christus auferstanden ist, denn die Schrift betreugt uns nicht, so da zeuget, daß Christus unser Herr gestorben und am dritten Tage wieder auferstanden, sitze nun in Ewigkeit zur Rechten Gottes des himmlischen Vaters, da er nicht mit den Engeln spielet und für seine Person allein selig ist, sondern um unserer Sünde willen ist er gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket (Röm. 4, 25) und hat sich gesetzt zu der Rechten der Majestät, daß er unser Hoherpriester sei und vertrete uns (Röm. 8, 34), gebe uns seine Gaben (Psalm 68, 19) und endlich am jüngsten Tage aus dem Grab auferwecke.

So hat uns nun Christus durch seinen Tod und Auferstehung erlangt, daß wir nicht allein von unsern Sünden frei und gerecht und heilig sein, sondern auch der Auferstehung zum ewigen Leben und Seligkeit gewiß zu hoffen haben, so wir anders an ihn gläuben. Wahr ist, daß, weil wir hie leben, uns die Sünden betrüben, der Teufel schrecket und der Tod zeitlich würget, wie allen Heiligen und Christo selbst begegnet ist.

Weil wir aber gläuben an den gesegneten Samen, der dem Teu-

Digitized by Google

fel den Kopf zertreten hat (1. Mose 3, 15) und durch den Glauben seine Gerechtigkeit und Sieg unser eigen geworden ist, so mag uns der Teufel wohl würgen und der Tod verschlingen, aber sie können uns so wenig in ihrer Gewalt und Macht halten, so wenig sie Christum haben halten können, denn sie haben weder Ursache noch Recht, uns als Sünder und des Todes schuldig zu verklagen, viel weniger zu würgen. Denn Christus, die ewige Gerechtigkeit stehet für uns, stirbt und opfert sich selbst für unsere Sünde, reinigt und heiligt uns mit seinem theuern Blute und versühnt uns mit Gott dem Vater, daß der Teufel keinen Mangel oder Sünde an uns finden kann. Wo aber nicht Sünde ist, da darf man keine Strafe leiden. Denn der Tod, spricht St. Paulus, ist der Sünden Sold (Röm. 6, 26), darum ob wir gleich in der Welt viel Angst und Trübsal leiden, so haben wir doch in Christo Frieden und ob wir auch gleich sterben, so ist doch unser Leben mit Christo in Gott verborgen. Wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werden wir auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.

Weil denn nun die Schuld (die Sünde) hinweg ist, so ist auch die Strafe (der Tod) aufgehoben. Darum, ob wir gleich dahin fallen und leiblich sterben, so ists doch (wenn du dem Mann nachredest, der Christus heißt und ihm gläubst) nicht gestorben, denn er spricht (Joh. 8, 51): Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer mein Wort höret und gläubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kömmt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tod ins Leben hindurch gedrungen. Und (Joh. 11, 25): Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich gläubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebt und gläubt an mich, der wird nimmermehr sterben.

Derohalben, wenn Dein Stündlein kömmt, daß Du davon sollst, so schlaf immer fröhlich ein auf diese Worte Christi und befiehl ihm Deine Seel, er wird Dich gewißlich nicht betrügen und ist um ein Kurzes zu thun, so wird er Dir mit seiner Stimme herfür rufen, da wirst Du denn mit Augen sehen, was Du jetzt gläubst.

Das meint auch St. Paulus, da er (1. Cor. 15, 15 ff.) Christi Auferstehung und die unsere unter einander menget und schleußt: Ist Christus auferstanden, so werden wir auch auferstehen. Als sollt er sagen: für seine Person hat ers nicht bedurft, daß er stürbe und am dritten Tage wieder auferstünde. Weil wir aber unter der Sünde waren gefangen und dem Tode unterworfen, und war bei uns dawider keine Hülf noch Rath, hat er uns damit gedienet, auf daß wir durch ihn von der Sünde und Tod, darein wir gefallen sind, um des Ungehorsams willen unsres ersten Vaters Adams, errettet, wiederum zur Gerechtigkeit und Leben kämen.

Wiederum spricht er (Vs. 16. 17. 18): Wo aber die Todten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist aber

Digitized by Google

Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube eitel und seid noch in euern Sünden. Auch sind die, so in Christo entschlafen sind, verloren. So ists nun Alles darum zu thun, daß wir den Artikel, Ich gläub eine Auferstehung des Fleisches, gewiß fassen und uns wohl darinnen üben, so können wir nicht allein für uns in Todesnöthen stark und muthig sein, sondern auch andere trösten und mit St. Paulo sagen: daß Jesus darum gestorben und auferstanden ist, daß solcher Tod und Sieg in aller Welt soll gepredigt werden und wer da gläubet, daß solches ihm zu gut geschehen sei, und entschläft durch Christum in solchem Glauben, der soll gewiß sein, daß ihn Gott der Vater werde dahin führen, da Christus ist, daß er bei ihm sei allezeit.

Dieß ist ja ein herrlicher Trost für die Gläubigen, daß sie nicht allein gewiß sollen sein, wenn sie sterben, oder wie es St. Paulus taufet, entschlafen, daß sie in Christo wiederum auferstehen, sondern auch mit Christo sollen geführet werden und bei ihm in seinem Reiche ewig sein, aller Güter, die er hat, theilhaftig, als seine Brüder und Miterben.

Es wäre uns ein großer Trost und Freude, wenn Gott unser Haupt wieder auferweckte, daß wir ihn jetzt lebendig sähen und seine Tugend und Gaben, die wir an seinem Leben so eben nicht wahr genommen, als jetzt, da er dahin ist, für Augen stellete; aber er wirds an jenem Tage viel besser und herrlicher machen, da wir nicht allein sehen werden, was wir jetzt an ihm verloren haben, denn seine väterliche Sorge für uns, Schirm und Schutz ist nun aus, sondern wir werden dann auch sehen, daß Gott ihn mit Christo wird führen, da denn keine Sünde, Krankheit und Tod an ihm zu sehen, sondern eitel Gerechtigkeit, Stärke, Leben und Seligkeit. Aber dazu gehöret ein Glaube, ohne welchen uns solcher herrlicher Trost kalt eingehet, ja gar keinen Nutz bei uns schaffet. Denn wir sehen noch begreifen mit keinem Sinne Das, davon St. Paulus hie redet, sondern ist schlechts ins Wort gefaßt, an welches sich der Glaub hängen und daran halten muß. Darum wers hie durch den Glauben nicht siehet, der wirds auch dort im Wesen nicht sehen.

Gott (spricht er) wird die, so durch Christum entschlafen sind, mit ihm führen. Die aber entschlafen in Christo, die ihn durch sein Wort erkennet haben und gegläubt, daß er für sie gestorben sei zur Vergebung ihrer Sünden und den Tod überwunden hab, daß sie mit ihm ewig leben sollen und bleiben in solcher Erkenntniß und Bekenntniß bis an ihr Ende, sterben und fahren darauf dahin. Wiederum die, so diesen Glauben nicht haben, wenn sie gleich züchtig und ehrbarlich leben, lassen es ihnen sauer werden, thun viel großer und schwerer Werk, die entschlafen nicht durch Christum, sondern wider Jesum Chri-

Digitized by Google

stum und sind verdammt. Denn wer nicht gläubet, der ist schon verdammt.

So aber die Werkheiligen, die äußerlich ein ehrbar Leben führen, in Christo nicht entschlafen, vielmehr werden die wilden, rohen Leut, in denen weder Ehr noch Zucht, sondern nur eitel Muthwille und Bosheit regiert, dergleichen auch die Tyrannen und Rotten, die Christi Wort verfolgen und lästern, diese mit dem Schwert, jene mit der Zungen, durch Jesum nicht entschlafen.

Die zweite Predigt.

Gestern haben wir gehört, liebe Freunde, wie der h. Apostel Paulus die Christen tröstet, so da trauern und Leid tragen über ihre Verstorbenen, nämlich, daß sie von denselben Gedanken haben sollen, nicht, wie die Vernunft pflegt, die nichts anders weiß, denn wer einmal gestorben sei, der stehe nicht mehr auf, sondern wie die Schrift davon redet, nämlich daß sie schlafen und daß sie Gottes Körnlein und Pflanzen sind, die er gesäet und gepflanzet hat, daß sie wieder aufgehen und herfür wachsen sollen, auf den lieben Sommer, wie ein Weizenkörnlein oder der andern eines, welches nicht ehe aus der Erde herfürkömmt und bringt vielfältig Frucht, es sterbe und verfaule denn zuvor. Also auch, sollen wir, wie St. Paulus (1. Cor. 15, 42. 43) sagt, unverweslich in Herrlichkeit und Kraft auferstehen, so müssen wir zuvor verweslich, in Unehre und Schwachheit gesäet werden.

Davon wissen die Heiden nichts, die Christum nicht kennen, darum haben sie auch solche Hoffnung nicht und sterben ohne allen Trost dahin.

Weiter zeiget er nun mit allem Fleiß, wie es am jüngsten Tag werde zugehen mit der Auferstehung. Darum, daß er die Gläubigen gern trösten wollt wider alle Einrede und Widersprechen der Vernunft, die Gottes Wort fahren läßt und urtheilet hierinnen ihrem Fühlen nach, und weil er von hohen, unerhörten und der Welt ungläubigen Sachen redet oder doch eine schlechte, geringe Person ist, ermahnt er sie heimlich, sie wollte seine Person nicht ansehen, auch nicht gedenken, daß er solches aus seinem Kopfe erdicht habe, sondern daß sie es hören und annehmen sollen als Gottes Wort und spricht: Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen.

Droben hat er gesagt, daß Gott die, so durch Christum entschlafen sind, werde mit ihm führen. Hie möchte nun einer fragen, weil er solches allein von denen sagt, so durch Christum entschlafen, das ist, im Glauben an Christum gestorben sind, wo werden denn die bleiben, so in Christi Zukunft erfunden werden? Wie? Werden die-

Digitized by Google

selben einen Vortheil haben, eher Christum sehen und zu ihm geführt werden, denn die so gestorben sind? Darauf antwortet er und spricht: Ich will euch etwas heimliches sagen, daß ihr noch von Niemand gehöret habt, werdets auch nirgends so klar geschrieben finden, mir aber ists offenbaret vom Himmel: Darum sag ichs euch, als ein Wort des Herrn, das gewiß und wahr ist, derhalben ihrs auch wahrnehmen und gläuben sollt, als wenn ihrs aus des Herrn Mund selber hörtet, nämlich, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht zuvor kommen, die da schlafen, das ist: wir, so Christi Zukunft erleben werden, werden weder Christum eher sehen, noch eher zu ihm kommen, denn die, so entschlafen sind, sondern so wirds zugehen: In dem Augenblick, wenn Christus kommen und die letzte Posaune erschallen wird, da werden die Todten in Christo auferstehen, unsterblich und unverweslich, und einen verklärten Leib haben. Indeß werden auch wir, so zur selbigen Zeit leben, verwandelt werden, das ist: wir werden weder also sterben, noch begraben werden, wie alle Menschen vom Anbeginn Alters oder andern Zufalls halber gestorben und begraben sind, oder aber zu Pulver verbrannt, von Thieren zerrissen, sondern werden schlecht verändert werden, daß unser Leib anders wird gestalt sein, denn jetzt, nämlich, daß nicht mehr ein sterblicher, verweslicher Leib wird sein, sondern ein geistlicher, unsterblicher, verklärter, viel herrlicher und schöner, denn die Sonne. Darum werden wir beide, so gestorben und begraben, oder wie sie nun verweset sind, und wir, so zur selbigen Zeit lebendig erfunden, plötzlich in einem Augenblick aus dem sterblichen Wesen in ein unsterbliches verwandelt, zugleich hingezückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft. Daß also zugleich in einem Augenblick zugehen wird, daß die Todten herfür aus der Erden, oder wo sie blieben und verweset sind, gerückt und wir sammt ihnen zugleich hingerafft, wie und wo wir gefunden werden und weggerissen aus dem sterblichen Leben und also mit einander verkläret werden. Davon redet er (1. Cor. 15, 51—53) auf diese Weise: Siehe, ich sage Euch ein Geheimniß, wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden und dasselbe plötzlich in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune; denn es wird die Posaune schallen und die Todten werden auferstehen unverweslich und wir werden verwandelt werden, denn dieß Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche und das Sterbliche muß anziehen das Unsterbliche.

Hie zeiget auch St. Paulus an, obwohl Christus, wenn er am jüngsten Tage kömmt, die Welt gar teuflisch, bös und gottlos finden wird, daß gleichwohl rechtschaffene Christen sein werden, welches ein sehr großer Trost ist, denn es reden sonst Christus und die Apostel von dieser Zeit, wenn Christus kommen wird ein Richter über die Lebendigen und die Todten, in solchen Worten, daß schrecklich zu lesen

Digitized by Google

und zu hören ist. Christus sagt (Luc. 18, 8,): Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst Du auch, daß er Glauben auf Erden finden werde? Und anderswo (Matth. 24, 36—38) sagt er: er werde die Welt so bös und gottlos am jüngsten Tage finden, wie sie gewesen sei zur Zeit Noah und Loth, da sich die Leute keines Unglücks besorgten, sondern waren fröhlich und sicher, aßen, tranken, freiten, kauften, pflanzten, bauten, bis zur Zeit Noah, da die Sündfluth kam und zur Zeit Loth, da es Feuer und Schwefel vom Himmel regnete und brachte sie alle um. Eben also wirds auch zugehen zur Zeit seiner Zukunft.

Wer das Wesen der Welt gegen den Worten Christi hält, der siehts für Augen, daß jetzt so geht, wie ers verkündigt hat. Des Kaufens, Bauens, Pflanzens ist weder Maß noch End, auch ist das unordig Wesen mit Fressen und Saufen, sonderlich in Deutschland, sehr gemein worden. So nimmt auch das schändliche Laster, die Bauchsorg, und der verfluchte Geiz und Wucher, will der gemeinen Laster geschweigen, von Tag zu Tag so gewaltig überhand, daß ich gedenke, es könne nicht lang stehen, sondern müsse bald brechen.

Das ist aber schrecklich zu hören, daß die Welt sich so schändlich stellet zu dem Evangelio, damit sie Gott in dieser letzten Zeit vor dem jüngsten Tag so gnädiglich heimgesucht hat. Auf jenem Theil verfolgen und lästern die Feind die erkannte Wahrheit aufs heftigst und gräulichst. Hie bei den Freunden ist nicht allein die Undankbarkeit groß, sondern der größte Hauf beginnt auch des lieben Wortes überdrüssig zu werden. Wo es sanft thut und uns frei macht von der grausamen Tyrannei des Papst, der mit seinen Gesetzen und Stricken die elenden Gewissen gräulich beschwert und gefangen hat, da höret mans gern und ist angenehm. Straffts aber unsern Unglauben und gottlos Wesen und lehret, wie wir nun sollen fortan, nachdem wir gläubig worden sind, nüchtern, gerecht und gottselig leben, thun wir das Widerspiel, so sind wir nicht Christen, werden auch das Reich Gottes nicht erben (Gal. 5, 21). Da wills nicht süß eingehen, ja man wird ihm feind. Darum besorge ich, es werde mit der Zeit dahin kommen, daß wenn man die Laster strafen wird, daß kein Glaub, Furcht Gottes in Leuten ist, sonderlich die groben Laster, als Fressen, Saufen, Geiz, Wucher, Ehebruch, Hurerei treiben ꝛc., daß auch die, so Christen wollen sein, ein Mißfallen darüber haben werden und solche nöthige Strafe dahin deuten, es sei den Leuten an ihre Ehre geredt und ihr Gewissen beschweret, **man solle die Leut nicht schrekken, sondern trösten.** Denn wer auf Christi und der Apostel Wort fleißig Achtung hat, der siehet wohl, daß vor dem jüngsten Tage die Welt voll Spötter und Epikurer sein wird; schlägt dann mit zu, daß Ohrenkrauer die Kanzel einnehmen, die da predigen, was man gerne höret, denn die Welt will solche Lehrer haben, so wird die trun-

Digitized by Google

kene mit der durstigen verloren werden. Denn es kann kein gut Ende nehmen, daß man sich so närrisch zur Sach stellet und die liebe Wahrheit so übel empfähet, ja lästert und schändet aufs äußerste und zu Lüge und Irrthum nicht allein Lust hat, sondern auch für Wahrheit vertheidigen und erhalten will. Darum wird die Welt, weil sie das Licht nicht haben will, mit größerer Blindheit geschlagen werden, denn zuvor unter dem Papstthum, und wird gehen nach dem Wort Christi (Luc. 11, 26): das letzte wird ärger sein, denn das erste. Der letzte Zorn, den Gott am jüngsten Tage an den Gottlosen üben wird, der wird der größte sein, solchen muß die Welt zuvor wohl verdienen. Darum wirds auch dann ärger sein, denn sie zur Zeit Noäh und Loth gewesen ist. Doch gleichwohl, sagt St. Paulus, werden Christen leben, wenn Christus kommen wird, wie wir auch bekennen in unserm Glauben, daß eine heilige, christliche Kirche sei. Dieselbe (spricht St. Paulus) wird den Tod des Herrn verkündigen bis daß er kommt (1. Cor. 11, 26).

Nun vom Geheimniß und verborgenen Stück, davon St. Paulus hie und 1. Cor. 15, 51. redet, weiß die Welt nichts, daher er es auch ein Geheimniß heißet. Ja es sind gar wenig, auch unter den Christen, die solches glauben, wie es St. Paulus selbst erfahren mußte (1. Cor. 15, 12). Denn es laut gar wunderlich, ja unmöglich sein, daß Alle, so vom ersten Menschen an, bis auf den letzten, gestorben und begraben sind, in einem Augenblick vom Tod sollen auferweckt werden. Darum wills der Vernunft nicht eingehen, daß so schnell soll zugehen, da sie siehet, daß da einer zu Pulver verbrannt ist, ein anderer ins Wasser geworfen, der dritte von wilden Thieren, der vierte am Galgen von Raben gefressen, in Summa, wer kann sagen oder gedenken, wie mancherlei und wunderbarlicher Weise die Menschen umkommen in aller Welt und sollen doch allzumahl in einem Augenblick vor dem jüngsten Gericht lebendig dastehen, desgleichen sollen auch die andern, so alsdann leben werden, sie werden gefunden am Tisch, im Haus, auf dem Feld, im Bett, beim Wein, an der Arbeit ꝛc., in einem Nu verwandelt werden, daß sie auch alle zuhauf, sammt den andern versammelt dastehen werden und in einem Nu sammt ihnen hingezückt, in den Wolken, dem Herrn entgegen. Wenn du deine Vernunft da zu Rath nimmst, wirst du es nimmermehr glauben. Gott aber wird allda seine göttliche Gewalt und Majestät beweisen, wie er gethan hat, da er Himmel und Erde aus Nichts geschaffen hat, sprach nur ein Wort, da stunds bald da. Also wirds auch hie zugehen. Der Herr wird (spricht er) mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, alsdenn so werden in einem Augenblick die Todten auferstehen und wir verwandelt werden.

Ja, spricht man doch, alle Menschen müssen sterben (Hebr. 9, 27).

Digitized by Google

Recht, alle müssen sterben, auch die, so alsdann lebendig erfunden werden, aber nicht wie die, so auf dem Todbett oder sonst sterben und begraben werden, verfaulen oder sonst umkommen, von den Würmern oder wilden Thieren gefressen werden, sondern sie werden verwandelt werden, spricht er (1. Cor. 15, 51. 52.). Das wird so zugehen, wie St. Paulus sagt, daß die Himmel werden vom Feuer zergehen, die Element aber werden vor Hitz zerschmelzen und die Erde und alles, was darinnen ist, wird verbrennen (2. Petri 3, 10), daß also diese Verwandlung, so durchs Feuer in einem Augenblick geschehen wird, ihr Tod sein wird. Darum braucht er auch das Wörtlein schlafen; spricht nicht, wir werden nicht alle sterben, sondern: wir werden nicht alle entschlafen. Denn er sondert diese zwei von einander, sterben und schlafen, diejenigen heißt er schlafen, die todt sind. Die aber durch Feuer verwandelt werden, die sterben ja und werden aus diesem sterblichen Wesen in das unsterbliche gesetzt. Sie sterben aber nicht, wie sonst alle Leut von der Welt Anfang bis auf dieselbe Zeit gestorben sind, denn sie werden in einem Augenblick todt und wieder lebendig sein. Die nun rechte Christen sind, die sollten sich billig für diesen Tag nicht entsetzen, sondern sie von Herzen begehren, denn so lang sie in diesem Jammerthal leben, haben sie wenig Fried und Ruh, jetzt werden sie mit diesem, jetzt mit einem andern Unglück geplaget. Dazu ist ihnen die Welt bitter feind, hasset und verfolget sie aufs Greulichste. Auch werden sie von ihrem eignen Fleisch angefochten, über das läßt sie der Teufel auch nicht zufrieden, stellet ihnen ihre Sünde für die Augen, macht sie groß und giebt ihnen giftige, böse Gedanken ein, daß sie traurig und schwermüthig werden, vor dem Tode sich entsetzen und für Gottes Gericht nicht fürchten. Des Jammers werden sie nicht los, so lang dieß Leben währet. An jenem Tag aber wird dieß Alles aufhören und werden von allem erlöst sein. Daher nennt die h. Schrift diesen Tag den Tag unserer Erlösung (Luc. 21, 28). Darum haben wir uns ja nicht zu fürchten, sondern vielmehr zu freuen des seligen und fröhlichen Tages, der Zukunft und Erscheinung Jesu Christi unsres Herrn. Aber der Teufel kehret es um, plagt und martert uns, daß wir solches Trostes zuweilen vergessen, nichts fühlen, denn eitel Schrecken und Zagen für Gottes Zorn und Gericht. Doch halten wir uns an das Wort, kehren uns nicht an unser Fühlen, sondern warten deß in Hoffnung durch Geduld, das uns im Wort fürgehalten und verheißen wird. Wiederum läßt er die Gottlosen in gutem Frieden und Ruhe sitzen, daß sie kein Unglück übergeht, von Niemand um des Glaubens Willen gehasset und verfolgt werden. Auch bekümmern sie sich mit ihren Sünden nicht, ist ihnen nicht anders zu Sinn, denn als sollten sie alleweg hie bleiben. Darum sie auch darnach trachten, daß sie großer Ehr, Reichthum und gute Tage überkommen, so läßt sie der Teufel auch wohl

Digitized by Google

ungeschreckt, denn sie sind vorhin so eigen, thun, reden und gedenken, was er will. Diese sollen sich billig für diesen Tag entsetzen. Aber da wird nichts aus und wenn man gleich ihnen dräuet mit Gottes unerträglichem Zorn, schrecklichem Gericht, Tod und Verdammniß, so nehmen sie sichs nicht einer Haar breit an, gehen sicher dahin und werden alt bei guten Tagen und schrecken kaum einen Augenblick vor der Hölle (Hiob 21, 13). Aber was wills werden an jenem Tag, da sie für dem Richtstuhl Christi werden stehen und das erschreckliche Urtheil über sie hören: Gehet hin ihr Verfluchten in das ewige Feuer ꝛc. (Matth. 25, 41).

Folget weiter im Text: Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel. Am 2. Thess. 1, 7. 8. redet er auch von dieser Zukunft Christi, wie er herein platzen wird vom Himmel herab mit Feuerflammen, welches gar erschrecklich zu sehen wird sein den Gottlosen, denn er wird über sie, weil sie Gott nicht erkennen und nicht gehorsam sind dem Evangelio, Rache üben, daß sie werden Pein leiden, das ewige Verderben, und in Abgrund der Höllen verstoßen werden. Er wird, spricht er selber, kommen in eigner Person. Wiewohl er jetzt auch an allen Orten ist, herrscht und regiert über alle Kreaturen, doch gehet es heimlich und verborgen zu, denn er läßt sich nicht sehen. Dann aber wird er kommen in seiner Herrlichkeit mit allen heiligen Engeln und wunderbar mit allen Gläubigen erscheinen (2. Thess. 1, 10), wird öffentlich und sichtbarlich herabkommen in den Wolken des Himmels, daß ihn Aller Augen sehen werden. Er wird aber hernieder kommen vom Himmel, spricht der Apostel, mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune, die er nennet Gottes Posaune. Die Engel werden seine Vortraber und Trabanten sein, gerings um ihn herum. Und der Erzengel sammt den andern wird die Stimme lassen schallen, das Feldgeschrei und die Posaune aufblasen. Hie haben sich ihrer viel bekümmert, was das Feldgeschrei, die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes sei. Er redet nach gemeiner Weise von den Sachen mit solchen Worten, die man pflegt zu brauchen, wenn man sagt und rühmet von einem großen, prächtigen Heereszug eines gewaltigen, mächtigen Königs oder Kaisers, der zu Feld zeucht mit aufgerecktem Panier, mit Heerpauken und Trommeln und eine große Menge Volks, beide, zu Fuß und zu Roß, bei sich hat, daß das ganze Land davon erschallet und zu sagen weiß. Also will er mit diesen Worten auch anzeigen, daß der König aller Könige und Herr aller Herren mit einer herrlichen, unaussprechlichen Pracht, sammt allen heiligen Engeln (das wird ja, mein ich, ein Herr sein!) kommen wird mit seinem Zeichen oder Panier (Matth. 24, 30. 31.), mit viel einem andern Feldgeschrei, Stimme und Posaune, denn menschlich ist,

Digitized by Google

die durch die ganze Welt erschallen wird und so kräftig sein, daß Himmel und Erde in einem Nu dadurch verbrannt und verändert sein wird und alle Todten erwachen, die Lebendigen aber verwandelt werden, daher er's auch nennt eine Posaune Gottes.

Wie sie aber lauten wird, kann ich nicht wissen, ich laß mir's aber gefallen, wie es die Väter auslegen, daß sie lauten wird: Stehet auf, ihr Todten! Hie bekümmere dich nicht, wie es möglich sei, daß durch die ganze Welt erschallen und erhört soll werden, sondern hab Acht darauf, wie unterscheidlich St. Paulus redet. Der Herr selbst, spricht er, wird herabkommen mit einem Feldgeschrei und mit der Posaune Gottes; Gottes Posaune, Wort und Stimme ist viel eine ander Posaun, Wort und Stimme, denn unsere, denn er richtet alles dadurch aus. Da er Lazarum, der vier Tag im Grab gelegen war, wollt auferwecken, thät er nichts, saget allein: Lazare, komm herfür; da geschah es. So that er auch mit andern Todten, die er lebendig, und mit den Kranken, die er gesund machte und wie gesagt, Himmel und Erde hat er durch ein Wort gemacht, schlecht gesagt: Es werd Licht! Desgleichen wird er auch am jüngsten Tag thun, wie er (Joh. 5, 28 f.) selbst sagt: Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und werden herfürgehen ꝛc. Wenn aber St. Johannes (5, 28) von der Stimme des Sohnes Gottes und St. Paulus von der Posaune Gottes reden, meinen sie nicht, daß Christus selbst persönlich rufen und blasen werde, sondern der Erzengel, sammt den andern wirds ausrichten (Matth. 24, 31). Daher ers auch die Stimme des Erzengels nennt und ist doch gleichwohl Gottes Sohns Stimme, oder Gottes Posaun, denn es wird geschehen aus seinem Befehl. Gleichwie aller Lehrer Stimme oder Wort, so das Evangelium rein und lautet predigen, nicht ihr Wort oder Stimme ist, sondern Gottes. Darum, wer ihm gläubt, der gläubet Gott (Matth. 10, 40).

Und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst; darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingezückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit.

Er beschreibet mit großem Fleiß, wie es am jüngsten Tag soll zugehen, alles darum, daß wir uns weder über unsre verstorbenen Freund zu sehr bekümmern, noch wir uns selbst für den Tod allzuheftig entsetzen sollen, sondern der herrlichen, seligen Zukunft Christi unsres Heilandes gleich mit einem herzlichen Sehnen und Verlangen begehren sollen und gewiß hoffen, es werde allerdings also ergehen, wie er hier anzeigt, nemlich, daß er kommen werde, uns auferwecken, mit sich führen und in sein ewig Reich nehmen. Wer soll sich dafür entsetzen? Ja, wer soll sich des nicht von Herzen freuen, aber der

Digitized by Google

Glaub ist schwach, darum hindert er solche Freud. Wie wird's denn zugehen? Wenn die Stimme des Erzengels und der Schall der Posaune angehen und zugleich Christus kommen wird, in dem Nu werden die Todten in Christo auferstehen. Wir aber, so alsdann leben und überbleiben, werden eben in demselben Augenblicke verwandelt werden und zugleich mit ihm hingezückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft und werden also bei dem Herrn ewig bleiben. Es sind kurze und schlechte Worte, aber wer kann's ausreden, was dahinter-steckt. Ein Jeglicher gedenke ihm fleißig nach und lasse sie sein Trost sein in allerlei Anfechtung, sonderlich in Todesnöthen. Da werden wir dann keine Anfechtung mehr haben, sondern von allem Uebel erlöst sein, Trauer, Weinen, Leid, Schmerzen, Tod ꝛc. wird nicht mehr sein, auch keine Sünde mehr in unserm Fleisch wohnen, sondern wird ganz rein sein, ohne allen Unflath, böse Lust und Begierde, in Summa, wir werden reichlicher und besser wieder empfahen, als wir in Adam verloren haben, denn wirs gehabt hätten im Paradies, Gott von ganzem Herzen lieben, ihm danken, loben und preisen in Ewigkeit, Amen.

Hier möcht nun Jemand sagen, ob auch die Gottlosen werden auferstehen? Antwort: sowohl als die Gottseligen. Denn Christus ist ein Richter über Lebendige und über Todte, sie seien fromm oder bös, gerecht oder gottlos. Aber allein den Gläubigen, das ist, so in Christo entschlafen sind, wird die unaussprechliche Herrlichkeit und Gnade widerfahren, daß sie mit Christo, ihrem Bräutigam, in das neue und ewige Jerusalem geführt werden, in einem viel herrlichern Geschmuck, denn alle Welt hat. Die Gottlosen aber, so in ihrem Unglauben sterben, werden nicht hingezückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, sondern hier unten bleiben und ihr Urtheil hören: Gehet hin von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer (Matth. 25, 41). So werden die Gottlosen eben so wohl auferweckt als die Gläubigen. Aber diese zur Auferstehung des Lebens, jene zur Auferstehung des Gerichts (Joh. 5, 29).

So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander.

Da weiset er uns, wo wir den rechten und beständigen Trost suchen und wir uns unter einander trösten sollen, nämlich mit Worten und Sprüchen aus der h. Schrift, wie er (Röm. 15, 4) auch lehret. Denn der Welt Trost, er sei so herrlich und freudenreich als er immer kann, so ist er doch nicht wahrhaftig und beständig, sondern vergänglich, ja keines Augenblicks gewiß. Denn leichtlich kann ein klein Windlein kommen, das ihn umstößet. Wenn einer, wo es möglich wäre, aller Welt Ehr und Gut hätte, was hülfs ihm, wenn er sterben muß, kann er auch Trost davon haben? Ja wohl mehr kränkt's und betrübt's ihn, daß ers verlassen muß. Der Trost aber, den der h. Geist

Digitized by Google

durchs Wort Gottes giebt, der bleibt fest und beständig in aller Angst, Noth und Tod.

Weil denn unser lieber Herr und Kurfürst seliger ein sonderlicher Liebhaber des h. Wortes gewesen ist und um diese Jahr her viel darüber erlitten, hat auch seinen Glauben an seinem letzten Ende mit viel schöne Reden und Wort beweiset, Christum bekennet, daß er für seine Sünde gestorben sei ꝛc. und auch dieses Trostes theilhaftig worden ist, wollen wir gar nicht zweifeln, er sei unter denen, die durch Christum entschlafen sind. Darum wird er auch gewiß, wenn der Herr kommen wird, sammt den andern auferstehen und zugleich mit ihnen hingezückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen, und ewig bei ihm sein. Amen, der Vater aller Gnade und Barmherzigkeit gebe uns durch Christum unsern einigen Trost, daß wir seliglich folgen und ihm nach in Christo entschlafen, damit wir mit Freuden vor des Menschen Sohn stehen können. Der allmächtige, barmherzige Gott gebe uns allen eine fröhliche Auferstehung und das ewige Leben, um seines lieben Sohnes, Jesu Christi, willen, Amen, Amen.

Digitized by Google

Zweite Beilage:

Literarische Nachweisungen.

Erstes Buch.

Erstes Hauptstück. Spalatini historia aliquot ducum et electorum Sax. in Menckenii Scriptt. rer. Germ. et Sax. II, p. 1101 sqq. Spalatin, Leben Kurfürst Friedrichs III., in (Klotzsch und Grundigs) Sammlung vermischter Nachrichten zur sächs. Geschichte, V, p. 1—194. Engelhardt, Denkwürdigkeiten aus der sächs. Geschichte; I, 96 ff. 120 ff. II, 32 ff. III, 50 ff. 113 ff. Anmerk. Von den Sprichwörtern, welche Friedrich zu führen pflegte, nennt Spalatin (Leben Fr. l. c. §. 13.) folgende: Wenn man urtheilen will, soll man den Grund der Sachen vom Anfang wissen. Man soll nicht leichtlich ja sprechen, was man aber zugesagt, das soll man halten. Es läugt auf Erden nichts mehr, denn der Mensch. Untreue trifft gemeiniglich ihren eignen Herrn. Fromm sein gereut Niemand. Ehrlich währt am längsten. Es ist nicht alles Gold was gleißet. Es ist von mancher Sache leichtlich zu reden, aber schwerlich zu thun. Unter den Blinden ist der Einäugige König. Der Rabe hält seine Jungen für die schönsten. Man kann einem wohl in Mund sehen, aber ins Herze kann man ihm nicht sehen. Narraverunt (pflegte er zu sagen, wenn Jemand Thörichtes geredet). Facile est, addere inventis. Hoc antiquum est, obsequium amicos, veritas odium parit (Terent.)

Zweites Hauptstück. Spalatin, Leben Fr. l. c. Glafey, Kern der sächs. Geschichte. 4. Aufl. Nürnberg 1753. 4. pag. 128. ff. 806 ff. Galetti, Geschichte Thüringens, IV, 228 ff. 246 ff. 122 ff. 240 ff. Monachus Pirnensis in Mencken. l. c. II, 1447 sqq. Chron. Numburg per fratr. Paul Lange, in Mencken. II, 1—101. Chron. Torgav. ap. Mencken. l. c. II, 582 ff. Beschreibung der Stadt Zwickau durch M. Tobias Schmidt ꝛc. Zwickau, 1656. 4. p. 243 ff. 446 ff. Toppius, Historie der Stadt Eisenach, Eisenach und Leipzig 1710. 8. p. 16 ff. 60 ff. 96 ff. Wetten, histor. Nachrichten von Weimar. Weimar 1737. 8. p. 15. 40. 72. 142 ff. Seckendorf, Historie des Lutherthums ꝛc. Leipzig 1714. 4. p. 580. 174 f. Albinus, Meißner Bergchronik und Meißner Landchronik, Dresden, 1590. Geißler, Chronik von Eilenburg 1828. Müller, sächsische Annalen; von 1487 an. Weiße, Geschichte der kursächs. Staaten; III, 6. ff. Joachim Müller, Reichstheatrum, II, 99. 483. 279. 356. ff. Jahn,

Digitized by Google

kurze Geschichte des Luxus in Sachsen; im Journal für Sachsen; Dresden, 1793. III, 587. ff. Haussen, gloriosa Elect. Sax. busta etc. Dresden, 1728. 4. 24. ff. J. F. Müller, Reichstagstheater Kaiser Max I. Jena, 1718. Fol. I, 442. ff. 565. Schlözer, Briefwechsel histor. und polit. Inhalts. Göttingen, 1778. 8. V, 83. ff. Schöttgen und Kreyßig, diplomat. Nachlese der Historie von Obersachsen. Dresden und Leipzig; I, 18. ff. Engelhardt, Denkw. I, 299. Spalatin, Leben Friedr. l. c. Anhang. Weinart, neue sächs. Handbibliothek II, 14. ff. von Rommel, Philipp der Großmüthige ꝛc. I, 74. 18. ff. (3 Bde. 1830. 8.). Dess. Geschichte von Hessen; III, Anmerkungen. Erfurdianus antiquitt. variloq. in Mencken. l. c. II, 510. ff. Horn, Handbibliothek, Leipzig, 1728. 4. 159. ff.

Drittes Hauptstück. v. Rotteck, allgem. Geschichte ꝛc. 16. Ausg. 1845 f. Bd. VI, pag. 60. ff. 127. ff. Müller, Reichstheater Max I. 1. Bd. 168. Dess. Reichstheatrum. Bd. II.; dess. Reichstags-Staat, Jena 1709. 4. Horn, Handbibl. 396. ff. Müllers Annalen l. c. ad ann. citt. Spalatin, Leben Fr., Chronik ad ann. 1498. ff. und §§. 15. 23. Kursächsische Vikariatsgeschichte, in: Sammlung vermischter Nachr. zur sächs. Gesch. IX, 33. ff. J. F. Müller, Reichsregiment, Bd. 1. Weiße, a. a. O. III, 19. ff.

Viertes Hauptstück. v. Rotteck, l. c. V, 329. VI, 241. Zimmer, wie wird das Gelingen der Reformation erklärlich? Gymnas.-Progr. Freiberg, 1838. 4. pag. 7. ff. Villers, Darstellung des Einflusses der Reform. Luthers; a. d. Frz. von Stampeel. Leipzig, 1805. 8. p. 43. ff. Seidemann, Beiträge z. Reformationsgeschichte. Dresden, 1846. I, 4. ff. Galetti, a. a. O. Tobias Schmidt, 252. Schöttgen und Kreyßig, Nachlese ꝛc. IV, 510. ff. Spalatin, Leben Fr. §§. 13. 41. Engelhardt, l. c. III, 51. 119. Matthesius, Historien von des ehrwürdigen Dr. Martin Luthers Anfang, Lehre, Leben ꝛc. in XVII Predigten. Leipzig, 1621. 4. Bl. 197, b. ff. 12, b. Joh. Chrn. Aug. Grohmann, Annalen der Universität Wittenberg, 3 Thle. Meißen, 1801. f. 8. Löscher, Reformations-Acta etc. Leipzig, 1730. 3 Q. I, 313. 201. II, 386. ff. Seckendorf, Lutherthum, pag. 124. 456. ff. Perthel, Georgii Spalatini in emendat. sacror. merita. Jenae, 1840. 8. Car. Lud. Wilb. Grimm, de Joann. Staupitii in sacror. christian. restaurat. meritis Oratio. Jenae, 1835. 8. Planck, Geschichte der Entstehung der Veränderungen ꝛc. des protest. Lehrbegriffs. 6 Bde. 1791. ff. 2. Bd. 2. Aufl. pag. 31. ff.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Erstes Hauptstück. Villers, a. a. O. p. 30 ff. Löscher, a. a. O., I., 1 ff. v. Rotteck, VII., 86 ff. — Hitzig, Annal. d. Criminalrechtspfl. 1843. III. Heft. Goldasti, Constitutiones imperii Rom. und Dess. Reichssatzungen, Bd. 1 u. 2. Frankf. a. M. 1712. Fol. Heinrich, Handbuch der sächs. Gesch. Lpz. 1810. I, 35 ff. Jenisii Annabergae histor. ejusq. Annales. — Sammlung vermischter Nachr. zur sächs. Gesch. X., 338. Horn, Handbibl. 416. 455 ff. Seidemann, Beitrr. 26. Dessen Thomas Münzer, ꝛc. Dresden u. Lpz. 1842. 8. p. 9. Seckendorf, Lutherth. 537 ff. Müller, Reichstheater Max I., I, 674 f. Löscher I, 201. II, 40 ff. Kapp, Nachlese zur Ref. nützlicher Urkunden III, 150 ff. Luthers Werke, hg. von Walch, XV, 371 ff. XVIII, 254 ff.

Zweites Hauptstück. Spalatin, Leb. Fr. §. 11. Seckendorf, Lutherthum 70. 121. ff. 158 ff. Spalatin, Annales Reformationis hg. von Cyprian, Lpz. 1718. p. 5 ff. Tentzel, histor. Bericht von der Ref. hg. von Cyprian, Lpz. 1718. I. Löscher, a. a. O. II., 307. 445. 553. III., 8 ff. Seckendorf de Lutheranismo I., 61. sqq. Cyprian, Reformat.-Urkunden II., 134. ff. Seidemann, Karl von Miltitz ꝛc. Dresd. 1844. 8. Dessen Beitrr. 27. ff.

Drittes Hauptstück. Churfächs. Vikariatsgesch. a. a. O. 48 ff. v. Rommel, Gesch. von Hessen III, Anmerk. 180. Spalatin, Leb. Fr. §§. 17. 19. Chronik z. J. 1515 ff. Seckendorf de Lutheran. I, 42. Dessen Lutherthum, 240 ff. Robertson, Geschichte Kaiser Karl V. Bd. 1. Goldasti constitt. l. c. Spalatini Annales Sax. ap. Mencken II., ad ann. 1519 sqq. Joa. Sleidani de statu religionis & reip. Carolo V. Caesare commentarii. Argent. 1561. 1 ff. Spalat. Annal. Ref. 28 sqq. Löscher, III, 109 ff. Seckendorf, Lutherthum, 252 ff. Matthesius, Leb. Luthers 70, a.

Viertes Hauptstück. Die leipziger Disputation im Jahre 1519. Aus bisher unbenutzten Quellen historisch dargestellt und durch Urkunden erläutert von Joh. K. Seidemann, Pastor zu Eschdorf. Dresd. u. Lpz. 1843. p. 3 ff. 70. 21. ff. 113. Löscher, l. c. III, 200—732. 848. 828. ff. Seckendorf, Lutherthm, 259. 248. 260. 276. 281. 268. 289. 293. 313 ff. Seidemann, Miltitz, 22 ff. Luthers Werke, Walch X, 296. XIX, 1. XV, 1752. Dieselben ed. Jen. I, 464 ff. Altenburg 358 ff. Cyprian, Ref.-Urkunden II, 134. I, 408. Seckendorf de Luth. I, 94. 101. 125 sqq. Seidemann, Beitr. I, 37. Leop. Ranke, deutsche Gesch. im Zeitalter der Reform. I, 430 ff. Spalatin, Annales Reform. l. c. 11 ff. Zimmer, progr. cit. 14.

Fünftes Hauptstück: Seckendorf, Lutherth., 282. 309. 323 ff. Spalatin Ann. Ref. 19 ff. 38. Seckendorf de Luth. I, 143 ff.

Digitized by Google

Seidemann, Beitrr. 49. Luthers Briefe, hg. von de Wette I, 575 ff. Dominikus, Erfurt und das erfurter Gebiet, I, 116. Matthesius, Leben Luthers, 23. Kapp, Nachlese ꝛc. III, 250. II, 494 ff. Goldasti constitt. I, 441. Sammlung ꝛc. zur sächs. Gesch. IX, 55. von Rommel, Philipp ꝛc. 72 ff. Spalatin Leb. Fr., Chronik ad ann. 1519 ff. von Rommel, Gesch. von Hessen III, 181. 196 ff. Toppius, Gesch. von Eisenach, hg. von Junker, 1710. p. 141 ff. J. M. K (och). histor. Erzählungen von ꝛc. Wartburg, mit Kupff. 1710. p. 160 ff. von Murr, Journal zur Kunstgeschichte und allgem. Literatur, Nürnberg. 1779. VII, 88 ff.

Sechstes Hauptstück. Schmidt, Chron. Cygn. l. c. I, 382. II, 282 ff. Seidemann, Münzer 1. 55. 107 u. ff. Seckendorf, de Lutheran. I, 192. 218 ff. Planck, a. a. O. II, 5 ff. 18 ff. Seckendorf, Lutherth. 442. 429. 420. 462. 496 ff. Tentzel-Cyprian a. a. O. 94. 89. 131. ff. Engelhardt, Dkw. II, 34. Spalatin, Leben Fr. §. 11. Seidemann, Erläuterungen zur Reform.-Geschichte ꝛc. Dresden, 1844. 36. ff. Hasche, Magazin ꝛc. II, 273. 536. ff. Luthers Briefe, de Wette II, 5. 59. 93. 112. 136. ff. Spalatini Annales Sax. ap. Menck. ad ann. 1522. Luthers Werke, Walch, XV, 2378. ff. XX, 1. ff. Seidemann, Beitr. 53. 179. ff. Kapp, Nachlese II, 527. 534. 557. ff. Sammlung verm. Nachr. z. sächs. Gesch. IV, 295. 293. 305. ff.

Siebentes Hauptstück. Seckendorf, Lutherth. 441. 497. 535. 585. 594. 613. ff. Seckdf. de Luthr I, 258. 27. 262. 277. 237. 275. 297. ff. Annale, Sax. Spal. ap. Menck. l. c. v. Rommel, Gesch. v. Hessen III, 266. ff. Planck, a. a. O. 159. ff. 160. Goldasti constitt. l. c. 447. Seidemann, Beitr. 59. ff. Luthers Briefe a. a. O. I, 242. Spalatin Ann. Ref. 79. ff. 61. ff. Kapp, Nachlese ꝛc. II, 584. 557. Seidemann, Erläut. 59. ff. Spalatin, Leben Fr. §. 27. Chronik 1523. Luthers W., Walch XIX, 158. X, 1149. ff. Samml. verm. Nachr. ꝛc. IV, 316 ff. Wetten, Weimar ꝛc. 142. 252. Münter, Kirchengesch. von Dänemark III, 180. ff. Gebhardi, Gesch. der Königreiche Dänemark und Norwegen; Halle, 1770. 4. II, 744. 778. ff.

Achtes Hauptstück. Seckendf. de Luthr. I, 288. 220. sqq. Dess. Lutherthum 610. 624. 716. 651. 677. ff. Planck, a. a. O. 167. Spalat. Ann. Sax. Menck. l. c. 1524. et sqq. ann. Sammlung vermischter Nachr. ꝛc. IV, 341. II, 346. ff. Seidemann, Beitr. 80. ff. Dess. Münzer, 20. 43. 135 ff. Dess. Erläuterungen 80. ff. Luthers W., Walch XV, 2422. ff. Spalatin, Leben Frdr. §. 43.

Neuntes Hauptstück. Luthers W., Walch XVI, 1. 20. 58. 91. 142. 150. ff. XIX, 1206. ff. X, 406. Geschichte des sächs. Volkes ꝛc. von Dr. Herrmann Meynert, Leipzig, 1835. p. 150. f. Ranke, l. c. II, 182. ff. v. Rommel, Gesch. von Hessen III, Anmk.

Digitized by Google

p. 6. ff. 209. 222. ff. Freher, Scriptt. rer. Germ. I, 666. Seckdf. de Luth. II, 4. 11. sqq. Desſ. Lutherthum 678. 685. 472. 641. 477. ff. Galetti, Thüringen a. a. O. IV, 293. Spalat. Annales Sax. l. c. ann. 1525. Desſ. Leben Frdr. §. 22. Schmidt, Chron. Cygn. l. c. 293. ff. Toppius, Eiſenach ꝛc. 76. 94. ff. Engelhardt, Dkw. III, 243. 265. Seidemann, Beitr. 90. Desſ. Münzer, Seite 44. 66. 136. 141. ff.

Zehntes Hauptſtück. Spalatin, Leben Frdr. §§. 16. 11. 44. Seckdf. Luth.. I, 93. II, 54. 34. Engelhardt, Dkw. III, 50. ff. Georg Spalatins Tröſtungen an den ſterbenden Kurfürſten Friedrich, nebſt Dr. Luthers zwei Leichenpredigten ꝛc. Dresden, 1728. 8. Schöttgen u. Kreyßig, diplomatiſche Nachleſe der Hiſtorie von Oberſachſen ꝛc. XI, 50. Monumenta etc. ed. Reyher in Mencken. II, 872. Spalat. Ann. Sax. ibid. 643. Kapp, Nachleſe II, 666. ff. Monacus Pirnensis in Menck. II, 1470. Erasmi Roterod. Epp. ed. Basil. 1559. Fol. 441. Zimmer, Progr. cit. pag. 11. sq.

Melanchthon's Epitaphien auf Kurfürſt Friedrich III.

1) Auf dem Grabſteine.

Hæc quæcunque vides, oculo properante, viator,
Ad sacra ne pigeat sistere busta pedem.
Ille ego Fridricus, duce quo Saxonia felix
Ardua sacratum tollit ad astra caput.
Qui, quamvis tota arderet Germania bellis,
Effeci, pacem gentibus esse meis.
Virtutis feret ille meæ præconia semper
Saxonicos late qui rigat Albis agros.
At senio tandem longis confectus ab annis
Hic tegor exiguo conditus in tumulo.

2) Unter der Bildſäule.

Ante petet cursu Boemica rura supino
Unde in Saxonicos defluit, Albis, agros,
Inclita quam possit meritorum fama tuorum
Occidere in populis, Dux Friderice, Tuis.
Aurea viderunt hæ gentes secula regni,
Dum Tibi Saxoniæ sceptra tenere datum est.
Pace frui placida campique urbesque silebant,
Horrenda extimuit classica nulla murus.
Bella alii ferro, sed Tu ratione gerebas
Et sine vi victi sæpe dedere manus.
Ingenio claros meruisti sæpe triumphos
Militeque haud ullo fixa tropæa Tibi.

Digitized by Google

Et pacis studiis florere ab artibus urbes
Contigit auspicio, Dux Friderice, Tuo.
Fovisti spretas hac tempestate camœnas
Unicus et studiis præmia digna dabas.
Namque Tuo sumtu flavum schola condita ad Albim est
Ut vitæ rerum traderet illa modum.
Hic Evangelii primum doctrina renata
Deterso cœpit pura nitere situ.
Induit et veros vultus iterumque colorem
Accepit tandem religio ipsa suum.
Et cum Germani sumsissent arma tyranni,
Contra Evangelium sanctaque jussa Dei,
Doctores Tibi cura pios defendere soli
Et Christi late spargere dogma fuit.
His Tibi pro meritis grata præconia voce
Posteritas omnis virque puerque canent.
Nulla Tuas unquam virtutes nesciet ætas
Non jus in laudes mors habet atra Tuas.

Druck von C. H. Hoffeld in Leipzig.

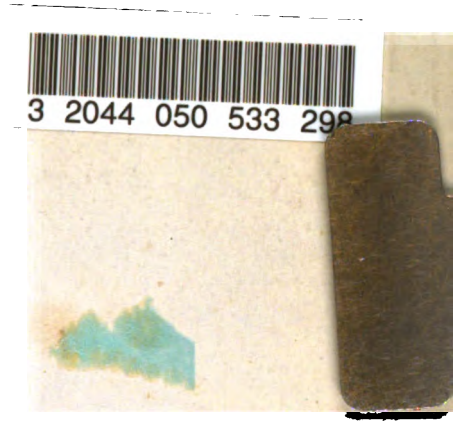
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


3 2044 050 533 298

Digitized by Google

Digitized by Google